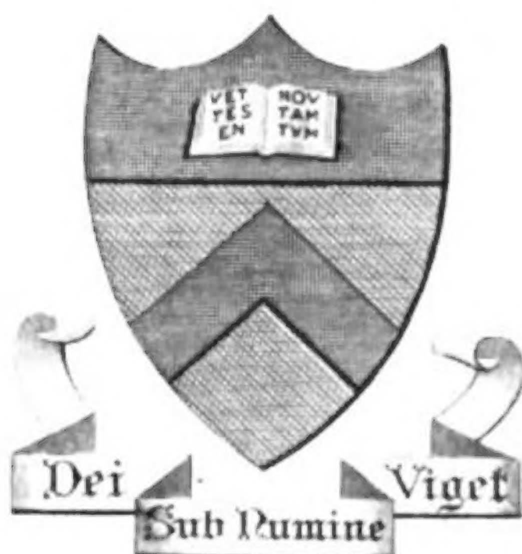

Princeton University Library
32101 042857068

[redacted]

Library of



Princeton University.

Annie Rhodes Gulick
and
Alexander Reading Gulick
Memorial Fund


Mre. Charles Joachim
COLBERT DE CROISSY
Evêque de Montpellier.

Deutsche
ACTA ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.



Hundert ein und zwantzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1727.

Inhalt des hundert u. ein und zwanzigsten Theils.

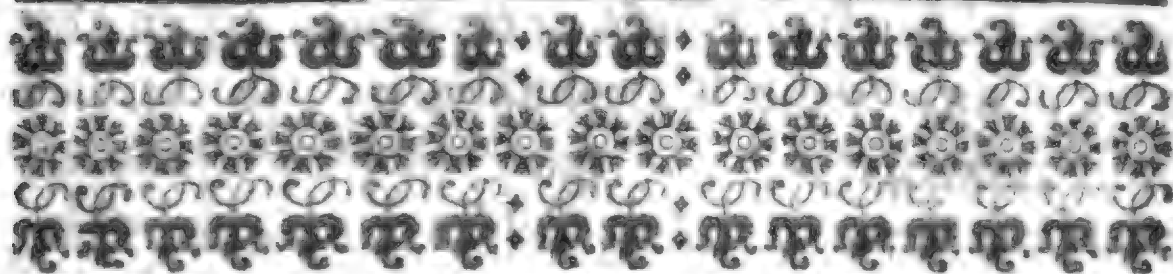
I. Vetus disciplina monastica. 1

II. Schrœeri imperium Babylonis & Nini. 21

III. Verdries de æquilibrio mentis & corporis. 35

IV. Schannat Diœcesis Fuldensis. 56

V. Memoires pour servir a l'histoire des troubles &c. 65



I.

Vetus disciplina Monastica.

Das ist:

Alte Münchs-Zucht, oder Sammlung verschiedener grösten Theils ungedruckten Schrifften, welche von der Münchs-Zucht des Heil. Benedicti fast vor 600. Jahren in Italien, Franckreich und Teutschland gehandelt rc. zu Paris 1726. in groß 4to, 3 Alph. 22. Bogen.

Man macht in denen Klöstern einen Unterscheid, unter denen Gesetzen, welche einem jeden Orden dessen Stiffter ausdrücklich vorgeschrieben, und unter denen Gebräuchen und Gewohnheiten der Lebens-Art, welche von denen Stifftern ihren München zwar nicht als Gesetze auffgeleget, doch aber unter ihrer Auffsicht vor gut, und in der Erfahrung als heilsam befunden worden. Die Reguln, deren genaueste Beobachtung von denen Kloster-Brüdern eines gewissen Ordens erfordert wird, sind wenig; Da hingegen die Zahl der Gebräuche und Gewohnheiten, welche allmählig erfunden worden, zu einer grossen Anzahl gediehen. Es ist auch nicht Wunder, wenn man ins-

gemein solchen Unterscheid unter denen ersten Reguln, und solche Gewohnheiten, so deutlich nicht anmercket, indem dergleichen Gewohnheiten, da sie aus denen Reguln geflossen, und also mit denenselben sehr genau verwandt sind, sich so leichte von denenselben nicht trennen lassen. Deßhalben wird in denen Klöstern über eines so feste als das andere gehalten, und deren Unterschied so weit aus denen Augen gesetzet, daß man unter dem Wort der Münchs-Zucht, insgemein beyde Stücke zugleich begreifft. Allein, so genau man auch über dergleichen einmahl eingeführte, und von denen Stifftern selbst gebilligte Ordnung halten wollen, so haben doch allerley Umstände, vieles dabey verändern, das vorige abschaffen, und verschiedene neue Gewohnheiten in Gang bringen können. Dieses hat den Herrn Verfasser veranlasset, gegenwärtige Sammlung solcher Schrifften, so von der alten Lebens-Art des Klosters handeln, wieder aufflegen zu lassen; zumahl da er wahrgenommen, daß die Münchs-Zucht durch die neuern Veränderungen und Zusätze nicht allemahl verbessert, sondern grösten Theils auf einen nachtheiligern Fuß gesetzet worden: Wobey er doch auch nicht gesonnen ist, alle in denen folgenden Zeiten gemachten Zusätze und Neuerungen schlechterdings zu verwerffen. Es können diese Schrifften nicht nur denen Kloster-Brüdern etwa zu Wiederherstellung der bey ihnen verfallenen Gewohnheiten dienen: sondern auch diejenigen, so sich nicht zu dem Kloster-Leben, oder der Römischen Kirche halten, werden nicht ohne Vergnügen hier beysammen antreffen, wie man eine von der Welt abge-

abgesonderte Gesellschafft bey guten Sitten und der Gottesfurcht erhalten wollen; Zumahl da man in solchen fast alles mögliche Thun und Lassen der Menschen so genau beobachtet und eingeschränckt findet, daß man kaum vermuthen solte, es werde ein weltlicher Gesetz-Geber alle möglichen Fälle, auf welche er zu dencken hat, so deutlich vorhersehen können. Zu geschweigen, daß es auch denen von der Römischen Kirche Abgesonderten nicht undienlich ist, zu wissen, wie es im Kloster hergehe, indem viele keine andere Nachricht davon, als aus Streit-Schrifften haben, welche der Münche Leben im Kloster abscheulicher, als nach der Wahrheit abmahlen. Zu dem hat man Ursache, sich wegen der getroffenen Wahl solcher Schrifften von dem Herrn Verfasser alles Gute zu versprechen, da derselbe hin und wieder nicht undeutlich mercken lassen, wie weit er von dem Aberglauben, welcher sonst seinen Glaubens-Genossen, sonderlich unter denen Deutschen anhänget, entfernet sey, indem er bißweilen ohne Scheu von denen Mährlein, so sie von ihren Heiligen erzehlen, abgehet, und dieselbe verwirfft. An der bösen Lateinischen Schreib-Art, so man in solchen Schrifften findet, wird sich niemand ärgern, als wer sonst nichts, so zu diesen Zeiten der Unwissenheit geschrieben worden, gelesen: und es kan ausser dem ein solches Werck zu Erläuterung der andern Schrifften dienen; wie man denn hier viel neue und vorhin unbekannte Wörter findet, so man in denen bekannten Lateinischen Wörter-Büchern mittlerer Zeiten, vergeblich suchet. Der Herr Verfasser hat solche nicht nur in denen untergesetzten An-

merckungen durchgehends erkläret, sondern es kön-
nen auch die beygefügten Register solcher Wörte
als ein neues so genanntes Glossarium, oder vie
mehr Ergäntzung der vorhin gedruckten diene
Wir zweiffeln nicht, der Leser werde begierig seyn
denjenigen kennen zu lernen, welchem die Geleh
ten vor so mannigfaltige Mühwaltung verbunde
sind; dessen Nahmen aber weder bey der Zuschrif
noch Vor-Rede, noch sonst, unterschrieben ist, au
ser daß man denselben in dem aus der Frantzö
schen Cantzley wegen Aufflage des Buchs gegeb
nen Freyheit- und Erlaubniß-Briefe findet, wo
Marqvard Herrgott, ein Benedictiner aus S
Blasii Kloster in dem Schwartz-Walde, genenn
wird. Die Begierde, so die Gelehrten getragen, e
richtiges und unverfälschtes Verzeichniß der R
guln, so denen München vor Alters vorgeschrieb
worden, zu sehen, hat schon ehedessen die gelehrt
Männer Dacheri und Mabillon veranlasset, e
dergleichen Werck zu gedencken. Allein da jen
nichts bey der Hand hatte, als die Gewohnheit
der Münche in dem Kloster Clugny, so Udalric
ehedessen auffgesetzet; so machte zwar dieser in s
nem IV. Theile der Analectorum, etliche Klöst
Gebräuche bekannt, wurde aber, wie er me
dergleichen drucken zu lassen, gesonnen war, v
dem Tode übereilet, daher die wichtigsten Stücke z
rücke geblieben. Damit nun dieser grossen Mä
ner so nützliches Unternehmen nicht unterbleib
möchte; so hat der Herr Verfasser in gegenwä
tigem Wercke diejenigen Schrifften, so er von de
alten Münchs-Leben und dessen Verordnung fi
den können, zusammen drucken lassen, welche gr

ste

sten Theils vorhin noch nicht auffgeleget worden; und nur etliche kleine Stücken, so man bißhero in verschiedenen Büchern hin und wieder zerstreuet gehabt, beygefüget. Dabey darff man sich nicht einbilden, als ob der Titul des Buchs so weit gehe, daß man hier alle Reguln, so denen München in Asia oder Europa iemahls vorgeschrieben worden, zusammen fassen wollen; sondern es erstrecken sich solche nicht weiter, als auf die so genannten Benedictiner.

Es bestehet das gantze Werck aus folgenden XII. Schrifften, welche dem Herrn Verfasser hinlänglich geschienen, ein vollständiges Gesetz-Buch der Benedictiner abzugeben; Nehmlich 1) Petri Diaconi, *disciplina* Casinensis, ex Autographo MSt. Bibliothecæ Casinensis. 2) S. Sturmii Primi Fuldensium Abbatis, consuetudines ex Italia circa medium seculi VIII. Fuldam illatæ, nunc autori suo restitutæ. 3) Theodemari usus Casinenses, ad Carolum M. sub finem VIII. sæculi transmissi. 4) S. Benedicti Anianensis capitula de disciplina Monastica, suo autori asserta: quæ ante & post Aquisgraniense Concilium conscripsit. 5) Capitula Monachorum ad Augiam directa ante annum DCCCXVII. 6) Capitulare Aquisgranense de vita & conversatione Monachorum. 7) Capitula Monachorum San-Gallensium ad Reginbertum missa. 8) Gvidonis Farfensis & monasterii S. Pauli Romæ disciplina, ex MSt. Vaticano num. 6808. & veteri codice MSt. S. Pauli in urbe. 9) Bernardi ordo Cluniacensis, a mendis purgatus, & ad fidem MS. codicis S. Germani a Pratis castigatus. 10) Excerpta ex Divionensi disci-

plina, quæ cum Fructuariensi communis erat, ex Mss. Benignianis. 11) S. Wilhelmi constitutiones Hirsaugienses seu Gengenbacenses, Sæculo XI. factæ ac centum & ultra Germaniæ Monasteriis illatæ, ex MSt. Einsiedlensibus. 12) Luxovienses ritus, ex vetusto Psalterio Luxoviensis Abbatiæ MS. eruti. Diesen Schrifften hat der Herr Verfasser noch einige kleine unvollkommene Werckgen unter dem Titul: Fragmenta veteris disciplinæ monasticæ, beygefügt. Solche sind 1) Lectiones coram hospitibus recitari solitæ, ex MS. perantiquo Rhinoviensi. 2) Formula petitionis & professionis Monasticæ, ex MS. Bibliothecæ Vindobonensis Aug. Cæsareæ, S. Galli & Auginiensis. 3) Formula offerendi pueros in Monasteria: ex MSt. S. Galli Sæc. XI. exarata. 4) Formula Excommunicationis, ex MS. Codice Mellicensi. 5) Orationes tres, ante matutinum & vesperas a Monachis recitari solitæ, ex MS. breviario Casinensi, quod in domo Justit. Paris. D. J. asservatur. Die Ordnung, so der Herr Verfasser bey Aufflage dieser Schrifften gehalten, richtet sich nach deren Alter; alle aber hat er mit verschiedenen guten Anmerckungen, so zu deren Verstand fast unentbehrlich sind, versehen, insonderheit die so häuffig hier vorkommenden fremden Wörter, allenthalben gründlich erkläret, dem gantzen Buche eine Vorrede vorgesetzet, da er kurtz von der alten Münchs-Zucht, von dem beruffenen Streit: Ob der Heil. Benedictus seinen Ordens-Leuten Flügel-Werck zu essen verbothen? von dem Heil. Amte nach der Vorschrifft eben dieses Benedicti, gehandelt, auch diesem einige Anmerckungen von

ver-

verschiedenen merckwürdigen Sachen und Geschichten beygefüget.

Daß der Heil. Benedictus der erste Verfasser derjenigen heilsamen Reguln sey, welche so wohl in Franckreich, als Deutschland und Italien, von denen München beobachtet worden, ist ausser allen Zweiffel; und es waren solche zu des Abts Simplicii Zeiten, als Nachfolgern des Heil. Benedicti in dem Italiänischen Kloster Casina, allenthalben so hoch geachtet, daß die Münche aus gantz Italien zu diesem Kloster lieffen, von dar nicht nur Benedicti Reguln, sondern auch die von ihm eingeführten Kloster-Gebräuche zu holen und zu erlernen. Es blieb auch solche Eintracht und gemeine Lebens-Art sehr lange in denen Italiänischen Klöstern; angesehen sich Carolus M. da er in seinem Reiche das vorige strenge Kloster-Leben, von welchem viele Münche sehr nachgelassen, wieder herstellen wolte, deßhalben bey denen München zu Casina Raths erholete, und deren Gewohnheiten andern als ein Muster vorschrieb: Gleichwie Ludovicus Pius nachgehends durch ausdrückliche Verträge diese Gewohnheiten in dem Casinensischen und andern Italiänischen Klöstern dergestalt befestigte, daß über solche biß zu denen Zeiten Leonis Marsiccani, d. i. biß zu Anfang des 12ten Jahrhunderts, feste gehalten wurde. In Franckreich wurden zwar anfangs die Münche so sehr nicht gebunden, sondern denenselben von denen alten Kirchen-Satzungen und Verordnungen, zu Anfang des 7ten Jahrhunderts nicht mehr, als nur Benedicti Reguln zu beobachten auffgeleget. Allein wie sich nachgehends verschiedene Unordnungen bey dem

Kloster-Leben einschlichen, auch viele Mißbräuche allmählig über Hand nahmen; so wurde auch in Franckreich dieses Benedicti so genannte Conversatio regularis, in allen Klöstern durchgehends zu beobachten vorgeleget. Weil aber nach diesem Franckreich theils durch innerliche Kriege zwischen Ludovici Pii Söhnen, theils durch den Einfall der Normänner jämmerlich verwüstet, und die Klöster hin und wieder zerstöret, oder doch die Münche verjagt wurden; so gerieth auch daselbst das Kloster-Leben nebst denen guten Gewohnheiten, in grossen Verfall, welchem zwar schon die Tropleische Versammlung der Geistlichen abhelffen wolte, aber so gleich ihren Zweck nicht erhalten konte; biß die berühmten Abte des Klosters Cluniac, Berno und Odo, samt ihren Nachfolgern die Sache mit Ernst angriffen, und die vorige gute Lebens-Art unter denen München wieder herstelleten. In Deutschland führete der Heil. Sturmius zuerst die Casinensischen Gewohnheiten, wie solche Benedictus angeordnet, in dem Kloster Fulda ein, welche nachgehends der Heil. Pirminius vermehret, die Münche zu St. Gallen aber nach Caroli M. zu Aacken geschehenen Verordnungen, und mit dessen Zusätzen angenommen. Diesen folgten die übrigen, und waren so sorgfältig, die ächten Gewohnheiten des Heil. Benedicti zu beobachten, und eine übereinstimmende Lebens-Art in allen Klöstern durchgehends einzuführen, daß auch viele sich solche von denen Abten zu Clugny, so damahls den Glauben vor sich hatten, daß sie dem Heil. Benedicto am genauesten folgeten, hohlen liessen.

Dieses war der Zustand des Münch-Lebens vor un-

ungefähr 600. Jahren; nach welcher Zeit verschiedenes dabey geändert worden: da entweder der Eyfer der Gottseligkeit bey einigen nachgelassen, oder man in etlichen Fällen bey Veränderung der Zeiten, allerdings Ursache gehabt, auch bey solchen Gewohnheiten eine Aenderung zu treffen. Verlanget iemand einen deutlichern Begriff, was eigentlich zu dergleichen so sehr gepriesenen Münchs-Gebräuchen und Gewohnheiten des Klosters gehöre; so kan ihnen dasjenige, was der Verfasser von dem berufenen Streit, ob denen München Flügelwerck zu essen erlaubet sey oder nicht, vorbringet, hierinne statt einer Probe und Nachricht dienen. Der Heil. Benedictus hat in denen Reguln denen Seinigen vierfüßiger Thiere Fleisch zu geniessen, durchaus verbothen; es sey denn, daß iemand kranck, und solche Speise zu Wiederherstellung seiner vorigen Gesundheit nöthig sey; welcher Verordnung auch die Benedictiner in Franckreich auf das genaueste nachkommen, obwohl diese Münche anderer Orten, aus verschiedenen Ursachen zu gewissen Zeiten Fleisch zu essen, kein Bedencken tragen. Wie nun diejenigen, so Fleisch zu essen vor erlaubt achten, sich viel weniger des Flügel-Wercks enthalten; so entstehet hingegen bey denen, welche Benedicti Vorschrifft eben so genau, als die Frantzösischen Benedictiner folgen wollen, die Frage: Ob man sich ohne wieder dieses grossen Stiffters Willen und Vorschrifft anzustossen, des Flügel-Wercks bedienen könne? Der Herr Verfasser tritt denenjenigen bey, welche es allerdings vor erlaubt halten, und behauptet seine Meynung aus einem dreyfachen Grunde; nemlich aus

Benedicti eigenen klaren Worten; aus dem beständigen Herkommen und Gewohnheit des Ordens; und aus denen Aussprüchen und Sätzen berühmter und heiliger Männer, so Benedicti Vorschrifft erläutert. So weitläufftig und sorgfältig sich der Herr Verfasser hierbey auffhält, so wenigen von unsern Lesern dürffte es angenehm seyn, seine Gründe wegen dieser Streit-Frage anzuhören; zumahl da er sich nicht enthalten, Wunder-Wercke, so GOtt gethan haben soll, umb denen München den wahren Sinn des Heil. Benedicti zu eröffnen, mit anzuführen. Allein wie man keinen leichtern Weg findet, seine Meynung zu behaupten, als wenn es erlaubt ist, Wunder-Wercke vor dieselbe zu erzehlen; so sind auch des Herrn Verfassers Gegner nicht so ungeschickt, daß sie nicht dergleichen vor sich und ihre Erklärungen der Vorschrifft Benedicti, auffsuchen solten. Der Heil. Münch Guntherius, war bey dem Heil. Stephano, dem König in Ungarn zu Tische, welcher ihm ernstlich befahl, von einem vorgesetzten Calecutischen Hahn etwas zu geniessen. Der heilige Mann war dabey sehr in Aengsten, da ihn auf einer Seite das ernstliche Geboth des Königes nöthigte, auf der andern die Gelübde, so er seinem Orden gethan, nicht zuließ, sein Gewissen zu beflecken; welches nach seiner Meynung geschähe, dafern er bey gesunden Tagen Flügel-Werck essen solte. Deswegen bathe er inständig zu GOtt; der ihn auch alsobald erhörte, und durch ein Wunder-Werck geschehen ließ, daß dem gebratenen Vogel die Federn in der Schüssel wieder wuchsen, welcher lebendig wurde, und zu grosser Erstaunung aller Umstehenden

den davon flog. Der Herr Verfasser weiß an dieser Geschichte und Wunder-Wercke, so seine Gegner erzehlen, gar wohl auszusetzen, daß zu S. Stephani, Königs in Ungarn, Zeiten in dem 11ten Jahrhundert, die Calecutischen Hähne in Europa noch nicht bekannt gewest; auch sonst diese Erzehlung zum Vortheil seiner Meynung gar wohl anzuwenden. Und dabey ist der Vorwurff, so er seinen Gegnern machet, nicht ungegründet: Miraculis opponenda erant miracula; ut et ipse Deum subsidio vocaret, evolvit sanctorum acta, factum reperit, id arripit, ornat dissimulatque omnia, quæ facti auctoritati nocitura *prævidebat.* d. i. Sein Gegner habe wohl gemercket, daß er Wunder-Wercken andere Wunder-Wercke entgegen setzen müste, damit GOtt selbst seiner Meynung zu Hülffe käme; Er habe deshalben die Geschichte der Heiligen auffgesuchet, und da er etwas vor sich daselbst gefunden, davon so viel, als ihm dienete, genommen, das übrige aber, so die gantze Geschichte verdächtig machen könte, künstlich ausgelassen. Allein uns wundert, daß dem Herrn Verfasser nicht beygefallen, daß man ihm unfehlbar eben diese Worte zurück geben werde.

Doch man muß ihm hierinne wohl Recht wiederfahren lassen, daß er bißweilen in die Fußstapffen seiner gelehrten Ordens-Brüder der Benedictiner St. Mauri zu Paris trete, welche sich schon vorlängst darüber beschweret, daß man nicht alle Mährlein, so die alten Münche von denen Heiligen auffgezeichnet, annehmen solte: und es ist sein Geständnüß vor einen, so unter dem Joche

der

der Römischen Kirche lebet, sehr frey, wenn er von einem Gesichte, so die Heil. Hildegardis soll gehabt haben, schreibet: Prophetæ, qui plerumque divino spiritu loquuntur, loquuntur quandoque etiam suo. Quanto magis qui Prophetæ non sunt! Demus beatam illam virginem inspiratis a Deo, sua ipsius aliquando immiscuisse.

Allein, umb zu unserm Vorhaben wieder zu kommen; so gedencket der Herr Verfasser selbst, daß er diese Streit-Frage unter andern darum erörtert, damit er zeigen möge, daß Benedictus in seinen Reguln zwar auf ein strenges, aber nicht gegepreßtes Leben gesehen, und die Seinigen nicht durch ein unerträglich Joch martern wollen. Eben dieses sucht er ferner durch die Regeln, so derselbe von dem heiligen Amte und dessen Dienst, oder dem so genannten Officio divino gegeben, zu bestätigen, da solche nachgehends durch so viele Zusätze vermehret worden, daß denen armen München dergleichen Dienst forthin fast unerträglich fällt. Wie in verschiedenen Jahrhunderten die Zahl derer Psalmen, welche denen München täglich zu singen aufferleget worden, angewachsen; da doch Benedictus nichts mehr verlanget, als daß der gantze Psalter wöchentlich solte zu Ende gebracht werden, da hingegen ietzo kaum etliche wenige Stunden von dem stetigen Psalmen-Singen auszuruhen übrig bleiben; wie dieselben nachgehends noch mehr beschweret worden, da man im 10ten Jahrhundert den Dienst der Heil. Jungfrau darzu gesetzet, auch derselben ieden Sonnabend besonders geheilliget; und wie sonst in verschiedenen Klöstern der Bischöffe oder Aebte Eigensinn im-

mer

mer mehr und häuffigere Arbeit eingeführet, das kan man am besten bey dem Verfasser selbst nachlesen: Dieser Abhandlung füget der Herausgeber sein Urtheil bey, was von allen diesen Neuerungen zu halten, und aus welchen Ursachen dieselben eingeführet worden. Ob wohl nicht zu leugnen ist, daß vielleicht anfangs ein gottseliger Eyfer gar vieles zu dieser Uberhäuffung der Gebete und des Gottes-Dienstes mag beygetragen, inglei- chen die Eyfersucht der Münche in der Gottselig- keit, in deren Ubungen es immer ein Kloster dem andern zuvor thun wolte, solche vermehret haben: so ist doch auch leicht zu sehen, wie nachgehends viel menschliche unrechtmäßige Absichten darzu Gelegenheit gegeben. Die ersten Christen waren zufrieden, wenn sie ein Kloster stiffteten, solches vor das Heyl ihrer und ihrer Anverwandten Seelen GOtt zu weyhen; da hingegen in denen folgenden Zeiten die, so etwas von ihrem Vermögen zu Unterhaltung einiger Münche hergaben, denenselben zugleich eine fast unzehliche Zahl Messen zu lesen aufflegten. Da in verschiedenen Versammlungen der Geistlichen verordnet worden, keinen in denen Kirchen ein Begräbniß zu verstatten, als entweder denen, so in ihrem gantzen Leben den Ruhm einer ausnehmenden Frömmigkeit erworben, oder sich sonst umb die Christenheit hoch verdient gemacht; so verkaufften die Münche umb Geld dergleichen Begräbnisse an solche, welche durch anbefohlnes öffters Messe lesen, ihr Andencken in der Welt, so sie durch Tugend und gute Wercke nicht feste setzen können, lange zu erhalten trachteten. Hierzu kam, daß die Aebte wieder die

Ver-

Verfassung des Klosters sich viel eigne Güther und Reichthümer zuwege brachten, von welchen sie nachgehends auf gewisse Zeiten viele Gebethe und Messen zu ihrem Andencken stiffteten; dergleichen Gedächtnisse in kurtzer Zeit so häuffig anwuchsen, daß man in einigen Klöstern besondere Geistlichen und Thum-Herren bestellen, so allein die Todten-Messen abwarteten; in anderen hingegen solche endlich alle zusammen schmeltzen, und auf einen Tag ansetzen muste.

Der Schade und Mißbrauch so aus dergleichen Uberhäuffung des Gottes-Dienstes in denen Klöstern entstanden, ist leicht abzunehmen. Das Gebeth der Münche wurde zu einem blossen Geplerre; angesehen es unmöglich ist, wenn der Leib den gantzen Tag durch Psalmen-Singen abgemattet wird, das Gemüth also bey der Auffmercksamkeit zu erhalten, daß der Mund und das Hertze, nach der ersten Stifftung Benedicti, GOtt zugleich loben solten. Es erfolgte hieraus ferner ein grosser Eckel für dem Gebeth, welchen der Mensch nach seiner unvollkommenen Natur, endlich auch über denen ihm sonst allerangenehmsten Sachen empfindet, wenn er dieselben allzuoffte wiederholen soll. Ja in einigen Klöstern muste man denen München zu ihrer Stärckung, Speisen, welche ihnen sonst in denen Reguln verbothen waren, erlauben, weil sie sonst die beständige saure Arbeit im Chor nicht aushalten konten. Es wurden ferner die Münche hierdurch von Erlernung und Fortpflantzung guter Künste und Wissenschafften abgehalten; zumahl da man denenselben bey aller in der Kirche und Gebethe auffgelegten Arbeit, auch

auch die von Benedicto verordnete Hand-Arbeit nicht nachlassen wolte; ob wohl dieser Heil. Ordens-Mann in seinen Verfassungen ausdrücklich gemeldet, daß er denen München solche Hand-Arbeit, sie bloß von dem Müßiggang, nicht aber der Gelehrsamkeit abzuziehen, anbefohlen. Und eben daher sind so viele grosse und der Kirche so nützliche weltlich-berühmte Männer in der Versammlung des H. Mauri in Franckreich erzogen worden, weil man gesucht, des Heil. Benedicti Willen und Verordnung, nicht sowohl durch Psalmen-Singen, als fleißiges Treiben der Wissenschafften nachzukommen.

Der Nutzen, welchen die gegenwärtige Sammlung in *Erläuterung* der alten Kirchen-Geschichte und Gebräuche geben kan, erhellet aus dem, was man hier von der Busse, der letzten Oehlung, verschiedenen Arten der Kirchen-Zucht u. s. w. findet: wiewohl man darinne von dem Herrn Verfasser noch vollständigere Nachricht zu hoffen hat, welche er bey einem alten Codice Liturgico, so er ehestens unter die Presse geben, und mit Anmerckungen versehen will, zu ertheilen versprochen. Gleichwie die Römische Kirche die Busse vor ein Gnaden-Mittel, oder wie die Kirche redet, vor ein Sacrament hält; so bediente man sich desselben im 10ten und 11ten Jahrhundert sehr öffters; also, daß die Kinder gehalten waren, jede Woche zweymahl zum Beicht-Stuhl zu kommen, ausser daß man bißweilen denen Neulingen im Kloster oder so genannten Novitiis, wie auch denen, so zu Wiederherstellung ihrer Gesundheit Fleisch essen, dießfalls nachsahe. Wenn einer von der Reise zurücke kam,

so wurde denselben das heil. Nacht-Mahl nicht gereichet, dafern er nicht zuvor gebeichtet hatte. Die, so bey zunehmender Schwachheit das Ende ihres Lebens vermerckten, waren gehalten, ihrem Abte, oder in Ermangelung dessen dem Prior im Kloster, alles, was sie auf ihrem Gewissen hatten, zu beichten; wozu auch ein jeder, so im Kloster erst angenommen wurde, verbunden war. Die Gewohnheit der Alten zu beichten, war von der heutigen darinnen unterschieden, daß das Beicht-Kind seine Sünden nicht auf den Knien erzehlte, sondern dafern es ein Kind war, vor dem Abte stund, ältere Münche hingegen neben dem Abte sassen, und ihre Fehler bekenneten. Wenn einer zu beichten gesonnen war, so begab er sich zu einem Priester, zoge seine Hand aus der Kutte hervor, und legte dieselbe auf seine Brust, welches das Zeichen der Beichte war; worauf der Priester auffstund, und in das Capitul gieng, dem denn das Beicht-Kind dahin folgete. So war auch bey denen Alten gewöhnlich, daß nicht nur das Beicht-Kind dem Beicht-Vater, sondern auch dieser hinwiederum jenem seine Sünden bekennete, und sich von demselben eine Busse auflegen ließ. Es waren aber diese Bussen und Gnugthuung, so vor Alters in dem Beicht-Stuhl auffgeleget wurden, nicht so strenge, als heut zu Tage; sondern es wurde, sonderlich in Deutschland, damahls vor geringere Sünden nur etwa ein Vater Unser, oder ein Psalmen, und vor gröbere eine gewisse Anzahl Psalmen, oder nach Gelegenheit das gantze Psalmen-Buch zu beten, auffgelegt. Abscheuliche Laster hingegen wurden Zeit Lebens mit Geisseln, Fa-

fasten und auf den Knien liegen gebüsset; dergleichen Züchtigung aber nicht von einem Priester oder Beicht-Vater, sondern allein von dem Abt konte auffgeleget werden. Wo das Verbrechen öffentlich und ausser dem Kloster bekannt worden, und zu grosser Aergerniß gereichen konte; so wurde dem Sünder auch eine öffentliche Busse von dem Abte auffgeleget; und es hatten dergleichen öffentliche Bussen 7. Staffeln. Die härteste Art und oberste Staffel solcher Busse war, daß die, bey welchen man im geringsten keine Hoffnung der Besserung fand, aus dem Kloster gestossen wurden, zu welcher Straffe mit der Zeit auch der grosse Kirchen-Bann hinzugethan wurde. Wegen eines geringen Verbrechens ward vor Alters ein Münch nackend ausgezogen, und im Angesichte der Kloster-Brüder mit Ruthen gestrichen, welche Busse man aber nachgehends durch ausdrückliche Verordnungen in einigen Versammlungen der Geistlichen verbothen und abgestellet hat. Hierauff verwandelte man die Verstossung aus dem Kloster in Gefängniß-Straffe, welche in einigen Klöstern so harte war, daß man auf einer Leiter zu dem unter der Erden gebaueten Gefängniß hinabsteigen muste, allwo die Gefangnen noch ausserdem in Eisen und Stock geleget waren, ob sie schon nicht die geringste Gelegenheit zu entfliehen hatten, indem das Gefängniß selbst weder Thür noch Fenster hatte. In einigen Klöstern verbrennte man allen Haußrath dererjenigen, welche die öffentliche Straffe hatten ausstehen müssen; so aber einige nur von denen Ruthen und anderm Geräthe, wel-

ches man zur Züchtigung des Verbrechers gebraucht hatte, verstehen wollen; damit auf solche Weise alles Andencken des Verbrechers und der Straffe gäntzlich möchte ausgerottet werden. Unter grobe Verbrechen zehlte man insonderheit Diebstahl und Entheiligung derer Gott und denen Kirchen geheiligten Dinge; da man hingegen vor eine geringere Schuld achtete, wenn etwa einer in Gegenwart des Volcks mit einem andern Bruder unanständig und unchristlich gezancket, oder bey Abwartung des Gottes-Dienstes sich nicht genug andächtig, sondern vielmehr frech, und unanständig aufgeführet hatte, u. s. w. Die Straffe wegen solcher geringen Verbrechen bestand in denen mittlern Zeiten darinne, daß der Verbrecher Sonntags zu Anfang der Früh-Metten, wenn das Volck häuffig in die Kirche gieng, mit blossen Füssen ein grosses Buch in denen Händen haltend, öffentlich ausgestellet wurde. Er war genöthiget, seine Kappe abzulegen, damit ihn ieder kennen konte, durffte auch mit niemand, so entweder aus oder in die Kirche gieng, reden; ja es stund ein Kloster-Bedienter neben ihm, so allen Leuten, welche darnach fragten, das Verbrechen, umb welches dieser Straffe litte, zu erzehlen gehalten war.

Eben so könten noch verschiedene Anmerckungen von der Beichte und Busse, wie solche bey der Römischen Kirche gewöhnlich, aus gegenwärtiger Sammlung angeführet werden; welches wir aber dem Leser mit desto mehrern Recht überlassen, weil die, so an dergleichen Alterthümern Gefallen haben, leicht selbst erachten werden, wie nöthig ihnen sey,

dieses

dieses gantze Werck durchzugehen. Wir führen also nur noch einige Gebräuche von der letzten Oehlung an, welche der Herr Verfasser selbst vor merckwürdig erachtet. Man findet, daß man im 10ten und 11ten Jahr-Hundert dergleichen heil. Oel nicht jährlich verbrannt, sondern bißweilen an einem sehr geheimen und verborgenen Orte des Klosters auffbehalten. Es wurde auch dieses Oehl damahls nicht, wie ietzo gewöhnlich ist, von dem Priester selbst zu denen Krancken getragen, sondern solches von einem sogenannten Converso, verrichtet, worunter man einen Layen verstund, so sich in den Orden begeben hatte. Jedoch muste der Priester selbst, wie solches iederzeit bey der Kirche beobachtet worden, die Salbung verrichten; und es war auch damahls, wie heut zu Tage, ausser diesem niemand verstattet, dergleichen heilige Handlung zu unternehmen. Ehe der Krancke gesalbet wurde, legte man denselben auf einem Bette auf die Erde, daß alle Brüder um ihn herumstehen konten, worauf das heil. Oehl nicht auf die Lenden, sondern vielmehr denjenigen Theil des Leibes gestrichen wurde, wo die Hüffte und Beine zusammen gefüget seyn. In einigen Klöstern hielt man davor, daß dergleichen Salbung nicht öffter, als alle drey Jahr einmahl geschehen solte, und wenn also ein Krancker mit dem Leben davon komme, derselbe erst nach Verlauff dreyer Jahre wieder könne gesalbet werden; so aber der Herr Verfasser als einen ungegründeten Aberglauben verwirfft. Nach geschehener Salbung und bey Herannahung der Todes-Stunde, wurde der schwache Bruder auf

ein grobes Tuch, so allenthalben mit Asche bestreuet war, gelegt, weil man vor unanständig hielt, daß ein Christ anders, als im Sack und in der Asche, aus der Welt gehen solte. Bey der letzten Salbung der Priester und anderer, entweder geistlichen oder weltlichen Münche, hielt man diesen Unterschied, daß einem Priester ausser denen vorhin erwähnten Theilen des Leibes, auch die Füsse und Hände gesalbet wurden.

Es ist bekannt, was die Priester iederzeit nicht nur vor denen gemeinen Layen, sondern auch vor andern Ordens-Brüdern für grosse Vorzüge gehabt, welches Gelegenheit gegeben, daß einige aus Mißverstand etlicher alten Verordnuugen, sich eingebildet, als ob bey Austheilung des Heil. Abendmahls das Brodt, so man denen Layen gereichet, nicht geweyhet worden. Insonderheit hat Bernhardus in denen Verordnungen des Klosters Clugny, so in diesem Wercke befindlich, darzu Anlaß gegeben, wenn er ausdrücklich schreibet: In cœna Domini Sacerdos missam electis pauperibus cantat ad S. Crucem, peractaque missa cunctis hostias dividit non consecratas; Welches er nachgehends wiederhohlet, und diese Ursache beyfüget: Non enim congruum est, ut ita indiscrete communicentur, quorum conscientia nescitur. Welches einige veranlasset, diesen München vorzuwerffen, als ob sie also die Armen betrogen, und ihnen ungeweyhet Brodt, statt des geweyheten, gereichet. Allein der Herr Verfasser merckt an, daß solches nur von denen sogenannten Eulogiis, oder von dem Brodte, so man zu der Messe geopffert, anzunehmen sey,

wel-

welches alle Fest-Tage denen Brüdern, so selbigen Tag das Heil. Abendmahl nicht genossen hatten, in dem Speise-Zimmer ausgetheilet wurde: wie denn ausdrücklich in denen vorhin angeführten Worten gedacht wird, daß solches ungeweyhete Brod nicht unter der Messe, zu welcher Zeit man das Heil. Abendmahl hielt, sondern nach geendigter Messe denen Armen sey ausgetheilet worden. Wie viel dergleichen Anmerckungen man aus einem solchen Wercke ziehen könte, siehet ein ieder; weßhalben wir billig Bedencken tragen, uns allzu lange aufzuhalten. Denn es kan das dreyfache Register, der Bücher und Haupt-Stücke, der frembden Wörter, und endlich derer in dem Wercke vorkommenden verschiedenen merckwürdigen Sachen, einem iedweden bey dergleichen Arbeit ersprießliche Dienste thun.

II.

Imperium Babylonis & Nini ex monimentis antiquis.

Das ist:

Das Babylonische und Aßyrische Reich, aus unterschiedenen alten Stellen derer Geschichtschreiber erörtert von Joh. Friedrich Schrödern, Archidiacono zu Lucca. Franckf. und Leipzig 1726. 1 Alph. 8. Bog. in 8.

JEderman weiß, was vor ein wichtiges Stück der Historie dasjenige sey, welches der Herr Autor in gegenwärtigem Buche zu erläutern ge-

 sucht.

sucht. Es hat zwar nicht an gelehrten Männern gefehlt, welche viele Mühe angewendet, diese Geschichte aus denen Nachrichten, die uns noch übrig geblieben, zusammen zu suchen, und solche mit denenjenigen, die uns die Heil. Schrifft an die Hand giebt, zu vereinigen. Aber dem ohngeachtet ist die Sache noch nicht so erschöpfft, daß nicht viel nützliches, welches noch nicht angemercket worden, könte beygebracht werden. Dieses hat auch in der That der Herr Autor sehr glücklich bewerckstelliget. Er giebt in der Vorrede nebst andern nützlichen Anwendungen dieser Historie, insonderheit diese mit an, daß man die Propheten wenn sie von Babel, Egypten, Tyro ꝛc. ꝛc. weissagten, besser erklären könnte, ohne mit Coccejo überall einen mystischen und allegorischen Verstand, der sich auf die letztern Zeiten der Christl. Kirchen beziehe, zu suchen: wozu er sonder Zweifel verleitet worden, da er aus der Historie den Nachdruck derer Prophezeyungen nicht erörtern können: Gleichwie auch Grotius, Perizonius und Clericus eben dadurch auf die Meynung gebracht worden daß die Schreib-Art derer Morgenländischen Völcker hochtrabend und großsprecherisch sey. Der Herr Autor hat vor allen Dingen die Heil. Schrifft zum Grunde gesetzt, und hernach dieselbe aus denen gegründeten Nachrichten derer Alten zu erläutern gesucht; also daß er alle Fabeln wiederleget, die Zeitrechnung genau beobachtet, die inländischen Geschichtschreiber denen ausländischen, die ältern denen neuern vorgezogen, und die Ubereinstimmung derer Heil. mit den Profan-Scribenten herzustellen getrachtet.

In dem I. Abschnitt erzehlet er den Anfang des Babylonischen Reichs. Berosus ein Chaldäischer Priester, hat in seiner Chaldäischen Historie, davon wir nur einige Stücke haben, dessen Anfang in die Zeiten vor der Sündfluth gesetzt, und zehn Könige angeführet, welche vom Anfang der Welt biß dahin sollen geherrschet haben. Er eignet ihrer Herrschafft zusammen 120 Saros zu: und da ieder Sarus nach des Berosi Sinn 3600. Jahr begreiffe, so wäre dieses eine Zeit von 432000 Jahren. Allein die Heydnischen Geschichtschreiber haben dieses vor eine eitele Prahlerey gehalten; und am allerklärsten wiederleget solche *Moses*, der nur 1656 Jahr vom Anfang der Welt biß auf die Sündfluth zehlet. Ohnstreitig aber hat Berosus dieses so grosse Alter denen Egyptiern zum Possen behauptet, massen bekannt ist, wie sehr sie mit denen Chaldäern gestritten haben, welches unter ihnen das älteste Volck sey. Hierzu hat ihm das hohe Alter, welches die Patriarchen erreichet, Gelegenheit gegeben; wie er denn auch dem ersten von denen zehn Königen vor der Sundfluth, Aloro, und dem letzten, Xisathro, dasjenige zueignet, was die Heil. Schrifft von Adam und Noah gedenckt. Ja auch hieraus erhellet einige Ubereinstimmung mit der H. Schrifft, daß, gleichwie sie 10 Geschlechter von Adam biß Noah zehlt, also er zehn Könige anführet. Es haben zwar einige den Berosum mit der H. Schrift zu vereinigen gesucht, und durch die Saros Tage verstanden, auch eine Summe von 1200 Jahren ausgemacht, in welcher vor der Sündfluth Könige geherrschet hätten; worinnen ihnen die

Stelle Gen. VI. 2. 4. zu statten zu kommen scheint, allwo viele durch die Kinder GOttes und Nephilæos, die Tyrannen und Könige mit Symmacho, Steucho Eugubino, Besoldo und Oleario verstehen. Allein der Autor zeigt zur Gnüge, wie das erstere nicht angehe; und die Stelle Gen. VI erklärt er anders, und verstehet durch die Kinder GOttes wahre Gliedmassen der rechten Kirche, welche hernach abgefallen, sich mit denen Töchtern gottloser Leute verbunden und Kinder gezeuget hätten, welche gewaltig gewesen, d. i. welche andere mit Unrecht zu unterdrücken gesucht. Solchergestalt will er nicht zugeben, daß man damahls Könige und Reiche gehabt, sondern behauptet mit zulänglichen Gründen, daß GOTT selbst auf eine besondere Weise regieret. Die Erklärung so Suidas von denen Saris giebt, scheint den Berosum noch zu retten. Denn es sollen nach dessen Meynung durch die Saros nur Monden-Jahre, oder Monathe verstanden werden, daß also 2230 Jahre heraus kämen. Daher Stillingfleet vermuthet, Berosus sey hierinne der Ubersetzung der 70 Dollmetscher nachgegangen; indem er zu Zeiten Ptolomäi Philadelphi gelebet. Der Autor aber erweiset aus dem Syncello, daß Berosus die Saros nicht in solchem Verstande habe nehmen köñen. Hiernächst habe Berosus zu Zeiten Alexandri M. gelebet, und die Berechnung der Zeit vor der Sündfluth sey bey denen 70 Dollmetschern irrig, und müsse aus dem Ebräischen geändert werden; massen sonsten das Alter Methusalah sich noch über die Sündfluth hinaus erstreckte.

te. Zwar es wollen einige aus dem Plinio und Syncello erweisen, daß sich Berosus selbst wiedersprochen, welches aber der Autor als ungegründet wiederlegt. Mit mehrerer Gewißheit sucht er den Ursprung des Babylonischen Reichs aus dem ersten Buch Mosis c. XI. 2. allwo der Reise gedacht wird, welche die Nachkommen Noä von dem Gebirge Ararat gegen Morgen nach Sinear gethan, welches ein Strich Landes in Babylonien gewesen. Da aber das Gebürge Ararat in Armenien gelegen, wo die Montes Gordyæi anitzo sind, und also in Ansehung des Landes Sinear gegen Mitternacht; so fraget sich es, wie Moses habe sagen können, daß sie gegen Morgen gezogen? Diesem Zweifel abzuhelffen, verstehet der Autor durch Kedem ein Land, davon Sinear ein Theil gewesen. Hier wollten sie eine Stadt und Thurn bauen, sich einen Nahmen zu machen, und zugleich durch die Höhe des Thurms verhindern, daß sich niemand von ihnen ohngefähr verlauffen oder verliehren könnte. Dieses Unterfangen verhinderte GOtt, indem er ihre Sprache verwirrete; wobey von denen Gelehrten unter andern darüber gestritten worden, ob diese Verwirrung fort gedauret habe. Der Autor erweist wieder Perizonium, daß allerdings daher die unterschiedenen Sprachen entstanden. Nachdem nun das Volck zerstreuet war, so fing Nimrod zu Babel an zu regieren, Gen. X. 8. 9. 10. und also ist der Anfang des Babylonischen Reichs in das andere Jahrhundert nach der Sündfluth zu setzen. Nimrod war ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn, welches der Autor nicht

im eigentlichen Verstande nimmt, sondern als einen Verfolger der wahren Kirche erkläret. Die Zeugnüsse derer Profan-Scribenten kommen mit der Heil. Schrifft so überein, daß auch Celsus und Julianus, Mosem eines Plagii beschuldiget. Sowohl die Sibylla beym Josepho, als auch Abydenus und Eupolemus bey dem Eusebio, haben sehr umständlich von der Stadt Babylon und deren Thurme Erwähnung gethan. Herodotus, Diodorus Siculus, Arrianus und andere haben angemerckt, daß Babylon einen sehr hohen Thurm gehabt, welchen sie mit unter die Wunder gezehlet, auf welchem die Chaldäer die Sterne betrachtet. Plato soll auch in seinem Convivio auf diesen Thurm zielen, wie Colberg erinnert. Petrus de la Valle, und Rauwolffius bezeugen, daß sie noch Reliquien davon auf ihren Reisen angetroffen haben. Wenn auch gleich, wie Herr Herrmann von der Hardt vorgiebt, Belosus und die Chaldäer ihre Nachrichten von denen Hebräern genommen hätten, da doch allerdings denen Chaldäern nicht kan abgesprochen werden, daß sie einige alte Verzeichnüsse besitzen; so folgte doch, daß dasjenige, was wieder die Wahrheit der alten Historie, die in H. Schrifft befindlich, vorgebracht wird, nichts anders sey, als was einige Scribenten, die viel langsamer, als Moses, geschrieben, erdichtet hätten. Wenn man die Geschichte Mosis ferner mit denen alten Nachrichten zusammen betrachtet; so findet man, daß nicht sowohl Nimrod, wie Perizonius davor hält, als vielmehr Cham unter dem Nahmen Beli Ægyptii, Tyrii, Assyrii & Babylo-

bylonici, und desjenigen, davon der Tallus beym Lactantio Meldung thut, zu verstehen, und hingegen Nimrod der Bacchus sey. Auch die Zeitrechnung der Heil. Schrifft trifft mit denen Profan-Scribenten überein, wie aus dem Simplicio und Herennio erörtert wird. Wenn man also dasjenige, was Berosus noch zurücke gelassen, ansicht; so ist nichts, worinnen er Mosi zuwieder wäre, ausgenommen die vielen Jahre, so er denen Babylonischen Königen beyleget: Daher Isaac Peyrerius seine Meynung von denen Präadamiten vergebens auf die Zeit-Rechnung derer Chaldäer zu gründen bemühet gewesen. Die Chaldäer führet der Autor von Chesed des Nahors Sohne her, und nicht von dem Cuseb einem Sohne Chams, wie Stanlejus gethan. Perizonii Meynung, daß die Chaldäer ein herumschweiffendes Volck, und nicht von Anfang der Zerstreuung in Babylonien gewesen, sondern anderswoher dahin gekommen seyn, wird wiederlegt; indessen aber doch zugegeben, daß die Chusäi von dem Nimrod in Babylonien geführt worden; womit der Autor, nachdem er zuvor derer Nachfolger des Nimrods erwähnet, den ersten Abschnitt beschliest.

Der andere Abschnitt stellt uns des Aßyrischen Reichs Ursprung und Fortgang biß auf die Zeiten des Assarhaddoni dar. Als die Israeliten nach Egypten zogen, so hat Asur die Städte Ninive, Rehoboth, Ir und Calah erbauet, und den Grund des Aßyrischen Reichs geleget, Gen. X. 11. Der Autor wiederleget diejenigen, welche durch Assur eine Provintz verstehen, und die Sache al-

so

so erklären, als ob Nimrod den Anfang seiner Regierung in Babylon gemachet, und nachdem er aus Sinear gegangen, Aßyrien noch darzu gebracht, und darinnen Ninum nebst andern Städten erbauet habe; welcher Meynung Bochartus selbst zugethan ist. Er hält es vielmehr mit Perizonio, der den 11. Vers des angeführten Capitels als eine historische Parenthesin ansieht. Den Assur führet er nicht von Cham her, sondern von Abraham und Kethura; welches er aus einer Stelle, die Josephus aus einem alten Scribenten anführet, erweist, und auch mit demjenigen, was Moses dißfalls gedenckt, vergleichet. Belus des Nini Vater, wird der erste König in Aßyrien genennet; und der Autor zeiget, daß es eben der sey, so in Babylonien gewesen, wie auch daß diejenigen irren, welche meynen, daß Herodotus den Ninum vor einen eigentlichen Sohn des Beli ausgäbe. Denn es war die Gewohnheit derer Babylonischen Könige, daß sie ihren Ursprung von dem Belo herleiteten. Da nun Ninus Babylonien unter sich gebracht, und sich bey dem überwundnen Volck in Liebe setzen wollte; so nennte er den Belum, welchen die Chaldäer göttlich verehreten, seinen Vater, und sich Ninum, das so viel als ein Sohn heist. Die Zeit zu welcher Ninus und Semiramis gelebt, wird aus dem Herodoto, Porphyrio, und Justino bestimmet. Ctesias Cnidius geht so wohl in Bestimmung der Zeit, als überhaupt in der Aßyrischen Historie von dem Herodoto ab, und setzt den Anfang des Aßyrischen Reichs bald nach der Sündfluth; dawieder aber Conringius und Cellarius

larius die erheblichsten Beweißthümer vorgebracht. Die Ursache zu seinem Irrthum hat ihm das Alter Babylons an die Hand gegeben; massen er geglaubet, daß Semiramis solche aufgerichtet, und daß Babel zu des Nini Zeiten noch nicht gestanden. Ulricus Huberus hat zwar den Ctesiam zu vertheydigen gesucht; der Autor zeigt aber daß es nicht zulänglich sey, was er vorgebracht, wie denn auch Pezron, der dem Hubero gefolget, wiederlegt wird. Aus der Vergleichung aber des Ctesii mit dem Herodoto, hat der Autor die Sache also vorgestellt. Es haben nemlich zu Zeiten des Trojanischen Krieges, Ninus den Nahmen der Aßyrier, welcher bißher noch nicht so bekannt war, durch Aufrichtung eines neuen Reichs und Uberwindung Babels sehr berühmt gemacht; und nach ihm ist die Semiramis, welche hernach bey denen Syrern (unter dem Nahmen der Veneris Uraniæ verehret worden) zum Regiment gekommen. Nach dieser ist keiner Aßyrischen Könige erwähnet worden, biß Jonas nach Ninive gekommen, da eines Königes gedacht wird. Als hernach das Israelitische Reich in Verfall gerieth, so fiengen die Aßyrischen Könige an empor zu steigen. Insonderheit thaten sich Phul, Tiglath Phalassar und Salmanasser hervor, davon der letztere mit denen Tyriern Krieg geführet. Viele verstehen die Stelle bey dem Hos. X, 14. von dem Salmanassar. Allein der Autor hält das Wort Salman vor keinen Nahmen einer Person, sondern nimmt die Erklärung des Herrn Hillers an, welcher die Ebräischen Worte also übersetzet: secundum vastationem

quæ

quæ facta est in sceleris talionem Betharbel etiam exscindendam esse domum Pekah, qui Pekahiam interemerat. Des Eusebii Irrthum wird hierbey mit angemercket, welcher den Salmanassar mit seinem Sohne Sennacherib verwechselt, die Tobias in seinem Buche gar wohl unterscheidet. Sanherib ist insonderheit in der Historie bekannt, wegen des Egyptischen Krieges, welchen er mit dem Sethone einem Könige in Egypten geführet, ingleichen wegen der Niederlage, welche er in Judäa erlitten, als er auf den ersten Sieg übermüthig wurde. Von beyden Begebenheiten zeuget der Berosus bey dem Josepho; wie er denn ausdrücklich gedencket, daß Sennacherib gantz Asien und Egypten bekrieget, und nachdem er von dem Egyptischen Kriege wieder zurücke gekommen, seine Armee in Judäa fast gar durch die Pest hingerafft gewesen. Daraus erhellet, daß er erst in Judäam gekommen, nachdem der Egyptische Krieg zu Ende war: welches alles zu Erläuterung unterschiedener Stellen der Heil. Schrifft von dem Autore angewendet wird. Daß Thirhaka den Sennacherib überwunden, und durch den Engel, welcher die Aßyrer geschlagen, zu verstehen sey, wie Herrmann von der Hardt vorgiebt, wiederlegt unser Autor. Der Krieg, welchen Sennacherib in Egypten geführet, hat 3. Jahr gewähret, von dem 12. biß 14. Jahre der Regierung Hißkiä. Perizonius und Vitringa, welche anderer Meynung sind, werden wiederlegt, und zum Beschluß dieses Abschnittes ausgemacht, wie weit sich dieses Reich erstrecket.

In dem dritten Abschnitt kommen die Veränderungen vor, welche sich in dem Aßyrischen Reiche zugetragen haben, indem die Babylonier und Meder abgefallen. Als die Könige von Aßyrien mit auswärtigen Kriegen zu thun hatten, so fiel Nabonassar von ihnen ab und griff das Babylonische Reich an, wovon auch des Berosi Zeugniß aus dem Syncello angeführet wird, welches der Autor erklärt. Scaliger meynt, Nabonassar habe das Joch derer Meder vom Halse geworffen. Allein der Autor beweiset, daß damahls das Medische Reich noch nicht gewesen. Usserius und Conringius halten davor, Nabonassar sey von denen Aßyrern selbst über Babylonien als ein *Gouverneur* gesetzet worden: Der Autor zeigt aber, wodurch sie sich verführen lassen. Die Heil. Schrifft nennt ihn Baledan, und bey dem Ctesia heisset er Belitana. Die Zeit, wenn diese Veränderung geschehen, bestimmt der Autor aus des Ptolemäi Canone, in dem 3264. Jahre nach Erschaffung der Welt, als Jotham und Pekah Könige in Juda und Israel waren. Hierbey wird dieser Canon Ptolemäi wieder Conringium und Harduinum vertheidiget. Endlich folgten auch die Meder derer Babylonier Exempel, und erwehlten Dejocem zu ihrem Könige.

In dem vierten Abschnitte wird die Assyrische Historie zu Ende gebracht. Assarhaddonis Thaten werden erzehlt, ingleichen seine Nachfolger, unter die der Autor den Nabuchodonosor nicht setzen will, wie Dionysius Petavius und andere, durch Veranlassung des Buchs Judith gethan

haben.

haben. Dieses wird von dem Autor vor keine wahrhaffte Historie gehalten; weswegen er auch Montfauconium und Harduinum wiederleget. Derer Kriege, welche Chyniladanus der König von Assyrien, mit denen Medern geführet, wird zugleich Erwähnung gethan, ingleichen des Sardanapali, welcher von dem Nabopollassar überwunden worden: Worauf der Untergang des Reichs erfolget ist, von welchem der Prophet Nahum geweissaget. Scaliger wird einer Nachlässigkeit beschuldiget, daß er vorgegeben, die Drohungen derer Propheten wären nicht erfüllet worden.

In dem 5ten Abschnitt findet der Leser die Historie von dem Babylonischen Reiche, wie es wiederum aufgerichtet worden. Nabopollassar befreyete Babylonien wieder von dem Joche der Assyrer, und Nebucadnezar sein Sohn, überwand den König in Egypten. Dieses letztern Regierung wird in diesem Abschnitt mit vielen Umständen erzehlt, welche theils aus der Heil. Schrifft, theils aus Profan-Scribenten genommen sind. Insonderheit wird die Zeit der Raserey, mit welcher er von GOtt heimgesuchet worden, ausgemacht; und der Verfasser erweiset, daß er in seinem Alter in solche verfallen, und daß dieselbe 7. Monath gewährt. In dem 6ten Abschnitt sind die Nachfolger des Nebucadnezars und das Ende dieses Reichs enthalten. Niemand der dieses Buch lesen wird, kan dem Herrn Autor das Lob eines sonderbahren Fleisses und Gelehrsamkeit absprechen. Insonderheit aber zeugen hiervon die zu Ende ei-

ne

nes jeden Paragraphi befindlichen gelehrten Anmerckungen, unter denen viele sind, welche die Deutlichkeit besser befördern würden, wenn sie in die Paragraphos selbst wären gesetzt worden.

III.

De æquilibrio mentis & corporis commentatio.

d. i.

Joh. Melch. Verdries Medic. D. und Philos. natural. Prof. Publ. ord. Erläuterung des wagerechten Standes der Seelen und des Leibes 2c. Giessen und Franckf. 1726. in 4to 1. Alph. 12. Bog.

SO wenige man unter denen Deutschen Aertzten findet, welche ihre Kunst nicht als ein blosses Handwerck treiben, und nur die auf hohen Schulen gesammleten Artzney-Zettul anzubringen dencken, um ihr Brod kümmerlich zu verdienen; um so viel höher hat man diejenigen zu schätzen, welche es nicht bey dem blossen bewundern auswärtiger Artzney-Mittel bewenden lassen, sondern die von auswärtigen Aertzten ergriffenen Wege selbst suchen, um die Quellen, aus welchen dieselben so viel Gutes und in denen Augen der Unwissenden Erstaunens-würdiges gefunden, zu entdecken. Wir zehlen unter solche billig den Herrn Verfasser gegenwärtiger Schrifft, in welcher er zur Gnüge dargethan, daß er selbst viel nachgelesen und überleget. Denn obwohl dasjenige, was er hier beygebracht, grösten Theils nur allgemeine

Regeln und Sätze sind; da man im Gegentheil heut zu Tage etwas genaueres wünschet, indem uns sonderlich viel Auswärtige von jenen zur Gnüge Nachricht gegeben: so ist man doch dem Herrn Verdries verbunden, daß er auch bey diesen allgemeinen Dingen den rechten Weg erwehlet; da hingegen der gröste Theil unserer Landes-Leute hierinnen desselben verfehlet, und sich mit verborgenen Eigenschafften, oder andern Aristotelischen Grillen ungebührlich aufgehalten. So ist auch nicht alles schon gesagt, was der Herr Verfasser beybringt; indem er nicht nur hin und wieder seine eigenen Erfahrungen anführet, sondern auch einige neue Meynungen, so man vor ihm nicht gehabt, und deren wir kurtz hernach gedencken wollen, auf die Bahn bringt; also, daß wir kein Bedencken gefunden, unserm Leser einen Auszug aus diesem Wercke zu geben, ob es schon vor einiger Zeit, iedoch ietzo viel vermehrter, aufgeleget worden. Bey diesem allen aber müssen wir insonderheit des Herrn Verfassers Bescheidenheit rühmen, indem er nicht nach Art anderer Aertzte, welche insgemein von denen Sätzen der Welt-Weißheit wenig wissen, und also andere, daß es damit nicht viel zu bedeuten habe, überreden wollen, solche Lehren entweder verachtet oder verdammet, sondern mit sehr gutem Bedacht von denen Sätzen der neuen Welt-Weisen, insonderheit des Herrn von Leibnitz, geurtheilet. Wie er denn auch, obwohl das gantze Werck der Artzney-Kunst gewidmet ist, doch nicht unterlassen, dasjenige mitzunehmen, was einem gründlich gelehrten Artzt von der Seele und dem Leib, überhaupt zu wissen nöthig

rhig

fähig ist. Weil nicht nur viele unter denen alten, sondern auch etliche der neuern Weltweisen, keinen Unterscheid unter Seele und Leib erkennen wollen; ja einige, so man Egoisten genennet, wohl gar daran gezweiffelt, ob der Cörper wahrhafftig sey, und die in unsere Sinnen gemachten Eindrückungen für blosse Vorstellungen und Träume des Geistes gehalten; so bemühet sich der Herr Verfasser zuerst, zu erweisen, daß so wohl Seele als Leib, ein besonderes und für sich bestehendes Wesen seyn, deren Wesen eins mit dem andern nichts gemein haben kan. Es folget hierauf gantz natürlich die Frage, über welche so viel von denen Welt-Weisen gestritten worden: durch welchen Leim oder Band dieses doppelte Wesen zusammen henge, und in so wunderbahrer Eintracht beydes das Seinige zur Erhaltung und Bewegung des Menschen beytrage? Der Herr Verfasser hält die Frage vor vergeblich, und meynet, man könne hier am füglichsten bey dem, was die Erfahrung lehret, bleiben, und zufrieden seyn, daß man aus der Erfahrung wisse, wie genau diese beyden Wesen mit einander verbunden seyn, ohne daß man sich um die Art und Weise ihrer Vereinigung zu bekümmern hätte.*

* Es ist an dem, daß man bey einer so allgemeinen Abhandlung der menschlichen Natur, als dem Herrn Verfasser in gegenwärtigem Wercke gefallen, dergleichen besonderes Stücke zu untersuchen entübriget seyn könne. Sonst aber ist wohl ausgemacht, daß so wohl der Vernunfft und Sitten-Lehre, als Artzney-Kunst sehr viel daran gelegen sey, die Art und Weise, wie Leib und Seele vereiniget sind, genau zu verstehen: Weshalben wir auch nicht sehen, wie der Herr Verfasser des Herrn von Leibnitz Meynung mit

Deßwegen stellt er einem ieden frey, was vor eine Meynung er sich dießfalls wolle gefallen lassen, mißbilliget auch nicht, wenn iemand die sinnreichen Gedancken des Herrn von Leibnitz von einer vorher bestimmten Ubereinstimmung der Bewegungen der Seele und des Leibes annehmen wolte. Hierauf zeiget er weitläufftiger, wie so wohl die Gedancken und Bewegungen der Seele, nach der verschiedenen Beschaffenheit des Cörpers, in der Jugend oder Alter, nachdem dieser gesund oder kranck, mit mäßiger Speise ernehret, oder unmäßig überschüttet worden, ingleichen nach dem Unterscheid der von vielen Welt-Weisen angenommenen verschiedenen Mischungen des Geblüts, verändert werden; als auch wie sich die Bewegungen des Leibes nach dem verschiedenen Zustand der Seele richten, wobey er nicht vergessen, seine Sätze hin und wieder mit Sprüchen der alten Welt-Weisen und Geschichtschreiber auszuzieren.

Hierauf folgt die Beschreibung des Gleich-Gewichtes, oder der Ubereinstimmung der Seelen und des Leibes, zwar nicht in dem genauen Verstande derer, so das Wort Gleich-Gewichte bey der Hebe-Kunst brauchen, sondern so fern es eine richtige und beständige Verhältniß desjenigen anzeigt, was in der Seele, und was in dem Leibe vorgehet. Solches besser zu erfahren, dürffen wir nur den wunderbahren Bau unsers Leibes ansehen, dessen dichte Theile aus lauter kegelformigen Röhrlein, so alle eine Krafft haben sich zusammen zu ziehen und wieder auszudehnen, bestehen

einem Chamäleon in denen Augen der *Gelehrten* vergleichen könne.

hen. Es sind dieselben durch den gantzen Leib als ein Netze in einander geflochten, und so unbeschreiblich zart, daß weder die Sinnen noch der Verstand selbst, deren Kleinigkeit zu begreiffen vermögend sind. Will man des erfahrnen und in solchen Sachen sehr glaubwürdigen Lewenhöcks Anmerckungen annehmen, so kan der letzte und kleinste Ast von dergleichen Pulß-Röhrgen nicht $\frac{1}{500}$. eines Haupt-Haares betragen, aus welchen und andern Erfahrungen der neuern Welt-Weisen, richtig erwiesen und ausgemacht ist, daß der Durchmesser der kleinsten Pulß-Röhren im lichten 500000. mahl kleiner seyn müsse, als die letzte und gröste *Oeffnung* der so genannten grossen Pulß-Röhre; *und* gleichwohl ist die Oeffnung der *gedachten* so gar ungemein kleinen Röhrgen 25 *mahl* grösser, als die Oeffnung der Gefässe in der Haut, durch welche die überflüßigen Säffte ausdünsten. Aus diesen Anmerckungen des Sanctorii, Lewenhöcks und Weinewrights, haben einige Engelländer gründlich geschlossen, es müsten in dem menschlichen Leibe so kleine Röhrgen, und der darinnen fliessende Safft so zart und dünne seyn, daß wenn derselbe schon unaufhörlich aus einem dergleichen Gefäßgen auströpffelte, doch kaum in 178367. Jahren dessen gantzes Gewichte einen Gran würde betragen können. Wie klein werden also diese Gefässe bey dem ersten Anfang der Frucht im Mutterleibe seyn, dafern solche, wie nicht zu zweiffeln, in diesem kleinen Cörper befindlich? Gelehrte Aertzte haben gründlich erwiesen, daß dieselben zu den kleinsten Gefässen in dem Leibe eines erwachsenen Menschen, deren

 40960000000.

4096000000000. einen Quadrat-Zoll ausmachen, kaum die Verhältniß haben, als ein Sand-Korn zu der gantzen Erd-Kugel. Diese kleinen Pulß-Adern verliehren endlich, wenn ihre Röhrgen mehr fleischig werden, ihre ausdehnende Krafft, und endigen sich in die Röhrgen entweder der rückwerts zum Hertzen gehenden Blut- und Milch-Adern, oder wickeln sich als ein Kneul über einander, und machen die zu Absonderung der verschiedenen Säffte in dem Leibe nöthigen Drüßen aus. Es bestehet also der gantze menschliche Leib aus nichts anders, als einer grossen Menge Gefässe, welche alle ihren gemeinen Ursprung in dem Hertzen haben, nach vielen und mancherley Umwegen wieder dahin gebracht werden, und sich endigen, inwendig aber mit verschiedenen Säfften gefüllet sind, durch deren in dem gantzen Leibe übereinstimmende Bewegung alle die so wunderbarlichen Verrichtungen in dem Leibe geschehen.

Die Sache desto besser fürstellig zu machen, verlanget der Herr Verfasser, daß man ihm einräumen solle, was durch den beständigsten Fleiß der erfahrensten Aertzte unwiedersprechlich bewiesen worden, daß alle Gliedmassen in der Frucht und Mutterleibe, auch zu der ersten Zeit, da dieselbe zu leben anfängt, schon verborgen liegen, und zu deren lebendigem Wesen nichts als die Bewegung fehle. Denn obwohl Hr. Phil. Jac. Hartmann in einer Schrifft de Generat. Vivi-parorum ex ovo, so 1669. zu Königsberg gedruckt worden, ingleichen Herr Mery in denen Memoir. de l'Acad. Royal. der Meynung von Erzeugung des Menschen aus dem Ey, wichtige Schwürigkeiten ent-

entgegen gesetzet; so haben doch nicht nur andere ihnen dißfalls Genügen gethan, sondern auch Herr Littre insonderheit wieder den Letzten verschiedene dergleichen Eyergen, so ihre eigene Schale oder Haut, nebst ihren gehörigen Blut-Gefässen hatten, und von der gemeinen Haut in der Mutter gantz abgesondert waren, auch über die Helffte über den Eyerstock hervorragten, angezeiget. Ja es hat eben dieser in einem dergleichen Ey, welches noch mit dem Eyerstock zusammen hieng, eine gantze Frucht, so 3. Linien lang, 1 und eine halbe breit war, und in einem heitern zähen Saffte schwumme, mit grossem Beyfall aller Gegenwärtigen, der Königl. Gesellschafft der Wissenschafften 1701. für Augen gelegt. Es wird niemanden Herr Lewenhöcks Ansehn, so die Eyergen gäntzlich verwirfft, und sie vor nichts anders, als kleine Bläsgen hält, so zu Absonderung einiger Säffte dienen, hingegen seine Saamen-Thiergen oder Würmergen in dem menschlichen Saamen an deren statt angiebt, diese Meynung zu verwerffen bewegen. * Denn es beruhen diese Ge-

* Wir wissen nicht, warum der Herr Verfasser Lewenhöcks Erfahrungen, anderer ihre Gedancken von der Erzeugung des Menschen aus dem Ey, entgegen setzen wollen; angesehen heut zu Tage ja bekannt genug ist, daß die unstreitigen Erfahrungen beyder Partheyen sich wohl mit einander vereinigen, und zugleich anwenden lassen, wenn man annimmt, daß ein Saamen-Thiergen in ein solches Ey hinein krieche, und also dasselbe belebe. Er führt zwar nachgehends diese Meynung an, und verwirfft sie sonderlich darum, weil man nicht absehen könne, warum, da so eine unzehlige Menge Saamen-Thierchen in dem menschlichen

dancken auf keinem festen Grunde, sondern bloß auf der Aehnlichkeit dieser Würmer mit der Gestalt und Grösse des Küchelchens in einem Ey, wie solche Malpighi wahrgenommen, und deutlich beschrieben. Es sind auch ausser diesem solche Gedancken vielen unauflößlichen Schwürigkeiten ausgesetzt, welche der Verfasser erzehlet. Da nun dem Ey der Mutter nichts als die Bewegung fehlet; so wird sie ihm von dem männlichen Saamen, der durch Fallopii Röhren zu dem Eyerstock eindringet, mitgetheilt, welche so sehr bewegliche, flüchtige und durchdringende Materie, die Säff-

Saamen befindlich, doch nur ein eintziges allemahl den Sieg darvon trage, die andern hingegen alle unnütze sind, und verlohren gehen. Wie schon andere diesen Einwurff gemacht; so lässt sich leicht antworten, man könne auch die Ursache nicht absehen, warum, da so eine grosse Menge Eyer in dem weiblichen Eyerstocke befindlich, doch nicht alle zu einer lebendigen Frucht gedeyen, sondern deren unzehliche verlohren gehen. Solte diese Weise zu verfahren gelten, so könte man auch mit eben dem Rechte einwerffen, warum die Thiere, so andere zu ernehren, geschaffen worden, also beschaffen sind, daß wenn ein eintziges von einem andern zur Speise gebrauchet wird, unzehliger Saamen verlohren gehet: Gleichwie auch sonst ein Gelehrter angeführet, daß man bey diesem Einwurff bedencken solle, wie eine unzehlige Menge Saamen der Pflantzen, Kräuter und Bäume verlohren gehe, ehe ein einiger Baum aufwächst. Gestattete es uns der Raum, so würde leicht seyn, auch andere Einwürffe des Herrn Verfassers zu beantworten, wenn er gantz wieder die Wahrscheinlichkeit, die Saamen-Thierchen vor eben solche Würmern, als man in andern verfaulten Säfften findet, hält.

te in

te in dem Ey der Mutter zuerst erwärmet, lebendig machet und in Bewegung bringet.

Hiernächst wendet sich der Herr Verfasser zu der Betrachtung des Hertzens, welches das vornehmste und edelste Hebezeug des gantzen menschlichen Leibes ist. Nach seiner Meynung hat Borellus unwiedersprechlich erwiesen, daß dessen eigentliche Krafft mehr als 3000. Pfund austräget.* Hierbey hat man auf den Wiederstand, so das Hertz zu überwinden hat, Achtung zu geben, welcher sich nach der Menge der Säffte in dem Leibe, der Beschaffenheit der Wege und Röhren, durch welche diese fliessen, und dem Gewichte der uns umgebenden Lufft richtet. Setzet man, daß der gantze Leib des Menschen 160. Engl. Pf. austrage; so wird nach der genauesten Erfahrung der neuern Welt-Weisen, das Gewicht derer darinne fliessenden Säffte 127. dergleichen Pf. ausmachen. Die Röhren selbst sind so zart, so unter einander verwickelt, und an verschiedenen Orten so enge zusammen gebracht, daß einige wahrgenommen, wenn man alle Eingeweide des menschlichen Leibes

* Wie viel Fehler Borellum in dieser Ausführung übereilet, haben Drake, Keil, Jurin, u. a. m. deren Anmerckungen man beysammen in den Abridg. of. Philos. Transact. by Benj. Motte Vol. I. P. II. p. 42. findet, längst erwiesen: Welches wir nicht in der Meynung anführen die Hochachtung, so man Borello schuldig ist, aus den Augen zu setzen; sondern, da es Borello rühmlich, daß er als der erste, in einer so schweren Materie nicht mehr Fehler gemacht, diejenigen, so seine Schrifften brauchen wollen, vielmehr die von ihm genommenen Wege zu suchen, als seine Worte nur immer zu wiederholen, anzuweisen.

aufwickeln könte; so würde die Länge des hieraus entstehenden Fadens so groß seyn, daß man solchen um die gantze Erdkugel herum ziehen könte. Alle diese Röhren aber machen den Wiederstand gegen der Krafft des Hertzens entweder grösser oder kleiner, nachdem sie durch verschiedene Umwege geführet, entweder weniger oder mehr gekrümmet, oder auch in einen Knaul aufeinander gewickelt sind. Von der Drückung der Lufft ist ausgemacht, daß ein ieder Quadrat-Fuß unsers Leibes, von einer Last die so schwer ist, als 35. Cubic-Fuß Wasser, beständig gedrücket werde. Und da die gantze Fläche des Cörpers bey einem erwachsenen Menschen 15. Quadrat-Fuß ungefähr ausmachet, ein Cubic-Fuß Wasser aber 75. Engl. Pf. beträgt; so beschweret unsern Leib beständig eine Last von 39900. Pf. Steiget man demnach an einen erhabenen Ort, oder befindet sich sonst die Lufft wegen des Regen-Wetters um so viel leichter, daß das Quecksilber im Barometro 3. Linien fällt, so wird der Druck, welchen unser gantzer Leib von der Schwere der Lufft erleidet, wie man leicht ausrechnen kan, um 3982. Pfund vermindert. Also ist es sodann gar nicht Wunder, wenn die festen Theilgen des Leibes sich mehr ausspannen, die flüßigen dünner werden, einen grössern Raum einnehmen, und deßwegen Engbrüstigkeit, Ohnmachten, gewaltsames Brechen und Blutstürtzungen verursachen. Ingleichen ist auch hieraus leicht zu ersehen, warum andern Leuten nach der Beschaffenheit ihres Leibes gesunder sey, in der Höhe, andern hingegen in der Tieffe zu wohnen. Nimmt man nun alle diesen Wieder-

derstand zusammen, so findet man, daß das Hertze eine Last von mehr als 135000. Pf. zu überwinden habe.

Die einmahl in dem Hertzen eines lebendigen Geschöpffes angefangene Bewegung, wird durch den Sehn-Adern-Safft erhalten und fortgesetzet. Denn obwohl einige Lehrer der Artzney-Kunst dergleichen Safft in Zweiffel ziehen wollen; so kan man doch denselben nicht nur in der Erfahrung, sondern auch durch unwiedersprechliche Vernunfft-Schlüsse zeigen. Worzu solte der so wunderbahre und besondere Bau des Gehirnes, dessen Werckzeuge augenscheinlich der Absonderung einiger Säffte von dem Schöpffer gewidmet sind, dienen? So viele unzehlige Gefässe, welche man auf dessen obern Fläche findet, welche alle in die Mitten desselben eindringen, und sich daselbst verliehren, erweisen unwiedersprechlich, daß dieselben nicht nur einen besondern Endzweck, das Gehirne zu ernähren haben, sondern zum allgemeinen Dienste des Leibes geordnet sind: Wie denn nach Malpighi genauen Erfahrungen, wenigstens der dritte Theil, wo nicht die Helffte alles Blutes, in dem gantzen menschlichen Leibe, in den Kopff gehet. Man siehet davon keinen andern Endzweck, als damit das Gehirne mit genugsamen Säfften wohl versehen werde, aus welchen es den zarten Sehn-Adern-Safft absondern könne. Ausser dem ist ja bekannt, daß alle Sehn-Adern beständig ausgespannet und gedehnet sind, davon man keine andere Ursache angeben kan, als den beständigen Einfluß des erwähnten Safftes. Die glaubwürdigen Erfahrungen vieler Aertzte von

diesem

diesem Sehn-Adern-Safft, sind ausser allen Zweiffel gesetzet, indem Malpighi, Bellini, Ortlob, Baglive, Berger und andere mehr, nicht nur selbst diesen Safft unzehlichmahl wahrgenommen und vorgezeiget, sondern auch den Weg gelehret, wie ein ieder nach demjenigen, was sie erfahren, sich selbst erkundigen könne. Dieser Sehn-Adern-Safft wird in dem Gehirne erzeuget, indem die von dem Blut ausgedehnten und schlagenden Pulß-Adern in dem Gehirne, die neben ihnen liegenden weichen Theilgen dergestallt drücken, daß die flüßigsten Theilgen, die in ihnen enthaltenen und abgesonderten Säffte nothwendig in die nächsten und allerzärtesten Röhrgen der Sehn-Adern, und von dar weiter biß zu denen Mäußlein, in welchen sich die Sehn-Adern endigen, gehen müssen. Wie nun das Hertz eines der stärckesten und edelsten Mäußlein ist; so wird eine grosse Menge der Sehn-Adern, und in diesen gedachter Safft, häuffig dahin abgeführet, welcher insonderheit zu der Zeit, da das Hertze durch sein Zusamenziehen das Blut ausgedrücket, und sich nunmehr wieder ausspannet, einfliesst, dadurch es die Ursache wird, daß dasselbe sich von neuen zusammen zieht. Und weil in dem gantzen Leibe die Pulß- und Sehn-Adern auf das künstlichste durch einander gewebet sind, beyde aber theils von dem einfliessenden Blut, theils von dem Sehn-Adern-Safft auf verschiedene Weise gespannet werden; so müssen auch beyderley Röhrgen beständig mit einander streiten, und einander wiederstehen; daher das Gleich-Gewichte bald in diesem, bald in jenem

nem aufgehoben und wieder hergestellet wird. * Man kan hieraus abnehmen, daß dem Menschen das Leben zu geben und zu erhalten, nichts mehr erfordert werde, als daß diese beyden Säffte, nemlich das Blut und das zarte flüßige Wasser in denen Sehn-Adern, in die mit einander streitende, und stets einander die Wage haltende Bewegung, bey der Empfängnüß des Kindes gesetzet worden. So läst sich auch ersehen, wie die Seele den Leib regiere, und von diesem oder denen Sinnen ihr hinwiederum verschiedene Bilder eingedrücket werden, oder sie sich auch selbst dergleichen vorstelle, und auf mancherley Gedancken verfalle. Denn sie ist der gantzen Menge der Sehn-Adern nicht also von dem allweisen Schöpffer vorgesetzet, daß sie die Bewegung des Safftes darinne hervor bringe, und eine Ursache davon sey; sondern nur daß sie die ihm von andern Ursachen schon eingedrückte Bewegung regieren, und mehr zu dieser als jener Seite lencken, ingleichen auf der andern Seite von denen auf unterschiedliche Arth bewegten und erschütterten Fäsergen des Gehirns, sich verschiedene Vorstellung machen soll, nachdem der Einfluß des gedachten Safftes entweder hefftiger oder langsamer ist, und auch dieser von der Bewe-

* Wir überlassen es andern zu überlegen, ob nicht diese Sätze denen Grund-Regeln der Hebe-Kunst ausdrücklich wiedersprechen, welche uns belehren, daß wenn die Kräffte zweyer Cörper mit einander streiten, und einer überwindet, beyde hernach in einer ewigen Ruhe bleiben, dafern sie nicht von neuen Kräfften in Bewegung gesetzet werden.

Bewegung des Blutes entweder gehemmet oder befördert wird. Hieraus ist leicht abzunehmen, wie wir vermittelst der Sinnen empfinden; indem die Werckzeuge der Empfindung nichts anders sind, als das Marck des Gehirns, und einige Sehn-Adern, so in der Gestalt eines Fadens aus dem Gehirne selbst ausgehen, und sich in verschiedene Aeste zertheilen. Diese Faden erstrecken sich biß zu allen Gliedmassen des Leibes, in welchen eine Empfindung geschiehet, die nach der unterschiedlichen Beschaffenheit und Bau dieser Theile verschieden ist; also daß auch das sinnliche Vermögen dieser Theile so bald entweder gestöhret oder zernichtet wird, so bald die dahin gehenden Sehn-Adern verletzet, abgeschnitten, gedrücket oder sonst verderbet werden. Die Empfindung selbst geschieht vermittelst des in diesen gespannten Sehn-Adern befindlichen Saffts, wenn dieser in Bewegung gebracht wird; da man aber von der hierauf erfolgenden Vorstellung, uñ Bilde in der Seele, keinen andern Grund angeben kan, als die von GOtt hierinnen einmahl gemachte Ordnung, und Vereinigung des Leibes und der Seele, daß auf solche Bewegung der Sehn-Adern dergleichen Bilder erfolgen sollen. Man kan also alle Werckzeuge des menschlichen Leibes, so zu der Empfindung etwas beytragen, am geschicktesten mit einem künstlich-verfertigten Orgel-Wercke vergleichen, dessen angenehme Ubereinstimmung zwar ein ieder höret, die Ursache davon aber niemand, als wer den innern Bau verstehet, einzusehen fähig ist. *

Wie

* Wenn sich aller dieser Gleichnüsse ungeachtet der Leser einbildet, daß er noch keinen genug deutlichen Begriff

Wie der Herr Verfasser aus diesen die Würckungen der Seele herleite und erklähre, ist leicht abzunehmen, wobey er dieses vor andern hat, daß er zwar die drey innerlichen Sinnen der alten Aristotelischen Weltweisen, den so genannten gemeinen Sinn, die Einbildungs-Krafft und Gedächtniß annimmt; solche aber nur vor einen Sinn ausgiebt, und also einen eintzigen innerlichen Sinn lehret. Denn nach seiner Meynung ist der gemeine Sinn nichts anders, als eine vollkomnere Verbindung der fünff äusserlichen Sinne, und bestehet in der deutlichen Vorstellung der Bilder in dem Verstande. Die Fortsetzung aber derselbigen Vorstellung gehöret zu der Einbildungs-Krafft; und das Gedächtniß ist nichts anders als eine Wiederhohlung dieser Bilder. Die Schlüsse, welche der Verfasser aus denen vorhin angeführten Gründen ziehet, überlassen wir denen, so an dergleichen Dingen gelegen, bey ihm selbst nachzusehen. Da er aber dieses alles mit vielen Sprüchen der alten Weltweisen und Aertzte ausgezieret, mit

von der von dem Herrn Verfasser so viel belobten Ubereinstimmung des Leibes und der Seele habe; so müssen wir demselben zum Trost gestehen, daß wir solche, ungeachtet der besondern Beschreibung, so er p. 680. davon gegeben, auch nicht genug verstanden. Denn daß Leib und Seele also von GOtt vereiniget sind, daß ein iedes zu gehöriger Zeit und Ort das Seine dem andern zu Dienste thue, braucht nicht vieles Beweises. Fraget aber iemand, wie dieses geschehe? so wissen wir nicht, ob der Herr Verfasser davon mehr Unterrich als andere vor ihm gegeben.

ver-

verschiedenen Exempeln erläutert, auch der Neuern, insonderheit Sanctorii, Bellini, Bergeri, Pechlini, Baglivii, u.s.w. Sätze anzuführen nicht vergessen: so zweifeln wir nicht, daß solches von vielen mit Vergnügen solle gelesen werden.

Unter die besondern Meynungen des Herrn Verfassers, in welchen er von andern abgeht, zehlen wir billig seine Gedancken von der Traurigkeit und Freude; indem er nicht wie andere, gläubet, daß bey der Freude die Säffte des Leibes von dem Hertzen weggehen, sondern vielmehr dafür hält, daß sie desto häuffiger dahin zufliessen; ingleichen daß bey der Traurigkeit solche Säffte mehr von dem Hertzen weichen, als daß sie sich, wie viele Aertzte vorgegeben, bey dergleichen Zustand demselben nähern solten. Denn wenn sich die Seele über etwas Gutes erfreuet, so wird die Krafft, so die Sehn-Adern spannet, erreget und vermehrt; weshalben der Sehn-Adern-Safft desto leichter einfliesset, und dessen ausdehnende Krafft selbst zugleich verstärcket wird, indem die Seele also gleichsam sicher ist, wegen der Beschaffenheit des äussern Leibes, und vor das Ungemach, so diesem von aussen drohet, nicht sorget; daher denn dieser wegen der stärckern Drückung des Blutes und einiger massen aufgehobenen Gleich-Gewichtes ausgedehnet wird, und nachgiebt. Daher hat nicht nur Sanctorius wohl angemercket, daß die doppelte Bewegung des Hertzens durch die Freude erleichtert werde; sondern es haben auch andere wahrgenommen, daß nichts so sehr dienlich sey die unmercklichen und doch so höchstnöthigen Ausdünstungen des Leibes zu befördern, als die Zufrieden

denheit des Gemüthes. Hieraus siehet man, wie es möglich sey, daß einige aus übermäßiger, sonderlich jählinger Freude, todt geblieben, weil das Hertz durch den häuffigen Zufluß der Säffte, viel geschwinder als zuträglich ist, beweget, und gleichsam erstickt wird.* Wenn aber die Seele für etwas Bösen erschrickt, dasselbige fliehet, und sich darüber betrübet; so weiß sie nicht, was sie thun soll, und treibet also den Sehn-Adern-Safft bißweilen mit grosser Unordnung gegen die äusserlichen Theile des Leibes; nicht anders, als ob sie dieselben damit befestigen, und in ihre Verwahrung nehmen wolte. Da nun also das Gleich-Gewichte zwischen dem Sehn-Ader- und Pulß-Ader-Gewebe aufgehoben, und die Blut-Gefässe zusammen gedrücket worden; so weichet jenes auswärts, wannenhero die Pulß- und Blut-Adern zusammen fallen, und also ein Erstarren, Zittern, bleiche Farbe, u. s. w. nicht anders, als bey einem angehenden Fieber hervorbringen.

Hierauf folgen verschiedene, andern so es nicht erfahren, gantz unglaubliche Mittel wieder einige Kranckheiten, als die Music in gewissen Thonen, gewisse Gesänge, Schrecken, Furcht, Freude,

* Das Beyspiel, so der Herr Verfasser aus Fontenell. Histoir. de l'Acad. Royal. von der Frau des Geistlichen, so des Herrn von Leibnitz hinterlassene Schätze geerbet, und vor Freuden, weil sie niemahls so viel Geld beysammen gesehn, Todes darbey verblichen seyn soll, ist schon längstens als ein Mährlein, damit man den Herrn Fontenelle übereilet, verlassen worden.

Schläge, u. s. w. derer aller Würckungen der Herr Verfasser nach seiner Art erklähret, und bald hierauf zu der so wunderbarlichen Erfahrung, daß durch die Einbildung der Mutter dem Kinde verschiedene Flecken und Fehler erwachsen, davon die Aertzte bißher nach ihren angenommenen Gründen wenig tüchtiges vorbringen können, fortgehet, solche mit vielen Exempeln erläutert, und weitläufftiger zu erklähren sich bemühet. Ob er wohl denen nicht beypflichtet, welche sich eingebildet, in dergleichen Einbildungen der Mutter einen tüchtigen Grund gefunden zu haben, daß ausser der vernünfftigen Seele, ein ander geistlich Wesen, so das Leben des Leibes erhalte, und demselben vorstehe, seyn müsse; so billiget er doch auch der Cartesianer Meynung nicht, welche dergleichen Wesen denen unvernünfftigen Thieren gantz absprechen, und sie zu blossen Hebezeugen machen wollen. Wie man bey denen Thieren, was den Leib anlangt, findet, daß dessen Würckungen denen menschlichen in allen sehr ähnlich sind: so kan man denenselben eine lebendige Seele, zwischen welcher und ihrem Leibe eben ein dergleichen Band und Ubereinstimmung, als bey denen Menschen ist, nicht absprechen; indem man augenscheinlich sieht, daß sich dieselben etwas vorstellen, erinnern und einbilden können, auch offt Träume haben, und von denen Neigungen des Gemüthes nicht frey sind. Ob wohl die Cartesianer die entgegen gesetzte Meynung angenommen; so redet doch ihr Haupt selbst, an verschiedenen Orten seiner Briefe sehr zweifelhafft davon, aus welchen Stellen man abnehmen

kan,

kan, daß er mit sich deßhalben nicht einig gewesen, und der erst angenommenen Meynung hernach selbst wiedersprochen, indem er denen unvernünfftigen Thieren nicht nur wahrhafftige Empfindungen, d. i. solche, welche mit einem Urtheil und Nachdencken über die Empfindungen verbunden sind, sondern auch Neigungen des Gemüths, so offt bey ihnen hefftiger als bey denen Menschen sind, zueignet.

Zuletzt führet der Herr Verfasser den vielfältigen Nutzen aus, welchen die genaue Uberlegung der Gemeinschafft des Leibes und der Seele in der Artzney-Kunst, Natur-Sitten und Vernunfft-Lehre, ja in *allen* Theilen der Welt-Weißheit schaffen kan, *und* schliesset das Werck mit einem Anhange von dem Gifft eines Hundes und anderer unsinnigen Thiere. Es entstehet solche Raserey der Hunde von einem hitzigen Fieber, da man ausser der brennenden Hitze in ihrem Geblüthe einen unauslöschlichen Durst, schweres Athemhohlen und Keichen wahrnimmt; daher es geschieht, daß sie mit aufgesperretem Rachen und ausgestreckter Zunge nach Erfrischung in die Lufft schnappen, mager werden, die schäumende Zunge entweder gantz schwartz oder schwartz-braun färben, mit niedergeschlagenen und rothen trieffenden Augen, unruhig hin und her, bald langsam bald geschwind lauffen, was ihnen vorkömmt, zornig anfallen, und des grossen Durstes ungeachtet, alles Geträncke und Flüßige fliehen, und einen Abscheu davor haben. Die Ursachen dergleichen Fiebers sind entweder eine ungewöhnliche Hitze, oder Mangel des Ge-

tränckes; ingleichen, daß sie etwa verfaulte und also mit vielem Wurmsaamen angefüllte Speise genossen, verfaultes Blut gesoffen, und heisse Speise gefressen, oder auf grosse Hitze gesoffen, daher eine Entzündung der Eingeweyde entstehet, oder grosse Kälte ausstehen müssen, u. a. dergleichen Ursachen mehr. Ob nun wohl einige Aertzte geglaubet, daß dergleichen Ubel denen Hunden, Wölffen und Füchsen eigenthümlich sey, und andere Thiere, auch der Mensch, davon nicht angefallen werde, wo er nicht von dieser Thieren Speichel, Athem, oder Berührung einiger Dinge, so ihren Gifft eingesogen, angestecket worden; so zeiget doch nicht nur die Vernunfft, indem eben die Ursachen dieser Kranckheit in dem menschlichen und anderer Thiere Leibern können verborgen seyn, sondern auch die vielfältige Erfahrung, daß Thiere und Menschen in diese Kranckheit verfallen, ohne daß sie von andern vergifftet und angesteckt worden. Wie ungemein hefftig dieses Gifft sey, ist kaum auszusprechen, welches insonderheit die Fortpflantzung der Kranckheit zeiget, da man verschiedene Beyspiele anführen kan, daß auch diejenige, welche nur ein Kleid, so von einem rasenden Hunde zerrissen worden, wieder ergäntzen wollen, daher in dergleichen Raserey verfallen. Noch wunderbarlicher aber ist es, daß dieses Gifft so lange in dem Leibe verborgen bleiben kan, biß es sich äussert. Denn ob wohl einige, so bald sie gebissen worden, in Raserey verfallen; so zeiget sich doch bey andern die Kranckheit erst viel Monathe, ja offt viel Jahre hernach. Dem Herrn Verfasser ist selbst wissend,

daß

daß 2. Knechte, so von einem rasenden Hunde gebissen, erst 2. Jahr hernach rasend worden; und von einem vornehmen Herrn ist bekannt, daß als er von einem tollen Schooß-Hündgen gebissen worden, und etliche Jahr hierauf, da kein Mensch mehr daran gedachte, sich verheyrathet, er die erste Nacht bey seiner Braut in Raserey verfallen, und dieselbe als ein toller Hund zerfleischet. Andere haben Fälle wahrgenommen, bey welchen man die schrecklichen Würckungen dieses Gifftes erst nach 5. Jahren verspühret. Und ob wohl die meisten davor halten, daß nach 7. Jahren alle Gefahr vorbey sey; so wollen doch andere erfahren haben, daß 18. Jahr, *ja andere*, daß 40. Jahr noch nicht zureichen, daß man sich vor gesichert halten könte; *also*, daß auch diese, wie andere erbliche Kranckheiten, von der Mutter auf die Kinder könne gebracht werden, ob schon ein Hundes-Biß die erste Ursache davon gewest. Bey der Kranckheit selbst machet man 3. Grade oder Staffeln, nach welchen dieselbe zunimmt; indem sich das Ubel erst durch eine tieffsinnige Traurigkeit, Unruhe, gählingen Zorn ohne Ursache, u. s. w. äussert. Hierauf folget ein Zucken und wiedrige Bewegung der Gliedmassen, Engbrüstigkeit, Schlucken, Ausspeyen einer zähen und mit viel Galle vermischten Materie, Hertzklopffen, u. s. w. insonderheit ein natürlicher Abscheu vor allem Geträncke, und was flüßig ist; daher auch das Entsetzen vor allen gläntzenden Dingen, welche die Strahlen zurück werffen, und denen flüßigen Dingen einiger massen ähnlich sehen, entstehet. Hierauf folget endlich, als die drit-

te Staffel der Kranckheit, eine gantz unbeschreibliche Furcht und unsinniges Erstaunen vor allen flüßigen Dingen, gebrochenes Athemhohlen, ungeschickt und grosses Geschrey, welches etlichen Gelegenheit gegeben, zu erdichten, als ob diese Elenden eben wie Hunde belleten, indem sie wegen schweren Athems die Worte kaum halb heraus bringen können. Weil der Abscheu vor dem Wasser, ungeachtet des allerempfindlichsten Durstes, so gar offt dergleichen Raserey begleitet; so haben viel Aertzte gefraget, ob man dergleichen iederzeit ohne Ausnahme bey dieser Kranckheit gefunden. Ob nun wohl sehr viele Fälle im Gegentheil können angeführet werden; so zeigen doch die meisten Erfahrungen, daß wenn schon einige wegen einer gesunden und starcken Natur und kräfftiger Artzney-Mittel, die Kranckheit, ehe sie zu einer gefährlichen Wasser-Furcht gediehen, überwunden; doch gar selten, nachdem eine völlige Raserey eingerissen, der Abscheu vor allem Wasser aussen geblieben sey. Wenn man den Leib derer so an dieser elenden Kranckheit verstorben, eröffnet, so hat man befunden, daß alle Eingeweyde vertrocknet, Gehirn und das Rücken-Marck ebenfalls gantz trocken, ausser diesem so wohl die Kehle, als das Eingeweyde, mit einer zähen, leimichten und vergälleten Materie überzogen, die innerste Haut des Magens mehrentheils angefressen und entzündet, auch die Eingeweyde zusammen gezogen, und das Behältniß der Galle mit einer grünen Galle angefüllet gewest: gleichwie auch viel geronnenes Geblüte in der entzündeten Lunge, die Pulß-Adern

voll

voll flüßigen wässerichten Bluts, hingegen die Blut-Adern gantz leer, oder von einigem dicken Blute verstopfft gefunden worden. * Aus diesen und andern Erfahrungen, schliesset der Herr Verfasser, daß das in den Leib durch einen Hunde-Biß gebrachte Gifft, aus einigen sehr zarten, flüchtigen und scharffen Theilgen bestehen müsse, welche sich leicht durch alle Säffte des menschlichen Leibes ausbreiten, und dieselben vermittelst einer Jährung in ihre Natur verwandeln; auch nicht weniger die dichten Theile des Leibes zerstechen und auflösen, daher deren natürliche Mischung gestöhret, die kleinen Theilgen, aus welchen sie bestehen, von einander getrennet werden, und also die genauesten Theile zusammen fallen, und gerinnen. Die schädlichen Theilgen dieses Ubels liegen also schon in dem Blute des Menschen verborgen, und dürffen nicht erst hinein gebracht werden, sondern da sie, so lange sie mit denen übrigen Theilgen gehöriger massen gemischet gewest, heilsam sind, und sonderlich dienen, das Blut in einer mäßig-geschwinden Bewegung zu erhalten; so vergifftet ihre scharffe, saltzige und zähe Beschaffenheit hingegen den Speichel und die fetten Theile des Geblüts. Hiernächst läst sich leicht erweisen, warum einige Menschen leichter als andere, von die-

* Herr D. Mead und andere gedencken, daß sie etliche so an dieser Kranckheit verstorben, geöffnet, und sonst in keinem Eingeweyde einen Fehler gefunden, als eine Menge grünlichter und zehen Galle in dem Magen. Siehe Abridge of Philosoph. Transact. by Benj. Mothe T. I.

sem Gifft angegriffen werden, andere dasselbe überwinden, andere hingegen mit dem Leben bezahlen müssen, bey einigen sich dasselbe bald, bey andern späte äussere; wie der Biß eines zornigen Menschen eben dergleichen schädliche Würckungen verursachen könne, als eines rasenden Hundes; warum die Thränen dergleichen Leuten mehrentheils in denen Augen stehen, der empfindliche Durst und innerliche Hitze, obwohl die Gliedmassen äusserlich sich gantz kalt anfühlen lassen, und andere dergleichen seltsame Zufälle mehr vorkommen? Wie aber diese Kranckheit zu erkennen, ingleichen vorher zu wissen sey, ob ein Hunde-Biß gefährlich werde oder nicht, wie dieselbe nach verschiedenen Graden anwachse, und durch welche Artzney-Mittel ein ieder Grad zu heilen sey, überlassen wir unserm Leser bey dem Herrn Verfasser selbst nachzusuchen; da zumahl derselbe dießfalls nichts Neues, oder was ihm seine eigene Erfahrung an die Hand gegeben hätte, anzuführen gefunden.

IV.

Diœcesis Fuldensis cum annexa sua hierarchia.

d. i.

Historische Nachricht von der Diöces der Abtey Fulda, und der geistlichen Regierung derselben, heraus gegeben von Joh. Friedr. Schannat. Fol. Franckfurt am Mayn, 1724. 4. Alph. 13. Bog. 3. B. Kupfer.

Die

DIe gefürstete Abtey Fulda ist wegen ihres Alters, schönen Districts, Rechten der Aebte, Vorzügen und Freyheiten der Kirche rc. in denen Deutschen Geschichten, sonderlich aber in denenjenigen, welche die Geistlichkeit angehen, sehr merckwürdig. Da uns nun eine solche Historie derer Deutschen Bißthümer, Stiffter und Aebteyen noch mangelt, dergleichen etwa Ughellus von Italien geschrieben; so ist man allen denenjenigen verbunden, welche etwas zu Ausfüllung dieser Lücke beytragen wollen. Der Herr Schannat hat bißher in seinen Vindemiis litterariis, Traditionibus Fuldensibus und andern Schrifften, sattsam gewiesen, wie viel Geschicklichkeit er besitze, in diesem Stücke die Deutschen Geschichte zu ergäntzen. Da er nun seit einigen Jahren an einer vollständigen Historie des Hoch-Stiffts Fulda arbeitet; so sind die Traditiones, welche er heraus gegeben, nebst dem gegenwärtigen Wercke gleichsam ein Vorläuffer welche uns zeigen, wie viel Gutes man sich von der Historie selbst zu versprechen habe.

In der Vorrede vertheidigt er die Uberschrifft dieses Werckes, da er Fulda eine Diöces nennet: wozu er allerdings berechtiget ist, weil diese Abtey über die Kirchen, so ihr unterworffen sind, seit langer Zeit eine Bischöfliche Jurisdiction ausübet, auch bereits Gregorius IX. dieser Abtey den Namen einer Diöces beygelegt. Es ist eine irrige Meynung, daß eine Diöces nothwendig einen Bischoff haben müsse; indem der Abt derselben allerdings vorstehen kan, auch diese Abtey, in An-

sehung derer Parochien und Klöster, keiner Bischöflichen Diöces in Deutschland etwas nachgiebt.

Das Buch selbst bestehet aus unterschiedenen Abtheilungen. In der ersten beschreibt der Herr Verfasser die Dioces Fulda in 2. Capiteln, und handelt anfangs von derselben Ursprunge, Wachsthum, Schicksal und heutigem Zustande. An. 744. stifftete der H. Bonifacius das Kloster Fulda, und 751. gab ihm der Pabst Zacharias das Privilegium, daß es dem Römischen Stuhl unmittelbar unterworffen seyn sollte. Es wurde nach diesem die Freyheit dieses Stiffts von dem Ertz-Bischoff zu Mayntz, und dem Bischoff zu Würtzburg, vielfältig angefochten, aber auch beständig von denen Kaysern und Päbsten vertheidigt.

Aber 1576. entstand zwischen dem damahligen Bischoff zu Würtzburg Julio von Echter, und dem Abt zu Fulda, Balthasar von Dermbach ein gewaltiger Streit, welcher für den Abt so übel ausschlug, daß er gezwungen wurde, die Verwaltung seiner Abtey in des Bischoffs Hände zu übergeben. Er suchte zwar hierauf so wohl an dem Päbstlichen als Kayserl. Hofe Hülffe; wurde aber doch, aller Bemühung ohngeachtet, nicht eher, als nach 26. Jahren 1602. auf Kayserlichem Befehl wieder eingesetzet. Nach diesem entstanden zu gewissen Zeiten neue Streitigkeiten zwischen diesen beyden Nachbarn, welche aber endlich 1722. durch einen förmlichen Vergleich zwischen dem Bischoff und dem Abt dergestalt gehoben worden;

den; daß man zugleich die Grentzen einer ieden Diöces ausgemacht, und dem Abt nach so viel Kayserl. und Päbstlichen Aussprüchen, eine Jurisdiction, wie solche die Bischöffe besitzen, über seine Geistlichen und Unterthanen nicht streitig zu machen, versprochen. Hierauf gehet der Herr Verfasser zu einer genauen Beschreibung der Abtey, und erzehlet die Parochial-Kirchen derselben, deren 60. sind, wozu noch 94. Filiale gehören; nach ihrer Lage, der Gelegenheit, wie sie an den Abt gekommen, der Anzahl der Personen, welche ohngefähr zu ieder gehören, nach dem Alphabeth.

Das andere Capitel hat die Uberschrifft: De Abbatum Fuldensium exemtione omnimoda, nec non jurisdictione quasi-episcopali in clerum ac populum. Es hat die Abtey sonderlich durch des Pabst Zachariä, ferner durch Pipini und Caroli M. Gütigkeit das Recht erhalten, daß sie weder in geistlichen noch weltlichen Dingen unter einem Bischoffe stehen darff. Wie unterschiedene Aebte sich einige Jahrhundert durch, dieser Freyheit gebrauchet, das erzehlet der Herr Verfasser umständlich, und beweist solches mit allerhand Briefen; wobey wir uns aber nicht aufhalten, weil wenig Merckwürdiges darinne vorkommt.

Es folgt vielmehr die Abhandlung de Hierarchia Fuldensi, darinne der Hr. Verfasser die Klöster, Probsteyen, und Collegiat-Kirchen zeiget, welche sowohl in als ausser der Fuldischen Diöces liegen, und denen Aebten allda unmittelbar und pleno jure unterworffen sind. Es gehören aber zu der Fuldischen Diöces überhaupt 31. Klöster

und

und 6. Collegia Canonicorum, welche der Verfasser in folgender Ordnung erzehlet.

I) In dem Gebiete von Fulda selbst, 8. Münchs-Clöster; nemlich St. Andreä, S. Johannis, S. Mariä, S. Michaelis, S. Petri, das Closter Mattencelle, Baugolfsmünster und Sala.

Fünf Nonnen-Clöster; der H. Maria, eins in der Stadt Fulda, das andere zu Blanckenau, das dritte zu Allendorff, das vierdte zu Celle, und das fünffte zu Tulba.

Vier Collegiat-Kirchen; des H. Bonifacii zu Fulda, St. Petri zu Salmünster, des H. Creutzes zu Hunefelt, St. Ceciliä und Johannis des Täuffers zu Rastorf.

II) In Francken 3. Münchs-Clöster; des H. Dionysii zu Bantz, zu Brachowa, und St. Sixti zu Holtzkirchen.

Sechs Nonnen-Clöster; St. Michaelis zu Rore, zu Bischoffsheim, zu Karbach, zu Miltz, zu Wangheim und Zellingen.

III) In Thüringen 3. Nonnen-Clöster, nemlich St. Mariä zu Capellendorf, St. Magdalenä zu Mülhausen, und eins zu Tuteleiben.

Eine Ecclesia collegiata S. Jacobi zu Borsla.

IV) In Sachsen eine Collegiat-Kirche, St. Bonifacii zu Hamelen.

V) In Schwaben ein Münchs-Closter, St. Salä zu Solenhoven.

VI) In der Wetterau ein Nonnen-Closter zu Rotunrach.

VII) Am Mayn ein Nonnen-Closter zu Hoefe.

VIII) Im Rheingau ein Münchs-Closter St. Benedicti.

Alle

Alle diese Clöster beschreibt der Herr Verfasser nach ihrem Ursprung, Wachsthum, und itzigen Beschaffenheit in 2. Capiteln, deren das eine von den Münchs- und das andere von denen Nonnen-Clöstern handelt.

Den Anfang macht Herr Schannat mit der Haupt-Kirche St. Salvatoris zu Fulda. Den Grund zu derselben ließ der H. Bonifacius legen, weihete 754. den ersten Altar darinne, empfahl den Bau dem Ertz-Bischoff zu Mayntz auf das beste, und befahl, dereinst seinen erblasten Cörper in diesem Gotteshause zu begraben, welches auch hernach geschehen. Die folgenden Aebte haben diese Kirche immer mehr und mehr ausgezieret, biß endlich der Abt Eigil in Gegenwart des Ertz-Bischoffs von Mayntz, und anderer geist- und weltlichen Herren, dieselbe 819. den 1. November feyerlich eingeweihet, und den Leib des H. Bonifacii in eine Grufft gegen Abend gebracht. An. 937. brannte diese schöne Kirche gantz ab, wurde aber durch Vorsorge des damahligen Abts Hadamari in 10. Jahren wieder erbauet, und 948. von dem Päbstlichen Legaten Marino, in Gegenwart Kaysers Ottonis I. eingeweihet. An. 1121. fiel der Thurm gegen Mittag ein, und ruinirte ein grosses Theil der Kirche, welche erst 1157. unter dem Abt Marquardo I. wieder völlig in guten Stand kam.

An. 1286. brandte die Kirche zum andernmahl völlig ab; dergestalt, daß man biß 1500. zugebracht, ehe sie Kirche und Closter wieder in recht guten Stand setzen können. Endlich hat man in dem

dem itzigen Jahrhundert, dieser Kirche und Closter eine gantz neue Gestalt gegeben, welcher Bau 1712. vollführet werden, und wie er hier in Kupfer vorgestellt worden, sehr prächtig aussieht.

Nächst diesem handelt der Herr Verfasser von dem Sacrario Fuldensi, dessen erster Urheber der Abt Rabanus in dem 9ten Seculo gewest; worauf dasselbe nach und nach mit allerhand Reliquien heiliger Männer vermehret worden. Unter denenselben verdienen sonderlich die Codices eine Hochachtung, deren sich der H. Bonifacius bey seinen Reisen und Predigten bedienet, welche Herr Schannat gar umständlich beschreibet. Weil er aber dieses bereits in seinen Vindemiis literariis P. I. gethan, und gedachte Beschreibung hier nur wiederholet; so haben wir nicht nöthig, uns dabey aufzuhalten.

Die folgende Abhandlung ist denen Münchs-Clöstern gewidmet, die unter den Abt zu Fulda gehören, welche der Herr Verfasser nach der Ordnung, wie wir solche oben angeführet, durchgeht, deren Stifftung, Wachsthum, Pröbste, Schicksal und itzigen Zustand erzehlet, und sich überall auf glaubwürdige Urkunden beruffet. Es kommt darinne wenig Merckwürdiges für; ob gleich dieses Werck denen, so den Zustand von Fulda genauer wissen wollen, nicht undienlich ist. Und eben das müssen wir von der folgenden Abtheilung urtheilen, darinne der Verfasser auf gleiche Weise von denen Nonnen-Clöstern handelt, die zu dem Stifft Fulda gehören. Denn die häuffigen Erzehlungen von denen Wundern, sind zwar bey einem

nein solchen Buche, da der Verfasser die Dinge, wie er sie findet, beschreibt, nicht zu vermeiden: aber auch so beschaffen, daß wir unsern Lesern mit deren Erzehlung nicht verdrießlich fallen wollen.

Gleichergestallt ist es mit der folgenden Abtheilung beschaffen, in welcher der Verfasser von denen Collegiat-Kirchen des Hoch-Stiffts Fulda handelt, und dabey eben die Ordnung und Absicht, wie bey denen vorhergehenden Clöstern hält.

Der letzte Abschnitt dieses Buches handelt von denen Orden, welche der Abt von Fulda in seine Diöces aufgenommen. Man findet aber in derselben 1) ein Collegium derer Jesuiten, nebst einem Seminario zu Fulda. Dieselben wurden 1572 von dem Abt Balthasar von Dermbach aufgenommen, und ihnen das leere Franciscaner-Closter in seiner Residentz eingeräumet. Nachdem nun der Abt unterschiedene Häuser dazu gekaufft und geschencket, so wurde das Collegium 1584 von dem Pabst zu einem Seminario gemacht, darinne 40. Adeliche und 60. arme Studiosi sollten erhalten werden, deren Anzahl Urbanus VIII, 1628. auf 30. vermindert. 2) Das Convent derer Eremiten St. Augustini zu Hameln. Es gehört zwar die Stadt Hameln itzo dem Hause Braunschweig: es hat sich aber dennoch der Abt von Fulda das Dominium directum über dieses Closter fürbehalten. 3) Der Convent FF. Servorum B. Mariæ Virg. Augustiner-Ordens bey Vache. Diese Münche hatten sonst an dem Fluß Ulster ein Closter unter dem Nahmen Mariengarten. Nachdem aber dasselbe sehr in Abnahme gekommen, wendeten sie

sich

sich an den Abt Henricum, welcher ihnen erlaubte, 1368. bey Vache ein Closter zu bauen. Anitzo liegt dasselbe wüste, und die Stadt Vache ist in Protestantischen Händen. 4) Der Convent FF. minorum Conventualium Franciscaner-Ordens zu Fulda. Der Abt Conradus der 3te nahm dieselben 1238. ein. Sie sind aber nicht allzu wohl fortgekommen, und die Jesuiten haben 1573. ihr Closter gekriegt. 5) Das Convent derer FF. minorum Recollect. Franciscaner-Ordens auf dem Marien-Berge bey Fulda. Der Abt Johann Friedrich hat dieselben 1530. von Cöln beruffen, und ihnen das Oratorium St. Severi in der Stadt Fulda eingeräumet: worauf sie 1623. das Closter auf dem Marien-Berge erhalten. 6) Der Convent derer FF. minorum Recollect. Franciscaner-Ordens bey Hamelburg. Den Ort wo das Closter steht, schenckte der Abt Joachim 1650 denen Patribus, und legte 1656. den Grundstein zu einem grössern Gebäude daselbst. An. 1696. brannte das gantze Closter ab, ist aber nunmehro viel herrlicher wieder aufgebauet worden. 7) Der Convent derer FF. minorum Recollect. Franciscaner-Ordens, auf dem Berge Volckersberg. Eben der Abt Joachim, dessen wir gleich itzo gedacht, hat 1657. diese Patres auf den Berg Volckersberg gesetzet, und 1661. ein neues Closter zu bauen angefangen. 8) Der Convent derer FF. minorum Recollect. Franciscaner-Ordens zu Salmünster. Diese Fratres waren sonst zu Geilhausen. Nachdem sie aber von denen Protestanten allda 1665. vertrieben worden, so wendeten sie sich an

den

den Abt Joachim zu Fulda welcher ihnen zu Salmünster einen Ort anwieß, woraus 1697. ein Convent geworden. 9) Das Hauß derer Schwestern tertii Ord. S. Francisci zu Fulda. Die Clause dieser geistlichen Schwestern hat 1480. der Abt Johannes II. privilegirt; sie ist aber nach diesem eingegangen; wie man denn nach dem Jahr 1515. keine Nachricht von derselben mehr antrifft.

Den Beschluß dieses gantzen Bandes macht der Codex probationum, worinne Herr Schannat aus dem Fuldischen Archiv ein paar Alphabet Documente anführet, welche dasjenige, was er in der vorhergehenden Historie erzehlt, beweisen. Das gantze Werck ist vom Herrn Verfasser in sehr reiner und guter Schreibarth entworffen und wird denenjenigen gute Dienste thun, welche von dem Stifft Fulda genauere Nachricht verlangen; zumahl wenn sie solches gegen Broweri antiquitates Fuldenses halten, welche durch dieses Werck sehr offt ergäntzet werden.

V.

Memoires pour servir a l'histoire des troubles arrivées en Suisse, a l'occasion du Consensus.

Das ist:

Nachrichten, welche die Historie der Unruhe angehen, die in der Schweitz wegen der Formula Consensus entstanden. Zu Amsterdam in 8. 1726, 1. Alph. 17. Bogen.

Es hat 1712. ein ungenannter Autor eine Frantzösische Ubersetzung von der Formula

Consensus drucken lassen, und zugleich versprochen, die Historie der Streitigkeiten, welche darinnen entstanden, heraus zu geben. Weil er aber sein Wort nicht gehalten, so hat sich eine andere Person, welche wir aber so wenig als die erste kennen, darüber gemacht, die Schrifften, welche deswegen gewechselt worden, zusammen getragen, solche in Ordnung gebracht, und sie theils gantz, theils in einem Auszuge der gegenwärtigen Beschreibung einverleibet. Dieser Verfasser verspricht in der Vorrede gantz ohnpartheyisch zu seyn, und die Sache, wie er solche gefunden, zu erzehlen. Wir werden vermuthlich unsern Lesern einen Gefallen thun, wenn wir ihnen das fürnehmste von einer Streitigkeit, welche zu unsern Tagen so viel Redens gemacht, in einem kurtzen Auszuge fürlegen.

Die berühmten Gottesgelehrten, welche zu einer Zeit zu Saumur lehrten, Amyraldus, Capellus und Placäus hatten in einigen Dingen besondere Meynungen, weswegen sie denen Schweitzern verdächtig wurden. Weil sie nun auf ihre Lehrstüle keine Schüler dieser Männer, welche deren Gifft eingesogen haben solten, steigen liessen; so trug man 1675. J. Heinr. Heideggern auf, ein Formular, welches diesen verdächtigen Lehren entgegen gesetzt sey, zu verfertigen, das unter die Schweitzerischen Glaubens-Bücher aufgenommen, und von allen, die ein öffentliches Amt begehrten, unterschrieben werden sollte. Dieser entwarff dasselbe gar bald; und es wurde darauf von allen reformirten Cantons in der Schweitz, das Fürstenthum Neuschatel und Vallangin ausgenommen,

als

als ein Symbolisches Buch erkannt. Man lud hierauf die Gemeine zu Genev ein, daß sie diese Formul gleichfalls annehmen sollte; welches auch 1676. dergestallt geschahe, daß alle, die in das Predigt-Amt kommen wollten, solche mit diesen Worten unterschreiben musten: sic sentio, sic docebo, contrarium non docebo.

Hierüber sahen nun die benachbarten reformirten Gemeinen sehr scheel, und Mr. Claude schrieb von Paris im Nahmen der dasigen Gemeine einen Brief an Franc. Turretinum, darinne er ihn von diesem Vorhaben abmahnete. Er fand aber wenig Gehör. Auf der Academie zu Lausanne wurde die Formul gleichfalls angenommen, wobey einige dieselbe ohne, andere aber mit Restriction unterschrieben. Weil aber die Herren von Bern dieses nicht leiden wollten, so liessen sie um 1685. einen Befehl an die Academie zu Lausanne ergehen, darinne verordnet wurde, gedachte Formul ohne alle Limitation zu unterzeichnen. Dieses bewog den Churfürsten Friedrich Wilhelm zu Brandenburg, 1686. an die Schweitzer zu schreiben, und ihnen zu verweisen, daß sie durch dieses neue Symbolische Buch die Vereinigung derer Protestanten hinderten. Sie entschuldigten sich hierauf bestens, liessen aber doch diese Erinnerung so viel würcken, daß der Ober-Pfarr zu Basel, ingleichen der Rector zu Lausanne, die Unterschrifft dieser Formul nicht mehr so eyfrig von denen Candidaten verlangten.

Im Jahr 1699. ließ der Canton Bern eine Eydes-Formul denen Gliedern der Academie zu Lausanne, wie auch allen Predigern, ingleichen

 nach

nach dieser Zeit denen, welche in ein geistlich Amt kommen wollten, fürlegen, darinne sie nicht nur die Schweitzerische Confeßion beschweren, sondern sich auch anheischig machen musten, dem Pietismo, Socinianismo und Arminianismo aus allen Kräfften zu wiederstehen; welcher Eyd hernach serment d'Association genennet wurde. Herr Rodolph, Professor Theol. zu Bern, hatte diesen Eyd entworffen: und es musten auch nachgehends alle, welche zu einem weltlichen Amte gelangten, denselben ablegen.

A. 1716. wurde über die Academie von Lausanne zu Bern geklagt, daß sie vielen erlaubt, die Formulam Consensus mit der Limitation zu unterschreiben, quatenus sit conformis S. Scripturæ. Der berühmte Herr Barbeyrac, welcher damahls Rector war, ließ deßwegen einen Brief nach Bern abgehn, darinne er dieses Verfahren verthendigte, welcher hier gantz eingedruckt, und sehr lesenswürdig ist. Zu Bern ward darüber eine Versammlung von dem Senatu Academico gehalten, darinne Herr Rodolph die üblen Folgerungen, welche aus dergleichen limitirter Unterschrifft entspringen, ingleichen den Verdacht, welchen man gegen einige Glieder der Academie zu Lausanne trug, in einer Rede, welche fast eine Stunde gedauret, fürstellete. Man ließ daher einen Befehl an den Rectorem der Academie abgehen, eine Copie von allen Unterschrifften der Formulá, von ihrem Anfange an biß itzo, einzuschicken. Unterdessen ließ die Academie zu Lausanne durch den Herrn Bergier Pastor, Primarius daselbst, eine Schrifft verfertigen, solche von ihren Mittgliedern

dern unterschrieben, und sie den Curatoribus der Academie, wie auch der Geistlichkeit zu Bern überreichen, darinne sie anhielt, diejenigen, welche künfftig zu einem geistlichen Amte gelangten, nicht ferner zu nöthigen, gedachte Formul zu unterschreiben; oder doch zu erlauben, daß dieses unter gewisser Restriction geschehe. Weil die Schrifft sehr lang ist, so hat der Verfasser nur die fürnehmsten Stücke derselben in diesem Werckgen drucken lassen; welche allerdings merckwürdig sind, und allerhand gute Gedancken über die Glaubens-Bücher und Unterschrifften derselben enthalten. Es wurde bey dieser Gelegenheit alles rege, und es setzten deswegen viel gelehrte Leute damahls die Feder an; daher der Verfasser eine Partie von Tituln solcher Schrifften anführet, welche wegen dieser Streitigkeit damahls verfertiget worden. Auf diese Schrifft der Academie zu Lausanne, ließ der Kirchen-Rath zu Bern durch einen Professorem daselbst Mr. Ringier eine Antwort verfertigen, in welcher derselbe erweisen will, daß die Formula Consensus dem Gewissen keinen Zwang anthue, indem zwischen der Freyheit zu dencken und der Freyheit zu lehren, ingleichen einer Formula fidei und Formula doctrinæ, ein grosser Unterschied zu machen sey. Die Geistlichkeit zu Bern beantwortete gleichfalls die Schrifft der Academie, und suchte den Eyd nebst der Unterschrifft, so gut es sich thun liesse, zu entschuldigen.

Die Academie zu Lausanne aber war hiermit keinesweges zufrieden, sondern ließ durch den Herrn Bergier eine Replique verfertigen, welche

sehr weitläufftig, aber auch sehr gründlich eingerichtet ist. Der Herr Verfasser hat hier nur den Anfang und das Ende derselben drucken lassen, welche voll guter Gedancken sind; wiewohl Herr Vergier darinne die Feder mit mehrerer Hefftigkeit, als in der ersten Schrifft geführet. Herr Barbeyrac, welcher unterdessen nach Gröningen gekommen, schrieb deswegen einen Brief in die Schweitz, darinne er behauptet, man könne kein Symbolisch Buch anders, als mit der Bedingung, quatenus consentiat Scripturæ S. unterschreiben. Der Brief, welcher sehr wohl geschrieben, und würdig ist gelesen zu werden, kommt hier gantz aus dem Original für. Dem allen aber ohngeachtet, kriegte die Academie eine Verordnung, daß alle diejenigen, welche in das Predigt-Amt aufgenommen zu werden verlangten, gedachte Formulam ohne Restriction unterschreiben solten.

A. 1719. hielten die Deputirten von Bern eine Visitation der Academie zu Lausanne, und berichteten der Obrigkeit, daß unter denen Professoribus allda viele verdächtige Leute wegen der Religion wären: worauf man den Schluß faste, zwey Deputirte aus dem Rath zu ernennen, welche alle Prediger in dem Canton Bern, die Formulam Consensus ohne Restriction unterschreiben, und das Serment d'association schweren lassen; diejenigen aber, welche sich solches zu thun weigerten, absetzen sollten. Nun wandten zwar die Professores, der Syndicus von Genev, der Ertz-Bischoff von Canterbury, der König von Engelland, wie auch der König von Preussen, deren

merck-

merckwürdigste Schreiben man hier findet, alle Mühe an, diesen Schluß zu hintertreiben. Es gaben auch die meisten Prediger des Canton Berns eine Supplic ein, darinne sie diese harte Verordnung abzuwenden gedachten; Dahingegen die Prediger von der andern Parten, eine so genannte Anti-Requete verfertigten, und die Obrigkeit zu Bern ermahnten, standhafft bey ihrer Meynung zu bleiben. Allein es wurde 1722. der oben gedachte Schluß nochmahls feste gesetzt, und zwey Deputirte nach Lausanne geschickt, welche solchen zur Execution bringen sollten. Dieselben funden allda anfänglich viel Widerspruch; erklärten aber die Formul und den Eyd also, daß man dieselbe nicht als eine Formulam fidei, sondern nur als eine Formulam doctrinæ ansehen, auch dasjenige, was darinne steht, keinesweges glauben, sondern nur nichts dagegen lehren sollte. Und dadurch bewogen sie endlich die Professores, daß sie die Formul ohne Restriction unterschrieben, auch den Eyd ablegten.

Hieran ärgerte sich die Gemeine hefftig: und die Academie verlangte von denen Deputirten, daß die Erläuterung, unter welcher sie die Formul unterschrieben, und den Eyd abgelegt hätte, öffentlich bekannt gemacht würde. Aber anstatt, daß sie dieses erhalten hätten, verlangte man, daß alle Impositionaires * denen Professo-

* Impositionaires heissen bey denen Reformirten diejenigen, welchen man durch Auflegung der Hände die Gewalt zu predigen und die Sacramenta auszuspenden,

ribus nachfolgen sollten. Diese aber waren keinesweges dazu zu bringen, ob ihnen gleich die Academie in Corpore zuredete, auch Mr. Polier, der Hebr. Sprache und des Catechismi Prof. denenselben eine schrifftliche Erklärung gab, daß er die Formul nicht als eine Formulam fidei oder doctrinæ, sondern nur als eine Formulam unionis unterschrieben, auch sich nicht anheischig gemacht, dasjenige, was darinne stehe, zu glauben, sondern nur versprochen, nicht directe dagegen zu lehren. Weil man sich aber mit denen Impositionaires über dergleichen Erläuterung nicht einlassen wolte; so waren unter 26. welche erschienen, nicht mehr als 19. zur Unterschrifft zu bewegen; denen übrigen aber ward angedeutet, die Stadt zu räumen, und sich keine Hoffnung der Beförderung zu machen, sich auch des Predigens zu enthalten.

Unterdessen war eine Copie von der Erklärung des Herrn Polier nach Bern gekommen; weswegen derselbe zu einer Vorhaltung geladen wurde, aber doch mit einem Verweiß seiner Unvorsichtigkeit davon kam.

In denen übrigen Cantons hatten die Königl. Preußischen und Englischen Schreiben bessere Würckung, indem sonderlich der Canton Basel auf Fürstellung des berühmten D. Werenfelß, die Formulam Consensus gäntzlich aufhub. Der Canton Zürch ließ zwar die Formul unter denen Symbolischen Büchern, hielt aber diejenigen, so ordi-

giebt, ohne daß man denenselben eine besondere Kirche anweiset.

ordinirt wurden, nicht an, solche zu unterschreiben, sondern nur durch den Handschlag anzugeloben, daß sie nichts dagegen lehren wollten. Das Corpus Evangelicum zu Regenspurg gab sich hierauf Mühe, durch ein Schreiben unter dem 12. May 1722. die Herren von Bern auf bessere Gedancken zu bringen. Allein sie liessen durch ihr gantzes Land eine Verordnung ergehen, daß alle Prediger die Formul unterschreiben, und den Eyd ablegen solten; welches auch von allen, unter denen Erklärungen, so die obengedachten Deputirten gegeben, geschahe; einen einigen ausgenommen, welcher endlich seines Amtes entsetzt wurde. Die Academie zu Lausanne ließ 1723. die Erklärungen, welche die obengedachten Deputirten gegeben, zu Papier bringen, worauf endlich auch die oben abgewiesenen Impositionaires sich zur Unterschrifft und Eyde verstunden. Mr. Crousaz, welcher damahls Rector zu Lausanne war, entwarff eine weitläufftige Erläuterung, in was für Meynung die Obern verlangten, daß man die Formul unterschreiben, und den Eyd ablegen sollte. Davon wurde eine Abschrifft nach Bern gebracht: und man fand allerley Anstößiges darinne. Weil man aber weitere Weitläufftigkeiten vermeiden wolte; so wurde nichts dazu gesagt. Die gantze Schrifft, in welcher Herr Crousaz sehr vernünfftig urtheilet, ist dem gegenwärtigen Werckgen einverleibet.

Indem dieses geschahe, liefen nochmahlige Briefe von denen Königen in Engelland und Preussen ein, darinne solche auf die Abschaffung der

der Formulá drungen. Die Cantons antworteten 1724. darauf, mit der Erklärung, daß sie solche Formul nicht als Glaubens-Articul, sondern nur als eine Formulam doctrinæ ansähen, gegen welche man nichts lehren solte. Wäre aber solche der Vereinigung mit denen Lutheranern im Wege, so versprächen sie, dieselbe gantz abzuschaffen, so bald nur die Vereinigung geschehen. Der Canton Bern ließ inzwischen an alle Geistlichen in seiner Provintz einen Befehl abgehen, von der Formula Consensus gar nichts, weder pro noch contra, zu reden und zu schreiben.

Hier steht der Verfasser stille, und führet am Ende seines Tractat ein Verzeichniß derer merckwürdigsten Schrifften an, welche wegen der Geschichte dieser geistlichen Streitigkeiten verfertiget worden. Es sind solche

I. Formulaire du consentement des eglises reformées du Suisse traduit en francois avec les remarques. en Hollande 1722. in 8vo. Der Verfasser ist in denen Anmerckungen der Formulá Consensus sehr zuwieder, und zeigt in denenselben überall ihren Ungrund. Er hat in der Vorrede versprochen, die Schrifften, welche bey Gelegenheit dieser Bewegung bekannt worden, heraus zu geben; hat aber sein Wort nicht gehalten.

II) Christoph Matthæi Pfaffii Schediasma theologicum de Formula consensus. Tübingen 1723. in 4to. Der Verfasser lobt dieses Wercken, und erzehlt dessen Inhalt nach denen fürnehmsten Puncten. Wie aber Pfaffii Schrifft denen Vertheidigern der Formulá gar unangenehm

nehm war; so kamen nach etlichen Monathen Jo. Rudolphi Salchlini V. D. M. der Griechischen Sprache und Sittenlehre Prof. zu Bern, Strictura & observationes in Pfaffii Dissertationem zu Bern 1723 in 4to heraus: welche aber sehr plump sind, und der Pfaffischen Schrifft wenig schaden werden.

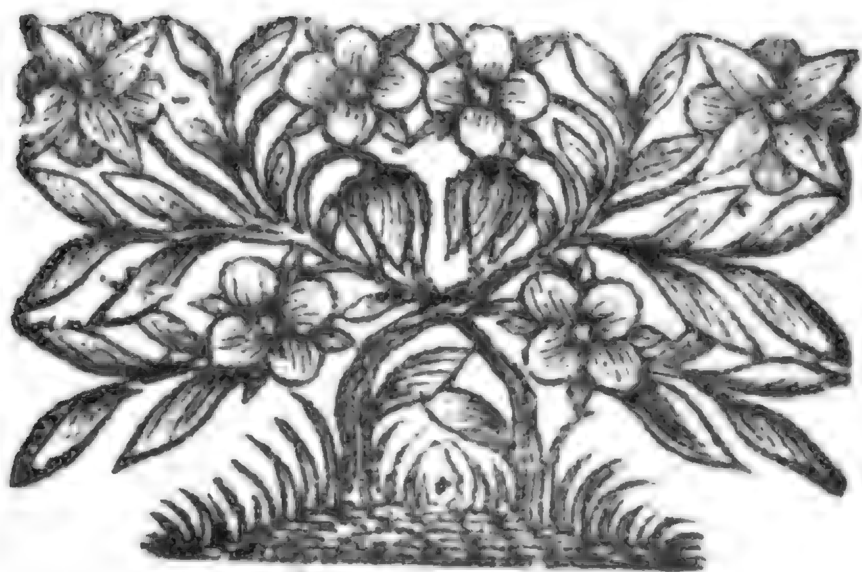
III. Eine kleine Deutsche Schrifft wider den Verfasser der Anmerckungen zu der Frantzösischen Ubersetzung der Formulá Consensus, von welcher der Verfasser, weil er der Deutschen Sprache nicht genung mächtig ist, nicht urtheilen will.

IV Succincta at solida ac genuina formulæ consensus conditæ & in ecclesiis Helveticis receptæ & servatæ *historia*, 1723. in 4to in Deutscher und Lateinischer Sprache. Es ist aber dieses mehr eine Streit-Schrifft, als eine unpartheyische Historie.

Den Beschluß dieses gantzen Werckgens machet die Formula Consensus selbst, nebst der Frantzösischen Ubersetzung und denen Anmerckungen dazu, deren wir N. I. gedacht haben Wir haben bereits zu anderer Zeit von dieser Formul und denen daher entstandenen Streitigkeiten geredet, als wir in dem LXXXVI. Theil dieser Actorum von Pfaffens Schediasm. de Formula consensus Nachricht gegeben: und wollen also dasjenige nicht wiederholen, was wir damals geschrieben. Ob wohl Herr D. Pfaffens Schrifft einen viel weitläufftigern Zweck als die gegenwärtige Schrifft hat, indem sie alles, was sich mit dieser Formul zugetragen, entwirfft; diese Schrifft

sich

sich hingegen bloß um die letzten Bewegungen, zu welchen solche in der Schweitz und sonderlich zu Lausanne Anlaß gegeben, bekümmert: so kam doch die Pfaffische Schrifft, daraus an vielem Stellen ergäntzet werden; wie denn der Verfasser dieser Memoiren einige Fehler in derselben bemercket. Der Verfasser rühmt sich einer völligen Unpartheylichkeit; hat aber doch an vielen Orten nicht bergen können, daß er kein Freund von der Formula sey. Wie er nun seinem Buche durch die eingedruckten Schrifften des Herrn Crousaz, Barbeyrac ꝛc. eine besondere Zierde gegeben: so würde er ohnfehlbar denen Lesern ein Vergnügen gemacht haben, wenn er ihnen die gantzen Memoires, welche der Herr Bergier in dieser Sache entworffen, mitgetheilet hätte; indem es ja wenig bedeuten würde, wenn das Werckgen gleich etliche Bogen stärcker geworden.





Johannes Theodorus Heinson,
S.S. Theologiæ Doctor et Pastor
Hamburgensis Petr: Paulin.

Deutsche
ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen,



Hundert zwey und zwantzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1727.

Inhalt des hundert zwey und zwantzigsten Theils.

I. Thesaurus antiquitatum Teutonicarum. pag. 77

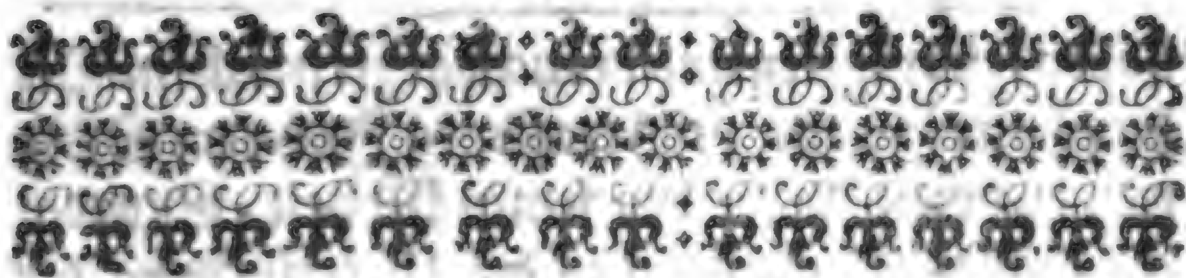
II. Bibliotheca historiæ hæresiologicæ. pag. 95

III. Parallele de la doctrine des Payens avec celle des Jesuites. pag. 100

IV. Hoheisel doctrina de Ideis, pag. 111

V. Bibliotheca Agendarum. pag 135

VI. Philosophia aphoristica. pag. 145



I.

Thesaurus antiquitatum Teutonicarum.

D. i.

Johann Schilters Schatz von geistlichen, weltlichen und gelehrten Alterthümern derer Deutschen, mit D. Joh. Georg Scherzii Anmerckungen und Johannis Frickii Vorrede. Der erste Theil. Ulm 1727. Fol. 10. Alph. 4½ Bogen, 2. Bogen Kupfer.



Je deutsche Sprache ist sich wohl selbst nicht mehr ähnlich, wenn man dieselbe, wie sie für 8 - biß 900. Jahren ausgesehen, gegen den ietzigen Zustand derselben hält. Ob wir nun wohl sehr wenig Schrifften übrig haben, welche damahls verfertiget worden; so ist uns doch die Wissenschafft des alten Dialects, wegen derer Diplomatum, Documenten, Nahmen und anderer Uberbleibsale höchst-nöthig. Da aber dererselben sehr wenig sind, welche sich bemühen, die alte Gestalt unserer Mutter-Sprache zu erkennen; so ist man denenjenigen desto mehr Danck schuldig, welche davor sorgen, wie dasjenige was wir noch davon übrig ha-

haben, zu erhalten und brauchbar zu machen. Der berühmte JCtus zu Straßburg Johann Schilter, hat viele Jahre bey seinen Neben-Stunden ein grosses Vergnügen in der Untersuchung der Mund-Arth derer alten Deutschen gesucht, die Schrifften derselben, so wir noch besitzen, durch Gegeneinanderhaltung unterschiedener Codicum vollständiger zu machen getrachtet, solche in das Lateinische übersetzt, und ist Willens gewest, dieselben zusammen in etlichen Folianten mit Anmerckungen heraus zu geben. Allein nachdem dieser berühmte JCtus 1705. gestorben, so verschwand zugleich die Hoffnung, welche man sich von diesem Schatze der alten Deutschen Schrifften gemacht. Jedoch weil dessen Bibliothec in die Hände des Herrn Johann Christoph Simon, Syndici der Stadt Kempten gekommen: so hat derselbe nicht allein Schilters Mſct. willig hergegeben, sondern auch zu diesem Schatze noch einige Vermehrungen aus der Bibliothec des Closters von St. Gallen verschaffet. Dabey hat der Verleger den gleichfalls berühmten JCtum zu Straßburg, Herrn Johann Georg Scherzium ersucht, die Sorge für diese Auflage über sich zu nehmen; welcher auch die Schilterische Arbeit durch seine Anmerckungen und Verbesserungen gar ansehnlich vermehret. Wir wollen aber von demjenigen, was in diesem ersten Theile vorkommt, umständlichere Nachricht ertheilen.

Der Herr Johann Frick, Theol. Prof. zu Ulm, hat zu demselben eine general-Vorrede verfertiget, worinne er von denenjenigen handelt, welche sich um

um die Historie der deutschen Sprache verdient gemacht. Es ist die deutsche, eine von denen ältesten, und eine Mutter vieler andern Sprachen: weswegen bereits Melanchton, die Scaligeri, Vossius, Bochard, Franc. Irenicus und Phillipp Cluver besorgt gewest, die alten Celtischen Wörter, welche hin und wieder in denen Autoribus vorkommen, zu erläutern. Man findet unter Lutheri Schrifften ein Werckgen, worinne er die deutschen Nomina propria nach der alten Etymologie erläutert: es ist aber auch ungewiß, ob dasselbe aus dessen Feder geflossen. Was Joachim Padianus, George Schobinger, und Melchior Heimisnfeld Goldast, in diesem Stücke gethan, ist bekannt: unter welchen sonderlich der letzte in dem *Volumine Scriptor. rerum German.* ingleichen in denen Paræneticis sattsam gewiesen, wie geschickt er zu diesem Wercke sey. Was B. Rhenanus und M. Flacius beygetragen, davon wird bey Ottfridii Schrifften zu reden Gelegenheit fürkommen. Marquardus Freher hat geraume Zeit an einem Glossario Alemannico gearbeitet, welches aber unglückseliger Weise verloren gegangen. Martin Opitz machte den Rhythmum de S. Annone mit gelehrten Anmerckungen bekannt: und Schottlelii schönes Buch von der deutschen Sprache ist sattsam berühmt. Auch so gar die Frantzosen haben sich um die vorige Gestalt der deutschen Sprache bekümmert: wie denn Franciscus Pithäus ein Glossarium zu denen Lombardischen Gesetzen und Hieronymus Bignon Anmerckungen über das Salische Gesetz verfertiget;

Carolus du Fresne aber dem Glossario mediæ atque infimæ Latinitatis, Steph. Baluzius denen Capitularibus Regum Francorum, und Joh. Mabillon seinem Wercke de re Diplomatica vieles einverleibet, welches hieher gehöret. Unter denen Engelländern haben sich wegen der Angel-Sächsischen Sprache Dugdaleus, Foxus, Franc. Junius, Lisleus, Lambardus, Marshall, Parker, Seldenus, die Spelmanni, Somner, Wharton, Wheloc, Gibson, Rawlingson, Thwaitesius, und sonderlich George Hickes viel Mühe gegeben, welcher letzte nicht nur eine Grammatic dieser alten Sprache, sondern auch den prächtigen Thesaurum veterum linguarum septentrionalium bekannt gemacht. Unter denen Schweden haben vor diese alte Sprache Olaus Rudbeck und Olaus Verelius, unter denen Dänen Olaus Wormius, und unter denen Holländern Johann Goropius Becanus, Bonavent. Vulcanius, Just. Lipsius, Paul Merula, Petr. Scriverius, Jo. Isaac Pontanus, und Marc. Zuer. Boxhorn gesorget. Unter denen Deutschen verdienen sonderlich Morhoff wegen des Tractats von der deutschen Sprache und Poesie, und Lambecius wegen des andern Tomi Commentar. de Bibliotheca Vindobonensi genennet zu werden. Zu unsern Zeiten haben sich fürnehmlich auf die Prüfung und Erklärung der alten deutschen Sprache gelegt, der bekannte Dietrich von Stade, welcher unterschiedene Schrifften, welche hieher zu ziehen, Joh. Diecman, welcher ein Specimen observationum in Rhabani Mauri Glossarium, G. G.

Leibnitz,

Leibnitz, welcher Collectanea Etymologica, Joh. Philipp Palthenius, welcher Tatiani Harmoniam Theotisce, Joh. Rostgaard, welcher unterschiedene critische Gedancken, Jo. Georg Eccard, welcher Legem Salicam, monumenta catechetica Theodisca, historiam studii etymologici linguæ Germanicæ, Leibnitiana collectanea, &c. heraus gegeben. So sind auch die beyden berühmten Gottes-Gelehrten D. Henr. Muhlius und D. Val. Ernst Löscher nicht zu vergessen, deren der erste Antiquitates de lingua Cimbrica, und der andere Literatorem Celtam versprochen. *

Nachdem der Herr Prof. Frick alles dieses abgehandelt; so wendet er sich zu denen Schrifften selbst, welche in diesem Theile vorkommen. Wir wollen solche selbst ansehen. Es sind folgende:

I.) Otfridi Weissenburgensis volumen Evangeliorum. Allhier findet man erstlich die Vorrede, welche der seel. Schilter verfertiget; in welcher er erzehlt, daß er diese Poetische Ubersetzung derer Evangelischen Geschichte von vielen Jahren her zu seiner Ergötzung an Sonntagen und in Neben-Stunden gelesen, auch solche von Wort zu Wort in die Lateinische Sprache übersetzt, mit welcher Arbeit er endlich 1693. fertig worden. Weil

* Herr D. Löschers Literator Celta ist für einigen Monaten allhier zu Leipzig in 8. Bogen in 8vo heraus gekommen; scheinet aber nur ein Entwurff eines grössern Werckes zu seyn, an dessen Ausarbeitung der Herr Verfasser nach der Zeit durch wichtigere Verrichtungen gehindert worden.

Otfridus nicht ein hauffen Gedichte in seine Verse gebracht; sondern eine würckliche Geschichte beschrieben: so entstehet die Frage: ob unser Autor ein Poet, oder Geschichtschreiber zu nennen? Herr Schilter meynet, es könne beydes beysammen stehen, und handelt zugleich gründlich von dem Unterscheid des Metri und des Rhythmi. Math. Flacius, oder auch Gassarus, haben dieses Werck des Ottfridi zuerst heraus gegeben. Weil ihnen aber ein MS. in die Hände gekommen, welches nicht allzu accurat, und sie selbst der alten Art zu reden nicht sattsam kundig gewest; so haben sie auch die Fehler des Abschreibers nicht verbessern können. Lambecius hat nach diesem denen Gelehrten Hoffnung gemacht, das Buch aus einem viel bessern Codice der Käyserl. Bibliothec heraus zu geben. Er ist aber darüber gestorben; und Herr Schilter hat aller Bemühung ohngeachtet, die Var. Lect. aus gedachter Bibliothec nicht erhalten können. Der bekannte Marqv. Freher zeichnete aus einem MS. unterschiedene Var. Lect. auf, die nach dessen Tode Gotthard Voegelin 1631. zu Worms heraus gab; welche Herr Schilter allezeit in dieser Auflage unter den Text gesetzet. Sonst hat sich Ottfrid in seiner Poetischen Ubersetzung am meisten nach der Vulgata gerichtet, und unter denen Vätern S. Gregorium und S. Augustinum am meisten gebrauchet.

Nach Schilters Vorrede findet man eine Anrede an den Leser vom Herrn D. Scherzio, darinne er erzehlt, was er bey dieser Auflage gethan. Er hat gefunden, daß die Einrichtung der Verse in dem

dem Wienerischen und Vaticanischen MS. anders aussehe, als sie von Flacio und Schiltern gemacht worden; indem deise 4. Zeilen gesetzt, wenn jene Codices deren nur 2. haben. Er hat aber doch für gut befunden, die Eintheilung in Τετράςιχα zu behalten. Es befinden sich in gedachtem MS. sehr viel Puncte und Accente, von deren Nutzen Lambecius viel Aufhebens macht. Weil aber derselbe so gar groß nicht seyn kan, und das Werck dadurch nur kostbarer werden würde, so sind gedachte Accente gleichfalls weggeblieben. Es hat aber Herr Scherzius eine sehr saubere Abschrifft von dem Käyserl. Codice, ingleichen des Herrn Rostgaards Emendationes, welche er 1699. zu Rom aus einem Vaticanischen Codice genommen, ferner das MS. nach welchem Flacii Auflage gedruckt worden, in die Hände gekriegt, und aus denenselben nicht nur den Text, sondern auch Schilters Anmerckungen, hin und wieder ansehnlich vermehrt und verbessert.

Nächst diesem kömt Flacii Zuschrifft an Adolph Hermann Riedeseln, darinne er XI. Ursachen anführt, welche ihn bewogen dieses Buch heraus zu geben, nebst dessen deutscher Vorrede zu demselben für; welche überaus lesenswürdig sind. Ferner sind hier eines Ungenannten, ingleichen B. Rhenani Urtheil von der alten deutschen Sprache, Ottfrids Leben aus Trithemii Catalogo, und unterschiedener Gelehrten Urtheile von demselben angebracht worden.

Darauf folgen Ottfridi 5. Bücher selbst, denen Schilter eine Lateinische Ubersetzung beygefüget,

darinne er sich mehr bemühet die deutschen Verse von Wort zu Wort zu verdolmetschen, als gut Latein zu schreiben, welches ihm sehr wohl zu gute zu halten ist. Die häuffigen Anmerckungen, welche unter dem Texte stehen, sind bey nahe alle critisch. Herr Schilter hat die seinigen aus parallel-Stellen des Ottfridi selbst genommen, oder den Text nach seinem eignen Gutdüncken gebessert: die Scherzischen Noten hingegen haben meist die Var. Lect. des Vaticanischen und Käyserl. Codicis zum Grunde, und sind gelehrt und gründlich. Wir bedauern dabey gar sehr, daß der Herr Scherzius nicht Gelegenheit gehabt, dasjenige was der bekannte Dietrich von Stade zu Erläuterung des Otfridi zu Pappiere gebracht, anzusehen: weil in dessen hinterlassenen Schrifften sehr viel nützliches zu der Erläuterung der alten deutschen Sprache stecken muß; da sich dieser gelehrte Mann viele Jahr lang mit allem Fleiß auf dieselbe geleget.

II.) Notkeri Tertii Labeonis Psalterium Davidicum. Es wird diese Ubersetzung des Psalters ietzo zum erstenmahl gedruckt, und verdient allerdings die Aufmercksamkeit derer Gelehrten. Als Lambecius dieselbe in der Käyserl. Bibliothec zu Wien gefunden, so hielt er solche gleichfalls für eine Arbeit des Otfridi; welcher Meynung auch bißher fast alle Gelehrten gefolget. Schilter glaubte Otfridus habe diese Ubersetzung allerdings verfertiget; Notkerus aber ohngefähr nach einem Seculo dieselbe wieder übersehen und verbessert. Allein es ist gantz klar, daß nicht Otfridus, sondern Notke-

Notkerus Labeo, oder Tertius, diese Ubersetzung verfertiget habe. Dieses erweisst der Pater Bernhard Franck, des Closters S. Gallen in der Schweitz Capitularis, wie auch daselbst Prof. Theologiæ und Bibliothecarius, in einer besondern Schrifft, so hier völlig eingedruckt worden, worinne er den Verfasser dieser Ubersetzung auszumachen gedencket? Sie ist sehr wohl geschrieben und handelt von folgenden zwey Fragen, 1.) Ob Otfridus oder Notkerus diese Ubersetzung verfertiget? 2) wenn Notkerus Verfasser darvon sey, welchem unter denen unterschieden Notkeris man dieses zuschreiben solle. In Ansehung der ersten Frage, sucht Lambecius zu behaupten, daß Otfridus diese Ubersetzung verfertiget: indem Trithemius solches bejahe, und der Codex MS. so alt sey, daß er vermuthlich am Ende des neunten Seculi geschrieben worden. Allein man hat weit stärckere Gründe zu bejahen, daß Notkerus der Verfasser gewest. Einmahl bekräfftiget solches der jüngere Ekkehardus, ein Münch aus dem Closter S. Gallen, welcher um das Xte Jahrhundert gelebet, in dem Libro Benedictionum: welches auch nach ihm Joachim Padianus, Melch. Goldast, Theod. Zwinger, Gabr. Burelinus, du Pin und viel andere gethan. Nächst diesem finden sich viele Codices, für welchen der Nahme Notkeri ausdrücklich stehet: deren der Verfasser unterschiedene anführet, sonderlich aber einen sehr schönen Codicem in dem Closter S. Gallen rühmet, welcher im 12ten Seculo geschrieben worden. Ferner hat man noch mehr deutsche Ubersetzungen dieses Notkeri, welche auf gleiche

Weise verfaßt sind, die ihm niemand streitig zu machen begehrt; z. E. des Buches Hiob, der Moralium St. Gregorii des Pabstes, Boetii consolationis Philosophicæ, des Organi Aristotelei, Capellæ de nuptiis philologiæ. Endlich finden sich auch in dieser Ubersetzung derer Psalmen unterschiedene Stellen, darinne der Verfasser gar deutlich auf gewisse Begebenheiten zielet, welche sich zu Notkeri Zeiten, d. i. im zehenden Jahrhundert zugetragen: wie der Herr Autor deutlich darthut.

Dasjenige was Lambecius anführet, zu beweisen, daß Otfridus Verfertiger dieser Paraphraseos sey, ist von geringer Erheblichkeit. Er berufft sich anfänglich auf Trithemii Zeugnüß. Allein wenn man dasselbe recht ansieht, so erhellet daraus, daß Otfridus eine Ubersetzung des Psalters in Versen geschrieben; da hingegen die gegenwärtige in ungebundener Rede verfasset ist. Nechst diesem meynt Lambecius, die Züge der Buchstaben und die Art zu schreiben, komme derjenigen mehr bey, welcher man sich zu Otfridi Zeiten bedient, als der, welche man in Notkeri Tagen gebraucht. Allein der P. Franck antwortet, daß dieses ein gar betrügliches Kennzeichen sey, welches öffters grosse Männer in Irrthum verleitet. Endlich schliest Lambecius, weil diese Paraphrasis in der Käyserl. Bibiothec an ein Fragmentum alter deutscher Predigten und eines Glaubens-Bekänntnüsse, welche seiner Meynung nach Otfridus verfertiget, gebunden sey; so müste derselbe auch solche verfertiget haben. Aber es hat Lambecius noch nicht erwiesen, daß gedachte

te Predigten und Glaubens-Bekenntnüße, aus Otfridi Feder geflossen. Aber gesetzt, es wäre dem also; so folgt doch gar nicht: weil diese Paraphrasis an Otfridi Homilien gebunden ist, so hat er auch dieselbe nothwendig verfertiget. Es erhellet vielmehr aus der Ungleichheit der Schreibart, Otfridi und des Autoris der Paraphrasis, daß diese von gantz einem andern Manne verfertiget worden. Wir wollen zur Probe die Ubersetzung des Vater Unsers anführen, wie sie bey Otfrido und in der Paraphrasi derer Psalmen vorkommt.

Otfrid.	Der Paraphrast.
Fater unser, thu in Himelon bist.	Vater unsir, du im Himele bist.
Uuih si namo thiner.	Din Namo werde geheiligot.
Biqueme uns thinaz richi.	Din Riche chome.
Gi villo thin hiar nidare so ser ist ufan Himile.	Din Wille giskehe in Erda also in Himile
Thia dachalichun guthi gib hiut	Unsir tagelichih prot gib uns hiuto.
Schuld bilaz uns allen, so wir auch duan wollen.	Unde unsere schulde belazh uns, so auch firlazhen unseren souldenaren.
Ni firlaze unsih thin wara in thes widerwerten fara.	Unde in dia chorunga ne liest du unsih.
Losi unsih io thanana then wewon io Bimiden.	Suntir irlose unsih fona dem ubile.

Die andere Frage welche der P. Franck untersucht, ist diese: wer der Notkerus gewesen, so diese Paraphrasin geschrieben? Es haben in dem Closter S. Gallen drey Notkeri gelebt; nemlich in dem 10ten Jahrhundert Notkerus Balbulus und Not-

Notkorus Medicus, * in dem XIten Seculo aber Notkerus Tertius oder Labeo genennet. Und dieser letzte Notkerus ist der Verfasser der gegenwärtigen Paraphraseos, welche ihm in denen oben angeführten MS. deutlich zugeschrieben worden. Eben dieser Meynung ist auch der Herr Prof. Frick, welcher dieser Paraphrasi eine besondere Vorrede vorgesetzet, und solcher einige Zeugnüsse gelehrter Männer von diesem Notkero beygefüget. Was aber Notkeri Arbeit selbst anbetrifft: so hat derselbe die Psalmen erstlich von Wort zu Wort in die deutsche Sprache übersetzt, und hernach in eben dieser Sprache paraphrasirt. Diese Paraphrasis ist von Herr Schiltern in die Lateinische Sprache gebracht und mit Anmerckungen versehen worden; welche meist critisch sind.

III.) Willerami in Canticum Canticorum Paraphrasis gemina. Trithemius hatte unbedachtsam geschrieben, Willeramus sey ein Abt zu Merseburg gewest, worinne ihm die meisten Gelehrten gefolget. Allein Marqv. Freher hat sehr wohl bemercket, daß derselbe nicht die Abtey zu Merseburg, sondern zu Ebersperg in Bäyern gehabt. Es ist dieses Buch 1598. von P. Merula zuerst nebst Fr. Junii Commentario heraus gegeben worden; worauf 1631. zu Worms Vogelinus die Ubersetzung des Textes ohne Paraphrasi drucken lassen. Bey dieser neuen Auflage hat man sonderlich ge-

* Es hat von diesen Notkeris Herr Basnage in denen Anmerckungen, über Canisii Lection. antiq. gute Nachricht gegeben: und wir haben etwas daraus in dem CXII. Theil unserer Actorum p. 284. angeführet.

sucht

sucht zwey MS. zu Rathe zu ziehen; das eine welches in der Käyserl. zu Wien, und das andere welches in der Rhedigerianischen Bibliothec zu Breßlau liegt. Das erste hat Herr Scherzius nicht erlangen können: von dem andern aber hat ihm der Herr Rector Krantz eine saubere Abschrifft geschickt, welche zum Grunde der gegenwärtigen Auflage geleget; dabey aber doch die Var. Lect. aus Merulä Auflage bemercket worden. So sieht man hier auch die Var. Lect. welche Petr. Scriverius auf dem Rande seiner Auflage ehemahls bemercket. Willeram Arbeit ist so eingerichtet, daß man in der Mitten der Seite die Lateinische Ubersetzung des Hohen Liedes, auf der rechten Hand aber eine Paraphrasin in Lateinischen Versen, und auf der lincken eine Paraphrasin in der alten deutschen Sprache in ungebundener Rede findet. Zu besserem Verstande der letztern hat Herr Scherzius Pancratii Castricomii, Francisci Junii und Schilters Anmerckungen unter den Text drucken lassen, und denenselben endlich seine eigenen beygefüget.

IV.) Isidori Hispalensis de nativitate Domini Fragmentum. Es schrieb dieser Isidorus libros II. contra nequitiam Judæorum ad Florentinam sororem suam, deren das erste von der Geburt, dem Leiden und der Auferstehung Christi handelt. Dieses hat ein Deutscher in dem siebenden oder achten Jahrhundert in seine Sprache übersetzt. Nun ist zwar dasselbe bereits von Jo. Phil. Palthenio nebst Tatiani Harmonie heraus gegeben worden. Weil es aber Herr Schilter selbst aus einem alten Codice abgeschrieben; so hat man dasselbe als ei-

nes

nes derer allerältesten deutschen Schrifften, hier nicht weglassen wollen.

V.) Keronis interpretatio regulæ S. Benedicti Theodisca. Goldast gab in dem Tomo II. rerum Alemannicarum, Keronis interpretationem vocabulorum barbaricorum in regula S. Benedicti heraus: und man hat nach dieser Zeit öffters gewünscht, den gantzen Text des Keronis zu sehen. Wie aber dieser Wunsch bißher vergebens gewest; so hat endlich der oben gerühmte Pater Bernhard Franck denselben aus dem Closter S. Gallen, in dessen Bibliothec er bißher gelegen, überschickt. Er ist in dem 8ten Seculo ausgearbeitet, und bereits von Mabillon in seinen Analectis gerühmet worden. Der Verfasser war ein Münch, welcher ums Jahr 770. in dem Closter S. Gallen lebte, und seinen unwissenden Mit-Brüdern zu Gefallen, Benedicti Regul in die deutsche Sprache übersetzte. Ob das MS. so in dem Closter liegt, Keronis Autographum sey, will der P. Franck nicht entscheiden. In der Vorrede untersucht der Herr Prof. Frick: ob das Wort Kero ein gantzer, oder nur aus Notkero abbrevirter Nahme sey? Das letzte glaubt Herr Eckard, und hält dafür, es sey dieses Werck eine Arbeit des Notkeri. Allein Herr Frick ist dieser Meynung nicht, sondern meynt, Kero sey ein besonderer vollständiger Nahme. Denn einmahl findet man von dieser Abbreviatur kein weiter Exempel. Nächst diesem kommt Notkerus von dem Worte **Nöthigen** her, und heißt so viel als **der Nöthiger**, welches man vom Wort **Kero**, so mit einem K geschrieben wird,

nicht

nicht sagen kan. Ferner ist die Schreib-Art dieses Keronis viel rauher, und härter, als diejenige, deren sich Notkerus in der Paraphrasi derer Psalmen bedienet. Endlich ist der Nahme Kero bey denen Undeutschen so bekannt nicht, als man sich eingebildet; indem Ekkehardus in seinem Buche de Casibus monasterii S. Galli, Kerhonem, einen Abt von Würtzburg angeführet. Was aber die gegenwärtige Auflage selbst anlanget: so findet man allhier nach zwey gelehrten Vorreden des Herrn Schertzii und des P. Francks, den lateinischen Text von Benedicti Regul, nebst Keronis Versione interlineari, welcher der Herr Scherzius gelehrte Anmerckungen beygefüget; der Herr Prof. Frick aber dabey die Var. Lectiones aus der Auflage von Benedicti Regul, die in Holstenii Canone Regularum steht, bemercken lassen.

VI.) Index Evangeliorum dominicalium & festorum apud veteres Anglo-Saxones.

VII.) Calendarium Alemannicum ex Cod. Msc. seculi XIII. descriptum. Es sind dieses ein paar kleine Werckgen von etlichen Bogen, welche weder alt noch sonst von Wichtigkeit sind.

VIII.) Monumenta catechetica Theodisca. Es führt Herr Frick in der Vorrede unterschiedene Autores an, welche von der Arth im Catechisiren bey denen alten Deutschen, und deren Uberbleibsaln gehandelt. Das gegenwärtige Werckgen ist nicht eines Mannes Arbeit, sondern von Herr Schiltern aus unterschiedenen alten Mscripten zusammen getragen worden. Es enthält Ubersetzungen

gen oder Paraphrases von denen zehn Geboten, dem Glauben, und andern Stücken des Catechismi.

IX.) Poetæ anonymi rhythmus de S. Annone. Der Heil. Anno war in dem XI. Seculo Ertz-Bischoff zu Cölln; und der unbekannte Verfasser dieser Verse lebte in dem XI. oder XII. Seculo. Sein Nahme ist noch zur Zeit unbekannt: das Werckgen aber zuerst von Martin Opitzen 1639. in 8. zu Dantzig nebst schönen Anmerckungen heraus gegeben worden. Weil es aber so ein alt und herrliches Monument ist; so hat Herr Schilter dasselbe in die Lateinische Sprache übersetzt, und Herr Scherzius die Opitzischen Noten mit neuen und gelehrten Anmerckungen vermehret.

Dieses ist der Inhalt von dem ersten Theile dieses trefflichen Schatzes von deutschen Alterthümern. Wer da fähig ist einzusehen, wie viel Nutzen, diese Uberbleibsale in der Etymologie unserer und anderer mitternächtigen Sprachen, in der Erläuterung derer Diplomatum, Nahmen, Müntzen und überhaupt derer Geschichte mittlerer Zeiten haben, der wird die Bemühung dieser gelehrten Männer keines weges für eine unnütze Curiosität und blosse Frucht müßiger Stunden ansehn, sondern dieselbe gar wohl zu brauchen wissen. Der Herr Prof. Frick versichert in der Vorrede, daß der andere Theil dieses Schatzes auf künfftige Oster-Messe heraus kommen, das so lange versprochene Glossarium aber in einem Jahre folgen solle.

II. Biblio-

II.
Bibliotheca Historiæ Hæresiologicæ &c.
Das ist:
Bibliotheck einer Ketzer-Historie, welche auserlesene und selten zu Händen kommende Dissertationes gelehrter Männer, so die Historie der Ketzer und Ketzereyen erläutern, in sich begreifft, von Johann Vogt, Pastore Prim. zu Horneburg gesammlet, auch mit viel Anmerckungen und vollständigen Supplementis versehen. Tomi I. Fasciculus II. Hamburg 8. 13. und einen halben Bogen. 1724.

In dem 92. Theil unserer Actorum p. 591. seqq. ist von dem ersten Stück dieser Bibliotheck einer Ketzer-Historie Nachricht ertheilet, und das Vorhaben des Herausgebers unpartheyisch beurtheilet worden. Anietzo wollen wir den Inhalt des zweyten Stücks anzeigen.

Die erste Dissertation handelt de Tatiano & Encratitis. *Wilhelmus Worth* hat dieselbe mit der Oratione Tatiani ad Græcos 1700. zu Oxford drucken lassen, und solche von dem ehemahls berühmten *Petro* Allix mit der Bedingung erhalten, daß er des Verfassers Nahmen nicht bekannt machen möchte. Dieses thut anietzo der Herr Pastor Vogt, und meldet, daß sie von *Ludovico du Four*, Abt *de Longeruë* verfertiget worden. Ihm ist von diesem Manne wenig bekannt, ausser was

Herr Maichel in seiner Historia Literaria Biblioth. Paris. p. 242. meldet, daß er wegen seiner weitläufftigen Wissenschafft in denen Kirchen-Alterthümern insgemein gerühmet werde, und daß *Franciscus Pagi* in dem Procœmio zu seiner Critica Baroniana §. 10 bekenne, man hätte dem Abt de Longeruë vieles, was in sein Werck eingerücket worden wäre, zu dancken. Es hätte aber der Herr Vogt diesen Mann nach seiner grossen Gelehrsamkeit und besondern Verdiensten noch besser zu kennen Gelegenheit gehabt, wenn er des Herrn D. Wallins Lutetiam Parisiorum eruditam sui temporis p. 28. seqq. gelesen, welches er nebst denen gelehrten Zeitungen nachschlagen können, da er von einem jetzt-lebenden Gelehrten in Franckreich Nachricht zu geben unternommen. Was diese gelehrte Dissertation des Abts von Longeruë anbetrifft; so hat sie der Herausgeber mit allerhand guten Anmerckungen erläutert, auch derselben ein Verzeichnüß von alten und neuen Scribenten beygefüget, welche von dem Tatiano und denen Encratiten handeln. Unter denen Anmerckungen finden sich einige, die man allhier nicht suchen solte z. E. p. 210. von der ἀνθρωποθυσία, p. 216. von der Zeit des Märtyrer-Todes Justini Philosophi, und p. 239. von denen Hydroparastatis. Wenn aber p. 255. die Muthmassung *Ægidii Strauchii*, daß man in dem Decreto Gelasiano, in welchem unter andern die Evangelia, so Lucianus verfälschet, vor Apocryphisch ausgegeben werden, vor Lucianus Tatianus lesen soll, vor wahr gehalten wird, so mercken wir nur dieses an, daß das von *Justo Fontanino* in seinen Antiquitatibus Hortæ ans Licht gestel-

te uralte Exemplar dieses Decreti, derselben zuwider sey, als in welchem p. 327. nachfolgende Worte befindlich sind, die wir mit dem Schreibe-Fehler widerholen wollen: *Evangelium quem falsavit Lucianus apo.*

Die zweyte Stelle hat der Herr Vogt einer Dissertation *de Heracleone & Heracleonitis* von seiner eigenen Arbeit angewiesen. Sie erscheinet unsers Wissens allhier zum ersten mahl in Druck, und ist so wohl gerathen, daß wir noch mehr dergleichen inskünfftige eingerückt zu sehen Verlangen tragen.

Sie bestehet aus 13. §§. in deren erstem 3. andere Scribenten welche gleichfalls den Nahmen Heracleon geführet haben, erzehlet werden. Heracleon Ægyptius ist der erste, welcher einen Commentarium in Homerum κατὰ ῥαψῳδίαν, ingleichen Commentarios in Lyricos, und ein Buch de verbis imperativis apud Homerum, geschrieben. Der andere Heracleon ist ein Sophist zu Athen, und der Lehr-Meister Lacharis, eines nicht weniger berühmten Sophisten: von welchem vielleicht auch der dritte zu unterscheiden ist, dessen Vocabula una cum vocabulis Antimachi, Longinus Cassius Philosophus herausgegeben hat. Im andern §. untersuchet Herr Vogt die Zeit, wenn Heracleon gelebet. *Renatus Massvet* will in seinen Dissertationibus in Irenæum p. 52. nichts gewisses bestimmen; allein es ist wohl klar, daß er zu den Zeiten Valentini gelebet. Valentinus aber ist unter dem Römischen Bischoff Hygino nach Rom gekommen, welcher im Jahr Christi 140. diese Würde verwaltet hat. Der dritte §. handelt

von des Heracleonis Persohn, davon aber nicht gewisses gesaget werden kan. Der Prædestinatus Jacobi Sirmondi, von dessen Autore zugleich einige Nachricht gegeben wird, meldet zwar mehr als alle alten Scribenten vor ihm; Allein Herr Vog zeiget in 4ten §. gantz deutlich, daß alles falsch sey. Er wundert sich auch nicht unbillig, wie Baluzius und der Continuator Introductionis Sagittarianæ erst angeführtem Prædestinato so viel Glauben beymessen können, daß sie ein so genanntes Concilium Siculum, welches um das Jahr Christi 125. wider die Heracleoniten gehalten worden seyn soll, haben anführen können; da doch von demselben in den Schrifften der Alten nicht das geringste zu finden ist; weswegen auch *Labbeus* und Harduinus dasselbe mit Recht als erdichtet weggelassen haben. Die Lehr-Sätze Heracleonis werden in denen folgenden §§. erzehlet. Er nahm nicht nur die unsinnige Meynung Valentini und seiner Anhänger von dem doppelten Principio, von denen Æonibus, von der dreyfachen Natur oder Essentz des Menschen, von Christo, daß er nicht der Schöpffer der Welt wäre, und von der Sterblichkeit der menschlichen Seele an; sondern vertheidigte noch andere ungeheure Sätze als seine eignen Erfindungen; dahin gehöret die zur Verrichtung der Tauffe und der durch Christum geschehenen Erlösung, erdichtete besondere *ἀπολύτρωσις* oder Erlösung, durch welches Wort eine gewisse Gebets-Formul verstanden wird. Es haben nemlich die Juden eine gewisse Gebets- oder vielmehr Beicht-Formul, die sie mit unter denen täglichen Gebetern hersagen, u. dadurch den allmächtigen GOtt als ihren Rächer und Erlöser

löser preissen; dahero sie dieselbe auch גאולה d. i. Liberationem oder Redemtionem nennen. Dieser Formul legen sie eine so grosse Krafft bey, daß sie einem, der sich derselben recht bedienet, gantz gewisse Hoffnung zur ewigen Seligkeit mache. Denn sie sprechen in Codice Berachot ausdrücklich: *Quis est filius Seculi futuri? quicunque precibus vespertinis subjungit Redemtionem.* Sie haben aber nicht nur gewisse Gebethe, sondern auch eine gottlose Art einer Weyhe, da sie durch einige sichtbahre Zeichen entweder mit Wasser, oder mit Wasser und Oehl oder Balsam, von ihnen betrogene elende Leute, krafft einiger gebrauchten Gebets-Formuln, zu ihren Geheimnissen einweyheten, und auf solche Art, durch das gleichsam gezahlete Löse-Geld solche zu erlösen, und aus den Händen der obern Herrschafften zu befreyen versprachen; welche Erlösung nach Masueti Meynung in Annotat. in Irenæum, ἀπολύτρωσις genennet wird. Diese ἀπολύτρωσιν hatten die Heracleoniten mit denen Marcosiis gemein; iedoch mit diesem Unterscheid, daß sie dieselbe biß an das Ende des Lebens verschoben, wie aus dem Irenæo und Epiphanio erhellet. Wenn nun also iemand sterben wolte, so gossen sie Oehl und Wasser auf sein Haupt, brauchten die lächerlichen Anruffungs-Formuln der Marcosier, und befahlen, daß, wenn er zu denen Fürstenthümern, Herrschafften und dem Demiurgo käme, er dieselben mit gewissen Worten zwänge, und dadurch ihren Händen entkäme. Man giebt ferner dem Heracleon schuld, daß er ein doppeltes Glaubensbekänntniß erdichtet, davon das erste, welches mit dem Leben und Glauben geschie-

het, die Seligkeit zu erlangen zureiche; das andere aber, welches mündlich geschähe, einem Christen nicht nöthig wäre. Es beweisset aber Herr Vogt aus denen Worten Clementis Alexandrini Lib. IV. Stromatum, auf welche sich Lamb. Danæus bezogen hat, daß Heracleon dieses gelehret; wie nemlich das äusserliche Glaubens-Bekänntniß ohne wahrem Glauben keinem Menschen etwas helffe, in welchen Worten Herr Vogt nichts ketzerisches findet. Das aber getrauet sich der Herr Verfasser nicht zu entscheiden, was Origines dem Heracleon Schuld giebet, daß er gelehret, als wenn einige Menschen mit dem Teuffel einerley Wesen wären, andere aber mit GOtt einerley Substantz hätten; dergleichen, daß Christus einen unvollkommnen Leib hätte. So viel aber sey gewiß, daß Heracleon nicht der erste gewest, welcher die Hochzeit verdammet hätte, wie ihm Alfonsus a Castro mit Unrecht Schuld giebt. Origenes leget ihm endlich auch übel aus, daß er die Worte Joh. I, 18. **Niemand hat GOtt je gesehen** 2c. Johanni dem Evangelisten zugeschrieben, da sie doch von Johanne dem Evangelisten nur aufgezeichnet worden wären; worinne er aber von Grabio in seinem Spicilegio Patrum Sec. II. p. 235. weitläufftig wider Origenem vertheidiget wird. Zwar tadeln auch Epiphanius, Chrysostomus und andere den Heracleon, daß er Joh. I, 3. nach denen Worten οὐδὲ ἕν einen στιγμὴν gemachet. Alleine Herr Vogt will diese Interpunction nicht als ketzerisch verwerffen, da sie auch Irenæo, Hippolyto, Clementi Alex. Theophilo Antiocheno, Cyrillo Alexandrino, Origeni, Eusebio, und aus denen lateinischen Vätern

tern Tertulliano, Lactantio, Victorino, Augustino, und lange Zeit hernach Honorio Augustodunensi gefallen hat. Der 11. §. untersuchet, ob Heracleon den Marc. II, 14. ꝛc. erwähnten Levi von Matthæo unterschieden, worinnen er abermahls keinen Scheidsmann abgiebet. Der 12te erzehlet die Schrifften Heracleonis, nemlich seinen Commentarium über das Evangelium Lucä und Johannis; und der 13te benennt diejenigen Scribenten, welche von dem Heracleon und denen Heracleoniten ausführlich gehandelt haben.

Auf diese Dissertation folgt des berühmten Benedictiners *Bernardi de Montfaucon* Diatribe de caussa Marcelli Ancyrani. Herr Vogt giebt in der Vorrede Nachricht von denen Schrifften dieses gelehrten Mannes, und theilet dieselben in diejenigen ab, die er selbst gesehen und nicht gesehen hat. Allein was ist andern Gelehrten an dieser Eintheilung gelegen, da iederman glaubt, daß sich viele Bücher so wohl von Montfaucon als von andern in der Welt finden, die der Herr Pastor zu Horneburg zu sehen keine Gelegenheit gehabt? Montfaucons Dissertation selbst ist aus dem andern Tomo seiner Collectionis novæ Patrum, die 1707. zu Paris gedruckt worden, entlehnet, und nur mit ein paar Anmerckungen von ihm erläutert; aber mit einem weitläufftigen Verzeichniß alter und neuer Scribenten, welche von Marcello handeln, und wieder ihn geschrieben haben, versehen worden.

Den Schluß von diesem Stück machet *Joannis Trellundi* Dissertatio de Felicis Urgelitani & Elipandi Toletani Hæresi vulgo Adoptiana. Der

Herausgeber erzehlet Herrn Trellunds Leben aus *Alberti Thura* Idea Historiæ literariæ Danorum und *Raupachii* præsenti statu rei sacræ & literariæ in Dania. Die erste Diss. hat Trellund 1699. zu Coppenhagen drucken lassen, worauf 1715. *Assertio plenior genuini status controversiæ Orthodoxos inter & Adoptianos, seculo IIX. agitatæ*, 1716. *Decas quæstionum Theologicarum Felicianæ controversiæ affinium* gefolget ist. Er will nur die erste Dissertation allhier eindrucken lassen, welches auch biß auf die dritte Section, die in den folgenden Fasciculum versparet worden, geschehen ist. Es hat ihm nicht gefallen, dieselbe mit Anmerckungen zu erläutern; weswegen er nur in der Vorrede diejenigen Scribenten benahmet, welche die Historie dieser Ketzerey beschrieben haben, darunter aber des sel. Herrn D. Kochs zu Helmstädt gelehrtes Programma davon, welches 1721. daselbst zum Vorschein kommen, vergessen worden.

III.

Parallele de la doctrine des Payens avec celle des Jesuites & de la Constitution du Pape Clement XI, qui commence par ces mots: *Unigenitus Dei filius.*

Das ist:

Vergleichung der Heydnischen Lehren mit denen Lehren der Jesuiten, und mit denen, welche die Constitution Unigenitus vertheidiget. Amsterdam 15. Bogen in 8. 1726.

Die-

Dieses ist dasjenige Buch, welches vor kurtzer Zeit in Paris verbrannt worden; welcher Umstand allein genug ist, eine desto grössere Begierde nach dem Inhalt desselben zu erwecken, welche wir nunmehro, da solches Buch in Amsterdam nachgedruckt worden, durch einen kurtzen Auszug befriedigen können. Der Autor, welcher ein Jansenist und also ein Catholick ist, vergleichet die Morale derer Jesuiten mit denen Lehren der Heyden, und erweiset, daß diese letztern die Wahrheit mit so grossem Fleisse gelehret hätten, als jene die Irrthümer. Es wäre ihm leichte gewesen, sie aus der Heil. Schrifft zu wiederlegen; Allein er scheinet etwas gar zu tyrannisch, erlaubet seinen Feinden keine so ehrliche Capitulation, und suchet sie vielmehr auf das empfindlichste zu beschämen, indem er ihren Casuisten einen Ciceronem, Senecam, Platonem, Plutarchum und andere vorziehet. Er appliciret die Worte aus Nahum. III, 5. 6. auf sich: Ich will dir dein Gebräme auffdecken unter dein Angesicht, und will den Heyden deine Blösse, und den Königreichen deine Schande zeigen. Ich will dich gantz greulich machen und dich schänden und einen Scheusal aus dir machen. Er gestehet zwar, daß es ein kühnes Unterfangen sey, sich wieder so ein mächtiges Heer zu setzen; allein er tröstet sich auch damit, daß er wie David gegen Goliath im Nahmen des HErrn komme. Dabey ist er so muthig, daß er ausdrücklich saget, er werde nicht nur die Jesuiten, sondern auch einige Politicos, ja den verstorbenen Pabst Clementem den XI. selbst, die Cardinäle Sfondratum, Byssi und Lanquet als derer Jesuiten Gönner mit angreiffen.

In dem I. Cap. redet er von der Erkänntnüß GOttes und der Gerechtigkeit. Die Heyden ermahnen in ihren Schrifften die Menschen vielfältig, die Wahrheit zu untersuchen, und darnach ihr Leben einzurichten; sie reden von denen menschl. Pflichten sehr schön, und lehren, der Mensch müsse sich durch Heiligkeit, Gerechtigkeit und Klugheit bemühen GOtt gleich zu werden. Die Erkänntniß dieser dreyen Stücke mache auch die wahre Tugend und Weißheit aus; die Unwissenheit aber derselben sey die gröste Dummheit und Boßheit. Hiervon werden die auserlesensten Stellen der Heyden angeführet, und die Lehren der Jesuiten dagegen gehalten, unter denen der Jesuite Filliutius behauptet, daß es gar selten, ja wohl gar nicht, zutraffe, daß ein Mensch verbunden sey, sich aus seiner Unwissenheit zu reissen. Die Ursache dieses Satzes giebt ein anderer Jesuite zu erkennen, nemlich der P. Pulton, indem er sagt: wer keine Erkänntnüß von GOtt hat, der hat auch keine Sünde. Demnach ist es ein Glück, keine Erkänntnüß von GOtt haben: denn man sündiget nicht. Der Cardinal Sfondratus stimmt auch mit bey, und hält es vor eine Wohlthat, von GOTT nichts wissen. Denn da die Sünde eine Beleidigung GOttes wäre, so folge, daß, wo keine Wissenschafft von GOtt, daselbst auch keine Beleidigung desselben Statt haben könnte. Merckwürdig ist die Vergleichung, die der Autor hier anstellet zwischen der Aufführung eines Heyden, des Ciceronis gegen seinen Sohn, und zwischen dem Bezeigen desjenigen, der sich einen Vater derer Gläubigen nennet, gegen seine Kinder. Jener schriebe

be selbst an seinen Sohn ein Buch von denen Pflichten, so uns obliegen: und hätte er ein Buch von denen Göttern hierüber gehabt, er würde ihm solches nicht, wie der letztere seinen Kindern thut, aus den Händen gerissen, und ihm die Lesung desselben untersaget haben.

Das II. Cap. handelt von derjenigen Unwissenheit des natürlichen Rechts, welche invincibilis genennet wird. Ein Jesuite der P. Merat, saget, daß eine solche Unwissenheit auch in gantz gemeinen Gesetzen des natürlichen Rechts, z. E. du sollst nicht stehlen, du sollst nicht ehebrechen 2c. statt finden könne. Allein die Heyden gestehen, daß auch die allertummsten dergleichen Unwissenheit nicht vorschützen können.

In dem III. Cap. werden die Sünden, so aus Unwissenheit geschehen, betrachtet. Cicero hält die auch vor Sünder, welche diejenigen natürlichen Pflichten, die nicht so gleich in die Augen fallen, nicht wissen; da im Gegentheil die Jesuiten so gar denen das Wort reden, welche von GOtt nichts wissen, und in solcher Unwissenheit morden, ehebrechen und stehlen. Socrates hielt die Unwissenheit vor das gröste Ubel; Plato nennet eine unwissende Seele eine unordentliche und abscheuliche; er sieht es vor etwas Böses an, nicht zu wissen, was das Beste und Vollkommenste sey; ja er giebt es vor eine offenbahre Verderbnüß aus, nicht zu wissen, worinnen die Gesundheit, die Gerechtigkeit und Klugheit bestehe. Was würden diese Heyden von denen Jesuiten halten, wenn sie hören sollten, daß es bey ihnen eine schlechte Sache wäre, die klärsten und deutlichsten Pflichten

des

des natürlichen Rechts zu übertreten. Eine Sünde, sagen sie, ob sie gleich der Vernunfft sehr zuwieder läufft, ist dennoch keine Todt-Sünde, wenn der, so sie begehet, in ignorantia invincibili versirt, oder nicht daran gedencket, daß ein GOtt sey, und daß er durch die Sünden beleidiget werde. Solchergestalt können sie leichtlich aus dem menschlichen Leben alle Todt Sünden verweisen. Denn 1) hat nach ihrer Meynung bey der Ignorantia invincibili GOttes, (dergleichen es doch nicht giebt) wenn einer gleich was Böses thut, und es auch bey sich selbst vor böse hält, keine Todt-Sünde statt. 2) Eben also ist es auch bey denen beschaffen, welche auf gleiche Art die vornehmsten Schuldigkeiten des natürlichen Gesetzes nicht wissen. 3) Wenn man was unrechtes thut, und denckt nicht an GOtt, noch daß man ihn beleidige, so ist es abermahls keine Tod-Sünde. Wie wenige sind aber, die sich nicht, wenn sie sündigen, in einem von diesen letzten Umständen befinden? Und wäre auch dieses nicht, so haben die Jesuiten noch andere Ausflüchte.

Denn der P. de Rhodes schreibt: Wenn jemand einen Ehebruch oder Todschlag begehet, und auch die Grösse und Boßheit solcher Mißhandlung bey sich erweget, aber nur obenhin; der sündiget schon nicht sehr. Ja von eben diesem Jesuiten erweiset der Autor, daß er das Laster selbst zur Tugend mache und einer von denen sey . . qui nigrum in candida vertunt.

Das IV. Cap. handelt von der Knechtischen Furcht. Wenn einer Busse thut, und sich seine Sünden leyd seyn läst; nicht eben deswegen, weil

es

er wieder GOttes Gebot gehandelt, sondern weil er sich vor der Straffe fürchtet; so ist solches nach dem Vorgeben derer Jesuiten genug, die Vergebung der Sünden zu erhalten, weil die Furcht der Straffe ja allen Willen zu sündigen austreibe: dawieder der Autor deutlich aus denen Zeugnüssen derer Heyden darthut, daß die Furcht allein nicht könne das Hertze und den Willen bessern.

Das V. Cap. redet von der Liebe GOttes. Diese wird uns in der Heil. Schrifft auf das nachdrücklichste anbefohlen. Denn derjenige, so den HErrn Christum nicht lieb hat, ist darinnen verflucht. Wie kan nun also die knechtische Furcht genung seyn? Doch der P. Sirmond löset diesen Knoten bald auf, indem er die Güte GOttes bewundert, daß sie uns nicht so wohl befohlen, ihn zu lieben, als vielmehr, ihn nur nicht zu hassen. Ja sie wollen nur denen Jüden im A. Test. die Liebe GOttes als ein Joch auflegen, und bey denen Christen erfordern sie nebst dem Sacrament, nur eine knechtische Furcht. Der P. Merat sagt: Das Evangelische Gesetz ist weit gelinder, als das Mosaische, weil es die Nothwendigkeit aufhebt, die ehemahls war, die Contrition zu haben, das ist, seine Sünden aus hertzlicher Liebe zu GOtt zu bereuen. Wie sehr aber beschämen nicht die Heyden diese Liebloſen? Sie erfordern zu dem Dienst GOttes eine hertzliche Liebe, und schliessen die Furcht gäntzlich aus. Zwar die Jesuiten läugnen das Gebot der Liebe nicht gantz und gar; nur können sie nicht einig werden, wenn solches einmahl beobachtet werden müste. Der P. Lesseau saget uns indessen,

wenn

wenn es nicht nöthig sey, GOtt zu lieben. An denen Fest-Tägen, in der Stunde des Todes, zu der Zeit, wenn einer eine sonderbare Wohlthat von GOtt bekommt, wenn er sich täuffen läst, wenn er Busse thut, wenn er zum Märtyrer wird; in allen diesen Fällen ist er nicht gehalten, Gott zu lieben, weil die Attrition schon genung ist. Der P. Sirmond hält davor, daß man es in der Stunde der Anfechtung thun müsse.

Das VI. Cap. betrachtet den Dienst, den man GOtt schuldig ist. Dieser darf nur in dem so genannten Opere operato bestehen; das Hertz und die Gedancken mögen seyn, wo sie wollen. Und wie gründlich erweist solches nicht der P. Bauni? Gleichwie derjenige, schliesset er, der ohne Intention vor einem Götzen niederfällt, dennoch ein Abgötter ist; also muß man auch glauben, daß der, so ein Gebet zu GOtt, obgleich ohne Intention, hersaget, dennoch würcklich bete. So ist also zum Gebet nichts weiter nöthig, als eine gute Mine zu machen, und das Aeusserliche nur zu beobachten. Diese Herren Moralisten, und insonderheit der Jesuit Lorthioir, erlauben auch vorsetzlicher Weise fremde Gedancken zu haben. Sein Beweiß-Grund ist dieser: Wenn man falsche Götter verehret cum voluntaria distractione; so ist es dennoch eine wahre Abgötterey. Folglich ist es auch ein wahrer Gottesdienst, wenn man zu dem wahren GOtt, obgleich cum voluntaria distractione betet. Bey Anhörung der Messe erfordern sie nur ein wenig Attention, und sprechen es nicht unrecht, wenn man gleich bey der Intention Messe zu hören, die Intention mit hat, nach dem

Frau

Frauenzimmer zu sehen. Des Quesnells Proposition, da er sagt, man solle sich nicht mit viehischen Paßionen zu GOtt machen, verdammen sie, und lassen sich also von denen Heyden beschämen, welche lehren, daß man mit einem keuschen und reinem Hertzen zu denen Göttern hinzu gehen müsse.

Das VII. Cap. handelt von denen übereilten Absolutionibus. Die ersten Christen thaten Busse im Sack und in der Aschen, unter vielen Thränen und Seufftzern; und wenn sie von ihren Lehrern hierzu ermahnet worden, so machten sie es nicht wie der Jesuite Francolinus. Dieser spricht, Augustinus und andre Patres, wenn sie eine scharffe, lange, und Liebes-volle Busse erfodern, reden etwas Oratorisch. Jetzo, sagen die Jesuiten, ist das Werck viel leichter, und man kan sich nicht so leichte versündigen, als leichtlich man wieder versöhnet werden kan. Sie geben so gar denen, die in proxima occasione zu sündigen sind, die Absolution. Der Autor zeigt auch hier, daß die Heyden sich viel vernünfftiger aufgeführet.

Das VIII. Cap. hat die Uberschrifft, von der Liebe des Nächsten. Da ist es wiederum schon genung, denselben nur nicht zu hassen. Setzet man denen Jesuiten entgegen, daß uns in Heil. Schrifft befohlen werde, unsere Brüder, als uns selbst zu lieben, ja nach dem Exempel Christi unser Leben vor sie zu lassen; so saget Tambourin, man sey deswegen nicht verbunden, den Nächsten innerlich zu lieben. Lamy ist noch scharffsinniger, und spricht: Wir sollen unsern Nächsten lieben als uns selbst. Nun aber sind wir nicht schuldig, uns

selbst

selbst per actum internum amoris zu lieben, folglich auch den Nächsten nicht. Ja man kan nach ihrer Lehre seinem Nächsten gar bisweilen den Tod wünschen. Der P. Baunn legt es einer Mutter vor nichts unrechtes aus, wenn sie ihren Töchtern den Tod wünscht, weil sie nicht so schön oder reich seyn, daß sie solche verheyrathen könte, wie sie gerne wolte. Tambourin erlaubt einem Sohn, seinem Vater den Tod zu wünschen, damit er sein Vermögen erben könne. Um der Ehre und zeitlichen Vermögens willen darff man einen tödten. Molina macht gar eine Regel: Um eines Thalers willen könne man einen das Leben nehmen. Lamy giebt denen Clericis selbst den Degen in die Hand, sich an ihren Verläumbdern zu rächen. Und ob dieselben gleich auf die Frage: Ob man die Jansenisten umbringen dürffe, eben nicht mit Ja antworten; so verfolgen sie doch selbige auf das grausamste; da selbst die Heyden es vor unrecht gehalten, allzu grausam mit denen Feinden zu verfahren.

Das X. Cap. redet von denen Eydschwüren. Hier lernen die Leute falsche Versprechen zu thun und zu schweren, daß eine Sache falsch sey, wenn man gleich weiß, daß sie wahr ist. Der Jesuite Filliutius sagt: derjenige, welcher äusserlich etwas versprochen, aber nicht die Intention gehabt, etwas zu versprechen; der kan, wenn er befragt wird, es läugnen, und es auch beschweren, weil er nicht die Intention gehabt, würcklich etwas zu versprechen. Tambourin gehet noch weiter und sagt: Ob einer gleich wisse, daß er ein Gelübde oder einen Schwur gethan, so sey er doch nicht verbun-

bunden, es zu halten, wenn er nur zweifle, ob er auch die Intention gehabt, sich zu verbinden. Valentia setzet noch hinzu: Wenn einer gleich die Intention habe, sich zu obligiren, so verpflichte er sich doch nicht, wenn nicht auch die Intention da sey, sein Versprechen würcklich zu erfüllen. Dieses sind sonderbare Stuffen von Intentionibus. Sanchez giebt es vor ein veniale Mendacium, eine kleine Lügen aus, wenn man Uro anstatt Juro spräche. Er behauptet auch, man könne schweren, daß man eine Sache nicht gethan habe, und bey sich verstehen, daß man sie einen gewissen Tag, oder ehe man gebohren worden, nicht gethan habe. Und dieses, setzt er noch dazu, ist bey vielen Gelegenheiten sehr commode. Diese Lehren beschämet die Aufrichtigkeit derer Heyden nicht wenig.

Das X. Cap. von der Wollust und allerhand sinnlichen Vergnügen, theilet der Autor in 8. Paragraphos. Wir wollen einige zur Probe daraus anführen. In dem andern §. handelt er von Schauspielen, liederlichen Gesprächen und Lesung schändlicher Bücher. Aus dem Fillutio führt er diese Stelle an; Partes quæcunque corporis vel propriæ vel alienæ, quæ communiter & honeste in humano convictu ostendi solent, ut brachia, pectus, crura, absque peccato ullo aspici possunt. Totum etiam corpus, coopertis pudendis, in balneo vel flumine, si necessitas vel utilitas aliqua, vel etiam commoditas vel delectatio ob sanitatem intercedat, absque ullo peccato aspici potest. In dem 4. §. sagt der Autor der Buchs,

er möchte wissen, was ein Christ und Priester wohl vor eine Absicht habe, sich diese Frage vorzulegen: An amplexus nudi cum nudo possit etiam esse inter tactus causa benevolentiæ. Filliutius, der diese Frage vorgebracht, beantwortet sie also: Si speculative loquamur, etiam ille est res indifferens. Sanchez saget, licere oscula & tactus externos, etiam, si secutura pollutio prævideatur, dummodo adsit justa causa sponso, scilicet ad vitandam inurbanitatem & austeritatis notam. In dem 6. §. ist von denen, welche andern in ihren unkeuschen Vorhaben behülflich sind, die Rede. Davon sagt Casp. Hurtado, ein Jesuite, daß ein Diener auf Befehl seines Herrn könne Achtung geben, wo ein Frauenzimmer hingehe; er könne ihr die Präsente überbringen, seinen Herrn begleiten, wenn er sie besuche, ihm den Fuß halten, wenn er zu ihr zum Fenster hinein steige. Er kan zur Concubine gehen und sagen: Herus meus te vocat. Potest eam ad domum heri comitari, & januam aperire, & eis lectum sternere, non tamen potest eam invitare ad actum ipsum inhonestum cum hero. Cornelius a Lapide selbst sagt von der Susanna, daß sie in der Gefahr des Lebens, in welcher sie sich befand, sich nur hätte passive verhalten, und anstatt ihres Geschreyes sagen dürffen: Non consentio actui, sed patiar & tacebo.

Das XI. Cap. untersucht den Königs-Mord. Hier lehren die Jesuiten, daß ein Unterthan seinen König, wenn er ein Tyrann ist, umbringen könne. Und der wegen seines guten Lateins sonst berühmte Jonvenci, hat in seiner Historie von den Jesuiten,

den Guignard, Oldecorne und Garnet als 3. Märtyrer vorgestellt. Diese Jesuitische Schulen hält der Autor sehr umständlich gegen die Lehrsätze vernünfftiger Heyden: und man muß gestehen, daß er in Ausfindung dererjenigen Stellen, so er denen Jesuiten entgegen setzet, ungemein glücklich gewesen. Die Bücher, aus denen er diese Sätze derer Jesuiten genommen, sind auf das sorgfältigste angeführet. Und gewiß, sie werden sich nicht eher für vernünfftigen Leuten rechtfertigen, oder diese gantz entsetzlichen Beschuldigungen ablehnen können, biß sie erweisen, daß angeführte Stellen in ihren Büchern gar nicht befindlich sind.

IV.

Doctrina philosophica de Ideis, Descriptionibus, Definitionibus & Divisionibus in omni genere meditationis distincte atque accurate formandis &c.

d. i.

Die Lehre von denen Begriffen des Verstandes, Beschreibungen, Erklährungen und Eintheilungen, wie solche bey einer jeden Sache, davon man dencket, deutlich und genau können eingerichtet werden, zum Gebrauch seiner Zuhörer auf der hohen Schule, ausgefertiget von Dan. Frid. Hoheisel, J. U. & Phil. D. Zu Halle und Leipzig, 1726. in 8vo 17. Bogen.

Diejenigen, welche am wenigsten wissen, wie man die Wissenschafften nutzen und anwenden solle, sind eben die, welche am meisten schreyen, man solle in seinen Lehren nichts anders vorbringen, als dessen Anwendung die Mühe, so man auf Erlernung derselben verwendet, reichlich bezahlen könne. Es ist wohl kein vernünfftiger Mensch darinne mit ihnen uneins. Das aber wollen die, welche die Theile der Gelehrsamkeit und ihre Verwandschafft genauer eingesehen haben, nicht zugeben, daß ein ieder von dem fruchtbaren Gebrauch der Wissenschafften urtheilen könne, welcher entweder ein angehender Schüler ist, oder sonst von der Gelehrsamkeit nicht mehr weiß, als was er etwa aus denen Uberschrifften etlicher Bücher erschnappet. Je höher die Vernunfft-Lehre iederzeit geschätzt worden; desto mehr hat man darauff gedrungen, solche also einzurichten, daß man dieselbe bey denen so genannten höhern Wissenschafften mit Vortheil anwenden, und die streitigen Sätze mit deren Hülffe gründlich ausmachen könne. Nun hat es bißher in Deutschland an denen nicht gefehlet, welche die Bücher, so sie von der Vernunfft-Lehre geschrieben, dadurch gangbar, und sich selbst daher ein grösseres Ansehen machen wollen, daß sie von dem Gebrauch ihrer Gedancken und deren leichten Anwendung in höhern Wissenschafften, viel versprochen. Ob nun diese alle, was sie versprochen, gehöriger Massen gehalten, stehet uns hier nicht zu zu untersuchen. Da es aber ausgemacht ist, daß eine unbrauchbare Vernunfft-Lehre keine Vernunfft-Lehre sey; so

so sind wohl diejenigen allerdings nicht zu tadeln, welche bey Verfertigung solcher Schrifften auf deren Nutzen gesehen. Daß dieses auch die Absicht des Herrn Verfassers sey, kan man bald aus der Uberschrifft seines Wercks ersehen, da er ausdrücklich erwähnen wollen, daß solches, wie er redet, regulis specialibus atque exemplis pragmaticis instructissimum sey. Es ist auch nicht zu läugnen, daß in denenselben viel Gutes aus Herrn Wolffens Schrifften, von denen Kräfften des Verstandes, ingleichen sehr vieles aus Herr D. Rüdigers Wercke von der Vernunfft-Lehre stehe, an welche sich doch der Herr Verfasser so genau nicht binden wollen, daß er nicht denenselben verschiedene Irrthümer vorrücken, und sonderlich gegen jenen sich dabey bißweilen sehr harter Worte bedienen solte. Es mag seine Meynung wohl gar gut seyn, recht viel Neues in dieser Wissenschafft vorzubringen. Wir zweiffeln aber, ob er allenthalben, wo er seine eigenen Gedancken vorgetragen, und die Einrichtung dieser Wissenschafft ausbessern wollen, derer, so sonst einen richtigen Begriff von denen Sätzen der Vernunfft-Lehre haben, Beyfall erhalte. Eben deswegen wollen auch wir nicht dafür angesehen seyn, als ob wir dasjenige, was wir aus seinem Wercke ohne fernere Erinnerung angeführet, billigten; indem wir in denen kurtzen Anmerckungen nur wegen ein und anderer Sätze, wo es sich in aller Kürtze thun lassen, unser Bedencken beybringen, darum aber nicht alles andre gut heissen wollen. Er gestehet zwar selbst, daß er verschiedene Haupt-Stücken der Vernunfft-Lehre vor

diesesmahl bey ihrer bißherigen Unvollkomenheit lassen müssen. Allein er verspricht derselben, nachdem er die übrigen Theile der Welt-Weißheit wird vollkommener gemacht und heraus gegeben haben, auch gäntzlich abzuhelffen, und gegenwärtige Schrifft von neuen auflegen zu lassen; wenn er zumahl indessen, seinen kurtzen Begriff der Pandecten, so er nach Mathematischer Lehr-Art eingerichtet, der gelehrten Welt wird mitgetheilet haben, aus welchem Wercken sich hernach alles in der Vernunfft-Lehre viel besser durch deutliche Exempel wird erläutern lassen. Es muß also der Leser biß dahin warten, und sich gedulden, wenn er entweder dieses Werck des Herrn Verfassers selbst, oder auch dasjenige, was wir mit Beybehaltung seiner eigenen Worte daraus angeführet, offt nicht verstehet; weil alsdenn derselbe vielleicht in seinen Erfindungen glücklicher seyn wird. Er hat indessen noch Zeit, andere Weltweisen nachzulesen, indem uns vorietzo sehr befremdet, daß da er Cartesium sehr offt wiederleget, er vielleicht keine von dessen Schrifften müsse recht angesehen haben, weil er den Nahmen dieses Welt-Weisen beständig Carthesius schreibet.

Seine vornehmste Absicht und Endzweck des gantzen Wercks läßt sich am besten aus der beygefügten Vorrede ersehen. Er hat es sonderlich um so viel anständiger gehalten, dergleichen Wissenschafft von denen Bildern des Verstandes auszuarbeiten, da auch andere grosse Männer, insonderheit der Herr Leibnitz, ihren Fleiß darauf ehemahls wenden wollen. Und es ist diese Bemühung

hung von grosser Wichtigkeit. Wir stellen solches billig mit denen eignen Worten des Herrn Verfassers vor Augen, weil sich vielleicht nicht ein jeder so bald auf alles, was hierzu gehört, besinnen dürffte. Putasne Lector, rem exigui laboris atque artificii esse, infiniti numeri tantæque varietatis ideas in Theologia, Jurisprudentia, Medicina, Mathesi, Logica, jure Naturali, Ethica, Politica, Physica, in vita denique communi occurrentes, ad certas regulas speciales revocare, atque intimam omnium & singularum essentiam, ac de iis meditandi methodum specialissimis præceptis complecti? Es ist natürlich, daß einem, welcher seinem Verstande nicht allzu viel zutrauet, ein Grauen und Furcht vor der Vernunfft-Lehre ankomme, wenn er den Inbegriff dieser Wissenschafft ansiehet; um dieselbe entweder zu erlernen, oder auch selbst in dieser Wissenschafft etwas zu erfinden. Allein der Herr Verfasser hat in gegenwärtigem Wercke diesen allen abgeholffen; wie er denn auch auf die angeführten Schwürigkeiten antwortet: Nachdem er dergleichen saure Mühe und Schwürigkeiten bey der Vernunfft-Lehre nicht alle überstanden, doch solche zu überstehen, sich bemühet, * so werde man nichts

*Es ist uns der bekañte Spruch nicht unbewust, in Magnis voluisse sat est. Allein wir erinnern uns auch, daß heut zu Tage der gute Wille fast nirgends mehr gelte. Man hat, nachdem sich so viele bey ihren Schrifften auf einen guten Willen beruffen, der Sache ferner nachgedacht, und befunden, daß niemand zu schreiben genö-

weder in allen Theilen der Gelehrsamkeit, noch im gemeinen Leben finden, wo er in diesem Wercke zu zeigen vergessen, wie man dasselbe angreiffen verstehen und begreiffen solle. Denn so erklähret er sich auf vorige Worte selbst: Id ipsum est, quod in hisce paginis, si non præstiti ex asse, præstare tamen laboravit ita quidem, ut nullam partem excogitari posse videam, nullum inveniri Meditationis Objectum, in quo sibi concipiendo qua ratione versandum sit, hoc libello indicare ac specialissimis regulis docere omiserim. Et inveni quidem interdum unam alteramve ideam, circa quam nonnulli Lectorum sunt hæsitaturi, cui illam accensere classi debeant, subsistentes ac dubii: Ast talem, quæ post diligentius Examen ad classes Idearum a me constitutas, referri nequeat, ego quidem reperire potui nullam. * Zu dieser Arbeit hat er sich desto mehr genöthiget gesehn, da die bißhero gedruckten Vernunfft-Lehren, alle so gar unvollkommen sind, auch diejenigen die Sache nicht gehoben, welche sich eingebildet, daß man

thiget sey. Denn mit Hiobs Freude, Hiob. 32, 18. war es gantz eine andere Sache.

* Diese Antwort dürffte wohl allen nicht hinlänglich zu seyn scheinen, weil vorhin die Frage war, Reguln auszufinden und zu geben, wie man das innerste Wesen einer jedweden Sache erforschen und prüfen könne. Hier aber hat hat es das Ansehen, als wolle der Herr Verfasser nichts mehr zeigen, als wie man alle Dinge unter einige allgemeine Nahmen und Begriffe bringen könne, bey welcher Arbeit sich schon Aristoteles so viel Ruhm erworben, daß man von ihm gesungen:

Summus Aristoteles trutinando cacumina rerum
In duo divisit quicquid in orbe fuit.

die

die Mathematische Lehr-Art ohne Unterscheid bey allen Wissenschafften anbringen könne. * Jedoch hat er vor diesesmahl nicht alles, wie es seyn solte, ausführen können und wollen. Denn es ist ihm hauptsächlich um die Ausübung dieser Wissenschafft zu thun, da man leyder findet, daß bißher von denen Bildern des Verstandes, denen Beschreibungen, Eintheilungen, Vernunfft-Schlüssen, und einer geschickten Arth öffentlich vor die Wahrheit zu streiten, wenig brauchbares geschrieben worden. Deßwegen hat er sein gantzes Werck in diese fünff Haupt-Stücke abgethei-

*Man kan nicht absehen, was der Herr Verfasser vor einen Begriff von der Mathematischen Lehr-Art haben möge; angesehen alle diejenigen, welche verstehen was die Mathematische Lehr-Art sey, darinnen einig sind, daß dieselbe so viel als die vernünfftige, und umgekehrt auch diese eben das, was jene sey. Die Titul, welche man bey iedem Satze in Mathematischen Büchern findet, machen solche Lehr-Art nicht aus, wie sich wohl etliche einbilden, und sich diese Lehr-Art zu verstehen, schmeicheln, wenn sie nur wissen, was solche Titul heissen sollen. Also möchte man wohl diejenigen Wissenschafften nennen hören, welche sich nicht nach einer vernünfftigen Lehr-Art vortragen lassen, oder wissen, was von solchen zu halten. Einige, welche wohl nicht gewust, was die Mathematische Lehr-Art sagen wolle, haben eingeworffen, daß die Sitten-Lehre, das Recht der Natur, die mit dieser verwandte Rechts-Gelehrsamkeit, u. s. w. sich nicht Mathematisch abhandeln liessen. Diesen scheinet aber der Herr Verfasser nicht beyzupflichten, da er zu Ende der Vorrede denen Rechts-Gelehrten zu einem kurtzem Begriff der Pandecten, nach der Mathematischen Lehr-Art, Hoffnung macht.

let, und von einem jeden besonders seine Gedancken eröffnen wollen: Wiewohl er gestehet, daß das vierdte Haupt-Stücke, so von denen bündigen Vernunfft-Schlüssen handelt, mehr vor seine Zuhörer, als andere geschrieben sey, auch so wohl wegen der Kürtze als Mangel der nöthigen Exempel,* von denen wenigsten Lesern werde verstanden werden. Wir suchen also billig unsern Leser aus denen ersten Haupt-Stücken, wo der Herr Verfasser sich vorsetzt deutlich zu seyn, einen Begriff von dem Wercke zu machen.

Das erste handelt von denen so genannten Bildern, welche sich der Verstand vorstellet; allwo der Herr Verfasser zugleich von allen Würckungen desselben handelt, und genaue Beschreibungen vor dieselben aussuchet. Ein gewisser Deutscher Welt-Weiser, welcher sich mit der Lateinischen und Frantzösischen Bedeutung des Wortes Ingenium nicht wohl behelffen, oder sich aus derselben finden konnte, bildete sich ein, ausser dem Gedächtnüß und Judicio noch eine besondere Krafft des Verstandes aufgesuchet zu haben, welche vorhin niemand gesehen, und von ihm, als seine eigene Geburt, Ingenium getaufft wurde. Wie nun derselbe nachgehends sich selbst nicht recht entschliessen konnte, wie fern das Judicium und Ingenium von einander unterschieden seyn solten, auch bißweilen aus Vergessenheit sich dißfalls etlichemahl selbst wiedersprochen; so ist bekannt, wie

* Wir wissen nicht, wie es zusammen zu reimen sey, wenn der Herr Verfasser auf dem folgenden Blatte schreibet: Præcepta Logica sine Exemplis usum nullum præbent.

viel

viel auf denen deutschen Lehr-Stühlen wegen der Gräntzen und Schrancken dieser beyden Kräffte gestritten worden, da ein jeder unter denen Schülern des ersten Erfinders, sich keinen geringen Nahmen unter denen Gelehrten versprach, dafern er *einer* jeden von diesen beyden Kräfften ihren gehörigen Platz anweisen könnte. Dem Herrn Verfasser aber scheinen diese drey Kräffte noch nicht zuzureichen, daß man alles Vermögen des Menschlichen Verstandes unter denenselben begreiffen köñte; daher thut er die vierdte Krafft, oder die Krafft zu empfinden, Vim percipiendi hinzu, * da sich die Seele derjenigen Empfindungen, auf welche sie acht hat, den Augenblick, als solche geschehen, bewust ist. Das Ingenium ist nach dem Erachten des Herrn Verfassers, eine Krafft des Verstandes, verschiedene Bilder wegen einiger Gleichheit oder Aehnlichkeit unter einander zu verbinden; da hingegen das Judicium vermittelst richtiger Vernunfft-Schlüsse dergleichen Bilder mit einander verknüpffet oder dieselbe trennet, und zwar so, wie es die gantze Beschaffenheit und das Wesen derselben erfordert. Der Her Verfasser gestehet hierbey, daß Judicium und Ingenium nur, wie man sonst in der Schule redet, gradu von

* Ist solche Vis percipiendi von dem, was Herr Locke Reflexio heisset, unterschieden, so läst sich nicht wohl sehen, was sie seyn solle. Ist sie aber damit einerley; so scheinet Herr Locke viel deutlicher geredet zu haben, wenn er Sensionem und Reflexionem, als die beyden Quellen aller Menschlichen Erkänntnüß angiebt.

ein-

einander unterschieden seyn, * und suchet zugleich zu erklähren, woher es komme, daß man über die wunderlichen Einfälle der Thoren lachen müsse. Bey einem Bilde, so der Verstand sich vorstellet, wird ferner ein Thun des Verstandes, oder wie der Herr Verfasser redet, eine Activitas erfordert, welche wiederum ihre verschiednen Grade nach dem Unterschied der Kräffte des Verstandes hat: wobey wir gestehen müssen, daß wir nicht sehen, wie solche von der vorhin erwehnten Vi percipiendi des Herrn Verfassers unterschieden seyn. Indessen fährt er fort, und zeiget, wie zwar solches Thun und Mitwürckung des Verstandes bey Empfindung der Bilder, keine Schwürigkeit habe; die vielen Umstände aber, so bey einer eintzigen Sache vorkommen, den Verstand gleichsam übertäuben und überhäuffen: Da denn einige Menschen gar leicht viele von dergleichen Umständen ergreiffen und anmercken, andere hingegen kaum etliche wenige behalten, welches der Herr Verfasser eine Geschwindigkeit des Verstandes ** genennet.

* Es ist sonst ausgemacht, daß dasjenige, was Gradu unterschieden ist, nicht Specie unterschieden sey; Auf welche Weise aber nicht abzunehmen, wie der Herr Verfasser Ingenium und Judicium als 2. Species der Kräffte des menschlichen Verstandes neben einander setzen könne. Man könnte auch auf diese Weise verschiedene Species des Gedächtnüsses machen, da sich einer entweder geist- oder weltlicher, guter oder böser, kleiner oder grosser Dinge, u. s. w. erinnert, und also die Zahl der Kräffte des Verstandes unendlich vermehren.

** Es hat derselbe zwar schon in der Vorrede wegen einis

Er

Er untersucht hierauf den Ursprung der Bilder, so sich der Verstand vorstellet, und pflichtet denenjenigen bey, welche behaupten, daß die Sinnen die allgemeine Quelle von denenselben sind; antwortet auch auf die dagegen gemachten Einwürffe, sonderlich aber auf die Exempel, welche der Frantzösische Verfasser der Kunst zu gedencken, und Herr Titius vorgebracht, und bemühet sich den Ursprung des Irrthums zu entdecken. Da der Her Verfasser ferner den Unterschied unter denen mittelbahren und unmittelbahren Bildern des Verstandes von grossem Nutzen hält; so beschreibet er erstlich, was ein solches unmittelbahres Bild sey. Es bestehet darinne, daß das Gedächtnüß dasjenige, was der Verstand, indem er auf den Gebrauch so wohl der äusserlichen als innerlichen Sinnen Achtung hat, begriffen, also erhält und beybehält, wie derselbe solches begriffen. Hierauf erzehlet er die fünff äusserlichen Sinne, erklähret solche nach seiner Art, und hält sich gantz kurtz bey denen innerlichen Sinnen auf, vor welche er diejenige Würckung des Verstandes annimmt, so Herr Locke Reflexion genennet, und also zwey innerliche Sinnen angiebet; Weil Herr Locke unter dieser Reflexion die Würckung der See-

ger neuen Wörter sich entschuldiget, die er machen müssen, indem er neue und unerhörte Sachen vortragen wollen. Allein, was er hier Velocitatem intellectus heisset, haben andere schon vorlängst Capacitatem intellectus genennet, davon auch Herr Clericus in seiner Vernunfft-Lehre eine sehr gründliche Nachricht gegeben.

le,

le, da der Verstand sich so wohl seiner Gedancken, als auch seines Wollens bewust ist, begriffen.* Der Herr Verfasser hat sich hiermit nur den Weg bahnen wollen, die Vorstellungen, so unmittelbahr aus denen Sinnen entstehen, oder wie er redet, immediate sensibiles weitläufftiger zu erklähren, und fähret also fort dieselben in Substantias und Qualitates einzutheilen. Hierbey entdeckt er nach seinem Vorgeben einen wichtigen Irrthum, daß man sich einbildet, als ob es eine Abstraction des Verstandes sey, wenn man einige sinnliche Eigenschafften zusammen nimmt, und solche durch den Verstand verbindet. Er wiederlegt dieses durch drey besondere Gründe, welche wir denen, so daran gelegen, bey ihm selbst nachzusehen überlassen, und nur beyläufftig anmercken, daß er sich über Herr Wolffen und Herr Leibnitzen hefftig erzürne, wenn dieselben gesagt, daß die Vorstellungen, so sich der Verstand von einem genossenen Geruch oder Geschmack machet, verwirret seyn. **

Von der Abstraction muß er gantz einen besondern Begriff haben, welchen wir uns nicht rühmen

* Herr Locke solte sich wohl nimmermehr eingebildet haben, daß man aus der von ihm so genannten Reflexion einen innerlichen Sinn machen werde; angesehen auch nur der Verstand der Worte einen jeden überführen kan, wie wenig dieses beydes, ein Sinn, und daß ich meine Gedancken selbst ansehe und bedencke, auf einander passen.

** Der Herr Verfasser weiß hier zu erzehlen, wie Herr Wolff auf des sel. Herrn von Leibnitz Sätze geschworen habe; welches uns eben nicht sehr befremdet, da bekant ist, daß man itzo an einigen Orten gar viel auf Gesichs

kön-

können, aus der so weitläufftigen Ausführung seiner immediatæ sensibilis Ideæ erlernet zu haben. Denn er leugnet ausdrücklich, daß das allgemeine Bild, so sich der Verstand von einem Pferde, schönen Menschen, und so weiter macht, eine Idea abstracta sey, gehet auch darinne so weit, daß er nicht einmahl den allgemeinen Begriff von einem Dinge, oder dem Ente, wie sich die Welt-Weisen solchen vorgestellet, vor ein Abstractum gelten lassen will. Der Grund seiner Erfindung ist, so viel wir absehen können, dieses, daß der Verstand solche Bilder nicht gedencken könne, daferne er sich nicht besinne, wie er dieselben einmahl bey dieser oder jener Gelegenheit vermittelst der Sinnen empfunden. Wir überlassen andern zu überlegen, ob der Unwillen, denn er hier wieder die Metaphysicos und ihr Verfahren blicken lässet, zu rechter Zeit angebracht sey. Denen, so sich die Mathematische Lehr-Arth, welcher der Herr Verfasser so abhold ist, angewöhnet, wird es sehr frembde klingen, wenn sie im 46. §. den Beweiß, warum auch das Ens der Metaphysicorum kein Abstractum seyn solle, begierig erwarten, er aber sie mit

---

ter und Offenbahrungen traue. Allein die Antwort, so er auf dieser Welt-Weisen Meynung giebt, klinget eben so, wie jener einen Bucklichten, so sich über seine unförmliche Gestalt beklaget, tröstete: Er sey vor einen Bucklichten sehr wohl gemacht. Herr Leibnitz und Herr Wolff bedauren, daß die angeführte Arthen der Bilder so gar verwirret seyn; und der Herr Verfasser erwiedert, daß dieselben, dafern sie entweder durch den Geruch oder Geschmack erzeuget werden, niemahls anders seyn.

die-

diesen Worten abweisen und befriedigen will: Ens nihil est, quam aliquid germ. etwas, adeoque adhuc summum illud genus Metaphysicorum non nisi immediate a sensibus esse, penitus perspectum habeo, und hierauff nichts anders thut, als seine Klagen wieder diese Metaphysicos anbringt, daß sie nichts anders vorbrächten, als unter hohen und dunckeln Worten versteckte sonst jedermann bekannte Wahrheiten. * Deßwegen beschweret er sich auch über die, so ihrem Beyspiel in der Sitten-Lehre gefolget, und wenn sie von dem Diebstahl, Ehebruch, Todtschlag u. s. w. reden sollen, alsobald den allgemeinen Begriff davon angenommen, daß es eine Verletzung des Nächsten, Læsio sey. Es hätte aber der Herr Verfasser gar leicht sehen können, daß sie genugsame Ursache also zu verfahren gehabt, da es die Gesetze einer ordentlichen Lehr-Art mit sich bringen. Denn ist es wohl besser, daß man bey Erwegung eines allgemeinen Begriffs einmahl ausmache, was dahin gehöret, wie z. E. eine jede Verletzung des Nächsten dem Gesetz zuwieder, wie solche zu erkennen, zu bestraffen, u. s. w. und alsdenn bey einem jeden besondern Begriffe, als Ehebruch, Diebstahl, Todtschlag, u. s. w. sich auf das beziehe, was schon bey dem allgemeinen Begriffe feste gesetzet worden; oder ist es besser, daß man in einem jeden besondern Falle

* Damit wir uns weder auf Herr Leibnitzen, noch Herr Wolffen wegen des Nutzens dieser allgemeinen Metaphysischen Lehr-Sätze beziehen; so kan der Herr Verfasser sich dießfalls vom Herrn Bulfinger in seiner Comment. grundlichen Unterricht geben lassen.

besonders erweise, was man auf einmahl hätte sagen und ausmachen können? Es ist dieses eben der Unterschied der Erkänntniß, welche ein Gelehrter und welche der Pöbel von solchen Sachen hat; und es würde der Nutzen von allen Wissenschafften und deren Einrichtung wegfallen, daferne man dieselbe nach dem Sinn des Herrn Verfassers also einrichten wolte. So haben sich auch die, welche die Klugheit zu leben und andere Wissenschafften, auf deren Ausübung hauptsächlich zu sehen war, vortragen wollen, nach seiner Meynung von denen Metaphysicis verführen lassen; deßhalben sie die bekanntesten und dem geringsten Pöbel gemeinen Sätze, unter hohen und schweren Worten vortragen wollen. Er setzet unter die Zahl derselben Hr. D. Rüdigern, dessen vornehmste Reguln von der Klugheit, so er weitläufftig und in dunckeln Worten vorgetragen, der Herr Verfasser also sehr kurtz gefasset: Es ist besser ein Sperling in der Hand, als eine Taube auf dem Dache. Ingleichen: Man solle wohl mit einer Wurst nach einer Speck-Seite werffen, sonderlich wenn man diese gewiß zu erhalten gedencket; aber nicht umgekehrt. Kurtz hierauff verwirfft er auch schlechterdings dessen Angeben, die Wahrscheinlichkeit auszufinden, weil man doch niemahls gesichert seyn könne, ob sich nicht mit der Zeit ein Umstand finden werde, welcher die gantze Hypothesin, so man nach Herr D. Rüdigers Verlangen erst nur als möglich angenommen, wieder umstosse; ausser dem, daß die Menge von dergleichen Hypothesibus so unendlich ist, daß man, wenn man eine erwehlen soll,

nicht weiß, wo anzufangen oder auffzuhören sey. Insonderheit zeiget er weitläufftiger, daß die sogenannten Schild-Bürger eben diesen Weg der Wahrscheinlichkeit in ihrem Thun und Lassen gegangen, und sich dadurch vor der gantzen Welt lächerlich gemacht. Er erzehlet nachgehends einige Eigenschafften der Bilder des Verstandes, so fern dieselben entweder klar und deutlich, oder dunckel und verwirrt, vollständig oder unvollständig sind, giebt auch zugleich die Vorzüge an, welche die Bilder, so wir durch das Gesichte erlanget, vor denen haben, welche die andern Sinnen unserm Verstande vorgestellet, mißbilliget aber zugleich den Mißbrauch, in welchen man bey Anwendung der Vergrösserungs-Gläser leicht verfället.

Bey denen Bildern, welche er immediate sensibiles nennet, machet er noch einen Unterscheid unter solchen, welche der Verstand von aussen erhält, und unter solchen, welche derselbe selbst zusammen setzet. Und weil ihn das Gewissen überzeuget, daß wohl ein ieder Mensch, wenn er auf die Worte Achtung giebt, eine Ideam immediate sensibilem, so doch der Verstand soll erzeuget und zusammen gesetzet haben, vor ein höltzernes Eisen annehmen werde, so sucht er dieser Schwürigkeit selbst vorzukommen, und erinnert, daß bey einem dergleichen Bilde, so man unmittelbahr aus denen Sinnen erlanget, und welches doch zugleich der Verstand soll erdichtet und zusammen gesetzt haben, der Verstand nichts mehr thue, als sich nur der sinnlichen Eigenschafften, welche also in einem Dinge beysammen und neben einander stehen,

hen, erinnere. Ob sich iemand mit solcher Müntze werde bezahlen lassen, können wir vorietzo nicht ausmachen. Indessen dienet der Herr Verfasser seinen Schülern, welche dergleichen Ideas immediate sensibiles wollen machen lernen, mit einigen Reguln, deren sich dieselbe bedienen müssen, dafern sie die angegebenen Kunst-Stücke mit Nutzen ausüben und versuchen wollen. Man soll z. E. untersuchen, ob auch der Fall und das Bild, so man sich in dem Verstande vorgestellet, also, wie man es begriffen, möglich sey; Damit man sich mit dem Kayser Justiniano nicht einer lächerlichen Bemühung unterziehe, welcher mühsam dafür gesorget, ob der, welcher von Natur taub ist, aber doch reden kan, bey seinem Tode eine Verordnung wegen seines letzten Willens machen könne. Bey dieser letzten Regul findet der Herr Verfasser vor gut, eine neue Beschreibung desjenigen, was möglich ist, zu geben. Her Leibnitz beschrieb es, daß dasjenige möglich sey was nichts sich selbst wiedersprechendes in sich fasse; und Herr Wolff hat diese Beschreibung zu rechtfertigen und zu vertheidigen gesuchet, da man verschiedenes daran aussetzen wollen. Weil ihm aber solche Erklährung nicht Genügen gethan; so beschreibet er das Mögliche, als eine Ideam oder Bild, so die Natur der Sache, wenn man sie mit allen ihren Umständen zusammen hält, zuläst. Wie er nun hierbey Gelegenheit findet, die Ursache zu untersuchen, warum die Menschen offt unmögliche und sich selbst wiedersprechende Dinge vorbringen; so folgen hieraus noch zwey gute Reguln, die richtigen

Ideas immediate sensibiles, so der Verstand macht, wohl einzurichten.

Hierauff kommen des Herrn Verfassers Sätze und Lehren von denen Bildern des Verstandes, so er mittelbahre oder mediate sensibiles nennet. Er schreibet, daß zu ihrer Erzeugung ausser der blossen Auffmercksamkeit des Verstandes, noch eine besondere Würckung und Beytrag von diesem erfordert werde, so darinne bestehet, daß der Verstand diejenigen Eigenschafften der Dinge, welche nebst vielen andern unmittelbahr in die Sinnen fallen, von denen übrigen absondert, und alsdeñ vom neuen betrachtet. Er theilet sie in einfache und zusammengesetzte; indem zu diesen viele Würckungen des Verstandes und viele Empfindungen erfordert werden. Zu jenen gehören alle mathematischen Bilder, so der Verstand sich vorstellen kan; indem es offt geschieht, daß unser Vorhaben nicht leidet, uns unter vielen Eigenschafften, so bey einer Sache vorkommen, mehr als um eine zu bekümmern; von welcher also der Verstand allein dencket, und alle übrigen absondert. So betrachtet man offt nur die Länge eines Dinges, ohne sich um dessen Breite oder Dicke; offt nur die Breite, ohne sich um den gantzen cörperlichen Innhalt zu bekümmern. Die fürnehmste Entdeckung, so der Herr Verfasser hierbey machet, und über welche er sich nicht wenig freuet, ist diese, daß die Mathematici dergleichen Gedancken nicht allein haben, sondern er so glücklich gewesen, auch im gemeinen Leben verschiedene Arten derselben bey dem geringsten Pöbel und unverständigen Kindern zu entdecken: Weil diese ja eben so wohl,

wenn

wenn sie von einer Elle reden, sich um die Breite nicht bekümmern, und der Schneider insgemein die Länge des Zeuges allein bestimmet. Er ruffet deßwegen alle seine Zuhörer zu Hülffe, ihm über die Mathematicos lachen zu helffen,* da sie vorgeben, es gehöre vor den sogenannten reinen Verstand, wenn man die Länge ohne Breite oder Dicke ansiehet. Allein er sieht bald hierauf wieder gantz ernstlich aus, wenn er seinem Leser erzehlet, daß er ehemahls in einer seiner Schrifften eine Frage von sehr grosser Wichtigkeit entschieden. Seine Worte deßwegen heissen also: Exemplum maxime notabile, ubi res magni momenti deciditur, vid. in Programmate meo de Retors. Jur. probat. &c. Der Schlüssel darzu ist nach seinem Fürgeben gewesen, daß er denen Mathematicis gefolget, und durch einige leichte Zeichen ausgedrücket, was sich sonst nicht leicht ohne viele Worte und Umschreibungen, so die Sache doch nicht deutlich machen konten, hätte thun lassen. Die Erfindungen selbst, welche er bey denen ersten Gründen der Mathesis gehabt, gefallen ihm so wohl, daß er da er schon diese Sachen verlassen, gantz von ungefehr zu denenselben zurückkehret, und

* Es ist das Lachen dem Herrn Verfasser nicht ungewöhnlich; wie er sich denn auch sonst allenthalben sehr bemühet, bey Wiederlegung dererjenigen, welche nicht mit ihm eins sind, eine beissende Schreib-Art zu zeigen. Da uns nun nicht unbekannt ist, daß es nicht unbillig sey, lächerliche Irrthümer ohne mühsamen Erweiß zu verwerffen; so bedauren wir sehr, daß ihm solche Schreib-Art allemahl etwas trocken gerathen.

sich nicht enthalten kan, dieselbe der Welt mitzutheilen. Die Beschreibungen, welche Herr Leibnitz und Herr Wolff von der Zahl gegeben, scheinen ihm nicht deutlich genung zu seyn; weßhalben er eine andere, welcher es an solcher Deutlichkeit im geringsten nicht fehlen soll, an deren Stelle setzt. Einigen Mathematicis hält er es sehr vorübel, daß sie unter einander uneins gewesen, ob auch die Einheit mit unter die Zahlen gehöre; da man aus seinen Gründen so gar leicht sehen könne, daß die Einheit keine Zahl sey. Ob er sich nun wohl irret, wenn er sich einbildet, daß bey denen Mathematicis einmahl streitig gewesen, ob zum Zehlen jederzeit Sachen von einerley Art erfordert werden; indem wir gern einen Mathematicum möchten angeführet sehen, so iemahls daran gezweifelt: so giebt doch solches Gelegenheit, bey dieser vermeynten Zwistigkeit seine Entscheidung zu erlernen. Denn es ist nach seinem Begriff nicht nöthig, daß solche Sachen von einerley Art seyn, oder wie sonst die Welt-Weisen reden, unter einem gemeinen höhern Geschlechte stehen; sondern es wird nur erfordert, daß dieselben einen allgemeinen Nahmen von einer gewissen Bedeutung haben. Auch hierbey zeiget der Herr Verfasser etwas neues, angesehen bißhero iedermann gegläubet, daß unter einem höhern Geschlechte stehen, und einen allgemeinen Nahmen haben, von einander nicht unterschieden sey. Das Einmahl-Eins oder die sogenannte Multiplication, hält er vor den ersten Grund aller mathematischen Wissenschafften. Aus dergleichen Proben solte vielleicht iemand auf die Gedancken

cken kommen, daß der Herr Verfasser, ob er wohl auch etwas von der Mathesi sagen wollen, doch in dieser Wissenschafft so weit nicht müsse gekommen seyn. Allein er wiederleget solches Vorurtheil in der That, indem er etliche Exempel zeiget, wie er durch blosse Anwendung seiner Sinnen dasjenige gefunden, was die Mathematici sonst mit Hülffe der sogenannten Algebra mühsam suchen. Wir tragen Bedencken, etwas von diesen Auffgaben anzuführen, weil dieselben mehrentheils bekannt, und unter denenjenigen Ubungen der Rechen-Kunst ausgesuchet seyn, welche man denen Anfängern vorleget, umb denenselben mit einigen Mährlein ein Vergnügen zu machen, wenn sie die allerersten Gründe zu zehlen und zusammen zu setzen, erlernen sollen. Allein die Probe, welche der Herr Verfasser dießfalls aus der Meß-Kunst geben wollen, ist wichtiger; angesehen niemanden unbekannt ist, was es Archimedi vor eine Ehre gewest, daß er die Verhältnüß einer Waltze zu einer Kugel, so beyde einerley Grund-Fläche haben, gefunden. Diese Leute haben sich viel vergebliche Mühe gemacht. Man hätte ja nur so wohl die Waltze, als die Kugel, aus Elffenbein drehen, und so denn beyde wägen können. Wenn Herr Wolff ausgegeben, daß man den so genannten mathematischen Punct weder mit der Hand ausdrucken, noch die Einbildungs-Krafft solchen vorstellen könne; so hat dieser sich hierinnen auch nicht genug bedacht. Er hätte nur dürffen ein viereckiges Pappier nehmen, und solches in 4. gleiche ebenfalls viereckigte Stücken zerschneiden; so hätte er ja in der Mitten,

ten, wo diese 4. Schnitte zusammen kommen, den wahren und ächten mathematischen Punct sehen können.

Hierauff gehet er zu denen Beschreibungen, nachdem diese nur entweder den Nahmen einer Sache erklähren, oder deren Wesen ausdrücken sollen. Man beschreibet darum, damit man das Bild, so sich der Verstand von einer Sache gemacht, in gewisse Worte bringen, und nachgehends alles, was die Vernunfft von derselben schliessen und dencken kan, daraus herleiten möge. Anfangs macht er einen Unterscheid unter denen Dingen, welche gar nicht genau beschrieben werden können, und denenjenigen Dingen, deren Wesen bey ihrer Beschreibung auszudrücken höchstnöthig ist. Hieher gehören die von ihm erfundenen Ideæ mediatæ, simplices und compositæ, von deren ledweder Art der Herr Verfasser besonders zeiget, wie solche beschrieben werden müssen; wie auch die Fehler, so andere nach seiner Meynung hierbey begangen, anführet, und wo man behutsamer in solchen Sachen Achtung zu geben habe, zeiget. Die Mathematicos belehret er, daß bey ihnen die Beschreibungen etwas sehr leichtes sind, da sie dieselben von einem eintzigen Exempel hernehmen können, welches sich bey denen höhern Wissenschafften des Herrn Verfassers nicht so thun läßt. Damit sie auch wegen dieser Wahrheit kein Mißtrauen in ihn setzen mögen, so zeiget er ihnen deren eigentlichen Grund und Ursache, warum solches angehe. Denn alles, woran ein Mathematicus dencket, gehört entweder zu Figuren, oder Zahlen, deren beydes in einem ieden Cörper gefunden wird, und also

von

von dem Verstande auch in einem jeden Cörper abgesondert werden kan. * Doch thäten dieselbe besser, wenn sie sich auch bißweilen von einer Sache verschiedene Exempel vorstelleten, oder doch wenigstens die einmahl von ihnen gemachten Beschreibungen nach solchen vielen Exempeln prüfeten; welches der Herr Verfasser in der Erfahrung vor sehr gut befunden, da er Gelegenheit gehabt, einen Mathematicum, so sich verirret, zu rechte zu weisen. Dieses ist auch denen Mathematicis kaum nachzusehen, daß dieselben bey der grossen Freyheit, so sie sich im Beschreiben heraus genommen, nicht einmahl sattsam genau gewest, wie dieses aus der Beschreibung des Circkels erhellet, welche sie also gegeben: Ein Circul entstehe, dafern eine gerade Linie sich um einen festen Punct bewege. Denn erstlich sey es nicht nothwendig, daß es eine gerade Linie sey, sondern eine krumme könte eben das thun. Hernach beschreiben sie also nicht den Circul, sondern vielmehr die Fläche, welche in dem Circul eingeschlossen ist. Der Herr Verfasser hat diese Beschreibung viel genauer und

* Nimmt man in andern Wissenschafften die allerleichtesten Sachen an, so wie der Herr Verfasser solche aus der Mathesi erwehlet; so hindert auch nichts, daß man dort eine Beschreibung aus einem eintzigen Exempel machen könne. Und es würde sehr leicht seyn, von dem Herrn Verfasser eine Probe zu verlangen, von einer mathematischen Sache aus einem Exempel eine Beschreibung zu machen, dafern man nicht aus den Wercke selbst auf dem Verdacht käme, es möchte solche dem Herrn D. etwas sauer werden.

besser also eingerichtet: Quando duo puncta aliquo interstitio ab invicem remota habentur, atque alterum immobile manet, alterum circa hoc servato eodem interstitio movetur. * Die Sätze von der Eintheilung der menschlichen Gedancken, gründen sich auf das, was der Herr Verfasser von denen Beschreibungen und Erklärungen geschrieben; also daß ein jeder aus dem, was wir von diesem angeführet, leicht ersehen kan, was er sich von jenem zu versprechen habe. Von denen Gesetzen aber, welche er denen Gelehrten, so auff dem öffentlichen Lehr-Stuhl mit einander streiten, vorgeschrieben, gedencken wir billig vorietzo noch nichts, da diese Gedancken des Herrn Verfassers noch nicht ausgeführet sind. Es kan aber ein ieder aus dem, was wir schon erwehnet, ersehen, daß ob wohl Herr Wolff, durch dessen Fleiß die Welt-Weißheit ehemahls in Halle sonderlich empor gekommen, diese hohe Schule verlassen, man doch nicht auffgehöret, dergleichen Wissenschafften daselbst zu treiben.

* Ob ein Circul werde, wenn die Linie nicht gerade, sondern krumm ist, überlassen wir Anfängern zu beurtheilen. Daß aber also mehr die Fläche als ein Circul beschrieben worden, wird niemand glauben, ausser wer sich mit dem Herrn Verfasser einbildet, daß die Peripherie eines Circuls und ein Circul einerley sey, wie solches Wort im gemeinen Leben zweydeutig gebraucht wird.

V.

Bibliotheca Agendarum, bestehend aus einem vollständigen Catalogo derer Kirchen-Ordnungen, Agenden, und anderen dergleichen Schrifften, welche Ihro Hoch Ehrwürden Hr. Christian Julius Bokelmann, Archiadiac. eccles. cellensis & consistorialis gesamlet, nebst einer Vorrede und Anmerckungen zum Druck ausgefertiget, von Herman Caspar König, SS. Theol. Stud. Zelle 1726, in 4to, 1. Alphab. und 12 Bogen.

Es ist die Geschicht-Beschreibung der Liturgie oder Kirchen-Ordnung der Evangelischen Kirchen, bißher unter die Pia Desideria derer geistlichen Geschichte gesetzt worden. Denn obwohl der seel. Herr Abt Schmid in seiner Diss. de Agendis, ingleichen Schütze in Comment. de vita Chytræi, auch die Verfasser derer Unschuldigen Nachrichten dergleichen Historie öffters gewünschet: so hat sich doch bißher noch niemand gefunden, welcher sich dieser Arbeit unterziehen wollen, oder in einem solchen Bücher-Schatze gesessen, daß er an Verfertigung eines solchen Werckes dencken können. Daher wird man das gegenwärtige Verzeichniß derer Agenden desto höher halten. Denn ob wohl dasselbe nichtsweniger ist als eine Historie derer Kirchen-Ordnungen in der Evangelischen Kirche, so finden doch diejenigen, welche der-

gleichen Werck unternehmen wollen, hier einen trefflichen Vorrath von Materialien, aus welchem etwas sehr Gutes zu machen ist, wenn man Gelegenheit haben wird, solche zu gebrauchen. Der Besitzer dieser Sammlung, hat an dem gegenwärtigen Buche nichts gearbeitet; Herr König aber ein Stud. Theol. demselben eine Vorrede fürgesetzt, darinne er dessen Absichten entdecket.

Es machte der Hr. Bockelman, da er noch Pastor auf dem Lande, nemlich zu Edemißen in Amt Meinerßen war, einen Anfang solche Schrifften zu sammlen, in der Meynung eine Historiam Agendarum, sammt der Harmonia & Disharmonia Rituum unserer Evangelischen Kirche zu schreiben. Allein er konte damahls nicht mehr als 26. Stück zusammen bringen. Als er nach diesem nach Zelle kam; so ließ er zwar wegen anderer Verhinderungen, sein ehemaliges Vorhaben, eine Historiam Agendarum zu schreiben, fahren; fuhr aber doch fort, die einmahl angefangene Sammlung zu vermehren. Und weil unterschiedene Liebhaber einen gedruckten Catalogum derselben verlangten; so ließ der Besitzer denselben des Herrn Abt Schmids Diss. de Agendis anhängen, in welchem sich die Anzahl auf 144. Stücke belief. Diese Collection häuffte sich in denen folgenden drey Jahren so sehr, daß 1721 schon 264. Stücke gezehlet, und daher für nöthig erachtet wurde, den Catalogum wieder drucken zu lassen; welchen man deswegen so wohl in beregtem Jahre der Disp. de Obligatione Ordinationum ecclesiasticarum, so unter Hrn. D. Kahlers Präsidio zu Rinteln gehalten

halten wurde, anhengen, als besonders durch den Druck gemein machen ließ. Nach der Zeit aber hat diese Samlung einen solchen Zuwachs genommen, daß sie itzo aus 351 Stücken besteht. Es berühret der Verfasser der Vorrede, daß ausser Hr. Bockelmannen noch einige gelehrte Männer beschäfftiget sind, einen Vorrath solcher Schrifften zusammen zubringen. Er nennet unter denenselben den Hrn. Schuhmann, Superintendenten zu Schwerin; ingleichen Hr. L. Gottfried Kohlreiff, Pastorem, Probst und Consistorialen am Thum zu Ratzeburg, welcher nicht nur einen ziemlichen Theil derjenigen Schrifften gesammlet, deren Titul in dem gegenwärtigen Catalogo fürkommen, sondern auch einige Stücke besitzt, welche Hr. Bockelman noch nicht antreffen können.

Der Catalogus selbst ist nach dem Format eingerichtet: und es kommen in demselben 32 Stück in fol. 236 in 4to, 66 in 8vo, 6 in 12mo, und 10 Mscr. für, welche unter iedem Format nach Chronologischer Ordnung des Jahrs darinne man sie gedruckt, mit Beybehaltung der gantzen Titul von Wort zu Wort gesetzt worden. Einigen dieser Stücke sind gewisse Anmerckungen beygefüget, darinne man öffters die Gelegenheit zu der Agende oder die Historie derselben angezeiget. Es wird niemand einen aneinander hangenden Auszug aus einem Catalogo verlangen. Wir wollen aber doch von ein und der andern merckwürdigen Piece etwas gedencken.

A. 1543 ließ der Churfürst Herman zu Cölln, ein einfältiges Bedencken, worauf eine Christliche

liche Reformation anzurichten sey, im fol. drucken, welche Bucerus verfertiget, Melanchton aber übersehen, davon Lutherus geurtheilet: das Buch ist zu lang und waschhafftig, und spüre ich Bucers Plapper-Maul deutlich darinne. Bey dieser Gelegenheit führt der Herausgeber unterschiedene Schrifften an, so gegen die von dem Churfürsten angefangene Reformation und dieses Werck herausgekommen deren Titul wir mittheilen wollen. Gegen dieselbe wurde gedruckt: **Christliche und Catholische Gegenberichtung eyns Erwirdigen Dhom capittels zu Cöllen, wider das Buch der gnanter Reformation, so den Ständen des Ertzstiffts Cöllen uff jüngsten Landtage zu Bonn vorgehalten, und nun under dem tittel eyns Bedenckens im Truck ußgangen ist.** Coloniæ 1544. die aber ihre Abfertigung erhalten in der **beständigen Verantwortung aus der Heil. Schrifft, und war Catholischer Lehre, und Haltung der allgemeinen Christlichen Kirche, des Bedenckens von Christlicher Reformation, daß der Hochwürdigst in GOtt Vatter Fürst und Herr, Herr Herman, Ertzbischoff zu Cölln 2c. hievor hat ausgeben,** Bonn 1545. Sonst sind dem Herausgeber noch vorkommen: Citationes tres, una cum inhibitionibus insertis. Una D. Caroli quinti, altera Pauli papæ III. contra archiepiscopum Coloniensem & suos adhærentes. Tertia archiepiscopi Rossanensis, nuncii apostolici contra

tra Decanum & cæteros quosdam capitulares Colonienses, davon die erste zu Worms 1545, 27 Junii, die andere zu Rom 1545, 8 Julii und die dritte zu Mecheln 1545, 20 Octob. datiret. Ferner Appellatio sub nomine capituli majoris item cleri & universitatis civitatis Coloniensis contra D. Hermannum Archiepiscopum &c. Responsio ad appellationem prædictam una cum confutatione ejusdem Hermanni, und endlich des **hochwürdigsten in GOtt Vaters Fürsten und Herrn H. Hermans rc. Appellation wieder etliche besondere Leut aus dem Ehrwürdigen Thum-Capitel, Clero und der Universität zu Cöln rc. aus dem Lateinischen verteutscht A. 45.**

Anno 1568 kam zu Königsberg in Fol. heraus: **Kirchen-Ordnung und Ceremonien, wie es in Ubung GOttes Wortes und Reichung der hochwürdigen Sacrament in den Kirchen des Hertzogthum Preussens solle gehalten werden.** Dabey erzehlt der Verfasser die übrigen Preußischen Kirchen-Ordnungen, welche bereits für dieser gedruckt worden; wie denn solche die sechste ist, und gedencket, daß man für Alters in diesem Lande eine gar besondere Art durch Dolmetscher zu predigen gehabt. Man konte nemlich keine Prediger kriegen, welche in Alt-Preußischer Sprache geprediget hätten; Die deutsche Sprache aber verstund das Volck nicht. Daher bestellete Hertzog Albertus bereits 1537. Dollmetscher so Dolcken genennet worden. Deren Amt war, daß sie auf einer niedrigen Neben-Cantzel stunden,

und

und wenn der Prediger auf der rechten Cantzel etliche Zeilen in deutscher Sprache vorgetragen hatte, solche alsobald dem Volcke in Alt-Preußischer Sprache verdolmetschen musten: welche Art zu predigen in folgenden Zeiten aufgehöret, da solche keine Noth mehr erfordert.

An. 1528. wurde zu Wittenberg in 4to gedruckt: **Unterricht der Visitatorn an die Pfarrherrn ym Kurfürstenthum zu Sachsen**, welchen Melanchthon verfasset, Lutherus aber übersehen; in welchem Buche annoch geduldet, keinesweges aber gebilliget oder bewilliget worden, denen Schwachen und Unwissenden nur eine Gestalt im H. Abendmahl zu reichen. Als aber dieser Unterricht 1538 auf das neue durch Veranlassung der Reformation, so Hertzog Heinrich vorgenommen, aufgelegt wurde, so ließ man dasjenige, was in der ersten Auflage von dem Gebrauch einer Gestalt im H. Abendmahl den Schwachen und Unwissenden nachgesehen war, aussen; und Lutherus meldete die Ursachen solcher Veränderung in einer kurtzen Vorrede, welche auf der andern Seite des Titul-Blattes befindlich.

In der Evangelischen Kirchen-Ordnung für die Braunschweig-Wolffenbüttelischen Lande, welche 1543 zu Wittenberg unter dem Titul: **Christlike Kerken-Ordnunge, im Lande Brunschwig, Wolffenbüttels Deles** heraus kam, wurde verboten, die Communicanten mit denen gewöhnlichen Worten anzureden: **Das ist der Leib Christi für eure Sünde gegeben: das ist das Blut Christi für eure Sünde**

ver-

vergossen. Die Worte des Verbots sind folgende: Wenn man dat Sacrament uthdeilet, so schal men den Communicanten, so dat Brodt und Kelck entpfangen, nichts seggen, wente tho vorne is yd int gemeine gesecht, mit den Worden und Bevehele Christi in ere Ohren. Dat kan men namals nicht better maken. Eben dieses ist auch in andern Kirchen-Ordnungen verbothen; z. E. in der Hildesheimischen, so An. 1544. zu Hannover gedruckt worden. G. König hat daher in seinen Casibus conscientiæ p. 574. Gelegenheit genommen, die Frage abzuhandeln: An formulæ in porrectione benedicti panis & vini a ministris communiter recitari suetæ, bona cum conscientia, possint intermitti?

An. 1603. kam zu Lemgo eine gar besondere Kirchen-Ordnung in 4to für das eintzige Evangelische Dorff Bruchausen im Stifft Corvey, heraus, unter dem Titul: Agenda, d. i. Kirchen-Ordnung, wie es in dieser unser Kirchen zu Bruchhausen mit Verkündigung Göttliches Worts, Reichung der Heil. Sacramenten, und andern christlichen Handlungen und Ceremonien gehalten werden soll. Es hat dieselbe zusammen tragen und drucken lassen Frau Clara Kannen, geborn von Canstein, als oberste Vormünderin ihrer unmündigen Söhne. Der Herausgeber führet unterschiedenes von dem Zustand der Religion in diesem Dorffe aus gewissen Actis an, welche dem Besitzer dieser Sammlung, Herr D. Kahler von Rinteln überschickt.

An. 1669. kam zu Straßburg eine Hanauische

Kirchen-Ordnung in 4to aus der Presse, welche vermuthlich der damahlige Hanauische Superintendens, M. Wegelin, verfertiget, unter dem Titul: Evangelisch-Lutherische vermehrte Kirchen- und Schul-Ordnung, in 3. Theilen verfasset. Dabey bemercket der Herausgeber, daß der Titul zuerst nicht allerdings so gelautet, wie er hier abgedruckt ist. Denn wenn man den Anfang desselben genau ansehe, so finde sich, daß ein klein Zettelchen mit denen Worten **Evangelisch-Lutherische**, über das zuerst daselbst gestandene Wort **Hanauische** geklebet sey, zu welcher Veränderung man seine wichtigen Ursachen mag gehabt haben. Doch findet sich auf dem vorherstehenden Kupffer, welches in der Mitten ebenfalls den Titul der Kirchen-Ordnung hat, das Wort **Evangelisch-Lutherische** nicht, sondern es heisset daselbst: **Hanauische vermehrte Kirchen- und Schul-Ordnung**, wie es zuerst auch auf dem Titul-Blatte gelautet hat.

Dergleichen feine Anmerckungen, als wir ietzt angeführet, hat der Verfasser hin und wieder unterschiedliche beygebracht, und sonderlich bey Gelegenheit die Historie derer Schwedischen und Dänischen Kirchen-Ordnungen umständlicher erzehlet. Es befinden sich aber in diesem Catalogo nicht allein Kirchen-Ordnungen derer Evangelischen Kirchen, sondern auch anderer Frantzösischer, Holländischer, Englischer &c. Gemeinen so ausser derselben sind: welche der Herausgeber, weil sie sich mit unter dieser Sammlung befunden, nicht weglassen wollen.

Nach dem Schluß dieser gedruckten Kirchen-

Ord-

Ordnungen, findet sich ein Verzeichnüß von XI. dergleichen MSten, welche Herr Bockelmann besitzt. Unter denenselben ist eine Kirchen-Agenda, welche der Churfürst Carl Ludewig von der Pfaltz, für die Concordien-Kirche zu Fridrichsburg entwerffen lassen. Es wurde dieselbe 1680. zu dem Ende eingeweihet, daß alle drey Religions-Verwandten ihren Gottesdienst darinne halten sollten. Das gegenwärtige MS. aber hat der Besitzer aus der Bibliotheck des ehemahligen Zellischen Ober-Superintendenten D. Joachim Hildebrands erhalten, wobey sich zugleich 2. Briefe befinden, die D. Hildebrand wegen dieser Kirchen-Ordnung in die Pfaltz geschrieben, welche hier gantz eingedruckt sind. Der erste Brieff ist eine Antwort an einen Lutherischen Theologum in der Pfaltz, welcher D. Hildebranden im Nahmen des Churfürsten um Rath gefragt, als man Willens gewest, diese neue Kirchen-Ordnung zu entwerffen. Er wiederräth darinne ernstlich diesen Vorschlag um die Gebräuche derer 3. Secten zu vereinigen, und gebraucht sich unter andern folgender Worte: „Halte ich also davor, es sey Ihr." Churfürstl. Durchl. unterthänigst zu bitten, daß" sie unsere Kirchen bey ihren Ceremonien gnädigst" lasse und schütze; oder wenn dieses nicht zu er-" halten, so stehe ich doch in den Gedancken, daß" die Kirch-Ceremonien, welche überall in unsern" Lutherischen Kirchen bräuchlich, und also uni-" versal sind, nicht können noch müssen abgeschafft" werden, welche aber nur in etlichen Kirchen un-" ser Religion sind, die hohe Obrigkeit, insonder-" heit wo Ecclesia pressa ist, endlich wohl könne"

 ändern,

„ändern, und daß die Unterthanen alle ihr hierin
„zu gehorchen schuldig; Am besten und sichersten
„wird seyn, daß man uns Lutheraner bey unser al-
„ten Gerechtigkeit, wie man insgemein zu sagen
„pfleget, verbleiben lasse, biß dieserwegen ein Sy-
„nodus angestellet werde, in welchem man sich sol-
„cher Enderung halben vergleiche. Als nun die-
se Kirchen-Ordnung würcklich zu Pappier ge-
bracht worden, hat man dieselbe auch an D. Hil-
debrand gesandt, damit er seine Meynung deshal-
ben von sich geben möchte, welches er auch in dem
andern Briefe gethan, der am Ende dieses MS. ste-
het; darinne der Verfasser ein und das andere er-
innert, endlich aber doch die Worte braucht:
„His ita salvis, halte ich, daß die mir zugesandte
„Agenda auf Befehl der hohen Obrigkeit in Dero
„Churfürstenthum und Landen wohl könne in-
„troduciret und von denen Evangelischen allda,
„sie seyn Lutherisch oder Reformirt, mit gutem
„Gewissen auf und angenommen werden. Denn
„es steht geschrieben: Jederman sey (in Dingen
„die nicht wieder GOtt und GOttes Wort sind)
„unterthan der Obrigkeit ꝛc. Ich sehe aber nicht,
„wie so gestallten Sachen nach Ihr. Churfürstl.
„Durchl. Ihre in dem heraus gegebnen Decreto
„angeführte Intention erreichen werde, nehm-
„lich daß die Differentz der äusserlichen Kirchen-
„Gebräuche und daraus entstehende Verbitte-
„rung, aufgehoben werden möchte, in Betracht in
„dieser Kirchen-Ordnung fast keine Kirchen-
„Gebräuche, darin wir und die Reformirten
„different, weder eingeführet, noch abgeschafft
„worden.

Den

Den Beschluß dieses Buches macht ein Anhang einiger zu dieser Sammlung gehörender Schrifften, welche man bißhero nicht erhalten können. Es sind derselben 69. Stück, und der Herausgeber ersucht in der Vorrede iedermann, dem Besitzer mit denenselben oder andern Agenden die ihm noch unbekannt sind, an die Hand zu gehen; verlangt aber fürnehmlich diejenigen, welche für unsere Evangelische oder Lutherische Kirche geschrieben sind. Um die MScte hat man sich keine besondere Mühe zu geben, weil sie offt so beschaffen sind, daß wenig oder gar nichts darauf zu bauen stehet. Nach der Papistischen Kirche Missalibus und Breviariis fragt man auch nichts, wo nicht das Alter oder sonst besondere Umstände sie merckwürdig machen. Was Privat-Personen von dieser Art heraus gegeben, und keiner Kirche als ihre Ordnung oder Agenda fürgeschrieben, ist auch nur vorbey zu lassen, wo es nicht leicht zu haben oder sonst merckwürdig ist. Mit denen vielfältigen Editionen des gemeinen Englischem Gebet-Buchs The Common Prayer-Book und sonst die Englische Liturgie genannt, hat es gleiche Beschaffenheit.

VI.

Philosophia seu Sophia naturalis aphoristica.

Weisheit und Natur-Erkenntniß und Wissenschafft, in kurtze Sätze zu einer Anleitung verfasset. Gedruckt in Leyden 1724. in 8. 15. Bogen.

Obgleich dieses Buch dem auf den Tittel befindlichen Vorgeben nach in Leyden gedruckt seyn soll, so erhellet doch gar leicht aus der Beschaffenheit des Drucks und andern Umständen, daß es nicht so weit her ist. Und weil solches in denen Buchläden nicht gemein worden, uns aber unvermuthet zu Gesichte kommen, so haben wir dem L. einen Auszug daraus ertheilen wollen; allermassen es gantz billig, daß nicht nur die guten Bücher zum Ruhme ihrer Autorum, sondern auch diejenigen Schrifften, welche als unglückliche und monströse Geburten anzusehen sind, einen Platz in denen Journälen finden; gleichwie in denen natürlichen Geschichten die Miß-Geburten eher bemercket werden, als die rechten und gesunden. Es ist zwar eine Frage, die nicht so gleich zu beantworten: wie eine Geburt müsse beschaffen seyn, wenn sie solle unter die Monstra gezehlt werden. Allein ein vernünfftiger Leser wird keine Schwierigkeit finden, die Frage in Ansehung dieser Hirn-Geburt zu beantworten. Verlangt jemand unsere Antwort, so geben wir solche, indem wir nur den Innhalt des Buchs erzehlen. Das Kupffer, welches dem Buche vorgesetzet ist, und das Systema hujus Universi, oder die gantze Welt nach Zeit und Ewigkeit vorstellet, ist so Geheimnüß-voll, daß auch die beygefügte Erklärung es nicht deutlicher macht, aus welcher doch nach des A. Geständnüß, deutlich zu ersehen seyn soll, wie die gantze Welt nach Zeit und Ewigkeit, nehmlich Himmel und Erde, Hölle und Himmelreich, und alle Creaturen darinnen, mit sammt ihren Wesen und Würcken, allezeit in einander stehen, und einander bewegen.

Erst-

Erstlich ist darauf der Abgrund, mit seinem Centro oder Auge, dem Finstern Qvåll. Dis heist der Autor den Pfuhl. Hiernechst ist die Erde, das Mittle der Welt, mit ihrem Centro oder Auge dem Feuer-Qvaal, welches ist Africa, besonders dessen äusserster Theil, verticillar oder gerade unter der Sonnen. Er macht die Welt zum Mittel-Punct der Erde, und legt ihr auch die Bewegung um die Sonne bey. Er weiß die Wörter artig zu deriviren. Ein Jahr hat seinen Nahmen von gahr, weil die Bewegung einmahl gar, oder gantz vollendet ist. Hierauf folgt der Himmel mit seinem Centro oder Auge, dem Lichts Qvåll, welcher ist die Sonne mit denen übrigen 6. him̃lischen Kräfften oder Planeten. Das letzte ist die Ewigkeit mit ihren Regionen. In derselben hat der Autor die Nahmen derer göttlichen Personen gesetzet: und etwas darunter sind die Nahmen Michael und Uriel. Es ist schade daß die alten Reimgen nicht dabey stehen:

Der Engel Uriel bließ in sein Horn,
Er teutete mit grossen Zorn,
Da zannten die Tannen, da zannten die Eichen,
Daß das Wasser hätte mögen die Bäume erreichen.

Anlangend den Innhalt dieses Buchs selbst, so handelt der Autor erstlich überhaupt von der Philosophie. Hernach folgen drey Abschnitte, darinnen die Sache eigentlicher abgehandelt wird: Wiewohl das alles nicht mehr als 4. Bogen ausmacht. Denn der übrige und grössere Theil des Buches hält eine Betrachtung des Menschen in

sich, aus welcher abzunehmen, daß der Autor ein Beflissener der Medicin ist. Er sagt erstlich überhaupt von der Philosophie, sie handele von denen Creaturen, von Himmel und Erden, von sichtbaren und unsichtbaren Geschöpffen, insonderheit von den Menschen, von der Lehre wie sie alle zusammen von und durch GOtt innerhalb den 6. Schöpffungs-Tagen geworden, wie im Anfange iedes nach seiner Art völlig gut oder vollkommen geworden, wie hernach ein iedes verdorben, und wie ein iedes ietzo aus dem Bösen oder der Verderbenheit nach dem völligen Guten oder der Vollkomenheit sich sehne und würcke. Besonders lehre sie nach der Natur-Wissenschafft das äussere Wesen einer ieden Creatur, nach der Natur-Erkenntnüß das innere Wesen oder die Kräffte und subtilen Elemente, und den innern oder geistlichen Leib nach Lufft und Feuer, und nach der Weißheit-Erkenntnüß und Wissenschafft, die Vollkommenheit oder das Gute, und die Verderbenheit oder das Böse an ieder Creatur in seiner Art.

Der erste Abschnitt hat die Uberschrifft; Von Himmel und Erden, und den darinnen und darauf befindlichen Creaturen, absonderlich von Menschen in und nach ihrer Vollkommenheit: wie auch von GOtt, der sie völlig gut oder vollkommen geschaffen. Hier philosophirt der Autor von denen Creaturen, so anders dieses philosophiren heist, wenn man sagen kan: Die Creaturen des Himmels sind, Sonne, Mond, übrige Planeten und andere grosse und kleine Gestirne und einzele Sternen; die Creaturen der Erden sind in und aus der Erden: die Erd-Gewächse, als Graß

und

und Kraut, und Bäume; unter der Erden Metallen, Mineralien und Steine; auf und über der Erden: Thiere und allerhand Gewürme. Im Wasser: Fische von vielen Arten und Wasser-Gewächse. In der Lufft: Vögel und fliegende Gewürme. Als unsichtbare Geschöpffe führet er an, die syderischen Geister im Gestirn, und elementarischen Geister in denen Elementen. Die Vollkommenheit beschreibet er, daß sie sey das völlige Licht an und in ieder Creatur. Das Licht, die Vollkommenheit, und die Creaturen, sind an den 6. Schöpffungs-Tagen herfür gekommen: drum geht er diese durch, nach dem er zuvor gesagt, ieder Tag sey eine besondere Ausgeburt oder Darstellung des Lichts. Er handelt bey dem ersten Schöpffungs-Tage vom Licht und Finsternüß, vom Feuer und übrigen Elementen, von den 2. Haupt-Principiis aller Dinge, Licht und Finsternüß, von sieben Haupt-Kräfften oder Lebens-Kräfften aller Wesen und Dinge, nach Geist und Natur. Diese sieben Haupt-Kräffte, sind Saturnus, Jupiter, Mars, Sol, Venus, Mercurius, Luna, davon die ersten drey die Natur, die letzten 3. den Geist ausmachen. Das besondere Bewegen und Leben nach beyder Haupt-Krafft, wird in der angehengten Anthroposophie erkläret. So denn folgen die 4. Elemente. Die Lufft ist das gantz resolvirte und ausgeflossene Licht; das Feuer ist das entzündete oder von der Finsternüß geregte Licht: die Erde ist das durch Entzündung verzehrte und vertrocknete Licht. Diese Elemente geben denen Dingen nur den äusserlichen und natürlichen Leib. Die 3. subtilen Elemente aber sind,

Sal,

Sal, Sulphur und Mercurius, woraus der innere und geistliche Leib aller Dinge. Dieser geistliche Leib mit denen wirckenden Haupt-Kräfften macht das innere und innerste Wesen der Dinge aus. Z.Ex. der Lufft innerstes Wesen ist sonderlich Jupiter, die strenge sich ausbreitende und also belebende Lebens-Krafft. Das innere Wesen ist der geistliche Leib, welcher ein subtiles und süßliches Saltz ist. Das äussere Wesen sind coagulirte oder zusammen gefaßte Dämpffe, sonderlich aus Erde und Wasser.

Er redet auch von des Himmels innern und äusserm Wesen, vom Unterscheid Himmels uud der Erden. Er nennet den Himmel den allgemeinen Vater und einen Mann, und die Erde die allgemeine Mutter und ein Weib. Er eignet dem Himmel und der Erde besondere Temperamente zu. Die Sympathie nnd Antipathie nen̄et er das Zu-oder Abwenden zu und von einander, in und bey allen Creaturen; und die Magie das Einwircken, Einwürckung und Ziehen mit sich ins Licht oder Finsternüß, in und unter den Creaturen.

Hierauf folgen die andern Tage der Schöpffung, worinnen die Physic abgehandelt ist. Der siebende Tag ist der Grund zur Metaphysic. GOtt nennet er ein unendlichs unermeßlich und unerschöpffliches Licht. Dieses Licht gebiehret (wie die alten Weisen reden) beständig aus sich das ewige Hertz, von uns das Wort oder der Sohn GOttes genannt, und von beyden gehet aus ein sanfftes webendes Wesen, von uns der Heilige Geist genannt. Aus welcher Dreyheit und Einheit und

ihrer

ihrer ewigen Geburt selbst beständig ein Licht fliesset, die Weißheit, aus welcher die ewige Welt, oder die Englischen Seelen und Geister geworden.

Der andere Abschnitt handelt von Verdorbenheit der Creaturen. Die Verdorbenheit ist eine Abwendung vom Lichte als vom Guten, in die Finsternüß als ins Böse. Die Creaturen sind entweder gäntz, oder meistentheils, oder halb und etwas böse oder verdorben. Die letztern nennet er zahme, und die erstern wilde Creaturen: doch wären gröstentheils die Geschöpffe nur halb böse und noch halb gut geblieben. Insonderheit ist der Mensch nach seinem ewigen und zeitlichen Wesen verdorben; ingleichen die Ceaturen auf der Erden, im Wasser und der Lufft, wie aus ihren Kranckheiten abzunehmen. Auch die Lichter des Himmels sind verdorben, wie aus dem Wechsel des Lichts mit der Finsternüß erhelle.

Der dritte Abschnitt redet von dem Sehnen und Würcken der Creatur, Himmels und der Erden, und besonders des Menschen, aus der Verdorbenheit zur Vollkommenheit. In diesem Theile stehen die übrigen Stücke der Philosophie. Der L. wird genug haben, wenn ich des Rechts der Natur nur allein gedencke; und hieraus, wie auch aus dem bereits erwehnten, von dem Buche selbst urtheilen. Das **natürliche Recht**, Jus Naturæ, oder **Gute** und Billigkeit in natürlichen **Thaten** und **Thun**. Und besonders nach dem und so ferne hier die Menschen sind: **Ehe-Mann** oder **Weib**; **Vater** und **Mutter**, oder **Kind**; **Herr** und **Frau**, oder **Hauß-Gesinde**, und ander

Gesin-

Gesinde, als Diener und Dienerin, Knecht und Magd; Jngleichen Nachbarn, unter und mit einander. Und im natürlichen Stande würckende: Entweder den Erdboden, und Wasser bauende und bearbeitende; Und die darauf und darinne befindlichen Creaturen hegende und wartende; Oder diese von ihrem offenbahren Leben beraubte Creaturen zum nöthigen und nützlichen Gebrauch der Menschen und übrigen Creaturen zubereitende: daher die Handwercker und Profeßionen oder Künstler, und Kauff- und Handels-Leute. Auch wiederum überhaupt, nachdem ein Mann, oder männlicher Mensch, der Aelteste und Oberste in der gantzen Familie oder Hause: Als Priester, Artzt, und Richter, nehmlich besorgende die Seele, den Leib, und das Thun an allen Menschen in seinem gantzen Hause, und die geschehenen Thaten richtende oder be- und verurtheilende. Das ist von Wort zu Wort das gantze Recht der Natur, wie es der Autor abgehandelt. Damit der L. nicht dencken möge, dieses Capitel schicke sich, wenn die Lateinischen Wörter noch dazu gesetzet würden, eher in den Orbem pictum, als in ein Buch, welches Sophia naturalis heist; so müssen wir erinnern, daß es nur eine Anleitung, und deswegen in so kurtze Sätze verfasset ist. Der Autor wird seinen geheimen Schülern der Weißheit vermuthlich alles besser erläutern. Wir übergehen den andern und stärckesten Theil des Buches, darinne er den Menschen betrachtet, und müssen gestehen, daß gleichwie der Autor aller Creaturen ihre Verdorbenheit in der Abweichung von dem Lichte zur Finsternüß setzet; also auch dieses Buch eine solche Creatur sey, deren Verdorbenheit recht eigentlich in der Abweichung vom Lichte bestehe. Ob es aber eine gantz, meistentheils, halb oder etwas verdorbne Creatur sey, und ob es also zu denen wilden oder zahmen gehöre, wollen wir nicht urtheilen.

***) o (***



Johann Jacob Baier
Medic. Doct. et Prof. Prim. Aldorf.
Reip. Norib. Physicus.

Deutsche
ACTA ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.



Hundert drey und zwantzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1727.

Inhalt des hundert drey und zwantzigsten Theils.

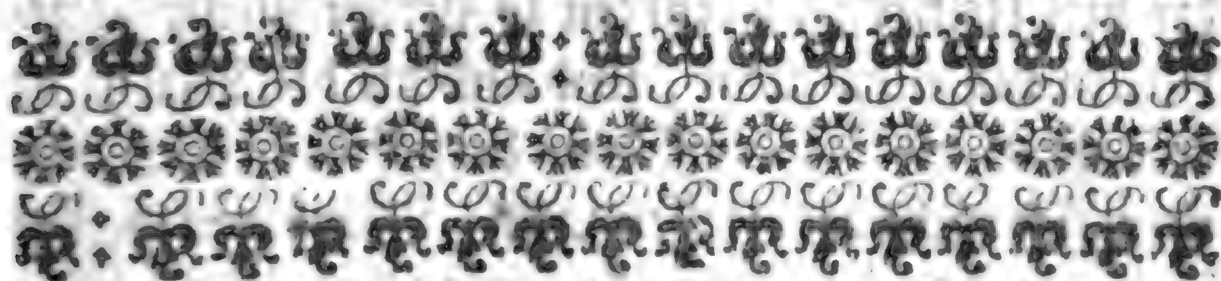
I. Camilli de Sylvestris Chronologia. pag. 153

II. Arpi Feriæ æstivales. pag. 174

III. Danubius Observationibus perlustratus. pag. 195

IV. Zusammenstimmung Stephani mit Mose. pag. 209

V. Pufendorf de Officio hominis & civis. pag. 228



I.

Chronologia in tres partes divisa.

Das ist:

Camilli de Sylvestris Zeit-Rechnung von des Verfassers Sohne Carolo nach dessen Tode aus dem Italiänischen ins Lateinische übersetzt. Leipzig 1726. in 4to, 2. Alph. 19. Bog.

MAn muß wohl zu unserer Zeit Italien den Ruhm lassen, daß solches die meisten aufweisen könne, welche von hoher Geburth sind, und zugleich viel Gelehrsamkeit besitzen; da in andern Ländern, die, so wegen ihres Standes über andere erhoben sind, insgemein von gründlichen Wissenschafften nicht viel besitzen, und wenn es hoch kömmt, etwa wegen Ausfertigung eines Geberh-Buches bekannt werden, oder sich durch die so genannte Ghiribizzi della Politica ein Ansehen geben wollen. So nützlich die Zeit-Rechnung ist; so eine verdrießliche Sache ist solche, weil der Verstand stets mit Zahlen beschäfftiget wird, und ein eintziger geringer Fehler vieler Stunden Arbeit unfruchtbar und vergeblich machen kan. Dem ungeachtet findet sich jemand von hohem Stande in Italien, welcher seine Zeit auf

die viel kleinern Gelehrten so verdrießliche Zeit-Rechnung verwendet, und andern die Mühe zu erspahren, alle Kleinigkeiten derselben zu untersuchen, sich nicht verdriessen läst. Wir legen dessen Arbeit unserm Leser vor Augen, nicht als ob alles was man in derselben findet, dessen eigene Erfindungen wären; indem er sich hauptsächlich vorgenommen, nur das, was andere in dieser Wissenschafft vor ihm entdecket, in geschickter Ordnung vorzutragen, und in einigen Taffeln vor Augen zu stellen: Wobey er doch auch nicht unterlassen, seine eigenen Gedancken mit gutem Grunde hin und wieder zu eröffnen, und die aus vielen andern Schrifften gemachte Wahl zu unterstützen. Ob demselben hierinne alle beyfallen werden, stehet uns hier nicht zu auszumachen, ob uns schon solches nicht so gar wahrscheinlich vorkömmt; indem er in der Zeit-Rechnung des alten Bundes denen LXX. Dollmetschern sehr offt folget, von welchen man weiß, wie sehr und fleißig sie von dem Hebräischen abgehen. Es läst sich solches vielleicht damit entschuldigen, daß nicht leicht eine Wissenschafft ist, in welcher so viel Streitigkeiten, als bey der Zeit-Rechnung vorkommen; daher einem bey derselben nicht nur verschiedene willkührlich angenommene Sätze nicht zu verüblen sind: sondern wie man in dieser Wissenschafft dergleichen Sätze nicht überhoben seyn kan; so läst sich keinem vor den andern, für dem Ende der Rechnung ein Vortheil zulegen, als bey welchem Ende man sehen kan, wer entweder die wenigsten dergleichen Sätze angenommen, oder solche auszusuchen gewust, aus welchen alles unerzwungen folget. So gern wir

nun

nun unserm Leser von dergleichen streitigen oder willkührlich angenommenen Sätzen eine Nachricht ertheilet hätten; zumahl da der Herr Verfasser nicht unterlassen, seiner Gegner Meynung nebst ihren Gründen aufrichtig anzugeben, und was ihm dabey bedencklich vorkommt, zu erinnern; so ist doch solches keine Sache, welche man von einem kurtzen Auszuge verlangen kan, darinne wir vielmehr von dem Wercke selbst, und dessen Einrichtung, unsern Leser zu unterrichten beflissen sind. Es ist uns dabey, Weitläufftigkeit zu vermeiden, auch nicht erlaubt dasjenige, worinnen uns des Herrn Verfassers Meynung bedencklich vorgekommen, anzumercken, weswegen wir nicht eben alles billigen, was wir hier aus demselben anführen.

In dem ersten Theile hat er insonderheit gesucht, das Jahr der Welt genau zu bestimmen, darinne der Heyland gebohren worden, welches ihn auch die Heydnischen Geschicht-Schreiber aufzusuchen veranlasset, damit er in der Zeit-Rechnung nur einige gewisse und unstreitige Puncte erlangen möchte. Damit aber diese Zeit-Rechnung sonderlich bey denen so danckeln alten Zeiten, deutlicher würde, und ein jeder desto eher einsehen könte, wie die verschiedenen Arten verschiedener Völcker die Zeit zu rechnen, zusammen hengen; so hat er besondere Taffeln beydrucken lassen, in welchen nicht nur die merckwürdigsten Geschichte nach denen Jahren der Welt, sondern auch in besondern Reyhen nach denen so genannten Epactis oder Anfängen der Rechnung, welche gewisse Völcker beliebet, erzehlet sind: wobey er den Be-

weiß in der einer jeden Taffel beygefügten deutlichen Abhandlung ertheilet. Weil ihm am meisten daran gelegen, das Jahr der Geburth Christi feste zu setzen, so handelt er zuerst von derjenigen Zeit-Rechnung, so bey diesem Jahre anfängt. Es fieng nemlich der Münch Dionysius Exiguus, so in der Mitte des sechsten Jahr-Hunderts lebte, eine neue Zeit-Rechnung von demjenigen Jahre und Monath an einzuführen, da er sich einbildete, daß der Welt-Heyland gebohren worden, so hernach von seinem Nahmen Epocha Dionysiana benennet worden. Die, so ihm folgten, waren darinnen unterschieden, daß einige den Anfang solcher Zeit-Rechnung von dem Tage der Geburth selbst, andere hingegen, damit die Rechnung mit dem Anfang des Römischen Jahres desto besser übereintreffe, von dem darauf folgenden ersten Tage des Januarii machten. Es fehlete aber dieser Dionysius in Bestimmung des Jahres der Geburth Christi um gantze 5. Jahre: dergleichen Irrthum ihm bey denen damahls so duncklen Zeiten desto eher kan nachgesehen werden; da ihm schon vor langer Zeit ein Fehler von 22. oder 23. Jahren Schuld gegeben worden, wie der Herr Verfasser aus etlichen Päbstlichen Briefen erweiset, in welchen so wohl das Jahr nach Dionysii Rechnung, als wie man sich damahls einbildete, nach der wahren Rechnung, so sich auf die Geschichte des Neuen Testaments gründen solte, unterschrieben ist. Dem ungeachtet, ist man Dionysio wegen der einmahl von ihm eingeführten Ordnung sehr verbunden: und da man seine Zeit-Rechnung nicht ohne grosse Verwirrung der alten Nachrichten zu ändern

dern unternehmeu würde, so kan man es dabey wohl bewenden lassen, und darff nur das Jahr genau aufsuchen, in welches derselbe Christi Geburth gesetzet; solche Epactam hernach aber nicht vor das Jahr der Geburth Christi, sondern als eine Zeit, von welcher Dionysius zu zehlen angefangen, annehmen.

Dieses genau zu bestimmen, suchet der Herr Verfasser eine merckwürdige Geschichte auf, welche so wohl nach Dionysii Zeit-Rechnung, als nach den Jahren von Erbauung der Stadt Rom gezehlet ist. Solche giebt ihm Paulus Diaconus an die Hand, so Eutropii Römische Geschichte fortgesetzet, und ungefähr A. 744. fast 200. Jahr nach Dionysio gelebt. Es gedencket dieser ausdrücklich, daß nachdem im 1229. Jahr, nach Erbauung der Stadt Rom, diese Stadt zerstöhret worden, und das Römische Reich also mit dem letzten Käyser Augustulo verfallen; ihm billiger und verträglicher zu seyn scheine, künfftig nicht mehr von dem Anfang desselben, sondern vielmehr von dem Jahre der Menschwerdung Christi zu zehlen. Wie nun aus seiner gantzen Erzehlung, nicht weniger aus andern glaubwürdigen Geschicht-Schreibern erhellet, daß der Käyser Anastasius im 1244. Jahre nach Erbauung der Stadt Rom, den Thron des Morgenländischen Käyserthums bestiegen; so gedencket er ausdrücklich, daß solches im Jahr nach Christi Geburth 492. geschehen. Weil aber Paulus Diaconus denen gefolget, so das Jahr mit dem Tage der Geburth Christi anfangen; so hätte derselbe nothwendig 491. schreiben müssen, daferne er das Jahr, wie

jetzo gewöhnlich, mit dem ersten Januar. des folgenden Jahres angefangen. Nimmt man demnach von denen Jahren nach Erbauung der Stadt Rom 1244. diese 491. der gemeinen Zeit-Rechnung weg, so bleiben 753. Jahr übrig, so lange nehmlich Rom in dem Jahre gestanden, da Dionysius seine Zeit-Rechnung angefangen. Wie aber vorhin erwehnet worden, daß diejenigen, so Dionysii Zeit-Rechnung folgen, das Jahr entweder den 25. Decembr. oder 1. Januar. anfangen; so ist nicht Wunder, wenn sich bey Erzehlung der alten Geschichte auch in denenjenigen Schrifften, so nach Dionysii Rechnung eingerichtet sind, ein Unterschied findet; welcher sonderlich daher zunimmt, daß viele nicht einmahl entweder jenen oder diesen Anfang erwehlet, sondern, man kan nicht wissen aus welchen Gründen, um etliche Monath bey Anfange des Jahres von einander abgehen. So ist bekannt, daß vor Alters etliche Italiänische Völcker, sonderlich die Pisaner, ihr Jahr um 9. gantze Monath eher, als das Julianische angefangen; da hingegen andere, als die Florentiner und Venetianer, solches um 2. Monath später, nehmlich allezeit den 1. Martii, anheben, welchen auch verschiedene Frantzosen darinnen folgen, wie aus Mabillons Wercke de Re Diplom. mit mehrern zu ersehen.

Nachdem sich also der Herr Verfasser den Weg gebahnet; so setzet er in der ersten Taffel die Jahre der Kinder GOttes vor der Sündfluth, wie sie in dem 1. Buch Mose ausdrücklich angeführet worden, und zehlet solche so wohl von Erschaffung der Welt, als auch rückwärts, von dem Jahre, da Diony-

Dionysius seine Zeit-Rechnung angefangen, welches wir mit ihm Dionysii Jahr-Rechnung nennen wollen; füget auch den Beweiß dieser Tafel insonderheit bey, um zu zeigen, daß von Erschaffung der Welt biß zu Ende der Sünd-Fluth, gerade 1556. Jahre verflossen. Auf eben diese Art ist die andere Tafel von dem Leben der Ertz-Väter, so vor der Sünd-Fluth, biß zu dem Auszug der Hebräer aus Egypten gelebet, eingerichtet, welche nach der Rechnung des Herrn Verfassers eine Zeit von 856. Jahren ausmacht; wie er solches in denen beygefügten Erläuterungen umständlicher ausführet, auch verschiedenen darbey vorfallenden oder von einigen ohne Noth gemachten Schwürigkeiten abzuhelffen sucht. Die gröste Schwürigkeit ist wegen des Ertz-Vaters Cainam, welcher in dem Hebräischen Text des ersten Buchs Mosis ausgelassen ist; da hingegen so wohl die LXX. Dollmetscher, als auch der Evangelist Lucas, Cap. 3. denselben ausdrücklich anführen, und ihn zwischen dem Arphaksad und Sale einschieben. Es folget aber der Herr Verfasser hierinne denen berühmtesten Männern unserer Zeit, welche diesen Cainam als untergeschoben, aus dem Geschlecht-Register der Alt-Väter ausstossen. Die dritte Tafel steller die Jahre der Richter und etlicher Israelitischen Könige vor, von dem Ausgang der Kinder Israel aus Egypten, biß in das 4. Jahr Salomonis, da derselbe das berühmte und prächtige Gottes-Hauß zu Jerusalem zu erbauen angefangen, welches 480. Jahr beträgt. In diese Zeiten fällt die Zerstöhrung der Stadt Troja, nach welcher die berühmtesten so wohl Lateini-

schen als Griechischen Geschicht-Schreiber ihre Jahre gerechnet; deren Anfang der Herr Verfasser hier auf ein gewisses Jahr der Welt feste setzen solte, so er aber biß zu dem andern Theil verspahret, wo er sich besonders von denen Römischen Geschichten, so nach dieser Zeit-Rechnung insgemein von denen Alten erzehlet worden, zu handeln vorgenommen: und untersuchet indessen den wahren Anfang der Olympischen Spiele und Erbauung der Stadt Rom, so nicht weniger als jene, ehemahls den Anfang der Zeit-Rechnung derer Alten abgegeben. Der Spiele selbst, welche zu der Olympischen Jahr-Rechnung Gelegenheit gegeben, nicht zu gedencken; so haben Scaliger, Calvisius, Joh. Ricciolus, u. a. m. denen der Herr Verfasser folget, aus genauer Berechnung der Sonn- und Mond-Finsternissen ausgemacht, daß von dem ersten Jahre der ersten so genannten Olympiadis, biß zu dem ersten Jahre der gemeinen Dionysischen Zeit-Rechnung, gleich 776. Jahre verflossen. Da nun nach Varronis Rechnung, das Jahr der Erbauung der Stadt Rom auf das vierte Jahr der sechsten Olympiadis fällt; so darff man nur von denen gegebenen Olympischen Jahren 23. Jahr abziehen, um die Olympischen mit denen Römischen Jahren zu vergleichen, und zu finden, in welchem Jahr nach Erbauung der Stadt Rom etwas geschehen, so in Olympischen Jahren angegeben wird. Diesen Unterschied von 23. Jahren zwischen der Römischen und Olympischen Jahr-Rechnung, erweiset der Herr Verfasser insonderheit aus einer Stelle des Censorini de die natali; Aus welcher gleichfals er-

hel-

hellet, daß in das 238. Jahr der gemeinen Rechnung, das 1014. Olympische Jahr gefallen, und folglich die Olympischen Spiele 776. Jahr vor dem ersten Jahre gemeiner Rechnung sich angefangen, wie schon vorhin gedacht worden, daß man solches aus Berechnung der Finsternisse ausfündig gemacht. Die gantze Rechnung kurtz vorzustellen; so nehmen wir aus dem vorhergehenden an, daß vor dem ersten Olympischen Jahr, 3229. Jahre von Erschaffung der Welt verflossen. Setzt man zu diesen 23. Jahr, so kommen 3252. Jahre heraus, so von Erschaffung der Welt biß zu Erbauung der Stadt Rom verlauffen; und wenn man ferner zu diesen, 753. Jahr hinzu thut, so findet man von Erschaffung der Welt biß zu Anfang der gemeinen Zeit-Rechnung 4005. Jahr. Auf diese Gründe sind die folgenden Tafeln gebauet, in welchen der Herr Verfasser die Jüdischen und Israelitischen Könige, biß zu der Zerstöhrung der Stadt Jerusalem neben einander vorstellet, und ihre Zeit-Rechnung so wohl nach denen Welt-Jahren, als nach denen Olympischen und Römischen Jahren, ingleichen nach der gemeinen Zeit-Rechnung angiebt. Von Legung des Grundes zu dem prächtigen Jüdischen Gottes-Hause biß zu dessen Zerstöhrung, zehlet er 427. von dieser aber biß zu Befreyung der Israeliten aus der Babylonischen Gefängniß, 51. Jahr; gleichwie er vor die gantze Zeit der so genannten Babylonischen Gefängniß 70. Jahr angiebt, und dabey die Babylonischen Könige, so Zeit währender dieser Gefängniß regieret, auf eben die Weise, wie vorhin die Israelitischen und Jüdi-

schen, in einer besondern Tafel zeiget. Alle diese Sätze, und die Zeiten der Regierung oder des Lebens, so er jedem Könige zugeschrieben, wie auch die Jahre, in welchen nach seiner Meynung die merckwürdigsten Geschichte vorgefallen, erläutert und beweiset er in denen hinzugesetzten Anmerckungen, in welchen er sich mehr zu Ricciolo, als Petavio, hält.

Da er auch schon vorhin bey denen Babylonischen Königen, andere weltliche Geschichte mitzunehmen, den Anfang gemacht; so verzeichnet er ferner in zwey besondern Tafeln, die Syrischen Könige, so nach dem Tode Alexandri M. welcher 323. Jahr vor dem ersten Jahre gemeiner Zeit-Rechnung erfolgt, nacheinander regieret, ingleichen die Maccabäer, so eine Zeit von 170. Jahren vor dem ersten Jahr Dionysii in Judea bey abwechselndem Glücke die höchste Gewalt gehabt: giebt auch eine besondere Stamm-Tafel so wohl der Syrischen Könige, welche von Seleuco Nicanore entsprungen, und denenselben in verschiedenen Reichen in Asien gefolget sind, als auch des gantzen Maccabäischen Geschlechts. Es folget hierauf die Zeit der Geburth unsers Heylandes, welche der Herr Verfasser genau zu untersuchen, um so viel mehr vor nöthig erachtet, je ein grösseres Licht die gantze Zeit-Rechnung aus deren genauer Bestimmung erhält. Er gründet sich dießfals insonderheit auf einige Nachrichten des Josephi, welchen zwar einige verdächtig machen, und etlicher Irrthümer überführen wollen; so er aber vor unbillig und ungegründet hält, wenn man nur Josephi gewöhnliche Schreib-Art zum Grunde leget.

Der

Der Grund, welchen man dießfalls aus diesem Jüdischen Geschicht-Schreiber nehmen kan, beruhet auf denen Jahren der Regierung Herodis, welche der Herr Verfasser vor allen Dingen untersuchet. Wir übergehen, was er zur Rechtfertigung Josephi wegen des Anfangs der Regierung Herodis vorbringt: worinnen er von Dione abgehet, und deßhalben von vielen getadelt worden, da insonderheit der berühmte Norisius sich wider ihn erkläret. Es ist wohl billig, daß man in Sachen, welche das Jüdische Volck betreffen, mit Petavio vielmehr Josepho, als dem auswärtigen Dioni, traue; zumahl da Norisius selbst erwehnet, mit was grosser Sorgfalt Josephus seine Geschichte aus denen unverwerflichen Nachrichten Nicolai Damasceni, so des Herodis vertrautester Freund gewesen, zusammen getragen. Das vornehmste kömmt auf Herodis Tod an; indem ausgemacht ist, daß Christus kurtz vorher gebohren worden. Die Zeit, wenn solcher erfolget, nach denen Jahren von Erbauung der Stadt Rom zu bestimmen, ist zu mercken, daß die Geschicht-Schreiber die Zeit, welche zwischen zwey merckwürdigen Begebenheiten verlauffen, auf eine doppelte Art zehlen. Denn es bedienen sich dieselben entweder der so genannten natürlichen Jahre, da ein Jahr aus zwölff Monathen bestehet, und zehlen diese Monathe genau von dem Anfang einer Sache, davon die Rede ist, biß zu deren Ende, also, daß sie zugleich die Monathe, auch bißweilen die Tage anführen, welche indessen verflossen. Oder sie bedienen sich der so genannten bürgerlichen Jahre, welche nach den verschiedenen Herkommen eines Landes, von einem gewiß-

gewissen Tage willkührlich anfangen; und zehlen alsdenn das Jahr, in welchem eine Geschichte angefangen, vor voll, wie sie nicht weniger auch das Jahr, in welchem solche Geschichte aufhöret, vor voll rechnen, so viel auch schon Zeit von dem ersten Jahre verflossen, oder von dem letzten noch unvollkommenem Jahre übrig ist. Der Herr Verfasser hält dafür, daß sich Josephus, welcher seine Geschichte denen Römern zu Gefallen schrieb, und sich auch deßwegen ihrer Jahre bedienete, durch sein gantzes Werck dieser letzten Art, die Zeit zu benehmen, bedienet. Denn so erwehnet er ausdrücklich, Lib. XIV, 8. daß von der Zeit, als Jerusalem das erstemahl von Pompejo im Jahr nach Erbauung der Stadt Rom 691. eingenommen worden, biß Herodes eben diesen Platz, im Jahr nach Erbauung der Stadt Rom 717. da Marcus Agrippa und Canidius Gallus Bürger-Meister waren, erobert, 27. Jahr verflossen: welches sich nicht anders verstehen läst, als dafern man setzet, daß Josephus sich der letzt-erwehnten Art die Zeit zu bestimmen, bedienet habe. Es bestätiget dieses der Herr Verfasser mit sehr vielen andern klaren Stellen dieses Jüdischen Geschicht-Schreibers, und hoffet, daß man ihm darinnen desto eher Beyfall geben werde, da auch der scharff-sinnige Pagius solches schon vorlängst angemercket. Wenn man dieses voraus setzt, so läst sich leicht erweisen, daß Herodes im 750. Jahr nach Erbauung der Stadt Rom verstorben, und Josephus im geringsten sich selbst nicht wiedersprochen, wie ihm einige solches Schuld geben wollen, wenn er geschrieben, daß er 37. Jahr regieret, da er im 714. Jahr nach

Erbau-

Erbauung der Stadt Rom die Regierung angetreten. Ist man mit dem Jahre des Todes Herodis nicht zufrieden, sondern verlanget genauer zu wissen, in welchem Monath Herodes gestorben sey; so läst sich solches aus dem 1. und 2. Hauptstück des 17. Buches der Alterthümer Josephi gantz füglich ausmachen. Denn es erwehnet derselbe in diesen Stellen ausdrücklich, daß nachdem Herodes verstorben, Archelaus, den er zu seinem Nachfolger im Reiche bestimmet hatte, beschlossen nach Rom zu reisen, um sich in seinem Reiche von dem Käyser Augusto bestätigen zu lassen; aber etwas aufgehalten worden, indem er vorher etliche aufrühyrische Jüden bestraffet. Weil denn Josephus ausdrücklich erwehnet, daß Herodes einige Lehrer zu eben der Zeit umbringen lassen, da er an einer unheilbaren Kranckheit darnieder gelegen, und daß zu eben der Zeit eine Mond-Finsterniß gesehen worden, dergleichen aber nicht anders, als wenn die Sonne in den Widder trit, vorfallen kan; so ist leicht zu ersehen, wie weit solche Zeit von dem darauf erfolgenden Jüdischen Oster-Feste entfernet gewesen. Denn es ist so wohl aus Josepho, als der heiligen Schrifft bekannt, daß die Jüden nach dem Göttlichen Gesetz, ihr Oster-Fest entweder auf denjenigen Voll-Mond, welcher eintrifft wenn die Sonne in Widder tritt, oder den nächst-folgenden halten. Also gieng der Voll-Mond, da man eine Finsterniß sahe, als Herodes noch am Leben war, wiewohl er schon auf seinem Sterbe-Bette darnieder lag, gleich vor demjenigen vorher, an welchem Archelaus die bey Herannahung des Oster-Fests aufrühyrische Jüden züchtigte,

tigte, und also dieses Fest damahls stöhrete. Es haben aber Deckerus, Kepplerus und Petavius auf das genaueste ausgerechnet, daß dergleichen Mond-Finsterniß den 3 Mart. des 42. Julianischen Jahres, d. i. des 750. Jahres nach Erbauung der Stadt Rom, 2. Stunden bald nach Mitternacht zu Jerusalem sichtbar gewesen. Und also ist höchst-wahrscheinlich, daß der Tod des Königs Herodis zwischen diesen beyden Voll-Monden, nehmlich entweder zu Ausgang des Martii, oder bald bey Anfang des Aprilis eingetroffen. Pagius nimmt zwar eben dieses Jahr des Todes Herodis, nehmlich 750. an; allein was den Monath anlanget, so will er vielmehr, daß solcher ungefähr auf den 25. Novembr. gefallen, und giebt für, daß man es vor Alters gar leicht vor eine Sonnen- und Mond-Finsterniß gehalten habe, wenn eines von diesen Himmels-Lichtern etwas bleicher, als gewöhnlich, ausgesehen. Allein es sieht ein jeder wie schlecht dergleichen Ausflucht sey, wenn man die genaueste Rechnung der vorhin angeführten berühmtesten Sternkündiger annimt. Weil auch andere nicht einmahl das 750. Jahr nach Erbauung der Stadt Rom vor das Jahr des Todes Herodis gelten lassen, sondern an dessen Stelle vielmehr das 751. haben wollen, und solches insonderheit aus einigen Stellen Josephi, in welchen er die Zeit der Regierung des Römischen Käysers Tiberii und der Nachkommen Herodis beniehmet, erhärten wollen; so zeiget der Herr Verfasser, wie sich solches alles, ohne Josepho Schuld zu geben, daß er sich unbedachtsam selbst widersprochen, sehr wohl verstehen lasse, füget

get auch noch verschiedene andere Gründe bey, aus welchen sich eben dieses Jahr unwiedersprechlich erhärten läst; wobey er zugleich diejenigen Gründe widerleget, welche man, ein anderes Jahr vor Herodis Tod feste zu setzen, aus andern Geschicht-Schreibern und alten Müntzen hergenommen. Aus diesem allen ist genugsam zu ersehen, wie unrichtig des Dionysii Zeit-Rechnung sey, nach welcher derselbe CHristi Geburth angesetzt. Denn da das erste Jahr dieser Rechnung in das 754. Jahr nach Erbauung der Stadt Rom fällt; so wird nach derselben CHristi Geburth auf den 25. Decembr. des vorhergehenden 753. Jahres, und also 3. Jahr und ohngefehr 9. Monath nach Herodis Tode angesetzt, welches doch dem ausdrücklichen Zeugniß St. Matthäi im 2ten Haupt-Stück schnurstracks zuwider ist.

Ob man aber wohl aus diesem sattsam ersehen kan, wie unrichtig Dionysii Zeit-Rechnung angefangen sey; so läst sich doch daher im geringsten noch nicht abnehmen, in welches Jahr eigentlich die Geburth CHristi zugetroffen. Dieses aber genau auszufinden, setzet der Herr Verfasser 3. Grund-Sätze voraus, deren jeden er hernach besonders erweiset und ausführet. 1) Daß die heilige Jungfrau das Kind JEsum darum zu Bethlehem gebohren, weil sie mit ihrem Bräutigam Joseph dahin gereiset, damit sich beyde bey der allgemeinen Schatzung angeben möchten, welche auf Befehl des Käysers Augusti in dem gantzen Römischen Reiche angeordnet war. 2) Daß diese Schatzung, was Judäam anlanget, damahls gehalten worden, als C. Sentius Saturninus, welcher

cher im Jahr 753. zu Rom das Bürger-Meister-Ambt bekleidet, Syrien verwaltet. 3) Daß dieser Sentius Saturninus, 748. von dieser Würde abgegangen, und ihm Qvintilius Varus gefolget. Bey dem ersten Satz ist zu mercken, daß zu Augusti Zeiten das gantze Römische Reich dreymahl geschätzet worden; neimlich das erstemahl in dem 726. Jahr nach Erbauung der Stadt Rom, das anderemahl in dem 746. und das drittemahl im 767. Jahre, in welchem Augustus verstorben. Weder die erste noch dritte von diesen Schatzungen schickt sich vor des heiligen Evangelisten Lucä Erzehlung. Huetius meynet zwar, daß die Schatzung, deren hier Lucas erwehnet, eine blosse Fortsetzung der anderen Schatzung gewesen; also, daß wie dieselbe 746. zu Rom in Richtigkeit gebracht war, sie nachgehends allmählich in anderen denen Römern unterworffenen Ländern unternommen worden, biß man endlich in dem Jahr der Geburth Christi, auch damit in Judäam gekommen. Allein wie dem Herrn Verfasser diese letzte Meynung des Huetii allzu gezwungen scheinet; so hält er davor, daß keine von allen denen Schatzungen, deren Svetonius und die Tabb. Ancyranä gedencken, zu der Schatzung des Jüdischen Landes, davon Lucas redet, gehöre, und mit derselben passe.

Der andere Satz daß diese Schatzung Judää vor sich gegangen, als Sentius Saturninus Syrien verwaltete, oder nach der Römischen Mund-Art, Präses in diesen Landen war, läst sich mit Tertulliani Zeugniß bestätigen, welcher, da er Christi wahre Menschheit wider Marcionem erweisen will,

will, Lib. IV. c. 19. ausdrücklich spricht: Sed & census constat actos sub Augusto tunc in Judæa per Sentium Saturninum &c. Ob nun wohl der heilige Lucas bey seiner Beschreibung diese Stelle nicht Saturnino, sondern vielmehr Cirino oder Qvirino zuschreibet; so löset doch diesen Zweifel Justinus in seiner Rede an den Antonin. und den Römischen Rath gäntzlich auf, wenn er die Feinde des Christlichen Glaubens auf ihre eigenen Bücher und Nachrichten, um aus denenselben die Wahrheit zu ersehen, verweiset, und spricht: Vicus est Bethlehem - - - ubi natus est Christus Jesus, quemadmodum & ex descriptionibus census acti, quæ sub Quirino primo vestro in Judæa Procuratore sunt confectæ, intelligere potestis. Aus welchen also erhellet, daß wenn Tertullianus erwehnet, daß Sentius Saturninus damahls Präses in Syrien gewesen, Justinus hingegen zeige, wie dieser in verschiedenen Landschafften seine ihm unterworffene Verwalter (Procuratores) gehabt, dergleichen auch Qvirinus war, so um dieses Amt in Judäa zu bekleiden, von ihm geschicket worden. Und weil alle so genannten Römischen Legati, welche nach der Zeit, und nachdem Archelaus von denen Römern, des Reichs entsetzet, und ins Elend nach Franckreich verwiesen worden, von denen Römischen Käysern in Judäam geschicket wurden, den Nahmen als Procuratores führeten; so ersiehet man leicht, wie Justinus diesen Qvirinum den ersten Procuratorem nennen können. Es wurde demnach Qvirinus, von Saturnino das erstemahl in Judäam ge-

schickt: und wie dieser Qvirinus selbst in Rom sehr angesehen war, so wurde er nachgehends, um Syrien zu verwalten, in Asien gesandt, welche Stelle vorhin Saturninus bekleidet hatte. Zeit seines Auffenthalts in Syrien, da Coponius, nachdem man Archelaum nach Franckreich geschickt, als Procurator in Judäa gesetzet worden, ward dieser Qvirinus das anderemahl befehliget, die Innwohner des Jüdischen Landes, nebst ihrem Vermögen, aufzeichnen zu lassen: ohne Zweifel, weil man vorhin mit seiner Verrichtung, da er noch als Procurator in Judäa solches verrichtet, sehr wohl zufrieden gewest, welches er nunmehro als Präses von Syrien that, ob schon Coponius Procurator in Judäa war. In Ansehung dieser andern Schatzung, nennet also der heilige Lucas diejenige, so von eben diesem Qvirino zuerst war verwaltet worden, die erste. Mit beyden aber haben diejenige Schatzungen, deren Svetonius gedencket, nichts gemein; angesehen sich diese nicht weiter als etwa auf das Römische Volck erstrecket. Was endlich den dritten vorhin angeführten Satz anlanget, zu welcher Zeit eigentlich Saturninus seine Stelle als Präses in Syrien nieder geleget; so läst sich davon aus Josepho nichts ausmachen, als welcher dasjenige, was Zeit währender Regierung des Archelai in Judäa vorgefallen, nur mit sehr wenigen berühret. Es kommen aber hier denen Gelehrten einige Müntzen, insonderheit der Stadt Antiochia, von welcher bekannt ist, daß die Römischen Präsides in Syrien sonst beständig daselbst ihren Sitz gehabt, zu statten; aus welchen der Herr

Ver-

Verfasser erweiset, daß Qvintilius Varus, so dem gedachten Saturnino gefolget, Syrien eben das Jahr verwaltet habe, als Herodes verstorben; ja daß derselbe etliche wenige Tage vor dem 2. Sept. 748. nach Erbauung der Stadt Rom, Saturnino in seiner Würde in Syrien gefolget. Demnach läst sich die Geburth des Heylandes unmöglich später, als auf das Jahr 748. hinaus schieben, weil ausser dem nicht eintreffen würde, was Lucas ausdrücklich aufgezeichnet, daß solche auf die Zeit gefallen, da Qvirinus Judäam geschätzet, und wie vorhin aus Tertulliano dargethan worden, Saturninus Präses oder Landpfleger gewesen.

Nachdem der Herr Verfasser also das Jahr des Todes Herodis 750, ingleichen das Jahr der Geburth JEsu Christi, feste und auf unwiedersprechliche Gründe gesetzet; so wäre noch zu erweisen übrig, daß solche Geburth CHristi auf keinen andern Tag, als den 25. Decembr. kommen könne. Weil aber Petavius, und nach diesem Philipp à Turre dieses auf das gründlichste dargethan; so verweiset er seinen Leser auf derselben Schrifften, und gehet nur noch die Zeit-Rechnung der Evangelischen Geschichte, wie solche von der allgemeinen Kirche nach denen Feyertagen angesetzt worden, durch, um zu erweisen, wie genau die von ihm gesetzte Rechnung mit der Meynung der Kirche und denen Nachrichten (Traditionibus) der aller-ältesten Väter übereintreffe. Die merckwürdigsten Geschichte des Heylandes selbst, vertheilet der Herr Verfasser also, daß dessen Tauffe auf den 6. Januar. des 779. Jahres nach Erbauung der Stadt

Rom kömmt, sein Leyden aber gleich auf das Oster-Fest des 782. Jahres fällt. Nimmt man zu diesen, was oben erwiesen worden, daß Christus den 25. Decembr. 748. gebohren worden, und um die Oster-Zeit des 782. Jahres gelitten; so trägt die Zeit, welche er auf der Welt gewesen, 33. Jahr, und ungefehr 3. Monath aus. Gleichwie aber nicht weniger an der genauen Bestimmung der Zeit der Geburth des Heylandes, als der Zeit seines Leydens und Todes gelegen; so füget noch der Herr Verfasser eine besondere Untersuchung bey, in welcher er die so deutliche Prophezeyhung Danielis von denen 70. Wochen zu erklären, und mit seiner Zeit-Rechnung zusammen zu reimen sucht.

Es kömmt aber die Frage insonderheit darauf an: Ob derjenige Darius, so die von Cyro denen Jüden ertheilte Freyheit, ihr Gottes-Hauß wieder aufzuführen, auf das neue bestätiget, Darius Hystaspis oder Nothus gewesen, und ob man unter dem Artaxerxe, zu dessen Zeiten Esdras und nachgehends Nehemias sich nach Jerusalem verfüget, Longimanum oder den Memnon verstehen solle? Der Herr Verfasser folget, was das erste anlanget, Sulpicio Severo, mit dem es auch Scaliger gehalten, und setzet, daß dieser Darius Nothus im andern Jahre seines Königreichs denen Jüden von neuen die Freyheit ertheilet, den Bau ihres Gottes-Hauses, so sie bißher unterlassen hatten, fortzusetzen. Stellet man also den Anfang der Jahre, von welchen Daniel in der erwehnten Prophezeihung redet, auf das andere Jahr Darii Nothi feste; so läst sich auch aus derselben der

Aus-

Ausgang und das Ende des Jüdischen Reichs deutlich abnehmen. Wenn der Prophet spricht: **Es seyn noch 70. Wochen über dein Volck und deine heilige Stadt bestimmet,** so darff man diese Zahl 70. nicht auf das allergenaueste nehmen. Der Prophet selbst setzt noch eine Zeit von einer halben Woche zu diesen 70. da alles Opffer und Gottes-Dienst der Jüden auffhören soll. Nimmt man nun vor eine Woche 7. Jahr, und setzet zu denen 70. Woche eine halbe Woche oder 3. Jahr, so kömmt eine Zeit von 493. Jahren heraus Und weil sonst bekannt ist, daß das andere Jahr Darii Nothi auf das 330. nach Erbauung der Stadt Rom falle; so soll nach der Weissagung des Propheten, Jerusalem im 823sten Jahre nach Erbauung der Stadt Rom zerstöhret werden, wie solches auch der Ausgang und die von Josepho hinterlassene Nachricht und Zeit-Rechnung ausdrücklich bestätigt. Es gedencket aber auch der Prophet in seiner Weissagung der Zeit, da der Heyland der Welt im Fleisch solte offenbahret werden, nehmlich nach 62. Wochen; womit derselbe weder den Tag der Geburth, noch des Todes unsers Heylandes; sondern vielmehr die mittlere Zeit seines Lebens hat andeuten wollen. Denn es war der Heyland, nach Verlauff dieser 62. Wochen, oder 434. Jahre, wenigstens 16. Jahr alt, welches auch mit Danielis Worten gar wohl zusammen stimmet, in welchen derselbe die Zeit seiner Zukunfft zwar anzeigen, aber weder das Jahr der Geburth noch des Todes anführen wollen.

In dem andern Theil handelt der Herr Verfasser von denen Römischen Geschichten, und der zu diesen gehörigen Zeit-Rechnung, da er vor allen so wohl das Jahr der Zerstöhrung Trojä, als auch das Jahr der Erbauung der Stadt Rom, genau auszumachen bemühet ist. Auf diese Gründe bauet er so wohl die Jahre der Römischen Bürger-Meister, welche in besondern Tafeln angeführet sind, als auch die Jahre der Regierung der Käyser, so wohl in dem Morgenländischen als Abendländischen Käyserthum, und setzt in denen Untersuchungen, so er einer jedweden Tafel beygefügt, die Gründe hinzu, auf welche die abgeschilderte Zeit-Rechnung gebauet ist; wobey er auch anderer Meynung anzuführen, und nach Verdienst bißweilen weitläufftig zu untersuchen, nicht unterlassen.

II.

Feriæ æstivales.

Das ist:

Petr. Frider. Arpe, JCti, Sommer-Muße, oder Nachricht von seinen eigenen Schrifften. Hamburg 1726. in 8. 1. Alph. 4. Bog.

Es hat allerdings seinen grossen Nutzen, wenn die Gelehrten, was sie vor Arbeit unter Händen haben, andern bey Zeiten bekannt machen; damit dieselben ihren nützlichen Beytrag zu rechter Zeit anbringen, und ihre Gedancken von der Ausarbeitung eines Wercks, zu eröffnen Gelegen-

legenheit haben; insonderheit aber, damit zu mehrerm Wachsthum der Wissenschafften, die Arbeit unter denen Gelehrten wohl ausgetheilet werde, auf daß nicht verschiedene auf eine Sache verfallen, von denen ein jeder seinen Fleiß besonders rühmlich anwenden könte. Der Herr Verfasser wird diesen Nutzen vielleicht selbst erfahren, sonderlich bey denen, welche sehen, wie einen reichen Vorrath er sich von solchen Schrifften gesammlet, welche von der so genannten natürlichen Zauberey handeln, und wie angelegen er sich seyn lassen, deren verborgene Verfasser und ihre offt aus eiteler Furcht verbothene Schrifften aufzusuchen; dergestalt, daß derjenige eine grosse Arbeit vor sich hätte, welcher ihn dießfalls einhohlen wolte. Es solten auch wenige seyn, denen bey dergleichen Bemühung die Gedult nicht ausreissen würde; indem der Glaube an die Zauberey und das Hexen-Wesen bey der heutigen Welt fast ausser der Gewohnheit gekommen. Es hat uns daher Wunder genommen, wie Herr Arpe von dergleichen Kunst-Stücken und ihrer Wahrheit hin und wieder noch eine so gute Meynung mercken lassen: Zumahl da er sich bey denen alten Geschichten, welche sonst mehrentheils auf Treu und Glauben der ersten Verfasser angenommen worden, so zweifelhafft aufgeführet, daß man fast nicht absehen kan, was er eigentlich von denen alten Nachrichten übrig lassen, und vor wahr annehmen werde. Damit wir uns aber von unserm Vorhaben nicht zu weit entfernen, so hat zwar sonst der Herr Verfasser selbst vor unanständig gehalten,

von seinen eigenen Schrifften der Welt Nachricht zu ertheilen, indem wenigstens der Verdacht einer kützelnden Eigen-Liebe dabey fast unvermeidlich ist. Allein die Schuldigkeit, so ihn verbunden, einem vornehmen Gönner wegen Anwendung seiner Zeit Rechenschafft zu geben, hat alle dergleichen Bedencken überwogen: Zumahl da einer seiner Wiedersacher sich deßhalben eine vergebliche Sorge gemacht, ob alles seine Arbeit sey, was bißher unter seinem Nahmen aufgeleget worden; welches ihn desto mehr veranlasset, so wohl von denen Schrifften, so er schon heraus gegeben, als auch von denenjenigen, welche er vorietzo ausarbeitet, der Welt zulängliche Nachricht zu ertheilen.

Er bekennet sich also hiermit zu dem Wercke, als seiner ersten Geburth, so 1711. zu Wolffenbüttel unter dem Titul: **Eine Verzeichnüß derer, so von der Wahrsagerey geschrieben,** ohne Nahmen des Verfassers gedruckt worden. Denn da er sich einige Jahre vorhero auf der hohen Schule zu Kiel aufhielte; so richteten etliche, welche daselbst denen Wissenschafften mehr als andere ihres Gleichen, obzuliegen geschickt und gesonnen waren, unter der Aufsicht Herrn Johann Burcard. Maji, eine gelehrte Gesellschafft auf, so sich den Nahmen der Scrutantium gaben, und zu ihrem eigenen Sinn-Bilde einen Bergwercks-Schacht erwehlten. Ihre Haupt-Absicht war insonderheit, in allen Wissenschafften gute Bücher und Schrifften der Vergessenheit zu entreissen; weßhalben die Wissenschafften selbst in gewisse Abschnitte getheilet, und einem jeden der Glieder

sol-

solcher Gesellschafft, ihren Fleiß in gewissen Haupt-Stücken dieser Wissenschafften anzuwenden, angewiesen wurde. Weil man nun dem Herrn Alberto zum Felde die geheime Gelehrsamkeit und die dahin gehörigen Schrifften zu untersuchen, auftrug; dieser aber von dergleichen insgemein sehr unbekannten Schrifften und deren Verfassern wenig Nachricht, noch weniger aber von dahin gehörigen Büchern, Vorrath bey der Hand hatte: so ersuchete er unsern Herrn Arpe, ihm dießfals hülffliche Hand zu leisten; um so viel mehr, da er mit Herr Hannemann, so von dergleichen Wissenschafften gar besondere Nachricht besaß, in genauer Freundschafft stund. Wie nun der Herr Verfasser demselben hierinnen gerne gefuget; so unterließ er nicht, nachdem sich hierauf diese gantze Gesellschafft wieder zerschlagen, seine einmahl angefangene Arbeit fortzusetzen, womit es auch bereits so weit gekommen, daß, da er sich anfangs eingebildet, er werde nicht mehr als etwa etliche hundert Schrifften zu erzehlen finden, er nachgehends erfahren, daß das gantze Werck vollständig auszuführen, eines Menschen Kräffte übersteige. Daher ließ er indessen zwey besondere Schrifften, nehmlich das vorhin erwehnte Museum Scriptorum de divinatione und Diatriben de Talismanibus & Amuletis 1717. zu Hamburg zur Probe drucken. Hierbey erzehlet er so wohl den Innhalt dieser Schrifften nach jedem besondern Haupt-Stücke, als auch des hernach von ihm geschriebenen Theatri Fati, ingleichen seiner Schutz-Rede von dem beruffenen J. C. Vannini;

so itzo zu wiederhohlen, nicht nöthig ist, weil man schon ohne dem in denen so genannten Tage-Büchern deren Gelehrten zu seiner Zeit, davon hinlängliche Nachrichten und Auszüge gegeben. Hier mercket der Herr Verfasser besonders an, daß das Schicksaal, so einen andern, welcher gleichen Nahmen mit Vannino führte, längst vorher betroffen, vielleicht zu jenes Verleumdung das meiste beygetragen. Beyde Vannini waren aus Italien bürtig: und wie sich der, welchen man wegen des schändlichen Irrthums der Atheisterey als einen Schandfleck des menschlichen Geschlechts vorstellet, jederzeit auf die Welt-Weißheit gelegt; so hatte sich hingegen der ältere Vannini, welcher zu Faventia in des Pabsts Gebiethe gebohren worden, der Gottes-Gelehrsamkeit gewidmet. Weil er sich aber bey dem damahls aufgehenden Lichte der Warheit, zu der Evangelischen Glaubens-Lehre bekannte; so wurde er nach ausgestandenem langwierigen Gefängniß, zu Anfang der Regierung Pabst Julii III. und auf dessen Befehl, 1550. zu Ferrara auf den Scheiter-Hauffen gesetzet. Als man ihn hinaus führete, so suchten einige ihre Spötterey bey ihm anzubringen, und fragten ihn; woher es komme, daß er so freudigen Gemüths sey, da er doch seinen schmählichen Tod vor sich sehe, und unser Heyland selbst mit Zittern und Zagen unter blutigem Schweisse den Tod erlitten, auch deßhalben seinen Vater gebeten, ihm dafern es möglich, solche Lasten abzunehmen? Er antwortete hierauf, daß unser Heyland, welcher vor sich selbst ohne Sünde war, als ein Opffer des

Gött-

göttlichen Zorns alle menschlichen Schwachheiten, und die Sünde der gantzen Welt getragen, und deßwegen so wohl in dem Garten, als an dem Creutz, da er die Schmertzen des Todes und der Höllen um unsert willen gefühlet, traurig gewesen. Allein, da er durch den wahren Glauben gewiß sey, daß Christus solches auch um seinet willen willig erduldet, und also versichert seyn könne, daß er in kurtzen ein Erbe des ewigen Lebens und der ewigen Freude seyn werde; so stehe er solchen schmertzhafften Tod gantz willig und mit Freuden aus. Weil man nach Gewohnheit des Ordens, bey seiner Ausführung ein Creutz vorher trug; so wolten die Münche nicht unnütze bey ihm seyn, sondern ermahneten ihn öffters, sich solches heiligen Creutzes zu erinnern; Worauf er aber antwortete: Glaubet ihr wohl, daß ihr mir durch dieses Stück Holtz Christum besser ins Gedächtniß prägen werdet, als ich mich dessen selbst erinnere, da dessen geliebtes Bild in das Innerste meines Hertzens feste eingedrückt ist. Es erzehlet solches von ihm Crispinus in seiner Historia Testium Veritatis ultimo supplicio sublatorum, so zu Genev. 1560. 4. gedruckt worden, p. 162. bey dem Jahr 1546. Wie der Herr Verfasser diese Nachricht zu Entschuldigung des andern Vannini, nehmlich des Welt-Weisen, so zu Toulouse 1619. verbrannt worden, anwende, insonderheit die harten Beschuldigungen, so der sonst glaubwürdige Grammond wider ihn hinterlassen, abzulehnen, tragen wir Bedencken, hier anzuführen, weil solche allerdings die abscheulichsten Gotteslästerungen sind, so nicht ohne Ent-

setzen

setzen gelesen werden können. Indessen erhellet aus dieser Nachricht des Herrn Arpe so viel, daß, da der erste Vannini 1550. in Italien verbrannt worden, der andere vielleicht noch nicht das Licht der Welt erblickt gehabt, und als Crispini Buch 1560. zu Genff aufgeleget worden, der andere Vannini vielleicht noch in der Wiege gewest; also, daß man im geringsten keinen Argwohn wider solchen zu schöpffen Ursach hat. *

Hierauf erzehlet der Herr Verfasser einige Reden und Schrifften, so er bey Gelegenheit des letzten Evangelischen Jubel-Jahres de Jure pontificiali Romæ veteris & novæ, tum de Jure Laicorum præcipue Germanorum in promovendo religionis negotio, zu Kiel drucken lassen, und wen-

det

* Wir leugnen nicht, daß solche Muthmassungen des Herrn Arpe einigen Schein vor sich haben, wenn man sich zumahl besinnet, wie weit der Haß der Münche wider die so genannten Ketzer gehen könne. Allein wenn man doch das Leben des Vannini, so nach des Herrn Arpens Schutz-Rede zu Rotterdam 1717. gedruckt worden, und Vannini Schrifften selbst ansiehet, so kan man denselben so wenig loßsprechen, daß ihn auch Bayle, der ihn sonst in vielen entschuldiget, nicht gantz hat loßzehlen wollen. Denn wenn der Herr Arpe auf die wider ihn gemachte Beschuldigungen antwortet: Ignorabat Deum, qui ultra mentis captum non prosiliit. Atheorum dicta retulit, notata ut caveas. Leviter illis respondit, quod nova quærenti antiqua nota viderentur. Naturam habuit Deum, nam & digni Viri assimilantur Diis, u. s. w. so siehet ein jeder, daß kein Rechts-Gelehrter mit einer solchen Schutz-Schrifft, ohne Beybringung mehreres Beweises, fortkommen werde.

det sich hierauf zu dem Vorrath seiner Schrifften, welche er der Welt künfftig mitzutheilen gesonnen ist; allwo er zuerst ein Werck antrifft, so den Nahmen Hierophantes führen, und von allerhand Arten, die verborgenen Gedancken der Menschen entweder zu entdecken, oder zu verstecken, handeln soll. Dahin gehören die Esopischē Mährlein, die Gleichnisse, die Rätzel, die geheimen Schreib-Arten, die so genannte Weißheit der Bilder, so die Warheiten unter verschiedenen Bildern vorträgt, die Gedächtniß-Kunst, eine allgemeine Sprache,* u.s.w. wobey Herr Arpe die blossen Nahmen der Gelehrten, so von allen diesen Stücken geschrieben, also anführet, daß hin und wieder noch verschiedene könten hinzu gesetzt werden. Und weil nach seiner Meynung dergleichen Hierologia, wie er solche nennet, eine Art der Magie oder Zauberey ist; so will er der vorigen Schrifft noch eine Schutz-Rede vornehmer Männer, so man fälschlich der Zauberey wegen angeklaget, beyfügen. Gabriel Naudäus nahm sich, wie bekannt, zuerst einiger grossen Männer so wohl unter denen Gelehrten, als andern vornehmen Herren, auf welche man dergleichen Verdacht unbillig geladen, an: und es wur-

* Da insonderheit zu unsern Zeiten deren Untersuchung sehr gangbar worden, so wundert uns, warum der Herr Verfasser nicht von denen, so ihre Gedancken davon der Welt entdecket, umständlicheren Unterricht geben wollen, zumahl da die Sache, dafern es möglich ist, sie in Stand zu bringen, von Wichtigkeit zu seyn scheinet, und Herr Bülffinger unlängst davon gründlich in Appendic. ad Philos. Sinens. gehandelt.

wurde dessen Schrifft von Verständigen mit allgemeinem Beyfall und vieler Hochachtung angenommen. Allein eben hiermit brachte derselbe den in das Alterthum so sehr verliebten Beschützer aller durch lange Gewohnheit eingeführten Meynungen, Gisbert Voetium so wieder sich auf, daß derselbe gesonnen war, ein Werck de viris quibusdam litteratis magiæ directe & indirecte suspectis zu schreiben; dergleichen Bemühung er aber endlich anderen überlassen, und auf das beste anpreisen wollen. Jedoch es hat sich bey dem immer mehr und mehr aufgehenden Lichte der Gelehrsamkeit, bißher noch niemand gefunden, so sich mit dergleichen Schrifft herfür zu treten, wagen wollen. Herr Arpe erzehlet hier die blossen Nahmen vieler berühmten Männer, sonderlich unter denen Gottes-Gelehrten, so die Rettung ihrer Ehre von dem ihnen bißher vorgeworffenen Laster der Zauberey, von ihm zu hoffen haben, dafern diese seine Schrifft mit der Zeit an das Licht kommen solte. Die Aertzte hat man desto eher in den Verdacht dieses Lasters gebracht, je weniger der unverständige Pöbel deren verborgene und neue Arten, die Kranckheiten zu heilen, einsehen können. * Unter diesen allen

* Der Herr Verfasser rühmet insonderheit hin und wieder die so genannten magnetischen und sympathetischen Artzney-Mittel, deren sich diese Männer bedienet. Uns düncket, wofern es an dem ist, daß dieselben deswegen solchen Verdacht auf sich geladen, daß der gröste Theil derselben nicht zu beklagen, sondern wo nicht als Zauberer, doch als Gauckler und Betrüger zu verdammen sey. Theophrastus Paracelsus sahe es sehr ger-

aber

aber kam Leonh. Thurneiser durch ein gantz besonderes Schicksaal in diesen Argwohn; indem er der Sternseher-Kunst fleißiger oblage, als solches seiner Frau gelegen war, welche ihn deßhalben vor Gerichte anklagte, und um die Ehe-Scheidung ansuchte, unter dem Vorwand, daß ihr Mann in seiner Einsamkeit öffters mit vielen rede, mit denen Geistern Gemeinschafft habe, und sich also der Zauberey sehr verdächtig mache. Hierauf folgen die eben dieses Verbrechens halber angeklagten Welt-Weisen und Mathematici; wobey sich Herr Arpe den Dienst, so er der Ehre und dem guten Nahmen dieser Verstorbenen thun will, so sehr angelegen seyn läst, daß man deutlich siehet, wie ihm diese Gedancken noch nicht aus dem Sinne gekommen, wenn er nach diesem seine Bibliographiam physiologicam erzehlet, da er sich vorgenommen, von denen, so von der Natur-Lehre geschrieben, zu reden; grösten theils aber nur solche anführet, welche wegen ihrer gründlichen Wissenschafft der Natur in den Verdacht der Zauberey gekommen sind. Denn ob er wohl gestehet, daß er so viel Zeit auf andere Theile der Gelehrsamkeit gewendet, daß er sich so gar viel um die Natur-Lehre nicht bekümmern können; so hat er doch nicht gäntzlich darinnen unwissend seyn wollen, zumahl da sich nach seiner Meynung noch niemand die Mühe gegeben, die so verschiedenen Meynungen der

---

ne, daß man ihn vor einen Zauberer hielt, suchte auch solchen Verdacht unter dem Pöbel best-möglichst zu unterhalten, weil er seinen grossen Nutzen daher ziehen konte.

Welt-

Welt-Weisen von der Beschaffenheit und dem Wesen der Natur zusammen zu tragen, dergleichen man sonst fast in allen andern Wissenschafften zu thun bemühet gewest. * Weil ihm aber von dergleichen Art Büchern so viele nicht beygefallen, so gehet er von dar bald zu seinen vermischten Schrifften, so er Fortuita nennet, und in zwey Bücher abgetheilet; da er in dem ersten von verschiedenen denckwürdigen Sachen, in dem andern aber von einigen Manuscripten seines Bücher-Vorraths handelt. In jenem giebt er nach einem kurtzen Bericht von Ubereinstimmung der alten und neuen geheimen Welt-Weißheit, eine ziemlich genaue Nachricht von allen liederlichen Weibes-Bildern, so durch ihre freche Geilheit berühmt worden; ingleichen von denen verschiedenen Arten, durch welche sie ihre Geilheit anzuzünden und zu unterhalten gesucht, welches er endlich mit Chrysostomi Worten, so schon ehemahls Herr Bayle zu seiner Entschuldigung diesem Kirchen-Lehrer abgeborget, beschliest, daß diejenigen, so der Menschen Schande und Laster straffen wollen, nothwendig solche bloß und entdecket vorstellen müssen. **

* Da der Herr Verfasser selbst oben gestanden, daß er sich mehr der Sprach-Kunst, als Welt-Weißheit, beflissen; so scheinet er sich dessen bey Ende dieser Erzehlung nicht zu erinnern, wenn er von Newtons, Wallissi, Leibnitzens und Bernoulli Irrthümern und Tugenden in dieser Wissenschafft, ein Urtheil fället.

** Da uns nicht unwissend ist, wie viel deßhalben gestritten worden, ob es rathsam und erlaubt sey, durch Erwehnung dergleichen schändlicher Laster der Alten, Aergerniß zu geben; so wollen wir diese Bemühung und

Es scheinet aber der Herr Verfasser zu dieser Arbeit selbst ein schlechtes Vertrauen zu haben, wenn er den Nahmen eines Mannes, dessen Gelehrsamkeit er hoch rühmet, F. nicht anzuführen getrauet, der in einer Schrifft, so aus 12. Haupt-Stücken bestehet, von allen unzüchtigen Büchern der Alten ausführlich gehandelt, welches Werck in dessen Bücher-Vorrath geschrieben aufbehalten, der Inhalt eines iedtn Haupt-Stückes aber hier von dem Herrn Verfasser angeführet wird. Wir überlassen so wohl dieses, als die übrigen Stücke des ersten Theils der Fortuitorum des Herrn Arpe unserm Leser selbst nachzusuchen, weil demselben vielleicht mehr mit einer Nachricht von denen geschriebenen Wercken, so derselbe in den andern Theil gebracht hat, gedienet seyn dürffte.

Das erste sind Frid. Bentzonis, eines Bischoffs, 7. Bücher von denen Geschichten Käysers Henrici III. von welchen man bißher gar nichts gewust, ob man wohl sonst die merckwürdigen Geschichte dieses Käysers mit allem Fleiß aufgesuchet. Es sind dieselben in Lateinischen Reimen nach Gewohnheit der damahligen Zeiten geschrieben, und um so viel merckwürdiger, da dieser Bentzo stets um den Käyser zu seyn, Gelegenheit gehabt, und unter dessen beständigste Anhänger gezehlet worden. Hierauf führet der Herr Verfasser Johann Hei-

Arbeit des Herrn Verfasser's nicht beurtheilen. Die Frage kömmt wohl darauf an: ob die Lateinische und Griechische Sprache so kostbar sey, daß man auch dessen Bemühung rühmen müsse, welcher alle Zoten der Alten zusammen trägt?

denberg, so man insgemein Trithemium nennet, und einige von ihm theils gedruckte, theils ungedruckte Schrifften an; doch also, daß man nicht deutlich ersehen kan, ob Herr Arpe solche selbst besitze, oder nicht. Aber gesetzt, daß er nicht selbst davon Besitzer sey, so ist solches wohl keine grosse Armuth, oder die Welt deßhalben sehr zu beklagen, daß selbige keine Hoffnung habe, sie zu sehen; indem sie aus einigen Astrologischen und Rabbinischen Kunst-Stücken und Geheimnissen bestehen, daraus sich die heutige Welt so viel nicht zu machen pflegt. Eben deßwegen dürffte auch niemand grosse Sehnsucht nach eines gewissen Einsiedlers Schrifften bezeugen, so der Herr Verfasser ebenfals ungedruckt besitzt. Seine geführte Lebens-Art zeiget, was man sich von seinen Schrifften zu versprechen habe. Es war derselbe in Italien von sehr armen Eltern gebohren, und gelangte durch eignen Fleiß zu einer grossen Gelehrsamkeit, ob ihm schon alle darzu nöthigen Hülffs-Mittel von der Natur versaget waren. Da er aber bey Erreichung seines männlichen Alters durch die natürliche Zauberey grosse Wunder-Dinge that, und deßhalben viel Haß und Neid auf sich lud; so verließ er seine ungelehrten Mit-Bürger, und gieng nach Africam. Nach einem siebenjährigen Auffenthalt daselbst, kehrte er wieder zurücke, wurde aber auf der Reise in die Insul Majorcam verschlagen; alwo er ohne iemands Vorwissen ein Einsiedler wurde, und in solchem Zustande 50. Jahr zubrachte, biß er 1410. daselbst verstarb. Sein Schüler, Libanius, erzehlet unterschiedene Wercke von ihm, unter welchen

chen der Herr Verfasser zwey geschriebene und noch ungedruckte besitzet, als pro annacriseos operatione cum sancto numine proprio, Libri II. 2) de Præservationibus & anacrisibus Libri III. Derer übrigen Possen, so ein ieder aus dergleichen Büchern vermuthet, tragen wir Bedencken Meldung zu thun. Eben deßwegen vermuthen wir auch nicht, daß iemand in des Abrahami Wormaciensis, eines Juden, ungedruckten Schrifften, so Herr Arpe nach Pelagii Wercken erzehlet, viel sonderliches finden werde. Es lebete derselbe zu Anfang des 15. Jahr-Hunderts, und wurde, nachdem er die Jüdische Cabbala begriffen, von seiner ungemeinen Begierde verborgene Dinge zu erlernen, angetrieben, nach Constantinopel, in das gelobte Land, Egypten und Arabien zu reisen, damit er bey allen berühmten und grossen Lehrern die Geheimnisse der hohen Welt-Weißheit erforschen und erlernen möchte. Weil er aber bey allen diesen nichts gründliches fand; so war er eben willens, wieder zurück nach Hause zu kehren, da ihn ein guter Freund in Egypten, Aaron, etwas von einem sehr weisen Manne Abramalim gedachte, bey welchem er auch in der That dasjenige fand, was er suchte, und nachdem er von ihm in allem völlig unterrichtet war, durch Italien und Franckreich 1404. mit Vergnügen wieder zu denen Seinigen in Deutschland kam. Der Herr Verfasser achtet, daß es der Mühe nicht unwerth sey, nachzulesen, was dieser Jude von seinen verschiedenen Lehr-Meistern unter so vielen Völckern, und derem seltsamen Gauckeleyen aufgezeichnet, weil man

doch daraus ersehen kan, was diese Lehrer in ihren Schulen geheimes vorbringen. Uns düncket, daß, ob man wohl niemand vorschreiben dürffe, wie er seine Neben- und Ruhe-Stunden anwenden solle, doch diejenigen am allerübelsten wehlen, welche sich ein Vergnügen machen, sich von anderen was vorlügen zu lassen, oder der Land-Streicher Mährlein anzuhören. So wissen wir auch nicht, ob diejenigen, so Theophrastum Paracelsum genauer kennen, als einige unwissende Aertzte, dem Herrn Verfasser Beyfall geben werden, wenn er demselben eine sonderbahre grosse Fähigkeit des Verstandes zuschreibet, da er von seinen ungedruckten Schrifften Nachricht ertheilet. Man findet die gröste Sammlung von denenselben in dem Verzeichniß der Bücher Js. Voßii, so D. G. Morhoff aufgesetzet. Unter andern kommt das Werck für, worinnen viele grosse Geheimnisse gesuchet, nehmlich seine 9. Bücher von der Magie, oder wie es Theophrastus selbst betitelt: **Geheimnisse aller Geheimnisse, ohne Erzürnung GOttes den Reichthum des Ewigen und Zeitlichen zu erlangen:** Wobey der Herr Verfasser anmercket, daß man hiervon nicht mehr als das erste Buch habe, weil Paracelsus die übrigen 8. nicht ausgefertiget; solches aber gantz mit der Schrifft de Magia Veterum, welche verschiedene mahl, so wohl Deutsch als Lateinisch, gedruckt worden, überein komme.

Von dessen übrigen Schrifften, oder auch denen so ihm betrüglich untergeschoben werden, überlassen wir unserm Leser Herrn Arpe selbst nachzusu-

chen,

chen und erwehnen vielmehr die Nachricht, so er von Johann Bodini Colloquio Heptaplomeres, oder von denen Geheimnissen hoher Dinge giebet, da die neugierige Welt bißher desto mehr Verlangen, solches kennen zu lernen, bezeuget, je geheimer es von einigen gehalten worden. Weil die Königin Christina nach Bodini Tode dasselbe so gar sorgfältig auffsuchen ließ, so ist nicht Wunder, daß auch andere ein so sehnliches Verlangen gehabt, dasselbe kennen zu lernen; welches durch eine Schrifft des berühmten Gottes-Gelehrten Joh. Dieckmanni, de Naturalismo tum aliorum tum maximè Joh. Bodini, zu Kiel 1684. 12. von neuen erwecket wurde. Weil Herr Polyc. Lyserus, Jur. Medic. und Philos. Doctor, solches wieder aufflegen zu lassen, unlängst unternommen; so haben sich viel gottselige Gemüther daher grosser Gefahr besorget, welche aber Herr Thomasius deßwegen trösten wollen, da er Tom. I. seiner Juristischen Händel die Frage erörtert: Ob dieses Werck Bodini ein fürchterlich Buch sey? Herr Arpe verspricht aus verschiedenen Anmerckungen berühmter Männer darüber, so in seinen Händen sind, von dem Glauben dieses Bodini eine umständlichere Nachricht, als man bißhero gehabt, zu geben. Diesem Wercke des Bodini kan man Godofr. Vallæ Artem nihil credendi, an die Seite setzen, oder wie der Titul von demselbigen Buche eigentlich heisset:

La beatitude des Chrestiens
ou
La Fleo de la foy
par Geoffroy Vallee natif d'Orleans,

Fils de Geofroy Vallee & de Girarde
le Berruyer
aux quels noms, de Pere & mere assemblée,
il s' y trouve
Lerre Geru Vrey Fleo d' la Foy
bigarree
& au nom du fils
Va Fleo Regle Foy: autrement.
Gverre la sole foy
Heureux qui scait ou scavoir
repos.

Herr Arpe hält dafür, daß man diesen Vallam nicht so wohl unter die Atheisten, als vielmehr die so genannten Deisten zu zehlen habe, weil er zwar einem GOtt erkennet, solchem aber, wie etwa Epicurus, eine beständige sorglose Ruhe, so ihm nicht zulasse, vor die Welt zu sorgen, und sich derselben anzunehmen, zuschreibet. So irrig und boßhafftig dergleichen Meynung ist; so gläubet doch Herr Arpe, daß er mehr aus Irrthum und Schwäche des Verstands, als bösem Vorsatz, darein verfallen. Unter solche Leute zehlet er auch den zu unserer Zeit so berussenen Frider. Wilihelm. Stossium, einem geheimen Schreiber des Chur-Fürsten von Brandenburg, so 1692. Concordiam rationis & fidei seu harmoniam philosophiæ moralis & religionis Christianæ, zu Amsterdam in 8. drucken lassen. Ob wohl der Verfasser seinen Nahmen nicht vorgesetzet, auch solches an einem von seinem Vaterlande weit entlegenen Orte, nur um die Kräffte seines Verstandes zu versuchen, hatte drucken lassen; so machte dasselbe doch, so bald es nach Ver-

Berlin gebracht wurde, unsägliche Unruhe. Insonderheit bezeugte die Geistlichkeit viel Miß-Vergnügen darüber, und ruhete nicht, biß sie den unglückseligen Verfasser um seines so gütigen Herrn und Chur-Fürstens Gnade gebracht hatte, ob derselbe schon in einer doppelten Schutz-Schrifft bey GOtt und seinem guten Gewissen bezeugte, daß er gantz ohne Partheylichkeit allein die Wahrheit gesuchet habe. Die Anklage seiner Feinde bestund darinne, daß er Christi Menschheit, und die Gnade des Heiligen Geistes geleugnet, das letzte Gerichte und die Straffe des höllischen Feuers verworffen, auch aus denen bösen so wohl als guten Geistern wenig gemacht; daß er die Gesetze der Natur verworffen, und folglich nichts vor Sünde halten könne; Endlich daß er GOtt und die Natur mit einander vermischet, und seinen eigenen Vater, so ein Geistlicher gewesen, des Socinismi verdächtig machen wollen.

Diesen wegen ihrer Lehren verhaßten Männern, setzet der Herr Verfasser Cornelium Duplicium Scepperum an die Seite, nicht als ob derselbe gleiche Irrthümer mit denenselben geheget, sondern weil er aus Liebe zur Warheit, fast eben so widriges Glücke in der Welt erfahren müssen. Die ungedruckten Briefe, so er an die grösten Männer seiner Zeit, insonderheit Johann Dantiscum, Bischoff zu Culm, und des Königs in Pohlen Abgesandten an den Käyserlichen Hof, geschrieben, darinnen vieles zu Erläuterung der Nieder-Sächsischen Geschichte befindlich, welche Herr Arpe besitzet, verdienten wohl aufgeleget zu werden. Denn

es war dieser Scepperus ein geheimer Schreiber Christiani II. Königs in Dännemarck, welchem er mit so unverbrüchlicher Treue anhieng, daß er demselben lieber ins Elend folgen, als zu Hause glücklich seyn wolte; auch seine Sache wider den König Fridrich und die Lübecker mit mehrerm Eyfer in öffentlichen Schrifften vertheidigte, als er vielleicht nach seinem Gewissen verantworten konte. Endlich sahe der Käyser Carolus V. seine grosse Fähigkeit, erhub ihn in den Adel-Stand, machte ihn zu seinem Geheimbden Rath, und bediente sich seiner in sehr vielen Gesandschafften. Zu Erläuterung der Alterthümer von Nieder-Sachsen, insonderheit der Nordischen Lande, gehören auch die ungedruckten Schutz-Schrifften vor die Atlanticen, so Olaus Rudbeckius selbst, und Fabianus Törnerus verfertiget, welche Herr Arpe durch einen guten Freund erhalten, und deren Werth zu zeigen, das Schicksaal der Atlanticorum Rudbeckii, und wie vielen Wiederspruch solche erdulten müssen, mit so vielem Beyfall sie auch von einigen Gelehrten aufgenommen worden, beyfüget. Den letzten Platz in diesen Fortuitis, räumet endlich Herr Arpe des Hamiltons ungedruckten Erläuterungen einiger Sprüche des Horatii und denen Borbonianis oder Patinianis ein. Gleichwie man in jenem eine grosse Gelehrsamkeit, gründliche Beurtheilung, und ausnehmende Wahl der Sachen, wie solches von denen berühmten Hamiltonis vermuthlich ist, antrifft; so folgen hingegen diese Borboniana, der bekannten schertzhafften und beissenden Gemüths-Neigung Guidonis Patini.

tini. Weil vor einiger Zeit dergleichen Schrifften in Ana in grosser Menge gedruckt wurden, so haben verschiedene, insonderheit aber Herr Wolff bey denen Casaubonianis, von denenselben Nachricht geben wollen. Herr Arpe zeiget aber hier 30. dergleichen Schrifften in Ana, deren Andencken dabey vergessen worden, unter welchen auch diese Borboniana einen Platz verdienen. *

Von diesen Fortuitis wendet sich Herr Arpe zu dem, was er von denen alten Geschichten geschrieben; da er ein Werck unter dem Titul Pyrrho verfertiget, weil er darinne in verschiedenen Haupt-Stücken zeigen wollen, in wie grosser Ungewißheit, sonderlich die alten Geschichte liegen, und wie viele Behutsamkeit man anzuwenden habe, bevor man einer Nachricht der Alten trauen könne. Zuletzt wendet er sich zu der Rechts-Gelehrsamkeit, als derjenigen Wissenschafft, welcher er sich eigenthümlich gewiedmet. Und da schon viele die Römischen und Griechischen Gesetze, nebst deren mancherley Schicksaalen untersuchet; so bemühet er sich insonderheit von denen Gesetzen seines Vaterlandes und der Nordischen Reiche, umständliche Nachricht zu ertheilen. Er hat sich deßhalben entschlossen, ein weitläufftiges Werck, so den Titul Themis Cimbrica führen soll, aus-

* Weil der Herr Verfasser von diesem Wercke nichts, als nur einige Stücke aus der Vorrede anführen wollen; so kan man nicht urtheilen, wie weit dasselbe mit der Schrifft so unter dem Titul: Esprit de Guy Patin, vorlängst gedruckt worden, übereintreffe, darinne nichts anders, als Patiniana seyn.

zufertigen, so er in 3. Bücher theilet, und 1) die Geschichte des Cimbrischen Rechts, 2) dessen Gründe, 3) in verschiedenen Theilen eine Samlung aller Gesetze des Cimbrischen Rechts zu geben gedencket. Wie diese Arbeit weitläufftiger und mühsamer ist, als ein Unversuchter glauben solte; so meynet er selbst, daß er zufrieden seyn wolle, wenn seine Lebens-Zeit und Muße ihm nur etwa den ersten und andern Theil zu Stande zu bringen erlaube. In gegenwärtigem Wercke zeiget er dem Leser nur die Verfassung und Einrichtung des ersten Theils, da er von denen ältesten Nordischen Völckern, ihren Herkommen, Umbziehen, Krieg, Gesetzen, Ursprung, ingleichen ihrer Regierungs-Art handeln müssen: aus welchem Entwurff leicht zu ersehen ist, wie viele Arbeit Herr Arpe vor sich habe, dafern er alles nach der gemachten Abschilderung auszuführen gesonnen. Wie nun dasjenige, was er in diesem kurtzen Entwurff von denen Rechten und Gerichten der Nordischen Lande, so noch zu unserer Zeit gültig sind, beybringet, angenehm seyn wird; so hat allerdings die Nachricht von denen Gesetzen dieser alten Völcker um so vielmehr bey uns noch ihren Nutzen; je näher ihre Sitten und Gewohnheiten mit denen bey andern Deutschen Völckern üblichen Gewohnheiten verwandt, und denenselben vielmehr, als denen Römischen ähnlich sind. Der Herr Verfasser hat sehr wohl das Vor-Urtheil, als ob sich Weißheit und Gerechtigkeit mehr in Rom und Italien, als in Norden aufgehalten, vermieden, und der Römischen und andern auswärtigen Geschicht-

Schrei-

Schreiber Verleumdungen, mit welchen sie das Andencken dieser Völcker verschwärtzen wollen, ungescheut abgeleget; daher man hoffen kan, es werden Rechts-Gelehrte aus dieser für barbarisch ausgeschryenen Völcker Gesetzen, künfftig eben so viel Gutes lernen, und so viel Weißheit bey denenselben finden können, als man sich sonst allein in Solonis, Lycurgi oder denen Römischen Rechten anzutreffen eingebildet.

III.

Danubius Pannonico-Mysicus observationibus perlustratus.

Das ist:

Des Grafen Aloysii Ferdinandi Marsili Beschreibung der Donau, mit geographischen, astronomischen, hydrographischen, historischen und physicalischen Anmerckungen erleutert. Amsterdam, fol. 1726. der 3te Theil, 3. Alphab. 8. Bogen, 35. Bogen Kupffer. Der 4te Theil, 2. Alphabeth 3. Bogen, 34. Bogen Kupffer. Der 5te Theil, 3. Alphabeth 13. Bogen, 75. Bogen Kupffer. Der 6te Theil, 2. Alphab. 20. Bogen, 28. Bogen Kupffer.

Wir haben bereits in dem CXVI. Theil unserer Actorum p. 450. von denen beyden ersten Thei-

Theilen dieses vortrefflichen und prächtigen Werckes geredet, und daselbst unsere Gedancken von demselben mitgetheilet; welche wir allhier zu wiederholen für unnöthig achten. Wie aber die Anmerckungen derer ersten beyden Theile denen Liebhabern der Alterthümer vollkommene Genüge gethan: so werden diejenigen, so die Natur-Lehre treiben, diese letztern mit Vergnügen durchblättern: zumahl da der Herr Graff so sorgfältig gewest, daß er nichts wenn es auch noch so bekannt, fürbey gelassen, sondern solches so wohl eines Kupfferstichs, als einer Beschreibung gewürdiget. Wir wollen den Inhhalt dieser letztern Theile ordentlich erzehlen.

Der dritte Tomus handelt von denen Mineralien, welche an der Donau ausgegraben, oder in derselben gefunden werden. Es ist hier die Rede so wohl von denen unedleren Mineralien, als von denen Edelgesteinen. Diese Abhandlung zergliedert der Herr Graff in acht Abschnitte, und redet in der ersten Section von dem Sand und denen Steinen in der Donau: allwo er die unterschiedenen Arten des Sandes an verschiedenen Orten in Kupffer stechen lassen; und die unedlern Steine, welche so wohl in der Donau gewachsen, als aus denen Bergen hinein geführet worden, zeiget. In dem andern Abschnit kommen die Mineralien, Steine und Metalle für, welche mitlerer Art zwischen denen edlen und unedlern sind. Allhier findet man zuerst zwey so genannte Mappas metallographicas, welche alle Bergwercke von Ungarn anzei-

anzeigen, und durch gewisse Merckmahle andeuten, ob solches Gold- Silber- Kupffer- Eisen- ꝛc. Bergwercke sind. Der Herr Graff ist nicht nur in denen meisten selbst gewesen, sondern hat auch aus einem jeden ein Stück Ertz mitgenommen, welche Stücken anietzo zu Bologna zu dem Gebrauch der Instituti scientiarum aufgehoben werden. Nach diesem werden die Bergwercke zu Semnitz, Herrengrund und Schelmnitz in Profil auf besondern Charten fürgestellet. Das zu Semnitz hält der Herr Verfasser für das reichste in gantz Europa, und bemercket, daß solches von dem Wasser viel Verdruß habe, weßwegen man beständig, auch so gar des Sonntages, mit grossen Unkosten arbeiten muß, solches heraus zu bringen.

Der dritte Abschnitt erleutert die organische Structur derer Berge, und zeiget wie dieselben aus Erde, Sand und Steinen zusammen gesetzt worden; fürnehmlich aber, wie die Adern unterschiedener Metalle in denenselben gehen; deren fürnehmste Arten zugleich in Kupffer gestochen sind.

Der vierdte Abschnitt untersucht in drey Sectionen, die so genannten Mineralia media, nehmlich das so wohl gemeine als mineralische Saltz, nebst denen Cörpern die zu Steine geworden. Das Saltz ist in Ungarn fürtreflich, und wird sonderlich dem Viehe, so wohl in Ställen als auf dem Felde gegeben; daher auch das Rindfleisch daselbst von besonders gutem Geschmack ist. An dem Grunde einiger Weinberge in Siebenbürgen, findet sich ein gewisses bitter und saltziges Wasser,

wel-

welches, wenn man Feuer auf dasselbe bringt, etliche Flammen eines Fingers lang aufschiessen läst, die aber nach kurtzer Zeit wieder verschwinden. Allein wenn man dieses Wasser aus seinem Behältnisse nimt, solches an einen andern Ort trägt, und hernach den Versuch mit demselben anstellt, so geht er nicht von statten. In Croatien hat der Herr Graff befunden, daß die Wurtzeln der Bäume, welche an dem Ufer stehen, fast alle mit einer steinern Schale überzogen gewest, einige aber gar zu Steine geworden. Er meynt, weil die Donau durch welche Steine gehe, so nehme sie stets von denenselben Sand mit sich, welcher in die Poros derer Bäume eindringe, deren Nahrung verhindere, und nachdem sich stets mehr und mehr von diesem Sande angelegt, endlich eine steinerne Schale vorstelle.

Der fünffte Abschnitt hat mit denen Steinen in 4. Sectionen zu thun, deren die erste die unedleren, grössern und weichern Steine, Gyps, Amianth 2c.; die andere die unedleren kleinen und harten Steine, den Magnet, Lapis Lazuli 2c.; die dritte die grössern und edlern Steine, nemlich den Chrystall; die vierdte die sogenannten Gemmas, den Granath, Hyacinth, Türkis und Opal betrachtet. Man hat bißher nicht gewust, daß in Ungarn Magnet wachse. Allein der Herr Graff hat bey dem Dorffe Tissolz ein altes Eisen-Bergwerck, und in demselben einen Ort, allwo Magnete wachsen, angetroffen, welche hier in Kupffer gezeiget werden. Der Berg-Crystall wird nicht wie Seneca und Plinius meynen, aus hart zusammen gefror-

nen

nen Wasser erzeuget: sondern der Herr Verfasser beschreibet denselben also: Chrystallus montana non est aliud, quam ramificatio seu propagatio durissimi silicis Guarz, lactei sæpius coloris ac opaci, cujus dorsum si compluribus compressum stratis, interius tamen aliquid vacui sortiatur, intra quod libere valeat in ramulos propagari, tunc generatur Chrystallus. Der Herr Verfasser untersucht die Natur dieses Steines gar sorgfältig, und hat deßwegen unterschiedene Arten desselben in Kupffer stechen lassen.

Der sechste Abschnitt redet in zwey Stücken von dem wahren Metall, nemlich in dem ersten von dem vollkommenen, Gold und Silber, und in dem andern von dem unvollkommenen, Ertz, Kupffer und Eisen, allwo der Verfasser theils zeiget, wo und wie solches wachse; theils unterschiedene Stücken derselben in Kupffer vorträgt. Der siebende Abschnitt bekümmert sich um die uneigentlich so genannten Metalle, Wißmut, Spießglaß, Zinnober ꝛc.: und endlich stellt der achte Abschnitt eine Untersuchung von dem Saamen und der Erzeugung derer Metalle an. Der Verfasser meynt, es steige aus dem Innersten der Erde, eine gewisse metallische Dunst (Spiritus metallicus) auf, welche sich in denen festen Theilen der Berge ansetze, daselbst harte, und endlich zu einem Metall werde. Die engen und festen Steine derer Berge, halten nach seiner Meynung diesen Spiritum auf, daß er nicht in die freye Lufft kommen und sich daselbst zerstreuen kan. In diesen Steinklüfften aber vereinigt er sich mit der thonigten Feuchtigkeit der

Erde

Erde, und verwandelt sich nebst derselben endlich in ein hartes Metall. Die unterschiedenen Farben derselben entstehen entweder von der Feuchtigkeit so in der thonigten Erde befindlich, welche solche in den Orten durch welche sie gedrungen, annimmt; oder von dem Spiritu selbst, welcher von dem unterirrdischen Feuer mit unterschieden gefärbten Theilgen vermehret wird. An der Gewißheit aber der metallischen Geister meynt der Herr Verfasser, könne niemand zweifeln, weil die Dünste, welche in denen Bergwercken in Gestalt eines Rauches aufsteigen, solche sattsam bewiesen. Es ist also der Spiritus metallicus der allgemeine Saamen, welcher nachdem er an festere oder luckerere, feuchtere oder trockener Steine kommt, entweder Gold oder Silber, oder ein anderes Metall erzeuget. Aus allen diesen aber ziehet der Herr Verfasser den Schluß, daß die Goldmacher schwerlich jemahls zu ihrem Zweck gelangen werden, weil die Bereitung des metallischen Saamens die Verbindung desselben mit der thonigten Feuchtigkeit, die Nachahmung von der Disposition der Erde ꝛc. unüberwindliche Schwürigkeiten sind.

Der vierdte Theil welcher hierauf folget, giebt von denen Fischen in der Donau Nachricht; und zwar nicht allein von denen, welche in der Donau erzeuget werden, oder aus der See hinein kommen, sondern auch von solchen, welche Kaufleute und Fischer hinein setzen, weil sie sich darinne halten. Von einem jeden derselben theilt der Herr Graf einen Kupfferstich, nebst einer Beschreibung mit, und zergliedert diesen Theil in 6. Abschnitte. In dem

dem ersten kommen die Fische, so sich in Flüssen auffhalten, für, und der Verfasser beschreibet in drey Sectionen 14 dergleichen Fische, welche theils in der Donau erzeugt, theils auch aus andern Flüssen dahin gesetzt werden. Man findet in der Donau keine Aale: es ist aber falsch, was Willugbejus erzehlet, daß dieser Fisch, wenn er in die Donau gesetzt werde, sterbe: indem der Verfasser das Gegentheil vielfältig erfahren.

In dem andern Abschnitt stehen die Fische, welche aus der See in die Donau, oder aus solcher in die See kommen. Unter solchen sind einige merckwürdig, welche Husones, Hausen genennet werden, aber nicht weiter in der Donau als 2 Meilen von Comorra kommen, und alle einerley Weg halten. Der dritte Abschnitt, ist denen Fischen, so sich in denen Sümpffen aufhalten, welche die Donau mit Wasser versorget; der vierdte aber denen, welche man so wohl in Sümpffen als in der Donau selbst antrifft, gewiedmet. Der fünffte beschreibet die Fische, welche sich zwischen denen Felsen, zu welchen die Donau kömmt, befinden: und der sechste setzt noch etwas von denen Krebsen, Muscheln, Schnecken und Schild-Cröten hinzu. Bey denen meisten von diesen Thieren bekümmert sich der Herr Graff um ihren Nahmen, Kopff, Rücken, Schwantz, Floß-Federn, Nahrung, Fleisch und Geschmack, Fettigkeit, Eyer, wie auch um die Zeit und Art, wenn und wie sie ihr Geschlecht fortpflantzen. Weil aber die meisten von diesen Fischen überall bekannt sind; auch von Aldovrando, Geßnero und Willugbejo sattsam beschrieben worden; der Herr

Verfaßer auch nichts neues darzu thut; so haben wir nicht Ursache uns dabey aufzuhalten. Doch können wir nicht umhin, die überaus accuraten Kupffer zu rühmen, welche alle Kleinigkeiten an diesen Fischen auf das sorgfältigste ausdrücken.

Der folgende fünffte Theil führet den Titul von denen Vögeln, welche sich an der Donau befinden, und deren Nestern. Wie die Vögel gemeiniglich in aquaticas & terrestres getheilet werden; so handelt der Herr Verfasser hier bloß von der ersten Art, nemlich von denen Vögeln, welche sich in und bey der Donau auffhalten. Er hat in diesem Theile so wohl in Ansehung der Eintheilung, als Beschreibung, meistentheils Willugbejo gefolget; aber auch diejenigen Vögel, welche derselbe vorbey gelassen, desto sorgfältiger beschrieben. Die Ausführung kommt mit derjenigen völlig überein, deren sich der Herr Graff in dem vorigen Theile bedienet; dergestalt, daß er einen ieden Vogel, von welchem er redet, in Kupffer stechen lassen, und hernach eine genaue Beschreibung desselben beygefüget. Wir wollen nur die neuen Arten von Vögeln berühren, welche von Willugbejo, Aldrovando und andern noch nicht angeführet worden. Dahin gehören drey besondere Arten derer Reiger, von welchen der Herr Graff die erste Ardeam cineram flavescentem, die andere Ardeam viride-flavescentem, und die dritte Ardeam fuscam nennet. Sie sind von denen andern Arten in Ansehung der Grösse, der Farbe und des Schnabels unterschieden; haben aber die übrigen Eigenschafften mit denenselben gemein.

Eine

Eine gewisse Art Vögel werden Aves pugnaces genennet, deren bereits Jonston gedacht; welche diesen Nahmen deßwegen erhalten, weil diejenigen, welche männliches Geschlechtes sind, einander, wenn ihrer zuviel wird, so lange zerbeissen, biß ihrer nicht mehr, als Vögel dieser Art weibliches Geschlechts seyn, übrig bleiben. Von denen Meer-Hünern (Larus) führt der Herr Graff gleichfalls unterschiedene seltene Arten an. Unter denen wilden Enten weiset der Herr Verfasser eine, welche Anas cristata flavescens von ihm genennet wird; nebst der Anmerckung: aut erit querquedula cristata, sive colymbis bellonii, aut ob sui novitatem Marsigliana avis dicenda. Es ist diese Ente 2 Römische Fuß hoch, und hat einen Schnabel 2 und ein halben Finger lang, trägt auf dem Kopffe ein Hauffen kurtze gelbe Federn, welche in die Höhe stehen, ist auf dem Rücken schwartzer, am Bauche weißlicher, und an denen Füssen rother Farbe. So kommen auch noch verschiedene Arten anderer Enten für, welche von denen übrigen hauptsächlich an der Farbe unterschieden sind.

Mit dieser Abhandlung verbindet der Herr Graff die Betrachtung derer Nester von obgedachten Vögeln, wobey er sich sonderlich um deren Gestalt, die Materie, woraus sie gebauet werden, die Eyer und deren Grösse, Farbe, Anzahl rc. bekümmert; auch alles dieses in Kupfer zeiget. Die meisten Wasser-Vögel machen ihre Nester im Rohre; und man kan nicht ohne Vergnügen auf denen saubern Kupfern sehen, wie sorgfältig und künstlich die Natur diese Thiere zu bauen gelehret.

Der sechste und letzte Tomus dieses fürtreff-lichen Buches enthält lauter Miscellanea oder einzelne Anmerckungen. Nachdem der Herr Graf sein Buch in fünff Abtheilungen zergliedert hatte; kamen ihm noch einige Dinge zu bemercken für, welche in denenselben fürbeygelassen worden; und er versprach in dem Prodromo, einen Tomum Analectorum heraus zu geben, welchem er nunmehro den Titul Observationum Miscellanearum beyleget. Es stehen darinnen einige Dinge, welche mit denen, so in denen fürhergehenden Tomis befindlich, gar keine Gemeinschafft haben: und weil der Herr Graf nicht Zeit gehabt, solche völlig auszuarbeiten: so meynet er, es sey für diejenigen, welche sich solcher Arbeit zu unterziehen gedencken, noch vieles übrig. Wir wollen die Uberschrifften dieser einzelnen Anmerckungen, nebst deren Innhalt erzehlen. Sie stehen in folgender Ordnung.

De Fontibus Danubii. Als der Herr Graf 1702 mit einer Armee in dem Schwartzwald gestanden, hat er untersucht, ob bey dem Ort Doneschingen die wahre Qvelle der Donau sey; wie man insgemein vorgiebt, weswegen er daselbst alles in Augenschein genommen. Er hat aber befunden, daß solches falsch sey, und daß die Donau eigentlich aus denen Schweitzer-Gebürgen, und zwar aus dem Berge Abnaba entspringe; welches er in accuraten Carten zu zeigen sucht.

Observationes anatomicæ in avibus ac præsertim in aquila & onocrotalo. Der Adler und die Schnee-Gans, (Onocrotalus) sind zwey sehr

gefräßige Vögel; Daher der Herr Verfasser untersucht, woher deren so starcker Appetit komme. Bey dem Adler hat er in dem Esophago Glanduln gefunden, welche mit einem sehr sauren Saffte und einer grossen Menge Würmer erfüllet gewest. Dieser saure Safft ist seiner Meynung nach die Ursache so wohl der geschwinden Verdauung, als des steten Hungers. Denn wenn sich in dem Magen keine Speise findet, welche derselbe auflösen kan; so greifft er die Fibern des Magens selbst an: Und daher kommt der Hunger. Die Würmer, welche sich in gedachten Glanduln finden, entstehen aus denen Eyern der Thiere, welche dieser Vogel beständig verzehret. Die Schnee-Ganß hat einen sehr scharffen Safft, nebst vielen Glanduln in ihrem sonst kleinen Magen; dabey aber sehr lange Eingeweide: daher es denn kommt, daß sie geschwinde verdauen, und in denen langen Eingeweiden sehr viel beherbergen kan.

Observationes anatomicæ de Husone. Es ist von diesem Fische zweyerley merckwürdig. Zum ersten, daß man weder in seinem Maul, noch Schlunde, noch Magen, noch Eingeweide, etwas von genossener Speise, sondern allezeit einen dicken und gelblichten Schleim finde. Das andere Merckwürdige ist, daß dieser ziemlich grosse und schwere Fisch anstatt der Knochen, die man bey andern Fischen findet, lauter Knarpel habe. Der Herr Graf hat die Ursache und Erzeugung dieser beyden seltenen Umstände nicht finden können. Damit aber andere dieselbe suchen möchten, so hat er diesen Fisch auf das allergenaueste anatomiret,

und alle äuserlichen und innerlichen Stücke desselben in Kupfer fürgestellet.

Observationes anatomicæ in Lutra. Es ist dieses Thier eines von denen sogenannten Amphibiis: weswegen der Graf etliche von dessen innern Theilen in Kupfer stechen lassen, damit man dessen Natur besser nachdencken könne.

De Experimentis habitis ad mensurandam velocitatem aquæ Danubii ac Tibisci. Es sind dieses drey Tabellen, auf welchen die Versuche vorgestellet worden, die der Herr Verfasser auf der Donau, bey der Brücke zu Peterwardein, und auf der Theisse bey dem Dorff Sablia und der Brücke zu Betz, die Geschwindigkeit des Lauffes dieser Flüsse zu erforschen, angestellet. Er hat die Tieffe der Flüsse in drey Theile, den obern, mittleren und untern getheilet, alsdenn in einem ieden dieser Theile einen Bleywurff einer Pendul, die an dem Mittelpunct eines Qvadranten ausgeworffen worden, gehänget, und hernach die gefundene verschiedene Bewegung aufgeschrieben.

De Varietate Aquarum Danubio sese immiscentium. Weil so viel Brunnen, Regen-, fliessend, stangnirend ꝛc. Wasser in die Donau fällt; so zeigt der Herr Verfasser in vier grossen Tabellen, wie der Geschmack, Geruch, Schwere ꝛc. dieser Wasser an unterschiedenen Orten beschaffen sey. Dabey ist merckwürdig, daß das Wasser der Donau an keinem andern Orte als zu Wien, fermentiret, wenn man das Alcale Tartari, oder das Acidum Vitrioli hinzu gegossen. So erhellet auch aus diesen Tabellen, daß das Regenwasser keinesweges leich-

leichter, sondern so schwer, ja noch schwerer als das andere Wasser sey.

Catalogus Plantarum circa Danubium sponte nascentium. Der Herr Graf stellet hier nur die Pflantzen, welche um die Donau auf denen Hügeln, Insuln und Wäldern wachsen, in einer Tabelle von vier Columnen für; dergestalt, daß in der ersten die Nahmen der Pflantzen, aus Tabernämontani Kräuter-Buche; in der andern, deren Nahmen aus Bauhini Pinace; in der dritten bey denen bekannten Pflantzen der General-Ort, wo sie wachsen, z. E. Felsen, Sumpff, Sand 2c. und in der vierdten bey seltenen Pflantzen, der Nahme der Stadt, des Dorffes, der Gegend 2c. wo man solche findet, vorkommt. Es ist diese grosse Tabelle, welche aus viel Bogen besteht, nach dem Alphabeth eingerichtet.

De quadrupedibus ad ripas Danubii. Weil der Herr Graf in Ansehung derer vierfüßigen Thiere wenig merckwürdiges; sondern lauter bekanntes Vieh angetroffen; so hat er bloß in einer Tabelle ein Verzeichniß dererjenigen gegeben, welche sich bey diesem Flusse auffhalten. Doch hat er den Kopf von einem Widder, der ein ungewöhnlich langes Horn gehabt, ingleichen den Kopf von einem Damhirsch, der gleichsam eine Crone von Geweihen getragen, indem sich solche in 6 biß 7 Aeste ausgebreitet, in Kupffer stechen lassen.

Observationes habitæ cum Barometris & Thermometris. Es sind dieses Anmerckungen, welche der Herr Graf 1696 und 1697 gemacht, und dabey Wind, Wetter, Schnee, Regen 2c.

sorgfältig aufgeschrieben. Er ziehet aus denenselben zugleich unterschiedene Schlüsse, und erkläret weitläufftig, was er bey seinen Wetter-Gläsern besonders gefunden. Da bey einigen Tagen, welche gleich kalt, gleich heiß, gleich trocken, gleich feuchte gewest, die Wetter-Gläser doch nicht einerley Grad gehalten, sondern bald gestiegen, bald gefallen: so erhellet, daß dieses Steigen und Fallen nicht von einer, sondern von unterschiedenen Ursachen herkomme; welche aber sehr ungewiß sind. Weiter kan man aus diesen Tabellen sehen, daß die Kälte an dem und jenem Tage nicht von einem gewissen Winde verursachet werde; indem öffters am kalten Tagen der Sudwind, und am warmen der Nordwind gewehet.

De Insectis. Der Herr Graf ist der Meynung, daß das Ungezieser keinesweges aus der Fäulung einiger Cörper wachse, sondern wie alle andere Thiere aus einem Ey erzeuget werde. Er meynet, weil ein Insectum bey dem Luder und Schlam seine beste Nahrung finde, so lege es auch seine Eyer häuffig an dasselbe, welche hernach daselbst ausgebrütet würden. So meynet er auch, entstünden die Würmer in dem menschlichen Cörper, indem man in Speise oder Tranck unvermerckt dergleichen Eyer verschlucke, welche hernach durch die innerliche Wärme ausgebrütet würden. Dergleichen Insecten hat der Herr Graf unterschiedliche, so wohl wie sie mit den blossen Augen, als auch, wie sie durch das Microscopium gesehen werden, in Kupffer stechen lassen.

Wir

Wir stehen hier stille, weil es ohnmöglich ist, alle guten Anmerckungen, so der Herr Graf gemacht, in einen Auszug zu bringen. Wie aber dieses kostbare Werck eine Zierde derer Bücher-Säle ist; so werden die Liebhaber der Natur-Lehre allhier sehr viel zu ihrer Ergötzung und Erbauung antreffen. Und ob schon viel bekannte und gemeine Dinge darinne vorgetragen werden; so ist doch die äuserste Sorgfalt, deren man sich in der Zeichnung gebraucht, wie auch die Bemühung des Herrn Verfassers, denen gedruckten Beschreibungen nicht schlechterdings zu glauben, sondern alles selbst zu untersuchen, zu besehen, und zu beschreiben, desto mehr zu rühmen: ie weniger man dergleichen Bücher von einem Manne gewohnt ist, der unter dem Zelte so wenig Muße, Gelegenheit und Gedult zu haben pflegt, sich um alle Kleinigkeiten der Natur zu bekümmern.

IV.

Offenbare Zusammenstimmung St. Stephani mit Mose, in der Anzahl der Personen des Hauses Jacob. *

Es hat der H. Stephanus Ap. G. 7, 14. die Anzahl der Seelen in dem Hause Jacobs, so von Joseph nach Aegypten geholt worden, auf

* Es ist uns diese Abhandlung von einer fremden Hand zugeschickt worden, mit Bitte solche in unsern Actis bekannt zu machen, welches wir, weil wir nichts Bedenckliches darinne gefunden, nicht abschlagen wollen.

75. gesetzt; da doch Moses, 1. M. 46, 26. sie nur 66, und mit samt Joseph und seinen zwey Söhnen v. 27. nicht höher als 70 Personen, angegeben: Welcher Unterschied der Rechnungen Mosis und Stephani, nicht nur denen, so die Untrüglichkeit der H. Schrifft leugnen, einen Grund ihres Wiederspruchs, sondern auch Wohlgesinnten zu allerhand zweiffelhafften Muthmassungen und solchen Erfindungen Anlaß gegeben, wodurch die anscheinende Mißhelligkeit gehoben werden möchte. So groß aber solche Schwürigkeit vielen bißher mag geschienen haben; so leicht, gründlich und unwiedersprechlich läst sie sich heben, wenn man nur St. Stephani Worte recht angesehen, gegen Mosis Erzehlung gehalten, und die Umstände, sonderlich der Zeit, in nöthige Betrachtung gezogen hat. Wir müssen aber die von Stephano und Mose angezeigten Abwege zuförderst uns mercken, daß wir uns desto sicherer auf der rechten Heer-Strasse erhalten können.

Da zeigt uns denn Stephanus, der Ap. 7, 14. fünff und siebzig Seelen des Hauses Jacob zehlt, gleich durch das Wort μετεκαλέσατο Joseph rief hinein, nach Aegypten, dieses an, daß er nur von demjenigen Theil der Familie rede, der damahls noch nicht in Aegypten war, und deßwegen von Joseph erst hinein geruffen wurde; daß er also den Joseph selbst und seine Söhne, die schon in Aegypten waren, nicht mit in diese Zahl eingeschlossen habe: ferner, daß er auch den Jacob selbst nicht darunter begreiffe, weil er ihn besonders nennet, und durch das und, die beygefügte Zahl seines Hau-

Hauses von ihm selbst unterscheidet: Er ließ holen seinen Vater Jacob, und seine gantze Freundschafft, so aus 75 Seelen bestunde. Hingegen giebt er uns 3) zu erkennen, daß er die Weiber der Söhne Jacobs nicht, wie Moses ausdrücklich gethan, ausgeschlossen, da er nicht nur solche von Mose hinzugesetzte Ausnahme, mit Fleiß weggelassen, sondern auch ausdrücklich bezeugt, daß er πᾶσαν τὴν συγγένειαν, die gäntzliche Freundschafft Jacobs, zusammen gerechnet habe, zu welcher die Weiber ohne Zweiffel auch gehören. Da auch der Augenschein es ausweiset, indem zugleich seine Summe der 75, Mosis seine 66. mit 9 Persohnen übersteiget: so kan fast kein Zweiffel übrig bleiben, sondern der Schluß ist handgreifflich und offenbahr. Moses aber lehret uns noch 4) daß Jacob dazumahl, in seinem 130 Jahre 1 M. 47, 9. seine beyden Weiber Rahel und Lea schon begraben gehabt, Cap. 48, 7. 49, 31. welches denn auch seinen beyden Kebsweibern Bilha und Silpa schon muß begegnet gewesen seyn, weil sie Moses zwar als Stamm-Mütter mit in das Geschlecht-Register, aber nicht mit in die Summa derer gesetzt, die mit nach Aegypten gezogen, welches letztere doch hier eben so leicht, als bey der Empfangung Esaus, C. 33, 1. 2. 6, würde geschehen seyn, wenn sie noch am Leben gewest wären. Sie müsten auch ihr Leben ungewöhnlich hoch, über 100 und biß 110 Jahr hinan gebracht, und solches Moses gleichfalls uns nicht verschwiegen haben. Es ist also gewiß, daß sie nicht mit nach Aegypten gezogen, und deßwegen

gar

gar nicht in diese Rechnung gehören. Endlich 5) kan Stephanus keine zwey unehliche Kinder, als des Rubens aus Bilha, und des Sichems aus der Dina, mitgerechnet haben. Sie sind niemahls gebohren worden, der H. Geist hätte sie sonst so wenig verschwiegen, als die Kinder Loths, die ihm seine Töchter gebohren, oder das Kind Davids aus der Bathseba. Und in unserer Rechnung würden sie auch nur überley, und das 5te Rad am Wagen seyn.

Nehmen wir uns nun vor dergleichen Abwegen in acht, so wird man sich wundern, wie so genau Mosis und Stephani Rechnungen zusammen treffen, und uns damit die Probe geben, daß wir auf der offenbaren Heerstrasse der Wahrheit geblieben.

Wir legen demnach, vermöge des Worts μετεκαλέσατο, zum Grunde, daß Stephanus nur von dem damahls aus Canaan nach Aegypten hinein geruffnem Hause Jacobs rede, eben wie Moses im 26. Vers des 46. Capitels; da haben wir, wenn wir der Söhne Weiber nicht dazu rechnen, eben so viel Personen als Moses, nehmlich 66 Seelen, C. 46, 26. Weil aber Stephanus der Söhne Weiber nicht ausnimmt, sondern sie vielmehr ausdrücklich in der gantzen Συγγενεία mit begreiffen will, so schliessen wir aus dem Uberschuß seiner Summe der 75, vor Mosis seinen 66 Seelen, daß damahls von denen 13 Weibern der 11 Söhne und 2 Kindes-Kinder Jacobs, schon viere den Weg aller Welt gegangen, und nur noch 9. Weiber am Leben gewest; welches auch kein

kein Wunder, da nicht nur Judä Weib gar zeitig gestorben, 1. M. 38, 12. sondern auch damahls, im 130 Jahre Jacobs, die noch lebenden Weiber seiner Söhne, (Benjamin ausgenommen) schon über 70 Jahr müssen alt gewesen seyn, und meist 50 Jahr in der Ehe gelebt hatten, indem dem Jacob alle seine Söhne, biß auf Benjamin allein, in seinem 49 biß 56 Jahre gebohren worden, 1. M. 30, 25. und solche mit dem Heyrathen nicht leicht biß ins 30. Jahr werden gewartet haben. Bey welcher Gelegenheit wir einen alten, vermuthlich gemeinen Irrthum abgeleget, als wenn zwischen Josephs Erhöhung und den 7. wohlfeilen Jahren, nur wenig Zeit verstrichen. Denn dieses Alter Jacobs von 130 Jahren, so in das dritte Jahr der Theurung einfält, lehret uns, wenn es mit der Zeit der Geburth Josephs in Jacobs 56. Jahre, verglichen wird, daß von Josephs Erhöhung an, in seinem 30sten Jahre, welches das 86. Jahr Jacobs gewesen, biß auf den Anfang der 7. wohlfeilen Jahre, welche 10 Jahr vor Jacobs Ankunfft in Aegypten, in Jacobs 120stem Jahre angegangen, gantzer 34 Jahr verflossen, und Joseph schon damahls 64, bey Wiedersehung seines Vaters aber gar 74 Jahr alt gewesen sey. Er muß dannenhero seinen Vater und Brüder in 56 Jahren nicht gesehen gehabt, damahls schon 44 Jahr in seiner Herrlichkeit gelebt, auch seine kurtz vor der Theurung gebohrnen Söhne erst in seinem 68 biß 70 Jahre erzeuget haben: Daher sie bey der Segnung von Jacob noch auf den Schooß, und von Joseph in die Arme genommen werden

können,

können, Cap. 48, 12. 13. Diese Segnung aber ist bald nach Jacobs Hineinkunfft, oder doch bey dem Ende der theuren Zeit geschehen; und das Wort וַיִּקְרְבוּ 1 B. M. 47, 29. hat diesen Verstand: Es naheten also die Tage Jacobs (der laut vorhergehenden Verses nur noch 15 Jahr im Aegypten zu leben hatte) nach und nach zu ihrem Ende, deßwegen rief er Joseph ꝛc.

Es rechnet also Stephanus,

elff Brüder Josephs	11
ihre Schwester Dina	1
funffzig Brüders-Kinder	50
vier Kindes-Kinder der Brüder	4
neun noch lebende Weiber der Brüder und Brüders-Kinder	50
oder zusammen, gleich	75 Seelen.

Moses aber zehlet eben dieselben 1. M. 46, 26. ohne die geringste Veränderung, ausser daß er die Weiber der Söhne, und also 9 Personen, mit ausdrücklichen Worten ausnimt. Doch ist bey Mosis Rechnung noch zu mercken, daß er zwar in dem vorhergehenden 15 Vers, 33 Seelen aus der Lea setze, aber darunter vermöge des 8. Verses, den Jacob selbst mit begreiffe, weil er als die Haupt-Person, in der ersten Classe seines Hauses billig stehen muste, da hingegen Ger und Onan als Verstorbne, nicht mit unter die gezehlet werden können, die nach Aegypten gereiset; Ferner, daß er den Jacob im 26 Vers besonders nenne, und von denen 66 Seelen, so aus seinen Lenden kommen, deutlich unterscheide; und endlich, daß er in dem folgenden

genden 27 Vers, unter denen 70, das gantze in Aegypten zusammen gekommene Hauß Jacobs, (ohne die Weiber mit zu rechnen; als welches aus dem vorhergehenden Vers in diesem zu wiederholen ist,) zusammen gerechnet, und zu denen 66. des 26 Verses, nur noch 4 Persohnen, nehmlich den Jacob, als das Haupt seines Hauses, und Joseph nebst seinen 2 Söhnen, die schon in Aegypten waren, hinzugesetzet habe. In welchem Verstande Moses, auch 2 M. 1, 5. und 5 M. 10, 22. wieder von 70 Seelen redet, so mit Jacob in Aegypten gekommen, und doch den Jacob selbst darunter rechnet, weil solchen Stelle sich auf den 26 und 27 Vers des 46 Cap. im 1 B. M. offenbahrlich beziehen, und beyde Verse in einen zusamen ziehen sollen.

Man kan die Rechnung leicht bey Mose nachschlagen; wer sie aber gerne in einer Tabelle sehen will, dem können die vier folgenden Rechnungen dienen. 1) der 66, 1 M. 46, 26. 2) der 70, v. 27. ib. 3) der 75, Ap. G. 7, 14. so Stephanus und die LXX. haben. 4) des gantzen damahls in Aegypten zusammen gekommenen Hauses Jacobs, die Weiber mit eingeschlossen.

I. Moses rechnet zu denen 66 Seelen, 32 aus Lea gebohren, 16 aus Silpa, 11 aus Rahel, und 7 Personen aus Bilha; darunter waren

1)	11	Söhne Jacobs,		
2)	1	seine Tochter Dina 1. B. M. 46, 15.		
3)	4	Kindes-Kinder Jacobs von	Ruben	v. 15
4)	6	, , ,	Simeon,	10
5)	3	, , ,	Levi,	11
6)	3	, , ,	Juda,	12

7) 2 Uhr-

7)	2	Uhr-Enckel Jacobs von	Juda,	v. 12
8)	4	Kindes-Kinder Jacobs von	Isaschar,	13
9)	3	„ „	Sebulon,	14
10)	7	„ „	Gad,	16
11)	5	„ „	Ascher,	17
12)	2	Uhr-Enckel Jacobs von	Ascher,	17
13)	10	Kindes-Kinder „ „	Benjamin,	21
14)	1	Kindes-Kind „ „	Dan,	23
15)	4	Kindes-Kinder „ „	Naphtali,	24

macht 66 Personen zusammen, v. 26. darunter aber Joseph, und seine v. 20, genennten Söhne nicht mit begriffen seyn.

II. Zu denen 70. Seelen, 1 B. M. 46, 27. 2 B. M. 1, 5. 5 B. M. 10, 22. so starck sich das gantze Hauß Jacob nach der Einholung, ohne die Weiber befunden, rechnet Moses wieder alle, die mit Jacob, nach genauer Hererzehlung der ersten Tabelle, hineingeholet worden; nur daß er die drey, so schon in Aegypten waren, nehmlich Joseph und seine zwey Söhne, und denn das Haupt der Familie den Jacob selbst, zusammen 4 Personen, darzu nimmt. Also darff man nur zu der ersten Tabelle, im Anfang den Jacob, statt der 11 Söhne, 12 Söhne, vor Benjamins Kinder aber, Josephs seine 2 Söhne, als 2 Kindes-Kinder Jacobs von Joseph, v. 20, noch hinzusetzen, so kömmt eine Summe von 70 heraus, und die andere Tabelle hat auch ihre Richtigkeit.

III. Die dritte Tabelle, der 75 Seelen, nach Stephani und der LXX. Rechnung, Ap. G. 7, 14. 2 B. M. 1, 5. läst sich nun leicht vorstellen. Er nimmt die erste gantz unverändert an, und setzt

nur

nur die von Mose mit Fleiß ausgelassenen 9. noch lebenden Weiber der Söhne Jacobs in Canaan, am Ende hinzu, da beträgt die Summe der 66, wann diese 9. darzu kommen, gleich 75. Personen.

IV. Wolte man endlich **das gantze Hauß Jacobs**, wie starck es, **die lebenden Weiber mit eingeschlossen**, damahls in Aegypten zusammen gekommen, auch in einer Tabelle vorstellig machen, so darff nur die andere zum Grunde gelegt, und allein die aus Canaan hineingeholten 9. Weiber, nebst Josephs Gemahlin, als der 10ten hinzugethan werden, so machte es zusammen 80 Köpffe aus, und damit ist auch diese Tabelle fertig.

Was nun den Zusatz der LXX. betrifft, da sie 1 M. 46, 27. und 2 M. 1, 5. zu denen im Hebräischen vom Mose gesetzten 70. Seelen, noch 5. hinzugesetzt, und daraus 75. gemacht, so haben sie die im ersten Vers 2 M. 1, 2. gesetzten Grentzen, nemlich nur die Summe derer anzugeben, die mit Jacob in Aegypten gekommen, ohne Zweiffel vor Augen gehabt, (welches sie auch ausdrücklich 1. M. 46, 27. hinzu gesetzt;) aber die Weiber mit gerechnet, weil sie sie nicht ausgenommen; Daher sie auch mit Stephani Rechnung genau zutreffen. Aber woher haben sie das gewust, daß gleich 9. Weiber der Söhne Jacobs damahls noch im Leben gewest? Am wahrscheinlichsten ist wohl dis, daß sie es aus einer unter den 12. Stämmen, durch die Eltern auf die Kinder, biß auf ihre Zeit fortgepflantzten

Nachricht gehabt, da ein ieder Stamm am besten gemercket, und die Eltern ihren Kindern erzehlt haben, was mit ihres Stammes ersten Eltern sonderbahres vorgegangen, wie alt sie geworden, und ob sie mit nach Aegypten geholet worden, oder nicht. Stephanus aber hat es ohne Zweiffel aus denen LXX gehabt und angeführt, wodurch denn der Heil. Geist diese Rechnung der LXX. bestätigen wollen. Hingegen dürffte die andere Meynung schlechten Beyfall finden, daß Stephanus durch Eingebung des Heil. Gei-Geistes den Hebräischen Text und die LXX. verbessert, und erst nach Christi Geburth, dieses πέντε von einem Christen, aus Stephani Rede in die LXX. gesetzt worden; als welche gar keinen schliessenden Grund vor sich hat. Woraus zugleich erhellet, daß die LXX. 1 M. 46, 27. von einem einfältigen Klügling neuer Zeit verderbt worden, wenn sie, (zu Erfüllung der 9 mangelnden Persohnen in 66 zu 75.) dem Joseph 9 Kinder, ψυχὰς ἐννέα, andichtet; davon doch weder Moses, noch Stephanus, auch Joseph nicht, und Jacob selbst bey Austheilung des Seegens, etwas gewust haben; darwieder auch die gantze Rechnung, und alle Umstände der Historie streiten.

Schließlich mercken wir noch dreyerley hierbey an, das diese Historie erleutern kan; 1) daß Jacobs Tochter die Dina, nicht wieder geheyrathet, sondern unverehliget gestorben, auch wohl die allererste Nonne in der Welt gewesen; wozu gar viele Ursachen das Ihre beygetragen haben. Das Absehen göttlicher Vorsehung, hat wohl damit auf die

Ent-

Enthaltung des Heil. Saamens Jacobs von der Vermischnng mit fremden Völckern gezielet, und ist bedencklich, daß diese Tochter Jacobs Gelegenheit gegeben, daß alle seine Söhne Weiber gekriegt, ohne sich mit einem Volcke zu befreunden, wie aus der folgenden Anmerckung zu ersehen. Es war aber zugleich eine Straffe vor ihre unzeitige und unglückselige Männer-Liebe; worzu hernach auch wohl ein Gelübde der Dina, oder ihres Vaters und der Brüder, wird gekommen seyn. Zu allem dem aber mochte bey ihr, wie leicht zu erachten, die Todesfurcht, das Schrecken, der Zorn und das Schelten ihrer Brüder, die so grausam und erschrecklich über ihre Jungferschafft geeiffert und sich erbosset hatten, einen tieffen Grund gelegt haben; auch hat des Vaters Stillschweigen darzu, oder sein Befehl zur Enthaltung, und denn, daß die ihr zur Hoffnung ausgesetzt gewesene Manns-Personen zu Salem, alle todt waren, und so schrecklich ihrenthalben umgekommen, dazu geholffen. Wäre sie aber einem Stieffbruder, wie Sara ihrem Bruder Abraham, zu Theil worden, Moses hätte uns solches nicht verschwiegen; noch weniger aber, wenn sie einen Fremden genommen, und Kinder zur Welt gebracht. Und dabey ist gar wahrscheinlich, daß die Beweinung der Jungferschafft, welche zu Jephtä Zeiten in Gilead, seine Tochter mit ihren Gespielinnen angestellt, schon mehrere Exempel vor sich gehabt und Mode gewesen, besonders aber sich auf der Dinä Beyspiel bezogen habe, so daß bey gleichen Unglücksfällen, auch leicht gleiche Gelübden und gleicher

Trost, werden entstanden und gesuchet worden seyn.

2) Hiernächst ist sicher zu schliessen, daß die Söhne Jacobs, ausser Juda und Joseph, sich ihre Weiber aus denen Gefangenen erwehlet, die sie aus dem geplündertem Salem weggeführet hatten, nachdem sie alle Mannsbilder solcher Stadt todtgeschlagen, 1. Mos. 33, 18. 34, 29. Es hat Moses ihrer nicht mit Nahmen gedencken wollen, weil sie Sclavinnen waren, und ihre Nahmen so wohl, als die Nahmen ihrer Väter, nicht sehr unter den Söhnen Jacobs, die sie ein ieder mehr nach sich genennet, dürfften gehöret worden seyn. Das Recht zu solchen Heyrathen, hatte ihnen der mit der Stadt v. 21. rc. aufgerichtete Bund; die Gelegenheit darzu, der Dinä Schändung von des Stadt-Hauptes Sohne, nebst dem daher entstandenen Tumult und Todtschlag; und die Blüte ihrer Jahre, weil sie alle, den noch nicht gebohrnen Benjamin ausgenommen, gleich zu der Zeit mannbar waren, den Trieb dazu gegeben. Jacob aber hat endlich seinen Consens darzu ertheilet, weil er sahe, daß die göttliche Vorsehung diesen Zufall zu einer Gelegenheit brauchen wolle, den heil. Saamen, vor der von Abraham so sehr vermiedenen, und von Gott, besonders hernach so ernstlich, verbotenen Vermischung mit frembden Völckern zu bewahren.

3) So ist auch diß was gar bedenckliches, daß Josephs Gemahlin, nirgends mit unter die Familie Jacobs gerechnet wird, auch wohl niemahls verlanget hat, darunter gerechnet zu werden: zumahl

mahl auch Joseph selbst, vor seine eigene hohe Person, in Aegypten nicht mehr zu dem verachteten Hirten-Volcke Jacobs gerechnet worden: daher Jacob seine Stelle durch dessen zwey Söhne gar bedencklich ersetzet wissen wolte, 1 M. 48, 5. 16. Welches wohl deßwegen geschehen, weil sich Josephs Pracht und Hoheit in der Welt, zu dem einfältigen, demüthigen und schlechtem Leben Jacobs und seiner Söhne, und zu Jacobs ewiger Hoffnung auf Christum, als das Muster der Verleugnung sein selbst welchen er sein von GOtt erwartetes Heil nennet, nicht so leichte und genau mehr reimen wolte, als zuvor. Gewiß die Redens-Art, da der Vater zu seinem Sohne sagt: Habe ich Gnade vor deinen Augen funden, 1 M. 47, 29. zeiget an, daß ihn Jacob als einen Hohen in der Welt, verehret, und sich gefürchtet habe, ihm aus väterlicher Macht und Autorität etwas zu befehlen. Man sieht es auch aus dem Segen Josephs, der nach Wunsch der Hohen in der Welt klinget, anders und höher, als Abrahams, Isaacs, und der älteren Väter ihrer, 1 M. 49, 26.; und der erst auf das Haupt des Nazaräers recht kommen und ruhen solte, welchen GOtt aus seinen Brüdern, (wie Joseph im Vorbilde) sich ab- und aussondern, oder vor sie GOtt heiligen würde, ib. confer Matth. 2, 23. und Joh. 10, 36. Wenn nun die glaubwürdige Hoffart seiner Gemahlin und ihrer Freundschafft, welche allen Aegyptern gemein war, 1 M. 46, 34. darzu kommt, da sie diese Vieh-Hirten noch ärger, als bey uns heut zu Tag, anstuncken, und ihnen ein Greuel waren, welches ihr

wohl schwerlich zugelassen, Josephs Vater, Brüder und übrige Freundschafft freundlich zu besuchen, und vertraute Freundschafft in GOtt mit ihnen zu pflegen: So ist es kein Wunder, daß diese Frau in dem Erbtheil des Herrn nicht hat hafften, oder zu der Gemeinschafft des GOttes Israel kommen können; sondern wohl gar den Joseph durch ihren Vater und Priesterliche Freundschafft, in die Furcht gebracht, daß er sich von der öfftern Gemeinschafft, Vertraulichkeit und Gottesdienst seines Vaters und seiner Brüder, mehr entzogen, als er ohne dem würde gethan haben. Woraus denn im Gegentheil des Jacobs und seiner Familie demüthiger und vergnügter Sinn, der allen Welt-Pracht und Ehre nie verlanget, noch in seiner Familie damahls wissen wollen, am meisten, und überaus helle hervorleuchtet.

V.

De Officio hominis & civis libri duo. Das ist: Samuel Freyherrn von Pufendorf 2. Bücher von der Pflicht eines Menschen und Bürgers, mit Gottlieb Samuel Treuers, Prof. Moral. & Polit. zu Helmstädt Anmerckungen. Wolffenbüttel 1726 in 8vo 1 Alph. 20 Bogen.

Nachdem Grotius zuerst das Recht der Natur aus andern Disciplinen, in welche es verwickelt war, herausgesucht, und der Herr von Pufendorf solches hernach in dem gegenwärtigem Buche

che in systematische Ordnung gebracht; so hat man dasselbe bißher billig für die besten Institutiones des natürlichen Rechtes gehalten. Es hat auch so viele Hochachtung erlanget, daß man es nicht nur in unterschiedene Sprachen übersetzt, sondern es auch für würdig gehalten, Commentarios darüber zu schreiben. Der Herr Prof. Treuer, welchem krafft seines Amtes obliegt, das natürliche Recht öffentlich zu lehren, hat dieses Buch öffters zum Grunde seiner Arbeit gelegt; dabey aber Gelegenheit gefunden, ein und das andere darinne zu erläutern und zu verbessern, die Gedancken unterschiedener Lehrer zu prüfen, und überhaupt vieles zu Ergäntzung der Pufendorfischen Schrifft beyzubringen. Und daraus sind die gegenwärtigen Anmerckungen entsprungen. Weil nun dieselben nicht allein sehr wohl aufgenommen, und von gelehrten Männern mit öffenlichen Lob-Sprüchen beehret worden; sondern auch bey dieser andern Aufflage gar sehr angewachsen: so wollen wir unserm Leser einige Nachricht von der Arbeit des Herrn Professoris geben.

In der Vorrede beurtheilet er diejenigen, welche bereits über dieses Buch geschrieben, gelehrt und gründlich. Titius hat Pufendorfs Definitiones, Divisiones und Terminos geprüfet, sich vielfältig bey Kleinigkeiten aufgehalten, und die Pufendorfische Methode auf das genaueste untersucht. Hochsteter suchte in seinem Collegio Pufendorfiano nicht so wohl das Buch zu erläutern, als vielmehr Locos communes des Rechtes der Natur zu machen, und dessen Grundsätze aus der geoffenbahrten Gottes-Gelahrheit zu unterstützen. Weber erläutert den Text gantz wenig, und wendet alles zum Nutzen des bürgerlichen Rechtes an. Emmerich hat das Buch in kurtze Sätze zergliedert, und dasjenige, was Pufendorf ausgelassen, hinzugesetzt. Jaster brachte solches in 2 Bogen Tabellen; Waldkirch aber erläuterte es mit juristischen und historischen Exempeln, ohne sich um die Wahrheit derer Sätze zu bekümmern. Barbeyrac machte nur kurtze Anmerckungen, weil er in seinem Commentario über das grosse Werck alles mitgenommen. Prälei

Anmerckungen sind gelehrt und mit Nachdencken gemacht; die Grundsätze des Justi & Honesti aber öffters darinne vermischet. Pagenstecher hat zwar das Buch selbst herausgegeben; ist aber die versprochenen Anmerckungen darüber noch schuldig. Lehmann trug nur verschiedene Meynungen zusammen, und ließ von seinen eigenen Meynungen den Beweiß öffters weg: Joh. Balth. Wernhers Anmerckungen aber sind bloß aus dem Ermel geschüttelt, und nicht zu gehöriger Reiffe gelanget. Dieser Männer Arbeit hat der Herr Prof. in seinen Anmerckungen vielfältig geprüfet, solche auch nach Gelegenheit wiederlegt, oder zurechte gewiesen; wobey er Webers Ergänzungen zu dem Texte gesetzt, und Pufendorfs grosses Werck auf dem Rande beständig angezogen, wenn er daselbst die Sache, von welcher hier die Rede ist, weitläufftiger abgehandelt.

Aus Pufendorffs Buche selbst wird niemand einen Auszug verlangen, weil dasselbe sattsam bekannt und in iedermanns Händen ist. Von des Herrn Professoris Anmerckungen aber wollen wir ein und die andere anführen, weil dieselben überaus gründlich und wohl gemacht sind, auch von der besondern Gelehrsamkeit ihres Verfassers in dieser Wissenschafft zeugen. In dem andern Capitel von der Norm derer menschlichen Handlungen, leitet der Herr von Pufendorff die Verbindlichkeit, (Obligationem) welche mich anhält, eine Sache zu thun, oder nicht zu thun, aus dem Rechte eines Obern her, und zeiget, daß der Qvell aller Verbindlichkeit unter denen Menschen in GOtt zu suchen sey. Dieser Meynung pflichtet der Herr Prof. Treuer bey, und wiederleget zugleich den Herrn Hoffrath Wolff, welcher p. 53. in seinen vernünfftigen Gedancken von der Menschen Thun und Lassen, den Grund der Verbindlichkeit in dem Eigennutz suchet, und dasjenige Verbindligkeit nennet, wenn der Mensch durch Vorstellung etwas Guten oder Bösen angetrieben wird, etwas zu thun oder nicht zu thun. Dieses aber kan nicht seyn. Denn 1) auf diese Weise können wir die Idee von GOtt und dem Gesetz gantz und gar in

moralis

moralischen Dingen entbehren; wenn wir bloß auf unsern Nutzen sehen wollen: welcher eben der Grund ist, auf welchen die Atheisten ihr gantz moralisches Systema erbauen. 2) Entstehet eine schreckliche Confusion in der Moral daher. Denn weil man überall Bewegungs-Gründe findet; so wird man den Unterschied zwischen physicalischen und moralischen Notionen nicht mehr antreffen; welche Pflichten von vollkommener und unvollkommener Verbindlichkeit sind, nicht mehr zeigen; was man von einem andern mit Gewalt fodern könne, und was man nur bitten müsse ꝛc. nicht andeuten können; 3) Und weil nichts in der Welt ohne hinlänglichem Grund geschicht; so werden alle Actiones eine Verbindlichkeit haben, und keine indifferent bleiben: welches ungereimt ist. 4) Es wird ein ieder auf diese Weise sich selbst Bewegungs-Gründe etwas zu thun oder nicht zu thun vorstellen, und also sich selbst verbinden, oder auch von einer Verbindlichkeit loßsprechen können. 5) Uberhaupt aber scheinet hier der Nachdruck einer Errinnerung oder eines Rathes, und der Nachdruck des Gesetzes oder der Verbindlichkeit, vermischet zu werden.

Bey Gelegenheit des dritten Capitels von dem natürlichen Gesetz, zeiget der Verfasser gar artig die Ordnung, die Grundsätze des natürlichen Rechts, aus dessen Ursprung, nemlich dem Willen des höchsten Gesetz-Gebers GOttes, zu demonstriren, folgender Gestallt. 1) GOtt hat uns also erschaffen, wie er sich von Ewigkeit her den Menschen in seiner Idee weißlich fürgestellet. 2) Er hat uns zu unserm Nutzen geschaffen, daß es uns wohlgehe. 3) Er hat also gewolt, daß wir recht glücklich seyn sollen. 4) Er hat gewolt, daß wir sicher und ruhig leben sollen, welches zu der wahren Glückseligkeit gehöret. 5) Er hat also gewolt, daß wir dasjenige thun sollen, was unsere Glückseligkeit wahrhafftig befördert. 6) Aus diesem Universal-Principio folgen nun 3. specialere, welche einander stets an die Seite zu setzen sind; das erste, störe den öffentlichen Frieden nicht, damit du sicher lebest: das andere, bewahre den innerlichen Frieden, damit du ruhig lebest: das dritte, thue das, was die Gemächligkeit dieses Lebens befördert, damit du commode lebest. In

In eben diesem Capitel bejahet der Herr von Pufendorf, daß ein Mensch ohne Religion nicht könne sociabel seyn. Der Herr Prof. aber läugnet solches aus folgenden Ursachen: 1) Weil die Religion nicht der Societät wegen gestifftet ist, noch zu ihrem Wesen gehöret, 2) weil viel Arten der Societät sind, mit denen die Religion nichts zu thun hat, und welche ohne an die Religion zu dencken, erhalten werden 3) weil der Atheismus einen Menschen anstecken kan, der seinem Temperament nach zur Geselligkeit geneigt ist, 4) weil die Hoffnung eines Gewinstes, oder die Furcht eines Schadens, auch einen Atheisten sociabel machen können, 5) weil man viel Exempel solcher Atheisten hat, welche ihrem Nächsten alle Humanität erwiesen.

Bey dem sechsten Capitel von denen Pflichten derer, welche Bündnisse machen, errinnert der Herr Prof. daß Barbeyrac in seinem Comment. über Pufendorfs grosses Werck angemercket, wie die Materie von denen Bündnissen in unerlaubten Dingen, noch nicht sattsam ausgearbeitet sey, weswegen er unterschiedene Regeln giebt; die aber wegen Mangel tüchtiger Grund-Sätze nicht zulänglich sind. Damit man nun die Sache deutlich mache; so ist zu mercken, daß etwas in Ansehung derer verschiedenen Richtschnuren unserer Thaten, unerlaubt heisse. Denn das Unerlaubte ist eine relative Idee, welche eine Gegeneinanderhaltung mit einem Gesetze füraus setzet, durch welches etwas verboten wird. Daher wird eine Sache unerlaubet durch die Leges justi oder honesti oder decori, durch göttliche oder weltliche Gesetze. Wann in dem Rechte der Natur etwas unerlaubt genennet wird, so verstehet man dadurch eine Handlung, welche wieder die Leges justi ist, oder welche den andern an seinem Rechte kräncket. Von denen übrigen Dingen schweiget das Recht der Natur und erlaubt solche. Deswegen kan man allerdings von Dingen, welche nach denen Gesetzen des Wohlstandes und der Erbarkeit unerlaubt sind, nach dem Recht der Natur ein Bündnüß machen, z. E. die Bündnüsse wegen der Vielweiberey,

weiberey, Blutschande, Ergreiffung anderer Religion unter der Hoffnung eines Gewinstes, sind nach dem Recht der Natur nicht unerlaubt; ob sie schon durch andere moralische Gesetze verdammt werden. Aber diejenigen Bündnüsse werden nach dem Rechte der Natur von unerlaubten Dingen gemacht, welche dem Rechte eines andern Eintrag thun, z. E. das Bündnüß mit Dieben, Mördern ꝛc. wegen Beraubung und Tödtung anderer Personen.

Bey dem 12ten Capitel de officiis circa acquirendum, erinnert der Hr. Professor, wenn man von dem Vorurtheil der Gewohnheit und der Bürgerlichen Gesetze abgehe, so könne man allerdings sagen, daß nach dem Tode eines Menschen, dessen Verlassenschafft pro re derelicta zu halten sey. Denn 1) mit dem Tode eines Menschen, hört dessen Herrschafft über seine Dinge auf. 2) Die Kinder und Verwandten können ihr Recht zu des Verstorbenen Gütern aus keinem tüchtigen Grunde erweisen; sondern dieselben gehören niemand, und werden billig denjenigen zu theil, welcher solche am ersten nimmt. Deswegen meynt der Hr. Prof. daß die Successio ab intestato bey allen Völckern eingeführet worden; weil meistentheils die Verwandten des Verstorbenen gleich zur Hand gewest, und sich dessen Güter am ersten angemast. Kulpisius, Boecler und andere, welche Grotio folgen, beschreiben zwar die Successionem ab intestato, quod sit tacitum testamentum ex voluntatis conjectura secundum regulas æquitatis honestatisque elicita, ac jure naturæ confirmata. Allein der Hr. Prof. erinnert dabey 1) Testamentum tacitum, ist eine rhetorische, oder die Wahrheit zu sagen, eine alberne und ungereimte Redens-Art. 2) dasselbe setzt eine Vermuthung des letzten Willens voraus, die nicht erwiesen ist, welche keine Würckung im Rechte der Natur hat. 3) Im Rechte der Natur weiß man von keinem Testamente. 4) Dasjenige was bloß der Billigkeit und Erbarkeit gemäß, ist nicht perfecti juris. 5) Daß eine solche Vermuthung durch das Recht der Natur bekräfftiget werde, ist unerweißlich.

Wir

Wir könten noch mehr dergleichen gute Anmerckungen mittheilen, wenn es der Raum gestattetet. Wir wollen aber doch einige von denen, die uns am besten gefallen, anzeigen.

P. 5. Vertheidigt er gegen Hr. Barbeyrac, daß das Judicium zu dem Verstande, und keineswegs zum Willen gehöre.

p. 30. wird Titius wiederlegt, welcher gesagt, daß eine Verrichtung des Willens könne imputirt werden, sey eine Veritas indemonstrabilis.

p. 40. erklärt der Herr Prof. worinne eigentlich der Zwang des Willens bestehe.

p. 48. wird Barbeyracs Beschreibung des Gesetzes, einer Unrichtigkeit überführet.

p. 68. zeiget er den wahren Unterscheid zwischen einer guten und gerechten Handlung.

p. 258. erinnert er, daß man die Eydschwüre specialer einrichten, und etwas das dem Schwerenden sehr lieb ist, nennen solle, daß ihm GOtt an demselben, wenn er falsch schwere, straffen möge.

p. 292. erweiset er, daß die Testamente bloß aus dem Römischen, und keinesweges aus dem natürl. Rechte ihren Ursprung haben.

p. 374. sucht er das rechte Wesen der Billigkeit, sorgfältiger als bißher geschehen, zu beschreiben.

p. 420. untersucht er, woher, und wie weit, die Eltern ein Recht über ihre Kinder haben.

p. 453. kommt eine schöne Anmerckung de Origine civitatis für.

p. 478. wird die Meynung, daß die Majestät ihren Ursprung unmittelbar von GOtt habe, verworffen.

p. 489. wird untersucht, woher das Recht der Fürsten über geistliche Dinge seinen Ursprung habe.

p. 536. zeiget der Verfasser, wieweit ein Fürst wegen der Glaubens-Lehren etwas verordnen könne.

Und p. 576 findet man eine schöne und gründliche Abhandlung von dem Jure Aggratiandi.

❧ (o) ❧


ANTONIVS VALLISNERIVS
PVB. PRI. PAT. PRO.

Deutsche
ACTA
ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.

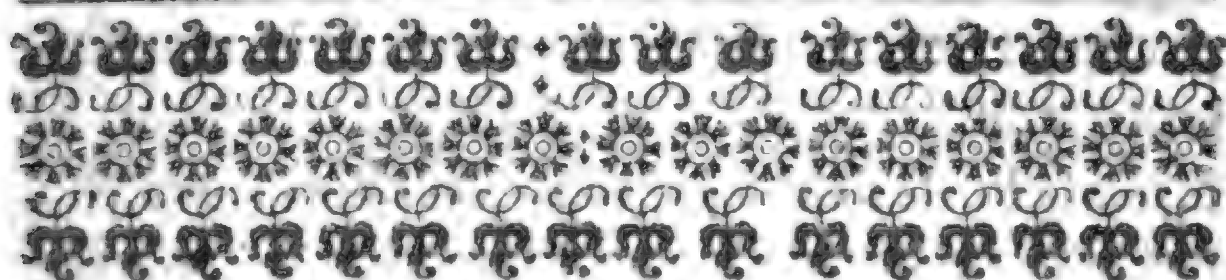


Hundert vier und zwantzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1727.

Inhalt des hundert vier und zwanzigsten Theils.

I. Spicilegium Theologiæ Christianæ Philippi a Limborch. pag. 229
II. Nouvelle Mechanique de Varignon. pag. 244
III. Lœfleri Specimen Exegeseos sacræ. pag. 263
IV. Publii Ovidii Nasonis Opera omnia. pag. 284
V. Die vernünfftigen Tadlerinnen. pag. 299



I.

Spicilegium Theologiæ Christianæ Philippi a Limborch.

Das ist:

Adriani von Cattenburgh Theol. bey denen Remonstranten Pr. P. Nachlese zu des Philippi von Limborch Theologia Christiana, nebst einigen zur Kirchen-Historie gehörigen Dissertationen. Amsterd. 1726 in Fol. 12 Alph. 14 Bogen.



Als der berühmte Episcopius seinem Nachfolger, Curcelläo, die Herausgebung seiner Theologischen Institutionen hinterlassen hatte, und dieser wohl sahe, daß vieles übrig geblieben, welches noch verdiente ausgeführet zu werden; so veranlaßte ihn solches, etwas mehreres hinzu zu thun, welches auch nach seinem Tode unter dem Tittel Institutiones Religionis Christianæ herausgekommen: und als hierdurch der Sache noch nicht Genüge geschehen war, so verfertigte Limborch etwas vollständigers. Aber auch bey dessen Arbeit hat der Herr A. erfahren, daß insonderheit viele Theile der Moral entweder

gar nicht, oder mit wenigen berühret worden; weswegen er noch vieles beygefüget, und zwar in derjenigen Ordnung, welche Limborch beliebet hat; wiewohl er auch in Abhandlung derer Lehr-Puncte keine sparsame Nachlese angestellet. Er hält nichts auf die allzukurtzen Begriffe und Auszüge, und hat dahero sein Buch lieber ausführlich schreiben wollen: wobey er doch denen zu gefallen, welche gern in wenigen Blättern den Zusammenhang übersehen wollen, ein Compendium Theologiæ Limborchii & Spicilegii verfertiget. Man findet in diesem Buche viel gelehrte zur Kirchen-Historie gehörige Abhandlungen, von denen wichtigsten Lehr-Sätzen der Christlichen Kirche, z. E. von der Gottheit des Sohnes und des Heil. Geistes, vom Ursprung und Uberhandnehmung des Diensts derer Heiligen, von Verehrung derer Bilder, Reliquien und des Creutzes, von der Tauffe derer Kinder, Transsubstantiation, und andern. Damit er auch seine Zuhörer zum Fleiß in denen Humanioribus, über dessen Mangel er sehr klaget, auffmuntern möge; so hat er alles mit auserlesenen Stellen derer Autorum zu erläutern gesucht. Zum Beschluß seiner Vorrede erinnert er, daß in seiner Abhandlung von dem Eydschwur der Jüden, ihre Eyds-Formul zwar angeführet, aber nicht dabey erinnert worden, daß, wie er nachgehends erfahren, wenn sie solche nicht mit bedecktem Haupt hersagen, sie sich dadurch nicht vor verbunden halten: Welches er anzuführen vor nöthig erachtet, damit Christliche Obrigkeiten sich hiernach richten können.

ten. Das Buch selbst ist allzustarck, als daß wir dem Leser einen gantzen Auszug mittheilen könten. Wir wollen also nur einiges zur Probe anführen, und insonderheit auf diejenigen Sätze Acht geben, welche die Arminianer mit denen Socinianern gemein haben, weswegen sie auch Socinisch-gesinnte Remonstranten heissen.

Das erste Buch handelt von der H. Schrifft, von denen Canonischen und Apocryphischen Büchern, und von dem Ansehen derselben. Den Beweiß ihrer Göttlichkeit, welchen man von dem innerlichen Zeugniß des Heil. Geistes herzunehmen pflegt, will der Autor nicht gelten lassen. Unterdessen führt er unter seinen Beweißthümern denjenigen an, welchen man von der übernatürlichen und göttlichen Krafft und Würckung der Heil. Schrifft hernimmt, welcher Beweiß mit dem ersten einerley ist. Hiernächst beweiset er auch diese Wahrheit, daß die Bibel ein göttlich Buch sey, daher, weil so viele Geheimnisse der Natur, die vor Alters unbekannt gewest, und erst zu denen neuern Zeiten erfunden worden, bereits in diesem Buche auffgezeichnet stünden; welchen Beweiß ein gelehrter Medicus, Bernh. Nieuwentyd, in einem gantzen Buche, so Rectus Usus contemplationis mundi genennet wird, und in Holländischer Sprache geschrieben ist, weitläufftig ausgeführet hat. Wenn z. E. beym Hiob XXIIX. 25. stehet, daß GOtt dem Winde sein Gewicht gemachet habe, so wird solches gar füglich von vielen übersetzt GOtt habe der Lufft ihr Gewichte gegeben. Daß aber die Lufft ihr Gewicht habe, ist erst 1643 durch To-

ricellium entdecket worden. Ingleichen wenn bey dem Hiob XXI. 24. stehet, sein Melck-Faß ist voll Milch, so kan solches von denen Vasis lacteis verstanden werden, welche A. 1622. durch den Asellium denen Anatomicis sind bekannt worden. Wiewohl es erinnert der Autor selbst, daß der Herr Nieuwentyd bißweilen zu weit gehe. Hierauf wird die Vollkommenheit und Deutlichkeit der Heil. Schrifft erörtert, von Eingebung der Punctorum im A. T. gelehrt gehandelt, und Buxtorfii Meynung davon vertheidiget.

Das II. Buch handelt von GOtt und denen göttlichen Wercken. Man giebt denen Arminianern hier viele Socinianische Irrthümer Schuld. Allein aus diesem Buche kan man sehen, daß sie nicht alle einerley Meynung sind. Limborch saget von der Ewigkeit GOttes, man möge entweder eine Succession darinne zulassen oder nicht; so wären auf beyden Seiten grosse Schwürigkeiten, weswegen er auch hierüber nichts gewisses setzet, als dieses, es sey genug, wenn man glaube, GOtt sey ewig und habe weder Anfang noch Ende. Unser A. aber saget, wenn wir GOtt ewig nennen, so legen wir ihm nicht allein eine beständige Daurung und eine Existentz ohne Anfang und Ende bey; sondern wir geben auch nicht zu, daß Theile darinnen sind, die einiger massen auch nur in Gedancken könten von einander getrennet werden. Daher schreiben wir ihm eine solche Duration zu, die uno tenore continua ist, also, daß alle Veränderungen in seinem Wesen und Eigenschafften ausgeschlossen werden. Ob nun aber gleich die Dau-

rung

rung der Göttlichen Existentz gantz und gar keine Theile habe, und gantz und gar keiner Veränderung unterworffen sey, folglich auch, eigentlich zu reden, nicht successiva könne genennet werden; so gehe es doch an, daß ihr im Absehen auf die Dinge, welchen sie die Coexistentz ertheilet, die vergangene, gegenwärtige und zukünfftige Zeit beygeleget werde, nicht aber in Ansehung der Göttlichen Existentz selbst. Alle eigentliche Succeßion schliesset er aus, und wenn sie ihm beygeleget werde, so sey es nur Denominatio externa. Doch will der Autor nicht zugeben, daß die Ewigkeit gleichsam ein Punct sey, und allen Zeiten, der vergangenen, gegenwärtigen und zukünfftigen, zugleich coexistire. Von der Allgegenwart GOttes lehren die Socinianer, daß GOtt überall zugegen sey, nach seiner Wissenschafft, Macht und Vorsehung, aber nicht nach dem Wesen. Unser Autor beklaget sich, daß man denen Remonstranten eben diese Lehre habe wollen Schuld geben, und berufft sich auf ihre Confeßion, saget auch, daß GOtt unendlich, und von keinem Ort eingeschlossen noch umschrieben sey. Ja er ist überdies der Meynung, daß diese Lehre den Grund des Glaubens betreffe, weil der Gottes-Dienst auf dieser Eigenschafft beruhe. Und da Limborch nicht ungeneigt scheinet, die Allgegenwart GOttes per spiritualem extensionem zu erklären; so wiederlegt er diese Meynung, läßt sich aber in Eklärung der Art und Weise weiter nicht heraus. Der Abhandlung von GOTT und denen göttlichen Personen, hat er eine Dissertationem historico-ecclesiasticam von dem Va-

ter, Sohn und Heil. Geist, und denen Irrthümern derer Ketzer hierbey, vorgesetzt. Er sagt, es sey kein Artickel in der gantzen Theologie, weswegen die Remonstranten mehr Anfechtung hätten, als dieser. Man wolle sie zu Socinianern machen, welches sie aber in vielen Schrifften von sich abgelehnet. Limborch habe ja den Socinum vielfältig wiederlegt, und seine Verdrehungen der Heil. Schrifft mit Nachdruck beantwortet. Damit nun denen Feinden alle Gelegenheit zu lästern benommen werde, so hat der Autor weitläufftig hiervon gehandelt, und insonderheit denen Studiosis zu Gefallen, welche offters nur den blossen Nahmen derer Ketzer wüsten, ihre eigentlichen Meynungen angeführet. Er beweist die Gottheit des Sohnes und des Heil. Geistes aus vielen Gründen; führt aber doch bey dem Beweiß der Gottheit des Heil. Geistes, welcher a cultu religioso hergenommen wird, mit an, daß sich die Remonstranten in ihrer Apologie desselben nicht bedienen wollen. Hierdurch, saget der Autor, benähmen sie der Ehre des Heil. Geistes nichts; sondern, da sie von seiner Gottheit überzeuget, auch auf seinen Nahmen getaufft wären, rufften sie solchen nebst Vater und Sohn an, und erzeigten ihm eine göttliche Verehrung. Von der Zeugung des Sohnes und dem Ausgehen des H. Geistes bekennet er, daß wir die Weise derselben nicht verstehen könten. Und wenn Limborch nebst andern Socinischen Remonstranten behaupten, daß der Sohn dem Vater auch dem Ansehen und der Gewalt nach subordinirt sey; so wiederspricht unser

Autor

Autor denenselben frey und offenbar, bekennet auch ausdrücklich, daß diese Meynung mit dem Begriff der Gottheit streite. Eine Subordinationem ordinis aber gesteht er zu. Unter denen Göttlichen Wercken handelt er auch von der Erschaffung des Menschen, wobey er unterschiedene Betrachtungen über die Seele des Menschen und die Kräffte derselben anstellet. Er erkläret die Freyheit des Willens nach Clarckii Meynung, und wiederleget Leibnitium. Das Ebenbild GOttes setzt er in der Herrschafft über alles: gestehet aber zu, man könne auch die Vollkommenheiten des Verstandes und Willens darzu thun, wenn man solche nur nicht allzusehr erhebe. Limborch läugnet auch nicht, daß die ersten Eltern sehr weise und heilig gewest; aber deshalben solle man sie nicht allwissend machen. Ihre Vollkommenheiten müsten nicht so sehr erhoben werden, daß es einem fast ohnmöglich schiene, daß sie fallen können; welches sehr viele gethan, die hernach, wenn sie den Fall erklären wollten, sagten, GOtt habe ihnen solche Gaben und Vollkommenheiten entzogen und dadurch den Fall veranlasset. Nach Limborchs Vorgeben, ist der Wille derer ersten Eltern nicht gantz und gar indifferent zum Guten und Bösen gewesen, sondern er hat diese natürliche gute Eigenschafft gehabt, daß er nichts unordentliches begehrt. Die ersten Menschen hätten nicht wieder das natürliche Gesetz und ihr Gewissen sündigen können; keinesweges weil ihr Wille keine Freyheit gehabt, sondern weil das Gesetz der Natur nicht eigentlich das Amt des Gesetzes bey Adam ver-

vertreten: Es sey nur ein Stimulus und naturalis Instinctus ad faciendum, quod licitum erat, gewesen, wie bey denen Kindern, welche keine Reitzung hätten, das Gesetz zu übertreten. Dieses wiederlegt unser Autor umständlich und sagt, daß sie das Gesetz der Natur eben so wohl verbunden, ihren Schöpffer zu verehren, ihn zu loben und zu dancken, als hernach. Ob sie nun gleich auf diese Weise die Sache an sich selbst nicht zu läugnen scheinen, so wollen sie doch nicht zugeben, daß dieses nach der Redensart H. Schrift das Ebenbild Gottes hiesse.

Das III. Buch von der Erlösung, redet erstlich von der ersten Eltern Sünde und Straffe. Der Verfasser läugnet, daß Adam durch die Sünde also sey verderbet worden, daß er nichts Gutes von sich selbst mehr habe thun können; und handelt hierauf von denen unglückseligen Früchten solcher ersten Sünde, insonderheit aber von der Imputation derselben. Limborch bekennet, daß dieses Verbrechen derer ersten Menschen ihren Nachkommen vielen Schaden zugezogen. Sie wären deßwegen aus dem Paradieß verstossen worden; sie müsten in Schweiß ihres Angesichts ihr Brodt essen; und iedweder sey dem allgemeinen Gesetz des Todes unterworffen. Doch sey der Tod keinesweges als eine Straffe, sondern als eine natürliche Nothwendigkeit anzusehen, welche von Adam auf sie geleitet werde. Denn er habe freylich nicht können glückseligere Kinder zeugen, als er selbst gewest; gleichwie etwan ein Vater, der ehemahls grossen Reichthum besessen, hernach aber um eines Verbrechens willen aller seiner Güter beraubet wor-

worden, nothwendig arme Kinder erzeugte; nicht, weil die Kinder zugleich mit dem Vater gestrafft würden, sondern weil es die Ordnung der Natur mit sich bringe, daß einer die Güter, die er selbst nicht hat, seinen Nachkommen auch nicht erblich hinterlassen kan. Er läugnet also, daß die Fortpflantzung des Todes von der Fortpflantzung der Sünde herrühre. Unser Autor aber sagt, er wolle seinen Gegnern noch mehr einräumen, und zugeben, daß Adam, indem er die Nothwendigkeit zu sterben auf seine Nachkommen gebracht, sie auch zugleich sehr vielen Gelegenheiten zu sündigen unterworffen habe; massen sehr viele Sünden theils zu Beschleunigung des Todes, theils zu Verzögerung desselben zu geschehen pflegten. Sensu metonymico, saget er, erkennten sie, daß alle Kinder Adams in Sünden gebohren würden, d. i. in solchen Umständen, welche uns der Herrschafft unserer Affecten also unterthänig machten, daß wir uns nicht ohne sonderbahre Mühe davon loß machen und dem Göttlichen Gesetze Gehorsam leisten könnten. Er wiederleget diejenigen, welche lehren, daß uns die Sünde der ersten Eltern imputirt würde, und meynt, daß vielmehr unsere Sünden denen ersten Eltern zuzurechnen wären. Er läugnet ausdrücklich, daß die uns angebohrne Verderbniß als Sünde anzusehen sey, und daß wir solcherhalben Straffens-würdig wären, weil sie wieder unsern Willen in uns herrsche. Von Christo lehret er, daß die Göttliche und Menschliche Natur in einer Person vereiniget gewesen; die würckliche Gemein-

meinschafft derer Eigenschafften aber giebt er nicht zu. Unter die angenommenen menschlichen Schwachheiten Christi rechnet er auch, daß er habe können kranck werden, weil der erste Mensch Adam von solchen Ubeln der Natur eben nicht würde seyn befreyet geblieben. Auff die Frage: Ob Christus habe sündigen könnrn? antwortet er mit Nein, und wiederleget seine Gegner mit zulänglichen Gründen. Die Gelegenheit zu dieser Frage hat der Streit zwischen denen Remonstranten und Contra Remonstranten, von der Würckung der Göttlichen Gnade, gegeben. Denn da jene behaupteten, daß, wenn dieser Würckung nicht könne wiederstanden werden, aller Gehorsam und Belohnung desselben umgestossen würde: so fragten diese, ob man auch von Christo könne sagen, daß er habe sündigen und seinem himmlischen Vater ungehorsam seyn können? Episcopius hat es würcklich zugegeben, und Limborch scheinet die Frage mit Fleiß übergangen zu haben. Daß Christus Höllen-Angst ausgestanden, daß er mit GOttes Zorn gestritten, denselben tragen, und der rächenden Gerechtigkeit GOttes genug thun müssen, scheint dem Autor ungegründet. Er ist nach seiner Meynung ein Sünden-Opffer gewesen, das bloß die Gerechtigkeit befriediget. GOtt werde ja nirgends im A. T. also vorgestellt, als ob er auff das Opffer erzürnet gewest. Ein Richter pflege auch nicht aus Zorn, sondern aus Gerechtigkeit zu straffen. In der Abhandlung von dem Prophetischen Amte Christi, behauptet er, daß das Evangelium eigentlich so genannte Gebothe in sich fasse, inglei-

chen

chen daß Christus ein neuer Gesetz-Geber gewesen, läugnet auch mit denen Socinianern, daß der Glaube an Christum in dem A. T. sey erfodert worden, und heget folglich von der Beschaffenheit des A. T. gantz irrige Gedancken. In der Lehre von der Gnugthuung wiederleget er zwar Socinum, erkläret aber solche per gratiosam acceptationem Dei, und spricht, es habe GOtt gefallen, dasjenige, was Christus um unsert willen gethan, und gelitten, als eine völlige Genugthuung anzunehmen. Die Abhandlung von der Wahrheit und Vortrefflichkeit der Wunder JEsu, ingleichen der Beweiß, daß Christus der wahre Meßias sey, sind lesens-würdig.

Das IVte Buch enthält die Pflichten in sich, welche der Autor von denen Gebothen des N. T. herleiten will. Nachdem er von dem Gesetz der Natur, von dem Gewissen und andern hieher gehörigen Stücken vieles erinnert, so wiederlegt er darauff die Meynuug, welche die Tugenden der Heyden als splendida Peccata verwirfft. Wenn er von dem Glauben handelt; so kan man erkennen, daß es keinesweges ungegründet sey, was man denen Arminianern Schuld gegeben, daß sie die Anzahl der Glaubens-Artickel zu vermindern suchen. Denn er hält dieses vor keinen nothwendigen Glaubens-Artickel, daß Christus der eingebohrne Sohn GOttes sey. Von der Anbetung Christi führt er Limborchs Meynung an, nach welcher man verbunden ist, Christo als GOtt, und hernach auch als unserem Mittler, die Ehre der Anbetung zu erzeigen: Wobey unser Autor die Controvers, ob man Christum, nicht allein in so fern

fern er eine Göttliche Person ist, sondern auch in so fern er unser Mittler ist, göttlich verehren solle, vor unnöthig hält. Denn es sey genug, an Christum unser Gebet abzuschicken, ohne auff diesen Unterschied zu sehen. Der tausende unter denen Christen gedächte in seinem Gebet nicht hieran; und man sehe in denen gedruckten Gebet-Büchern nicht, daß man darauff ein Absehen gehabt habe. Wenn es auch kein Wort-Streit wäre, so habe man doch nicht Ursache, sie deßwegen als Socinianer auszuschreyen, indem noch ein grosser Unterscheid zwischen ihnen sey, welchen er weitläufftig wieder Francken erweiset. Endlich saget er doch heraus, weil dem Sohne die Allwissenheit von GOtt mitgetheilet worden; so müsten wir ihn als Mittler, mit einem geringern Dienst, verehren. Den Sabbath sieht der Autor theils als ein Moralisches, theils als ein Ceremonial-Gesetze an; den Sonntag aber hält er vor eine menschliche Anordnung. Er ist mit denen nicht zufrieden, welche in Holland und Engelland die Feyrung desselben allzuhoch treiben, und sie fast zum Haupt-Werck der Religion machen. Er hält zwar vor nöthig, die Zeit, welche von der Obrigkeit zum öffentlichen Gottesdienst ausgesetzt worden, heilig zu beobachten, den Gottesdienst und die Kirchen fleißig zu besuchen, als welches uns selbst zum Nutzen, und unserm Nächsten zur Erbauung gereiche. Jedoch köñe man auch nach vollbrachtem öffentlichen Gottesdienst und verrichteter Hauß-Andacht, die übrige Zeit auf seine ordentlichen Verrichtungen, oder auch auf erlaubte Ergötzlichkeiten wenden, welches letztere er aus denen

Ge-

Gewohnheiten der alten Kirche erweiset, in welcher man niemahls am Sonntage zu fasten pflegte, weil solcher vor einen sonderbahren Freuden-Tag angesehen wurde. Nach diesen handelt der Autor von dem Eyde und andern Pflichten, welche zum äusserlichen Gottesdienst gehören, wobey er von der Abgötterey vieles anmerckt, und den Ursprung des Bilder-Diensts und der Verehrung derer Reliquien erzehlet. Die andern Christlichen Tugenden, welche er weitläufftig ausgeführet, wollen wir letzo übergehen, und das Ceremonial-Gesetz Christi, wie es der Autor nennet erwehnen. Dahin rechnet er die Tauffe und das H. Abendmahl. Socinus wird allhier nachdrücklich wiederleget, weil er läugnet, daß Christus die Tauffe eingesetzt, und daß alle Christen verbunden wären, sich tauffen zu lassen. Bey der Würckung derer Sacramente gehet der Autor noch weiter als diejenigen, welche denenselben nur eine Efficaciam objectivam beylegen. Er sagt, die Tauffe sey nicht nur ein Zeichen, sondern auch ein Siegel des Bundes zu nennen; giebt auch Francken Beyfall, wenn er schreibt, daß die Tauffe ein kräfftiges Mittel sey, die Wiedergeburt bey denen Erwachsenen, die durch das göttliche Wort zu solcher gelanget, zu versiegeln, indem sie den durch das Wort entzündeten Glauben stärcke und vermehre. Doch ist wohl zu mercken, daß er solches nur von denen Erwachsenen zugiebt. Die Nothwendigkeit der Kinder-Tauffe hält er vor eine ältere Lehre, als Limborch und Episcopius, welche vorgegeben, daß das Concilium Carthaginense Milevitanum

A. 418.

A. 418. solche erstlich fest gesetzet; und beweiset, daß schon in dem andern Jahrhundert die Kinder-Tauffe von vielen erfodert worden. Insonderheit antwortet er denen Wiedertäuffern auf ihre Einwürffe; erweiset aber nicht die unumgängliche Nothwendigkeit der Tauffe, sondern sucht nur so viel darzuthun, daß dieses Sacrament auch bey kleinen Kindern könne gebraucht werden. Er thut auch den Vorschlag; um denen Wiedertäuffern allen Scrupel zu benehmen, so könne man die Tauffe derer Kinder, wenn sie älter worden, auffs neue bestätigen, wie solches in Engelland zu geschehen pflegt. Denn daselbst werden alle Kinder, ehe man sie zum heil. Abendmahl läst, dem Bischoff vorgestellet, von demselben ihrer Tauffe errinnert, und auffs neue befraget, ob sie dasjenige halten und leisten wollen, wozu sie sich durch ihre Pathen anheischig gemacht. Wenn sie hierauff geantwortet, so legt ihnen der Bischoff die Hände auff. Der Autor wünscht, daß eine so erbauliche Ceremonie von allen Protestanten möchte angenommen werden. In der Lehre vom Heil. Abendmahl, hat er eine historische Erzehlung von dem Ursprung der Papistischen Transsubstantiation eingerücket. In dem 9. Seculo hat Paschasius Radbertus, wie Bellarminus bezeuget, am ersten davon etwas deutlich geredet. Allein der Autor führt aus dem vorhergehenden Seculo schon einige Spuren davon an. Das Wort Transsubstantiation, ist erstlich im 12ten Jahrhundert auffgekommen. In dem folgenden wird von der Zeit, weñ man zum Abendmahl gegangen,

ingleichen vom Gebrauch dieses H. Nachtmahls; welcher denen Kindern ehemahls auch verstattet worden, und von denen Mißbräuchen derer Catholicken bey diesem Sacrament vieles angemerckt.

Wie wir nun gestehen müssen, daß der Autor überall eine grosse Belesenheit zeiget, welches auch die Ursache seiner Weitläufftigkeit ist; so hat er insonderheit dargethan, daß er in seiner Jugend die Heydnischen Scribenten mit Auffmercksamkeit gelesen, wie er denn bey aller Gelegenheit seine Stellen aus denenselben anbringet, welches nebst der guten Schreib-Art des Autoris, den Leser noch bey der Auffmercksamkeit erhalten kan, wenn er bißweilen ohne Noth weitläufftig ist. Wiewohl er hat sich denen zu Gefallen, welche seines Buchs zu Verfertigung ihrer Predigten brauchen möchten, mit Fleiß einiger Weitläufftigkeit bedienen wollen, welches auch die Ursache ist, daß er bißweilen mehr wie ein Prediger, als wie ein Professor schreibt. Vornemlich wird die Ausführung derer Christlichen Tugenden vielen angenehm seyn. Inzwischen trifft man auch sehr viel gelehrte und nicht überall vorkommende Anmerckungen an, welche theils die Alterthümer der Kirchen, theils auch Philosophische Streitigkeiten betreffen. Dieses Spicilegium aber desto besser zu verstehen, muß man des Limborchs Theologiam Christianam darbey lesen, massen man sonst offtmahls nicht wissen kan, was der Autor haben will; Zumahl in denenjenigen Puncten, worinnen er Limborchium wider Franckens Exercitationes Anti-Limborchianas zu vertheidigen bemühet ist.

II. Nou-

II.

Nouvelle Mecanique ou Statique.

das ist:

Neue Hebe-Kunst, deren Entwurff 1687. gedruckt, vorietzo aber nach des Herrn Verfassers Tode ausgefertiget worden, als ein nachgelassenes Werck des Herrn Varignon, der II Theil zu Paris 1725. in groß 4to. 2. Alph. 14. Bogen, nebst 36. Kupffer-Platten.

DIeser andere Theil der Hebe-Kunst des Herrn Varignon, ist um so viel merckwürdiger, da derselbe fast lauter neue Sätze, deren in dem ehemahls gedruckten Entwurff nicht die geringste Meldung gethan worden, enthält. Gleichwie niemand, ausser etlichen wenigen neidischen Gelehrten, bißher daran gezweiffelt, daß alles, was aus Herrn Varignons Feder geflossen, in seiner Art vollkommen sey; so haben wir nicht nöthig zu erwehnen, daß der gegenwärtige Theil mit eben der Geschicklichkeit, als der erste ausgearbeitet sey; insonderheit, da sich wohl niemand etwas gründliches von der Hebe-Kunst zu wissen zutrauen kan, dafern er nicht Varignons Schrifften gelesen, und also dessen Kräffte in dieser Wissenschafft kennet. Wir bedauren nur, daß das Buch so starck ist, daß es Anfängern nicht wohl kan vorgeschlagen und in die Hände gegeben werden; zumahl

mahl da des Verfassers so genaue Strenge in den Beweisen, worinnen er Euclidi auf das genaueste folget, seine Sätze bißweilen so weitläufftig machet, daß vielen die Hebe-Kunst hieraus zu erlernen eben so verdrießlich, als aus Euclide die Anfangs-Gründe der Meß-Kunst zu begreiffen, fürkomen dürffte. Indessen zweiffeln wir nicht, wie man Mittel gefunden, Euclidis Meß-Kunst unter einer andern Gestalt denen Anfängern beyzubringen, so werde man sich auch befleißigen, dergleichen vollkommenes Werck von der Hebe-Kunst, des Euclidis Meß-Kunst an die Seite zu setzen, und zum Grunde zu legen. Es läst sich solches nicht nur wegen des grossen Ansehens, so Herr Varignon in der Hebe-Kunst erhalten, leicht thun, sondern ist auch unumgänglich nöthig, wenn man die Unvollkommenheit und Mängel der Gründe, so man bißhero in der Hebe-Kunst angegeben, bedencken will. Wer solte sich einbilden, daß diese Gründe bißhero so ungewiß gewesen, daß man nicht einmahl die Kräffte eines einfachen Rüstzeuges, dergleichen der Keil ist, richtig zu bestimmen gewust? Gleichwohl zeiget dieses die Uneinigkeit, so man dißfalls unter allen denen, so von der Hebe-Kunst geschrieben, findet; dahero in einem von denen neuern Büchern, wo man sich ausdrücklich von denen fünff einfachen Rüstzeugen zu handeln vorgesetzt, die Berechnung des Keils mit Stillschweigen übergangen worden, und ein berühmter Holländischer Lehrer sich nur unlängst bey Berechnung des Keils, in zwey verschiedenen Schrifften selbst ausdrücklich wiedersprochen.

Wir geschweigen anietzo der vielen Fehler, so Herr Varignon bey andern in so grosser Menge wahrgenommen, daß wir aller deren nicht einmahl in diesem Auszuge gedencken können. Er hat aber durchaus keinen von denen, so er wiederlegt, nennen wollen, ohne umb gewisser Ursachen willen, den Borellum, und wenigemahl den P. Pardies; dergleichen beständigem Eigensinn er iederzeit, wie man aus seinem von Herrn Fontenelle beygefügten Leben ersehen kan, strenge gefolget. Hiermit aber verlangen weder wir, noch Herr Varignon, alles, was bißhero in der Hebe-Kunst geschrieben, insonderheit so fern dieselbe in der Welt-Weißheit angewendet worden, ungewiß zu machen, oder gar zu verwerffen; indem man grösten Theils richtige Grund-Sätze, welche insonderheit die Erfahrung gezeiget, und bestätiget, angenommen, denen es an nichts, als richtigen und genauen Beweisen fehlet. So prächtig aber sonst dieses Buch gedruckt worden, welches dasselbe auch ziemlich kostbar macht; so sind doch sehr viel wichtige Druckfehler, welche bißweilen den Verstand gantz verdunckeln, und insonderheit in dergleichen Mathematischen Schrifften sehr verdrüßlich fallen, mit eingeschlichen; wie man denn auch p. 318 zwey zu Verstehung derer Sätze nöthige Figuren, auf welche man sich doch ausdrücklich bezogen, ausgelassen.

Es begreifft dieser andere Theil die Lehrsätze von der schiefliegenden Fläche, Schraube und Keil, nebst einigen andern kleinen Schrifften des Herrn Varignon, als einen Anhang. Der Herr Verfasser bedienet sich bey Erweisung und Aus-

füh-

führung derselben, seines so fruchtbaren allgemeinen Satzes, so wir bey dem Auszug aus dem ersten Theil schon angeführet haben. Bey denen Eigenschafften der schiefliegenden Fläche, entdeckt Herr Varignon verschiedene wichtige Fehler in den Schrifften berühmter Mathematicorum. Er erweiset, wenn zwey Kräffte eine Last auf einer schieff-liegenden Fläche erhalten, und man auf denen Linien ihrer beyder Richtung, aus dem Punct, in welchem sie zusammen stossen, die Verhältnisse ihrer Kräffte annimmt, aus eben diesem Punct eine bley-rechte Linie gegen diese schieffliegende Fläche ziehet, und also ein ablanges Viereck bestimmet; daß alsdenn die Gewalt, welche aus beyden Kräfften entstehet, und die Fläche drucket, sich zu einer jeden von jenen verhalte, wie die Qver-Linie dieses ablangen Vierecks zu dessen Seiten. Es siehet hieraus ein iedweder leicht, daß also die Last, welche von der Fläche getragen wird, nothwendig kleiner sey, als die ersten beyden Kräffte zusammen genommen. Gleichwohl schreibt ein Mathematicus vom ersten Range, daß die Last, welche eine schieffliegende Fläche von einem schwehren Cörper überträgt, so auf derselben von einer andern Krafft erhalten wird, nicht grösser sey, als der Unterschied der Krafft, so dergleichen schwehren Cörper in der freyen Lufft erhalten würde, und derjenigen, welche ihn auf gedachter Fläche erhält. Z. E. wenn ein Cörper 100 Pfund schwer wäre, und man brauchte deren 40, ihn auf einer schieffliegenden Fläche zu erhalten, so würde diese Fläche gleich 60 Pfund tragen: In welchem Fall

also die gantze eigentliche Schwehre des Cörpers so groß wäre, als die Last, so die Fläche überträgt, und die Krafft, so sie auf der Fläche erhält, zusammen genommen: welches doch eben so falsch und unmöglich ist, als daß in einem Dreyeck eine Seite so groß seyn solte, als die beyden übrigen zusammen genommen. Ein anderer Mathematicus, welcher nicht weniger Ansehen, als jener hat, wiederholet dessen Fehler ausdrücklich, wiewohl mit andern Worten, wenn er vorgiebt, daß die Schwere eines Cörpers auf einer horizontalen Fläche, zu der auf einer schieffliegenden Fläche sich verhalte, wie der Secans des Winckels, so diese schieffe Fläche mit dem Horizont machet, zu dem Unterschied dieser Secantis und des Radii. Noch mehr zeiget sich die Unvollkommenheit der gemeinen und gewöhnlichen Gründe, wenn man die vielen willkührlichen Sätze ansieht, so man bißhero, um das Gleichgewichte an einem Hebezeuge zu erweisen, annehmen müssen; indem sich dieselben so bald nicht mehr anbringen lassen, so bald man nur etwa die Richtung der Krafft oder Last in etwas verändert. Es zeiget sich dieses deutlich, wenn man den willkührlichen Satz, daß die Richtung aller schwehren Cörper einander gleichlauffend sey, bey denen Sätzen von der schieffliegenden Fläche, aus Armuth der gewöhnlichen Gründe, durchgehends angenommen, und alsdenn nichts antworten können, wie Krafft und Last sich gegen einander verhalten, wenn ihre Richtung in einem Punct, z. E. im Mittelpunct der Erden, zusammen kommen. Denn ob man wohl diese so grosse

grosse Genauigkeit in vielen Fällen entrathen kan; so wird dieselbe doch in verschiedenen Wissenschafften unumgänglich erfodert. Herr Varignon aber findet bey seinen Gründen in allen dergleichen Fällen nicht den geringsten Anstoß, sondern wie ihm dieselben gar leicht einige allgemeine Regeln an die Hand geben, so kan er hernach diese sonder Schwierigkeit bey allen vorkommenden besondern Fällen anwenden, und findet daher verschiedene Wahrheiten, an welche andere vor ihm nicht gedacht haben. Alle, so von denen ersten Anfangs-Gründen der Hebekunst vor ihm geschrieben, haben vorgegeben, daß die Krafft einen schwehren Cörper auf einer schiefliegenden Fläche zu erhalten, in allen Puncten dieser Fläche einerley sey; allein Herr Varignon zeiget unwiedersprechlich, daß, dafern die Richtung der Schwehre in dem Mittelpunct der Erden zusammen kömt, erwehnte Krafft aus einer doppelten Ursache veränderlich sey: einmahl, weil der Cörper desto schwehrer ist, ie weiter derselbe von gedachtem Mittelpunct entfernet ist; und hernach, weil in diesem Falle auch die Schwehre sich auf einem ieden Punct dieser schiefliegenden Fläche selbst ändert. Wenn man sonst das Vermögen, so einen schwehren Cörper auf einer schieff liegenden Fläche erhalten kan, bestimmen wollen, so haben alle eine Kugel, so auf dergleichen Fällen von einer gewissen Krafft erhalten wird, angenommen; und es ist ein eintziger, welcher sich einen Cörper von einer andern Figur, so die Fläche doch in nicht mehr als einem Punct berührte, vorgestellet. Hierauf hat man sich ei-

nen krummen Hebel eingebildet, von welchem ein Arm aus dem Punct der Berührung mit dem Horizont gleichlauffend, der andere aber auf diesem Puncte bleyrecht aufstehe; an diesem die Krafft, an jenem aber die Last sich als angebracht fürgestellet, und also geschlossen, daß das Gleich-Gewicht zwischen Krafft und Last, vermöge der Natur des Hebels erfolgen werde, dafern sich diese beyde gegen einander umgekehrt, wie die Arme des Hebels, oder die Krafft zu der Last, wie die Höhe der Fläche zu ihrer Länge verhalten. Wie man nun an diesem Beweise, bey denen einmahl willkührlich erwehlten Umständen, nichts auszusetzen hat; so wird doch in denenselben ohne Beweiß angenommen, daß eine Last auf einer schiefliegenden Fläche von einer gewissen Krafft, auf eben die Art, als mit Hülffe eines solchen Hebels, könne erhalten werden. Es sind aber dabey zwey Stücke wohl zu erweisen, und nicht so schlechter dings anzunehmen: Einmahl, wenn die Last die Fläche in verschiedenen Puncten berühret, auf welchen unter allen diesen Puncten man sich die Unterlage des Hebels einbilden solle; da ausgemacht ist, daß es nicht mehr als ein eintziger Punct seyn könne, welcher die richtige Verhältniß der Krafft und Last, um das Gleichgewichte zu erhalten, angeben kan; hernach, welches denn eigentlich die Richtung der Last dieses Puncts oder der Fläche in diesem Punct sey; angesehen man in Ermangelung eines richtigen Beweises davon, allezeit befürchten muß, daß der also von der Krafft und Last beschwehrte Hebel, nebst jenen auf der Fläche herabrutsche,

ruschte, eben so als ein Gewichte, welches von einer unzulänglichen Krafft auf der Fläche angehalten würde. Da nun niemand an die erstere Schwierigkeit gedacht, so hat der P. Pardies die andere deutlich genug erkannt, und deßwegen hinzu gesetzt, man solle sich einbilden, als ob der erwehnte Hebel in dem Puncte, da er auflieget, also befestiget sey, daß sich dessen Arme um diesen Punct freywillig in einem halben Circul herum bewegen könnten. Es haben dergleichen Fehler den Schaden, so sie bey Anwendung der Regeln der Hebekunst thun können, augenscheinlich genug gezeiget, wenn ein gewisser Mann die Krafft, so erfodert wird, ein beschwertes Rad oder Wagen auf einer schieff liegenden Fläche zu erhalten und fortzubringen, bestimmen wollen, und aus dergleichen falschem Grunde angenommen, oder sich zu erweisen eingebildet; wenn man eine Kugel auf einer schieff-liegenden Fläche, nach einer dieser Fläche gleichlauffenden Richtung in die Höhe bringen wolle, so verhalte sich die Schwehre, welche die Fläche von der gantzen Last trägt, zu dem Theile der gantzen Schwehre dieser Kugel, so sie nicht trägt, eben wie die Grund-Linie dieser Fläche zu ihrer Höhe; da sie sich doch vielmehr wie die Qvadrate dieser Linien verhalten, und jene Verhältniß in keinem Falle gilt, als wenn die Fläche mit dem Horizont einen Winckel von 45 Graden macht. Im Gegentheil findet man hier den Vortheil, so kleine oder grosse Räder, in allen Fällen und Lagen der unterschiedlichen Flächen, auf denen sie gezogen werden, schaffen können, so genau aus-

gemacht, als man ihn vorhin nirgends antrifft, oder vielmehr aus Mangel zureichender Gründe, noch nie bestimmen können.

Das Vermögen der Schraube zu erweisen, hat man bißhero beständig angenommen, daß die Richtung der Krafft allezeit in einer gegen die Axe der Schraube bley-rechten Fläche sey; daß die Richtung der Krafft selbst mit dieser Linie einen rechten Winckel mache; und endlich, daß die Richtung der Last bey der Schraube allezeit mit deren Axe gleichlauffend sey. Weil aber Herr Varignon bey einer Weinlese wahrgenommen, daß, wenn verschiedene die Presse ziehen, kaum eines eintzigen seiner Krafft Richtung in einer gegen die Axe der Schraube bley-rechten Fläche sey, noch mit dem Hebel, durch dessen Hülffe die Presse gedrehet wird, einen rechten Winckel ausmache; so fiel ihm ein, daß auch die Richtung der Last nicht nothwendig mit der Axe der Schraube gleichlauffend seyn müsse; welches ihn veranlasset, eine allgemeine Regel von dem Vermögen der Schraube zu suchen.

Weil Herr Varignon in dem Versuche von der Hebekunst, so er vor vielen Jahren herausgegeben, gantz unterlassen, von dem Keil etwas zu gedencken, indem er sich eingebildet, daß seine angegebenen Gründe bey dem Keil sehr leicht anzubringen wären, so hat er gegenwärtig vor nöthig befunden, nicht nur von dem Keil, so fern er zwischen einem harten Cörper, so nicht springet, und sich spaltet, hinein getrieben wird; sondern auch, so fern der gantze Cörper spaltet und zerreisset,

wenn

wenn nur einige Fäsergen desselben von dem Keil aus ihrem Zusammenhange und Vereinigung gebracht sind, zu handeln. Alle, welche bißher von dem Keil geschrieben, haben ihn als ein gleichschencklicht Dreyeck angesehen; und vor Cartesio hat ihn niemand als ein besonder Hebezeug betrachtet, sondern alle ihn entweder als einen Hebel, oder eine schiefffliegende Fläche angenommen. Diejenigen, so ihn vor einen Hebel halten, haben dessen Seiten als zwey besondere Hebel angesehn, deren Ruhe-Punct wieder einige in der Spitze des Keils, andere bey dem Anfang der Spaltung des Cörpers, in welchen der Keil eindringet, gesetzt. Wie sie aber hierbey nicht gewust, welche Entfernung sie also der Krafft und dem Wiederstand, oder der Last von der Unterlage zuschreiben solten; so haben sie auch die Verhältniß zwischen dieser Krafft und Wiederstand daraus nicht finden und bestimmen können. Diejenigen, welche den Keil vor zwey schieff-liegende Flächen gehalten, geben nicht mehr Licht, als jene, indem sich die meisten begnüget, die Sache zu erklären, und zu zeigen, wie man den Keil als eine schieff-liegende Fläche ansehen könne; andere aber, so ausdrücklich zeigen wollen, welche Verhältniß die Krafft und Last, an dem Keil gegen einander haben, sind in zwey verschiedene Meynungen getheilet. Denn einige von ihnen geben an, daß in dem Augenblick des Gleichgewichts zwischen der Krafft, so den Keil eintreibet, und dem Wiederstand des Cörpers, dieser sich zu jener verhalte, wie die Höhe des Keils zu dessen halber Grund-Linie. Andere hingegen

meynen, daß sie sich vielmehr, wie eine derer Seiten zur halben Grund-Linie, verhalten. Diejenigen endlich, so den Keil selbst erklären, und ihn nicht nur als ein ander Hebezeug, Hebel, schieff-liegende Fläche, u. s. w. ansehen wollen, sind wieder zweyer verschiedener Meynungen, und wollen einige, daß bey dem Gleichgewichte zwischen der Krafft und Wiederstand, die Krafft sich zu dem Wiederstand allezeit halte, wie die Grund-Linie des Keils zu seiner Höhe; andere hingegen, daß sie sich wie die gröste Breite der Spaltung zu deren Tieffe verhalte. Diese letztern gehen von jenen darinnen gar weit ab, daß sie nicht annehmen, daß die Spitze des Keils so weit als die Tieffe der Spaltung gehe. Ausser diesen haben sich noch andere gefunden, welche zwar anfangs den Keil nicht durch ein ander Hebezeug erklähren wollen, ihn nachgehend aber doch mit dem Hebel verglichen, und sich eingebildet, daraus erwiesen zu haben, daß die Krafft zu dem Wiederstand des Cörpers sich verhalte, wie die gantze Grund-Linie des Keils zu der Summe seiner beyden Seiten. Aus dieser so mannigfaltigen Zwistigkeit ist leicht abzunehmen, daß bey Betrachtung des Keils bißhero wo ein Fehler müsse gesteckt haben; welches den Herrn Varignon bewogen, insonderheit von dem Vermögen des Keils eben so allgemeine Regeln zu suchen, als er vorhin von andern Hebezeugen gefunden. Weil wir solche, da sie zumahl aus verschiedenen Verhältnissen zusammen gesetzt sind, wegen Mangel der Figuren hier nicht vorstellig machen mögen; so können wir doch nicht

nicht umhin, des Herrn Verfassers Gedancken von dem Vermögen des Keils, nach denen Umständen, in welchen derselbe sonst insgemein angenommen wird, anzuführen. Denn da findet er aus seinen allgemeinen auf das genaueste erwiesenen Regeln, daß die Krafft, und der Wiederstand des zuspaltenden Cörpers, bey dem Keil einander das Gleich-Gewichte halten; dafern sich die Krafft zu diesem Wiederstande verhält, wie die halbe Grund-Linie des Keils zu der Seite des gleichseitigen Dreyecks, welches den Keil vorstellet.

Weil Herr Joh. Bernoulli dem Herrn Verfasser, nachdem er das gantze Werck schon ordentlich eingerichtet, einen sehr schönen, allgemeinen und nützlichen Lehrsatz überschrieb, so sich aus denen bißhero angenommenen Gründen leicht erweisen läst, so hat er vor gut befunden, denselben nebst seinem eigenen Beweise, so ferne er sich bey iedem der bißher angeführten Hebezeuge anbringen läst, beyzufügen. Es heisset derselbe: bey einem ieden Gleichgewichte verschiedener Kräffte, deren so viel als man will seyn mögen, welche auch nach Belieben, nach welcher Richtung man will, entweder mittelbar oder unmittelbar angebracht sind, ist allezeit die Summe der affirmativen Energien so groß, als die Summe der negativen Energien, wenn man diese affirmative nimmt. Mit dem Wort Energien will Herr Bernoulli so viel sagen: Wenn verschiedene Kräffte an einem Punct, Linie, Fläche oder Cörper angebracht sind, und alle diese Kräffte zugleich nach einer gemeinen Richtung, welche, wie man will, beschaffen seyn kan, fortge-

trie-

trieben worden; so ist klar, daß, wenn man den Raum, welchen also eine iede angebrachte Krafft vermöge dieser gemeinen Bewegung durchläufft, unendlich klein annimmt, auch die Linie der Richtung iedweder Krafft um einen unendlichen kleinen Theil entweder vermehret oder vermindert werden müsse. Multipliciret man diesen unendlich kleinen Unterschied, so Herr Bernoulli Celeritatem virtualem nennet, in die seiner Richtung zugehörige Krafft, so nennet derselbe das, was heraus kömmt, eine Energie. Gleichwie Verständige den Nutzen dieses allgemeinen Satzes und dessen offt vorkommende Anwendung, gar leicht voraus sehen werden; so läst sich der weitläufftige Beweiß, den Herr Varignon davon gegeben, von uns hier nicht anführen; gleichwie wir auch keinen vollständigen Auszug aus seiner hierauf folgenden kleinen Schrifft, von dem wagerechten Stande der flüßigen Cörper, gewähren können, obwohl dieselbe desto merckwürdiger ist, ie weniger man bißher bey denen Anfangs-Gründen der Hydrostatick, so tieff auf den Grund, als der Herr Verfasser in diesen wenigen Bogen, gegangen, und sich mehrentheils begnüget, dieses Gleichgewichte entweder aus der Erfahrung anzunehmen, oder auf schlüpfrige Gründe zu bauen. Es entdecket deren einige der Herr Verfasser auch bey denen Sätzen, welche bißher als gantz ausgemachte Wahrheiten fast durchgehends angenommen worden, und an denen zu zweifeln sich vielleicht niemand anders, als Herr Varignon, würde haben unterstehen dürffen. Es haben ihm einige frey

heraus

heraus gesagt, daß sie nicht sehen können, wie man ausser dem von Cartesio angenommenen Grund-Satz, daß man eben so viel Krafft brauche, eine Last von 100. Pfund 1. Fuß hoch, als eine Last von 1. Pfund 100. Fuß hoch zu heben, die Sätze der Hydrostatick gründlich erweisen könne; auch einige sich ausdrücklich erkläret, daß es unmöglich sey, das Gleichgewichte flüßiger Cörper aus denen vom Herrn Varignon angenommenen Gründen zu erweisen. Man findet aber bey der Anwendung des von ihnen angenommenen Cartesianischen Grund-Satzes, noch gar viel zu erinnern, wenn sie schliessen, daß, dafern das Wasser in zwey ungleichen und frey in einander gehenden Röhren nicht gleich hoch stehen solte, es in der kleinern um so viel desto höher steigen müste, um wie viel ihr Durchmesser kleiner ist, als der Durchmesser der grössern Röhre. Und weil demnach die Kräffte auf beyden Seiten gleich sind, so wäre keine Ursache vorhanden, warum sich das Wasser in der grössern Röhre bewegen, und das in der kleinern in die Höhe drucken solte. Allein zu geschweigen, daß, dafern der Schluß richtig wäre, er bloß als eine so genannte Deductio ad absurdum gelten könte, weil man also das Gleichgewichte der flüssigen Cörper, aus dem Falle, da das Gleichgewichte aufgehaben ist, herleitet; so fehlet noch viel, daß derselbe richtig sey. Denn wenn zwey Kräffte einander die Wage halten sollen, so ist nicht genug, daß dieselben einander gleich seyn; sondern sie müssen auch ausser dem einander entgegen gesetzt seyn, damit eine die andere durch ihren Wiederstand

stand zernichten könne, welches sich aber in gegenwärtigem Falle im geringsten nicht also befindet. Denn setzt man einmahl, daß das Gleichgewichte zwischen diesen beyden Wasser-Säulen aufgehaben sey, so erlangen beyde Kräffte einerley Richtung, und sind einander im geringsten nicht zuwieder, indem eine das Wasser in der grössern Röhre niederdrückt, die andere hingegen dasselbe in der kleinern Röhre hebet, also daß das Gewichte beyder Wasser-Säulen in beyden Röhren hiedurch ungleiche Kräffte erhalten würde.* Es prüfet nach diesem Herr Varignon alle Wege, so die Cartesianer, diesen ihren Grund-Satz und dessen Anwendung zu retten, nehmen könten, und findet dabey auf allen Seiten so viel Schwürigkeit und Unrichtigkeit, daß dieses allein einem Wahrheitliebenden seine Art, das Gleichgewichte flüßiger Cörper zu erweisen, anzunehmen bewegen solte; zumahl da er hier keine neuen Grund-Sätze zu lernen genöthiget ist, sondern sich deren, so er bey denen festen Cörpern gebrauchet, hier eben so leicht bedienen kan. Wenn iemanden dabey einfällt, daß auf solche Art, dafern man den Cartesianischen Grund-Satz und dessen Anwendung nicht zulassen will, auch ein grosser Theil der Cartesianischen Beweise von dem Gleichgewichte fester Cörper, wegfallen würden; so gestehet er solches nicht nur gern zu, son-

* Der schuldigen Hochachtung, so wir billig vor Herr Varignon haben, ungeachtet, sehen wir im geringsten nicht, wie er vorgeben könne, daß die Kräffte in beyden Röhren einerley Richtung haben; indem ja augenscheinlich beyde gegen den Horizont, und also einander entgegen drücken.

sondern zeiget auch, wie die Cartesianer bey Erklärung des Gleichgewichts von dem Hebel, in eben die Fehler verfallen, so er ihnen bey Erklärung des Gleichgewichts flüßiger Cörper gewiesen. Herr Varignon braucht zu Anwendung seiner in dem ersten Theil gesetzten Gründe, nichts neues darzu zu nehmen; sondern da er allezeit die Wasser-Säulen in verschiedenen Röhren, als Gewichte auf schieff-liegenden Flächen ansieht, und erweiset, wie ein Theil des Wassers in der grössern Röhre von denen Wänden dieser Röhre getragen werde; da hingegen derjenige Theil, so zu dem Wasser in der kleinern Röhre einen freyen und ungehinderten Zufluß hat, diesem wiederstehet; so läst sich alles eben so leicht zeigen, als er vorhin das Vermögen einer Last auf einer schieff-liegenden Fläche erwiesen. So gründlich er seine Sätze ausführet, so bescheiden ist er darbey, und verlanget nicht mehr erwiesen zu haben, als er in der That erweisen können; weßhalben er freywillig gestehet, daß er die natürliche Ursache der Eigenschafft flüßiger Cörper, vermöge deren dieselben nicht nur den Boden, sondern auch eben so starck nach einer horizontalen Richtung gegen die Seiten drücken, nicht einsehen können. Die Erfahrung zeiget dieses unwiedersprechlich, indem das Wasser oder ein jeder flüßiger Cörper, mit einer Geschwindigkeit durch die Oeffnung, so man entweder auf dem Boden, oder auf den Seiten des Gefässes in einerley Höhe gemacht, ausfliesset. Allein wie sich von diesem mannigfaltigen Druck aus denen blossen Gründen der Hebekunst keine wahre Ursache angeben läst; so kan

man

man schliessen, daß diese Würckung nicht allein von dem Druck flüßiger Cörper herrühre, sondern auch eine besondere Ursache darzu komme, welche vielleicht keine andere ist, als die Flüßigkeit der Cörper. Denn ausser dem müste man auch dergleichen gleiches Drücken gegen den Boden und alle Seiten, bey einem Gefässe voll kleiner Kugeln, so nicht flüßig sind, wahrnehmen; welches aber weder die Gründe der Hebekunst zeigen, noch die Erfahrung bestätiget.

Fragt man ferner, wie es zugehe, daß die Flüssigkeit der Cörper zugleich nebst ihrer Schwehre, dergleichen Druck gegen alle Seiten verursache; so gestehet Herr Varignon, daß er solches so wenig zeigen könne, als andere. Die Cartesianer wollen zwar hier ihre so genannte zarte Materie anbringen, welche durch einen jeden flüßigen Cörper nach allen Richtungen mit gleichen Kräfften gehen soll, daher auch die Theile des Wassers gegen alle Seiten mit gleichen Kräfften getrieben werden sollen. Allein man hätte wohl Ursache, sie zu fragen, was die Ursache dieser Bewegung der zarten Materie gegen alle Richtungen sey? Ausser dem entstehet ein neuer Zweifel, warum nicht auch andere Kugeln einer Materie, so nicht flüßig, welche doch von eben der Grösse wären, als die Kugeln der flüßigen, und zwischen welchen die zarte Materie eben so wohl durchgienge, doch eben dergleichen Kräffte gegen alle Seiten gleich viel zu drücken erhielten. Man thut also am besten, daß man diesen Satz als etwas in der Erfahrung gegründetes annimmt, ohne sich mit Ursachen zu be-

behelffen, welche die Probe nicht halten. Indessen hat Herr Varignon in einem besondern Satze zeigen wollen, wie starck der Druck sey, welcher allein von der Schwere herrühret; wobey er ferner in denen folgenden Lehr-Sätzen, die flüßigen Cörper nicht allein als schwer, sondern als zugleich schwer und flüßig ansieht. Von diesem zeiget er, was man sonst nur als eine in der Erfahrung gegründete Sache angenommen, daß der Boden eines jeden Gefässes nicht von der gantzen Menge des flüßigen Cörpers, so darinnen enthalten, sondern nur von einer Wasser-Säule, welche über diesem Boden stehen könte, und eben die Höhe hätte, als das Wasser in dem gantzen Gefässe, beschwehret werde; und füget noch zuletzt einen richtigen Beweiß aus seinen eignen Gründen des oben angeführten und von den Cartesianern so übel erwiesenen Grund-Satzes, warum in zweyen Röhren von verschiedener Weite das Wasser allezeit gleich hoch stehe, bey.

Herr Varignon war gesonnen, in verschiedenen Aufgaben den Nutzen und die leichte Anwendung seiner Lehr-Sätze, bey der Ausübung der Hebe-Kunst zu zeigen. Weil aber der Tod ihn übereilet, so hat Herr Fontanelle indessen denen Gelehrten einen Gefallen zu erzeigen verhoffet, wenn er ihnen auch nur dasjenige mittheilte, was man unter seinen Papieren, dieses Vorhaben betreffend, gefunden. Es bestehet dieses aus verschiedenen Aufgaben, den Punct der Unterlage, die Richtung oder die Kräffte selbst, deren Zahl mag so groß

seyn als sie will, zu bestimmen, wenn eines von diesen gegeben ist; welches er hier insonderheit von Kräfften, so entweder an verschiedene Stränge, oder an den Hebel angebracht sind, zeiget, und zuletzt noch einen Versuch machet, wie weit sich seine Gründe bey Beurtheilung der Hebezeuge, so ohne Friction gehen sollen, anbringen lassen. Es ist bekannt, daß dasjenige, was bißher von dieser Art der Hebezeuge auf die Bahn gebracht worden, aus einer Waltze bestehet, welche einem Rade, so man eben sonst als wie die Rolle anwendet, statt der Zapffen dienen muß. Die Waltze wird also von zwey Strängen erhalten, daß diese sich nothwendig um die Waltze herum wickeln, wenn das von dem Rade angebrachte Vermögen die Last hebet. Der bloße Augenschein zeiget in der That, daß allerdings hier kein Reiben sey; allein im Gegentheil wird auf diese Weise die Verhältniß der Krafft zu der Last so sehr vergeringert, daß man nicht ohne Ursache zu besorgen hat, man werde so viel auf dieser Seite verliehren, als man auf der andern gewinnet. Herr Varignon erweiset also einige allgemeine Sätze, nach welchen man Richtung und Vermögen der Krafft und Last, bey dergleichen Hebezeugen richtig bestimmen kan, und zeiget nachgehends aus diesem, nach seiner gewöhnlichen Strenge im beweisen, mit Hülffe der gemeinen Rechenkunst, wie viel man Vortheil oder Verlust auf dieser oder jener Seite habe; prüfet auch bey gegebener Gelegenheit die Gedancken des Herrn Perrault von dem Vortheil

theil, so die Stränge bey Hebezeugen bringen können. Es verdienet diese Rechnung von allen, so sich der Hebekunst befleissen, gelesen, und nach ihrem Muster alle dergleichen Rechnungen eingerichtet zu werden, indem wir uns nicht erinnern, irgendwo eine so deutliche, vollständige und genaue Berechnung eines Hebezeuges angetroffen zu haben. Zu Ende des Buchs ist noch die Prüfung einer Meynung des Borelli von denen Eigenschafften der Lasten, so an Seile angehencket sind, als eine Anwendung seiner Gründe beygefüget, so aber schon an. 1687. nebst dem Projet d'une Nouvelle Mecanique, eben so wie hier, gedruckt worden.

III.

Specimen Exegeseos Sacræ.

das ist:

Versuch einer Auslegung der heiligen Schrifft, in Erklärung des Gleichnisses vom Haußvater und Arbeitern im Weinberge rc. entworffen von Friedr. Simon Löflern, Dienern des Göttl. Worts rc. Leipzig, 1726, 4. 1 Alph. 20 Bogen.

Die Erfahrung lehret, daß viel Gottesgelehrten wenig Anstoß finden, wenn sie die Stellen der heil. Schrifft, so alle Sonntage des Jahrs öffentlich pflegen vorgelesen zu werden, erläutern, und deren eigentlichen Verstand dem

Volcke auslegen sollen; da hingegen andere, so in Erklärung der heil. Schrifft weiter als sie gekommen, offt viele Schwürigkeiten, insonderheit bey denen Gleichniß-Reden, deren sich der Heyland, nach Art der Morgen-Länder bedienen wollen, antreffen. Unter diese wird billig das Gleichniß, welches Christus von denen Arbeitern im Weinberge hergenommen, gezehlet, dafern man die eigentliche Absicht des Heylandes darbey treffen will. Herr Löfflern hat es am tüchtigsten geschienen, daran als an einer Probe zu erweisen, wie genau man auf alle, auch die geringsten Umstände, Achtung zu geben, und was andere vor Kleinigkeiten halten, reifflich zu erwägen habe, dafern man gewiß seyn will, daß man den wahren Verstand einer Stelle der heiligen Schrifft getroffen. Es erkläret Herr Löffler dieses Gleichniß nach seinem geheimen Verstande, von denjenigen Menschen, welche zu Anfang des Neuen Bundes, zu der Gnade Gottes in Christo beruffen wurden, und solche annahmen: und man kan nicht leugnen, daß er sich viel Mühe darbey gegeben, auch die geringsten Kleinigkeiten, welche bey denen Worten dieser Stelle vorkommen, nicht vorbeygegangen, und allen möglichen Schwürigkeiten zu begegnen sich bemühet. Die Durchlesung des Wercks desto angenehmer zu machen, hat er seine Meynung von verschiedenen andern schweren Stellen der heiligen Schrifft beyläufftig eingestreuet, auch hin und wieder die Streitigkeiten der Gottesgelehrten mitgenommen, und in allem sich gehütet, von denen Gedancken der Recht-

gläu-

gläubigen abzugehen. * Er hat dabey alle unnöthige Weitläufftigkeit zu vermeiden gesucht, und deßwegen anderer ihre Erklärung von gegenwärtiger Gleichniß-Rede, nicht besonders beyfügen, oder was er wieder sie zu erinnern hätte, anführen wollen; ob er wohl bey der Abhandlung selbst derselben bißweilen gedacht, auch in der Vorrede verschiedener Kirchen-Väter Meynungen von dem Spruch: Die ersten werden die letzten seyn rc. nebst der, denen meisten gantz unbekannten Erklärung, so Coccejus in einem Briefe davon gegeben, hinzugethan.

Weil er sich vorgesetzt, diese so streitigen Worte so viel es möglich, gründlich abzuhandeln, so füget er bald anfangs die Griechischen Worte aus dem Matthäo bey; welche er auch aus Millio und Kustero, wie solche in verschiedenen geschriebenen Büchern auf verschiedene Weise gelesen werden, hinzugesetzet, u. von derselben Unterschied seine Gedancken eröffnet. Diesen hält er vor so wichtig nicht, daß dadurch der Verstand solte geändert werden;

* Er bleibet auch deßwegen immer, so viel sich thun läst, bey dem buchstäblichen Verstande; womit er aber nicht allemahl Beyfall erhalten dürffte. Zum wenigsten wird es schwer halten, sich einen Begriff davon zu machen, wenn er erhärten will, da sich der Heil. Geist in Gestalt einer Taube sichtbarlich auf Jesum hernieder gelassen, so sey der Himmel würcklich zerrissen worden, und habe denen Umstehenden nicht nur so geschienen; auch die, welche das Gegentheil glauben, zu wiederlegen suchet.

man müste denn einiger irrig-Lehrenden ungegründetem Vorgeben beypflichten, welche so bald einige Worte der Heil. Schrifft vor untergeschoben und verfälscht ausschreyen, so bald sie mercken, wie kräfftig solche ihren Irrthümern wiederstehen. So erinnere er auch voraus, daß er derjenigen Meynung nicht annehme, welche vorgeben, als ob der Heyland den grösten Theil der Gleichnüsse, so wir im Neuen Testamente von ihm aufgezeichnet finden, insonderheit aber das gegenwärtige, denen alten Jüdischen Lehrern, bey welchen dieselben lange Zeit mündlich fortgepflantzet worden, abgeborget; sondern er will lieber mit einem Gottes-Gelehrten unserer Kirche sagen, daß vielmehr die Juden solche von dem Heyland angenommen, und nachgehends in ihren Schrifften, wiewohl verstümmelt, vorgetragen. Er untersuchet, was ein Gleichniß sey, und wie gern die Morgenländischen Völcker sich der Lehr-Art durch Gleichnisse bedienet? Der Herr Verfasser verlanget, daß man ihm einräume, daß iedwedes Gleichnüß aus einem Vorsatz, und aus dem, was hieraus geschlossen wird, bestehe; Deren jenes insgemein deutlich, dieses aber versteckt und von denen Sinnen entfernet ist. Hierauf untersucht er den eigentlichen Wort-Verstand dieser Stelle, und erklähret deßwegen besonders alle, auch die sonst bekanntesten Wörter, so dabey vorkommen, führet die Stellen so wohl in dem Neuen Testamente, als in der Ubersetzung der LXX. Dollmetscher des Alten Testaments, sorgfältig an, wo man dieselben sonst findet, und erläutert sie aus denen

älte-

ältesten Griechischen Schrifften. Dieses führet ihn bißweilen sehr weit so wohl auf die Jüdischen als Heydnischen Alterthümer zurücke, wodurch die blosse Erklärung der Worte dem Leser einiger massen schmackhafft und angenehm gemachet wird. Wenn also in dieser Stelle die Rede von dem Weinberge vorkömmt, so führet er nicht nur aus, wie das Jüdische Land sehr viele Weinberge gehabt, sondern erzehlet auch aus denen Rabbinen, welche Weine des gelobten Landes vor andern hochgeachtet worden. Und wenn einige alte Dichter in ihren Schrifften Vinum Byblinum, den Wein von Byblio gerühmet, und man nicht einig werden können, ob dieser in Thracien, oder sonst wo gebauet worden; so suchet er darzuthun, daß dieser berühmte Wein von einer Stadt auf dem Gebürge Libanon, Byblus, den Nahmen bekommen. Zugleich erinnert er, daß die Israeliten auch von ihren Weinbergen so wohl, als von denen Feld-Früchten, den Zehenden zu reichen gehalten gewesen; welches ihm ferner Anleitung giebt, die verschiedenen Arten der Zehenden, so bey dem Jüdischen Volcke üblich gewesen, zu erläutern, auch die Ursache des von GOtt denen Juden gegebenen Gesetzes, daß sie auf ihren Weinbergen nicht zugleich andere Früchte säen, oder Bäume pflantzen durfften, zu untersuchen; anderer vielen Umstände zu geschweigen, so er aus denen Alterthümern von diesen Zehenden beygefüget. Wenn es heisset, daß der Hauß-Herr mit denen ersten Arbeitern, so er gemiethet, um einen Groschen zum Tage-Lohn einig worden; so zeiget er, ob die Tage-Arbeit bey

S 4 denen

denen Jüden mit Anbruch des Tages und der Morgen-Röthe, oder mit Auffgang der Sonnen angefangen worden, und belehrt seinen Leser, wie man den Tag in verschiedenem, entweder Astronomischen, oder bürgerlichen Verstande benenne, ingleichen, wie viel der Groschen nach unserer Müntze betragen, und wie dessen Gepräge vor Alters ausgesehen. Wir achten dieses schon hinlänglich zu seyn, unserm Leser einen Begriff zu machen, auf welche Weise der Herr Verfasser den eigentlichen Wort-Verstand dieser Gleichnüß-Rede aufsuchen wollen, und bemercken nur, daß er sich auch hin und wieder die Eigenschafft der Griechischen Sprache zu erläutern, die abgebrochenen Redens-Arten zu ergäntzen, und den eigentlichen ersten Verstand der Worte auffzusuchen bemühet. Nach diesem suchet er die Haupt-Proposition dieses von dem Heyland gebrauchten Gleichnisses zu finden, umb so viel mehr, weil viele in Erklärung derselben auf Nebenwege gerathen; und setzet solche in der Frage: Ob der Hauß-Vater recht gehandelt habe, wenn er denen Arbeitern, so nur eine Stunde gearbeitet, und denen, welche des gantzen Tages Last und Hitze getragen, durchgehends einerley Lohn reichen lassen? Weil es aber vielen scheinen dürffte, daß der von dem Heylande angeführte Spruch: Also werden die Ersten die Letzten, und die Letzten die Ersten seyn, als welcher so wohl ihr unmittelbar vorgesetzet ist, als sie beschliesset, und also die gantze Rede gleichsam einfasset, mit solchem von ihm angegebenen Zweck nicht wohl zusammen henge; so suchet er auch den eigentlichen

Ver-

Verstand dieses Spruches genau zu bestimmen. Er hält es mit denen, welche gläuben, daß durch die Worte: Die Ersten und Letzten, so wohl in dem Gleichnisse als in dem Spruche, allein auf die Zeit, nicht aber auf die Würde und entweder den äusserlichen oder innerlichen Werth der Arbeiter gesehen werde. Jedoch er will hiermit denen nicht beytreten, welche um solche Erklährung zu befestigen, anführen, daß der Herr dem Haußhalter befohlen, bey dem Letzten anzufangen, und von diesem biß auf die Ersten zu gehen, und einem jeglichen seinen Groschen zu reichen. Dem ersten Ansehen nach scheinet zwar gedachte Erklärung dieses Spruches sehr natürlich, daß die, so zuletzt gemiethet worden, ihren Lohn zuerst empfahen, und die, so zuerst gedinget, den Lohn zuletzt haben solten. Allein es ist daran nicht viel gelegen, ob einer eine kleine Zeit eher, der andere später belohnet wird: Wie denn auch die Ersten, da sie murreten, darüber gar keinen Unwillen mercken liessen, auch die Letzten deßhalben in keine bessere, und vortheilhafftere Umstände gesetzet wurden. Der Herr Verfasser hält also davor, daß dieser Spruch auf die Gleichheit des Lohnes sehe, so denen Ersten und Letzten gereicht worden. Denn deßwegen wurde von dem Herrn des Weinberges die Ordnung beliebet, daß der Haußhalter die Bezahlung bey denen Letzten anfangen, und bey denen Ersten auffhören solte, damit die Ersten solche seine Gütigkeit, so er denen Letzten erzeiget, erkennen möchten. Eben über diese Gleichheit beklagten sich auch die Ersten, und rückten solche dem Herrn des Wein-

berges vor: und um eben derselben willen fand sich dieser genöthiget, die von ihm gebrauchte Gerechtigkeit zu vertheydigen. Diese seine Erklährung und Auslegung der Worte zu rechtfertigen, wendet er insonderheit eine Stelle aus dem Philostrato an; allwo dem Cyro von denen Göttern zu Lesbo die Antwort ertheilet wurde: τὰ ἐμὰ ὦ Κῦρε σά. Es wurde auf dieser Insul Orphei Haupt in einer Grube auffgehaben, und es kamen so wohl die Perser als Griechen dahin, sich wegen des Ausgangs zukünfftiger Dinge zu erkundigen. Weil nun auch Cyrus dasselbe wegen seines Vorhabens befragen ließ, so gab ihm solches diese zweydeutigen Griechischen Worte zur Antwort. Cyrus erklärete zwar solche Worte anders, als vielleicht die Götter solche verstanden wissen wolten; angesehen er sich einbildete, daß wie ehemahls Orpheus einen grossen Theil von Europa unter seine Bothmäßigkeit gebracht, er ihm hiermit wissen lassen wollen, daß er ebenfalls dergleichen erlangen würde; Da hingegen die Götter es wohl dahin meyneten, daß indem Cyrus sich damahls wieder die Massageten rüstete, er ebenfalls von einer Frau, so diese Völcker beherrschte, würde umgebracht werden, wie Orpheus ehemahls von denen Weibern in Thracien. Allein beyder Erklärung kömmt darinnen überein, daß sie die Antwort zu erläutern, das Wörtgen ὡς beyfügen, und dieselbe also ergäntzen: Σὰ ὦ Κῦρε ὡς τὰ ἐμά: Wie denn die Gelehrten schon vorlängst angemercket, daß es die Mund-Art der meisten Sprachen, so mit sich bringe, daß das Vergleichungs-Wörtgen zierlich aussen gelassen wer-

werde. Wie diese der Herr Verfasser durch sehr viele Beyspiele bestätiget; so hält er sich auch vor berechtiget anzunehmen, daß in gegenwärtigem Spruche dergleichen geschehen; zumahl da auf solche Weise dieser Spruch ungemein wohl auf das beygefügte Gleichniß passet. *

Den geheimen oder sogenannten mystischen Verstand, so wohl dieses Gleichnisses als des beygefügten Spruches, desto gründlicher zu erörtern, untersuchet der Herr Verfasser theils den Zusammenhang dieser Stelle mit dem Vorhergehenden, theils wie fern der Heyland den Hauß-Herrn, von welchem er redet, mit dem Himmel-Reich vergli-chen. Einige meynen, daß die vorhergehende Frage Petri, mit der Rede, so Christus mit dem Jüngling gehalten, gantz wohl zusammen hange, indem Petrus dem Heyland vorhält, wie er nebst denen übrigen Jüngern alles dasjenige gethan, worzu sich der Jüngling nicht entschliessen konte, und also wissen wolte, was er davor vor einen Lohn erhalten werde. Allein es kan der Herr Verfasser nicht glauben, daß Petrus diese Frage aus

* Daß diese Erklärung ungezwungen sey, wird wohl niemand läugnen können. Allein, wenn durch die Worte: Die Ersten und Letzten, allein auf die Zeit des zwischen denen Arbeitern und dem Hauß-Herrn gemachten Vertrags, in geringsten aber nicht auf einige innerliche Beschaffenheit der Arbeiter gesehen wird; so finden wir nicht, wie der Heyland durch diesen Spruch den alsobald drauff folgenden Satz bestätigen und befestigen könne, indem er hinzusetzet: Denn viel sind beruffen, aber wenig sind auserwehlet.

Hoffart

Hoffart und Ruhmräthigkeit gethan habe. Denn Petrus konte ja wohl ohne Hoffart des Hertzens dem Heyland sagen, daß er seinem Willen und Befehl alles zu verlassen, gehorchet. Und wenn er hinzusetzet, was wird uns davor? so redet er nicht von einer eingebildeten Belohnung und Verdienst, sondern da er nebst denen andern Jüngern sahe, daß diesem reichen Jüngling, dafern er alle grossen Güter auf der Welt verlassen wolte, nichts mehr, als ein Schatz im Himmel versprochen würde: so machte er unfehlbar den Schluß, was er denn wohl endlich erhalten solle, da er nichts mehr, als eine schlechte Hütte und geringe Fischer-Netze verlassen? und erkundigte sich also bey JEsu, aus Lehr-begierigem Gemüthe, seines künfftigen Zustandes. Es hat auch der Heyland im geringsten keinen Unwillen über diese Frage bezeiget, da er sonst gewohnt war, die hoffärtigen Fragen der Jünger ihnen entweder ausdrücklich zu verweisen, oder sie besser zu unterrichten. * Denn daß die Jünger JEsu bey dem damahligen mühseligen Leben, auf

* Daß der Heyland nicht allezeit ausdrücklich denen Jüngern alle ungegründeten Fragen nach Verdienst verwiesen, sondern sich vielmahls begnüget, sie nur eines bessern zu belehren, ist aus der H. Schrifft zur Gnüge bekannt: Und ausserdem Petri Frage mit dem, was dem reichen Jüngling begegnete, so genau verknüpffet, daß wir nicht sehen, wie ohne denen klaren Worten Gewalt zu thun, Petrus könne loßgezehlet werden. Wir haben schon zu anderer Zeit in dem CXIII. Theil unserer Act p. 318. unsere Gedancken über diese Erklärung angebracht und erwiesen; weswegen es nicht nöthig ist, solche allhier zu wiederholen.

die

die zukünfftigen Güter sahen, und JEsum wegen derselben fragten, kan ihnen nicht vor übel gehalten werden; da bekannt ist, daß es nicht unzugelassen sey, wenn man bey seiner Frömmigkeit zugleich auf die Güter dieses und des zukünfftigen Lebens siehet; dafern man diese nur dabey nicht zu dem letzten Endzweck machet. Der Heyland antwortet Petro auf seine Frage, und belehret ihn wegen der sonderbahren Vorzüge, so seine Jünger dereinst haben solten, welche der Herr Verfasser von Stück zu Stück durchgehet, und mit verschiedenen Anmerckungen von dem Reiche GOttes, und des Meßiä, von dem Meßia selbst, u. s. w. so dem Leser nicht unangenehm seyn werden, begleitet.

Nach diesem theilet er alle Gleichniß-Reden, deren sich der Heyland in dem Neuen Testamente bedienet, in gewisse Arten ein; dergleichen Eintheilung ihm einige Grund-Sätze an die Hand giebt, deren er sich um den wahren Sinn des gegenwärtigen Gleichnisses desto unwiedersprechlicher zu treffen, nachgehends bedienen können. Er setzet demnach voraus, 1) man müsse eine Gleichniß-Rede von einer Geschichte und Beyspiel wohl zu unterscheiden wissen: welchen Unterschied zu finden, die Umstände, insonderheit was vorhergehet und folget, die beste Anleitung geben. 2) So muß man auch eine solche Gleichniß-Rede wohl von denen Weissagungen unterscheiden, und nicht gläuben, daß iemahls durch jene die Schicksale der Christl. Kirche vorgestellet, oder auf eine geheime mystische Weise die Geschichte der künfftigen Zeiten dadurch abgeschildert worden. Denn so vermei-

meldet man Coccejii und seiner Anhänger Irrthum, welche sich einbilden, als ob die Gleichnüsse deren sich Christus hin und wieder bedienet, alle dasjenige vorher gezeiget, was sich nachgehends in der Kirche GOttes zugetragen. So erkläret Joh. Huysinger in seiner Erläuterung des Matthäi, die gegenwärtige Gleichniß-Rede unsers Heylandes also, daß die in der ersten Stunde Beruffenen, die zur Zeit der Apostel bald anfangs bekehrten Juden und Heyden gewesen; vor die in der dritten Stunde Beruffene nimmt er die Welt-Weisen und heydnischen Fürsten zu Diocletiani Zeiten; vor die in der sechsten Stunde die Waldenser, so den sich erhebenden Anti-Christ zuerst bestritten; vor die in der neundten Stunde, Joh. Hussen, mit seinen Anhängern; und vor die in der eillfften Stunde die, so zu Anfang des auffgehenden Lichts der heilsamen Lehre, aus dem Reich Babels ausgegangen &c. Allein ob wohl nicht zu leugnen ist, daß Christus bißweilen in seinen Gleichniß-Reden mit auf zukünfftige Dinge gesehen; so ist doch nicht wahrscheinlich, daß ein ieder, auch der geringste Umstand solcher Reden, auf gewisse Geschichte allemahl deuten solle; und man findet bey genauerer Erwägung, daß sie auf gantz ungewisse Gründe und blosse Muthmassungen gebauet sind. 3) Damit einer den Zweck eines Gleichnisses, so Christus gegeben, desto besser erreichen möge, so hat er nicht nur auf das, was unmittelbahr vorhergehet und nachfolget, ingleichen auf das, was Gelegenheit darzu gegeben, sondern auch auf den Vorsatz und dessen Umstände, ingleichen

auf

auf den Schluß, welcher daraus gemachet wird, besonders wohl zu sehen. 4) Wenn das Gleichniß von dem Himmelreich oder einer andern dahin gehörigen Sache handelt, welches aus dessen Uberschrifft leicht zu ersehen; so hat man Achtung zu geben, ob solches auf dessen Gründung und Erbauung, oder Erhaltung gehe. 5) Bey Gleichnissen, welche in etwas weitläufftigen Worten verfasset sind, hat man die Haupt-Sache von Neben-Dingen wohl abzusondern. Die Haupt-Sache aber ist der Endzweck, warum die Gleichniß-Rede vorgetragen wird; Neben-Dinge sind die Umstände, so zu Auszierung der Rede oder gantzen Erzehlung, beygefüget worden. 6) Deßwegen hat man nicht die Anwendung alles dessen, was bey dem Vorder-Satze des Gleichnisses vorkömmt, bey dessen Schluß nothwendig zu suchen, oder solche zu erzwingen. 7) Die Ordnung der Sachen, so in einer Gleichniß-Rede vorgetragen worden, ist offt in dem Vorder-Satze und dem darauff folgenden Schlusse gantz verschieden. 8) Es stehen offt in dem Vorder-Satze die Gründe des völligen Schlusses, welchen der Heyland in der so genannten ἀποδόσει vollständig beyfüget. 9) Man kan alle Gleichnisse, deren sich der Heyland bedienet, bequem nach denen fünff Arten eintheilen, nach welchen sonst die Gottes-Gelehrten ihre geistlichen Reden abtheilen, indem sie alle entweder etwas lehren, wiederlegen, zu einem heiligen Leben anwenden, straffen, oder einen gründlichen Trost in sich halten. Es giebt deßwegen der Herr Verfasser sich die

Mü-

Mühe besonders zu zeigen, zu welcher Art ein iedes solcher Gleichnisse, so im N. Testamente vorkommet, gehöre, und zehlet das gegenwärtige zu derjenigen Art, wo zugleich etwas gelehret, und ein Irrthum wiederleget wird; indem der Heyland von der herrlichen Belohnung, welche er denen, so zuerst an ihn gläuben werden, austheilen wolle, handelt, zugleich aber auch die, welche solche Austheilung vor ungleich und unbillig hielten, wiederleget.

Auf diese Gründe bauet er seine Erklärung des geheimen und mystischen Verstandes dieser Worte. Der Hauß-Vater ist, nach dem einhelligen Geständniß der Ausleger, der himmlische Vater selbst. Dieser besitzt einen Weinberg, davor andere sonst insgemein die Kirche GOttes annehmen, denen aber der Herr Verfasser hierinnen nicht beypflichten will. Denn da nach der Gleichniß-Rede dieser Weinberg, schon ehe ein Mensch beruffen war, gewesen, die Kirche GOttes aber ohne die sie ausmachenden Menschen nicht ist; so nimt er den Weinberg vor die gantze Welt, und insonderheit vor das Jüdische Land, in welchem sich damahls Christus, als ein Wein-Rebe auffhielt, an. Die Arbeiter des Weinberges sind alle Menschen, welche der himlische Vater unter der Bedingung in seinen Weinberg ruffen lassen, daß sie sich mit seinem Sohn, als dem Meßia, vergleichen, d. i. denselben in wahrem Glauben ergreiffen solten. Denn obwohl diese Erklärung darum anstößig scheinen könte, daß diese Arbeiter etwas thun und ausführen musten, da hingegen der Glaube mehr ein

ein Leiden als ein Thun iſt; ſo ſtellet doch die H. Schrifft ſelbſt den Glauben ſehr offt als ein Thun und Würcken, ἐϱγάζεσθαι, vor, und man hat ſich darbey keines Irrthums zu beſorgen, wenn man nur nicht annimmt, als ob dieſes Thun und Würcken, ſo bey dem Glauben iſt, verdienſtlich wäre. Die Zeit, zu welcher die Arbeiter in den Weinberg geruffen wurden, anlangend; ſo ließ ſie der Herr des Weinbergs erſt früh, d. i. zu Johannis des Täuffers Zeiten, einladen. Denn wie aus verſchiedenen Stellen des Alten Bundes die Zeit der Zukunfft des Meßiä Sonnen-klar war; ſo hatte der Heil. Geiſt auch hin und wieder von dem Vorläuffer des Meßiä ſo deutlich geredet, daß auch einige alte Rabbinen, deren Worte der Herr Verfaſſer anführt, dieſe Wahrheit erkennet, nur daß ſie ſich nicht zurechte finden konten, wer dieſer ſeyn ſolte. Allein unſer Heyland zeigte nicht nur mündlich ausdrücklich, daß dadurch niemand, als Johannes verſtanden werde, ſondern es wird derſelbe auch in vielen Stellen der Schrifften des Neuen Bundes davor angegeben. GOtt war alſo um die erſte Stunde ausgegangen Arbeiter zu miethen, d. i. er hatte ſich ſelbſt Johanni offenbahret, und dieſen dadurch darzu geſetzet, daß er den Meßiam dem Jüdiſchen Volcke kund thun und antragen ſolte. Beyläufftig wird Herr Corthums und Pfaffens Meynung, als ob die Stelle Eſa. XL. von der Stimme des Ruffenden in der Wüſten, daſelbſt nicht von Johanne handele, ſondern in denen Schrifften des Neuen Bundes nur dem myſtiſchen Verſtande nach dahin gedeutet werde, wiederleget. Denn ob wohl der Herr Pfaff

gemeynet, es stehe hier einem ieden frey, anzunehmen, was er wolle; und da alle Umstände zeigen, daß Esaias so wohl in diesem, als dem vorigen Haupt-Stücke, von der Babylonischen Gefängniß geredet, so sey nichts natürlicher, als daß man die Stimme des Ruffenden in der Wüsten bey Esaia, vor die Propheten, welche denen Jüden die vorstehende Gerichte GOttes angekündiget, annehme: so gefällt doch dem Herrn Verfasser die Gewohnheit nicht, daß man längst von unsern Gottes-Gelehrten verworffene und wiederlegte Meynungen auffwärme. Unter denen Arbeitern, welche in der ersten Stunde gemiethet worden, verstehet also der Herr Verfasser, die damahls durch den Dienst Johannis von GOtt geruffenen Jüden, welcher wegen einer gewissen Arbeit, d. i. wegen der Busse, so sie thun, und wegen des Glaubens, damit sie den erschienenen Meßiam ergreiffen, und sich täuffen lassen solten, einen Vertrag mit ihnen aufrichtete. Die meiste Schwürigkeit komt darauf an, was man unter dem verwilligten Lohn und Groschen verstehen solle: Da denn kein Zweiffel ist, daß durch den Groschen dasjenige verstanden werde, was der Höchste denen, welche in wahrem Glauben beharren, zugesagt. Johannes zehlet unter solche göttliche Zusage die Vergebung der Sünden, welche er allen Bußfertigen antrug. Allein die Vergebung der Sünden folget alsobald auf die Busse; da hingegen eine ziemliche Zeit vorbeystrich, biß denen Arbeitern am Abend der Groschen gereichet wurde. Es meynet also der Herr Verfasser, daß durch den Groschen die Schenckung besonderer Gaben des Heil.

Geistes

Geistes verstanden werde, welche Johannes ebenfalls in seiner Rede denen Zuhörern, und denen, so sich würden täuffen lassen, zusagte. Durch die dritte Stunde, in welcher der Haußhalter abermahls ausgegangen, Arbeiter zu beruffen, verstehet er die Zeit von der Gefängniß Johannis des Täuffers an, biß zu der Aufferstehung und Himmelfahrt Christi, als zu welcher Zeit, wie aus denen vielen Stellen des Neuen Bundes erhellet, Christus mehr und mühsamer zu predigen, auch mehr Wunder zu thun anfing, als er vor Johannis Gefängniß denen Jüden gezeiget hatte. Es wurden daher viele nicht nur unter denen Geringsten des Jüdischen Volcks, sonderlich diejenige, an welchen er seine grosse Wunder sehen ließ, zu ihm bekehret; sondern auch verschiedene derer Vornehmsten, welche doch aus Furcht, daß man sie nicht aus der Schule stossen möchte, ihr Glaubens-Bekenntniß öffentlich abzulegen anstunden. Unter allen aber hiengen ihm seine Jünger und auserwehlte Apostel ungescheut an; wie wir denn nicht nur das herrliche Bekenntniß Petri, so er in dem Nahmen der übrigen ablegte, in der Heil. Schrifft des Neuen Bundes finden, sondern auch verschiedene herrliche Zeugnisse, so die übrigen Apostel besonders, von ihrem wohl-gegründeten Glauben an JEsum gegeben, antreffen. Durch die in der sechsten Stunde in den Weinberg Geruffenen, verstehet er ebenfalls die Jüden, so fern denenselben nach Christi Himmelfarth durch die Apostel, auf ausdrücklichem Befehl des Heylandes, zuerst die Gnade und das Reich Christi verkündi-

get worden. Denn ob sich wohl dieselben durch ihr halßstarriges Wiederstreben der Göttl. Gnade gantz unwerth gemacht zu haben schienen; so entschuldiget sie doch der Herr Verfasser, daß sie aus Unwissenheit und blindem Eyfer vor ihren Gottes-Dienst, sich vergangen, und sich zwar auch dadurch der Gnade GOttes unwerth gemacht, doch umb deßwillen des Mitleydens nicht gantz unwürdig gewest. Wenn der Haußhalter in der neunten Stunde Arbeiter zu miethen ausgieng, so verstehet er darunter die Beruffung der Samaritaner zum Christlichen Glauben, zu welchen die Apostel nicht hinausgehen durfften, biß sie und ihre Predigten zu Jerusalem, von denen Jüden gäntzlich verworffen, und die gantze Christliche Gemeine daselbst nach Stephani Tode, durch eine harte Verfolgung allenthalben zerstreuet worden. Philippus war insonderheit, diesen Samaritanern zu ruffen, von GOtt bestimmet, der zwar kein Apostel, doch mit unter deren Zahl war, welche die Apostel gesetzet, vor die Verwaltung und Austheilung der gemeinschafftlichen Güther der Christen zu sorgen. Es giebt auch Lucas denen Samaritanern das gute Zeugniß, daß sie Philippi Predigt fleißig zugehöret, und sich sehr durch die Wunder, so er that, bewegen lassen. Durch die in der eilfften und letzten Stunde Gemietheten, verstehet er die zuletzt beruffenen Heyden, welche nicht weniger, als die Jüden, am Marckte müßig stunden d. i. da die Jüden aus Trägheit, Nachläßigkeit und Wiederspenstigkeit den in denen Schrifften des Alten Bundes ihnen so deutlich gezeig-

gezeigten Heyland nicht suchen und finden wolten, die Heyden hingegen das Licht ihrer Vernunfft nicht so, wie sie gesolt hätten, den wahren GOtt zu erkennen anwendeten. Denn ob sie sich wohl damit entschuldigen wolten, daß sie niemand gedinget; so ist doch aus Ciceronis und anderer Heyden Schrifften zu ersehen, daß sie allerdings von dem Jüdischen Gottes-Dienste Wissenschafft gehabt und diesem folglich hätten nachgehen sollen.

Diesen allen ließ der Hauß-Vater am Abend ihres Arbeits-Tages, den versprochenen Groschen reichen: Welche Zeit einige vor die Zeit des Leidens und Sterbens des Heylandes annehmen, da das Licht der Welt, so bißhero sonderlich in Judäa geschienen, untergangen; der Herr Verfasser aber diesen Periodum vielmehr vor die Zeit annimmt, zu welcher der himmlische Vater auffgehöret, die ersten Personen aus allen Völckern zu Anfang des Neuen Bundes zu Christo zu beruffen. * Denn wie dieser mystische Tag anbrach, als Johannes denen Jüden Christum verkündigte, und sie an denselben zu gläuben ermunterte; so hörete auch derselbe auf, so bald der Sohn GOttes allen Völckern verkündiget, und von de-

* Da der Groschen allen gemietheten Arbeitern zu einer Zeit ausgetheilet wurde, die geistlichen Gaben aber, so diejenigen, welche durch Johannis, Christi und der Apostel Predigten bekehrt waren, empfingen, ihnen zu verschiedenen Zeiten mitgetheilet worden; so scheinet auch dißfalls diese Erklärung mit der Gleichniß-Rede nicht genau zusammen zu hangen.

nenselben angenommen worden. Denn ob wohl auch nach des Hauptmanns Cornelii Bekehrung, viel Aegypter, Babylonier und Griechen zu der Christlichen Kirche traten; so waren doch alle diese Heyden, unter welchen Cornelius schon den Anfang gemacht hatte. Durch den Schaffner verstehet der Hr. Verfasser den H. Geist, erinnert aber zugleich, wie unrecht Sandius und andere Socinianer, aus solcher Deutung erhärten wollen, daß derselbe nicht eine dem Vater gleiche Person der Gottheit sey. Der Lohn, welcher einem jeden gereichet wurde, waren nicht nur die sonderbahren Vorzüge, und Kräffte Wunder zu thun, so denen Christen der ersten Kirche, um dieselbe immer mehr u. mehr auszubreiten, von GOtt geschencket wurden, von welchen Hr. Mosheim mit nächsten eine besondere Schrifft auszufertigen versprochen; sondern auch nach der Meynung unserer Gottes-Gelehrten, die Person des Heil. Geistes selbst, so mit denen Gläubigen auf eine geheime und mystische Weise vereinigt wurde. Unter denen Gaben, so sie erhielten, war insonderheit das Vermögen viel Sprachen zu reden, welches nöthig war, da die Apostel in alle Welt ausgehen, und Christum allen Völckern verkündigen solten. Erasmus hat zwar gemeynet, als ob dieses nicht so zu verstehen, daß die Apostel viel Sprachen geredet, weil es nicht zu begreiffen, wie Petrus in seiner Predigt am Pfingst-Tage zugleich und auf eine Zeit in mancherley Sprachen reden können; sondern daß derselbe sich allemahl seiner Mutter-Sprache bedienet, durch ein göttlich Wunder-

Werck

Werck aber ein jeder diejenige Sprache gehöret, in welcher er erfahren war. Allein zu geschweigen, daß die gelehrtesten Ausleger Erasmi Meynung gemißbilliget; so würde man auf solche Weise Lucam muthwillig einer Unwahrheit beschuldigen, da derselbe ausdrücklich gedencket, es haben die Apostel mancherley Sprachen geredet. Und wenn Salmasius irrig vorgegeben, daß die Gabe viel Sprachen zu reden, denen Aposteln nur eine kurtze Zeit gegeben worden, so lange ihre Zungen als feurig gesehen wurden: so siehet man leicht die Qvelle seines Irrthums, weil er nicht gerne zugeben wolte, daß die Schrifften der Apostel in der reinen Griechischen Sprache geschrieben worden. Es wurde aber der Groschen und Belohnung auf Befehl des Hauß-Herrn, denen Letzt-Gemietheten zuerst, und denen Erst-Gemietheten zuletzt gereichet: und es sollen nach des Herrn Verfassers Erklärung dieser Gleichniß-Rede, auch die Heyden zuerst, hingegen die Jüden zuletzt die Gaben des H. Geistes empfangen haben; da doch aus denen Geschichten der Apostel bekannt ist, daß vielmehr bey Austheilung dieser Belohnung die Jünger Christi und Apostel, nebst vielen andern Jüden, die ersten gewesen, nach diesen die Samaritaner, und zuletzt die Heyden gefolget. Es gestehet der Herr Verfasser, daß dieses eine bey seiner Auslegung unüberwindliche Schwürigkeit sey, an welcher doch eben so viel nicht gelegen, da die Haupt-Sache sonst richtig, daß die Jüden und Heyden gleiche Belohnung erhalten, und er schon in denen oben-angeführten Grund-Sätzen erinnert, daß bey Er-

klärung einer Gleichniß Rede nicht alle Neben-Dinge nothwendig auf das genaueste passen müssen. Es murreten aber die Jüden als die erst-gedingeten Arbeiter, wegen solcher Gleichheit, da dieselben durchaus nicht zufrieden seyn wolten, daß Petrus zu denen, welche ausser der Beschneidung waren, eingegangen, wie solches aus der Apostel-Geschichte zur Gnüge bekannt ist, von dem Herrn Verfasser aber hier weitläufftiger ausgeführet und erläutert, und endlich mit Erklärung der beygefügten Sprüche: Also werden die Ersten die Letzten, und die Letzten die Ersten seyn; Ingleichen: Viel sind beruffen, aber wenig sind auserwehlet, die gantze Abhandlung beschlossen wird.

IV.

Publii Ovidii Nasonis Opera omnia.

das ist:

Ovidii sämtliche Schrifften in 4. Theile abgetheilet, und nebst vieler Ausleger Anmerckungen herausgegeben von Peter Burmannen, welcher seine eigenen Anmerckungen beygefüget. in 4to Amsterdam 1727. 21 Alph. 13 Bogen.

Die ungeheuren Auflagen derer alten Autorum sind ietzo Mode geworden, da man zugleich alle Commentatores, die man über dieselben

ben finden kan, drucken läst. Nun werden zwar dergleichen Bücher nicht iedermans Kauff, auch nicht zum Gebrauch derer Schulen verfertiget. Es sind auch die meisten Commentatores so beschaffen, daß man eben keine grossen Geheimnisse daraus lernet; und mit der Katzenbalgerey aufgeblasener und hämischer Criticorum über eine variam Lectionem, wird die Wohlfarth des Gemeinen Wesens nicht viel befödert. Allein es hat uns dennoch diese Art die Alten heraus zu geben, aus vielen Ursachen sehr wohl gefallen; indem man hier auf einmahl alles was über einen Autorem geschrieben worden, beysammen findet, und solches nicht erst mit vieler Müh, und noch grössern Unkosten, aus so unterschiedenen und öffters seltenen Editionen zusammen suchen darf. Diejenigen, welche die Autores mit Notis selectis heraus gegeben, haben der Welt keinen besondern Dienst gethan, indem sie theils nicht eben die besten Anmerckungen ausgelesen, theils einige weggelassen, welche der und jener zu ein und der andern Absicht vonnöthen hat. Diejenigen aber welche gantz neue Annotationes verfertigen, thäten gewiß besser, daß sie zu Hause blieben, wenn sie nicht etwas Auserlesenes zu Marckte bringen: und man wird mehr Nutzen aus dem lesen derer alten, berühmten und grossen Criticorum, als aus dem Durchblättern ihrer zusammen gestoppelten Dinge haben. Da nun Herr Burmann der itzigen Mode bereits bey Herausgebung anderer Autoren gefolget, so wird es denen Liebhabern des Ovidii sehr angenehm seyn, daß er ihnen eine

Aufflage desselben mit denen vollständigen Commentariis unterschiedener Criticorum, welche darüber geschrieben, in die Hände giebt.

Die Zuschrifft besteht in einem Carmine von 8 Seiten, welches an den Printzen Eugenium gerichtet, und dem Verfasser sehr wohl gerathen ist. Insonderheit sind die Verse gar artig, darinne er den Printzen, nachdem er dessen Bibliotheck gelobet, folgender Gestallt anredet:

Utque suis pateant, quæ nunquam clausa feruntur
Atria, quos dictat culta Thalia libris,
Naso rogat, Scythicas longe projectus in oras,
Et procul a patria contumulatus humo.
Cujus in imperii germani limite, nuper
Teutonicas errans audiit umbra tubas,
Eugeniique, caput tollens, ad nomen, & aures
Sperabat cineres posse quiete frui,
Et Latium mutare fero feliciter Istro,
Tybrin, in externis ossa sepulta locis.
Jamque suburbanum migrare vovebat in hortum
A male pacatis urna ferenda Getis;
Cum Tua composito sensit victricia bello
Bistonias tristis linquere signa nives.

Sonst findet man für Herr Burmanns Aufflagen derer alten Autorum, gemeinigl. lange Vorreden, darinne er von seinem Autor, dessen unterschiedenen Auflagen und Commentatoribus handelt. Allein die gegenwärtige ist gantz kurtz, und besteht nur aus einem halben Bogen. Das macht, Herr Burmann ist über diese Arbeit verdrießlich und böse worden. Denn er hat bereits Anno

Anno 1714. angefangen an dieser Aufflage zu arbeiten, ist aber durch den Eigensinn und Eigennutz, wie es scheint, seiner Verleger gehindert worden, das Werck aus der Presse zu bringen. Dieses hat ihn so ungeduldig gemacht, daß er sich nicht einmahl überwinden können, eine weitläufftige Vorrede zu schreiben. Er hat aber doch in derselben gesagt, welchen Editionen er bey dieser Auflage gefolget, und worauf er vornehmlich seine Absicht gerichtet. Den Text hat er meist nach Nicol. Heinsii Auflage von 1668 hergesetzt; wiewohl er offt von ihm abgegangen, und seine Ursachen in denen Anmerckungen gemeldet. Unter denen bekannten Auflagen, sind sonderlich die Editiones principes, die Aldinischen, die Gryphischen, Micylli, Versmanni, und die Heinsianischen zu Rathe gezogen worden. Von der Arbeit derer Ausleger erscheinen hier Jacobi Mycilli, Herculis Ciofani, Daniel und Nicolai Heinsii völlige Commentarii über den Ovidium: wiewohl aus Mycilli Notis in Ibin, wegen der Weitläufftigkeit nur das fürnehmste angeführet worden. Von Nicol. Heinsio hat Herr Burmann ein MSSt erhalten, und liefert also aus demselben dessen Anmerckungen um den dritten Theil vermehrter und stärcker, als man sie in denen bißherigen Aufflagen findet. Janus Douza hat ehemahls Anmerckungen über den Ovidium versprochen: Es sind aber dieselben nie zum Vorschein gekommen. Sein Exemplar, in welchem er unterschiedenes auf den Rand geschrieben, haben nach diesem Heinsius und Francius bekommen, welche Douzä Observationes

in ihre Anmerckungen gebracht. Anietzo besitzt diesen Codicem der Herr Johann von Witt, Raths-Herr zu Amsterdam, welcher solchen Burmannen gerne mitgetheilet, wodurch dieser Gelegenheit bekommen, dasjenige von Douzä Gedancken, was Heinsius und Francius vorbey gelassen, in dieser Auflage anzubringen. Die übrigen Anmerckungs-Schreiber, z. E. Knippingium, Crispinum ꝛc. hat der Herr Verfasser nicht geachtet, sondern dieselben ohne Bedencken weg gelassen.

Das gantze Werck ist in 4 Bände abgetheilet; dergestalt daß in dem ersten Bande

Die Heroides.
Die Libri III. Amorum.
Die Libri III. Artis amatoriæ.
Die Remedia Amoris.
Die Medicamina Faciei.
Das Halievticon.
Das Epicedion Drusi Cæsaris.
Die Elegie Nux, und
Sabini epistolæ tres, tribus Ovidii epistolis respondentes.

In dem andern Bande

Die Libri XV. Metamorphoseon.

In dem dritten Bande

Die Libri VI. Fastorum,
Die Libri V. Tristium und
Die Libri IV. Epistolarum ex Ponto.

In dem vierdten Bande aber

Ibis nebst dem Appendice Ovidiana fürkommen.

Bey

Bey denen Epistolis Heroidum, findet man Jo. Bapt. Egnatii Anmerckungen, bey denen Libris Amorum ausgelesene Erinnerungen aus Dominici Marii Nigrini Commentario, bey dem Halievtico Conrad Geßners Observationes. Bey denen Libris Metamorphoseos steht ein Auszug aus Raphael Regii Noten. Thomä Farnabii und Pontani Arbeit ist selten gebraucht, öffters aber Jacobi Constantii Fanensis und Henrici Loritii Glareani Gedancken dabey genutzet worden. Johannis Guilielmi Capoferrei Animadversiones in Metamorphoses Ovidii, hat Hr. Burmann am Ende derselben, weil sie sehr rar sind, gantz andrucken lassen. Bey denen Libris Fastorum sind Antonii Constantii Fanensis und Pauli Marsi Commentationes in wenig Betrachtung gezogen, hingegen Caroli Neapolis Anaptyxis gantz mitgetheilet worden. Uber das denckle Gedicht, Ibis, hat der Herausgeber aus dem grossen Hauffen derer Ausleger das Beste zusammen gesucht, aber Dionysii Salvagnii Boëssii Commentarium deßwegen vollständig einrücken lassen, weil er aus allen denen übrigen den Kern gesammlet, und sich bey einem jeden Verse aufgehalten.

Ob nun wohl dieses eine ziemliche Menge von Commentatoribus und Noten sind; so ist doch Herr Burman damit nicht zufrieden gewest, sondern hat noch seine eigenen Anmerckungen hinzu gefügt. Er sagt in der Vorrede, er sey zu keiner Arbeit freudiger und munterer gegangen, als zu der Herausgebung des Ovidii. Und deßwegen solte man sich hier etwas ausserordentliches versprechen.

sprechen. Allein diese Anmerckungen sind gleichfalls nach Herr Burmanns gewöhnlicher Art gemacht; das ist, sie zancken sich mit einer varia Lectione herum, tadlen etwas in der Meynung eines oder andern Commentatoris, und bringen ein paar Parallel-Stellen aus andern Autoribus an. An dergleichen Arbeit hat das Gedächtniß mehr Theil, als die Beurtheilungs- und Nachdenckens-Krafft. Aber dabey muß man Herr Burmannen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er mit unter viel schöne Observationes einstreuet, allerley Neues saget, den Ovidium hier und da heller macht, und seine Gelehrsamkeit sattsam zeiget. Wir wollen ein paar Proben von seinen Gedancken, und zwar aus denen Libris Metamorphoseon anführen, welche einem Critico sattsame Gelegenheit geben, seine Gelehrsamkeit zu weisen. V. 148 heist es:

Filius ante diem patrios inquirit in annos.

Da sind die Codices und Ausleger sehr von einander abgegangen, indem einige incurrit, andere occurrit in annos, andere concurrit, andere desiderat annos, andere incurrit honores, andere irrupit in annos lesen. Herr Burmann aber meynt, sie hätten alle Unrecht, und hält mit Regio dafür, die Worte müsten allerdings stehen bleiben, wie sie im Texte wären, indem der Poet die Gottlosigkeit derer bösen Söhne anklage, welche bey denen Wahrsagern und Nativitätstellern sich erkundigen, wie lange ihre Väter noch leben sollen. Der 174 Vers klingt also:

a fronte

a fronte potentes
Cœlicolæ, clarique suos posuere penates.

Tanaquill Faber meynt, clari und potentes sey einerley, und es müsse, seiner Meynung nach, heissen:

a fronte potentes
Cœlicolæ quisque suos sibi posuere penates.

aber Herr Burmann ist mit dieser allzuverwegenen Critic und Aenderung nicht zufrieden, sondern meynt, es hätten die Alten ihre guten Ursachen gehabt, dergleichen Epitheta zu setzen: es sey auch allerdings ein Unterschied unter denen Worten clari und potentes. Clari heissen diejenigen, welche wegen ihrer edlen Geburt oder rühmlichen Thaten einen guten Nahmen erlangt. Aber es folge nicht, daß dergleichen clari Viri auch allezeit am Hofe, oder in der Stadt potentes seyn müsten. Er bringt etliche Stellen des Ciceronis, Sallustii und Terentii bey, welche diese Worte allerdings unterscheiden, und macht endlich den Schluß: durch potentes würden allhier des Jupiters Freunde und Räthe, durch claros aber diejenigen verstanden, welche zwar von denen alten Göttern erzeugt, aber nicht in den Himmel aufgenommen und zu Göttern gemacht worden: wie man etwa zu Rom Patres majorum & minorum gentium gehabt.

Der 327 Vers

innocuos ambos, cultores numinis ambos,

klingt Herr Burmannen allzuhart, indem sich alle Worte auf ein s endigen, und ein unangenehmes

mes Gezische verursachen. Es würde seiner Meynung nach besser klingen:

innocuos ambo cultores numinis ambo,

denn es sey bekannt, daß die Alten im Accusativo duo und ambo gebraucht.

Im 448 449, 450, 451 Verse wird von dem Preisse, welchen die Uberwinder in denen Pythischen Spielen erhalten, folgender Gestalt geredet:

His juvenum quicumque manu, pedibusve, rotave
Vicerat; Æsculeæ *capiebat frondis honorem.*
Nondum laurus erat; longoque decentia crine
Tempora cingebat de qualibet arbore Phœbus.

In 4 Codicibus steht an statt des Wortes Æsculeæ, Herculeæ: und diese Lection hat sich der Verfasser der Dissertation, welche in der l'Histoire critique de la republique des lettres Tom. I. p. 159 steht, gefallen lassen, und meynt, die Eiche, welche Esculus genennet werde, sey dem Jovi heilig gewest, und habe bey dergleichen Spielen nicht können gebraucht werden. Der Poet alludire hier auf die Olympischen Spiele welche Hercules lange für dem Anfange derer Pythischen Spiele eingesetzt. Nun sey bekannt, daß Herculis Crone, ingleichen die Crone dererjenigen, welche in denen Olympischen Spielen überwunden, von wildem Oelbaum gemacht gewest. Allein der berühmte Gißb. Cuper hat an dieser Meynung gar viel auszusetzen gefunden, und seine Gedancken Herr Burmannen deswegen schrifftlich überschickt, welcher dieselben allhier mittheilet. Was den Anfang

fang derer Pythischen Spiele anbelangt, so werden dieselben das Vorrecht des Alters denen Olympischen keinesweges einräumen; indem nach Ovidii Bericht, Apollo solche selbst soll gestifftet haben, ob sie gleich kurtze Zeit gedauret, und erst von denen Amphictyonen in dem dritten Jahr der 48 Olympiadis erneuret worden. Aber gesetzt, es solle in dem Texte heissen, Herculea frons; so können doch diese Worte nicht durch den wilden Oelbaum übersetzt werden. Denn obwohl Hercules den Oelbaum zuerst in Griechenland gebracht, und die Uberwinder in denen Olympischen Spielen damit gekrönet; so findet man doch nie, daß dieser Baum dem Herculi, sondern vielmehr, daß er der Minervä geheiligt worden. Wenn der Poet auf den Herculem zielte, so würde es vielmehr heissen müssen populea corona, indem die Pappel dem Herculi heilig gewest. Die Worte *nondum laurus erat*, deuten keinesweges an, daß man sich des Lorbers bey dieser Gelegenheit noch nicht bedienet; sondern daß der Lorberbaum damahls noch nicht in rerum natura gewest, dessen Ursprung der Poet hernach aus dem Gedicht von der Daphne herleitet. Da nun Apollo vor Erzeugung des Lorbers aus allerhand Bäumen Cräntze gewunden, so hat er solche sonderlich von der Eiche genommen, welche damahls besonders hochgeachtet wurde.

Den 546 und 547 Vers

Quæ nimium placui, tellus, aut hisce, vel istam,
Quæ facit ut lædar, mutando perde figuram.

spricht Heinsius dem Ovidio gantz ab. Herr Bur-

mann aber läst ihm solche, meynt aber, sie wären corrumpirt, und müsten also zurechte gebracht werden:

Ah nimium placui! Tellus, aut hisce vel istam,
Quæ facit, ut lauder, mutando perde figuram.

Der 683 Vers

euntem multa loquendo
Detinuit sermone diem.

soll ohnfehlbar so viel heissen: Er hat den Tag durch sein Schwatzen kürtzer gemacht, oder verursacht, daß er unvermerckt dahin gestrichen. Nun heist aber detinere niemahls verkürtzen, sondern aufhalten, länger machen. Daher meynt Herr Burmann, man solle die Lection annehmen, welche der Codex Urbinas an die Hand gebe, allwo für detinuit steht, demuit, welches per compendium so viel heist als diminuit. Wolle man aber das Wort detinuit durchaus behalten, so sagt er, man solle lesen

Et euntem multa loquendo
Detinuit sermone Ducem.

Wir könten dergleichen Verbesserungen noch mehr anführen, wo wir nicht befürchteten die Grentzen eines Excerpti zu überschreiten. Es ist uns keine Edition des berühmten Heinsii zur Hand gewest, welche uns sonst würde Gelegenheit gegeben haben, die neuen Anmerckungen desselben, die Herr Burman ietzo aus dem MSt. bekannt macht, gegen die vorigen zu halten, und zu untersuchen, ob in denenselben viel sonderliches vorkomme; woran wir doch wegen Heinsii bekanter Geschickligkeit

nicht

nicht zweifeln. Jetzo wollen wir noch von dem Appendice Ovidiana, welcher den grösten Theil des vierdten Bandes einnimmt, etwas gedencken.

Zuerst kommen 13 unterschiedene Lebens-Beschreibungen des Ovidii für, unter welchen diejenigen ohne Zweifel die besten sind, welche Aldus Pius Manutius aus Ovidii Schrifften zusammen getragen, und welche Joh. Masson nach der Regierung derer Bürgermeister eingerichtet. Es hat aber derselbe nicht allein dieses Leben vermehrt und verbessert an Herr Burmannen überschickt, sondern zugleich eine Abhandlung de antiquo Veidii Pollionis numo, quem viri celeberrimi perperam Ovidio Nasoni adscripserunt, beygefügt, welche Herr Burman allhier mittheilet. Es haben Heinsius in seiner Auflage des Ovidii, und Spanheim in seinem grossen Wercke, einer zu Rom verwahrten Müntze gedacht, auf welcher Ovidii Kopff und Nahme stehe. Als nun Herr Masson 1709 selbst nach Rom gekommen, hat er dieselbe in dem Cabinet des Cardinals Ottoboni gefunden, aber auch gleich gesehen, daß ein Betrüger über derselben gewest sey und sie verderbet habe; indem er aus des Wortes ΚΑΙΣΑΡΕΩΝ, welches auf der Müntze gestanden, letzten Buchstaben ΣΑΡΕΩΝ das Wort ΝΑΣΩΝ durch ein gewisses Instrument machen wollen. Auf der andern Seite der Müntze stehen aus Unvorsichtigkeit dessen, der sie verfertiget, bloß die Buchstaben ΜΕΝΑ - ΑΣΙΟΥ, welche nur zwey Stücke derer Wörter ΜΕΝΑΝΔΡΟΣ ΠΑΡΑΣΙΟΥ sind. Es erhellet also, daß auf dieser Müntze

nichts anders zu finden, als dasjenige, was man auf einer andern Müntze von eben dieser Art, die der Graf von Pembrok besitzt, gefunden. Daselbst stehen auf der einen Seite, über einem Kopffe ohne Bart, welches vermuthlich Augustus seyn soll, die Worte: ΟΥΗΙΔΙΟΣ ΚΑΙΣΑΡΕΩΝ, auf der andern Seite aber über einem Kopfe mit einem Bart und Lorber-Crantz, welches wohl den Jupiter vorstellen mag, die Uberschrifft, ΜΕΝΑΝΔΡΟΣ ΠΑΡΡΑΣΙΟΥ. Beyde Müntzen, so wohl die Römische, als die Pembrockische, hat der Herr Verfasser accurat in Kupfer stechen lassen. Es wird aber durch das Wort ΟΥΗΙΔΙΟΣ nicht der Poet Ovidius, sondern Augusti vertrauter Freund, Vedius, und durch das Wort ΚΑΙΣΑΡΕΩΝ der Ort verstanden, allwo man die Müntze gepräget. Dieser Veidius hat den Zunahmen Pollio gehabt, wie aus andern Müntzen, welche zu Cæsarea geschlagen worden, erhellet: davon der Verfasser Exempel anführet. Vaillant bringt eine Müntze für, auf welcher stehen soll: ΠΟΛΛΙΩΝ ΚΟΥΠΕΔΙΟΥ ΚΑΙΣΑΡΕΩΝ, Pollio Cupedius Cæsariensium. Es ist aber dieses ein gewaltiges Versehen, indem Vaillant vor ΟΥΗΙΔΙΟΣ, ΚΟΥΠΕΔΙΟΣ gelesen, dergleichen Nahmen man nicht weiß; da vielmehr diese Müntze den obgedachten Veidium angezeiget. Diese Meynung wird auch durch alte Marmorsteine bekräfftiget, indem man zu Benevento auf einem die Worte gefunden: P. VEIDIVS P. F. POLLIO CÆSARE-IMP. CÆSARI AVGVSTO ET COLONIÆ BENEVENTANÆ. Es wird

diese

diese Meynung noch mehr aus einer Inscription, welche man zu Ephesus angetroffen, bestätiget, allwo die Griechischen Worte: ΟΥΗΔΙΟΣ ΑΒΑΣΚΑΝΤΟΣ, durch die Lateinischen, welche gleich dabey stehen, übersetzt werden: Vedius Abascantus. Muß nun das Wort ΟΥΗΔΙΟΣ gelesen werden Vedius; so erhellet, daß das Wort ΟΥΗΙΔΙΟΣ nicht Ovidius, sondern Veidius heissen müsse. Die Analogie der Griechischen Sprache erweiset dieses noch mehr. Denn es müste das Wort Ovidius in derselben ΟΟΥΙΔΙΟΣ oder ΟΒΙΔΙΟΣ geschrieben werden. Nächst diesem wird zwar das lange I bey denen Griechen und Lateinern öffters durch EI, aber niemahls das kurtze I durch HI ausgedruckt. Nun aber ist das I in der andern Sylbe des Ovidii kurtz. Und endlich stehet in dem Wort ΟΥΗΙΔΙΟΣ das HI nicht allein anstatt eines langen I, sondern auch nach der Jonischen Arth, für einen getheilten Diphtongum. Wie nun ΠΟΜΠΗΙΟΣ auf denen Müntzen und bey denen Griechischen Geschicht-schreibern so viel als der Lateinische Nahme Pompejus, nicht aber Pompius heist; so muß auch nothwendig ΟΥΗΙΔΙΟΣ Veidius, und keineswegs Ovidius gelesen werden. Was aber sonst von diesem Ovidio Pollione zu sagen ist, das will Herr Masson zu anderer Zeit, wenn GOtt Leben und Kräffte verleihet, ausführen. Es hat derselbe durch diese Dissertation eine Stelle und Meynung, die er ehemahls in Ovidii Leben gesetzt, geändert und gebessert; weßwegen auch ge-

dachte Stelle in dieser Auflage, von seiner Lebens-Beschreibung des Ovidii weggeblieben.

Dieser Dissertation stehen einige funfzig Zuschrifften und Vorreden gelehrter Leute an der Seite, welche ehemahls den Ovidium entweder gantz, oder stückweise herausgegeben. Darauf kömmt ein ziemlicher Vorrath von Zeugnissen und Urtheilen über den Ovidium und dessen Schreibarth. Ferner folgen Addenda, die meist aus denen Anmerckungen genommen sind, die in der Edition stehen, welche in Engelland in usum Scholæ Etonensis gedruckt worden. Denn da Herr Burman diese Auflage erhalten, nachdem bereits die ersten zwey Bände gedruckt gewest, so hat er diese gelehrten Anmerckungen lieber Anhangsweise beyfügen, als gar weglassen wollen. Weiter findet man in diesem Anhange 7 volle Seiten voll Druckfehler, und endlich ein dreyfaches Register, deren das erste die Sachen und Worte, so in denen Anmerckungen erkläret worden, das andere die Autores, welche man darinne erläutert und verbessert, und das dritte die Worte, welche man im Ovidio findet, anzeigt. Es ist dasselbe über 3 Alphabeth starck, und von H. Dreux verfertiget worden. Herr Burman rühmt dasselbe in der Vorrede; und weil er eine so gute Gelegenheit, sich im Schelten und Schmähen zu üben, ohnmöglich vorbey gehen lassen kan, so versetzt er zugleich dem Herrn Mattaire eines, und spricht: Dreux licet hic & illic lapsus videri potest, longe tamen post se reliquit stuporem &

igno-

ignorantiam Mattairii, cujus sexcentos errores enumerare hodie non vacat.

Endlich müssen wir noch erinnern, daß Herr Burman in der Vorrede sage, er habe in denen 12 Jahren, so lange an dieser Auflage gedruckt worden, vieles gesammlet, dadurch er seine Anmerckungen vermehren, und solche auch in vielen Stücken ändern und verbessern könne. Deßwegen drohet er, einen noch grössern Commentarium und neue Anmerckungen bey anderer Gelegenheit herauszugeben.

V.

Die vernünfftigen Tadlerinnen, anderer Jahrs-Theil. Leipzig 1727, 8. 1 Alph. 9 und 1 halber Bogen.

Endlich haben die vernünfftigen Tadlerinnen die Masqve abgelegt, indem man unter der Zuschrifft dieses Theils die Worte findet: Der Verfasser. Sie geben auch in dem letzten Stücke dieses Theils von ihrem Vorhaben, Einrichtung und Absichten selbst Nachricht. Der erste Anschlag, diese Blätter an das Licht zu bringen, ist von drey Persohnen gemacht worden; wie sie denn auch alle dreye im Anfange daran gearbeitet. Zwey davon haben sich gar bald von dieser Beschäfftigung loßgesagt, und solche dem dritten überlassen, welcher auch die meisten Blätter des ersten Bandes, den andern aber gantz alleine verfertiget. Es hat derselbe die Anfangs-Buchstaben von denen Nahmen seiner Gehülffen

drucken lassen, und dabey dem Leser die Freyheit gegeben, solche zu errathen. Nun haben sich zwar dieselben dieser Arbeit gar nicht zu schämen: und es würde ihnen gantz nicht nachtheilig seyn, wenn solche völlig ausgedruckt wären. Weil es ihnen aber beliebet hat, verborgen zu bleiben, so behalten wir unsere Muthmassungen, so wohl von ihnen, als von demjenigen, welcher sich Calliste genennet, billig bey uns; weil es unhöflich ist, iemanden wieder seinen Willen die Masqve abzuziehen. Man hat bißweilen geglaubet, daß die eingerückten Brieffe erdichtet wären. Allein der Verfasser ist im Stande, das Gegentheil durch etliche Dutzend Originalien von verschiedenen Händen zu erweisen. Er bringet auch in eben diesem Stücke noch unterschiedenes zu seiner Rechtfertigung bey, und versichert, daß der Schluß, welchen er itzo von seiner Arbeit mache, ein gantz ungezwungener und freywilliger Schluß sey.

Die Einrichtung des gegenwärtigen Bandes, ist derjenigen völlig gleich, welche man bey dem ersten Bande beobachtet. Wie wir nun in dem CXIII Theil unserer Actorum p. 295, da wir von gedachtem ersten Theile Nachricht gegeben, unsere Meynung von dem gantzen Wercke sattsam eröffnet; so haben wir nicht Ursache, solches allhier zu wiederhohlen. So viel können wir versichern, daß dieser Theil nicht weniger sorgfältig als der erste ausgearbeitet worden, und daß man darinne eben die gründlichen Sitten-Lehren, die guten und artigen Gedancken, die reine deutliche Art sich auszudrücken antreffe, welche dem ersten

Theil

Theil Leser und Hochachtung zuwege gebracht. Sonderlich haben uns in dem gegenwärtigen Theil folgende Stücke gefallen; das 5te welches von dem rechten Gebrauch der Beredsamkeit auf der Cantzel, das 7te welches von bösen Gewohnheiten, das 16te, welches von der Vortrefflichkeit der Christlichen Religion, das 18te, welches vom Pralen, das 20ste von falschen Lob-Sprüchen, und der Klugheit zu loben, das 22ste Stück, welches von Duellen handelt, das 39ste Stücke, welches einen Vorschlag zu einer Jungfer-Lotterie thut, das 46ste Stück von der Pedanterey des Frauenzimmers, das 48ste Stück von den Ursachen der bösen Kinder-Zucht.

Sonst hat dieser Band mit dem vorhergehenden das Schicksal gemein gehabt, daß einige Blätter wohl aufgenommen worden, andere aber in gewissen Häusern grosses Mißvergnügen erwecket; indem man sich eingebildet, der Verfasser habe nicht nur Fehler und Schwachheiten, sondern gar Personen abgebildet, und etliche darunter allzudeutlich gemacht. Es ist uns auch nicht unbekannt, zu wie vielen Reden und Urtheilen insonderheit das 25, 28, 30 und 34te Stück Anlaß gegeben, und wie viel Verdruß solche dem Verfasser auf den Halß gezogen. Wir haben keinen Beruf, denselben zu vertheidigen, oder anzuklagen, weil wir niemand in das Hertze sehen können, und mit der Erklärung des Verfassers zufrieden seyn müssen, daß er niemand durchzuziehen, sondern nur die Laster lächerlich zu machen gesucht. Dieser ist unterdessen billig zu rühmen,

daß

daß er in dem letzten Stücke seine Gehülffen genennet, und versichert, daß ausser ihm und denenselben niemand etwas in diesen Blättern verfertiget habe; einige Brieffe ausgenommen. Denn da man bißher unter der Hand einige unschuldige Personen, welche niemahls Willens gewest, die Feder in dergleichen Fällen anzusetzen, in dem Verdacht gehabt, als ob sie etwas zu dieser Arbeit beygetragen: so werden dieselben hiermit völlig freygesprochen. Nunmehr ist die Comödie aus, und der Vorhang zugezogen. Viele Personen werden damit sehr wohl zufrieden seyn, welche kein gutes Gewissen haben, und sich befürchtet, es möchte einmahl ein Blatt heraus kommen, darinne eines von denen Lastern, welche so viel Gewalt über sie haben, aufgeführet, und ihren Nachbarn Gelegenheit gegeben werde, zu dencken: mutato nomine de te fabula narratur. Wir aber wünschen nebst andern redlichen Leuten, daß diese Schrifft länger fortgesetzt worden. Denn wie man nicht alle Tage Menschen findet, welche eine so gute und ordentliche Sitten-Lehre, so artige und nicht gemeine Einfälle, nebst der Geschicklichkeit die Gedancken so wohl auszudrucken, besitzen, als zu dergleichen Unternehmen nöthig ist; so haben in der That diese Blätter manche Persouen, welche sonst an die Verbesserung ihres Willens und ihrer Sitten wenig gedacht, nicht nur ergötzet, sondern auch erbauet.

Das müssen wir auch bey diesem Theile erinnern, daß der Verfasser denselben der Frau von Marschall zugeschrieben: da er denn dieselbe eine

eine ungemeine Dame nennet, und Deroselben Eigenschafften, Dero Fertigkeit in verschiedenen ausländischen Sprachen, Dero Kenntniß aller galanten Wissenschafften, Dero Belesenheit in allerley gelehrten Büchern, Dero Scharffsinnigkeit in Reden, Dero Geschicklichkeit die gelehrtesten Gespräche zu unterhalten, Dero besondere Gelehrsamkeit, Dero Brieffe und andere kleine Schrifften rühmet. Wie nun dieser Dame dergleichen Lob-Sprüche billig beygelegt werden; so macht sich der Herr Verfasser diejenigen insonderheit verbindlich, welche die historischen Schrifften vom gelehrten Frauenzimmer ergäntzen wollen, indem diese Zuschrifft zu einem neuen Artickel Gelegenheit giebt. Am Ende dieses Bandes hat der Herr Verfasser diejenigen Brieffe in etlichen Bogen zusammen drucken lassen, welche an die vernünfftigen Tadlerinnen geschrieben worden.

Als wir die letzten Blätter dieses Theils aus dem Buchladen erhielten, wurde uns zugleich ein halber Bogen überschickt, welcher auf die Art, wie die Piecen derer Tadlerinnen, gedruckt ist, die Uberschrifft führet, Danck-Schreiben an die vernünfftigen Tadlerinnen, und zur Unterschrifft den Nahmen Clälia hat. Wir zweiffeln gar nicht, daß dieses Schreiben würcklich aus der Feder eines Frauenzimmers geflossen, dem man etwa in denen vorigen Blättern eine Ehre angethan: und wer dasselbe mit Bedacht list, wird ohnfehlbar unserer Meynung werden. Es ist in ungebundener Rede

geschrie-

geschrieben, macht aber den Beschluß mit drey Seiten voll Verse, und legt denen Tadlerinnen nach Art des Frauenzimmers, recht zärtliche Lob-Sprüche bey. Wo wir uns nicht betrügen, so ist uns die Schreib-Art dieses Frauenzimmers nicht gantz unbekannt. Aber eben deswegen wollen wir nicht sagen, ob der Danck-Brief so gerathen sey, daß sich das weibliche Geschlecht gegen diese ihre Vnrsprecherin zu bedancken Ursache habe, oder nicht. Denn weil wir uns schon verrathen, daß wir die Schreib-Art dieser Briefe nicht gantz für unbekannt angesehn, so würde man doch alles für partheyisch halten, wir möchten auch sagen was wir nur wolten. Jedoch wir bedauren dabey, daß die Arbeit aufhöret. Denn sonst würde es heissen: Gratiarum actio est ad plus dandum invitatio: und die Tadlerinnen würden sich nicht entbrechen können, einer so erkenntlichen Mitschwester, bey Gelegenheit einige neue Caressen zu machen.





René d'Aubert de Vertot
d'Auboeuf
de l'academie francoise.

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.



Hundert fünf und zwantzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1727.

Inhalt des hundert fünf und zwantzigsten Theils.

I. Memoires par Mr. de Lamberty. pag. 305

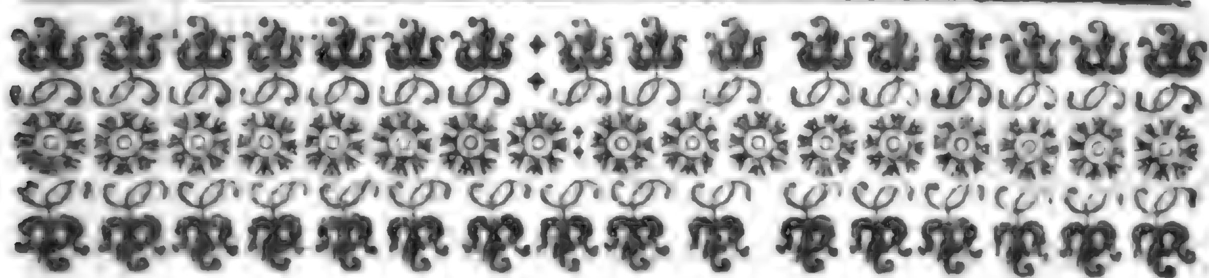
II. Idea Theologiæ Stoicæ. pag. 326

III. Leu Eydgenößisches Stadt- und Land-Recht. p. 348

IV. Bambamii Apparatus Enthymematico-Exegeticus. pag. 359

V. Kappens kleine Nachlese. pag. 370

VI. Wolfii Anecdota Græca. pag. 375



I.

Memoires pour servir à l'Histoire du XVIII. Siecle.

d. i.

Verschiedene Schrifften, so zu Erläuterung der Geschichte des XVIII. Jahrhunderts dienlich seyn können, 2c. durch Hrn. Lamberty, der III. Theil, in Haag 1726. in groß 4to, 4. Alph. 5. B.

Da wir schon in denen Auszügen aus denen ersteren Theilen, so wohl den Nutzen, welchen man aus einem Wercke, so auf diesen Fuß gesetzt ist, schöpffen kan, als den Glauben, welchen es verdient, angezeiget; so müste jemand sehr wenig nachzudencken gewohnet seyn, wenn er sich einbilden wolte, daß man aus denen Geschichten eines eintzigen oder zweyer Jahre, die Welt, oder doch ein gewisses Volck in derselben vollkommen könne kennen lernen, und nicht auch hierinnen immer etwas neues und vorhin unbekanntes erfahre. Wir haben bey Erzehlung der ersten Theile verschiedene Schwachheiten und Blössen angemercket, so die Frantzosen der Welt zu einer Zeit gezeiget, da sich

viel unerfahrne Köpffe einbildeten, daß alle Klugheit und List in Franckreich ihren eigenthümlichen Sitz habe. Allein diejenige, so sich die Neigungen gantzer Völcker genau kennen zu lernen, angelegen seyn lassen, finden in denen 1704. und 1705ten Jahren viel wichtigere und sichere Proben, der unter einer lächerlichen Prahlerey versteckten Frantzösischen Ubereilung. Wie offt sie sich von denen listigen Holländern außziehen, und mehrentheils mit dem von ihnen erst gesuchten Betrug bezahlen lassen, wird in diesem Werck durch verschiedene Beyspiele gezeiget. Die Engelländer erweisen hier in der That den Vorzug, so ihnen die Natur vor denen Frantzosen gegönnet, und wie weit sie denenselben an Klugheit und Tapfferkeit überlegen. Die Deutschen können aus denen in diesen Jahren gegebenen Beyspielen lernen, wie viel man durch langsame Verzögerung der Sachen verliehre, insonderheit aber, wie viel auf einen klugen und tapffern Heer-Führer ankomme, da sie fast beständig unter der Anführung des Hertzogs von Marlborough und des Printzen Eugenii siegeten, hingegen, so bald diese den Rücken gewendet, einbüsseten. Ausser dem findet man unter denen Geschichten dieser Jahre verschiedene unwiedersprechliche Beweise, wie viel die Frantzösischen Flüchtlinge Deutschland Schaden gethan, indem ein grosser Theil derselben sich entweder zu Meuchel-Mördern oder Verräthern von dem König in Franckreich brauchen liessen, und nach erhaltenen vielen Wohlthaten, ihre Pfleger und Ernehrer mit Untreue und Boßheit

heit belohnten; weshalben die Herren der vereinigten Niederlande bewogen wurden, einen Befehl ausgehen zu lassen, daß keinem von denen Häuptern ihrer Völcker gestattet seyn sollte, einen dergleichen Frantzösischen Flüchtling entweder als geheimen Schreiber oder Feldwebel in Diensten zu halten. Wir könten leicht mehrere Proben anführen, daß nicht nur diejenigen, so genaue Nachricht von denen weltlichen Geschichten verlangen, sondern auch andere, welche entweder mit ihrem Verstand in die geheimen Absichten grosser Fürsten eindringen, oder vielleicht selbst daran Theil nehmen wollen, viel hieraus erlernen können. Dieses geschicht so viel eher, da sich der Herr Verfasser immer angelegen seyn lassen, die Gemüths-Beschaffenheit und andere Umstände der Gesandten, genau abzuschildern, auch die hergebrachten Gewohnheiten, mit welchen die Europäischen Völcker, oder ihre Gesandten einander begegnen, und sich aufnehmen, insonderheit wenn etwas streitiges deshalben vorgekommen, mitzunehmen; Wie dann denen, die sich solcher Sachen befleißigen, dasjenige nicht unangenehm seyn wird, was er von dem Streit beybringet, welchen der Frantzösische und Savoyische Gesandte gehabt, ob der Name Serenissimi denen Herren der Schweitzerischen Eydgenossenschafft mit Recht könne beygeleget werden. Jedoch er hat bey diesen allen eine gute Wahl zu halten gewust, und nicht alle Schrifften, durch welche er sein Werck hätte vergrössern können, drucken lassen, sondern da er dieselben zum Grunde einer sicheren Erzeh-

lung legen wollen, alle diejenigen ausgelassen, so entweder von keiner Wichtigkeit sind, oder deren Glaube sonst verdächtig ist; wie er denn p. 182. ausdrücklich gedencket, daß er zwey Schrifften von der Verbindung der Schweitzer mit dem Hertzog von Savoyen darum ausgelassen, weil sich weder der, so die erste Schrifft ausgefertiget, noch der, so dieselbe wiederleget, ihre Nahmen oder wo dieselben gedruckt worden, zu melden getrauet. So wichtig nun die Schrifften sind, welche von denen klügsten und listigsten Köpffen, der damahls so verwirrten Zeiten aufgesetzt worden; indem die Absichten darinnen so verstecket, und die Anforderungen mit so vielem Schein ausgeputzet sind, daß auch wohl die schartffsinnigste Klugheit dadurch solte irre gemacht werden: so erlaubet uns doch unser Vorhaben nicht, von denenselben etwas zu gedencken, sondern nur die Geschichte, welche auf sichere Gründe erbauet sind, mit wenigen zu erwehnen.

In dem 1704ten Jahre fielen zwar nicht so viel wichtige Handlungen, Verträge, Vorschläge und Bündnisse, als in dem vorhergehenden vor. Allein man war um so vielmehr in der That beschäfftiget, durch die Waffen denen Sachen einen Ausschlag zu geben. Bald zu Anfange des Jahres gieng der König in Spanien, Carolus, aus Holland nach Engelland über, um von dar seine Reise in sein Königreich so viel möglich, zu beschleunigen, und wurde nicht nur von der Königin Anna mit so vielem Vergnügen und Hochachtung aufgenommen, daß er jederzeit hernach daran viel Gefallen bezeiget; sondern auch von allen Grossen

sen in Engelland wegen seiner sittsamen, klugen und wahrhafftig-Königlichen Aufführung bewundert. Indessen gaben sich die vereinigten Engelländer und Holländer alle Mühe, das mit Savoyen und Portugall vorgeschlagene Bündniß zu Stande zu bringen, vor allen aber die dem Deutschen Reiche drohende Gefahr abzuwenden, und dessen gewissem Untergange vorzukommen. Am meisten furchte man sich vor denen Bayerischen Waffen, als sich der Churfürst denen Oesterreichischen Erblanden nahete, von denenselben Brandschatzung einforderte, und ob er wohl wegen einiger sich zusammenziehenden Kayserlichen Völcker zurück gieng, doch kurtz hierauf Augspurg und Passau wegnahm, welches dem Schwäbischen Creyß desto mehr Unruhe machte, da sich der Churfürst Augspurg, als eigenthümlich und durch das Recht der Waffen gewonnen, zueignete, die Bürger sich huldigen ließ, und statt des bisherigen Lutherischen Raths einen Römisch-Catholischen einsetzte. Dem ungeachtet gieng alles auf dem Reichs-Tage zu Regenspurg langsam her, obschon der Churfürst zu Mayntz in öffentlicher Versammlung einen Brief und sichere Nachricht übergab, daß sich der Frantzösische Heer-Führer Tallard, mit einer grossen Macht Deutschland nähere, um über den Rhein zu gehen, und dem Röm. Reiche an das Hertze zu greiffen. Der Churfürst von Bayern hatte die Stadt Regenspurg mit seinen Völckern besetzt, weshalben man viel mit dessen Gesandten daselbst stritte, und damit die Freyheit des Reichs-Tages nicht in Ge-

fahr stünde, nicht ehe etwas vornehmen wolte, biß diese abgeführet worden. Die protestirenden Stände wolten und konten denen Catholis. nicht trauen, und verlangten also, daß man vorher denen Beschwerungen wegen der Gewissens-Freyheit abhelffen solte; Und der König in Preussen wolte sich bey dieser Gelegenheit den Fränckischen und Schwäbischen Creyß verbindlich machen, die von ihm angenommene Königliche Hoheit zu erkennen, wie solches der Kayser gegen Versprechung 8000. Mann Hülffs-Völcker selbst gethan hatte. So langsame Anstalt man aber in Deutschland machte, so unterließ man doch nicht denen Holländern und Engelländern beständig zuzusetzen, so wohl Geld herzugeben, als mit einer hinlänglichen Macht dem bedrängten Reiche zu Hülffe zu eilen. Bey allem diesem war der Hertzog von Marlborough unermüdet beschäfftiget, reisete etliche mahl nach Engelland, um den Kayserl. Gesandten, Graffen von Wratislaw, welcher der Königin die Gefahr des Deutschen Reichs vorstellete, und um eine hinlängliche Macht, solche abzuwenden, ersuchete, mündlich zu unterstützen; welches nicht nur in Engelland beschlossen, sondern auch alsobald von denen Holländern beliebet, und vor gut befunden wurde. Dabey bedunge er sich bey denen sämtlichen vereinigten Niederlanden eine grössere und weniger umschränckte Gewalt, etwas zu unternehmen aus, als er bißhero gehabt: Und da er diese leicht erhielt; so rieth er ihnen, vor allen dahin zu sehen, daß künfftig unter denen Völckern bessere Ordnung gehalten, und

etliche Oberste Häupter des Kriegsvolcks bestimmet und ausgemacht würden. Von so weniger Erheblichkeit oder Schwürigkeit dieses letzte zu seyn schiene; so viel Lermen wurde doch daraus gemacht, theils von denen Hauptleuthen selbst, theils von denen, so dem Kriegs-Rath beywohneten, indem ein jeder von jenen sich einbildete, daß man ihn nicht nach Würden befördert, oder Geringere ihm vorgezogen; von diesen aber ein jeder gerne diejenigen hochanbringen wolte, so ihm am nächsten verwandt waren. Auverkerke wurde einhellig zum Feld-Marschall erwehlet, damit aber Slangenbourg nicht zufrieden war, weil er nach seinem Vorgeben länger, als dieser gedienet. Slangenbourg wurde nebst dem de Noielles zu Obersten Häuptern des Fußvolckes bestellet, welches dem de Noielles ungelegen war, weil er durchaus mit dem Slangenbourg nicht Dienste thun wolte. Salisch, Coehorn und Dorfft waren übergangen worden, und verlangten deswegen ihren Abschied; wiewohl der erste sein Alter vorschützte, und man nach diesem Nachricht erhalten, daß der König in Polen ihn zum Oberhaupt seiner Völcker verlanget. Jedoch man fand Mittel, alle diese zu befriedigen, aus welchen der berühmte Coehorn kurtz hierauf verstarb, wie einige glauben, aus Verdruß, da ihm einer seiner geheimen Schreiber alle seine Risse und Pappiere entwendet hatte, und nach Franckreich übergangen war. Er wurde sehr bedaurrt, und stund in Holland in solchem Ansehen, daß nach seinem Tode die Actien zu Amsterdam merck-

lich fielen; wie er denn seines hohen Alters ungeachtet, noch so frischen Muths war, daß er bey der verdrießlichen Beförderung der Obersten Hauptleuthe, den Savoyischen Abgesandten ersuchte, daß er die Holländer vermögen möchte, ihn mit einigen alten Völckern in Italien zu schicken, da er an denen Mayländischen Festungen erweisen wolte, was seine Kunst vermöge.

So bald der Hertzog aus Engelland wieder übergekommen, wurden alle nöthigen Anstalten gemacht, eine ansehnliche Kriegs-Macht dem Reich zu Hülffe zu führen; welches Vorhaben desto nöthiger zu beschleunigen war, da man sichere Nachricht von des Churfürsten von Bayern Näherung gegen Strasburg hatte, um sich daselbst mit denen Frantzösischen Hülffs-Völckern zu vereinigen, und so denn gerade vor Wien zu gehen. Indessen wurde, denen Frantzosen ein Blendwerck zu machen, alle nöthige Anstalt verordnet, daß man im Stande seyn möchte, dieses Jahr mit einer zahl-reichen Macht was besonderes an der Mosel zu unternehmen; wodurch sie sich auch würcklich blenden liessen, und also die dem Churfürsten von Bayern versprochenen Hülffs-Völcker so sehr nicht beschleinigten. So bald aber der Hertzog die Völcker im Stande zu seyn erachtete, die Reise nach Schwaben anzutreten, brach er nebst denenselben in aller Eil dahin auf, und ließ den Rest unter der Aufsicht des Feld-Marschall Auverkerke zurücke, welcher indessen, wie ihm von einigen Schuld gegeben wurde, einen unverantwortlichen Fehler begieng, daß er die

schön-

schönste Gelegenheit vorbey ließ, sich des feindlichen wohl-befestigten Lagers bey Merdorp fast ohne Verlust eines Menschen zu bemächtigen, wodurch die Feinde in denen Niederlanden auf einmahl wären in den Stand gesetzt worden, daß sie dieses Jahr nicht im Felde hätten aushalten können, und man zu denen vornehmsten Plätzen, Brüssel, Antwerpen, Namur, u. a. m. einen offenen Weg erlanget hätte. Viele wolten ihn damit rechtfertigen, daß er ausdrücklich Befehl gehabt, dergleichen nicht zu wagen, weil man sichere Nachricht erhalten, daß ihn die Feinde aus Kriegs-List mit einem Theil seiner Völcker in ihren Wercken hätten einschliessen wollen, um den abgesonderten Rest desto leichter in die Flucht zu bringen. Wie aber wenige dieses glauben wolten; so thaten die Herren der vereinigten Niederlande ihr Bestes, die Ehre des Feld-Marschalls zu retten, und brachten den Vorschlag auf, ob man nicht dem Auverkerke, wegen seiner hierbey bezeigten Behutsamkeit, im Namen der sämtlichen Niederlande dancken solte. Und als dieses, wiewohl zu vermuthen, gar leicht unterblieb, so nahmen die Deutschen daher Gelegenheit, den Kayserlichen Heer-Führer, den Fürsten von Baden, von dem der Ruff gieng, daß er das vorige Jahr seine Macht an der Donau so nicht gebrauchet, als es billig und möglich gewesen, zu entschuldigen, weil man bey noch mehr erwünschter Gelegenheit in denen Niederlanden die Hände auch in Schooß lege. Hingegen ruheten die Frantzosen nicht, wo sie mit Macht nicht durchbrechen

konten, durch List etwas auszurichten, worzu sie sich sonderlich eines berühmten Parthey-Gängers, la Croix, so von dem Villeroy in allen unterstützet wurde, gebrauchten. Unter andern solte derselbe den Hertzog von Sachsen-Zeitz, als Bischoff von Raab, welcher denen Churfürsten von Bayern und Cölln ein Dorn im Auge war, in der Stadt Cölln, allwo sich derselbe damahls aufhielte, wegnehmen, und von dar in Frantzösische Hände, entweder lebendig oder todt liefern: Wiewohl Villeroy niemahls gestehen wollen, daß er in diesen letzten Fall verwilliget, mit dem Vorgeben, daß dergleichen einmahl dem König in Franckreich selbst in seinem Pallast zustossen könte. Es versteckte demnach la Croix einige Mannschafft in dem Hause eines Verräthers, so ehedessen ein Post-Knecht gewesen, welche dem Bischoff von Raab, wenn er Freytags, nach seiner Gewohnheit, in das Cartheuser-Kloster zu speisen führe, aufpassen, den Kutscher samt zwey Heyducken erstechen, und ihn in aller Geschwindigkeit vor das Thor bringen solten. Weil aber einer unter denen Anführern dieser Soldaten zu viel redliches Hertze hatte, in dergleichen Boßheit zu verwilligen, insonderheit aber mit dem Buben-Stück, den Bischoff meuchelmörderischer Weise zu erstechen, seinen Namen nicht verschwärtzen mochte; so wurden auf dessen Anzeige so wohl diese Meuchel-Mörder, als der verrätherische Post-Knecht entdecket, nach gehaltenem Kriegs-Rechte, des la Croix Drohungen ungeachtet, am Leben gestrafft,

strafft, und der Bischoff von der ihm so nahe gelegten Gefahr errettet.

Indessen war der Hertzog von Marlborough mit seinen Völckern fast biß an den Donau-Strom gekommen, da so wohl der Printz von Baden, als der Printz Eugenius, zu ihm stiessen, und der erste bey gehaltener Zusammenkunfft und Berathschlagung seine entweder furchtsame oder fremde Neigung sattsam verrieth, da er einige Belagerungen, insonderheit der Stadt Ulm, vorschlug: Wogegen aber der Hertzog antwortete, daß er sich mit dergleichen aufzuhalten im geringsten nicht gesonnen sey, sondern gerade in Bayern zu gehen, und den Churfürsten zu zwingen, gedencke. Als auch der Printz von Baden abermahls ansuchte, vorher zu schicken, und denselben aufzufordern: so gab er zur Antwort, daß er von der Königin Befehl habe, nicht Friedens-Vorschläge zu pflegen, sondern Gewalt zu brauchen. Als sich hierauf die sämtlich vereinigten Völcker biß zwey Meilen dem Bayerischen und Frantzösischen Lager genähert, so sich an einem festen Orthe, dem unmöglich beyzukommen war, verschantzet hatte: so beschloß der Hertzog, sich bey Donawerth den Weg über die Donau in die Bayerischen Lande zu machen, allwo er das biß an die Zähne verschantzte Lager auf dem Schellenberge angriff, solches glücklich überstieg, und daselbst einen völligen Sieg erhielt. Der Churfürst, so sich mit seinem Volck hinter den Leck verschantzet hatte, getrauete sich hierauf nicht, die Vereinigten zu erwarten, sondern zog sich unter die Stücke

zu

zu Augspurg: und wie ihm noch ungemein vortheilhaffte Friedens-Vorschläge gethan wurden, insonderheit der Preußische Hof alle Mühe anwendete, ihn von der Frantzösischen Parthey abzuziehen; so glaubte iedermann, daß er in kurtzem mit dem Reiche Friede machen werde. Er war auch schon auf so gutem Wege, daß er die Feder in der Hand hatte, den Frieden mit dem Reiche zu unterschreiben, als ihm eben die Nachricht gebracht wurde, daß der Marschall von Tallard in kurtzem mit einer ansehnlichen Macht Hülffs-Völcker würde zugegen seyn. Weil er nun ehrgeitzig war, und nicht leiden konte, daß man von ihm gesagt hätte, er habe aus Furcht unterschrieben; so warff er die Feder zu Boden, und erklährte sich gegen den Graf Wratislaw, es bestünde seine Ehre darauf, daß er die Frantzösische Hülffe erwarte. Die besondern Umstände der hierauf erfolgten Schlacht bey Höchstädt, und des völligen Sieges auf Seiten der Vereinigten, welchen man unstreitig allein der Klugheit, Tapfferkeit und Vermeidung aller eigennützigen Absichten des Hertzogs von Marlborough und des Printzen Eugenii zuzuschreiben hat, ist bey iederman noch in so frischem Andencken, daß wir billig diejenigen, so untrügliche Nachricht davon verlangen, auf die eigenhändigen Briefe der Obersten Heerführer, so man hier beygedruckt findet, verweisen. Der Printz von Baden war kurtz vorher auf Gutbefinden des Hertzogs, mit einem Theil der Kayserlichen Völcker vor Ingolstadt gangen. Und ob er wohl nichts ausgerichtet, auch

bald

bald hierauf der Rest seiner daselbst zurück gelassenen Völcker, von der ausfallenden Besatzung verjaget wurde; so kam doch nicht nur dieser Platz, sondern auch Augspurg, Ulm, u. a. m. bald hierauf theils durch Gewalt, theils durch einen Vergleich, welchen die Churfürstin von Beyern, nachdem sie sich auf Einrathen Dero Gemahls, nach seiner Flucht der Regierung angenommen, und die Bayerische Lande denen Kayserlichen Völckern eingeräumet, getroffen, in die Hände der Vereinigten, und man rückte mit denen Völckern in Gegenwart des Römischen Königs vor Landau. In denen meisten Städten, so sich ergaben, trafen die gröstentheils Frantzösische Besatzungen einen Vergleich, krafft dessen ihnen frey abzuziehen vergönnet wurde; iedoch hielt man zu Ulm etliche Häupter der Frantzösischen Völcker, so sich bißhero zur höchsten Ungebühr aufgeführet, zurücke, welches dem Marschall von Villars Gelegenheit gab, an den Rath dieses Orths zu schreiben. Weil der Brief kurtz, und eine deutliche Probe der abgeschmackten Frantzösischen Prahlerey ist, dergleichen man wenigstens von einem Obersten Heerführer nicht hätte vermuthen sollen, zu einer Zeit, da sich in Schwaben kein Mensch vor denen Frantzösischen Droh-Worten fürchtete, so theilen wir denselben Deutsch mit: Das harte" Verfahren, mit welchem ihr Herren dem Herrn" Argelos und andern Gefangenen begegnet, ver-" diente allerdings eine harte Bestraffung, wenn" ich so weit gehen wolte, als es die Rechte erlau-" ben; indem ihr diesen nebst andern Frantzösi-" schen

„schen Herren, wieder alle Billigkeit, und den mit „dem Herrn Baron von Thüngen, Kayserl. Feld-„Marschall, getroffenen Vergleich, angehalten. „Gehorchet ihr nicht den Augenblick mir und dem „Befehl, so ich euch gebe, ermeldeten Herrn von „Argelos und andere Frantzösische Herren loßzu-„lassen, und an mich zu schicken; so werde ich in „euren Landen solche Beyspiele lassen, dergleichen „vor Leute nöthig sind, welche von einigen „Glückfällen verblendet sind, und die Gerechtig-„keit vergessen, und Feuer und Schwerdt in alle „euch zugehörige Städte, Schlösser und Flecken „bringen. Richtet euch nach der Gerechtigkeit, „und vermeidet die Meinige. Unten: de Villars. Man lachte aber nunmehro zu Ulm über dergleichen Schreiben.

Nach Eroberung der Stadt Landau, da es abermahl so langsam hergieng, daß der Hertzog von Marlborough deßwegen an den Herrn Heinsium nach Holland schrieb, es gehe alles sehr langweilig, wegen einer Gewohnheit bey denen Teutschen, daß es an allem fehle, reisete dieser Hertzog nach Holland und Engelland, da er allenthalben mit denen grösten Ehren-Bezeigungen angesehen wurde: wie ihn denn auch der Römische Kayser zur Belohnung seiner sonderbahren Dienste, zum Teutschen Reichs-Fürsten ernennet hatte. Der Zustand der Sachen in Italien war immittelst so schlecht, als das äusserliche Ansehen zu Anfang des Jahres in Teutschland gewesen; da der Hertzog von Vendome, ungeachtet der dem Hertzog von Savoyen zugeschickten Hülffsvölcker, allenthalben

halben Meister spielete, und einen Platz nach dem andern wegnahm: weßhalben der Gesandte gedachten Hertzogs bey denen Holländern und Engelländern nicht nur grosse Summen Geldes erhub, sondern auch um mehrere Hülffsvölcker auf das nachdrücklichste ansuchte. Der Printz Eugenius hatte sich selbst nach Italien begeben, und machte dem Hertzog von Vendome durch seine unbeschreibliche Klugheit und Tapferkeit so viel zu schaffen, daß er den fernern Fortgang seiner Waffen zwar aufhielt, aber wegen der geringen Macht der Völcker nicht im Stande war, demselben in einem öffentlichen Treffen die Spitze zu biethen. Nicht weniger verwirrt sahen die Sachen in Engelland aus, allwo weder das Ober- und Unter-Hauß mit einander einig, weil die Torris in diesem, die Wighs hingegen in jenem die stärckste Parthey hatten, und iede die andere zu verwerffen trachtete; noch das Schottische mit dem Englischen Parlement zufrieden war. Von diesem wurde um der Sicherheit des Reichs willen vorgeschlagen, bey Lebzeiten der Königin die Nachfolge richtig zu machen; jenes hingegen ließ nicht undeutlich mercken, daß man gesonnen sey, das Schottische Reich künfftighin von dem Englischen zu trennen, oder wenigstens demselben keinen Vorzug einzuräumen. Die Gelegenheit hierzu gab eine Verrätherey, so ein Schottländer, Macklaine, angesponnen, und mit Hülffe der Frantzosen einen Aufruhr in selbigen Landen zu erregen, unternommen. Es hatte sich derselbe in die Schwester des Hertzogs von Athal verliebt, sie

gerau-

geraubet, und nachdem er sie 3 Monath lang zu seiner viehischen Wollust in dem Gebürge aufgehalten, wieder nach Hause geschickt, weil sie sich, des ihr zugestossenen Unglücks ungeachtet, beständig weigerte, sich mit ihm zu vermählen. Weil der Hertzog von Athal dieses mit Feuer und Schwerdt zu rächen trachtete, ergriff Macklaine die Parthey von dessen geschwornem Feinde, dem Hertzoge von Qveensbury, von welchem er ingeheim nach Franckreich geschickt wurde, dem Hofe von allem, so daselbst vorgieng, vertraute Nachricht zu geben: allwo er sich denn von denen Frantzosen verführen ließ, einen Aufruhr in seinem Vaterlande, allwo er insonderheit bey denen, so im Gebürge wohnten, in grossem Ansehen stund, anzuspinnen, welchen die Frantzosen alsobald mit 50000. Mann und 100000. Pf. Sterl. unterstützen solten. Weil nun Macklaine den Paß nach Franckreich vor den Hertzog von Nottingham unterschrieben hatte; so erstaunete iederman desto mehr, weil bißher niemand an der Treue dieses hohen Bedienten die geringste Ursache zu zweifeln gefunden hatte. Jedoch man befand, daß der Hertzog von ihm betrüglicher Weise hintergangen worden, und von seinem bösen Vorhaben nicht die geringste Nachricht gehabt. Wie also der Hertzog von denen Torris des Unter-Hauses gäntzlich frey gesprochen wurde, so suchten die Wighs in dem Ober-Hause ihn in Unglück zu bringen. Und obwohl die Königin selbst seine Unschuld erkannte, und ihn loßsprach; so gab doch dieses die erste Gelegenheit, daß immer ein Hauß das andere

re

re in den Verdacht bringen wolte, als habe es an der Schottischen Verrätherey Theil genommen.

In Norden war der König in Schweden auf keine Art und Weise von dem einmahl gefaßten Vorsatz, König Augustum von dem Throne zu bringen, abwendig zu machen, mit welchem der Cardinal oder so genannte Primas Regni, nebst einigen andern Unruhigen, einerley Sinn hatte, wobey das gantze Land theils durch Schwedische, theils durch Sächsische Völcker unsäglich mitgenommen wurde. Ja es giengen die Aufrührer so weit, daß sie öffentlich unter dem Vorwand, die Freyheit des Landes und des Pohlnischen Volckes zu vertheidigen, ein Bündniß machten, den Thron vor erledigt erklärten, und anfangs den ältesten Printzen des vorigen Königs, hernach aber, da dieser vom König Augusto in Sachsen in Verhafft gehalten wurde, den Woywoden von Posen, unter dem Nahmen Stanislaus I. zum König ausrufften. Der König in Schweden, welcher an allen diesen Unordnungen das meiste Theil hatte, drang an unterschiedlichen Höfen, insonderheit dem Kayserlichen, darauf, daß man Stanislaum I. als den rechtmäßigen König von Pohlen erkennen solte, ließ auch so gar einige Drohungen mit einfliessen. Aus allem aber war leicht abzunehmen, wie hefftig der Frantzösische Hof dem Schwedischen König anlag, das Kriegs-Feuer in Norden zu unterhalten. Die vor ihr Vaterland wohlgesinnten Polen hielten es indessen noch beständig mit König Augusto, welcher auch mit dem Czaar ein genaues Bündniß traff, und weil

der König in Schweden nach Rußland gegangen war, um diesen zu verfolgen, indessen leicht Gelegenheit fand, den ihm entgegen gesetzten König zu verjagen, und seine auffrührischen Anhänger zu verdienter Straffe zu ziehen. Des Königs in Schweden hartnäckigte Verfolgung des Königs Augusti, stürtzte seine eigenen Lande in das gröste Verderben, weil der Czaar indessen, da der König in Polen beschäfftiget war, nach Liefland gieng, allda insonderheit die Stadt Narva ein sehr hartes von denen Russen ausstehen muste, auch in Schweden selbst alles so unordentlich hergieng, daß man sichere Nachricht hatte, daß alle Herren des gantzen Landes mit Frantzösischem Gelde erkaufft wären. Der Pabst schrieb zwar selbst nicht nur an die geistlichen und weltlichen Herren des Königreichs Polen, insonderheit an den so genannten Primas Regni einen harten Brief, um dieselbe bey ihrem rechtmäßigen König fest zu bestehen, anzuhalten. Allein es war dieser letzte so in die Frantzösische Parthey verwickelt, wie der König Augustus auf öffentlichen Reichs-Tage durch seine eigenhändigen aufgefangenen Briefe erwieß, daß alle Vorstellungen wenig bey ihm fruchten konten.

In Holland fehlte es ebenfalls sehr an der Einigkeit, da so wohl gewisse Landschafften der vereinigten Niederlande, sonderlich Seeland, welches unter dem Vorwand, die feindlichen Kauffarthey-Schiffe einzubringen, fast ohne Scheu See-Räuberey trieb, und so wohl in Dännemarck als

Schwe-

Schweden, und Engelland selbst, vielen Wiederwillen verursachete, denen übrigen fast in allen Stücken entgegen waren; sondern auch so gar in etlichen unter denen von Adel und Städten, ja auch in diesen unter denen Raths-Gliedern, es fast zu einer öffentlichen bürgerlichen Unruhe kam. Diejenigen Landschafften, welche einen Uberfluß an Getreyde hatten, verlangten unter verschiedenem nichtigen Vorwand, man solte die Zufuhre aus fremden Landen verbiethen, um das Geld im Lande zu behalten, welchen aber sehr nachdrücklich geantwortet, und ihre albernen eigennützigen Gründe wiederleget wurden; dergleichen auch denen geschahe, so um ihre Wahren-Lager desto höher anzubringen, das Verlangen des Englischen Unterhauses, alle Handlung mit Spanien und Franckreich zu sperren, unterstützten. Man findet alle Gründe beyder Theile hier so wohl und reiflich erwogen, daß alle diejenigen, welche viel Einfluß in die Handlung haben wollen, um ihren Vorgeben nach, entweder das Land oder den Herrn desselben reich zu machen, diese Stellen nicht ohne sonderbahrem Nutzen nachlesen können. Eben dieser Vortheil der Handlung war Ursache, daß sich so wohl Engelland als Holland der Stadt Dantzig nachdrücklich annahm, und den König in Preussen dahin vermochte, dieselbe zu versichern: Indem der Schwedische König nicht nur einmahl über das andere entweder schwere Brandschatzung von derselben erpressete, sondern auch sonst an dieselbe viel ungebührliches Ansuchen that; theils daß sie einige vornehme Polen, so ih-

rem rechtmäßigen König Augusto treu verblieben, und deshalben dahin flüchten müssen, ausliefern; theils, daß sie an einige Schwedische Untertha-nen vor mehr als 100. Jahren verjährte Gelder bezahlen möchte; theils daß sie Stanislaum vor einen rechtmäßigen König in Polen erkennen solte. Der Cardinal, als der Vornehmste des Polnischen Reichs, hatte sich darbey so vergessen, daß er in einer öffentlichen Schrifft vorgab, es habe der Preußische Hoff gedachten Stanislaum schon erkannt; muste aber wegen dieser Unwarheit einen öffentlichen und sehr harten Verweiß einnehmen. Man erfuhr hierbey eine Probe, daß nicht nur die Gelehrten, sondern auch offte Herren von höherm Rang einander mit denen betrüglichen Sätzen der falschen Vernunfft-Lehre verfolgen; da des Königs in Schweden Gesandter in Haagz einen Unterschied unter der Stadt und dem Gebiethe der Stadt Dantzig machte, und zwar wohl von jener, nicht aber von diesem zugestehen wolte, daß sich der König in Preussen solche zu versichern eingelassen. Man fand aber diesen ausgedachten Vorwand nicht besser gegründet, als denjenigen, dessen sich einmahl der Dänische König Christianus V. gegen seinen Gesandten bedienet, als er die Stadt Hamburg berennet, und diesen einen Vergleich zu treffen, in die Stadt geschickt. Denn als deswegen ein Stillstand der Waffen beliebet worden, und gleichwohl bey dem Auffenthalt dieses Gesandten in der Stadt, etliche Feuer-Kugeln hinein geworffen wurden, weshalben der rasende Pöbel sich kaum enthielt, diesen

Ge-

Gesandten anzufallen; so entschuldigte es ein Dänischer Geheimer-Rath mit dem Vorgeben, daß der König zwar versprochen, indessen nit allen Feindseligkeiten gegen die Stadt, nicht aber gegen die Einwohner einzuhalten. Endlich wurde die Crönung des neuen Polnischen Königs Stanislai auf den Octobr. fest gesetzet, und nichts von der darbey sonst gewöhnlichen Pracht und Herkommen vergessen, als daß man wegen grosser Eil nicht erst auf die Crönung Müntzen schlagen konte. Es ergäntzten die Schwedische Soldaten die geringe Anzahl der gegenwärtigen Polnischen Land-Bothen, deren sich kaum 14. zugegen befunden; insonderheit, weil ein Parthey-Gänger des Königes Augusti, Smiegelsky, den Weg gegen Warschau sehr unsicher machte. Weil aber der König in Schweden hierdurch so sehr in fremde Dinge verwickelt wurde, daß er seines Landes darbey fast gantz vergessen; so gieng es bey der Regierung daselbst so wunderlich her, daß alles nach des Graff Pipers Gefallen und Absichten ausfiel. Der um das gantze Land so wohl verdiente Graf Bielcke, wurde, weil gedachter Graf Piper dessen Ansehen und Verdienste mit neidischen Augen ansahe, zu einem öffentlichen und schmählichen Tode verurtheilet. Ausser dem wurde die Gemahlin des so genannten Freyherrn von Chaßinet, so vor weniger Zeit den meisten Theil an dem Aufstand hatte, so in Napel vor das Oesterreichische Hauß wider Franckreich erreget worden, auf Befehl eben dieser Regierung, unter dem Vorwand, daß sie einigen Moscowiti-

schen Kriegs-Gefangenen durchhelffen wollen, öffentlich auf dem Marckt zu Stockholm mit Ruthen gestrichen.

In Engelland gieng die vornehmste Sorge des Reichs-Raths dahin, die Nachfolge der Königin noch bey deren Lebzeiten feste zu setzen, auch Schottland, damit es dahin bedacht seyn möchte, zu bewegen; ferner den Hertzog in Savoyen sowohl, als den König in Spanien mit allen Kräfften zu unterstützen, und den Kayser zu vermögen, einen Vergleich mit denen Aufrührern in Ungarn, so nichts mehr als Sicherheit wegen ihrer Gewissens-Freyheit verlangten, zu treffen, und alle Kräffte anzuwenden, das hochmüthige Franckreich zu demüthigen; Wie denn insonderheit der Hertzog von Marlborough sehr nachdrückliche Vorstellung that, um zu zeigen, wie viel es vortheilhaffter sey, etliche Jahre keine Unkosten zu sparen, und den Krieg zu Ende zu bringen, als in langer Zeit ohne vieles auszurichten, ein viel mehrers anzuwenden. Wie fern aber diese guten Anschläge zur Ausübung gediehen, verspricht der Herr Verfasser im folgenden Theil mit mehrern auszuführen.

II.

Idea Theologiæ Stoicæ.

d. i.

Entwurff der Stoischen Gottes-Gelahrheit, oder kurtze Untersuchung der vornehmsten Sätze der Stoischen

schen Welt-Weißheit, von GOtt, seinen Wercken, und andern göttlichen Dingen ꝛc. ausgefertiget von Wilhelm Sluiter, Diener des göttlichen Worts zu Leyden, 1726. in 8. 11. B.

DIe guten Sprüche, welche die Stoischen Welt-Weisen in ihren Schrifften hin und wieder eingestreuet, haben nicht nur Lipsium verführet, daß er, weil er das Gifft, so unter denenselben verborgen war, nicht merckte, die Stoischen Sätze der Sitten-Lehre vollkommen hielt; sondern auch viele dergestalt verblendet, daß es nicht viel gefehlet, daß man Senecam, Marcum Antoninum, wo nicht unter die Heiligen gezehlet, doch zum wenigsten ihnen einen vornehmen Platz unter denen Christen angewiesen. Weil aber andere, so mehr auf den Grund gegangen, gemercket, wie böse die Gründe der Stoischen Welt-Weißheit seyn; so sind fast alle Sätze der Heydnischen Welt-Weisen, so gut dieselben auch von aussen aussehen, darüber in einen so schlimmen Argwohn gekommen, daß es eine geraume Zeit bißher nicht mehr üblich gewest, sich viel um die Heydnischen Sitten-Lehren zu bekümmern, sondern diese Wissenschafft aus ihrer eigentlichen Quelle, nemlich der Vernunfft selbst zu schöpffen. Da nun ausser diesen durch unsere Vor-Eltern, insonderheit von denen Stoischen Lehr-Sätzen so viel geschrieben worden, daß fast niemand mehr darvon sagen kan, ausser sich mit dem Argwohn eines übelanstehenden Gebrauchs dieser Schrifften zu beladen;

den; so können wir fast nicht absehen, was den Herrn Verfasser getrieben, die Zahl der Bücher mit dieser Schrifft zu vermehren. Er erwehnet zwar, daß es sonderlich geschehen, um die Sätze der Stoischen Weltweißheit und die Christlichen Lehren mit einander zu vergleichen, damit aus solcher Gegeneinanderhaltung der Vorzug dieser vor jenen mehr in die Augen falle. Allein wir zweiffeln sehr, daß es Gefahr habe, daß jemand heut zu Tage von dem Christlichen Glauben zur Stoischen Welt-Weißheit übergehen werde, indem es nach Christi Geständniß selbst zwar schwer ist, ein Christe, aber schlechterdings unmöglich, ein ächter Stoischer Welt-Weiser nach denen von denen Alten erforderten Eigenschafften zu seyn; und also nicht zu vermuthen, daß jemand aus Liebe zu Zenone sich selbst und seinem Fleische so wehe werde thun wollen. Hat aber Herr Sluiter keine andere Absicht hierbey, als deren auf dem Titul gedacht wird; nemlich zu zeigen, daß die Stoicker aus dem Licht der Vernunfft, weder den wahren GOtt erkennet, noch die wahre Tugend ausgeübt; so hätte die heutige Welt viel aufzuräumen, wenn sie alle Fehler in denen Schrifften der Alten aufsuchen wolte: nicht zu gedencken, daß die aufrichtige Bemühung der Alten, die Wahrheit zu entdecken, uns zu so vieler Hochachtung gegen sie zu verbinden scheinet, daß wir die von ihnen gemachten und längst vergessenen Fehler nicht ohne Noth aufsuchen, und solche ihnen ohne Unterlaß aufrücken sollen. Jedoch der Herr Verfasser hat vielleicht seine Absicht insonderheit dahin gerichtet,

daß

daß er Gelegenheit haben möchte, die Atheisten unserer Zeit mit Worten zu straffen, wie er solches bey dem Ende eines jeden Haupt-Stückes zu thun nicht unterlassen. Es ist an dem, daß es zu unserer Zeit mehr gebräuchlich ist, wieder die Atheisten, als sonst wieder etwas zu schreiben. Allein wie diejenigen der Wahrheit wenig damit nutzen, so sich schlechter Gründe bedienen, und es vor einen Fehler unserer Zeit zu halten, daß ein jeder kleiner Gelehrter eine so wichtige Sache abzuhandeln sich unterfängt: so verlangt die Welt von denen, welchen sie in einer so hochwichtigen Sache ihren Beyfall geben soll, ein vollkommenes Meister-Stücke. Nun scheinet zwar der Herr Verfasser ein redlicher Gottes-Gelehrter zu seyn. Allein ob er genug Kräffte besitze, theils die Sache GOttes selbst auszuführen, oder auch der Stoicker Lehren von GOtt in richtige Ordnung zu bringen, das wollen wir nicht entscheiden. Jedoch muß man gestehen, daß er, was das letzte anlanget, vor allen andern Schrifften dieser Art den Vorzug habe, daß er Marcum Antoninum fleißig angeführet; da uns sonst allezeit gewundert, warum doch die, welche besonders von der Stoicker Welt-Weißheit geschrieben, dieses Kaysers Schrifften, welcher in allen denen Stoischen Sätzen gefolget, sogar sparsam angeführet.

Den Endzweck seiner Schrifft entdeckt der Herr Verfasser mit mehrern in der Vorrede, da er gedencket, wie er bey der Muße, so ihm von andern Verrichtungen übrig geblieben, die Meynungen der Weltweisen von GOtt und der Glück-

seeligkeit des Menschen untersuchet, und gefunden, daß so herrlich und vortreflich solche von aussen aussehen, es doch weit fehle, daß sie dasjenige leisten solten, was sie versprechen. So wohl auch ihre Aussprüche von der Tugend lauten, so fehle es doch an dem nöthigen Grunde, indem sie theils aus sumpffigten Quellen geschöpffet sind, theils auch einen falschen Zweck haben: Daher es kommt, daß man die so gepriesenen Tugenden der Heyden vor nichts anders, als vor künstlich versteckte Laster halten kan. Weil aber die Lehren der Stoischen Weltweisen, nach des gelehrten Gatackers und des Herrn Verfassers Erachten, denen Lehr-Sätzen des Christlichen Glaubens am nächsten kommen; so hat derselbe diese insonderheit erwehlen wollen, um eine Probe zu geben, wie unzulänglich alle heydnische Welt-Weißheit sey, die versprochene Zufriedenheit des Gemüths, ein glückselig Leben, eine richtige Erkänntniß von GOtt, u. s. w. zu geben. Wie er nun also die Stoischen Welt-Weisen allen übrigen weit vorziehet; so giebt ihm solches Gelegenheit, die nach seiner Meynung schädlichen Sätze des Epicuri zu verwerffen, und zu zeigen, wie viel unvernünfftiger dieser und seine Anhänger, als die Stoici gewesen. Denn ob wohl einige zu unserer Zeit dem Epicuro das Wort reden wollen, auch Seneca denselben schon vorlängst von denen abscheulichen Fehlern, so ihm vorgeworffen worden, loßgezehlet; so will doch Herr Sluiter zeigen, daß nach Gatackers Anweisung, Seneca bißweilen sich selbst vergessen; da aus Epicuri Brieffen, so uns Diog.

Laer-

Laertius erhalten, sattsam erhelle, wie er nicht nur das Vergnügen der Seele, sondern auch die schändlichsten Wollüste des Leibes zum Zweck der Weißheit gesetzt, und darinne das höchste Guth gesuchet.* Ob es nun wohl eine unmögliche Sache zu seyn scheinen solte, die Meynung der Stoischen Welt-Weisen vorstellig zu machen; angesehen dieselben, wie uns andere berichten, in vielen Stücken so gar uneinig unter einander selbst gewest: so glaubet doch Herr Sluiter, daß dergleichen Uneinigkeit mehr in Worten, als in der Sache bestanden, und daher gekommen, daß die Stoici sich beflissen, alles kurtz und sinnreich auszusprechen. Wie er sich nun genugsam gesichert zu seyn erachtet, daß er aus Seneca, Marc. Antonino, u. a. m. die wahre Meynung der Stoischen Welt-Weisen erlanget; so trägt er solche in 6. besondern Abschnitten vor, und handelt von dem Wesen der Götter, und daß solche wahrhafftig seyn, von ihrer Vorsorge vor die Welt, von der Vorherverkündigung künfftiger Dinge, von der Pflicht des Menschen gegen GOtt, ingleichen von der gegenwärtigen und künfftigen Zeit, von der Pflicht des Menschen gegen den Nächsten, von dem höchsten Guth und Ruhe der Seelen; damit er endlich näher zu seinem Zweck kommen, und zum Beschluß zeigen könne, wie die Christlichen Glau-

* Uns wundert hierbey sehr, daß dem Herrn Verfasser unbekannt seyn soll, was man schon längst wegen solcher Brieffe geantwortet, daß dieselben von denen Stoicis, dem Epicuro, denselben zu verschwärtzen, untergeschoben worden.

bens-

hens-Lehren alle Sätze der Heydnischen Welt-Weißheit weit übertreffen.

Wenn er die Meynung der Stoicker, daß würcklich ein GOtt sey, ausführen will; so fängt er mit der Erzehlung derer, so es geleugnet, z. E. Pythagoras, Theodorus, Diagoras Melius, u. s. w. an, welche er doch vor unschuldig hält, und sie auf die gewöhnliche Weise entschuldiget, daß sie nur die Heydnische Viel-Götterey verworffen, und deßwegen in dergleichen Argwohn verfallen.* Democritus scheinet ihm in diesem Stücke viel schlimmer, als diese gewesen zu seyn; Da er zwar seinen Worten nach zugegeben, daß Götter seyn; allein sonst dergestalt von denenselben geredet und gedacht, daß schon die Alten auf den Argwohn gekommen, als ob ihm dergleichen Worte nicht von Hertzen gegangen. Epicurus, so Democrito sonst in allen folgte, leugnete ebenfalls nicht ausdrücklich, daß es Götter gebe, wolte auch nicht einmahl davor angesehen seyn, als ob er solches vor ungewiß und zweiffelhafftig halte. Allein was er nachgehends von dem vollkommenen ruhigen Leben der Götter und von ihrem Wesen dichtet; das ist so beschaffen, daß man wohl sehen kan, er habe in seinem Hertzen nicht geglaubet, was er äusserlich gestanden.** Wir führen

* Wenn der Herr Verfasser das 1. und 2. Hauptstück des 1. Buchs in Petr. Petiti Miscellan. Observat. nachzusuchen Gelegenheit hat, so zweifeln wir nicht, daß er seine Meynung gantz dießfalls ändern solle.

** Der Herr Verfasser vermehret also die Zahl der Atheisten unter denen Alten mit Epicuro, ohne daß je-

hier

hier billig von denen Anklagen des Herrn Verfassers wider Epicuri Gedancken von denen Göttern nichts an; angesehen dieselben schon so offt vorgebracht, auch von andern wegen seiner Meynungen vielfältig darauf geantwortet worden. Wenn er aber die Stoischen Welt-Weisen dem Epicuro und seinen Anhängern so weit vorgezogen, und doch endlich gestehet, daß auch jene von der Atheisterey und Viel-Götterey nicht befreyet gewesen; so ist die Entschuldigung, damit er ihre Sache in etwas gut machen will, sehr trocken, indem er einwendet, daß sie gleichwohl hier und da in ihren Schrifften sehr wohl, vernünfftig und ehrerbietig von denen Göttern gesprochen. Denn wer weiß nicht, daß nicht nur die Epicurer, sondern auch alle andern heydnischen Welt-Weisen bißweilen hin und wieder in ihren Schrifften einige sehr gute Sprüche von dem Wesen, der Hoheit, Weißheit, u. s. w. der Götter hinterlassen. Gehet man ihren Gedancken aber weiter nach, so findet sich, daß sowohl die Stoici, als die übrigen Welt-Weisen darbey sehr gefährliche und unvernünfftige Irrthümer von GOtt zum Grunde geleget.

Indessen giebt sich der Herr Verfasser die Mühe

---

mand bißher in den Sinn gekommen, diesen darunter zu zehlen. Der Grund aber, warum er solches thut, bestehet in Muthmassungen, was er wohl möge in seinen Hertzen gegläubet haben: und diese gründen sich wieder auf Folgerungen. Dergleichen Verfahren aber billiget heut zu Tage kein Mensch mehr.

he, nicht nur die Sätze derer Stoicker von dem göttlichen Wesen, sondern auch, um diesen ein besser Ansehen zu geben, die Gründe, auf welche sie solche gebauet, anzuführen; worzu er den Anfang macht mit denen Beweißthümern, so die Stoici geführet, daß ein Gott sey. Sie glaubten, daß der Mensch von Natur eine Neigung habe, zu gläuben, daß ein solches göttliches ewiges Wesen sey, welches sie insonderheit daher leiteten, daß die Seelen der Menschen von dem göttlichen Wesen selbst abstammeten, auch nur auf eine Zeitlang von denen Göttern abgesondert, und in den Cörper verstossen worden; doch aber allezeit noch einiges Vermögen, sich wieder zu denen Göttern zu erheben, beybehalten. Ausser dem gründeten sich die Stoici, wenn sie erweisen solten, daß ein Gott sey, auf den so wunderbahren Bau der Welt, und nahmen daher den kräfftigsten Beweißthum, damit sie allezeit die Epicurer zum Stillschweigen bringen konten, wenn dieselbe wolten, daß die gantze Welt aus der ungefähren Vermischung und Zusammenstossung der allerkleinesten Cörpergen entstanden sey; weil sie also nicht angeben konten, warum nicht noch vorietzo ein schlechtes Hauß, Stadt oder Buch auf eben die Weise entstehe. Der andere Grund, dessen sich die Stoici bedienten, solche Wahrheit zu erhärten, war die Vorsorge Gottes, welche sie nicht nur am Himmel durch Donner, Blitz, die ordentliche Bewegung der himlischen Cörper, u.s.w. erkannten, sondern solche auch bey der Erhaltung und Ernehrung des Menschen fanden, da

man

man deutlich siehet, wie alles auf der Erde zu dessen Besten und seine wahre Glückseligkeit zu befördern, eingerichtet ist. Die Epicurer antworteten hier nach des Herrn Verfassers Meynung denen Stoicis sehr ungereimt, wenn sie vorgaben, daß hierzu keine göttliche Vorsorge vonnöthen sey, angesehen solches alles nach denen ordentlichen Läufften der Natur geschehe: gleich als ob dieses nicht eben die Frage wäre, woher es komme, daß alles dieses von der Natur so ordentlich und beständig verrichtet werde? Deßwegen haben sich auch die Neueren, insonderheit der gelehrte Niewentyt allezeit dieses Grundes mit Vortheil bedienet, wenn sie aus dem Lichte der Vernunfft, daß ein Gott sey, erweisen wollen.

So wohl sich nun die Stoici hierbey aufgeführet, so ist dem Herrn Sluiter leyd, daß er nicht leugnen können, wie weit sie von der vernünfftigen Wahrheit abgefallen, wenn sie von dem Wesen der Götter geredet. Zwar darinnen hatten sie nicht unrecht, wenn sie zu diesem Hauptstücke nicht anders, als mit sehr vieler Ehrerbiethung schritten, und ausdrücklich gestanden, daß das göttliche Wesen so gar unendlich sey, daß man immer mehr zu bedencken finde, ie mehr man demselben nachdencket, wenn man solches beschreiben will. Allein so wohl Laertius als die Epicurer, ja ihre eigenen Schrifften, geben ihnen gar ein schlechtes Zeugniß, wenn man nachfraget, was sie sich vor einen Begriff von dem göttlichen Wesen gemacht. Denn sie hielten die gantze Welt vor ein Thier, dem das göttliche Wesen statt der

Seele

Seele oder des Geistes diene,* setzten auch alle Gestirne unter die Zahl der Götter, ob sie wohl gläubten, daß diese bey denen obersten Göttern das Nachsehen haben müsten.** So sehr sich aber die Stoici bey der Beschreibung des göttlichen Wesens vergangen, so viel vernünfftiger redeten sie von der Vorsorge Gottes,*** welcher sie nicht allein die erste Erschaffung, sondern auch die beständige Erhaltung der Welt zugeschrieben: wobey man zwar so genau nicht sagen kan, ob sie die Erschaffung der Welt allein der Seele der Welt, oder denen Göttern zugeeignet. Doch so viel ist gewiß, daß sie gegläubet, die Götter, welche

in

* So alt der Irrthum der Weltweisen von einer doppelten Gottheit war, deren eine böse, die andere gut sey; so allgemein war auch derselbe: so daß man finden wird, wie die Sätze aller derer ältesten Weltweisen endlich da hinaus lauffen, daß sie ein doppelt Principium der gantzen Welt, nemlich Gott und die Materie, angenommen. Und hieraus lassen sich auch alle Sätze der Stoicorum, ohne daß man sich viel verwundern dürffte, wie sie auf diese oder jene Meynung verfallen, herleiten. Siehe indessen Wolff. Manichæism. ante Manich.

** In Muthmassungen ist der Herr Verfasser sehr unglücklich, wenn er gläubet, daß der Irrthum der Stoicker, da sie die Gestirne unter die Götter zehlen, vielleicht aus der so genannten Platonischen Dreyfaltigkeit entstanden. Wir sehen nicht das geringste Aehnliche, so diese beyde Meynungen haben solten.

*** Wie der Herr Verfasser gläuben könne, daß sich iemand, so die allerunvernünfftigsten Irrthümer von dem göttlichen Wesen heget, doch von der göttlichen Vorsorge einen richtigen Begriff machen könne, läst sich von uns nicht absehen.

in beständiger Eintracht leben, regieren auch die Welt mit einer vollkomenen Einigkeit und Ubereinstimmung ihres Willens. Sie sahen also die gantze Welt als eine grosse Stadt an, in welcher die Götter und Menschen zusammen als Welt-Bürger bey einander wohnten, und hielten deßwegen denjenigen vor einen ungezogenen und ungehorsamen Bürger in dieser Stadt, der sich dem göttlichen Willen und dessen Gesetzen nicht unterwerffen wolte. Hierbey nahmen sie das von andern Weltweisen als eine besondere Gottheit verehrte Glück, nicht an, sondern gläubten vielmehr, daß die Götter von Ewigkeit einer ieden Sache in der Welt und einem ieden Menschen schon sein Schicksal bestimmet und ausgemacht; worbey dieselben doch insonderheit auf die Menschen gesehen, und zu deren Besten alles angeordnet, weil sie dieselben als Herren der Welt bestellet. Sie verstunden also durch das Schicksal nichts anders, als die Verknüpffung von mancherley Ursachen, da immer eine die andere, und alle zusammen immer neue Würckungen erzeugen. Also wäre, nach des Herrn Verfassers Meynung, der Stoicker Schicksal selbst die göttliche Vorsorge, welches ihm darum desto wahrscheinlicher vorkömmt, weil sonst die von denen Stoicis so sehr gerühmte Vorsorge Gottes ein blosses Spielwerck seyn würde, angesehen dieselbe ja nirgend Platz finden könte, dafern alles in der Welt nach einem blinden und unvermeidlichen Schicksal zutreffen müste.* Gläubten Epicuri Schüler,

* Wie wir schon vorhin erwehnet, daß die Stoici von der

Schüler, daß dieses alles von ungefähr geschehe, so konnte man ihnen mit Grunde antworten, daß es ein weit geringer Wunder seyn würde, daferne ein Schiff ohne Mast, Segel und Steuermann nach Wunsch in den Hafen einlieffe, als daß die Welt bey so vielen einander und ihr wiederstreitenden Dingen schon so viel hundert Jahr bestanden habe. So läst sich auch leicht auf ihre andern Einwürffe antworten, wenn sie gläubten, dergleichen Vorsorge könne nicht zugleich mit der Ruhe und Zufriedenheit Gottes bestehen, ingleichen mit dem Unglück, so denen Gerechten begegnet, und dem Glück, in welchem die Ruchlosen stehen. Denn dergleichen Ruhe, wie sich Epicurus solche eingebildet, würde denen Göttern nicht anständig, sondern vielmehr ein auch denen Menschen unanständiger Müßiggang und Faullenzerey seyn. Es ist vielmehr ein angenehmes Vergnü-

der Meynung des doppelten Principii nicht frey gewest; so floß daraus nothwendig dasjenige unvermeidliche Schicksal, welchem die Stoici auch Gott selbst unterworffen, und welches also gantz etwas anders war, als die göttliche Vorsorge. Was der Herr Verfasser hier seinen Leser nur mit guten Worten überreden will, daß die göttliche Vorsorge und das Schicksal der Stoicker einerley gewesen, das hat sich sonst Lipsius aus vielen Stellen der Alten zu erhärten bemühet, niemahls aber deren Beyfall erhalten können, welche der Stoicorum Schrifften gelesen. Denn wie es ausgemacht ist, daß die Stoici Gott und die Welt vor ein Ding hielten: so sind die vielen Stellen, insonderheit in M. Antonini Schrifften, allzudeutlich, als daß man leugnen könte, daß diese Weltweisen so wohl Gott, als die cörperliche Welt, einem gemeinen und nothwendigen Schicksal unterworffen.

gnügen vor die Götter, wenn sie, wie sie stets in der grösten Einigkeit zusammen leben, alle das Ihrige zum gemeinen Besten und gemeiner Erhaltung der Welt, als eines von ihnen geschaffenen und verfertigten Wercks beytragen sollen. Wenn denen Gerechten in der Welt viel Ubels zu begegnen scheinet, so darff man entweder solches vor kein Ubel halten, * oder es als ein Mittel ansehen, dessen sich die Götter bedienen, den Menschen desto mehr zur Tugend zu ermuntern; zumahl da man die Ausübung der Tugend am allerbesten durch Wiederwärtigkeit erlernet. Ausser dem gehört Gutes und Böses allein vor die Seele; und es verdienet diesen Namen allein entweder die Tugend oder das Laster, also daß man alles übrige äusserliche, was etwa dem menschlichen Cörper beschwerlich ist, vor nichts Böses halten kan. Wenn auch dieses alles nicht zureichen wolte; so hielten es die Stoici vor eine sonderbahre göttliche Wohlthat, daß da der Mensch nur einen Weg in die Welt zu kommen hat, er deren wol tausend findet, sich aus derselben fort zu machen; Wie denn bekannt ist, daß diese Welt-Weisen den Selbst-Mord nicht vor unrecht, sondern in vielen Fällen vor erlaubt und rühmlich hielten. Jedoch es billiget der Herr Verfasser diesen ihren Satz nicht, und zeiget vielmehr, wie viele unter denen Alten auch den so berühmten Selbst-Mord der Lu-

* Der Trost ist sehr leidig, wenn einer von denen hefftigsten Schmertzen gequählet, von entrüsteten Feinden unschuldig verfolget, aller seiner Güther beraubet wird, u. s. w.

cretiä und Catonis höchst gemißbilliget; inglei-
chen wie derselbe andern Lehr-Sätzen der Stoicker
gantz wiederstreite. So gestehet er auch, daß die
Stoischen Lehr-Sätze von der göttlichen Vorsorge
nicht gantz richtig seyn, weil sie nicht nur geglau-
bet, daß die Götter allein wichtige Dinge ihrer
Vorsorge würdigten, geringe Kleinigkeiten aber
ihnen selbst und ihrem willkührlichen Lauf überlas-
sen; sondern auch weil sie dem menschlichen Wil-
len eine so unumschränckte Freyheit zugeschrieben,
daß solcher und sein Vornehmen der göttlichen
Regierung gar nicht unterworffen wäre.

Sie hielten demnach die Seele des Menschen
vor einen Herrn, so niemand unterthan sey, und des-
sen Willkühr es GOtt überlassen, sich so glücklich
zu machen, als er selbst wolte; indem dieselbe als
ein Theil GOttes, auch der unumschränckten
göttlichen Natur dießfalls theilhafftig sey. Wie
dieser Irrthum, des Pelagii von der Kirchen
längst verworffener irrigen Meynung sehr nahe
kömmt; so nimmt der Herr Verfasser hier Gele-
genheit, so wohl diesen, als auch des Jesuiten Ti-
rini Gedancken, welcher den Satz von der gäntzli-
chen Freyheit des Willens unter einigen Bedin-
gungen beybehalten wollen, zu wiederlegen. End-
lich ziehet er auch zu dem Haupt-Stück von der
göttlichen Vorsorge, die Gedancken der Stoi-
cker von Erschaffung der Welt, welche nicht nur
richtiger waren, als der Epicurer Meynung von
der ungefähren Zusammenstossung der unendlich
kleinen Lufft-Stäubgen, sondern auch Ari-
stotelis und Platonis Sätze weit übertraffen.

Denn

Denn wenn Aristoteles glaubet, daß die Welt von Ewigkeit und von sich selbst sey; * Wann Plato lehret, daß die Welt von GOtt geschaffen sey, doch aber in Ewigkeit dauern werde; so hielten hingegen die Stoicker es zwar darinne mit Platone, daß die Welt ein Geschöpffe GOttes sey, glaubten aber über dieses, daß sie auch einmahl wieder untergehen würde. ** Sie hielten aber davor, daß die Welt auf solche Weise von GOtt erzeuget worden, daß derselbe einen Theil der Lufft in Wasser verwandelt, woraus als aus einem Saamen,

* Daß der Herr Verfasser Aristoteli hierinnen unrecht thue, wenn er ihn beschuldiget, als habe er die Welt vor kein Geschöpffe GOttes gehalten, erhellet aus der von ihm angeführten Stelle Ciceron. de Nat. Deor. Lib. II. in welcher Aristoteles ausdrücklich saget, daß die Welt von Ewigkeit her von GOtt geschaffen worden. Es widerspricht sich aber dieses selbst nicht, wie der Herr Verfasser sich scheinet eingebildet zu haben, von Ewigkeit, und doch geschaffen zu seyn; angesehen auch viele Gottes-Gelehrten geglaubet, man könne aus dem Lichte der Vernunfft nicht erweisen, daß die Welt nicht von Ewigkeit von GOtt geschaffen sey; Siehe Bülffinger. Comment. de Deo &c. Part. II.

** Uns wundert, daß der Herr Verfasser nicht angemercket, wie diese Sätze der Stoicker ein blosses Wort-Spiel gewesen, da sie in der That mit Aristotele gantz einerley Meynung hatten; indem sie zwar glaubten, daß bißweilen diese und jene Theile der Welt, diese und jene Gestirne durchs Feuer untergehen, allein auch nach der Zeit gleichsam von neuen wieder gebohren werden solten, und also die Welt so wohl von Ewigkeit sey, als in Ewigkeit dauern werde. Die meisten alten Welt-Weisen waren wegen des Satzes von dem so genannten Anno Magno, gantz mit einander einig.

alle die übrige entstanden; nahmen sich aber doch darbey nicht heraus so genau zu bestimmen, wie die Götter das Werck angegriffen, was die Seele der Welt bey ihrer Erschaffung gethan, und was ein jeder unter denen Göttern beygetragen habe. Es ist nicht Wunder, wenn diese Heyden sich dießfalls verirret, angesehen die Vernunfft solches wohl nicht erreichen kan, sondern dasselbe als ein Vorzug derer, so die Heil. Schrifft und göttliche Offenbahrung annehmen, muß angesehen werden. Allein um so viel mehr ist zu verwundern, daß zu unsern so erleuchteten Zeiten, Burnet, nach des Herren Verfassers Erachten, ein Anhänger, wo nicht Epicuri, doch zum wenigsten Arii, solche gründliche Nachricht Mosis verworffen, und lieber im Finstern tappen wollen. Denn wenn derselbe vorgiebt, daß der erste Anfang aller Dinge nicht bey der Schöpffung, deren Moses gedencket, entstanden, sondern viel weiter müste hinaus gesetzt werden; wenn er meynet, daß die von Mose erwehnte Schöpffung nicht von der gantzen Welt, sondern nur von der uns bewohnten Erde und dem sie umgebenden Himmel anzunehmen sey, ingleichen, daß dieselbe nicht in einer so kurtzen Zeit von sechs Tagen erschaffen sey, weil die Sonne lange erst die Erde durchwürcken und fruchtbar machen müssen, ehe dieselbe konte bewohnet werden: so beruhen alle diese so boßhafften Meynungen bloß auf dieses Mannes Gehirne und Gedichten. Der Herr Verfasser rücket ihm solches sehr beweglich auf, bestraffet auch zum Beschluß die neueren

Athei-

Atheisten, so die Natur zu GOtt machen, und folglich alle göttliche Vorsorge aufheben; worauf er zu dem folgenden Hauptstücke der Stoicker, wie fern man künfftige Dinge voraus wissen könne, fortgehet.

Hier erzehlet er erst, wie alt diese Wissenschafft sey, und wie hoch sie von denen ältesten Völckern, so einen GOtt geglaubet, gehalten worden; ingleichen auf wie mancherley Wegen man sich künfftige Dinge voraus zu wissen bemühet, welches er alles grösten Theils Ciceroni abborget. Mit der Stoicker ihren Sätzen räumte sich diese Kunst, künfftige Dinge zu wissen, sehr wohl zusammen. Denn wie sie glaubten, daß die Seele des Menschen schon vorher gewesen, ehe sie mit dem Leibe vereiniget worden, und mit denen Göttern einen sehr vertrauten Umgang gehabt habe; so konte sie sich, zumahl wann sie von dem Leibe getrennet wird, sehr vieles erinnern, was ihr vorhin bekannt gewesen. Daher meynten sie, komme es, daß die Seele im Schlaff, da der Leib ruhet, und sich nicht so als wachend mit denen Verrichtungen des Leibes beschäfftiget, und in dieselbe verwickelt ist, ingleichen, wenn der Mensch dem Tode nahe, und die Seele von dem ohne dem hinfälligen und schwachen Leibe bald soll befreyet werden, viel geschickter sey, künfftige Dinge vorher zu wissen und zu sagen, als sonst. Hierzu kömmt, daß die Stoicker gläubten, daß die gantze Welt um des Menschen willen geschaffen, und alle Thiere, alle Kräuter in derselben, ihm zu gefallen von GOtt geordnet seyn. Also ist es wahrscheinlich, GOtt,

der so viel um des Menschen willen gethan, werde auch so leutselig und gütig gegen ihn seyn, und ihn vor der innstehenden Gefahr warnen, auch denen Geschöpffen solche natürliche Zeichen eingedrücket haben, aus welchen der Mensch, in Ansehung des Zukünfftigen, was zu seinem Besten dienete, abnehmen könte. Diese Kennzeichen und deren Bedeutung, soll nun der Mensch aus einer fleißigen Erfahrung zu erlernen sich bemühen: und eben der Unfleiß hierinnen sey, die Ursache, warum man in dieser Kunst noch zu keiner gäntzlichen Gewißheit gelanget, dergleichen Fehler man aber nicht der Kunst selbst, sondern vielmehr der Unwissenheit oder Unerfahrenheit der Menschen zuzuschreiben habe. Ob nun wohl der Herr Verfasser mit diesem Vorgeben der Stoicker, daß sie künfftige Begebenheiten voraus wissen könten, nicht gäntzlich zufrieden ist; so will er doch auch solche nicht gantz verwerffen, am wenigsten aber erdulden, daß man dieses mit dem blossen Vorwurff eines Aberglaubens, damit die Atheisten unserer Zeit so bald heraus sind, abweisen könne.

Das folgende vierdte Haupt-Stück handelt von denen Pflichten des Menschen gegen GOtt, und der so wohl gegenwärtigen als zukünfftigen Zeit. Wie die Stoicker alle Menschen der göttl. Natur theilhafftig machten, und lehreten, daß beyde zusammen in der gantzen Welt gleichsam eine grosse und vornehme Bürgerschafft ausmachen, bey welcher die Götter die Oberhand und Regierung hätten; so konten sie nicht umhin, denen Menschen einen genauen Gehorsam in allem,

was

was göttlicher Wille heisset, einzuprägen.* Weil ihnen auch die ungereimten Mährlein der Heydnischen Dichter, so denen Göttern die gröbsten Laster auflegten, höchst zuwieder waren, angesehen Seneca an verschiedenen Orten gar nachdrücklich darwieder eyfert; so schärfften sie insonderheit denen Menschen ein, wie sie sich dahin zu bestreben haben, dem Beyspiel der Götter und ihrer Tugend zu folgen, und deren Glückseeligkeit zum Theil zu erreichen. Weil sie auch ferner davor hielten, daß der Mensch von der Güte GOttes genugsam versichert seyn könne; so achten sie es vor unbillig, mit GOtt wegen seines Verfahrens rechten, und denselben deshalben zur Rede setzen wollen; sondern hielten vor vernünfftig, daß man vielmehr alles bey der göttlichen Güte bewenden lasse, da GOtt nichts wollen könne, als was dem Menschen heilsam und erspießlich ist. Die Götter selbst achteten sie wegen ihrer vortreflichen göttlichen Natur und Wesens, aller Ehre, welche alle bürgerliche Ehr-Furcht weit übersteige, höchst würdig, jedoch daß solche Verehrung von allem Aberglauben frey bleibe, auch im geringsten nicht das Ansehn einer Heucheley annehme, viel weniger von derselben wahrhafftig beflecket werde. E-

* Der Gehorsam, welchen die Stoici nach ihren Grund-Sätzen von dem Menschen gegen GOtt fordern konten, war auch sehr unvollkommen; angesehen sich die einem unvermeidlichen Schicksaal unterworffenen Bürger, der Götter Willen wohl müsten gefallen lassen; solches aber doch nicht ohne Betrübniß, Wiederwillen und Verdruß thun konten.

ben deswegen befohlen sie auch, die Götter anzuruffen, nicht nur so ferne dasselbe Gebet eine Arth der göttlichen Verehrung ist, sondern auch damit dieselbe zu allen Vorhaben des Menschen das Gedeyen und guten Fortgang verleihen möchten.

So reine nach des Herrn Verfassers Erachten, die bißherigen Sätze der Stoicker von denen Pflichten des Menschen gegen GOtt waren; so begiengen sie doch ferner einen grossen Fehler darinnen, daß sie die Todten nicht vor unglückseelig hielten; und zwar darum, weil dieselben nach ihrer Meynung gar nicht mehr waren. Denn weil sie die Seele vor einen Theil des allerzartesten Feuers, und der Seele der gantzen Welt hielten; so gläubten sie, daß solche natürlicher Weise wegen ihrer Leichtigkeit eben so in die Höhe stiege, wie die Cörper wegen ihrer Schwere gegen die Erde fallen. Es giebt dieses dem Herrn Verfasser Gelegenheit, die Meynung etlicher alten Welt-Weisen von dem Wesen der Seele und ihrer Unsterblichkeit zu untersuchen; zumahl da dieselben so wenig einig werden können, was die Seele sey, so lange der Mensch lebet, als wohin sie komme, und was daraus werde, wenn er verstorben. So gut als der Stoicker Meynung etlichen hier vorgekommen, indem Mornäus so gar aus einer gewissen Stelle Senecä behaupten wollen, daß dieser grosse Welt-Weise einiges Licht von der Auferstehung der Todten gehabt; so leugnen doch nicht nur andere Stoicker diese letztere in ihren Schrifften ausdrücklich, sondern es ist auch aus Cicerone zu ersehen, wie sie gegläubet, daß der vernünfftige

Theil

Theil des Menschen selbst endlich untergehe; Wenn nemlich auf vorhin berührte Weise die Seele des Menschen wieder von der Quelle, aus welcher sie entsprungen, von der Seele der gantzen Welt verschlungen, und damit vereiniget werde. Hierbey wiederlegt der Herr Verfasser einen berühmten Gottes-Gelehrten, dessen Namen er doch anzuführen Bedencken trägt, welcher denen Stoickern aufgelegt, als ob sie einen doppelten Quell der menschlichen Seele geglaubt; also, daß die Frommen aus dem göttlichen Wesen selbst, die Ruchlosen hingegen aus der ihrer Natur nach bösen Materie herstammeten.

In dem folgenden Hauptstück handelt er von denen Pflichten des Menschen gegen den Nächsten nach der Stoicker Meynung. Er führet hier einige hin und wieder von diesen Welt-Weisen beygebrachten guten Sprüche an, deren wir hier zu erwehnen Bedencken tragen, weil solche alle aus dem Begriff der Stoicker von der allgemeinen Anverwandschafft aller Menschen unter einander können hergeleitet werden. Insonderheit erläutert er aus M. Antonini Schrifften, wie die Menschen, da sie alle Gebrüder sind, einander beyzustehen, keiner des andern Hülffe zu verachten, noch weniger aber einer um dasjenige, was dem andern oblieget, sich zu bekümmern habe. Man könte die Lehren dieser Welt-Weisen, was dieses Haupt-Stück anlanget, als vollkommen rühmen, dafern sie sich nicht so ausdrücklich wieder die Barmhertzigkeit erklähret hätten, welche sie eben wie den Neid, vor eine dem Menschen unanständige Ge-

müths-Neigung hielten. Alle Pflichten aber so wohl gegen GOtt, als den Nächsten, sahen sie als ein Mittel an, den letzten Endzweck und das höchste Guth zu ergreiffen, von welchen der Herr Verfasser in dem sechsten Haupt-Stücke handelt. Plato und andere Welt-Weisen suchten solches höchste Gut in dem Verstande und Erforschung der dem Pöbel verborgenen Weißheit: da hingegen die Stoicker hierinnen denen Peripateticis näher kamen, und die Tugend davor annahmen, doch mit dem Unterschied, daß diese bloß die Ausübung der Tugend, jene hingegen eine Fertigkeit (Habitum) in der Tugend, davor ausgaben. Er entdecket bey diesem Hauptstücke viele Fehler dieser Welt-Weisen, welche ihm Gelegenheit geben, in dem letzten Hauptstücke von denen Vorzügen der Christl. Lehren vor aller heydnischen Weißheit und der sonst so hochgeachteten strengen Sitten-Lehre, weitläufftiger zu handeln, und damit diese Schrifft zu beschliessen.

III.

Eydgenößisches Stadt- und Land-Recht, worinnen der XIII. und Zugewanter Löbl. Städt und Orthen der Eydgenossenschafft, Stadt- und Land-Gesetze vorgestellet und mit Anmerckungen erläutert werden, von Hans Jacob Leu, erster Theil. Zürch, 1727. in 4to, 3. Alph. 14. B.

DEr gelehrte Verfasser, welcher zu Zürch das Amt

Amt eines Secretarii verwaltet, und sich durch seine Anmerckungen über Josiä Simleri Rempublicam Helveticam bereits bekannt gemacht, hat bisher nicht sonder Verdruß wahrgenommen, daß viele unter denen auswärtigen Rechts-Gelehrten auf den falschen Wahn bestanden, als ob in denen Schweitzerischen Landen entweder gar keine, oder doch nicht gnugsame, noch wohl abgefaste Gesetze zu befinden, und die Beurtheilung derer vorfallenden Rechts-Händel und Streit-Sachen allein dem ledigen, ungewissen Gutbefinden jedes Richters überlassen werde. Damit nun der Ungrund dieses Vorurtheils in die Augen falle, so hat gedachter Herr Leu den rühmlichen Entschluß gefasset, einen Versuch eines Juris Civilis Helvetici an das Licht zu stellen.

Deutschland ist bekannter massen ein aus vielfältigen Territoriis, deren jedes seine besondere Regiments-Forme hat, zusammen gesetztes Corpus. Nachdem nun mit der Landes-Hoheit zugleich auch die Gewalt Gesetze zu geben, denen Deutschen Reichs-Ständen und Gliedern eigen worden; so haben dieselbigen, insonderheit von denen Zeiten des Land-Friedens, sich angelegen seyn lassen, die Ihnen unterworffenen Lande durch nöthige und nützliche Gesetze in gute Verfassung zu stellen. Hieraus ist nun eine grosse Menge besonderer Deutscher Rechte entstanden, welche sich noch mehr gehäuffet, nachdem mit Bewilligung derer Landes-Herren, so gar auch die Municipal-Städte besondere Statuta errichtet. Diesemnach wird nicht leichtlich eine Provintz oder

oder Stadt in Deutschland zu finden seyn, welche nicht ihr besonderes, entweder gedrucktes oder geschriebenes, von dem Jure Communi Romano-Justinianeo in sehr vielen Stücken abgehendes, Land- und Stadt-Recht haben solte. Nur ist dieses bisher die allgemeine Klage derer Rechts-Gelehrten gewest, daß die wenigsten von solchen Juribus Germaniæ particularibus & statutariis gnugsam bekannt worden. Gleichwohl muß in Ermangelung so nöthiger Subsidiorum, die Deutsche Rechts-Gelehrsamkeit nothwendig in der grösten Dunckelheit und Ungewißheit bleiben. Diejenigen, welche bisher in ihren Schrifften den Usum Modernum Juris Romani in Foris Germaniæ zeigen wollen, haben der gelehrten Welt nichts vollkommenes vor Augen legen können, weil sie von denen wenigsten Deutschen Land- und Stadt-Rechten eine genaue Einsicht erlanget. Dannenhero machen sich diejenigen um die Deutsche Rechts-Gelehrsamkeit gar sehr verdienet, welche die Jura Germaniæ particularia & particularissima aufzusuchen, und durch öffentlichen Druck bekannt zu machen bemühet seyn. Es werden also auch dem Herrn Leu die Deutschen Rechts-Gelehrten verbunden seyn, daß er ihnen zur Erkänntnis derer Schweitzerischen Rechte den Weg zeigen wollen. Denn ob wohl die Schweitz heute zu Tage eine freye Republic vorstellet; so hat sie doch vor diesem zu Deutschland gehöret, und ist erst in neuern Zeiten von des Reichs Jurisdiction befreyet worden. Es ist auch kein Zweiffel, daß

die

die Schweitzerischen Rechte zu Erläuterung derer Deutschen ein grosses beytragen können.

Gleichwie aber die Schweitz aus XIII. Cantons bestehet, welche durch ein allgemeines Bündnis unter dem Namen der Eydgenossenschafft zusammen verbunden sind, jedoch dergestalt, daß jeder eine besondere freye Republic vorstellet; so hat auch jeder Canton, ja gemeiniglich jeder derer Zugewandten oder incorporirten Orthe sein besonderes Civil- Stadt- oder Land-Recht, deren einige zwar in den Druck gegeben, die meisten aber nur geschrieben anzutreffen seyn. Ins besondere sind der Stadt Zürch Stadt-Gerichts-Satz- und Ordnungen, das erstemahl Anno 1715. in 4to, das Erb-Recht aber 1716. durch den Druck publiciret; die Ehgerichtlichen Satzungen zwar 1539. auch gedruckt, hernach aber von Zeit zu Zeit verändert, und sonderlich Anno 1697. und 1719. erneuert und erläutert, aber nicht hinwiederum in den Druck gegeben worden. Der Stadt Bern verneuerte Stadt-Gerichts-Satzungen sind 1615. in fol. die Eh-Gerichts-Satzungen 1667. in fol. und auch die Constitutions, Loix & Statuts des Ihro zugehörigen Pais de Vaud, oder der Waat, Deutsch und Frantzösisch 1616. fol. und 1725. in 8vo herausgekommen. Der Stadt Lucern Municipal- oder Stadt-Recht wurde 1706. fol.; Der Stadt Basel Statuta und Gerichts-Ordnung 1719. fol. und die Eh-Gerichts-Ordnung 1717. fol.; Der Stadt St. Gallen Erb-Recht und Satzungen 1721. auch Proceße und Satzungen des Stadt-Gerichts Anno 1726. fol.

fol. und endlich der Stadt und Republic Genf Edits und Satzungen 1707. in 4to und 1713. in 8vo bekannt gemacht.

Der löbl. Orthe Uri, Schweitz, Unterwalten, Zug, Glarus und Apenzell Land-Recht, Statuta, Satz- und Ordnungen, welche sie von Zeit zu Zeit sich selbst errichtet und zu halten angenommen, sind in den sogenannten geschriebenen Land-Büchern nach und nach verzeichnet worden und enthalten. Die Stadt-Rechte der Städte Freyburg und Soluthurn, werden auch nur schrifftlich aufbehalten, gleichwie auch der Stadt Schaffhausen Verfassungen, und zwar von dieser ins besondere das Erb-Recht von 1591. und 1689. Auffahls-Ordnung von 1610. und 1628. Gerichts-Ordnung von 1619. Eh-Gerichts-Ordnung von 1681. Marck-Recht und Ordnung von 1689. und Vogt-Gerichts-Ordnung von 1696. Eine gleiche Bewandnis hat es mit des Herrn Abbt von St. Gallen in seinem Gebiethe angeordneten Gesetzen; der Stadt St. Gallen in ihrem Stadt-Buch über oberzehlte gedruckte Rechte noch mehr habende Stadt-Satzungen; der Republic Bündten, und in selbiger nicht befindlichen allgemeinen, sondern iedes Hoch-Gerichts absonderlichen Satz- und Ordnungen; der Republic Wallis Statuten; der Stadt Mühlhausen Gerichts-Ordnung, von Anno 1559. 1663. 1707. Bau-Recht, Erb-Recht von 1629. Feld-Recht von 1694; der Stadt Biel A. 1614. erneuerten Satzungen; Der Souverainetät und Stadt Neuburg und Valengin, Coutumier und Gesetz-Buch.

Ne-

Neben diesen allgemeinen Stadt- und Land-Rechten, Ordnungen und Satzungen, befinden sich annoch verschiedene andere, theils geschriebene, theils gedruckte Gesetze, Ordnungen und Mandate, welche zu denenselbigen ebenfalls gezehlet werden können. Ja es haben über dieses auch fast jede besagter löbl. und zugewandter Städte und Orthe eigene und unterthänige Städte, Graff- und Herrschafften, Aemter, ja so gar auch einzele Gemeinden, Flecken und Dörfer, ihre absonderlichen Stadt-Graf- und Herrschaffts-Rechte und Gesetze, Statuta, Decreta, Amt- Hoff- und Dorff-Recht, sogenannte Oeffnungen und andere Ordnungen; wie denn gleicher Gestalt die Zünffte, Gesellschafften und Handwercker ihre eigene Satz- und Ordnungen, wie anderwärts, in verschiedenen solchen Schweitzerischen Städten und Orthen haben. Im Fall aber die einheimischen Gesetze und Rechte nicht zulänglich seyn, und in allen vorfallenden Rechts-Händeln klare Maße geben; so ist, wie in denen Deutschen Provintzien, also auch in der Schweitz in einigen, wiewohl wenigen Orthen, als sonderlich zu Basel, in Wallis und Genf und denen Ennertbergischen Vogtheyen, das Jus Civile Justinianeum in subsidium angenommen: und hiernächst wird in denen Städten, Orthen und Republiquen der löbl. Eydgenossenschafft, welche Catholischer Religion sind, auch das Jus Canonicum, als ein Gesetz angesehen.

Durch diesen Unterschied derer in der Schweitz gültigen Rechte, ist der Herr Leu bewogen worden,

nicht so wohl auf eine blosse Sammlung derer Schweitzerischen Rechte, als vielmehr darauf bedacht zu seyn, daß er selbige in eine Ordnung und Zusammenhang stellen, und deren Ubereinstimmung mit denen göttlichen, Natur- bürgerlichen und geistlichen Gesetzen, auch etwa anderer benachbarten Länder Rechten zeigen möchte. Man hat dahero Ursache, sich zu verwundern, daß es ihm gefallen habe, dem Wercke einen so speciellen Titul vorzusetzen, welcher den Leser auf die Gedancken bringen könte, als ob solches eine Sammlung der Schweitzerischen Rechte in sich halte, da es doch in der That ein Syntagma Juris Civilis Helvetici ist, welches den Gebrauch des Juris Romano-Justinianei & Canonici in der Schweitz vorträgt, und nach denen Schweitzerischen Stadt- und Land-Rechten reguliret. Die Methode, welche der Herr Leu beliebet, ist, so viel man aus diesem ersten Theil ersehen kan, von dem Triboniano entlehnet und auf das dreyfache Jus, personarum, rerum & actionum gerichtet. Jedoch hat sich derselbe in der Ausführung selbst nicht etwa an die Ordnung und Titul derer Institutionum Justiniani gebunden, sondern daneben eine rühmliche Freyheit gebraucht und die special-Materien dergestalt geordnet, daß sie in einem natürlichen und ordentlichen Zusammenhange dargestellet werden.

Der gegenwärtige erste Theil handelt das Jus Personarum, nach Maaßgebung derer Natur- Civil- Canonischen und Schweitzerischen Rechte in XXXIII. besondern Tituln ab, und zwar dergestalt,

stalt, daß in dem I. Titul von denen Rechten und Gesetzen insgemein, derselben Abtheilung, Uhrhebern, Absehen, Würckung, Verkündigung, Eigenschafften, und Aufhebung; in dem II. von derer Gesetze Auslegung, Zusammenstossung, Dispensation und Zueignung, auch denen Gewohnheiten, Herkommen, Freyheiten, Privilegien und Immunitäten; In dem III. von denen Personen und derselben Betrachtung, nach ihrer natürlichen Beschaffenheit, in Ansehung der Geburth, Geschlecht und Alter; in dem IV. von derer Personen Unterscheid in Ansehung ihrer Gemüths-Beschaffenheit; In dem V. von derer Personen Betrachtung nach ihrer Leibes-Beschaffenheit, und ein und anderm Glücks- und Unglücks-Stand; in dem VI. von der Personen Beschaffenheit in Ansehung ein und anderen weitern Glücks- und Unglücks-Stand, und anderen äusser- und innerlichen Eigenschafften; In dem VII. von derer Personen Vergesellschafftung unter sich, und erstlich durch den Ehestand, desselben Beschreibung und denen hierzu tüchtig und untüchtigen Personen, in Ansehung ihrer natürlichen Beschaffenheit; In dem VIII. von derer Personen Tüchtigkeit zum Ehestand, in Ansehung ihrer Gemüths- und Leibes-Beschaffenheit, auch Glück- und Unglücks-Stand; In dem IX. von derer Personen Tüchtigkeit und Untüchtigkeit zum Ehestand in Ansehung der Verwandschafft und zuförderst der Bluts-Freundschafft; In dem X. von derer Personen Tüchtigkeit und Untüchtigkeit zum Ehestand, in Ansehung der Schwäger und

Magschafft; In dem XI. von derer Personen Tüchtig- und Untüchtigkeit zum Ehestand, in Ansehung noch anderer Arthen der Verwandschafft, auch der hierinnen erlaubten Obrigkeitlichen Dispensation; In dem XII. von derer Personen Tüchtig- und Untüchtigkeit zum Ehestand, in Ansehung verschiedener anderer Eigenschafften; In dem XIII. von derer zum Ehestand tüchtigen und untüchtigen Personen weiteren verschiedenen Qualitäten und Eigenschafften, sonderlich in Ansehung deren Anzahl; in XIV. von denen Ehe-Versprechen und Verlöbnüssen oder Sponsalien, was darzu erfordert und wie selbige bewiesen werden; Im XV. von dem Unterscheid derer Ehe-Versprechen und Verlöbnisse, ins besondere in öffentliche und heimliche; In dem XVI. von dem weitern Unterscheid der Ehe-Versprechen und Verlöbnisse, sonderlich der bedingt- und unbedingten, auch von dem doppelten Ehe-Versprechen; In dem XVII. von der Aufhebung derer Ehe-Versprechen und Verlöbnisse, und denen darzu erforderlichen Ursachen; In dem XVIII. von dem Ehestand selbst, was darzu erfodert werde, und wie viel Gattungen desselben sich befinden; In dem XIX. von den Würckungen der Ehe, und beyder Ehe-Genossen Pflichten und Gewalt; in dem XX. von der Ehescheidung insgemein; in dem XXI. von den Ursachen zu Vornehmung der Ehescheidung; In dem XXII. von den nichtigen Ehen, Befugsamen zur Ehescheidung, der Geschiedenen Mitteln, der Scheidung von Bett und Tisch, und dem Wittwen-Stand; in dem XXIII.

von

von der andern einfachen Vergesellschafftung der Personen unter Eltern und Kindern und der ersteren Gewalt über die letzteren; In dem XXIV. von den Pflichten der Eltern gegen die Kinder und der Kinder gegen die Eltern, auch des Kinder-Standes Beschaffenheit; In dem XXIV. von den weiteren zu der Haußhaltung gehörigen Personen, sonderlich den Hauß-Vätern, Müttern und Genossen, auch Dienstbothen, samt derselben Gewalt, Obliegenheit und Pflichten gegen einander; in dem XXVI. von denen Personen, welche zwar ihrer eigenen Gewalt, aber wegen Alters, Leibes-Gemüths- und Sitten-Beschaffenheit sich und das Ihrige zu regieren nicht tüchtig, und deren Versorgung durch Vögte und Vormünder insgemein geschiehet; In dem XXVII. von denen verschiedenen Arthen der Vögte und Vormünder und sonderlich denen, so durch die Testamente, aus denen Verwandten oder durch die Obrigkeit geordnet werden; In dem XXVIII. von der Vögte und Vormünder Amt und Pflichten, auch Gewalt und Verantwortung vor Antretung der Vogtey-Stell und bey Verwaltung derselben; In dem XXIX. von Ablegung derer Vogt-Rechnungen, denen Vogt-Belohnungen, Erledigung derer Vogt-Stellen und Wiedereinsetzung der Minderjährigen in vorigen Stand; In dem XXX. von denen grösseren und vermischten Gesellschafften, dem gemeinen Wesen, denen Communitäten, Gemeinden insgemein, und denen Landes-Gegenden, Städten, Flecken, Dörffern rc. insbesondere auch denen in denselben befindlichen verschiedenen

Gesellschafften, Corporibus und Collegiis; In dem XXXI. von dem weiteren Unterscheid derer Personen in solchen grösseren Gesellschafften, und ins besondere von denen verschiedenen Arthen derer Einwohner, Bürger, Land-Leuthe und Gemeinds-Genossen; In dem XXXII. von dem weitern Unterscheid derer Einwohner, in Ansehung der Verwaltung der Obrigkeitlichen Geschäffte, Unterweisung in Kirchen und Schulen, Beschützung des Landes, Anschaffung derer Nothwendigkeiten und dergleichen; in dem XXXIII. und letzten von dem noch übrigen Unterscheid der Einwohner und Personen, in Ansehung derer untereinander habenden verschiedenen Verpflichtung, wie auch von denen Fremden und denen Personen, welche sich in einem abgesonderten Zustand befinden rc. gehandelt wird.

Die Schreibarth, deren sich der Herr Verfasser bey Ausarbeitung dieses Werckes bedienet, ist zwar nicht gantz unangenehm, schmeckt aber doch nach der Schweitzerischen Mund-Arth, und dürffte denen Hoch-Deutschen in etwas verdrießlich fallen. Jedoch es wird diese kleine Beschwerlichkeit durch viel anderes Gute, welches in dem Wercke selbst anzutreffen, reichlich ersetzet. Denn es zeiget die Ausarbeitung desselben, daß der Verfasser unter diejenigen JCtos zu zehlen sey, welche in denen gründlichen Principiis der Rechts-Gelahrheit, der Philosophie, Historie, Jure Nat. & Gent. Jure Civili, Canonico & Germanico, gnugsam bewandert seyn. Im übrigen hat er in der gantz kurtzen Vorrede nicht angezeiget, wenn

und

und wie bald er die übrigen Theile an das Licht zu stellen, und das gantze Werck zu endigen beschlossen habe.

IV.

Apparatus Enthymematico-Exegeticus.

d. i.

M. Hartwig Bambamii, Predigers an der Peter-Paul-Kirche zu Hamburg, Vorrath von exegetischen Grund-Sätzen, der andere Theil. Hamburg, 1727. in 8vo, 1. Alph. 17. und 1. halben B.

Es giebt eine gewisse Art von Leuten, welche sich zwar zu unserm Glauben bekennen, aber doch den Pabst heimlich im Hertzen haben, indem sie alles, was sie reden und schreiben, für unbetrüglich angesehen wissen wollen, sich schrecklich ereifern, weñ man das geringste gegen sie erinnert, auch die freundlichsten Anmerckungen mit Schmähungen zurücke schicken, und verlangen, daß man sie für infallibel ansehen soll. Zu dieser Arth in sich selbst verliebter Menschen aber gehört unser Herr Bambam gar nicht. Denn da wir in dem CXVII. Theil unserer Actorum von dem ersten Theil dieses Vorraths Nachricht gegeben, und bey einigen Enthymematibus geringe Anmerckungen einfliessen lassen; so hat er zwar bey dieser Auflage für gut befunden, uns zu rechte zu weisen, und für dieses lateinische Buch eine Deutsche Rettung seines *Apparatus* wieder die unnöthige Cen-

sur des Deutschen Actoris zu Leipzig, von 2. und 1 halben Bogen drucken zu lassen. Allein er hat alles dieses mit so guter Art, Bescheidenheit und Wohlanständigkeit gethan, daß er sich daher bey denen Leuten, welche Verträgligkeit und Sanfftmuth, sonderlich an einem Gottes-Gelehrten hochhalten, den Ruhm, welchen er bereits durch andere Streit-Schrifften erworben, befestigen wird. Er geht mit demjenigen, welcher das Excerpt in unsern Actis verfertiget, so manierlich und artig um, daß er denselben nur das Tadelgern nennet, und diesen niedlichen Nahmen, so offt es sich will thun lassen, anbringet. Und ob ihm wohl mit unter einige Hefftigkeit entfährt, wenn er zum Exempel dem Verfasser des Excerpti, ein Crimen Calumniæ, eine Beleidigung des achten Gebothes fürwirfft, und denselben nasenweise nennet: so muß man doch dieses einem Manne, der sich an das Eifern gewöhnet hat, keinesweges übel auslegen, sondern vielmehr entschuldigen. Es wird auch solches durch das viele Gute, so man aus dieser Schutz-Schrifft lernen kan, gar reichlich überwogen. Man findet darinne eine Probe besonderen Bescheidenheit, indem der Herr Verfasser auf die mathematische Methode übel zu sprechen zu seyn, und einen gantz andern Begriff davon zu haben scheinet, als man sich bisher davon gemacht: im Hertzen aber derselben doch gut seyn muß, und eine so grosse Geschicklichkeit darinne besitzt daß er seine Schutz-Schrifft mit denen Worten beschlossen: Id quod erat demonstrandum. Herr Bambam

macht

macht ferner in der Gelehrten Historie und Geographie schöne Entdeckungen. Denn da man bißher Spanhemium für einen Genever gehalten, so weist er, daß derselbe aus Engelland oder einer andern Insul hergeschwommen, und spricht: **Man sehe nur die von mir angeführten Autores, vornemlich Spanhemium, weil er doch in die** Transmarinos **sich verliebt hat.**

Es macht sich Herr Bambam ferner um die gelehrte Welt verdient, da er in dieser Schutz-Schrifft nicht nur uns unterrichtet, und Herr Francken bestrafft, sondern auch andere Gelehrten bessert; wie er denn dem berühmten Herrn Heumann deutlich darthut, daß er sich geirrt, wenn er in denen Act. Phil. bejahet, daß GOtt die Schreibe-Kunst Mosi nicht zuerst geoffenbahret. Sonst solte man aus dieser Schrifft fast auf die Gedancken kommen, Herr Bambam sey ein Freund der Sceptischen Philosophie. Denn wenn er Herr Speners Spruch: ein gelehrter Mann müsse nicht alles gelesen haben, anführet, so macht er den Schluß daraus: Auf solche Weise solte mich fast unter die Gelehrten zehlen dürffen. Allein er hat daran zu zweifeln gar keine Ursache. Denn der gute Freund, welcher auf den gegenwärtigen andern Theil Verse gemacht, die auch demselben vorgedruckt sind, versichert ihn seiner Gelehrsamkeit gantz gewiß, und läst ihm die Wahl, welchem von unsern grossen Exegeten er an die Seite gesetzt seyn wolle, wenn er beschliest:

Bambamius doctis *Glassius*

(*Finckius*, *Mœbius*) alter erit.

Poeten sind manchmahl Propheten: und wir haben keine Ursache an der Erfüllung dieser Weissagung zu zweiffeln.

Unsere Leser werden vermuthlich begierig werden zu wissen, was wir denn gegen Herr Bambams Gründe sagen werden. Wir antworten aber, gar nichts. Wir haben bey dem ersten Excerpto einige Anmerckungen in der besten und unschuldigsten Meynung von der Welt, und mit solcher Bescheidenheit fürgebracht, daß wir gar nicht Ursache haben, das Urtheil vernünfftiger Leute zu scheuen: können es aber sehr wohl vertragen, wenn andern Menschen unsere Gedancken nicht gefallen. Nächst diesem hat Herr Bambam seine Schrifft, wie wir bereits oben gerühmt, auf eine solche Weise eingerichtet, daß wir nicht Ursache finden, uns zu vertheidigen. Und endlich sind wir nie gesonnen gewest, aus unsern Actis Streit-Schrifften zu machen, sondern trauen unsern Lesern so viel Einsicht zu, daß sie leicht finden können, ob etwas mit Grund gesagt sey oder nicht. Drey General-Erinnerungen wollen wir aber doch berühren. Herr Bambam bemerckt unsern Fehler, da wir ihn Bamban genennet. Und darinne hat er recht. Es ist eine Unachtsamkeit von uns: und es hätte uns ein solcher Nahme längst bekannt seyn sollen. Er ist ferner nicht wohl zu sprechen, daß wir sein Buch ein Werckgen genennet. Aber das ist aus gar keiner bösen Meynung geschehen. Wir haben nun so den Gebrauch, daß wir kleinere Schrifften Werckgen nennen, damit wir den Na-

men

men eines Wercks für die grossen Quartanten und Folianten aufheben können. Endlich nimmt er es übel, daß wir gesagt, es sey nichts neues in dem Buche zu finden, erhebt seine Stimme und spricht: **GOtt bewahre uns für das Neue in der Theologie; das pflegt allemahl gefährlich zu seyn.** Wir machen aber einen grossen Unterschied unter neuen Lehren, und unter neuen Subsidiis, einer neuen und bequemen Arth des Vortrages, neuen Anmerckungen ꝛc. Die ersten fliehen alle redlichen Gottes-Gelehrten: die andern aber haben ihren grossen Nutzen. Und wie wird der Herr Bambam die itzt angeführte Stelle mit derjenigen vereinigen können, da er p. 17. sagt, nolo de charta in papyrum? Den Beschluß der gantzen Vertheidigung macht Herr Bambam mit einem guten Wunsche: **Der Herr gebe ihm seinen Unfug zu erkennen, wie er hierinnen wieder die Christliche Liebe gehandelt, und wie es ein** Crimen Calumniæ **sey, wenn man etwas tadelt, das doch nicht zu tadeln ist.** Id quod erat demonstrandum. Wir nehmen alle guten Wünsche mit Danck an, und wollten uns auch itzo mit einem hertzlichen Gegenwunsche erkäntlich finden lassen, wenn wir wüsten, daß es Herr Bambam wohl aufnehmen würde. Unterdessen aber können wir versichern, daß es uns aus Ursachen, die man wohl dencken kan, längst gereuet, daß wir etwas von unsern Gedancken zu dem vorigen Excerpto gesetzt. Denn es wäre freylich unsere Schuldigkeit gewest, der gelehrten Welt vielmehr Glück

zu

zu wünschen, da die Wissenschafften so hoch gestiegen, daß itzo dergleichen fürtrefliche Bücher geschrieben werden, **darinne nichts zu tadeln ist.**

Jedoch was ist eben unsern Lesern mit einer weitläufftigen Erzehlung dieser Schutzschrifft gedient? wir wollen vielmehr denenselben von diesem andern Theile des Apparatus Nachricht geben. Und weil wir gemercket, daß es dem Herrn Bambam nicht angenehm gewest, da wir unsere Gedancken bey dem ersten Theil des Buches nicht erspahret; wir aber niemand beschwerlich zu seyn gedencken: so werden wir anitzo den Inhalt bloß erzehlen, und alle Bedencken, die dabey auffsteigen möchten, unterdrücken. Es sieht dieser Theil in Ansehung der Einrichtung, Abhandlung und Ausarbeitung dem ersten gantz ähnlich. Da wir nun denselben sattsam beschrieben, so wollen wir anitzo keine unnöthige Wiederholung anstellen. Es ist dieser Theil aber bloß dem Neuen Testamente gewidmet, und besteht aus 6. Sectionen. Die erste Section enthält 68 allgemeine Enthymemata, welche das Neue Testament überhaupt angehen. Herr Bambam hat dieselben, wie er in der Vorrede erinnert, meist aus Stolbergs Prælectionibus exegeticis MStis genommen. Es werden die Exegetischen Schrifften dieses berühmten Philologi billig hochgehalten: und also ist es gar recht gehandelt, daß Herr Bambam dasjenige, was davon in seinen Händen gewest, drucken lassen. Die ersten 9 Sätze handeln von denen Var. Lect. und erinnern, man solle dieselben nach

dem

dem Ansehn und der Zahl derer MSt. Codicum, denen Remediis hermenevticis und der Meynung derer Väter der Kirche beurtheilen. Das Neue Testament ist nach seiner Meynung dialecto communi geschrieben; und von dem Verstand der Griechischen Worte macht er diesen Satz: Usus vocum in N. T. idem est cum illo, qui in profanis Scriptoribus & communi loquendi consuetudine observatur; welchen er doch hernach limitiret, und gar seine Anmerckungen von einigen Worten, die in dem N. Test. eine besondere Bedeutung haben, macht. Die 34 Anmerckung hat gleichfalls ihren guten Grund, da Stolberg erinnert, daß die Ketzer, sonderlich die Socinianer, an vielen Orten der Schrifft Schemata erdichten, da doch keine sind. Hierauf folgen einige gute Sätze, von der Art, wie die Scriptores des Neuen Testaments das Alte allegiret, welche nicht aus der Acht zu lassen. Die 56 Anmerckung ist dem Joh. d'Espagne abgeborgt, daß der Erzehlung eines gewaltsamen Todes allezeit ein Exempel der wunderbahren Auferweckung beygefügt worden. Z. E. der Kindermord zu Bethlehem und die Erweckung des Jünglings zu Nain, Johannis des Täuffers Enthauptung und Lazari Erweckung, Christi Creutzigung und derer Heiligen Herfürgang aus den Gräbern, Stephani Steinigung und der Thabeä Erweckung, Jacobi Tod und Eutychi Erweckung. Weil aber nach Antipä Tode Apoc. II. kein dergleichen Exempel folgt; so soll man daher einen Schluß auf die allgemeine Auferstehung der Todten machen. Die 67te

Anmer-

Anmerckung ist so nöthig als nützlich: Diejenigen Stellen des N. T. sind wohl zu mercken, aus welchen ein gantzer Glaubens-Articul, oder auch wohl die gantze Gottesgelahrheit könne hergeleitet werden; wenn man denselben nur etwas einschräncket und sagt, man solle sich diejenigen Stellen, welche Sedes materiarum sind, fürnemlich bekannt machen.

In der andern Abtheilung kommen 132 Anmerckungen für, welche die 4 Evangelisten überhaupt angehen. Unter denen zeiget die siebende, daß man ein gantz Systema theol. aus dem Evangelio Johannis machen könne. Die folgenden Sätze erleutern sonderlich die Art, nach welcher die Evangelisten Christi Geschlechts-Register beschrieben, die Methode, Ordnung, Figuren, rc. deren sich Christus gemeiniglich bey seinen Predigten bedienet, ingleichen die Wunder, welche er verrichtet. In der 66 Anmerckung vergleicht Herr Bambam die Wunder Christi mit denen Wunderwercken derer Väter, und schliest, daß solche viel herrlicher als diese gewest. Denn den Lauf des Meeres und der Sonne hemmen rc. fiel zwar mehr in die Augen: Christi Wunder aber hatten mehr Nutzen. Denn einem blindgebohrnen Menschen das Gesichte geben, war mehr als die Sonne stille stehend machen. Weder Moses noch ein anderer Prophet, konten die Gabe Wunder zu thun, iemand mittheilen: Christus aber goß in Pfingsten seinen Geist über die Apostel aus. Elias vermehrte zwar Mehl und Oel: Christus aber speisete mit 5 Brod und 2 Fischen

5000 Mann, nebst Weibern und Kindern. Und endlich bezeugt Christus selbst Joh. XV. er habe solche Wunder gethan, welche sonst niemand thun kan.

Die dritte Abtheilung legt denen Lesern Special-Sätze aus denen Evangelisten, und sonderlich aus dem Johanne für. Die 7. Anmerckung erinnert, daß der einige Evangelist Marcus den Anfang seines Evangelii mit dem Schlusse des letzten Propheten, des Malachiä verbinde. Die 25te bemercket, daß Johannes das Unvermögen unsers freyen Willens in geistlichen Sachen öfftero anzeige, indem er durch die Worte Welt, Fleisch ꝛc. diesen freyen Willen verstehe, welches schon ehemahls Lutherus erinnert. Nach dem 40ten Satze soll Johannes offt seine Redens-Arthen aus denen Targumim genommen haben. Das bekannte מימרא דיי׳ derer Talmudisten, hat Johannes c. 1. durch λόγον übersetzt. Auf die Schechina hat er durch das Vocabulum σκηνώσεως c. I. Apoc. VII. XXI. gezielet. Wenn er c. 1. spricht, die Finsterniß habe das Licht nicht begriffen, so scheint er auf die Chaldäische Argutie gesehen zu haben, welches sich griechisch nicht ausdrücken läst, vermöge welches כַּבֵּל so viel als καταλαμβάνειν, כֶּבֶל aber σκοτία heissen mag. Joh. XII. gedenckt der Herrlichkeit JEsu Christi, welche Jesaiä sey offenbahret worden. In dem Targum Jonathä aber steht an gedachtem Orthe יקרא דיי׳ die Herrlichkeit des HErrn. In denen Paraphrasibus wird offt des

an-

andern Todes gedacht: Und eben dieser Redens-Arth bedienet sich Johannes. Nach dem 41. Satz wird Johannes unter die Scriptores Anti-Platonicos gerechnet, weil die Platonici dem Menschen ein innerlich Licht zueignen, Johannes aber solches allein Christo beyleget, Joh. I, 4, 9. weil Johannes c. I, 13. die Platonische Wiedergeburth verwerffe; weil er c. I, 14. 16. Christo allein das πλήρωμα wieder den Sinn derer Platonicorum beylege; ja weil er endlich das Wort λόγος nicht aus denen Pfitzen der Platonicorum, sondern aus der Schrifft genommen.

Die vierdte Section begreifft zwölff Canones Harmonicos, oder solche Sätze, welche die Ubereinstimmung derer Evangelisten erläutern; unter denen der 4te sonderlich nicht aus der Acht zu lassen, daß Christus gewisse Predigten unterschiedene mahl wiederholet, und gewisse Wunder öffters verrichtet; welches der Zeit-Rechnung der Evangelisten öffters zu statten kommt.

Die 5te Abtheilung hat den Titul: Specimen Theologiæ vere Apostolicæ, ex Actibus Apostolicis decerptum. Weil dieses Buch zu denen historischen gehört; so hat Herr Bambam nicht nöthig gefunden, neue Sätze zu machen, weil er bereits in dem ersten Theile von denen historischen Schrifften, und in diesem andern schon von Lucä Schreibarth gehandelt. Damit aber dieses Buch nicht so leer ausgehe; so hat er ein und die andere Anmerckung aus Dorschäi Commentar. MSSt. beyfügen wollen. Es hat dieser Gottes-Gelehrte einen Commentar. über die Apostel-Geschich-

schichte auf die Arth aufgezeichnet, wie er schon ehemahls über die 4. Evangelisten herausgegeben. Herr Bambam hat denselben ehemals zu Wittenberg bey Herr D. Neumannen in die Hände gekriegt, und unterschiedenes daraus aufgezeichnet, aus welchen Excerptis er itzo 30. Enthymemata mittheilet. Es sind lauter Sätze, die zu denen Haupt-Glaubens-Lehren gerechnet werden, welche Vorschäus aus derer Apostel Geschichten erweist und erläutert.

Die letzte Abtheilung enthält noch 170. Sätze aus denen Apostolischen Schrifften, darinnen so wol von denen Apostol. Schrifften überhaupt, als insonderheit von eines ieden Apostels Schreibarth gehandelt wird. Nach dem 40. Satz soll man nicht sagen, es sey in Pauli Schrifften desto mehr Geist und Leben, ie weniger man weltliche Gelehrsamkeit darinne finde. Herr Bambam ist auf Herr D. Spenern übel zu sprechen, daß er dieses gelehrt, und führt dessen Worte mit folgenden Parenthesibus an. „Paulus hat die gröste Erudition, Wohlredenheit und andere hohe Gaben," und was er in der Academie gelernet, allgemach" wieder ausgeschwitzt. Je einfältiger er wurde," ie mehr er an diesen abnahm, und ie mehr Geist" war in ihm. (quasi vero dona naturæ & gratiæ" se invicem expellerent.) Man sehe nur die letz-" te Epistel an den Timotheum an, die kurtz vor" seinem Tode geschrieben. Es ist ja gleichsam" nichts anders, als lauter Geist, und ein Macht-" Spruch an dem andern. (quasi vero id in aliis" epistolis deficeret.„) Er meynt, es sey allzu verwegen, nimis temerarium, von Leuten, welche

eine unmittelbahre Eingebung gehabt, zu sagen, daß sie etwas in spem futuræ oblivionis gelernet. Ein Apostel, welcher die Heyden bekehren sollen, habe die weltliche Gelehrsamkeit höchstnöthig gehabt. Und selbst in der andern Epistel an den Timotheum finde man davon Spuren. 2. Tim. I,6. brauche Paulus das Platonische Wort ἀναζωπυρεῖν. Wenn er c. II. v. 16. 17. die Redens-Arthen der Ketzer mit dem Krebs vergleiche, so habe er dieses in denen Schulen der Aertzte gelernet. Und dasjenige, was c. III, 8. von Janne und Jambre, Mosis Wiedersachern steht, sey aus der Egyptischen Weißheit genommen. Der 122. Satz bemercket, daß Petrus und Johannes in ihren Schrifften nicht das Wort Rechtfertigung, wie Paulus, gebrauchen, sondern daß solches diesem Apostel eigen sey: Und der 123. Satz erinnert, daß man Pauli Wörter δικαίωμα, δικαιοσύνη, und δικαίωσις in dem Articul von der Rechtfertigung wohl unterscheiden müsse.

V.

M. Joh. Erhard Kappens, des grossen Fürsten-Collegii zu Leipzig Collegiaten, und z. Z. Præpositi, wie auch der Philosoph. Facultät daselbst Assessoris, kleine Nachlese, einiger grösten theils noch ungedruckter und sonderlich zur Erläuterung der Reformations-Geschichte nützlicher Urkunden. Erster Theil, Leipz. 1727. in 8vo 1. Alph. 4. B.

Der

DEr Herr Verfasser hat für einigen Jahren etliche Schrifften und Disputationes zu Erleuterung der Reformations-Historie heraus-gegeben. Solche zu ergäntzen, läst er diese Nachlese in verschiedenen Theilen drucken. In dem gegenwärtigen kommen 96. dergleichen Urkunden vor, welche aus Befehlen und Verordnungen Hertzog Georgens, Churfürst Joannis und der Chur-Sächsischen Visitatorn rc. so wohl auch aus Brieffen und Bedencken Herrn Heinrichs von Einsiedel, Spalatini, Lutheri, Jonä, Melanchthonis, Bugenhagens rc. bestehen, die er meist aus denen Plotho- und Einsiedelischen Bibliothequen erhalten. Er hat die meisten nach der Zeit-Rechnung geordnet, allen einen kurtzen Inhalt, einigen auch eine Einleitung fürgesetzt, und verschiedenes in denen Anmerckungen erläutert. Die meisten von diesen Urkunden sind noch nicht gedruckt gewest; diejenigen aber, welche man schon sonst im Druck gehabt, gegen die Originalia oder alten Copeyen von neuen gehalten, und der Unterschied der Exemplare unter dem Text angeführet worden. In der Vorrede giebt Herr Kapp von Herrn Heinrich von Einsiedel und Hildebrands von Einsiedel väterl. Testament einige Nachrichten, und bahnt sich dadurch den Weg zu dem Vortrag seiner Urkunden. Es wäre zu weitläufftig, wenn wir unsern Lesern den Inhalt aller Stücken, so hier vorkommen, zu zeigen gedächten; weswegen wir nur von einigen derer merckwürdigsten etwas gedencken.

Das erste Stück unter diesen Urkunden ist Lu-

theri Bedencken, ob das H. Abendmahl denen Schwachen unter einerley Gestalt zu reichen sey? welches schon ehemahls in denen Altenburgischen Theilen gedruckt worden. Der Herr Herausgeber erinnert dabey, daß dieses Bedencken zu denen Schrifften Lutheri gehöre, welche er verfertiget, da er noch nicht alle Vorurtheile des Pabstthums abgelegt, und erinnert, daß man Lutheri Rath folgen, und zwischen dessen ersten und letzten Schrifften einen Unterschied machen müsse. Weil Lutherus seine Meynung in denen letztern Schrifften öffters geändert, so werffen ihm daher die Papisten eine Unbeständigkeit in seiner Lehre für; welches sonderlich der Bischoff zu Meaux, Bossuet gethan. Allein wie schon andere diesen Vorwurff abgelehnet, so hoffet Herr Kapp, der Herr Cantzler Pfaff werde in der Fortsetzung seiner Dissertationum Anti-Bossuetianarum, die Sache noch gründlicher untersuchen, und bezeigt sich nicht ungeneigt, wenn diese Fortsetzung nicht erfolgen solte, Bossuets verstümmelte Anführung des Sinnes und der Worte Lutheri zu anderer Zeit anzuführen. Er erinnert dabey, daß die Römische Kirche noch biß diese Stunde darauf bestehe, und denen Leyen, wie auch denen Geistlichen welche nicht Messe lesen, den Kelch, der Einsetzung Christi, und der Praxi der ersten Kirche zuwieder, noch beständig entziehe. Er führet deswegen in dem Anhange aus Clementis XI. Epistolis & Brevibus selectioribus, das Breve gedachten Pabsts an den Hertzog Anton Ulrich an, darinne er demselben die Bitte, das Abendmahl unter beyderley Gestalt zu ein-

empfangen, abschlägt. Im gedachten Breve beruffft sich der Pabst auf das Exempel seines Vorfahren Pii V, welcher allzeit der Meynung gewest, daß man dergleichen Erlaubniß niemand gestatten solle; und versichert, daß die Urkunden derselben Zeit erwiesen, obgleich Kayser Maximilian den Pabst vielfältig gebeten, denen Böhmen den Kelch zu erlauben, so habe er ihm doch solches beständig abgeschlagen. Allein Herr Kapp erinnert, daß man gar sehr zu zweiffeln Ursache habe, ob der Kayser Maximilian II. Pium V. iemahls um die Erlaubniß des Kelchs für die Böhmen gebethen, oder zu bitten Ursache gehabt, indem dessen Herr Vater Ferdinandus denselben schon von des Pabsts Vorfahren Pio IV. bereits 1564. vor seine Erblande überhaupt, und besonders für die Böhmen erhalten: welche Erlaubniß erst unter denen Päbsten Gregorio XIII. und Sixto V. welche von 1572 - 1591. auf dem Päbstlichen Stuhle gesessen, aufgehöret, oder mit denen Bischöffen abgestorben, da der Ertz-Bischoff zu Prag Antonius biß 1580. gelebt, Pius V. aber nur von 1566. biß 1572. Pabst gewest. Raynaldus sagt zwar in seinen Annal. Eccles. es habe Pius V. die Erlaubung des Kelches gantz und gar wiederruffen. Allein daß dieses auch in Böhmen geschehen, muß erst aus tüchtigen Urkunden erwiesen werden. Weil auch Ignat. Hiacynth. Amat. de Graveson, die Verweigerung des Kelches mit allerhand Schein-Gründen zu erweisen sucht; so wiederlegt der Herausgeber dieselben kürtzlich.

Das andere Stücke dieser Sammlung enthält

hält Heinrichs von Einsiedel eigenhändigen Aufsatz, darinne er die Streitigkeiten erzehlet, in welche er und sein Bruder Abraham, der Evangelischen Religion halber, mit Hertzog Georgen verfallen sind: bey welcher Gelegenheit der Herr Herausgeber so wohl von der harten Verfolgung Hertzog Georgens gegen die Schüler Lutheri, als auch von dem damaligen Zustande des Einsiedelischen Geschlechts unterschiedene merckwürdige Umstände anführet.

Das 79te Stück leget dem Leser Spalatini Bericht von der Ohren-Beichte aus seinem Autographo für. Herr Kapp führet einige unserer Gottesgelehrten an, welche gleichfalls von dieser Sache geschrieben, und rühmet den gegenwärtigen Bericht, daß er gründlich abgefasset sey. Und er ist solches in der That, indem Spalatinus 11. Gründe gegen die Ohren-Beichte, wenn sie nach papistischer Art, mit Erzehlung aller Sünden geschehen soll, anführet. Er verwirfft aber solche 1) weil von Erzehlung der Sünden und ihren Umständen, in der Schrifft kein Wort zu finden, 2) weil wir in Gottes Wort kein Geboth davon haben, 3) wir in GOttes Worte keinen Rath zu derselben finden, 4) solche durch keinen Gebrauch der Kirche bestätigt wird, 5) Hieronymus das Gegentheil lehret, 6) es ohnmöglich ist, alle Sünden zu erzehlen, 7) wir keine Ursache finden, mit neuen Geboten die Gewissen zu beschweren, 8) Ambrosius das Gegentheil behauptet, 9) die Ohren-Beichte zu Constantinopel auf einige Zeit gantz abgeschafft gewest, 10) es gefährlich ist,

sich

sich mit neuen Satzungen zu belästigen, 11) man für sich genung zu sorgen habe, und fremde Gewissen nicht rühren solle.

Die übrigen und meisten Stücke dieser Sammlung sind an die Herren von Einsiedel oder von denenselben geschrieben worden: wobey der Herausgeber nicht unterläst, bey aller Gelegenheit die Verdienste dieses Hochadelichen Hauses zu rühmen; wie er denn auch p. 317. gedencket, daß Johann Jacob Tryllitsch, Pastor zu Roda, 1718. ein Werck unter dem Titul zusammen getragen: Grundriß des preißwürdigen Stammbuches des uhralten Hochadelichen Meißnischen Geschlechts derer von Einsiedel, welches Werck Herr M. Kapp in MSSt. zu sehen und zu brauchen, Gelegenheit gehabt. Wie er nun in diesem ersten Theil vieles so zu Erleuterung der Reformatoren, ihrer Freunde und Gehülffen dienet, an das Licht gestellet, und in denen Anmerckungen seine Belesenheit und Geschicklichkeit sattsam gewiesen: so wird es vermuthlich denen Gelehrten angenehm seyn, wenn er künfftig in dieser rühmlichen Beschäfftigung fortfahren, und mehr dergleichen Urkunden bekannt machen wird.

VI.

Anecdota Græca sacra & profana &c.

oder:

Noch nie gedruckte Griechische geistliche und weltliche Schrifften, aus MSSt. herausgegeben, ins Lateini-

sche übersetzt, und mit Anmerckungen erläutert, von Johann Christoph Wolff, Pastore zu St. Catharinen zu Hamburg, und Scholarcha. Hamburg, 1724. vierter Theil, 1. Alph. 1. Bog. in 8.

Nachdem wir den Inhalt derer vorhergehenden 3. Theile dieser Griechischen Uberbleibsale in unsern Actis vorgetragen: so wollen wir auch des vierdten gedencken, obwohl unsere Nachricht etwas spät kommt, indem wir dieses gelehrte und gute Buch einige Zeit aus der Acht gelassen.

Der Herr Pastor fährt in diesem Theile, in denen Excerptis aus einer Catena MSSt. über die Apostel-Geschichte, und über die sieben Epistolas Catholicas, welche er in dem dritten Theile bereits angefangen, * weiter fort. Die Auszüge begreiffen einige Stellen des Didymi ** in sich, denen sodenn zwey lesenswürdige Fragmenta A-

* Siehe das 91. Stück von unsern Actis, p. 499.

** Es sind dieses ohne Zweiffel die Anmerckungen des Didymi Alexandrini, eines im IV. Seculo berühmten Scribenten, von dessen unzehligen Schrifften sehr wenig kleine Wercke, biß auf unsere Zeiten beybehalten worden sind, dahero man die rückständigen Fragmenta desto höher zu schätzen Ursache hat. Es handelt hievon Herr Fabritius in der Bibliotheca Græca, und zwar vol VIII. p. 351. seqq. Der Herr Pastor hat von niemanden angemerckt gesehen, daß Didymus über die Apostel Geschichte Noten geschrieben habe, will aber dieses aus denen angeführten Stellen, wo nicht gantz gewiß, doch wahrscheinlich, darthun.

thana-

thanasii, aus seinen wieder die Novatianer gehaltenen Reden beygefüget werden. Die übrigen Väter sind nachfolgende: Severus Antiochenus, Hesychius Presbyter, Apollinaris, Severianus Gabalensis, Basilius, Dionysius, Cyrillus, Ammonius, Eusebius Emissenus, und andere, deren Nahmen nicht genannt sind.

Hierauf folget eine Collation des Synodici, oder der Sammlung derer Canonum derer Heil. Apostel und Concilien, die der vormahls berühmte Englische Bischoff, Guil. Beveregius zu Oxfort 1677. in folio in 2. Tomis heraus gegeben, mit drey alten Codicibus MSSt. Der Herr Pastor hat dieselbe Collation einem guten Freunde in Engelland zu dancken, welcher ihn zugleich mit tüchtigen Gründen überführet, daß der in Alterthümern hocherfahrne Englische Bischoff, Guilhelmus l'Loydius, diese varias Lectiones mit seiner Feder zu seinem Exemplar, welches er von dem Synodico in Besitz gehabt, geschrieben habe. Voellus, Justellus und andere, haben zwar auch viele varias Lectiones angemercket: allein sie halten doch den Herrn Herausgeber nicht ab, solche mit diesen neuern entweder zu bekräfftigen oder zu vermehren.

Die dritte Stelle dieser Sammlung, nehmen wegen Gleichheit der Materie die Anmerckungen und Verbesserungen Claudii Salmasii ein, die er mit seiner eigenen Hand zu Christoph. Justelli Codice Ecclesiæ Africanæ, so zu Paris 1615. 8. ge-

8. gedruckt worden, aufgezeichnet hat. Herr Fabricius hat das Exemplar aus der Gudianischen Bibliothec erstanden, und solches dem Herrn Pastori zum Gebrauch überlassen. Es ist bekannt, daß diese Canones in der Voellianischen und Justellianischen Bibliotheca Juris Canonici Veteris, tom. I. p. 321. mit eingedruckt, ingleichen auch im Synodico Beveregiano, und zwar tom. II. p. 509. befindlich sind: allein der Herr Herausgeber hat sich bey dieser Collation der vorhin erwehnten Parisischen Edition bedienet.

Ferner treffen wir in gegenwärtigem Theile, noch nie gedruckte Anmerckungen und Verbesserungen, über das bekannte und sehr verstümmelte Glossarium Hesychii an: Deren etliche Q. Septim. Florentz Christianus, ein grosser Criticus seiner Zeit, zu der Aldinischen Edition von 1513. wiewohl mit etwas undeutlicher Feder getragen hat. Herr Pastor Wolff hat in diesen geschriebenen Noten auch eine fremde Hand, wie nicht weniger etliche mahl die Feder Dominici Baudii, * an welchen hernach derselbe Codex scheint gekommen zu seyn, wahrgenommen. Einige Anmerckungen hat Eduardus Bernardus verfertiget, und der Herr Herausgeber hat sie aus der Schrevelianischen Edition des Hesychii,

* Herr Pastor Wolff hat p. 172. unversehens Barläi geschrieben, aber er erinnert uns in der Vorrede selbst, daß es Baudii heissen soll.

wel-

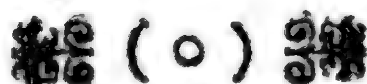
welche der Auctor in die Bodlejanische Bibliotheck vermacht hat, abgeschrieben. Dieser Mann ist in Erläuterung derer fremden Wörter glücklich, und in Aufschlagung derer Stellen aus denen LXX. Dolmetschern unermüdet gewest. Die übrigen Verbesserungen sind aus der Feder Jo. Viti Pergeri geflossen, und der Herr Pastor überliefert uns vor dießmahl solche, weil sie etwas weitläufftig sind, nur biß auf den Buchstaben A. und meldet, daß er selbige von dem Herrn Fabricio empfangen habe. Er wünschet auch zugleich, daß doch die Anmerckungen des vortreflichen Critici, Ludolphi Kusteri, die er bereits bis auf den Buchstaben N. gebracht, und anderer gelehrten Noten, deren er in der Vorrede gedencket, zum Vorschein kommen möchten.

Den Schluß von dieser Sammlung macht ein Fragmentum Plutarchi ὑπὲρ εὐγενείας, an welchem am Ende etwas mangelt. Der Herr Herausgeber hat davon anfangs eine Abschrifft von dem Helmstädtischen Theologo, Herrn Johann Laur. Mosheim, nachmahls aber den Codicem selbst auf Pergament geschrieben, von Joanne Grammio erhalten, welcher anitzo die Professionem Græcarum litterarum zu Coppenhagen verwaltet. Er hält dafür, daß dieser Codex ohngefehr ein oder ein paar Secula vor Erfindung der Druckerey gar deutlich geschrieben worden; wiewohl er hier und da Fehler des Abschreibers zu verbessern gefunden. Uber dieses hat er die Lateinische Ubersetzung Arnoldi Ferroni,

ni,* von Bourdeaux gebürtig, welche zu Lion 1556. 8. herausgekommen, nebst seinen gelehrten Verbesserungen hinzugesetzt. Er hat auch zwey schöne Fragmenta, deren Stobæus unter Plutarchi Nahmen Meldung thut, zugleich gegen das MSt. gehalten. Es hält aber Plutarchus in gedachtem Wercke ein Gespräch mit Aristemo, und beantwortet die Einwürffe, welche ihm dieser vormahls wieder den Adel gemacht hatte. Darum wird in gegenwärtigem Codice das Werck besser ὑπὲρ εὐγενείας, als περὶ εὐγενείας genennt, wie es doch Lamprias in indiculo Scriptorum n. 192. anführet.

Ubrigens hat der Herr Pastor im Sinne gehabt, seine verbesserten Gedancken über die drey vorhergehenden Theile derer Anecdotorum, hier mit beyzufügen; aber der Mangel des Raums hat ihn daran verhindert. Derowegen will er dieses biß in den folgenden fünfften Theil verspahren.

* Von diesem gelehrten Frantzosen geben die in der Vorrede dieser Anecdotorum angeführten Scribenten sattsame Nachricht.









Adrianus a Cattenburg,
S.S. Theologiæ Professor
inter Remonstrantes.

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

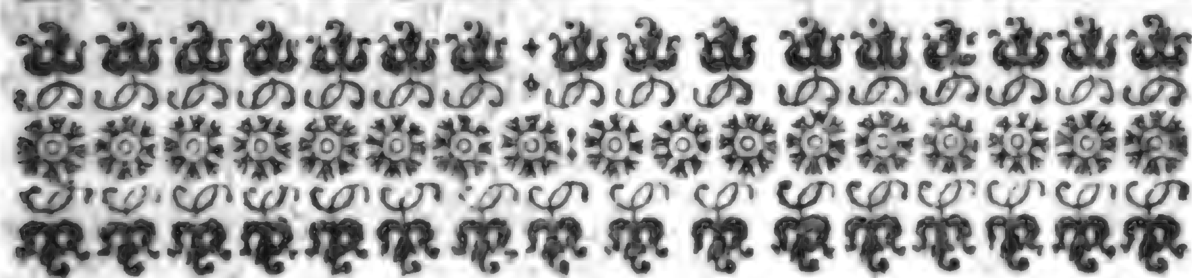


Hundert sechs und zwantzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn
1727.

Inhalt des hundert sechs und zwantzigsten Theils.

I. Freind Histoire de la Medecine. pag. 381
II. Triomphe de la Verité. pag. 409
III. Journal de la Residence du Sieur Lange. p. 424
IV. Mascov Geschichte der Deutschen. pag. 441
V. Marpergers Lehr-Elenchus. pag. 451



I.

Histoire de la Medecine.

d. i.

Geschichte der Artzney-Kunst von Galeni Zeiten biß zu Anfang des XVI. Jahrhunderts rc. ausgefertiget von D. Joh. Freind, und aus dem Englischen übersetzet von Steph. Coulet, zu Leiden 1727, in groß 4to, 2 Alph. 13. Bog.

Man hat längst erkannt, wie nöthig die Geschichte der Gelehrsamkeit zu dem Wachsthum und Fortgang der Gelehrsamkeit selbst sey: wiewol die wenigsten mit ihren Schrifften, welche sie darüber ausgefertigt, den rechten Zweck getroffen. Wenn man solche mit Erzehlung von der Geburth einiger Gelehrten, deren Vaterlande, Eltern, Todes-Tag, u. s. w. angefüllet, ob diese Umstände gleich ihren Erfindungen in geringsten kein Licht geben können; so ist freylich die Wissenschafft der Geschichte derer Gelehrten denen, so sich nicht an blossen Hülssen vergnügen wollen, so verächtlich worden, daß man sich eingebildet, man habe dergleichen Untersuchungen denen Obersten der niedrigen Schulen

allein zu überlassen. Wie nun diese immer sich und ihres Gleichen am meisten bewundern; so darff es niemand befrembden, wenn sie sich eingebildet, die Erzehlung der Geschichte der Gelehrten müsse auf eben den Fuß gesetzet werden, wie man der Römischen Kayser Leben oder anderer Helden grosse Thaten verfasset, um sie der Nach-Welt zu hinterlassen. Hierzu kömmt der meisten Schwäche, da sie gröstentheils von denen Wissenschafften nicht viel verstehen, und also nicht wissen können, was man bey Erzehlung der Geschichte der Gelehrsamkeit, oder in welcher Ordnung und Absicht, man solches anführen solle: dabey gewiß niemand die nöthige Wahl treffen wird, der nicht selbst in denen Wissenschafften gründlich erfahren ist. In Erwägung dessen haben einige geschickte Männer unserer Zeiten, bey der Artzney-Kunst dieses Vor-Urtheil, als ob es fast schimpflich wäre, die Geschichte der Gelehrten zu beschreiben, abgeleget, und sich bemühet, von dem Zustande der Artzney-Kunst bey ihren Vorgängern, eine gründliche Nachricht aufzusetzen. Es ist bekannt, wie wohl Hr. Clercs Arbeit aufgenommen worden; und Herr Freind hat gleich bey der ersten Aufflage seines Wercks so viel Beyfall gefunden, daß, nachdem er solches zum andernmahl drucken lassen, auch diejenigen, so der Englischen Sprache nicht kundig, eine Ubersetzung davon zu haben gewünschet; welchen Herr Coulet hiermit dienen wollen.

Herr Freinds Nahme war schon genung, denen Gelehrten von seiner Arbeit eine gute Meynung beyzubringen, welche aber nicht wenig gemehret wird, wenn man in dem Wercke selbst findet,

det, daß derselbe alle Stücke auf das genaueste beobachtet, so zu einer gründlichen Erzehlung der Geschichte einer Wissenschafft erfordert werden. Denn ob er sich wohl nicht eben vorgesetzt, denen Schul-Gelehrten mit einer weitläufftigen Anführung des Lebens oder der Haußhaltung der alten Aertzte zu dienen; so läßt er diese doch auch nicht gantz weg, und zeiget insonderheit, wie wohl er in denen Schrifften der alten Gelehrten dieser Art müsse bewandert seyn, da er die grösten Schwürigkeiten der Zeit-Rechnung, bey welcher alle andere vor ihm verstossen, glücklich aus einander zu setzen gewust, und dießfalls nicht nur viel andern, sondern auch dem gelehrten Hrn. Fabricio in der Biblioth. Græc. verschiedene Fehler gezeiget.* Allein solche Erzehlung ist bey ihm nicht trocken, sondern da er sich die Geschichte der Wissenschafft, und nicht der Gelehrten, zu schreiben vorgenommen; so führet er nicht nur die mancherley Arten der Alten, die Kranckheiten zu heilen, gründlich an, sondern vergleichet solche auch sehr offt mit denen heut zu Tage eingeführten Arten, damit man aus solcher Gegeneinanderstellung, wie die

* Wir übergehen andere seltene Nachrichten, so er eingestreuet, mit Stillschweigen, z. E. von Verwüstung des trefflichen Bücher-Schatzes zu Alexandrien, so auf ausdrücklichem Befehl der Saracenischen Califen verzehret wurde; von Bestätigungen oder Widerlegungen der Ausbesserungen, so einige Schul-Gelehrte in denen Schrifften der Griechischen Aertzte machen wollen; von der Lehre wegen der Vorherbestimmung GOttes, so zu Anfang des Türckischen Reichs gantz anders, als heut zu Tage bey ihnen soll seyn angenommen worden, u. s. w.

Wissenschafft von Zeit zu Zeit entweder gestiegen oder gefallen, desto besser erkennen möge. Denn diejenigen irren sehr, welche sich einbilden, daß alles, was man bey denen alten Aertzten findet, und dessen Gebrauch nachgehends verloschen, untüchtig und durch die Erfahrung verworffen worden. Es ist an dem, daß viel nichtige Dinge bey ihnen vorkommen, und die Tugend eines von ihnen angegebenen Artzney-Mittels offt keinen andern Grund habe, als die so gewöhnliche Prahlerey dieses oder jenes Artztes. Allein wenn man die lange Erfahrung der Alten überleget, und bedencket, daß fast keine Wissenschafft sey, deren sich die Menschen so sehr, als dieser, aus Liebe zum Leben, iederzeit beflieſſen; so ist vermuthlich, daß auch schon denen Aeltesten viel Gutes müsse bekannt gewesen seyn. Es ist diese Kunst darinnen unglücklich, daß auch Ungelehrten, oder denen, welche Ungelehrten gleich sind, vielmahl etwas Gutes davon bekannt gewest, welche solches nicht in gehöriger Ordnung und Einschrenckung vorzubringen gewust, daher es nicht fehlen können, daß gar vieles hat müssen verlohren gehen. Allein da sich wegen der Gefahr des menschlichen Lebens, anderer vielen Ursachen zu geschweigen, viele Versuche nicht wohl wiederholen lassen; so siehet man wohl, wie offt ein gut Artzney-Mittel, davon uns die Alten Nachricht hinterlassen, verworffen worden, und endlich gar verlohren gegangen, weil einige ungeschickte Aertzte bey dessen Anwendung etwa einen Umstand vergessen, oder dessen sich gantz wieder alle Vernunfft bedienet. Herr Freind hat

hat also wohl darinnen nicht unrecht, wenn er nicht leiden kan, daß man die ältesten Aertzte öffters gantz ohne Grund herunter macht, und schlechterdings verwirfft; weswegen er in dieser Schrifft auch andern den Weg zeigen wollen, wie sie, um eine gute Wahl zu finden, zu verfahren haben. Es werden freylich solche Bücher bey der ersten oder andern Auflage nicht vollkommen, sondern man findet mit der Zeit immer mehr und mehr darzu zu setzen. Allein es ist genug, daß Herr Freind den rechten Weg getroffen, und in dieser Schrifft ein Muster gegeben, wie dergleichen Werck weitläufftiger könne ausgeführet und fortgesetzt werden. Dergleichen gründliches Werck verdienete allerdings eine richtige und wohl-ausgearbeitete Ubersetzung. Ob die gegenwärtige wohl gerathen, überlassen wir andern zu beurtheilen. Herr Coulet bedienet sich hier einer gantz neuen Schreib-Art, und berufft sich auf das Buch von der Sprach-Kunst, so er unlängst drucken lassen, daß er solche daselbst gerechtfertiget. Wie die Frantzosen von Natur gebohren sind, Ruhm und Ehre in Kleinigkeiten zu suchen; so ist es nicht Wunder, daß sie mit denen täglichen und unaufhörlichen Ausbesserungen ihrer Sprache, eben wie mit ihren Erfindungen in der Art der Kleidung, spielen. Und man könte ihnen ihre Freude wohl lassen, wenn sie sich nur nicht einbildeten, daß sie die Gelehrten eben so wohl damit, als einige alberne junge Leute mit jenen, von ihrer sonderbahren Scharffsinnigkeit überreden würden. Wie etwas wichtiges ist es doch, daß man

allezeit sience vor science, excelent vor excellent, u. s. w. unzehlich viele Wörter gantz anders als sonst schreibet, insonderheit alle doppelten stummen Buchstaben verwirfft, an deren Stelle lautet einfache setzet, und dabey die Wörter mit so vielen Accenten überladet, daß die Schrifft eckelhaffter anzusehen ist, als eine Ubung in der Griechischen Sprache, so ein Schul-Herr seinem Lehrling ausgebessert und durchstrichen? Gewiß, wenn ein ieder nach seinem Gefallen dergleichen Veränderung in der Sprache machen will, so wird in 50. Jahren die Frantzösische Sprache mit der ietzo gewöhnlichen fast nichts mehr ähnliches haben, und alle darinne geschriebenen Bücher entweder vergeblich seyn, oder von neuen übersetzet werden müssen. Der Herr Verfasser hätte seine Aufmercksamkeit viel besser zu Vermeidung der grossen Druck-Fehler, so öffters, sonderlich in Griechischen Wörtern eingeschlichen, anwenden können. Denn wie solche offt so gar grob seyn, daß sie den Verstand verstecken, das kan man, vieler andern zu geschweigen, abnehmen, wenn p. 10. Kusley in Suidam angeführet wird, obschon in der Englischen Auflage Küsterus gantz deutlich ausgedrückt ist. Was die Veränderung betrifft, so Herr Coulet bey dem Wercke selbst machen wollen; so hatte der Herr Verfasser dasselbe in zwey Theile abgetheilet, und in dem ersten von denen Griechischen Aertzten, biß zu Galeni Zeiten, in dem andern aber von denen Arabischen und denen auf diese folgenden neuen gehandelt: Da hingegen dem Herrn Ubersetzer gefallen, bey dieser Auf-

lage

lage aus dem andern, zwey besondere Theile zu machen, und von denen Arabischen und ihnen folgenden Lateinischen oder so genannten neuen Aertzten, in 2. unterschiedenen Abschnitten zu handeln. Der Verfasser hat diese Ordnung unfehlbar darum erwehlet, weil sein Werck eine Ergäntzung desjenigen seyn soll, was Herr Clerck vor ihm von denen Geschichten der Artzney-Kunst biß auf Galeni Zeiten geschrieben. Denn wie er diesem gelehrten Manne den wohlverdienten und durch allgemeinen Beyfall erlangten Ruhm nicht abspricht, sondern sein Buch in seiner Art vor vollkommen hält; so gefällt ihm doch nicht, daß er bey der andern Auflage in einem engen Raum von 56. Seiten die Fortsetzung seiner ersten Schrifft zu geben, und daselbst alles, was bey der Artzney-Kunst von Galeni Zeiten, biß zum XVI. Jahrhundert merckwürdiges vorgefallen, zusammen fassen wollen; zu geschweigen, daß er die Helffte von dem vorhin wenigen Platz, so er sich ausgesetzt, allein die unverständigen Possen des unwissenden Schwärmers Paracelsi vorzutragen, angewendet. So sehr Herr Freind wünschet von dieser letzten Arbeit des Herrn Clercks eben sowohl sprechen zu können, als von der ersten; so dringet ihn doch die Wahrheit zu gestehen, daß dasselbe nicht nur sehr unvollkommen, sondern auch ohne vielem Fleiß verfasset, und was gewisse Umstände anlanget, voller Fehler sey.

Solche Mängel hat er sich vorgenommen, in gegenwärtigem Buche theils zu entdecken, theils auszubessern; worzu er den Anfang damit macht,

daß gedachter Herr Clerc den Oribasium, Aetium, Alexandrum und Paulum ohne einigem Unterschied in das IV. Jahrhundert setzet. Es ist an dem, daß auch die besten Geschicht-Schreiber bey der Zeit-Rechnung und dem Alter der Aertzte, so wenig genau seyn, daß es scheinet, als ob sie wenig Bedencken trügen, einen Fehler von II. Jahrhunderten zu begehen. Allein wenn Herr Clerc auch dieser Aertzte eigene Schrifften so fleißig gelesen hätte, als Hippocratem und Galenum; so würde er aus denenselben wenigstens, was die Zeit anlanget, zu welcher sie gelebt, mehr Gewißheit haben nehmen können. Ob gleich Oribasius seine Sammlungen unter des Kaysers Juliani Regierung ungefähr 360. ausgefertiget; so ist doch gewiß, und so wohl aus seinen Schrifften als Eunapii Zeugniß, unwiedersprechlich zu erweisen, daß er biß zu Ende des IV. Jahrhunderts gelebet. Aus Aetii eigenen Schrifften hingegen ist klar, daß er solche nicht eher, als zu Ende des V. Jahrhunderts, oder wohl gar bey Anfang des VI. aufgesetzet, indem er nicht nur den Heil. Cyrillum, Patriarchen zu Alexandria, welcher 444. verstorben, sondern auch den Leib-Artzt des Theodorici, Petrum, welcher weit später gelebt, anführet. Alexander hat zwar nach Aetio gelebt, als dessen er ausdrücklich gedencket; jedoch können dieselben so gar weit nicht von einander gewesen seyn. Denn ausser daß Alexander des Jacob Psychresti eines Artztes, der bey dem Kayser Leone aus Thracien 474. in grossem Ansehen stund, gedencket, dessen auch Aetius erwehnet; so bemercket Agathias das

grosse

grosse Ansehn, in welchem dieser Alexander unter Justiniani Regierung zu Rom stund. Und ob es wohl van der Linden vor eine sehr ungewisse Sache gehalten, ob derselbe im Jahr 600. 413. oder 360. gelebt; so ist doch ein dergleichen Irrthum bey der Zeit-Rechnung vor denjenigen nicht so groß und wichtig, der sich kein Bedencken macht, zu schreiben, daß Aretäus, Strabo und der Heil. Gregorius Nazianzenus zu einer, nemlich alle zusammen zu Augusti Zeit, gelebt. Paulus endlich ist jünger, als alle vorhin erwehnte, indem er nicht nur von Alexandro redet, sondern auch der Araber, Abulpharagius, welcher von denen Geschichten dieser Zeiten am richtigsten geschrieben, denselben unter Heraclii Regierung 621. anführet. Obwohl dergleichen genaue Aufmercksamkeit der Zeit-Rechnung vielen bey Verfassung der Geschichte der Artzney-Kunst überflüßig scheinen dürffte; so zeiget doch der Herr Verfasser, wie wenig man sicheres und gewisses von dem allmählichen Fortgang und Wachsthum dieser Kunst beybringen könne, dafern nicht allenthalben die Zeit-Rechnung genau in Obacht genommen wird. Herr Clericus gedencket von diesen allen sehr wenig, unter dem Vorwand, daß sie nichts mehr gethan, als anderer Arbeit zusammen getragen. Allein zu geschweigen, daß, ob sich dieses wohl von dem grösten Theil ihrer Schrifften sagen läst, man doch einiges bey ihnen findet, was man bey andern, insonderheit Galeno, aus welchem sie alles sollen genommen haben, vergeblich suchet; so kan man, was die Geschichte der Artzney-Kunst

anlanget, vieles von ihnen lernen. Und ausser dem hat Oribasius insonderheit die Sachen, welche er vorträgt, auf so vielerley Art ausgedrücket, daß man daher viel danckele Stellen Galeni erläutern und erklären kan. Jedoch schreibet Aetius viel deutlicher als Oribasius, handelt auch von mehrern Arten der Kranckheiten, als dieser; womit er aber nicht verdienet, daß Herr Clericus von ihm geschrieben, als ob er alles, was so wohl zu Erlernung als Ausübung der Artzney-Kunst nöthig, insonderheit, was die Wund-Artzney und Kenntniß der Gliedmassen des menschlichen Leibes betrifft, vollständig abgehandelt. Denn so groß auch Aetii Werck ist; so gedencket derselbe darinnen doch nicht ein Wort von denen Theilen des Leibes; und das wenige, was er von der Artzney-Kunst beybringet, ist so sehr hin und wieder zerstreuet, ohne Ordnung und unvollkommen, daß der in solchen Sachen so erfahrne Fabricius ab Aquapendente darinnen iederzeit lieber Paulo, als Aetio trauen und folgen wollen. Oribasius hat zwar in zwey besondern Büchern von allen Theilen des Leibes und deren Nutzen gehandelt: allein er bringt darinnen so wenig vor, was er nicht aus Galeno genommen, daß wie er sonst insgemein Galeni Affe genennet wird, er diesen Namen besonders mit dieser Schrifft verdienet. Das eintzige was er sagt, so nicht in Galeno stehet, oder vielmehr unter vielen andern seiner Schrifften verlohren worden, ist eine Beschreibung der Speichel-Eicheln, so man an der Zunge findet. Ausser dem haben uns Oribasius und Aetius viele kost-

bahre

bahre Stücken des Alterthums aufbehalten, insonderheit vieles von Archigene, Herodoto, dem Haupte der so genannten pnevmatischen Aertzte, Posidonio und Antillo, deren Galenus selbst mit grossem Ruhm erwehnet, ob wohl Herr Clericus nicht mit einem Worte ihrer gedencken wollen. Oribasius mag es nun entweder aus Apollonio genommen, oder aus eigener Erfahrung erlernet haben; so redet er sehr weitläufftig von dem guten Nutzen des Schröpffens, ob man wohl sonst gegläubet, daß diese Art, Blut wegzulassen, denen Alten gantz unbekannt gewesen: und versichert aus eigener Erfahrung, daß kein bewährter Mittel, als dieses, bey Verstopffung der monatlichen Zeit, triessenden Augen, Kopff-Schmertzen, insonderheit Engbrüstigkeit, auch so gar bey sehr alten Leuten sey. Um ferner zu zeigen, wie unrecht Herr Clericus Oribasio gethan, wenn er vorgegeben, daß man gar nichts neues bey ihm finde, so führet er aus ihm die Beschreibung der Kranckheit bey den Alten, so λυκανθρωπία hieß, und von welcher er zuerst Meldung thut, an. Wie hieraus leicht zu ersehen, daß Oribasius ein grosser Mann gewest; so kan man aus andern Stellen seiner Bücher wahrnehmen, wie erfahren er in Ausübung der Artzney-Kunst gewesen. Wenn man sein Werck mit Verstande liest, welches bishero die nicht gethan, welche sich von ihm zu urtheilen heraus genommen; so wird man finden, daß alle Reguln, so er bey Ausübung seiner Kunst giebt, sehr wohl ausgesonnen sind. Was er von der Heilung der fallenden Sucht nicht nur derjenigen

gen Art, welche die Aertzte Epilepsiam acutam, sondern auch von der, so sie chronicam heissen, schreibet, kan dießfalls zu einer Probe dienen. Was Galenus darvon saget, ist damit nicht zu vergleichen, da er weder so weitläufftig, noch auch so umständlich davon geschrieben. Es hat zwar Cäcilianus einen besondern Brieff wegen dieser Kranckheit hinterlassen, aus welchem aber leicht zu ersehen, daß er dißfalls keine genugsame Erfahrung gehabt, indem er wegen dieses Mangels die möglichen Umstände nur erdichtet, und deshalben die gantze Kranckheit, wie er sie beschreibet, ausdrücklich nur ὑποθήκην genennet, auch deßhalben nur etliche wenige einfache Artzney-Mittel darwieder angegeben, und den übrigen Platz angewendet, weitläufftig vorzuschreiben, wie die Kost derer mit dieser Seuche Behaffteten anzuordnen sey. Oribasius hingegen handelt auch darinnen sehr vernünfftig, daß ob er wohl ein von denen Aertzten so genanntes Specificum wieder diese Kranckheit angiebt, nemlich den Saamen von Pöonien-Kraut um den Halß zu tragen, er sich doch nicht eintzig und allein auf solches Mittel verläßt, sondern den sichersten Weg gehet, und verlanget, daß man vor allen Dingen die solche Kranckheit verursachende unreine Materie aus dem Leibe fortzuschaffen suchen solle. Hierauf füget er das Leben Oribasii bey, welches desto höher zu schätzen, ie mühsamer es, wegen Mangel der Nachrichten von denen Alten ist, dergleichen aufzusetzen; zumahl da Herr Freind aus dem, was man etwa bey denen Alten findet, alles mit

gutem

gutem Urtheil zusammen gelesen. Es giebt ihm auch dieses Gelegenheit, seine Meynung von denen vor etlichen Jahren von Herr Barchusen ausgefertigten Geschichten der Artzney-Kunst zu entdecken. Bey Oribasio hätte Herr Barchusen sich erspahren können, so weitläufftig dessen Gedancken von verschiedenen Kranckheiten anzuführen; angesehen alles, was Oribasius dießfalls hat, aus Galeno genommen ist. Und er hätte sich diese Ursache vielmehr bey diesem sollen bewegen lassen, nichts von ihm zu gedencken, als daß er um derselben willen von Aetio schweiget: Angesehen dieser die Ursachen der Kranckheiten viel umständlicher als jener erforschet, und dasjenige, was er schreibet, nicht allein aus Galeno genommen, sondern aus vielen andern Schrifften, deren Oribasius nicht mit einem Wort gedencket, zusammen getragen. Herr Freind verwundert sich hönisch über dieses Herrn Barchusen grosse Geschicklichkeit, daß er ein Mittel gefunden, ein ziemlich starckes Werck von der Artzney-Kunst zu schreiben, ohne etwas anders, als eines ieden Artztes Gedancken von der Natur vorzutragen; gleich als ob es eine Sache von geringerer Wichtigkeit wäre, ihre Ausübung, so wohl der Artzney, als Wund-Artzney zu prüfen, und solche mit denen von andern genommenen Wegen, so entweder vor oder nach ihnen gelebt, zu vergleichen.

Aetium hat Herr Clericus so unwürdig als den Oribasium geachtet, viel von ihm zu sagen; ob man schon, insonderheit in seinen Schrifften von der Wund-Artzney-Kunst, viel merckwürdiges finder,

det, indem er nicht nur die verschiedenen Wege, so man zu seiner Zeit bey Ausübung derselben nahm, treulich erzehlet, sondern auch seine eigene Erfahrung hin und wieder anführet. Man findet bey ihm vieles, was man bey Galeno und Celso vergeblich suchet; und die Handgriffe, welche er bey dieser Kunst beschreibet, sind wenigstens noch einmahl so häuffig, als bey jenen. Wenn man die Schrifften der Alten nicht fleißig liest, so muß man sich offt von denen Neuern vieles vor ihre eigene Entdeckung angeben lassen. Es glauben viele, daß die so genannten Fontanelle in denen neuern Zeiten erfunden worden. Allein es sind unzehliche Stellen in Aetio, aus welchen abzunehmen, wie sehr dieselben schon von denen Alten, insonderheit wieder Schlag-Flüsse, gebraucht worden, indem sie bißweilen nicht nur an einem Cörper, sondern auch an einem eintzigen Gliede sehr viele anbrachten. Aetius hält dieses Mittel, dafern man die Oeffnung lange fliessen läst, vor gantz sicher und fast untrüglich wieder solche Kranckheit. Er läst es auch nicht bey einer nur obigen Beschreibung bewenden, sondern zeiget ausser dem gründlich, wie man dergleichen Fontanelle am füglichsten brauchen solle, insonderheit bey einer eingewurtzelten Engbrüstigkeit, wo sonst kein Mittel anschlagen will. Und weil Aetius selbst alles, was er von dem Schlag, dem Geschwüre auf der Brust, Hüfft-Schmertzen, u. s. w. hinterlassen, aus Antigene genommen; so kan man hieraus sehen, daß der Gebrauch der Fontanelle schon zu Domitiani Zeiten müsse seyn bekannt

kannt gewest. Die Art der Alten, Fontanelle zu setzen, welche von derjenigen, deren man sich vorietzo bedienet, in geringsten nicht unterschieden ist, giebt dem Herrn Verfasser Gelegenheit, die Zeit der Erfindung des Kunst-Griffes, da man eine Blase setzet, die Flüsse in dem menschlichen Cörper abzuziehen, welche mit Hülffe eines seidenen Fadens beständig offen gehalten wird, zu untersuchen. Und obwohl solche denen gantz alten Aertzten unbekannt gewest; so findet doch Herr Freind davon in denen Schrifften der Arabischen eine vollständige Nachricht. Auf Aetium wieder zu kommen, so ist derselbe ebenfalls der erste, so aus Leonide eine Nachricht von dem Wurme gegeben, welcher mehrentheils in dem Fleisch des Schienbeins, bißweilen auch in denen fleischichten Theilen des Armes und der Ribben, insonderheit bey Kindern, erzeuget wird, und von den Neuern Dracunculus genennet worden. Es heissen die Araber diese Kranckheit Venam Medinensem, weil dieselbe in dieser Stadt und in der dasigen Gegend sonderlich sehr gemein ist, und weil viele es nicht vor einen Wurm, sondern vielmehr vor ein Stück Fleisch, welches so zähe und feste als eine Sehne worden, halten wollen. Welschius hat von dieser Kranckheit eine besondere Schrifft ausgehen lassen, um, nach Herr Freinds Erachten, mit seiner Erfahrung in der Arabischen Sprache zu prahlen, welches er eben so gut hätte thun können, wenn er lieber den Rhazes als Avicenna zum Grunde legen wollen, bey welchem er doch die Sache gründlicher, als bey jenem, würde ausgeführt

ge-

gefunden haben. Wie Herr Clerc in seinen Ergäntzungen der Geschichte der Artzney-Kunst sich bey dieser Kranckheit geirret, überlassen wir dem Leser bey dem Herrn Verfasser selbst nachzusehen.

Nach diesem handelt er von Paulo und andern Griechischen Aertzten, welche zwar weniger merckwürdig, als dieser sind, doch aber bißweilen hin und wieder gute Anmerckungen gemacht, so der Herr Verfasser nach seiner bekannten Geschicklichkeit beurtheilet; wovon dasjenige insonderheit, was er weitläufftig von dem Aneurismo, darüber bißher die Aertzte so wenig einig werden können, anführet, ingleichen wie fern man einigen, so vor Harvåo gelebt, einige Erkänntniß von dem Umlauf des Blutes zuschreiben könne, bey ihm selbst nachgelesen zu werden verdienet. Es haben sich einige eingebildet, daß Nemesius diesen in einigen Stellen gantz Sonnen-klar beschrieben, denen aber der Herr Verfasser nicht beyfällt, weil Nemesius nichts saget, was nicht einer, der von dieser Bewegung nicht die geringste Nachricht hat, sagen könte; zumahl da ein neuer Columbus, dem man den Ruhm lassen muß, daß er alle Theile des menschlichen Leibes sehr wohl verstanden, fast mit eben den Worten, als Nemesius, iedoch viel deutlicher und umständlicher geschrieben, an andern Stellen aber sich doch verrathen, daß er davon, was eigentlich Umlauff des Blutes heisset, nichts verstanden.* Der Raum gestattet uns nicht,

* Der Herr Verfasser hat hierinnen wohl nicht unrecht. Aber er hätte sich dessen erinnern, und nicht bald hier-

nicht hiervon etwas umständlicher anzuführen, zumahl da wir unsern Leser noch eine Probe von der Einrichtung dieses Wercks, so fern es von denen Arabischen und Lateinischen Aertzten handelt, schuldig sind.

Als die Saracenen Alexandrien eroberten, und den daselbst befindlichen herrlichen Bücher-Schatz veräuserten, so erlangten sie bey dieser Gelegenheit wohl die erste Nachricht von denen Griechischen Schrifften. Denn ob sie wohl nach ihrer Gewohnheit alle Bücher verheerten; wie sie auch bey Eroberung der Persischen Lande nicht allein alle Bücher, so von der Natur-Lehre, Welt-Weißheit, und heydnischem Gottesdienst handelten, auf Befehl ihrer Califen verbrandten, sondern auch die diesem Volck gewöhnlichen Buchstaben und Schrifften ausrotteten, um alle Wissenschafften auszulöschen, dergleichen sie auch nachgehends in Africa eben so, wie die Gothen ehemals in Europa und Italien thaten: so blieben doch noch viel gelehrte Leute zu Alexandrien übrig. Und es war diese Stadt damahls wegen der Künste und Wissenschafften in aller Welt so berühmt, daß einer genugsames Recht an allen Orten der

auf aus gleich schwachen Gründen Baconi de Verulamio als seinem Landsmanne eine vollständige Wissenschafft von dem Stück-Pulver zuschreiben sollen. Die Schweitzer haben ihre besondere Kranckheit; Denen Italiänern wird der so genannte Lombardismus vorgeworffen; und die jetzige Kranckheit der Engelländer ist wohl, daß sie den ersten Anfang und Erfindung aller Dinge in Engelland sehen.

Welt hatte, die Artzney-Kunst auszuüben, wenn er nur erweißlich machen konte, daß er entweder daselbst denen Wissenschafften obgelegen, oder auch nur allda erzogen worden war. Ausser dem, so hatten die medicinischen Schrifften vor andern darum das Glück, daß sie vor der Wuth dieser Barbarischen Völcker erhalten wurden, weil sie von der Gesundheit handeln, und die Liebe zum Leben bey diesen wilden Völckern doch nicht geringer, als bey andern war. So hatte auch der Mahomet selber eine grosse Wissenschafft von der Artzney-Kunst, sonderlich derjenigen Art derselben, die sich allein auf die Erfahrung gründet, und unter dem Nahmen der Empirischen bekannt ist; so gar, daß er selbst in einem besondern Buche verschiedene Sätze zusammen getragen, und die vornehmsten Reguln dieser Kunst zu seinem eigenen Gebrauch ausgelesen hatte. Man wird von dieser Arbeit des Mahomets mehr Nachricht haben können, wenn Herr Gagnier seine gelehrten Anmerckungen über ein gewisses geschriebenes Werck in dem Bodlejanischen Bücher-Schatz, so den Nahmen Medicina Prophetica führet, wie er willens ist, wird ausgefertiget haben. Indessen kan man leicht gedencken, daß wenn der Ruff unter diesen barbarischen Völckern auskam, wie ihr grosser Prophet selbst die Artzney-Kunst so hoch geachtet, seine Schüler ihm auch darinnen gefolget, wie sie sonst alles von ihm anzunehmen gewohnt waren. Es ist auch nicht zu zweifeln, daß als alle Bücher zu Alexandrien verwüstet wurden, nicht allein Joh. Grammaticus, son-

dern auch andere Gelehrte, so sich damahls nebst ihm in dieser Stadt aufhielten, viel geschriebene Wercke verstecket, und vor dem Untergang erhalten. Diese wurden hernach abgeschrieben, und in mehr Hände gebracht, eben wie bey Verwüstung der Stadt Constantinopel die Wissenschafften der Griechen und ihre Bücher damahls dem gantzen Europä mitgetheilet wurden. Ja es wurde auch so gar die Schule der Artzney-Kunst noch zu Alexandrien erhalten, ob wohl Herr Renaudot solches leugnen will, indem Abulpharagius bezeuget, daß Theodunus und Theodorus in dem VII. Jahrhundert daselbst in dieser Wissenschafft berühmte öffentliche Lehrer gewest. Ein anderer Arabischer Geschicht-Schreiber, Ali Osbaya, welcher die Lebens-Beschreibung verschiedener Aertzte aufgesetzet, so noch nicht gedruckt sind, nennet einen, Elkenai, so erst ein Christe, und öffentlicher Lehrer der Artzney-Kunst zu Alexandrien war, sich aber von einem Califen endlich bereden ließ, den Mahometanischen Glauben anzunehmen. Auf dessen Einrathen wurden die öffentlichen Schulen von dar nach Antiochien und Harran verleget; und von dar breitete sich die Liebe zur Artzney-Kunst durch das gantze Reich der Saracenen aus. Indessen wurde doch diese Wissenschafft auch noch später zu Alexandrien getrieben; wie denn der Patriarche dieser Stadt um das Jahr 800. wegen seiner Geschicklichkeit in dieser Kunst, in so grossen Ruff kommen war, daß ihn einer derer Califen zu sich holen ließ, um eine seiner geliebtesten Weiber von einer gefährlichen

Kranckheit zu befreyen. Es wurden Anfangs die Griechischen Schrifften ins Syrische übersetzet, weil die Syrer damahls die Gelehrtesten, und ausser dem größtentheils Christen waren; welches man aus dem Wercke des Priester Aarons abnehmen kan, der von Alexandrien gebürtig, ungefähr 622. und also zu einer Zeit mit Mahomet lebte, in welchem er das Beste aus denen Griechischen Aertzten in Syrischer Sprache zusammen getragen, und dem Buche den Nahmen Pandectæ Medicinæ beygeleget. Durch diese Syrische Ubersetzung lernten die Araber zuerst die Schrifften der Griechen kennen; und Maser Jawarhy aus Syrien bürtig, ein Jüdischer Artzt, war der erste, so das vorhin erwehnte Werck des Priesters Aaron 683. aus dem Syrischen in das Arabische übersetzte. Diesem folgten hernach sehr viele, welchen es allen leichter war, etwas aus dem Syrischen, als aus dem Griechischen zu übersetzen. Als nachgehends 767. Almanzor der andere Calife, aus dem Hause Abbas zur Regierung kam, so schützte er nicht nur alle Wissenschafften, insonderheit die Sternseher-Kunst nachdrücklich, gleichwie er auf blosses Einrathen einiger Sternseher, die von ihm erbauete Stadt Bagdad zur Haupt-Stadt des gantzen Reichs erwehlet hatte; sondern auch hauptsächlich die Artzney-Kunst.

Man sollte fast vermuthen, daß zu diesen Zeiten eben wie zu Hippocratis Zeit, die Artzney-Kunst nur in gewissen Häusern geblühet, und gleichsam an dieselben gebunden gewest, indem man nachgehends in drey oder vier Menschen-Altern lauter

Back-

Backtishua findet, welche alle wegen ihrer Geschicklichkeit und Erfahrung in dieser Wissenschafft berühmt waren, und verschiedene gute Schrifften ins Syrische oder Arabische übersetzet haben. Almanzor hatte unfehlbar die gute Neigung zu denen Künsten in der Stadt Jondisabur oder Nisabur, der Haupt-Stadt des Reiches Chorasin, wo er erzogen worden, eingesogen. Diese Stadt war ungefähr im Jahr Christi 272. von Sapor dem Könige in Persien, zu Ehren seiner Gemahlin, einer Tochter des Römischen Kaysers Aureliani, erbauet worden; und es ist wahrscheinlich, daß insonderheit die Wissenschafft der Artzney-Kunst, von ihrem Anfang an, biß auf Almanzors Zeiten, in derselben geblühet. Es ist vermuthlich, daß die berühmtesten unter denen Arabischen Lehrern der Artzney-Kunst, Rhazes, Hebus Asbar und Avicenna in dieser Stadt gezogen worden, und den ersten Grund ihrer Wissenschafft allda geleget haben. Unter des Almanzors Nachfolgern übersetzte Theophilus von Edessa, ein Maronit und berühmter Sternseher, alle Wercke des Homeri ins Syrische, indem die Araber anfiengen, auch andere gute Wissenschafften der Griechen, so sie vorhin verachtet, lieb zu gewinnen, und hoch zu achten. Als nun Rashid, welcher 792. auf den Thron kam, Bagdad mit vielen Mahometanischen Kirchen auszierte, so stifftete er daselbst zugleich eine grosse Anzahl öffentlicher Schulen: und es entstund hieraus bey denen Mahometanern eine allgemeine Gewohnheit, daß wo sie dergleichen Kirchen baueten, sie zugleich

darneben ein Krancken-Hauß und öffentliche Schule aufführten. Bey diesen Schulen hatte damahls Mesue ein Syrer, grossen Ruhm wegen seiner Gelehrsamkeit, und wurde länger als 40. Jahr von denen Califen gebraucht, theils die Artzney-Kunst zu lehren, theils die Schrifften der alten Aertzte zu übersetzen.

In dem dritten Theil des Buches handelt Herr Freind von denen so genannten Lateinischen Aertzten, so biß zum XVI. Jahrhundert gelebet; und zeiget Anfangs, wie die Artzney-Kunst durch die Araber, so sich Spaniens bemächtiget hatten, in die Höhe gekommen. Weil die bey denen Aertzten so berühmte Schule zu Salerno in der Artzney-Wissenschafft am ersten bekannt wurde, so weiset er so wohl deren Ursprung, als Gesetze, Freyheiten, Meynungen, u. s. w. Nach diesem führet er die vornehmsten Aertzte und ihre Lebens-Beschreibungen, Erfindungen, Gedancken, u. s. w. an, gestehet aber darbey, daß weil zu dieser Zeit viel neue und vorhin gantz unbekannte Kranckheiten vorzukommen angefangen, mehr Zeit und Raum erfordert werde, die Sache vollständig auszuführen, als ihm übrig sey. Wir fügen von seinen Gedancken voritzo nichts mehr bey, als was er von dem Ursprung der Frantzosen-Kranckheit angemercket, damit der Leser aus dieser Probe selbst von dem übrigen urtheilen könne. Wir erwehlen diese Art der Kranckheit um so viel desto lieber, da der Herr Verfasser ihren Wachsthum und Veränderung, so sie binnen denen ersten 50. biß 60. Jahren gehabt, umständlich anmercken; und sich bey diesem so wunderbahren schrecklichen Kranck-

Kranckheit, die fast ihres Gleichen bey der Artzney-Kunst, sowohl in Ansehung ihrer Ursache, als der Hefftigkeit ihres Giffts, ingleichen der Veränderungen, welche sie nach ihrem ersten Ursprung gezeiget, viel Mühe geben wollen. Diejenigen, so nicht viel nachzusinnen gewohnt sind, sondern in allen bey denen von den Alten abgezeichneten Wegen bleiben wollen, gedencken zu erweissen, daß dieselbe sowohl bey denen Griechen als Arabern vorlängst bekannt gewest, und nur sehr undeutlich von ihnen beschrieben worden; indem sie dieselbe unter dem Namen eines Aussatzes, Krätze und anderer Kranckheiten, so sich an der äusserlichen Haut zeigen, vorgestellet. Die Bemühung dieser Leute ist ein Beyspiel, wie ungemein man der Alten Meynungen verdrehen könne, daserne man hier und dar etliche Stellen aus ihnen heraus nim̃t, einen Zufall bey einer, und einen andern bey einer andern Stelle ausliest, biß man endlich die Sache so gestellet und eingekleidet hat, daß eine Kranckheit heraus kömmt, darvon in der That die Alten nicht die geringste Kenntniß hatten. Huetius hat es so gemacht, wenn er diese Kranckheit sowohl bey Hippocrate als Galeno zu finden sich eingebildet, und dieses durch das Zeugniß, welches Valens, Aetius und Gregorius Turonensis von denen blossen Geschwüren und andern Eyter-Beulen gegeben, bestätigen wollen; wobey er zwar einige Wissenschafft gezeiget, aber zugleich verrathen, wie fähig er gewest, viel ohne Verstand und Nachsinnen zu lesen. Aus eben dieser Ursache hat Valesius aus Taciti Worten, damit er Tiberii Kranckheit beschrieben, ulcerosa

facies ac plerumque medicaminibus interstincta, geschlossen, daß derselbe die schändliche Frantzosen-Kranckheit am Halse gehabt. Die klügsten Aertzte nahmen, so bald man nur von dieser Kranckheit das erstemahl hörete, wahr, daß es ein neues Ubel sey, davon weder die Griechen noch Araber, jemahls etwas gewust haben. Des berühmten Fallopii Vater war selbst bey der Belagerung von Napel, da sie zuerst bekannter wurde, als sie bißher gewesen war, zugegen: und es ist sehr wahrscheinlich, daß er selbst die Geschichte des Ursprungs dieser Kranckheit also verfasset, wie wir solche in seines Sohnes Schrifften finden. Torella, einer der ältesten, so darvon geschrieben, würde seine Zuflucht nicht zu dem Einfluß der Gestirne genommen haben, ihre Ursache zu finden, dafern es nichts anders, als der damahls iedermann zur Gnüge bekannte Aussatz gewest. Denn obwohl diese Kranckheit auch noch ietzo einige Umstände und Zufälle mit dem Aussatze gemein hat, welches Jac. Cataneus, so eben um die Zeit ihres ersten Anfangs schrieb, wohl erkannte; so gestehet er doch ebenfalls, daß es eine gantz neue Kranckheit sey, und nennet sie Patursa, welches eben der Nahme ist, den ihr die Indianer beylegen. Es hat zwar Hippocrates nebst Aetio u. a. m. die so genannte Gonorrhæam virulentam deutlich genug beschrieben; allein daß solche nicht nothwendig mit der Frantzosen-Kranckheit verbunden sey, läst sich sowohl daraus abnehmen, daß dieser Zufall sich darbey nicht eher, als ungefähr erst 40. Jahr nach der Belagerung von Napel zeigete, und auch nicht ietzo allezeit unausbleiblich damit verbun-

bunden ist. Eben deßwegen läst sich auch nicht aus dem, was einige Alten von denen Bubonibus deutlich geschrieben, erweisen, daß ihnen diese Kranckheit bekannt gewest, weil dergleichen Beulen und Geschwüre sich an allen Orten des Leibes wegen einiger Unreinigkeit zeigen können, ohne daß nothwendig die, so sich im Schooße zeigen, allezeit venerisch wären, wie Herr Freind weitläufftig anführet. So wenig ist auch das sonst bey denen Engelländern unter dem Nahmen Brenning bekannte Ubel dahin zu nehmen, welches nichts anders war, als was die Arabischen Aertzte sonst Ardor, Arsura, Incendium u. s. w. genennet, und verschiedene Mittel dargegen angegeben haben. Nic. Leonicenus, welcher zuerst die Griechische Artzney-Kunst nach der Arabischen wieder hervor gesucht und in die Höhe gebracht, hat am ersten etwas deutliches von dieser Kranckheit geschrieben, darbey aber nichts mehr gethan, als daß er nach der Gewohnheit der damahligen Zeiten sich nur sorgfältig bemühet, zu welcher Art der von denen Alten angegebenen Arten die Kranckheit könne gezehlet werden. Und ob er wohl viel von denen Ursachen derselben redet, so gedencket er doch nichts von einigen Mitteln, oder wie man es, dieselbe zu heilen, anfangen solle, und verräth also zur Gnüge, daß er weder selbst jemahls dieselbe unter Händen gehabt, noch sonst gesehen, wie man es damit angreiffen müsse. Der Herr Verfasser führet nachgehends andere Aertzte damahliger Zeiten an, welche die Beschaffenheit dieser Kranckheit wahrgenommen, unter welchen aber doch keiner so weit

gekommen, als Torella; wiewohl die Mittel, so er dagegen verordnet, sehr unvollständig sind, ob er gleich gedenckt, daß man zu seines Fürsten, Cäsar Borgiä Zeiten, einen sichern Weg sie zu heilen erfunden; indem er nichts anders, als den Leib zu reinigen, Aderlassen, Baden, die Säffte des Leibes zu verdünnen, u. s. w. vorschreibet, und weiter nichts verordnet, als was sonst bey denen Arabern wieder alle Arten der Krätze und Geschwüre an der Haut bekannt war. Das damahls nur erst eingeführte Mittel den Leib mit Mercurio zu reinigen, verdammet er als höchst-gefährlich, und erinnert ausdrücklich, wie eine grosse Menge Menschen, unter welchen er auch den Cardinal von Segorbe, Alonzo Borgiam, nebst seinem Bruder, zehlet, dadurch von denen Marckt-Schreyern um das Leben gebracht worden: Wie denn die Aertzte damahliger Zeiten, was den Mercurium bey Heilung dieser Kranckheit anlanget, in ihren Meynungen sehr getheilet, und die Kenntniß, welche man schon damahls von der Salivation hatte, sehr unvollständig war. Indessen brachte Gonsalvus Ferrandus zuerst das bekannte Mittel Gvayac darwieder aus Indien nach Europa. Er war selbst bey der Belagerung von Napel damit angesteckt worden, und weil er in Italien niemand fand, so ihm hätte helffen können, und wohl wuste, wie bekannt diese Kranckheit bey denen Indianern sey; so reisete er dahin, um zu sehen, wie die Innwohner des Landes damit umgiengen. Weil er denn dort so wohl von dieser Kranckheit erlöset wurde, als auch dieses Mittel von denen

In-

Indianern erlernet, welches vielleicht wegen der hitzigen Landes-Art daselbst niemahls fehl schlägt; so kam er in Spanien zurücke, ließ sich nieder, und allein die Artzney-Kunst, besonders die Heilung der Frantzosen, sein eintziges Werck seyn, womit er in kurtzer Zeit so viel gewonnen, daß er eben so reich wurde, als derjenige, so den Mercurium zuerst davor gebraucht. Denn er war der eintzige, welcher mit dem Indianischen Mittel umzugehen wuste, und verkauffte also das Pfund nicht unter 7. Ducaten. Als nachgehends die Tugend der Wurtzel aus China und Sassaparille in Europa bekannt wurde, so bediente sich derselben Aloysius Lobera, ein Spanier und Königl. Leib-Artzt, auch bey dieser Kranckheit mit gutem Vortheil; wie er denn auch unter allen, so um diese Zeit gelebt, mit dem meisten Verstande so wohl von denen Zufällen und Kennzeichen dieses Ubels, als dessen Heilung, geschrieben. Wie viele nachgehends von dieser Kranckheit gehandelt, ist bekannt, unter welchen Herr Freind zwar einige geschickte Männer und gute Regeln, so sie gegeben, findet; von denen meisten aber gestehen muß, daß wenig bey ihnen zu lernen, sondern einer, welcher vorher nicht vollkommen gut weiß, wie es darbey anzugreiffen, nur noch mehr irre gemacht werde, so er sich bey ihnen Raths erhohlen wollte. Sie sind so gar uneinig, daß immer einer ein Mittel vor untrüglich ausgiebt, welches der andere schlechterdings als höchst-schädlich verwirfft; wozu noch diejenigen kommen, welche mit vielen Geheimnissen prahlen, so sie als gantz sichere Mittel

dage-

dagegen ausgeben. Der Herr Verfasser hält die so genannte Salivation wohl vor das allersicherste Mittel, zumahl wenn man es mit gehöriger Behutsamkeit anwendet, und das Ubel schon sehr eingerissen ist. So hat ihn auch die Erfahrung gelehret, daß der Mercurius äusserlich und als eine Salbe gebraucht, viel besser anschlägt, als wenn man denselben innerlich eingiebt. Er schliesset ferner, daß die Eigenschafft des Mercurii diese Kranckheit zu heilen, allein darauf ankomme, daß derselbe eine Salivation erwecke, und alle andern Salben, da mit Mercurio verschiedene Dinge gemischet werden, allein durch den Mercurium, im geringsten aber nicht krafft der darzu gesetzten Dinge würcken. Denn ob man wohl unlängst zu Montpellier von Vertreibung dieses Ubels mit Hülffe des Mercurii, doch ohne Salivation, viel geredet; so gläubet er doch, daß in diesem Fall die Kranckheit niemahls aus dem Grunde gehoben, sondern nur auf einige Zeit Linderung des Schmertzens gemachet worden. Nach diesen erzehlet er die übrigen Erfindungen, so man bey der Artzney-Kunst in diesen Zeiten gemachet, auch verschiedene Kranckheiten, welche damahls entstanden, und nachgehends entweder wieder verschwunden, oder sich offt also geändert, daß sie ihnen selbst bey ihrem ersten Anfang nicht mehr ähnlich sehen; vergißt auch nicht, was bey der Wund-Artzney-Kunst gethan worden, insonderheit bey dem Steinschneiden, mit anzuführen, von welchen allen man leicht aus demjenigen, was wir bißher angeführet, wird urtheilen können.

II. Tri-

II.

Triomphe de la Verité.

d. i.

Sieg der Wahrheit, in verschiedene Briefe vertheilet, in welchen die vornehmsten Streitigkeiten zwischen denen Protestanten und Römisch-Catholischen abgehandelt werden 2c. verfasset von dem Hrn. le Maire zu Amsterdam 1727. in groß 12. 13. B.

So sehr es vordem unter denen Geistlichen gewöhnlich war, Schimpffen und Schelten, als erlaubte Waffen in ihren Kriegen zu gebrauchen; so einen grossen Eckel bezeigen vernünfftige Gottes-Gelehrten unserer Zeit dafür, daß auch eine Streit-Schrifft, welche vielleicht sonst nicht ungegründet ist, bloß darum, daß man sich solcher vermeynten Kunst-Griffe nicht enthalten, vor unziemlich und verwerfflich gehalten wird. Bey so gestallten Sachen sollte sich der Herr Verfasser dieses Wercks, so sehr er sich auch beflissen, dem Beyfall der Welt zu erhalten, und Glauben zu finden, doch kaum eine gute Meynung vor sein Werck zu versprechen haben, da er nicht unterlassen, solches mit allerhand Vorwürffen und harten Redens-Arten, wodurch er vielleicht den Haß gegen die, so er verlassen, und das Erbarmen gegen ihn desto kräfftiger reitzen wollen, auszuputzen. Es ist nicht unbekannt, wie viel diesen oder jenen Geistlichen bey einer jeden Kirche an ihrem

Leben

Leben und Lehren ausgesetzt worden. Allein man ist schon längst darinnen von allen Seiten einig, daß man dergleichen Fehler einzelner Menschen einer gantzen Versammlung nicht auflegen könne; zu geschweigen, daß andere Schrifften, welche der Römischen Geistlichkeit solche Vorwürffe gemacht, gründliche Beweisse darvon geführet, dahingegen es bey dem Herrn Verfasser endlich alles auf ein blosses Hörensagen hinaus läufft. Hierbey ist auch nicht zu leugnen, daß weder die Ordnung, welche demselben in dieser Streit-Schrifft zu halten beliebet, die beste, noch die Gründe, unter so vielen, welche schon längst an die Hand gegeben worden, am sorgfältigsten ausgesuchet sind. Allein, weil doch viele Leser bißweilen gern einerley Sachen in verschiedener Kleidung aufgeführet sehen; so haben wir auch nicht entstehen wollen, von diesem Wercke einige Nachricht zu geben, dessen Verfasser wir unsern Leser gerne genauer wollten kennen lernen, nichts aber mehr von ihm anzuführen wissen, als daß er der Verfertiger sey der sogenannten Idée generale & historique sur les affaires de la constitution unigenitus. Ob wohl alle Neu-Bekehrten, so bey der Gelehrsamkeit hergekommen, nicht unterlassen, die Bewegungs-Gründe ihres Ubergangs von der Römischen Kirche durch den Druck bekannt zu machen, so daß sich die Welt fast gewöhnet, dergleichen Schrifften als Gedichte anzusehen, indem der gröste Theil solcher Verfasser, nachdem sie eine geraume Zeit der Gütigkeit ihrer Beschützer und Wohlthäter gemißbrauchet, wenn sie ihren

Vor-

Vortheil darbey ersehen, wieder zu der Römischen Kirche übergegangen: so hoffet doch der Herr Verfasser der gegenwärtigen Schrifft nicht unter die Zahl solcher undanckbaren Heuchler gesetzt zu werden, da er sich selbst vorgenommen, bey der Wahrheit, so er in diesen Briefen vorgetragen, beständig zu beharren.

Es befand sich derselbe bey denen Friedens-Vorschlägen, welche unlängst zu Utrecht gepflogen wurden, und war daselbst genöthiget, viel mit solchen, die es nicht mit denen Römischen halten, umzugehen, welches ihn neugierig machte, so wohl ihren Glaubens-Lehren nachzusinnen, als ihre Versammlungen zu besuchen. Es war ihm damahls diese Art Leute von seiner Jugend und von der Wiege an so abscheulich abgemahlet, auch bey Wiederruffung der Gewissens-Freyheit, so ihnen erst zu Nantes bestätiget wurde, ein so heßliches Bild von ihnen beygebracht worden, daß dieser natürliche Abscheu vor denenselben die erste Gelegenheit zu solcher Neugierigkeit gabe. Als sie bald hierauf alle aus Franckreich vertrieben wurden, so hatte er ein Alter von nicht mehr als neun Jahren auf sich, erinnert sich aber noch wohl, wie er sich damahls nebst andern Kindern auf einem Gottes-Acker befunden, wo man die Leichname dieser vermeynten Ketzer ausgegraben, und die Kinder mit denen Köpffen als mit Bällen gespielet. Sie hatten in gewisser Weite ein Messer als ein Ziel aufgesteckt, nach welchem sie mit denen Köpffen dieser todten Cörper wurffen, welches die Mönche so wenig hinderten, daß sie sie

vielmehr zu diesen abscheulichen und unheiligen Vergnügen immer mehr anfrischeten, und selbst mit dem grösten Grimm die Gebeine so ihnen vorkahmen, mit Füssen traten. Weil aber der Herr Verfasser nachgehends mit einigen von ihnen in Holland umzugehen Gelegenheit gefunden, auch 8. oder 10. Predigten des Herrn Martin zu Utrecht, welchen er wegen seiner bekannten Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit hoch rühmet, angehöret; so entschloß er sich, denen vornehmsten Streitigkeiten nachzudencken, und die Heil. Schrifft zu lesen. Welche Ordnung er hierbey gehalten, kan man aus gegenwärtigen Briefen ersehen, die er seiner Mutter zugeschrieben, auch einige von deren Beantwortungen beygefüget. Diese letzteren hat er sonderlich darum hinzusetzen wollen, damit man ihm nicht eben den Vorwurff machen könte, welchen man ehedessen Herrn Renoult, Dienern des göttlichen Wortes in Irrland gemachet, daß sein Vater damahls schon längst nicht mehr am Leben gewest, als dieser einen Brief, den er von ihm erhalten haben wollte, drucken ließ.*

Ausser dem ist hieraus zu ersehen, daß seine Mutter nicht eben so hartnäckicht vor die Sätze der Römischen Kirche eingenommen ist, indem sie nicht viel von dem Banne hält, welcher alle Sonntage wieder alle, so mit denen Ketzern und von der Kirche Abgesonderten umgehen, öffentlich abgelesen wird. In der That ist dieselbe Jansenii Lehren zuge-

* Wie der Herr Verfasser solchen Argwohn hiermit ablehne, sehen wir nicht.

zugethan, indem alle ihre Anverwandten Jansenisten gewest, auch einige ihrer Vettern, als Lehrer der Sorbonne, nachgehends, weil sie entweder Arnaldi Parthey ergriffen, oder das so genannte Formular nicht unterschreiben wollen, von der Zunfft dieser Lehrer ausgeschlossen und ausgestrichen, und sie selbst in dem Port Royal erzogen worden. Daher kommt es, daß dieselbe des Abtretens von denen Römischen ungeachtet, alle mütterliche Liebe vor den Herrn Verfasser jederzeit behalten, und allein mit ihrem zeitlichen Vermögen ihm beyzustehen, angestanden, ob sie wohl eine Wittwe ist, so 1200. Pfund jährliches Einkommens besitzt. Indessen hat derselbe sich vorgesetzt, bey der einmahl getroffenen Wahl und Veränderung seines Glaubens, zu bleiben, welches man desto eher nach seinem Erachten gläuben wird, wenn man die Umstände, in welchen er aus Franckreich gegangen, überleget. Er gieng als Wittwer aus Franckreich, und hatte daselbst ein Kind gelassen, welches einige Zeit darnach verstorben. Und wie er nachgehends sich zum andernmahl an eine Holländerin, so der Römischen Kirche nicht zugethan ist, verheyrathet, da er zu Londen den Römischen Glauben abgeschworen; so siehet man wohl, daß nicht die Last, unverheyrathet zu bleiben, ihn wie viele andere verleitet, das Römische Joch abzuschütteln. Weil er auch niemahls in einem Kloster versperret gewesen, so hat ihn nicht der knechtische Gehorsam, welchen man daselbst offt gegen einige närrische und alberne Vorgesetzte bezeigen

muß, genöthiget, die Freyheit an andern Orten, als in seinem Vaterlande zu suchen. Vielweniger haben ihn einige grobe Verbrechen, und Furcht vor denen darauf gesetzten Straffen, zu fliehen bewogen; sondern allein die Uberzeugungen von so vielen Irrthümern, die er bey einer gantz abgöttischen Glaubens-Lehre gefunden, haben ihn gezwungen sein Vaterland und ein Königreich zu verlassen, wo die Mährlein, so man bey einigen derer Vorfahren liest, mehr als die Sätze der Heil. Schrifft; und die Auslegungen einiger erkaufften Gelehrten mehr als Christi Worte selbst gelten. Es gestehet der Herr Verfasser, daß ein jeder Neu-Bekehrter eben diese Sprache reden könne; allein, daß nicht alle, wie er, von ihrer Jugend an, biß zur Zeit ihrer Abschwerung eine völlige Freyheit gehabt. Er verlanget nicht, daß man solche darum geringer, als ihn, ansehen solle: sondern wie sie sich beyde zu einen Glauben bekennen, so könne so wohl von ihrer als seiner Aufrichtigkeit, nichts als die Beständigkeit biß in Tod zeugen. Man bildet sich betrüglich ein, daß man bey einer Glaubens-Lehre biß an Tod beständig beharren könne, welche man bloß aus menschlichen Absichten angenommen; indem die Vorurtheile der Jugend so mächtig und so tieff eingewurtzelt sind, daß solche entweder zeitlich oder späthe das Gewissen zu rühren anfangen, solches ermüden, und gewiß den Menschen endlich wanckend machen, dafern derselbe nicht eine gründliche Erkänntniß und Uberzeugung von demjenigen hat, was er glaubet. Wie der Herr Verfasser seinem Vorgeben nach,

solches

solches alles wohl überleget, so erkennet er doch, daß die Beständigkeit eine Gnade GOttes sey, um welche er auch hier zu GOtt eyfrig bittet, auch alle die ersuchet, mit welchen er einerley mit dem Munde bekennet, ihm mit ihrem Gebethe deßwegen beyzustehen.

Der erste Brief handelt von der Nothwendigkeit, die Heil. Schrifft zu lesen, um sich selbst wegen der Schwürigkeiten, so man bey einer Glaubens-Lehre findet, zu unterrichten; wobey der Herr Verfasser sich bemühet zu erweisen, daß sie die einige Richtschnur unsers Glaubens, der Römische Pabst aber weder der Grund, noch Bräutigam, noch Haupt der Kirche, sey, auch diese Nahmen sich nicht ohne Gotteslästerung anmasse, da unser Heyland dieselben sich selbst zugeeignet. Die Stellen, so der Herr Verfasser zum Beweise aus der Heil. Schrifft anführet, sind unter der grossen Menge, so man vorlängst darvon gesammlet, nicht eben am besten ausgesuchet; iedoch zeiget die Erfahrung, daß seine Mutter nicht so hartnäckicht, als andere, seyn müsse, indem aus ihrer Antwort erhellet, daß ob sie wohl alles mit Stillschweigen übergangen, sie doch von der Erleuchtung ihres Sohnes eine sehr gute Meynung gefasset, und denselben deßwegen in dem angefangenen Fleisse, dem göttlichen Willen nachzudencken, fleißig zu beharren ermuntert.* Der

* Dergleichen Kaltsinnigkeit einer sich zu den Römischen Glauben bekennenden Mutter gegen die Nachricht eines Sohnes, welcher seinen väterlichen und ihren Glauben verlassen, wird vielen einen Argwohn ma-

andere Brieff handelt von der Herrschafft des Römischen Pabsts über die Geistlichkeit, ja über Fürsten und Könige, von dem äusserlichen Pracht der Kirche, und ihrer Diener, insonderheit, ob dieselbe nicht können betrogen werden. Er bemercket, daß da unser Heyland geboten, es solle sich keiner lassen Meister nennen, weil alle nur ihn allein zum einigen Haupt und Meister haben, unter einander aber Brüder sind; man es in der Römischen Kirche vor ein grosses Verbrechen annehmen würde, dafern ein Bischoff oder Ertz-Bischoff dem Römischen Pabst seinen Bruder nennen wollte, und würde man nicht unterlassen, denselben deswegen vor das geistliche Blut-Gerichte zu ziehen. Wie übel würde ein vornehmer Geistlicher, oder auch die gantze Versammlung der Cardinäle, anlauffen, wenn sie sich unterfangen wollten, wie die Apostel ehemahls Johannem und Petrum verschickten, den tetzigen vorgegebenen Nachfolger Petri, zu Bekehrung der Heyden auszusenden? * Damahls wuste man von keinem

chen, ob diese Briefe würcklich von ihr geschrieben worden. Das Frauenzimmer ist sonderlich im Alter viel zu andächtig, und bey der Römischen Kirche vor das, was es von seiner Jugend an vor wahr gehalten, viel zu sehr eingenommen, als daß es sich so augenblicklich ergeben solte.

* Es haben die, welche andere wiederlegen wollen, wohl darauf zu sehen, daß solche ihnen die gemachten Einwürffe nicht zurücke geben können. In gegenwärtigen Fall wird auch wohl keiner von denen obersten Geistlichen der Reformirten Kirche sich von seinem Untergebenen zum Heyden-Bekehrer abfertigen lassen.

Wer-

Vorzug oder Rang unter der Geistlichkeit; weshalben auch Paulus seinen Gemeinden fast nichts Befehls-weise auffleget, sondern dieselbe nur mit vieler Gütigkeit bittet. Deßwegen klingen auch die Nahmen, welche sich Paulus in denen Briefen an seine Zuhörer und Auserwehlte beyleget, gantz anders, als wenn der Pabst Martinus V. in der Anrede, so dessen Abgesandter seinetwegen bey der Versammlung der Geistlichen zu Siena halten muste, sich den Allerheiligsten, welcher himmlische Gewalt hat, den Herrn der Welt, Nachfolger Petri, Gesalbten des Höchsten, einen Vater aller Könige, ein Licht der Welt, u. s. w. nennen läst. Was das andere anlanget, als ob die Diener der Kirche GOttes nicht irren könten; so leget dieses abermahl der heutigen Kirche einen grossen Vorzug vor der ältesten Kirche GOttes, gantz ohne Grund bey; indem wir wissen, daß so viele grosse Männer GOttes und Propheten, ja der von GOtt selbst beruffene Aaron, gefehlet und sich geirret, und die Hohen-Priester, welche Christum verdammeten, genugsam an den Tag gelegt, daß die Geistlichkeit nicht schlechterdings von allem Irrthümern frey sey.

In dem dritten Brief handelt der Herr Verfasser von denen alten Kirchen-Satzungen; von Haltung des Gottesdiensts in fremden und dem Volcke unbekannten Sprachen; ob einige von denen Menschen geheiligte Oerter dem Gebet zu GOtt einigen Vorzug geben können; ob man andere Mittler zwischen GOtt und denen Menschen

habe, als JEsum Christum; woher die Anruffung der Heiligen entstanden, und was von dem Dienst, so man ihnen nach ihrem Tode leistet, zu halten? Es giebt dieses dem Herrn Verfasser eine natürliche Anleitung, in dem folgenden Briefe die Verehrung der Bilder, wie solche die Tridentinische Versammlung der Geistlichkeit allen Christen ohne Ausnahme ausdrücklich aufleget, ingleichen, ob es erlaubet sey, GOtt selbst unter gewissen Bildern vorzustellen und anzubeten, zu untersuchen. Die Heil. Engel wollten nicht, wenn sie in sichtbarer Gestalt erschienen; und die heil. Menschen GOttes, so lange sie auch auf Erden lebten, gestatteten ebenfalls durchaus nicht, daß sie die Menschen anbeten solten. Und wie solten es dieselben beyderseits gern sehen, wenn man ihren Bildern göttliche Ehre erzeiget? Sie würden allerdings einen Abscheu und Greuel haben an dem Spiel-Werck, welches man mit ihren Andencken spielet, da man bald als vor Götzen vor ihnen niederfällt, bald sie nicht anders, als Kinder ihre Docken putzet, Wachs-Kertzen vor ihnen anzündet, sie mit Blumen krönet, und nach dem Wechsel der Zeit mit andern Kleidern versiehet. Zur Fasten-Zeit bedeckt man sie gantz, daß man weder Gesichte noch Hände von ihnen zu sehen bekömmt; die Marter-Woche müssen sie in Trauer-Kleidung erscheinen; auf Ostern gehen sie wieder weiß; und sonst haben sie ihren beständigen Wechsel von rothen, weissen, grünen und feilig-blauen Kleidern. So lächerlich aber der Umgang der Geist-

lich-

lichkeit mit dergleichen Bildern ist, eben so albern gebehrden sie sich gegen die vorgegebenen überbliebenen Gebeine oder andere Stücken der Heiligen. Von dem Heil. Ovidio, zu dessen gantzem aufbehaltenen Cörper, bey Ende des Monaths Augusti jährlich häuffige Wallfahrten angestellet werden, sind dem Herrn Verfasser besondere Possen, welche damit gespielet werden, bekannt. Alle Spitzbuben aus gantz Franckreich finden sich zu der Zeit in Paris ein, weil sie unter der grossen Menge des Volcks, so sich hinzu dringet, das Grab dieses Heiligen zu küssen, ihre Nahrung am besten finden. Einer von diesen riß unter dem Hauffen einem vornehmen Frauenzimmer ein kostbahres Ohr-Gehencke ab, ohne daß man seiner habhafft werden konte; und da derselben das Ohr deswegen hefftig blutete, und iedermann glaubte, der Heil. Ovidius solte mit diesem Frauenzimmer, welches bloß um seinetwillen einen doppelten Schaden erlitten, ein Mitleiden haben, und wenigstens das hefftige Blut stillen; so ließ derselbe sich doch von der grossen darbey stehenden und ihn darum flehenden Menge vergeblich ersuchen. Bald hierauf brachte ein armes Weibes-Bild, welcher die Ernehrung ihres Kindes zu schwer fallen mochte, solches ebenfalls zu dem Heil. Ovidio, und gab, wie viel andere Weiber zu thun gewohnet waren, solches einem Capuciner in die Arme, damit er dasselbe das todte Geripe des H. Ovidii möchte küssen lassen. Indessen schliche sich dieselbe heimlich darvon, und ließ dem Capuciner das Kind, welcher deßwegen nicht wenig be-

stürtzt war, da es niemand von ihm wieder anneh-men wolte, und ausser dem sich bald einige Spötter funden, welche schryen: der Heil. Ovidius habe ein Wunder gethan, und hiermit den wahren Vater von diesem Kinde entdecket. Vielleicht war dieser gute Capuciner unschuldig. Allein so viel ist gewiß, daß das Kind auf des Klosters Kosten erzogen worden, und noch bey dem Abzuge des Herrn Verfassers aus Franckreich in demselben gedienet. Es ist nicht lange, daß eben dieser Cörper des Heil. Ovidii zu Paris in das Capuciner-Kloster gekommen. Der Hertzog von Crequi wollte dieses Kloster gern ohne seine eigene Unkosten versorgen; und es war dieses mehr der Endzweck, daß der Heil. Ovidius dahin kam, als daß entweder der Hertzog oder die Mönche in ihren Hertzen einen sonderbahren Eyfer vor dessen Verehrung solten gehabt haben. Er lag deßwegen dem Römischen Pabst beständigst um den gantzen Cörper eines Heiligen an, weil ihm ein Arm oder Fuß nicht hinlänglich genug schiene, das Kloster zu bereichern, da man sonst selten eines findet, welches nicht etliche Stück Gebeine von Heiligen aufweisen könte, und also dieses gar zu etwas gemeines war. Als man nun in denen Römischen Gräbern, wo man nur etwas finden konte, einige Gebeine, Hände, Füsse, Hirnschedel, u. s. w. zusammen gesuchet; so wurden endlich diese zusammen gebrachte Stücken mit dem Nahmen des H. Ovidii beleget. Alle diese Gebeine wurden in eine grosse Küste gelegt, nach Paris gebracht, und daselbst von einem Capuciner, so sich darauf ver-

stunde,

stunde, wie andere Gerippe zusammen gesetzt. Man war auch willens, dieses Gerippe öffentlich auszustellen. Allein die Mönche wurden nicht wenig bestürtzt, da sich befand, daß dieses Gerippe 2. rechte Füsse hatte, weshalben man Raths wurde, demselben Bischoffs-Kleider anzulegen, und es mit Pantoffeln zu versehen, auf daß niemand den Betrug mercken möchte. Will jemand diese Erzehlung unter diejenigen rechnen, womit entlauffene Mönche denen, zu welchen sie übergehen, einen Gefallen erzeigen wollen; so beruffet sich der Herr Verfasser auf das Zeugniß eines noch lebenden Capuciners, so ihm die Sache vertrauet, in der Meynung, daß sie von ihm nicht werde ausgebracht werden.

In dem 5. Briefe untersucht er, ob der Pabst recht thue, daß er zu Rom die öffentlichen Häuser verstattet, auch von denenselben gewisse jährliche Auflagen nimmt, da er indessen die Priester-Ehe vor die gröste Sünde ausgiebt, und die, welche in das Kloster gehen, von dem ehelichen Bande loßspricht, welches er doch nicht einmahl durch Ehebruch will auflösen lassen? Ingleichen ob die Gelübde der Armuth, welche geistliche Personen thun, und des blinden Gehorsams, so sie ihren Vorgesetzten schweren, sie in einen vollkommnern Stand, als andere Menschen, setzet? Es ist bekannt, daß denen Geistlichen, ob sie sich wohl nicht verehlichen dürffen, doch nicht gewehret sey, eine junge Haußhälterin zu halten. Dieses aber verstehet sich nur von denen Priestern und Thum-Herren, welche geringe Einkünffte haben, indem

derjenige sehr reich seyn würde, welcher nur so viele Thaler hätte, als Aebte und Bischöffe ihre gewissen liederlichen Weibs-Bilder unterhalten; des unsäglichen Geldes zu geschweigen, das die Cardinäle zu Rom mit denenselben verschwenden. Damit man aus eines Aufführung von denen übrigen urtheilen könne; so führet der Herr Verfasser den Pabst Gregor. VII. an, welcher unter dem Nahmen Hildebrand bekannt ist, und sich allen Lüsten des Fleisches auf das äusserste ergeben hatte. Wie die Wollust selbst die Göttin war, so er anbetete; so war auch sein Hauß voll solcher Leute, welche dieser zu dienen am geschicktesten schienen; und man hörte daselbst mehr leichtfertige Gesänge, als geistliche Lieder. Die Gräfin von Toscana, eine Tochter Marckgraff Bonifacii und der Beatricis, Kaysers Conradi Tochter, hatte insonderheit seine Gunst, und lebte zu Rom von ihrem Ehemanne dem Marckgraffen von Este abgesondert. Es verliebte sich aber der Pabst in eine ihrer Anverwandtin, Theodorine, welcher er seine Liebe durch den ärgsten Bösewicht seiner Zeit, Brazont, antragen ließ, so daher des Pabsts Vertrautester wurde. Des ärgerlichen Lebens, welches er dieser Theodorine zu Gefallen, und derselben Vergnügen zu machen, führete, zu geschweigen, weil iedermann dieses weiß; so ist dieser eben derjenige, welcher denen Geistlichen die Ehe verboth, und die Römischen Kayser, unter dem Vorwand eines sonderbahren Eyfers vor das Wohl der Kirchen, auf das hefftigste verfolgete. Ausser dem berufft sich der Herr Verfasser auf das ärgerli-

gerliche Leben, so der Cardinal Richelieu mit einer seiner Muhmen de Combalet, geführet, und die Händel, in welche Portocarero die gantze Welt zu unserer Zeit verwickelt. So übel er bey dieser Gelegenheit alle Mönche abmahlet; so müssen doch sonderlich die Jesuiten herhalten, welche er als einen Ausbund aller Laster vorstellet, und den Gehorsam, welchen alle Ordens-Brüder ihren Vorgesetzten leisten müsten, so viel möglich, lächerlich zu machen trachtet. Es besteht dieser darinnen, daß ein angehender Mönch zu der Zeit, da die andern zu Tische sitzen, auf der Erden zu liegen, und bißweilen in dieser Gestalt zu fasten, bißweilen mit der geringsten Speise vorlieb zu nehmen gehalten ist. Ihre Gedult prüfet man also, daß man ihnen ein Sieb mit Wasser anzufüllen aufleget, oder die Schüssel mit ihrer Speise in den Hof setzet, und ihnen einen jeden Löffel auf den obersten Boden zu tragen, und daselbst zu geniessen aufleget.

Auf diese Weise sucht der Herr Verfasser die Gebräuche der Römischen Kirche lächerlich zu machen, und ihrer zu spotten; und wir würden unsern Leser zu lange aufhalten, wenn wir nur alle Possen, so er der Römischen Kirche bey ihren Gebräuchen vorwirfft, heraus nehmen solten. Er achtet sich deßhalben in seinem Gewissen genugsam überführet, daß er von derselben abgehen können; und wenn ein guter Freund in einem Briefe, welcher zu Ende beygefüget ist, ihm räth, in so wichtigen Sachen, als die Glaubens-Lehren sind, seinem eigenen Dünckel nicht zu fol-

gen, zumahl da grosse Männer, als Arnaldus, Quesnel, Dupin, Pelisson, u. a. m. welche einige Mißbräuche der Römischen Kirchen sehr gründlich eingesehen, doch nicht vor gut hielten, sich von derselben zu trennen, und Christus seine Kirche wohl nicht wird fallen, oder in einem so verächtlichen Winckel, als die Calvinische, aufrichten lassen: so beantwortet er noch zum Beschluß diese Einwürffe, mit eben denen Gründen, welche man schon längst denenselben entgegen zu setzen gewohnet ist.

III.

Journal de la Residence du Sieur Lange à la Cour de Chine.

d. i.

Tage-Buch des Aufenthalts Herrn Langens, Agenten des Rußischen Kaysers an dem Chinesischen Hof, in denen Jahren 1721, 1722. rc. zu Leyden 1726. in 8vo 17. B.

Ob man wohl vorlängst wahrgenommen, daß Lehren und Leben selten mit einander übereinstimmen; so hat doch vielleicht niemand bißher geglaubt, daß beydes einander so gar entgegen gesetzet seyn solte, daß diejenigen, welche die beste Erkänntniß haben, ihr Thun und Lassen am allerwenigsten nach der Vorschrifft der Vernunfft und der bürgerlichen Erbarkeit einrichten. Wenn man dasjenige liest, was ein grosser Welt-Weiser

ser unserer Zeiten zu behaupten gesucht, daß man bey denen Chinesern die allervollkommensten Sitten-Lehren antreffe: so wird man sich wundern, daß Herr Lange hier einen Chineser als einen Ausbund aller Laster abmahlet. Insonderheit werden ihnen solche Fehler vorgeworffen, welche am wenigsten mit dem gesellschafftlichen Leben der Menschen beysammen stehen können, als Hoffart, unersättlicher Geitz, unverschämte Betrügerey, u. s. w. Eben dieses hat uns veranlasset, unserm Leser von diesem Tage-Buche einige Nachricht zu geben, welches sonst nach dem Vorgeben des Herrn Verfassers, mehr denen Kauff-Leuten, insonderheit denen, welche den Grund der Rußischen und Chinesischen Handlung kennen lernen, und die Vortheile, so man sich beyderseits darbey verspricht, wissen wollen, als Gelehrten zu dienen, aufgesetzt ist. Vielleicht soll dieses eine Rechtfertigung des Herrn Langens seyn, mit welchem die Chineser so wenig zufrieden waren, daß sie gegen ihn ihre Klagen an dem Rußischen Hofe angebracht. Wir glauben, Herr Lange würde in seinen Verrichtungen viel glücklicher gewesen seyn, dafern er nicht auch die geringsten Vortheile und seinen eigenen Nutzen bald Anfangs so gar eigensinnig gesuchet, sondern denen nach seiner Beschreibung so gar geitzigen Chinesern, bißweilen einen Bissen gelassen hätte, welchen er auf einer andern Seite, insonderheit bey Erreichung seines Zwecks, doppelt wieder hätte geniessen können. Er verräth sich auch bißweilen selbst, wie er sich vielleicht nicht genung in acht genommen,

das

das so gar argwöhnische Gemüthe der Chineser wieder sich zu reitzen, sich einen Jesuitischen Streich anbringen, und dem Kayser verdächtig machen zu lassen. Er war Geld benöthiget; und weil ihm der Hoff-Rath damit beyzustehen ausschlug, so meldete sich ein Jesuite bey ihm, mit dem Berichte, daß des Chans dritter Sohn mit vielem Unwillen die ihm von dem Hoff-Rathe gegebene abschlägliche Antwort erfahren; wie er ihm denn zugleich in dessen Nahmen ein grösseres Geld, als er verlanget hatte, antrug. Herr Lange hätte wohl sehr gut gethan, dafern er diesem Netze zu entgehen gesuchet. Da er aber auf des Jesuiten Einrathen, als ob der junge Chan es übel nehmen würde, dafern er sein freywilliges Anerbiethen ausschlüge, einen Theil anzunehmen verwilligte; so versäumten seine Feinde nicht, ihn dem alten Chan verdächtig zu machen, als ob der Rußische Hof bey Bestimmung seines Nachfolgers, Theil nehmen wollte; zumahl weil eben damahls der Chan seinen dritten Sohn, mit Ausschliessung der beyden ältern, auf den Thron erhub. So waren auch die Chineser vorhin nicht mit der genauen Freundschafft zufrieden, welche Herr Lange öffentlich und ohne Scheu mit denen Einwohnern Corea machte; angesehen diese letztern als Unterthanen der Chineser, dieses Joch sehr ungern trugen, und dafern sie einmahl nach der Freyheit schnappeten, von niemand besser, als dem Rußischen Czaar, vertheydiget und unterstützet werden konten.

Diejenigen Völcker, so wir heute zu Tage vor bar-

barbarisch halten, sind es vielleicht in der That eben so wenig, als die, welche ehemahls von denen Römern also genennet wurden: und sie wissen in ihrem Vornehmen so viel Staats-Klugheit anzubringen, als die geübtesten Höfe in Europa, welches man auch aus gegenwärtiger Schrifft wird ersehen können. Gleichwie zur Gnüge bekannt ist, daß das äuserste Theil von Siberien an China gräntzet; so ist leicht zu erachten, daß der Rußische Hof mehr als ein anderer Europäischer, mit diesem mächtigen und weitläufftigen Reiche verbunden sey. Jedoch man hatte sich vordem weder Rußischer noch Chinesischer Seite um solche genaue Verbindung, welche die Natur selbst schiene gemacht zu haben, viel bekümmert; biß sich die Mungalischen Tartarn, ungefähr 1640. des Chinesischen Reiches bemächtiget. Denn da die Russen, welche seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts Herren von Siberien waren, dieses wüste und weitläufftige Land immer mehr und mehr anbaueten, biß sie sich endlich biß zu dem See Baikal und dem Fluß Amur ausgebreitet hatten; so lehrte sie erst die Erfahrung, daß der Fürst der Mungalischen Tartarn, unter welchem sie hier wohneten, würcklich auf dem Chinesischen Thron sitze, welches den Rußischen Hof auf den Anschlag brachte, ob man nicht eine Handlung mit China zu Lande durch Siberien aufrichten, und also einen Theil der Reichthümer dieses grossen Königreichs in das Land ziehen könte. Es schickte auch gedachter Hof etliche Gesandten deßwegen nach China, welche es so weit gebracht, daß die Chine-

ser

ser endlich dergleichen vorgeschlagene Handlung unter einigen denen Russen ungemein vortheilhafften Bedingungen verwilligten. Weil sich aber indessen die Russen immer weiter gegen die Länder der Mungalischen Tartarn ausbreiteten, und wohl im Sinne haben mochten, ihre Gräntzen biß an China selbst zu erweitern; so sahe man wohl an dem Chinesischen Hofe, daß solche so gar nahe Nachbarschafft der Russen, denen Chinesischen Unterthanen mit der Zeit sehr gefährlich, auch dem Chinesischen Reiche selbst, dafern etwa eine Zwistigkeit zwischen beyden entstehen solte, sehr nachtheilig seyn möchte. Man beschloß also Chinesischer Seite, denen von denen Russen auf der Mungalen Grund und Boden aufgerichteten Städten und Flecken andere entgegen zu setzen, und sie also zu hindern, damit sie nicht zum Nachtheil der Tartarn, als Unterthanen von China, immer weiter und weiter gehen möchten. Dieses erweckte zwischen beyden Höfen bald ein Miß-Verständniß; also, daß da bißhero die Gesandschafften keinen andern Zweck gehabt hatten, als die Einrichtung und Beförderung der Handlung, man nunmehro mit diesen allein auf Bestimmung der Gräntzen und deren genaue Scheidung absahe. Bey solchen heimlichem Groll beyder Völcker, war es fast unvermeidlich, daß es nicht hätte sollen zu Streichen kommen; wie auch solches 1684. und 1685. würcklich erfolgete. Und ob man sich wohl beyderseits alle Mühe gab, das vorige gute Verständniß wieder herzustellen, und deßwegen etliche öffentliche Zusammenkünffte an

ver-

verschiedenen Orten hielt; so war es doch so schwer, diese Völcker, deren Nutzen einander so schnur stracks entgegen gesetzt war, zu vereinbahren, daß sich alle diese Zusammenkünffte unverrichteter Sachen zerschlugen, biß endlich P. Gerbillon, ein Jesuite, so glücklich war, ein Mittel zu finden, krafft dessen zwischen beyden Völckern Friede gemacht, auch dieser hernach verschiedene mahl bestätiget wurde. Wie aber dieser Vergleich denen Russen so enge Schrancken setzte, daß sie sich nicht, wie bißhero, in die Tartarischen Länder immer mehr und mehr ausbreiten durfften; so konte er denenselben nicht anders, als mißfallen, wobey sie sich doch schmeichelten, daß die Chineser nicht so genau auf sie Achtung geben würden, dafern sie sich nur nicht weiter gegen den Seling-Fluß machten. Sie unterliessen also nicht, ihre Gräntzen gegen den Fluß Amur zu immer fortzurücken; so gar, daß sie endlich an dem Ufer dieses Flusses, mehr als 30. Meilen über die ihnen bestimmten Gräntzen, eine gantz neue Stadt angeleget. Hierbey bildeten sie sich ein, daß die Chineser um so viel desto eher die Augen bey solchen ihren Unternehmungen zuthun, und deßwegen keinen Krieg mit ihnen anfangen würden, da sie ihres Peltzwercks aus Siberien nicht entbehren könten. Es betrogen sich aber darinnen die Russen gar sehr, angesehen die Mungalischen Tartarn, so sich auf ausdrücklichem Befehl des Chams nach der Länge des Ufers des Flusses Amur, gegen Siberien niedergelassen, so viel Peltz-Werck in China einführten, daß die Chineser wohl sahen, wie

sie der Rußischen Waaren entübriget seyn könten, und also zu ihrem Unternehmen nicht schweigen wolten. Der Rußische Hof gedachte indessen die Chineser mit Worten zu bezahlen und aufzuhalten, schmeichelte auch denenselben immer, daß sich wohl mit der Zeit ein Mittel finden solte, die vorgefallenen Schwürigkeiten zu heben, biß endlich der Chinesische Hof gäntzlich zu zweifeln anfieng, ob es denen Russen ein Ernst sey, ihn wegen seiner Forderungen zu vergnügen, und 1715. die Mungalen befehligte, die Stadt Albaßinskoi, so die Russen auf jener Gebiethe, über die ihnen gesetzten Gräntzen erbauet, ohne fernerm Aufschub zu belagern. Ob nun wohl diese Belagerung biß in das dritte Jahr währete, so war doch der verstorbene Czaar damahls in Europa so sehr beschäfftiget, daß er nicht vor rathsam hielt, sich noch ausser dem die gantze Macht der Chineser auf den Halß zu laden, sondern die Stadt denen Mungalen in die Hände fallen ließ, und indessen einen Vertrag auf gewisse Zeit mit dem Hofe zu Peckin aufrichtete. Weil aber die Streitigkeiten wegen der Gräntzen immer fortgiengen und anwuchsen; so schickten die Russen 1719. einen Gesandten nach Peckin, um alle Uneinigkeit zwischen beyden Reichen zu heben, dessen Verrichtungen vornehmlich mit dahin abzieleten, daß man die Handlung wieder fest zu stellen suchen, und den Hof zu Peckin dahin vermögen möchte, damit solcher verwilligte, daß sich beständig ein Rußischer Agente zu Peckin aufhalten dürffte, welcher die Handlung der Caravanen daselbst besorgen, und alles nöthige

zu

zu dem guten Verständniß zwischen beyden Reichen beytragen solte. Nachdem dieser Gesandte in seinen Verrichtungen so glücklich gewest, daß er erhalten, was er gesuchet; so ließ er bey seiner Abreise den Herrn Langen, so der Verfasser des gegenwärtigen Tage-Buchs ist, als Agenten zu Peckin, dessen Schrifft nachgehends einem vornehmen Gesandten an dem Petersburgischen Hofe in die Hände gekommen, so sie wegen der besonderen Nachrichten, die man darinnen findet, der Welt durch den Druck mitzutheilen, nicht entstehen wollen.

Es war der Chinesische Hoff-Rath zwar solcher Bestallung des Herrn Langens zu Peckin gantz zuwieder, weil solche nach ihrem Vorgeben denen Grund-Gesetzen des Reichs zuwieder lieff: es wuste aber Herr Jsmailoff, als Gesandter, die Sache dem ietzo über die Chineser herrschenden Bogdoi Chan * sowohl vorzulegen, daß solcher dem ungeachtet, darin verwilligte. Es ließ aber gedachter Hof-Rath seinen Unwillen deßhalben bald bey der Abreise des Herrn Jsmailoff mercken, indem Herr Lange solchen begleiten wolte, welches ihm aber untersaget wurde, unter dem Vorwand, daß da er vom Rußischen Hofe bestellet sey, zu

* Es ist bekannt, daß alle Tartarn ihrem Oberhaupte den Nahmen Chan beylegen, und weil, wie oben gedacht worden, diejenigen Tartarn, so sich China bemächtiget, von denen heydnischen Tartarn, so sich Mungalen heissen, abstammen; so haben auch die ietzigen Kayser von China solche alte Gewohnheit beybehalten, und sich Chan wollen nennen lassen.

Peckin zu bleiben, der Chinesische davor Sorge tragen müsse, daß ihm nichts Widriges begegne, und diesem zu Folge ihm nicht erlaubet werden könne, ohne ausdrücklichem Befehl des Bogdoi Chan selbst, sich nur eine Nacht ausserhalb Peckin aufzuhalten. Er erfuhr solches noch mehr, da er folgenden Tages einen unbekannten schlechten Kerl in den Hof kommen, und daselbst etliche Fische, Hüner, etliche Töpffe Tarrasune, so ein Geträncke ist, welches die Chineser ein wenig warm machen, und statt des Weins trincken, nebst andern geringen Vorrath ablegen sahe, welcher auf Befragen, was er damit sagen wolle, vorgab, daß er einen Vergleich mit denen Aussehern über die Vorraths-Häuser des Bogdoi-Chan getroffen, den Herrn Langen Zeit seines Aufenthalts in Peckin zu versorgen, und daß dasjenige, was er vorhin niedergeleget, ein Theil desjenigen sey, so er deshalben eingekauffet, auch alsobald das übrige zur Stelle schaffen wolle. Es waren Herr Langen bald anfangs etliche Mandarins zugegeben worden, durch welche er iederzeit bey dem Hof-Rath könte anbringen lassen, was er vor gut befände. Weil nun Herr Lange wohl merckte, daß diese Mandarins bedacht waren, ihren Tisch mit demjenigen zu versorgen, was Herrn Langen vom Bogdoi Chan zu seinem täglichen Unterhalt gereichet würde; so befahl er nicht nur dem obgedachten Menschen, seine zugeführte Waare alsobald wieder zusammen zu packen, und mit zunehmen, sondern ließ auch diese Mandarins wissen, daß er durchaus nichts annehmen werde, es sey denn,

denn, daß man ihm genau bemercke, wie viel er täglich auf Befehl des Chans haben soll. Und ob ihm wohl diese zu verstehen gaben, daß da der Chan ihm solchen Unterhalt aus blosser Gnade, ohne einige Verbindlichkeit reichen lasse, es sich nicht wohl gezieme, deßhalben so genau nachzuforschen; so bestund er doch auf seinem Entschluß, und erwiederte, daß wie er allezeit, was ihm der Chan zu seinem Unterhalt wolle reichen lassen, mit grossem Danck annehmen werde, dafern ihm nur solches auf gebührende und anständige Art geliefert werde; so bitte er solches ihm genau zu bemercken, und lieber das Geld, um welches man mit diesem seinem Versorger einig geworden, ihm selbst zu entrichten. So höchst- unangenehm dieses denen gedachten Mandarins war; so musten sie doch endlich darein verwilligen; und man kan hier bey dem Herrn Verfasser ein genau Verzeichniß von allen finden, wie viel so wohl ihm, als einem ieden seiner Bedienten und Dollmetscher, täglich ausgemachet worden.

Wie die Chineser hiermit den Anfang gemacht, Herrn Langen ihren Widerwillen zu verstehen zu geben, so versäumten sie auch nachgehends keine Gelegenheit, wo sie ihm zuwieder seyn konten; ob sie wohl ihren Haß so viel möglich verbargen, also, daß sich anfangs alles gut anließ, und Herr Lange offt das Glück hatte, dem Chan selbst aufzuwarten, und ihn mündlich zu sprechen. Es mochte dieser Chinesische Kayser damahls ungefähr 69. Monden-Jahr alt seyn, bey welchem Alter aber die Kräffte, so wohl des Leibes als des Ge-

müths, ungemein waren. Wie starck sein Gedächtniß bey einem so hohen Alter gewesen sey, kan man aus dem abnehmen, was ein gewisser Niederländischer Jesuit aus Flandern gebürtig, Hrn. Langen erzehlet, daß ihm der Kayser einsmahls vor 20. Jahren einen Grünspecht gezeiget, und gefraget ob man auch in seinem Lande dergleichen Vogel finde, und wie sie daselbst heissen; worauf jener mit ja geantwortet, und ihm den Namen gesagt. Nach 20. Jahren habe der Chan, da er ungefähr wieder einen solchen Grünspecht gesehen, ihn abermahl darum befraget, so wohl ob man solche in Niederlanden finde, als auch, wie man sie daselbst heisse, und da er dieses mahl mit Nein geantwortet, habe ihn der Kayser zur Rede gesetzt, warum er ihn nicht mit Wahrheit berichtet, da er ehedessen anders gesaget. Als sich denn der Jesuite entschuldiget, daß er schon so lange von seinem Vaterlande sey, daß er solches vergessen, so sey es dem Chan sehr lächerlich vorgekommen, daß er sich seiner Mutter-Sprache nicht mehr erinnere, da er indessen noch wohl wisse, was er ihm vor 20. Jahren gesaget; wie er ihm denn auf der Stelle den Nahmen dieses Vogels in der Flammännischen Sprache genennet. Er kam in seinem 8ten Jahr 1663. auf den Thron, und ist Anno 1722. im Monat Septembr. im 70. Mond-Jahre seines Alters verstorben. Die Jesuiten, welche sich, um die Chineser zum Christlichen Glauben zu bekehren, in China aufhielten, hatten sehr viel bey ihm zu sprechen; und er folge-

te

te mehrentheils ihrem Rath in denen wichtigsten Dingen.

Unter seinen Söhnen ist ihm der dritte in der Regierung gefolget, welcher auch schon bey seinen Lebzeiten auf Einrathen der Jesuiten, zum Obersten Heer-Führer der Krieges-Macht bestellet war. Denn seine zwey ältern Söhne hatte der Kayser etliche Jahr vor seinem Tode zu einem sehr engen Gefängniß verdammet, auch dieselben von der Nachfolge ausgeschlossen, weil man ihnen entweder mit Wahrheit Schuld gegeben, oder sie doch in Verdacht gehabt, daß sie mit einem gefährlichen Aufruhr schwanger giengen; welche aber der Bruder, so bald er den Thron bestiegen, wieder auf freyen Fuß stellen lassen, damit sie dasjenige, was sie eines Theils seinetwegen ehedessen erlitten, desto leichter vergessen möchten. So bald derselbe den Thron eingenommen hatte, ließ er sehr viel der Vornehmsten öffentlich am Leben straffen; welches er doch nachgehends sehr selten zu thun pflegte, sondern sich damit begnügen ließ, daß er ihnen sehr grosse Geld-Bussen auflegte, welche sie ausser den Stand setzten, etwas wieder ihn anzufangen, so gerne sie auch gewollt hätten. Sonst war dieser verstorbene Chan nichts weniger, als grausam, obwohl die Chinesischen Herren wegen des bey Antritt seiner Regierung häuffig vergossenen Blutes sich niemahls ohne Furcht und Zittern zu ihm naheten. Er sahe auch sonst einem Tartar wenig gleich, war von einer bey diesem Volck sonst ungewöhnlichen Leibes-Grösse, und man konte an der Farbe seiner Haut nicht ab-

nehmen, daß er ein gebohrner Tartar wäre, ausser daß die Kinnbacken ein wenig hoch und breit gegen die Augen zugiengen, und also verriethen, zu welchem Volck er gehöre. Bey dem Gottesdienst seiner Lands-Leute war er zwar beständig geblieben, welche mit denen meisten abgöttischen Indianern den Dalai-Lama als obersten Priester verehren und ihm fast göttliche Ehre anthun. Allein, wie schon vorhin gedacht worden, daß er denen Jesuiten ungemein geneigt gewest, so muthmassen einige nicht gantz ohne Grund, daß er im Hertzen ihre Lehren sehr hoch geachtet. In der That war er dem Römischen Gottesdienste so sehr geneigt, daß er einen ausdrücklichen Befehl ausgehen lassen, vermöge dessen alle Kinder der Mandarinen, so von denen Jesuiten zu denen freyen Künsten und Wissenschafften angeführet wurden, solten gehalten seyn, alle Sonn- und Fest-Tage die Römisch-Catholischen Kirchen zu besuchen; so höchst-unangenehm auch dieses denen Chinesischen Priestern oder Bontzen war. Ausser dem haben die, so dem Griechischen Gottesdienst zugethan sind, eine einige Kirche zu Peckin, da hingegen die Römisch-Catholische drey prächtige Kirchen daselbst besitzen, welche alle Sonntage von einer unglaublichen Menge Volcks besuchet werden: Wobey man diesen besondern Umstand anmercket, daß die Manns-Personen währenden Gottesdienstes sich das Haupt niemahls entblössen, weil es bey denen Chinesern vor einen grossen Schimpff geachtet wird, unbedeckt zu stehen. Auch siehet man in solchen Kirchen keine Weibs-

Per-

Personen, als welche ihre Gottes-Häuser besonders haben. Wir könten noch mehr dergleichen besondere Umstände, welche der Herr Verfasser bey der Chinesischen Regierung, deren Gottesdienst und bürgerlichem Leben erwehnet, anführen, wo wir nicht gläubten, daß unser Leser auch begierig werde seyn, zu wissen, wie des Herrn Langens Verrichtungen an diesem Hofe abgelauffen.

Wie wir schon vorhin erwehnet, so thaten ihme die Chineser, die seinen Aufenthalt zu Peckin nicht gern sahen, allen ersinnlichen Verdruß, oder Herr Lange zog sich vielleicht solchen durch einen Eigensinn in verschiedenen Kleinigkeiten, bey denen ohne dem schwürigen Gemüthern selbst zu. So viele Mühe er sich gab, die Grossen des Reichs zu vermögen, daß ihm eine Zeit bestimmet würde, da er des Czaars Schreiben und Vollmacht, krafft dessen er berechtiget war, sich zu Peckin aufzuhalten, überreichen könte; so musten dieselben doch unter mancherley Vorwand ihn von Zeit zu Zeit damit aufzuhalten, und abzuweisen. Er hatte den Vorsatz gefast, so wohl die Chinesischen Waaren bey seinem Aufenthalt in China besser kennen zu lernen, als auch auszuforschen, auf welchem Wege und an welchem Ort man dieselben um den besten Preiß und von der besten Güte bekommen könte; weshalben er sich bey verschiedenen Kauf-Leuten, um ihnen die Ehre zu thun, und sie zu besuchen, melden lassen. Allein er muste erfahren, daß solche dergleichen gesuchte Bekanntschafft sehr kaltsinnig annahmen, und viele ausdrücklich, sie damit zu verschonen, bey ihm anhiel-

ten. Die Entschuldigungen, so sie deswegen vorbrachten, waren nach Herr Langens eigenem Geständniß, nicht alle ungegründet, zumahl wenn sie vorgaben, daß sie bey denen stets ein wachsames Auge auf sie habenden Mungalen, den Verdacht vermeiden müsten, als ob sie sich mit ihm in ein heimlich Verständniß und Handlung einlassen wolten. Allein die Herren Jesuiten konten so scheinbare Gründe nicht anführen, wenn sie eben wie jene, die von Herr Langen mit ihnen gesuchte Bekanntschafft ausschlugen; ausser daß ihnen in ihrem Hertzen ein Bedienter von demjenigen Fürsten, so vor kurtzer Zeit allen Jesuiten sein Land verbothen, zu Peckin nicht sonderlich angenehm seyn konte. Das schlimmste hierbey, so dem Herrn Verfasser die Hoffnung abschnitt, vielleicht künfftig und mit der Zeit glückseeliger zu seyn, war die bey allen Chinesern durchgehends übliche Gewohnheit, daß sie sich in keiner Sache zurechte weisen lassen, sondern wenn sie sich nur einbilden, daß sie etwas mit Grund geredet, durchaus hierauf bestehen.

Ob ihm wohl die Chineser etlichemahl ausdrücklich zu verstehen gegeben, wie verächtlich in ihren Augen ein Kauffmann sey; so ist doch die Handlung selbst in China in sehr guter Aufnahme, wovon insonderheit der Bericht, den der Herr Verfasser sowohl von denen Völckern erstattet, die nach China handeln, als was dieselben in das Land bringen, und dargegen wieder mitnehmen, ein untrügliches Zeugniß ablegen kan. Allein die Rußische Handlung nach China stehet ietzo auf

sehr

sehr schlechtem Fuß. Die eintzige Caravane, so jährlich aus Siberien im Nahmen des Czaars nach Peckin reiset, ist voritzo sehr schwach, so daß, da ehedessen dieselbe aus mehr als 1000. Menschen bestund, voritzo nach dem letzten Vertrag, solche nicht mehr als ungefähr 200. ausmachen darff. Und da ehedessen alle diejenigen, so sich bey der Caravane befunden, so lange auf des Chinesischen Kaysers Kosten unterhalten wurden, so lange sie sich in seinem Lande aufhielten; so ist dieses vorietzo gäntzlich abgeschafft, und es muß die Caravane selbst vor ihren Unterhalt sorgen. Am meisten aber thun dieser Siberischen Handlung die Mungalische Tartarn, so zu Urga wohnen, Schaden, welchen nach dem letzten Vergleich mit denen Rußischen Unterthanen zu handeln, gestattet ist. Von diesen holen also die Chineser die Rußischen Waaren, welche sie alsdenn zu Peckin um ein gut Theil wohlfeiler geben können, als die mit so vielen Kosten angefangene, sich so lange unter Wegens aufhaltende, und von denen Chinesern selbst auf allen Seiten bevortheilte Caravane.

Das Ende aller seiner Verrichtungen war, daß man ihn ersuchen ließ, sich zugleich mit der Caravane zur Abreise fertig zu halten: Wobey man nicht leugnen kan, daß dafern alle Umstände sich also befunden, wie Herr Lange dieselben angiebt, die Chineser ungemein unhöfliche Leute seyn müssen, welche sich insonderheit kein Bedencken machen, Fremden allen nur ersinnlichen Verdruß in den Weg zu legen. Es kam noch ein unvermutheter Zufall darzu, welcher die Nothwendigkeit

sei-

seiner Rück-Reise beschleinigte, daß die Rußischen Kauf-Leute in einer Tartarischen Stadt, so unter Chinesischem Schutz war, sich sehr übel aufgeführet, und verschiedene Tartarn, nebst denen ihnen angehörigen Weibern und Kindern in Rußische Lande zu entführen, unternommen. Weil man nun die in grosser Menge sich daselbst aufhaltenden Rußischen Kauf-Leute in den Verdacht genommen, als ob sie diesen Uberläuffern fortzukommen, Gelegenheit gemacht; so hatte der daselbst regierende und unter Chinesischem Schutz lebende Chan, auf heimlichem Befehl des Chinesischen Hofes, alle diese Kauf-Leute aus der Stadt gejaget. Deren Dollmetscher beklagte sich deshalben bey Herr Langen, in einem besondern Briefe, welcher einem von des Chinesischen Kaysers vornehmsten Bedienten, in die Hände gerieth. Und weil ohne dem die vornehmen Chineser mit Herr Langens Aufenthalt zu Peckin nicht wohl zufrieden waren, indem derselbe denen Grund-Gesetzen des Reichs zuwieder zu lauffen schiene, krafft deren weder einem Fremden sich in China aufzuhalten, noch denen Chinesern ausserhalb Landes zu reisen gestattet ist; so wuste man solches dem Chinesischen Chan so auf der schlimmen Seite zu zeigen, daß auch dieser, Herr Langen mit der Caravane wieder nach Hause zu schicken, einwilligte. Es wollte zwar Herr Lange sich auch hier nicht so gleich geben, sondern verlangte auf verschiedene Sätze, so er dem Chinesischen Hof schrifftlich vorlegte, eine genaue und ebenfalls schrifftliche Antwort; insonderheit, warum man nach Zurück-

keh-

kehrung des Herrn Ismalloff, den Sinn gegen den Rußischen Hof so sehr geändert, und welches die Ursache sey, daß man ihn so gar bald beurlaube? Allein wie die Chinesischen Herren es sehr übel nahmen, daß Herr Lange die Bewegungs-Gründe des Thun und Lassens ihres Chans so genau zu wissen begehre, auch ihm ausdrücklich zu verstehen gaben, daß sie sehr zweifelten, ob er dieser Aufführung geständig werde seyn wollen, wenn man solche an den Czaar selbst gelangen ließe; so kamen noch andere Verdrießlichkeiten darzu; welches alles Herrn Langens Urlaub zu beschleunigen, viel beytrug. Es beschliesset derselbe also hier die Nachricht von seinem Aufenthalt in China, mit nochmahls wiederhohlten Klagen über den unersättlichen Geitz der Chineser, welchen auch die grösten und vornehmsten Bedienten bey Hofe nicht einmahl zu bergen suchten: und giebt in einem Anhange sowohl von denen Waaren selbst, welche zwischen denen Russen und Chinesern umgesetzt zu werden pflegen, als deren Werth, Nachricht; wobey er zugleich die Kauf-Leute, so mit Chinesern zu thun haben, warnet, sich wohl vorzusehen, weil nichts gewöhnlicher, als daß man von diesen entweder mit Ellen, Gewicht, oder dem Gelde, betrogen werde, und nicht leicht iemand ohne Schaden und Verlust von ihnen kömt.

IV.
Geschichte der Deutschen, biß zu Anfang der Fränckischen Monarchie, in zehen Bücher verfasset von D. Johann

hann Jacob Mascov, Leipzig 1726. 4. 3. Alph.

Es sind bereits über zweyhundert Jahr verflossen, daß wir Deutschen uns um unsere Alterthümer und Geschichte zu bekümmern angefangen, und mit sonderbahrem Fleisse, alles was zu derselben Erläuterung dienen kan, hervorgesuchet haben; und dennoch fehlet es unserm Vaterlande noch biß diese Stunde an einer rechten Historie des gantzen Volckes und Reiches, die weder mit ihrer ungeheuren Grösse die Lehr- und Wissens-Begierigen erschrecke, noch ihrer Kleinheit und unansehnlichen Gestalt halber sich unter den gemeinen Compendiis verliehre; die sich nicht auf Fabeln, Träume und Muthmassungen gründe, sondern die nackte Wahrheit vorstelle, so viel davon die Länge der Zeit, und die eingerissene Barbarey uns zu erblicken, übrig gelassen; in der alles an seinem Orte stehe; und dieses alles in einer solchen Erzehlung, in der nebst der Reinlichkeit der Sprache, auch die Deutlichkeit in Vortrage anzutreffen sey. Es scheinet fast aus der bißherigen Erfahrung zu erhellen, als ob dergleichen vollkommene Arbeit die Kräffte eines eintzelnen Gelehrten übersteige; und dennoch stehet nicht zu läugnen, daß ein dergleichen Buch nicht nur von vielen Nutzen, sondern von unumgänglicher Nothwendigkeit sey. Was Rathes? Nichts anders, als was bey schweren Lasten gemeiniglich vorgenommen wird. Einen Stein, den eines Mannes Krafft nicht kan bewegen, bringen viel Hände in die Hö-

he und an seinen Ort. Rom ist auch nicht auf einen Tag gebauet: und doch ist dieser mit Stroh gedeckte Flecken nach und nach zu einer güldenen Stadt, und Haupte der Welt gediehen. So muß man es mit dem Gebäude der Deutschen Historie einrichten. Es haben unterschiedene geschickte Männer den Anfang gemacht. Die gelehrte und geschickte Feder, der wir gegenwärtige Geschichte der Deutschen zu dancken haben, ist glücklich nachgefolget. Wer weiß wer sich mehr gelüsten läst an ein so rühmliches Werck Hand anzulegen. Und alsdenn wird jemand vorbehalten seyn, die Geschichte des Deutschen Volckes und Landes, nicht ohne dem gehörigen Ruhm vor die, welche ihm vorgegangen, in ihrer Vollkommenheit darzulegen.

Das sind unsere patriotischen Gedancken, oder doch wohlgemeynten Wünsche, deren Ausgang der Zeit heimzustellen. Wir unsers Orts haben vorjetzo auf das Achtung zu geben, was uns vor Augen ist. Der berühmte Herr Autor dieser Deutschen Geschichte, hat sich vorgenommen, dieselben biß zu Abgang des Carolingischen Stammes in Deutschland, auszuführen; ist aber, weil ihm die Arbeit unter der Hand gewachsen, für dieses mahl bey dem Anfange von Clodoväi Regierung stehen geblieben. Das **erste Buch** stellet die Geschichte der Deutschen biß zu Ausgang des Cimbrischen Krieges vor. Die Noth, in welche Rom durch die vielfältigen Siege der Teutonen und Cimbrer gerathen, die Furcht vor dem geraden Anzuge dieser ungeheuren Kriegs-Leute, die von dem listigen

Mari-

Marius denselben angebrachten Niederlagen, und die deßhalben zu Rom entstandene unsägliche Freude, haben die Römischen Scribenten bewogen, etlicher ansehnlicher Deutscher Nationen, die an dem allen durch ihre vorgenommene Wanderung Schuld waren, etwas deutlicher zu gedencken, als bißher geschehen. Vorher ist alles dunckel und ungewiß, man wolte denn Sigovesi und Bellovesi zu Tarquinii Prisci Zeiten vorgenommene Züge hieher rechnen, die aber auf einer sehr ungewissen Sage beruhen, und einer Fabel ähnlicher sehen, als einer gewissen Erzehlung. In dem andern Buche kommen die Kriege der Deutschen mit Julio Cäsare vor. Nur Schade, wie die gnugsam gegründete Klage des Verfassers lautet, daß wir die Nachrichten davon grösten Theils aus Cäsars eigenen Schrifften nehmen müssen, die bereits Asinius Pollio zu seiner Zeit der Partheylichkeit beschuldiget hat. Es werden hier nicht nur die Händel mit den Helvetiern, was mit Ariovisto vorgegangen, wie Cäsar zweymahl eine Brücke über den Rhein geschlagen, sondern auch was dieser unruhige Geist mit den Treviris, Nerviis, Menapiis, Eburonibus und andern Gallischen Völckern Deutschen Ursprungs vorgenommen, erzehlet. Cäsar ist der erste gewest, der die Deutschen in der Nähe kennen lernen: daher der Herr Autor die Gelegenheit ergreifft, zu Ende des Buchs eine kurtze und meist aus den Tacito genommene, aber in der That sehr förmliche und nette Beschreibung, von der Deutschen Landes-Art, von des Volckes Gestalt, Sitten, Gebräuchen,

Gewohnheiten, Religion, Verfassung, Übungen, etc. anzuhencken. Das dritte Buch stellet vor, wie M. Agrippa über den Rhein gegangen, und denen Ubiern, welche sich ihrer wilden Nachbaren nicht länger erwehren konten, disseits ihren Sitz angewiesen; was die Sigamber, Truchterer etc. vor einen Handel angefangen, den M. Lollius ausbaden müssen, wie hingegen Noricum und Rhätien zu Römischen Provintzen geworden, was vor gewaltige Einbrüche der muthige und glückliche Drusus vorgenommen, so daß die Römischen Adler das lincke Ufer der Elbe berühret haben, wie diesem jüngern Bruder Tiberius in der Statthalterschafft der Orte gefolget, die Sigamber ausgerottet, die andern Völcker bezähmet, und den Weg abermahls mit den Römischen Heere biß an die Elbe gefunden; in was vor fürchterlicher Positur der mit Römischen Kriegs- und Staats-Künsten gefütterte Marobod um selbige Zeit gestanden, wie endlich der unbesonnene Varus mit 3. Legionen erleget, und Deutschland durch seinen ohnstreitigen Erretter Arminium, von den Römischen Fesseln disseits des Rheins befreyet worden, wie Tiberius vor den Riß getreten, und das wanckende Glück der Römer biß an Augusti Tod erhalten hat. In dem vierdten Buche werden wir belehret, wie Germanicus in Deutschland Haus gehalten, dessen Thaten, wenn man sie genau besiehet, nicht sonderlich sind; nemlich, daß er das Land der Marsen verwüstet, und das Templum Tanfanæ verstöhret, Mattium verbrannt, durch Segestes dessen Tochter Thußnalda, Arminii Gemahlin, gefangen bekommen, die Gebeine der im Deutschburgischen Hayne erschlagenen Römer unter die Erde gebracht, im Rückmarsch beynahe des Cäcinnä sowohl als des Vitellii Legionen verlohren; daß er abermahl über die Weser eingedrungen, drauf mit seinem gantzen Heere einen gewaltigen Schifbruch erlitten, und endlich seine Thaten mit einem Triumph über des meineydigen Segestes Familie, etliche gefangene Weiber und kleine Kinder beschlossen. Ferner wie Marbod und Arminius gefallen, und was C. Cäsar vor rasend Zeug vorgenommen, wie unter Claudio der tapffere Corbulo sich mit den

Chautzern versuchet, Italius Flavii Sohn bey den Cherus- scern zur Herrschafft gekommen, wie Vannius von den Seinen verjagt worden, was endlich die nach Neronis Tode im Römischen Reiche entstandenen Zwistigkeiten vor gewaltige Bewegungen in Gallien und Germanien erwe- cket haben, da Claudius Civilis das Joch abgeworffen, Gallien zur Freyheit geruffen, und mehr als ein Römisch Heer erleget und zustreuet hat, welchem übel endlich Ve- spasiani General Petilius Cerealis theils durch Klugheit und Tapfferkeit, theils durch gütlichen Vergleich, ein En- de gemacht. In dem fünfften kommen die Geschichte der Deutschen, und die Kriege, so sie mit denen Römern un- ter den folgenden Kaysern biß an Diocletiani Zeiten ge- führet, vor. Wie die Römischen Geschichte selbst ziem- lich mangelhafft in dieser Zeit, theils weil der Zahn der Zeiten die guten Historicos an und aufgefressen, theils weil es wegen mercklichen Verfalles der Studien, gar daran zu mangeln angefangen: so ist auch in Deutschen Sachen nicht alles vollständig anzutreffen. Das vor- nehmste ist der gewaltige Marcomannische Krieg, den die Römer selbst aufs schrecklichste beschreiben, und in dem der Kayser Marcus nicht nur mit den Marcomannis, son- dern mit einer mächtigen Anzahl anderer verbundener Deutschen und Sarmatischen Völcker zu thun bekommen. Die Römer haben manche Schlappe eingenommen, und An. 174. hätte der umsetzte M. Aurelius mit seinem Hee- re verschmachten müssen, wenn nicht ein unvermutheter und ausserordentlicher Platzregen die Armee erquicket, und sich durchzuschlagen Krafft gegeben hätte. Aurelius muste aber nun die Marcomannen unausgerottet lassen, und sich vergnügen, daß er mit diesen wilden Nationen Friede bekame. Caracalla, Germanicus genannt, hat sich mit diesen Feinden so wohl verstanden, daß er sich öffters Deutsch gekleidet, und nach Deutscher Art licht- gelbes falsches Haar getragen, ja seine eigene Nation durch die dagegen entstandene Liebe der Deutschen zu ihm, in Furcht zu erhalten gedacht. Unter ihm wird der Alemänner und Gothen zuerst Erwähnung gethan, und unter Gordiano kommen die Francken vor. Nemlich

die grossen Bewegungen haben sich schon im andern und dritten Jahrhundert nach Christi Geburt angefangen, die Deutschen Horden sind herumgestreifft, und die Länder haben viel gelitten, ob gleich der so offt geflickte Dam der Römischen Gräntz-Völcker noch iederzeit wieder den gantzen Schwall so hin gehalten hat. Unter Valeriano sind die Gothen in Asien eingebrochen, und haben gantz Bithynien verwüstet. Unter Gallieno haben die Gothen und Heruler, den Archipelagum und gantz Griechenland ausgeplündert. Kayser Aurelianus hat mit den Marckmännern im Hertzen seines Reiches zu Fano Piacenza, und bey Pavia fechten müssen; ja die Francken haben Franckreich durchstreifet, Spanien verwüstet, sonderlich Tarragona zerstöret, und endlich nach Africa übergesetzet. Wir erinnern noch aus diesem Buche alle Liebhaber des edlen Rhein- und Mosel-Weines, daß sie doch bey einem frischen Römer des ehrlichen Kaysers Probi gedencken wollen, der Domitiani Verbot aufgehoben, und in den Römischen Provintzen, Pannonien, und Gallien, Wein pflantzen lassen. Das sechste Buch endiget sich mit Juliani Regimente, wo die historischen Nachrichten noch schlechter worden. Denn ausser dem zustückten Ammiano Marcellino, der sonderlich Juliani Zeiten beschrieben, kommt es auf eine Hand voll Lobredner oder Panegyristen an, die erstlich nicht erzehlen, sondern loben, und wenn sie zu des Printzen Lobe der Geschichte gedencken müssen, der Warheit wenigstens die Helffte Zusatz geben, alles Unglück, Schaden und Verlust aber Amts halber entweder verschweigen, oder wohl gar mit ihren Erfindungen von erhaltenen Vortheilen und Siegen vertauschen. Wie weit aber dergleichen Zeugnisse hier zu gebrauchen, hat der Herr Verfasser in der Vorrede sattsam gezeiget. Die Haupt-Summa ist, daß die Francken, Alemänner, Burgunder, Marckmänner, Quaden, Gothen die Römischen Kayser nie ruhen lassen, dennoch aber bey ihren Einbrüchen nicht viel Seide gesponnen, so lange Maximianus, Constantius Chlorus, sein Sohn Constantinus, dessen Sohn Constantius, und der Cäsar Julianus auf der einen Seite, Diocletia-

nus, Constantinus M. dessen Sohn Constantinus, und dessen Bruder Constantius auf der andern Seite, der Beschützung der Gräntzen wieder diese wilden Völcker, fleißsig wahrgenommen. Sonderlich hat Julianus, Constantini M. Bruders-Sohn, den der Kayser Constantius deshalber zum Cäsare erklärete, sich einen unsterblichen Namen durch den Alemannischen Krieg erworben, welches Volck er in vielen Schlachten überwunden, in seinem eigenen Lande heimgesucht, gebändiget, auch die Francken bezähmet, die zustöhrten Städte am Rhein wieder erbauet, dazu die Alemannier als Thäter, gleichsam frönen musten, und die so lange unterbrochene Schiffart auf dem Rheine und der Maaß wieder hergestellet hat. In dergleichen Umständen ist es auch in folgenden Zeiten geblieben, da nach Joviani kurtzem Regiment Valentinianus, seine Söhne Gratianus und Valentinianus junior, und zum Theil der Tyrann Maximus, denen lüsternen Deutschen in den Abendländern wiederstanden; Valens dagegen und Theodosius gegen Morgen den unruhigen Deutschen nach Möglichkeit begegneten, welches hier in dem siebenden Buche erzehlet wird. Julianus hat die Alemänner bezwungen, und nun finden wir, daß unter Valentiniani Regierung die Alemannen vom Römischen Hofe aufgebracht worden, weil man ihnen an den gewöhnlichen Geschencken etwas abgebrochen. Giebt denn ein Sieger und Oberherr gantz überwundenen, und mit denen gewaltigsten Niederlagen gebändigten Völckern jährliche Geschencke, die vom Zinß und Tribut nur dem Namen nach unterschieden sind? Und das mag der siegende Julianus vielleicht selbst eingegangen seyn. Valentinianus hat nicht viel Vortheil in denen Kriegen mit ihnen erhalten, ohngeachtet er List und Gewalt zugleich gebraucht. Aber das gröste Unglück haben die Gothen den Römern angerichtet. Die wurden von den Alanen und Hunnen gedränget, und baten also, daß man sie disseits der Donau aufnehmen möchte; welches auch geschahe. Allein die Römer giengen so übel und hinterlistig mit ihnen um, daß sie sich zur Wehre setzen musten. Sie rufften ihre Lands-Leute herzu, spielten überall den Meister, und in dem

Haupt-Treffen verlohr Kayser Valens gegen sie den Sieg und das Leben. Das Beste war, daß Gratianus aus Occident, in der Nähe stund, und den tapffern Theodosium im Orient zum Reichs-Gehülffen erklärte, der theils mit Gewalt, theils durch gütlichen Vergleich, sie zur Ruhe brachte, und ihre tapffere Faust sich in dem Kriege wieder Maximum wohl zu Nutze machte. **Das achte Buch** begreifft die Stifftung des Gothischen, Vandalischen, Svevischen Reiches. Die wichtigste Begebniß ist wohl die von dem West-Gothischen Könige Alarich ins Werck gerichtete Eroberung und Plünderung der Stadt Rom, welchem treflichen Fürsten das Verhängniß über Rom, nachdem es das Haupt der Welt geworden, dasjenige vorbehalten, was der tapffere Brennus bey dieser Stadt Kindheit nicht gäntzlich ausführen können, Hannibal in ihrer äussersten Noth zu thun Mine gemacht hat, sonst aber kein anderer unter so vielen mächtigen Feinden sich dürffen in Sinn kommen lassen. Es ist angenehm zu lesen, (p. 363.) wie die schreckliche Abbildung dieses Unglückes, welche etliche Kirchen-Väter und Scribenten machen, mit den Zeugnissen anderer, oder wohl eben derselben, von der Gothen Moderation zusammen zu reimen sind, und wie die Römer dergleichen Züchtigung sowohl verdienet haben. Sonst hat unter dieses Kaysers Regierung das West-Gothische Reich in Aquitanien und Spanien, das Svevische in Gallicien, das Alanische in Lusitanien, das Silingische in Bätica, das Burgundische in Germania prima seinen Anfang genommen; der vielen Empörungen unter den Römern selbst, die doch solches alles befördert, itzt zu geschweigen. Wenn wir im **neunten Buche** die Geschichte der Deutschen biß zu Ende der mit den Hunnen geführten Kriege betrachten; so erlernen wir, wie die Deutschen theils ihre Gräntzen gegen die Römische Bothmässigkeit erweitert, theils das Ihre wieder alle unbefugte Feinde beschützet, der Flor des Römischen Reiches aber, wenigstens in den Abendländern, mit verdoppelten Schritten zu seinem Untergang geeilet. Der vom Aetio betrogene Graf Bonifacius lud selbst die Vandalos nach

Africa ein, welcher gebetenen Gäste er hernach gerne wieder wäre loß gewesen. Allein der tapffere Genserich war ausersehen, zu grossem Schrecken Italiens, das Reich von Carthago wieder herzustellen. Der West-Gothen König Theodoricus hat sich wieder den Römischen General Liborium, und der Suevische König wieder den Römischen Kriegs-Obristen Vitum wohl gehalten. Clogio der Fränckische König, hat Belgicam II. investiret: und ob gleich Attila mit seinen Hunnen und Deutschen einen gewaltigen Einbruch gethan, so haben doch die andern Deutschen, unter Aetii Commando, ihm in Campis Catalaunicis den Weg gewiesen, der darauf seinen Zorn wieder das langwierige Feg-Opffer so vieler wilden Völcker, wieder Nieder-Italien ausgelassen. Es wird niemand reuen, die Beschreibung Attilä und seines Hoflagers p. 424. seqq. gelesen zu haben. Wir hätten dabey bald die tapffern Sachsen Hengst und Horst vergessen, deren tapffere Faust, wie weltbekannt, den Grund zu einem mächtigen Reiche in Britannien gelegt hat. Wir eilen zum Ende mit dem zehenden Buche, davon die Geschichte biß an Clodovai Regierung sich erstrecken. Die vornehmsten Stücke sind, daß das grosse Hunnische Reich mit Attila Tode verfällt, und sonderlich die Ost-Gothen sich in ihre alte Freyheit setzen, daß der Sveven König Recchiarius nicht ruhen kan, und deshalber von der West-Gothen König Theodorico II. gezüchtiget wird, (dieses letztern Portrait verdienet p. 466. nachgelesen zu werden,) daß Euricus der West-Gothen König in Spanien Provinciam Tarraconensem abgenommen, und die Römer auch in Franckreich genöthiget, daß sie die Rhone und Loire vor seines Reiches Gräntze erkennen müssen, daß die Ost-Gothen durch ihre Bewegung gegen das Orientalische Kayser-Reich Pantaliam zur Accession erhalten, und daß der neuerkiesete König der Scyrren, Rugier und Heruler, Odoacer, dem Römischen Kaysérthum in Occident ein Ende gemacht. Wir wollen doch noch sehen, in was vor Zustande wir die Röm. Welt verlassen, in Hoffnung, der berühmte u. gelehrte Hr. Autor, werde uns durch seine Fortsetzung in kurtzen weiter weisen. Kayser Zeno führt

führt das Regiment in Orient, Odoacer ist durch die Macht seiner Landsleute Herr über Italien und Sicilien. In Africa beherrschet Hunerich die Vandaln. In Gallicien und Lusitanien wohnen die Sveven, das übrige, nebst Gallien, zwischen der Loire und Rhone, besitzen die West-Gothen. An der andern Seite der Rhone, um die Flüsse der Isere und Durance machen die Burgunder eine gute Figur. Die Sachsen bleiben Meister von dem mittägigen Britannien. Ein Theil der verjagten Briten halten in Bretagne Hauß, und der geringe Rest des Römischen Namens in Gallien, erwartet sein Schicksal von der Ankunfft des Fränckischen Monarchens Clodoväi.

Und damit schliessen wir, wenn wir vorher noch werden erinnert haben, daß die Worte des Textes rein klingen, und wohlgesetzet sind, die Schreibarth aber zugleich kurtz und deutlich ist, daß in den häuffigen Anmerckungen dagegen, sowohl der Beweiß dessen, was oben gesagt worden, zur Gnüge zu finden, als sonst allerhand nützliche und curieuse Erläuterungen anzutreffen, die im Text selbst nicht wohl anzubringen gewest.

V.

Bernhard Walther Marpergers, der Heil. Schrifft Doctoris, Königl. und Churfürstl. Sächsis. Ober-Hof-Predigers, Kirchen-Raths und Ober-Consistorial-Assessoris, wahrer Lehr-Elenchus, schrifftmäßig betrachtet, Dreßd. 1727. in 8. 1. Alph. 1. B.

Es ist so viel von der Pflicht und Klugheit, die Streitigkeiten der Gottes Gelahrheit geschickt zu treiben, geschrieben worden, daß man meynen solte, es mangele denen Gottes-Gelehrten nicht an Regeln, nach denen sie sich bey Vertheidigung der Warheit richten können. Allein es lehret auch die klägliche Erfahrung, daß sich wenige von denen sogenannten Gottes-Gelehrten an dieselben kehren; daß die meisten, wenn sie die Kriege des HErrn führen sollen, die Sache ihrer verderbten Ge-

müths-Bewegungen treiben; daß sie anstatt der Warheit zu helffen, Wort-Zänckereyen anfangen; daß sie anstatt ein Beyspiel der Liebe zu geben, ihre Federn gleichsam in Galle und Essig duncken. Derowegen ist es wohl höchstnöthig, daß man diejenigen, welche wegen ihrer Pflicht und Amtes mit geistlichen Streitigkeiten zu thun haben, öffters ihrer Schuldigkeit, und an dasjenige, was der sanfftmüthige Geist Christi in dergleichen Fällen fodert, erinnere: welche Erinnerung desto grösserem Nachdruck hat, wenn sie so gründlich, bescheiden und friedlich als die gegenwärtige Schrifft eingerichtet ist. Der hochwürdige Herr Verfasser versichert in der Vorrede, er habe diese Betrachtung des Lehr-Elenchi aus hertzlicher Wohlmeynung zu Pappiere gebracht; und suche darinne sonderlich dem falschen unrichtigen Begriff von dem so genannten Straf-Amte zu begegnen; da er hingegen den wahren richtigen Concept von dem in GOttes Wort anbefohlnen heiligen Überzeugungs-Amte, mit möglichster Deutlichkeit vor Augen geleget. Es ist die gantze Schrifft auf die allerbewährtesten und deutlichsten Sätze der Vernunfft und Offenbahrung gegründet, und mit der annehmlichen und lebhafften Schreibarth des Herrn Verfassers, die man in dessen Schrifften gewohnt ist, so geschickt vorgetragen, auch sonst mit so viel guten Gedancken erfüllet, daß wir unsern Lesern gewiß ein Vergnügen machen werden, wenn wir ihnen eine umständlichere Nachricht davon vorlegen.

Das Buch besteht aus 2. Abtheilungen, deren die erste von dem Elencho überhaupt und dessen mancherley Bedeutungen; die andere aber von dem Lehr-Elencho insonderheit und dessen rechtmäßigem Gebrauch handelt. In der ersten Abtheilung kommen 4. Capitel für, darunter das erste zeiget, wie das Wort Elenchus zu verstehen sey. Mehrmahls giebt das Wort Elenchus eine Bestraffung mit Worten und Vorstellungen zu erkennen: Die wahre ursprüngliche Bedeutung aber zeiget eigentlich eine bündige Uberweisung und deutliche Uberzeugung an. Daher meynt der Herr Verfasser, es wäre wohl gethan, wenn man sich gewöhnte, den Elenchum nicht mehr eine Strafe zu nennen, sondern ihn für das, was er ist, nemlich für lauter Conviction und Uberzeugung anzugeben. Das andere Capitel lehret, wo die 70. Dolmetscher im A. T. den Elenchum und dessen Führung bemercket. Der Herr Verfasser erinnert, daß diese Dolmetscher in der Ubersetzung das Wort, wovon der Elenchus benahmet wird, niemahls für ein Hebräisches, welches zancken oder hadern bedeutet, gesetzt haben; daß sie den wahren Elenchum in dem Grund einer genauen Untersuchung, Exploration und Erforschung gesetzt und gesuchet; daß sie das Wort הוכיח und dessen Derivata, welches eine solche Beweisung und Darlegung einer verborgenen Sache anzeige, welche, was unbekannt war, bekannt, und was zweiffelhafft war, gewiß mache, meist durch das Wort ἐλέγχειν übersetzt.

Das dritte Capitel handelt von dem Gebrauch der Wörter Elenchus und Elenchein im Neuen Testamente. 2 Tim. 3. sagt Paulus, die Schrifft sey nütze zur Strafe, (πρὸς ἔλεγχον) welches die meisten so annehmen, daß es den Nutzen des göttlichen Wortes, in Wiederlegung der Glaubens-Irrthümer, bedeuten solle. Nach des Herrn Verfassers Meynung aber, ist eine Uberzeugung von der Warheit der gantzen Christlichen Lehre, darunter zu verstehen; welches er aus dem Zusammenhang der Worte sehr artig erweiset. In dem 11. Cap der Epistel an die Ebräer heist es: Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet, und nicht zweiffelt an dem, das man nicht siehet. Diese Worte übersetzt der Herr Verfasser nach dem Griechischen also: Der Glaube ist eine Hypostasis eine Grundstellung, Grundfeste und fundamentelle Darlegung derer Dinge, die man hoffet, (ὑπόστασις ἐλπιζομένων) und ein Elenchus (ἔλεγχος) eine auf die Hypostasin gesetzte, wohlgegründete, gewisse, firme Uberzeugung derer Sachen, die man nicht siehet. Gleichergestalt wird auch das Wort ἐλέγχειν für überzeugen gebraucht, wie die vielen angeführten Stellen erweisen.

Das vierdte Capitel dieser Abtheilung trägt die unterschiedenen Gattungen des Elenchi für. Vor diesesmal betrachtet der Herr Verfasser nur die unterschiedenen Gattungen desselben, nach dem Seelen-Zustand derer Personen, mit welchen er umzugehen und zu handeln hat; wobey zugleich die Sachen, womit er beschäfftiget ist, ebenfalls ihre richtige Betrachtung finden. Zuerst kommen die unbekehrten Sünder für: da dann eine starcke Uberzeugung dazu gehöret, biß der unbekehrte Mensch nur erst die Nothwendigkeit und Möglichkeit einer solchen Haupt- und Grund-Aenderung, als die Busse ist, erkenne. Hat der Elenchus so viel erhalten, so muß er weiter gehn, und eine deutliche, klare Uberzeugung von denen Hindernissen der wahren Busse, mittheilen. Hierauf muß eine Uberzeugung zu der Erkänntniß und Bekänntniß der Sünde, zu der göttlichen Traurigkeit, wie auch zu dem Vertrauen auf GOttes Erbarmung kommen. Ein solcher Elenchus metanoeticus, eine solche Buß-Uberzeugung, ist der Grund alle des übrigen Elenchi. Die andere Art desselben ist der Elenchus renovationis & sanctificationis oder der Erneuerung und Heiligungs-Elenchus. Man pflegt denselben sonst den Elenchum moralem, die Moral-Uberzeugung zu nennen, wodurch der Mensch von dem was er thun und lassen soll, sattsam überzeuget werde. Weil aber die gemeine Praxis solchen Moral-Elenchum nur in der Bestraffung der Laster gesetzt; so haben verschiedene denselben gar zu der Epanorthosi gezogen: daher von dieser Art des Elenchi wenig distinctes übrig geblieben. Dem Herrn Verfasser kommt der Name des Moral-Elenchi also für, daß er nicht genungsam erschöpffe, was ein Christ bey seiner Erneuerung und Heiligung von dem Licht der Uberzeugung, von dem wahren und heilsamen Elencho

theologiæ practicæ nöthig hat. Bey einem Christen soll man sonderlich auf die Erhaltung, Vermehrung und Erweisung des geistlichen Lebens seine Absicht haben. Dazu aber gehört mehr als ein blosses Moralisiren: und es möchte solchemnach der hiezu erfoderte Elenchus, ein geistlicher Lebens-Elenchus (Elenchus vitæ spiritualis) heissen, welcher sehr viel in sich begreifft. Ein anderer Elenchus ist der Elenchus scholæ tentationis, die Uberzeugung der Anfechtungs-Schule, welcher vor diejenigen gehört, die GOtt in mancherley geistliche und leibliche schwere Anfechtungen fallen läst; und seine Gründe aus der Oeconomie der Gnade und der wahren Ordnung des Heyls nimmt. Die letzte Art ist der Elenchus dogmaticus oder doctrinalis, die Lehr-Uberzeugung oder der Elenchus wieder die Irrthümer, oder zur Gewinnung derer Irrenden; von welchem und dessen rechtem Gebrauch der Herr Verfasser insonderheit in der Andern Abtheilung dieser Schrifft handelt.

Es besteht dieselbe aus fünff Capiteln: Das erste untersucht, wer den Lehr-Elenchum zu führen tüchtig und berechtigt sey. Zu der Tüchtigkeit dieses Elenchi erfodert der Herr Verfasser natürliche Fähigkeiten, nöthige geistliche Gnaden-Gaben, wie auch eine gute fleißige Ubung und Vorbereitung. Bey der natürlichen Fähigkeit soll eine Geschicklichkeit wohl und ordentlich zu dencken, ingleichen eine Gabe, andern seine Gedancken, Begriffe und Urtheile wiederum deutlich, annehmlich, leicht und verständig beyzubringen, vorhanden seyn. Unter denen geistlichen Gaben steht die wahre Erleuchtung oben an; woraus hernach andere fliessen. Und bey der Ubung erfodert der Herr Verfasser, daß derjenige, der den Elenchum brauchen will, sein Hertz, Mund, Thun und Leben sehr accurat, eifrig und fleißig nach der Vorschrifft dieser heiligen Religion richten, und sich also unabläßlich nach der wahren ungeheuchelten Gottseeligkeit halten; daß er sein eigen Hertz erst überzeugen, daß er seine Affecten bezähmen, und sich von denen Vorurtheilen frey machen solle. Diejenigen welche auf diese Weise zu Führung des Elenchi tüchtig sind, die hält der Herr Verfasser auch zu solchem berechtiget.

Das andere Capitel handelt von der Warheit, die der Lehr-Elenchus zu vertheidigen, und von denen Irrthümern, die er zu wiederlegen hat; und zeiget, wie man für die Lehre Christi, für die Lehre unserer Kirche, für die alte Lehre, für die systematischen Ausdrückungen der Warheit eifern solle; weiset auch die unterschiedenen Arthen der Irrthümer sehr deutlich. In dem dritten Capitel kommen die Irrenden für, mit welchen der Elenchus zu handeln, und sie zu überzeugen hat. Die Irrenden sind entweder eintzelne Personen oder gantze Gemeinen. Eintzelne Personen können allgemeine Mit-Christen, nahe Anverwandten, Personen vom hohen Stande, und endlich auch beruffene Lehrer und Prediger seyn. Bey allen ist eine besonde-

re Klugheit und Bescheidenheit nöthig, welche der Herr Verfasser sehr gelehrt und gründlich ausführet.

In dem 4ten Capitel untersucht er, womit der Lehr-Elenchus die Irrthümer zu wiederlegen, und die Irrenden zu überzeugen habe? Der Herr Verfasser antwortet darauf: lediglich aus der heil. Schrifft; führt auch aus denen evangelischen Historien und denen Apostolischen Schrifften die meisten Exempel an, da Christus und seine Apostel die Irrenden wiederlegt, und solches allezeit aus der H. Schrifft gethan; deren Elenchos er schön und gelehrt ausleget. Er untersucht bey dieser Gelegenheit die Frage: was von der Analogie des Glaubens zu halten sey? und antwortet, daß solche in so fern sie sich auf die Schrifft gründe, sehr hoch zu halten, und derselben allerdings gleich zu schätzen sey: ob gleich alle Symbola, darinnen dieselbe enthalten, das Ansehen noch lange nicht erlangen, welches das Wort GOttes besitzt. So untersucht der Herr Verfasser auch die Frage: was von dem einmüthigen Consens der Christlichen Kirche in denen ersten fünf Jahrhunderten nach Christi Geburt zu halten sey, und ob derselbe auch zu einem Lehr-Elencho könne gebraucht werden? Er meynt, daß solche Ubereinstimmung gar nützlich und anmuthig sey, aber sich nicht allezeit erhalten lasse, die Kirche auch darauf nicht gewiesen worden; dieser Consens aber hauptsächlich als ein Argumentum κατ' ἄνθρωπον zu brauchen sey.

Das fünffte und letzte Capitel thut dar, wie der Lehr-Elenchus geführt werden müsse, und was zu dessen rechter Einrichtung gehöre? Diese weitläufftige und nöthige Abhandlung schließt der Herr Verfasser in gewisse Regeln ein, welche wir dem Leser mittheilen wollen. 1) Wer den Elenchum, wie sichs gebühret, führen will, der sey vor allen Dingen seiner Meynung und seines Glaubens recht gewiß. 2) Wer den Elenchum recht zu treiben begehret, der hüte sich, daß er nicht Irrthümer machet, wo keine sind; und daß er nicht Leute für irrig erkläre, die man als Freunde, Bekenner, Kinder und Zeugen der Warheit zu ehren hat. 3) Wer einen rechtmäßigen Elenchum unternimmt, der muß sehen, wieweit ihm solchen sein Stand und Beruf verstattet, damit er in seinen Schrancken bleibe, und nicht ausser seiner Ordnung schreite. 4) Wer den Elenchum GOtt gefällig und heilsam führen will, der gehe in demselben weiter nicht, als es die wahre Nothdurfft der Kirche GOttes, sonderlich aber der ihm anvertrauten Gemeine erheischet. 5) Wer den Elenchum recht führen will, der dencke vornemlich darauf, was der Kirche heilsam, nützlich und erbaulich sey; damit er nichts vornehme, was derselben könte schädlich, ärgerlich und nachtheilig fallen. 6) Wer recht mit dem Elencho verfahren will, der richte sich nach dem Zustande dererjenigen, mit welchen er zu controvertiren hat, und begegne einem jeden also, wie dessen eigene wohl untersuchte Umstände solches erfor-

erfodern und vonnöthen haben. 7) Bey rechter Führung des Elenchi muß das Gewicht und die Beschaffenheit derer Controversien, ehe man sich in selbige einläst, wohl ponderiret werden, um zu sehen, was zu wiederlegen nöthig und würdig sey, oder nicht, und wie man sich sonderlich bey ieder Streitigkeit gebührend zu verhalten habe. 8) Zur rechtschaffenen Führung des Officii Elenchtici wird höchstnöthig erfodert, daß man sich in keine Logomachien und Wort-Gezäncke einlasse. 9) Wer den Elenchum tüchtig und richtig führen will, der muß bey solchem keine böse noch falsche Absicht haben. 10) Wer GOtt gefällig und erbaulich elenchisiren will, der muß darbey die Gradus admonitionis wohl beobachten. 11) Wer den Elenchum weißlich und erbaulich vornehmen will, der muß eine gnugsame Wissenschafft und Vorsichtigkeit haben, zu erkennen und zu beurtheilen, wenn der Elenchus realis genug sey, oder in welchen Umständen auch ein Elenchus nominalis dazu kommen müsse. 12) Wer den rechten Elenchum vornimmt, der thue ja nichts zur Unzeit, am unrechten Orte, oder auf eine ungeziemende und sträfliche Art. 13) Wer uns von der göttlichen Warheit mit einem wahren Elencho überzeugen will, der muß in allen Stücken bey der lieben Warheit sich finden lassen. 14) Zu einem richtigen und tüchtigen Elencho gehört der Methodus, welchen Christus und seine Apostel bey ihrem Elenchisiren gebraucht. 15) Schänden, Schmähen, Toben, Poltern, Schelten und Lästern, ja alle Hefftigkeit der stürmischen Affecten, muß ferne von dem wahren Christlichen Lehr-Elencho seyn: dahergegen derselbe, mit Liebe, Freundlichkeit, Sanfftmuth, Gelindigkeit, Moderation und Bescheidenheit zu führen und zu fördern ist. 16) Es muß in dem wahrem rechtgeführten Lehr-Elencho, niemahls bey Christlicher Sanfftmuth an einem heiligen Eyfer fehlen. 17) Wer recht GOtt gefällig elenchisiret, der ist denen heilsamen Verordnungen hoher Obrigkeit, wodurch der Elenchus in seinem rechten Gebrauch, und in denen richtigen Schrancken der göttlichen Ordnung erhalten wird, nicht ungehorsam oder zuwieder, sondern kommt denenselben gewissenhafft und getreulich nach.

Der Mangel des Platzes hindert uns, aus der Menge gelehrter Anmerckungen, womit diese vortrefliche Schrifft erfüllet ist, etwas anzuführen. Wie aber die Freunde der Gottes-Gelarheit daraus zu ihrer Erbauung vieles lernen können, so wünschen wir hertzlich, daß dieses schöne Buch zu Abstellung des ärgerlichen Gezänckes, und Herstellung der mit Sanfftmuth verbundenen Liebe der Warheit, vieles beytragen möge.







Anne le Fevre
femme
de André Dacier.

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.

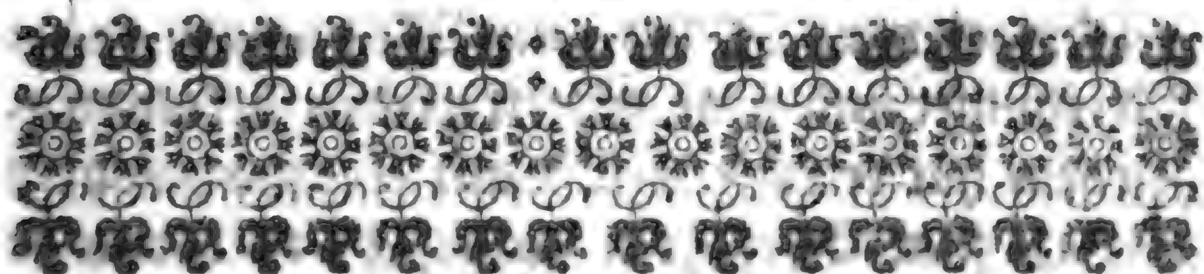


Hundert sieben und zwantzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1727.

Inhalt des hundert sieben und zwantzigsten Theils.

I. Buddei Isagoge Historico-Theologica. pag. 457
II. Albinus de Ossibus corporis humani. pag. 475
III. Histoire de Chevaliers hospitaliters de S. Jean de Jerusalem p. 487
IV. Walchs Einleitung in die Philosophie. p. 508
V. Stræhleri de Sensu atque Usu Principii Rationis sufficientis succincta commentatio. p. 517



I.

Isagoge Historico-Theologica.

Das ist:

Joh. Francisci Buddei, der H. Schrifft D. und PP. zu Jena, Historisch-Theologische Einleitung zu der gantzen Gottesgelahrtheit und allen Theilen derselben. Leipzig 1727 in 4to 10. Alph. 13. Bogen.



Wir haben so viele Bücher von der Art die Gottesgelahrtheit zu treiben, und so viele Einleitungen zu denen Theologischen Wissenschafften, daß man einen ziemlichen Catalogum davon verfertigen kan. Allein wenn man das gegenwärtige Werck des berühmten Herrn Buddei sorgfältig ansiehet, so wird man ohne Wiederspruch bekennen, daß er würcklich alle diejenigen, welche vor ihm geschrieben, übertroffen, und daß er durch dieses vortreffliche Buch der Kirche einen gar besondern Dienst gethan. Er gesteht in der Vorrede selbst, daß es uns an Büchern von dieser Art gar nicht fehle. Er erinnert aber auch gantz wohl, daß ihn dieses nicht abschrecken können; da wir täglich in der Gottes-

gelahrtheit neue Bücher, neue Meynungen, neue Irrthümer und neue Streitigkeiten bekommen. Zu dem hat er diese Arbeit auf eine gantz andere Art als seine Vorfahren ausgeführet; indem er sonderlich die Geschichte und Fata aller Theile der Gottesgelahrtheit entworffen; welches Unternehmen so vollständig noch kein Gottesgelehrter, so viel uns wissend, ausgeführet. Und eben diese Historischen Abhandlungen geben dem Buche eine besondere Zierde und Nutzen: indem dergleichen Schrifften zwar denen Lernenden ungemeinen Vortheil bringen, bißher aber unter die pia Desideria von denen Lehrern unserer Kirche gesetzt worden. Der Herr D. hat zugleich die besten Bücher in einem jeden Theile dieser Wissenschafft angeführt. Es ist aber solches keinesweges so trocken, wie von denen meisten Verfertigern Theologischer Bibliothequen, geschehen. Sondern er hat zugleich gründliche Urtheile von dem Werthe derer Schrifften beygefüget, und den rechten Weg zu deren Gebrauche gewiesen. Die Rathschläge, welche er zu Erlernung aller Theile der geistlichen Wissenschafft gegeben, sind vortreflich, und das Buch ist geschickt die Leser nicht allein weiser, sondern auch klüger und behutsamer zu machen. Die Absicht des Herrn Verfassers ist unter andern dahin gegangen, denenjenigen, welche eine gründliche Gelehrsamkeit in der Theologie suchen, sich aber wegen Mangel der Mittel auf Academien nicht allzulange aufhalten können, eine Anleitung zu geben, wie sie durch eigenen Fleiß weiter gehen mögen.

Und

Und es wird dieses Werck nicht allein denenselben vortrefliche Dienste thun: sondern es finden auch diejenigen, welche die Gottesgelahrheit lange getrieben, hier noch vieles, welches ihnen angenehm und nützlich seyn wird. Wir wollen von dem gantzen Wercke, so viel die Gräntzen eines Auszugs leiden, umständlichere Nachricht geben.

Das gantze Werck ist in zwey Bücher abgetheilet; davon das erste die Anweisung, wie die Theologie zu treiben, überhaupt enthält, und aus 4. Capiteln bestehet. Das erste handelt von dem Endzweck des Theologischen Studii, welchen der Herr Verfasser in Erlangung gehöriger Wissenschafft, Weißheit, Klugheit, Lebensheiligkeit, und endlich in der ewigen Seligkeit und Beförderung der göttlichen Ehre suchet. Er erzehlt dabey sonderlich diejenigen sorgfältig, welche von der Methode die Theologie zu studiren geschrieben, und wünscht, daß der Herr Lintrup die versprochene Sammlung solcher Schrifften, welche von unsern Gottesgelehrten aufgesetzt worden, heraus geben möge. Das andere Capitel untersucht die Beschaffenheit, Gaben und Eigenschafften, welche diejenigen besitzen sollen, die sich der Gottesgelahrheit wiedmen. Die Gaben, welche erfodert werden, sind entweder natürlich oder geistlich In Ansehung der natürlichen, wird eine zulängliche Lebhafftigkeit des Ingenii, Gedächtnisses und Judicii, ein guter Wille, und sattsame Kräffte des Leibes erfodert: welche Gaben aber eben nicht bey allen in gleichem Grade seyn müssen; auch wo sie schwächer gefunden werden, sich verbessern lassen.

In dem dritten Capitel untersucht der Herr D. die Mittel, wodurch eine Fähigkeit in Theologischen Wissenschafften kan erlanget werden. Dieselben sind, wie sie bereits Lutherus eingetheilet hat, Gebeth, Meditation und Anfechtung. Unter die Hülffs-Mittel der Meditation gehört das Hören anderer Lehrer: und daher nimmt der Herr D. Gelegenheit eine gelehrte Ausschweifung von der Nothwendigkeit, Nutzbarkeit und Verbesserung derer Schulen zu machen. So ist auch die Abhandlung von denen, welche Theologische Bibliotheqven geschrieben, lesenswürdig.

Das vierdte Capitel hat den Titul: de Propædevmatibus Theologicis; wohin dasjenige gehört, was einem Gottesgelehrten von denen Sprachen, der Historie, Dicht-Kunst, Weltweißheit &c. zu wissen nöthig ist. Es kommen hier viel schöne Anmerckungen für, von denen wir einige mittheilen wollen. Bey der Abhandlung von der Nothwendigkeit der Hebräischen Sprache, erzehlt der Herr Verfasser den Streit, welcher deßwegen zwischen Conringen und Waßmuthen entstanden, nebst denen Schrifften, welche darinnen gewechselt worden, umständlich. Sonderlich aber wiederlegt er Clericum, welcher in der Diss. de Lingua Ebræa, die vor dem Commentario über das erste Buch Mosis steht, gar verächtlich von dieser Sprache urtheilt. Anfänglich meynt er, man könne die Ebräische Sprache nicht mit mehrerem Rechte für die Grundsprache halten, als andere morgenländische Sprachen. Aber die Etymologie derer Nahmen von Menschen, die

für

für der Sündfluth gelebt, beweist das Gegentheil; indem dieselben alle aus der Ebräischen Sprache von Mose hergeleitet werden. Clericus meynt ferner, es wären wegen Zerstreuung derer Menschen unterschiedene Sprachen, und vielleicht mit denenselben die Hebräische entstanden. Allein wenn der erste Satz irrig ist; so fällt auch dieser von sich selbst über den Hauffen. Clericus hält dafür, Abraham habe Chaldäisch geredet; oder die Ebräische Sprache sey die Cananäische gewest. Allein obwohl in denen Orten allwo Abraham gewohnt ehe er in Canaan gekommen, die Chaldäische Sprache in spätern Zeiten gebräuchlich worden: so kan doch nicht erwiesen werden, daß selbige schon damahls eingeführt gewest. Daß zwischen der Cananäischen und Ebräischen Sprache eine Aehnligkeit gefunden worden, giebt man gerne zu: aber daß sie gantz einerley gewest, ist unerweißlich. Clericus wirfft ferner ein, die Ebräische Sprache sey arm, zweydeutig und von denen Israeliten wenig cultivirt worden. Allein ob die Ebräische Sprache an Worten reich oder arm gewesen, läst sich aus einem einigen Buche, das wir davon übrig haben, nicht urtheilen. Es ist aber zu vermuthen, daß es an Menge der Worte nicht müsse gefehlet haben, da gewisse Dinge in der Bibel auf acht auch wohl zehnerley Weise ausgedruckt werden. Haben gleich andere Sprachen, z. E. die Griechische, einen grössern Vorrath von Redens-Arten gehabt, eitele nnd nichtige Dinge zu beschreiben; so hat es ihnen doch in geistlichen Dingen offt an Worten gefehlt; weswegen sich

die Apostel so vieler Ebraismorum bedient, weil die Ebräische Sprache reicher als die andern gewest, geistliche Sachen auszudrucken. Die Meynung Hr. C. Neumanns und anderer Gelehrten, welche denen Ebräischen Buchstaben eine symbolische Bedeutung beylegen, hält der Herr D. zwar für sehr ingeniös; glaubt aber, sie habe keinen Grund. Er hält es mit denen, welche meynen, die Ebräischen Vocales wären nicht von Esra erfunden worden, sondern so alt als die Consonantes: ob er wohl glaubt, daß die Grammatici deren itzo mehr eingeführt, als die alten Ebräer gehabt. Bey der Abhandlung von der Historie, setzt der Herr Verfasser folgende Kennzeichen eines guten Geschicht-Schreibers, 1) er solle von nichts schreiben, davon er nicht selbst hinlängliche Nachricht habe, 2) er solle die Warheit bey allen Erzehlungen zum Zweck haben, 3) er soll nicht an Kleinigkeiten hangen bleiben, sondern sich bloß um solche Dinge bekümmern, deren Wissenschafft verdiene der Nachwelt aufgehoben zu werden, 4) er solle sich einer deutlichen Schreib-Art bedienen, 5) und im Stande seyn, von denen Dingen, welche er erzehlt, ein vernünfftig Urtheil zu fällen. Alle diese Sätze werden weitläufftiger erkläret, und mit geschickten Exempeln erläutert. Bey der Abhandlung von der Welt-Weißheit, enthält der 24te §. viel schöne Erinnerungen von der Art dieselbe zu treiben. Er ist also verfast: Utilia & profutura ubique consectanda sunt, nec vanis inanibusque inhærendum speculationibus; ex ipsa naturæ consideratione sapere, hoc demum

est

eſt philoſophari; naturæ interpretes ſeu philoſophi ita audiendi, ut nullius in verba juremus, ſed cunctis accurate conſideratis ponderatisque, retineamus, quæ veritati maxime conſentanea deprehendimus; recentiores ita conſulendi ne contemnamus veteres; non ſtatim id pro optimo habendum eſt ſyſtemate, in quo cuncta bene cohærent, ſed quod phænomenis præcipuis explicandis ſufficit, dubiaque non ſecat, ſed ſolvit; falluntur qui omnium rerum ſe reddere poſſe rationem exiſtimant, & ejusmodi ſyſtema ſe inveniſſe jactitant, in quo rationi nihil ignotum aut impervium relinquatur; cavendum ne rationi plus aut minus, quam decet, tribuamus; de ſententia Philoſophi cujusdam tum demum judicandum, ſi integrum ejus ſyſtema perſpectum habeamus; notiones unius diſciplinæ cautæ ad aliam transferendæ. Bey der Abhandlung von der Natur-Lehre, urtheilet der Herr Verfaſſer von denen drey Arten, wie die Weltweiſen die Verbindung des Leibes mit der Seele erklären; Das Syſtema des Phyſicaliſchen Einfluſſes wollen einige nicht leiden, weil ſie nicht begreiffen können, wie ein Geiſt in den Cörper würcken, oder von demſelben leiden möge. Die Carteſianer machen ſonderlich dieſen Einwurff, welche ſich einbilden deutlich zu verſtehen, was ein Geiſt ſey, weñ ſie ſagen, er ſey eine denckende Subſtantz. Weil wir aber klüger thun, weñ wir ſagen, das Weſen eines Geiſtes ſey uns keinesweges ſo bekannt, daß wir läugnen dürffen, er könne in den Leib würcken, oder von demſelben leiden: ſo haben wir noch keinen gnugſamen

Grund das Systema des Physicalischen Einflusses zu verwerffen; zumahl da in denen übrigen Systematibus noch grössere Schwürigkeiten vorkommen. Das Systema der Causarum occasionalium, da GOtt unmittelbar alle Bewegung herfürbringet, kan man, ohne GOttes Ehre zu nahe zu treten, nicht annehmen: Das Systema der vorherbestimmten Harmonie aber, läst sich mit der Freyheit des menschlichen Willens nicht vereinigen. Bey der Nachricht von der Mathesi, erinnert der Herr Verfasser, daß die Lehrer derselben solche gemeiniglich allzusehr erheben, und erinnert verschiedenes gegen die Lobsprüche, welche dieselben sonderlich ihrer Methode beylegen, führet auch diejenigen, welche von der Unvollkommenheit und denen Mängeln derselben geschrieben, sorgfältig an.

Das andere Buch dieser Einleitung handelt von denen Theilen der Gottesgelahrheit selbst, und gehet in zwey Abschnitten und acht Capiteln alle Stücke derselben durch. Das erste Capitel redet von der Dogmatischen Gottesgelahrheit, erzehlet die Geschichte des Systematischen Vortrags derer Glaubens-Lehren gelehrt, und bemercket sonderlich, daß Augustinus den rechten Grund zu demselben geleget, auch denen Scholasticis hauptsächlich den Weg gewiesen, und allerdings deren Vorläuffer zu nennen sey. Wir finden hier die fürnehmsten Systemata aller Secten bemercket und beurtheilet; wobey es aber der Herr Verfasser nicht gelassen, sondern zugleich von der Catechetischen Gottesgelahrheit Nachricht gegeben, und die Catechismos, welche in je-

der Secte ein Ansehen erlangt, erzehlet. Es ist die Systematische Theologie von vielen als eine Tochter der Scholastischen gäntzlich verworffen worden. Der Herr Verfasser aber giebt denenselben nicht Beyfall, sondern meynt, man solle, damit man denen Einwürffen solcher Leute recht entgegen gehen könne, den wahren Unterschied zwischen der Scholastischen und Systematischen Gottesgelahrheit bemercken. Denn ob wohl die Systematische aus der Scholastischen entsprungen, so sind sie doch nicht gantz einerley. Sie kommen darinne überein, daß sie die Glaubens-Lehren, welche richtig unter einander verbunden werden, in einer gewissen Ordnung vortragen, solche erklären, beweisen und vertheidigen; Aber damit hat sich die Scholastische Gottesgelahrheit nicht begnügen lassen, sondern hat die Vernunfft mit der Offenbahrung, die Philosophie mit der Theologie vermischt. Sie hat die wahre Quelle der Gottesgelahrheit die heilige Schrifft, welche ihre Lehrer nicht einmahl recht verstanden, verlassen, und sich mit Traditionen, Sprüchen der Väter, armseligen und albern Vernunfft-Schlüssen aufgehalten; sich an spitzigen, vorwitzigen und lächerlichen Fragen welche mehr zur Praleren als Besserung des Glaubens und Lebens dienen, vergnüget, und alles mit dunckeln barbarischen Wörtern erfüllet. Da aber durch Lutherum und die Reformation, die Gottesgelahrheit von diesen Scholastischen Grillen gereiniget worden, so findet man wohl keine Ursache, die Systematische Lehr-Art zu verwerffen, und solche unter dem

Nahmen der Scholastischen verächtlich zu machen. Der 17. Paragraphus dieses Capitels ist sonderlich wohl zu lesen, in welchem der Herr Verfasser von denen unterschiedenen Arten die Gottesgelahrheit abzuhandeln redet, die Fehler einer jeden zeigt, und sonderlich die mathematische Methode verwirfft.

In dem andern Capitel kommt die symbolische Theologie für; darinne der Herr D. die symbolischen Bücher aller Kirchen und Secten erzehlet, beurtheilet, und seine Gedancken von dem Gebrauch, Mißbrauch und Erklärung derselben beyfüget. Wir wollen etwas von denen Symbolischen Büchern der Englischen Kirche anführen. Die ersten Reformatores derselben, hielten es sehr mit Luthero: und Thomas Cranmerus wie auch Lancelottus Ridleyus welchen die Bemühung eine Bekentnüß der Englischen Kirche zu verfertigen, aufgetragen war, legten die Augspurgische Confeßion zum Grunde, und verfertigten 42. Articul, welche 1552. gedruckt wurden, und das erste Bekentnüß der Englischen Gemeinen hiessen. Als aber zu Zeiten der Königin Elisabeth, Zwinglii Lehre von dem Heil. Abendmahl in Engeland beliebter wurde, verfertigte man auf dem Synodo zu London 1562. auf das neue 39. Articul, welche als ein Symbolum angenommen, und in einer besondern Versammlung der Geistlichkeit 1571. bestätigt wurden. An. 1700. gab Gilbertus Burnet zu London in Fol. eine Erklärung dieser Articul heraus, welche aber von der Geistlichkeit sehr übel angesehn, und Burnet beschul-

beschuldiget wurde, als ob er darinne den Verstand derer Articul verdrehen, und allen Secten die Thüre in die Englische Kirche eröffnen wollen. Nächst diesem wurde unter Eduardo VI. the Boock of homilies in 2. Theilen gedruckt, davon der erste Theil über die Glaubens-Lehren, der andere aber über die Lebens-Pflichten, Predigten enthält; welche in solchem Ansehen als die Articuli selbst stehen, und von Cranmero, Latimero und Ridleyo verfertiget worden. So gehöret auch the common Prayer-Boock zu denen Symbolischen Büchern der Englischen Kirche, welches zu Eduardi VI. Zeiten 1549. heraus gegeben, und bey der Königin Elisabeth Regierung übersehen worden, zu Cranmers Zeiten aber abgeschafft werden sollen. Denn die Puritaner gedachten eine neue Liturgie, welche Richard Baxter entworffen, einzuführen, und hielten deswegen 1660. ein Colloqvium zu London, welches sich aber fruchtloß zerschlagen. Ferner solten nach dem Schlusse eines Synodi zu London, Gilbert Scheldon, Georg Morletus und Joh. Pearson, nebst 18. andern gelehrten Männern die Liturgischen Formuln verbessern. Aber es wurde dadurch nur zu neuen Streitigkeiten Anlaß gegeben, welche in volle Flammen ausschlugen, da unter Wilhelmo III. durch das Gesetz von der Tolerantz dem Libertinismo Schutz gegeben wurde, und man Puritaner und Non-Conformisten in den Schooß der Englischen Kirche aufnehmen wollte. Man suchte zwar auf das neue die Liturgie zu verbessern, und trug diese Bemühung 30. Gottesgelehrten, und unter

denen

denenselben Tillotsono, Patricio, Burneto, Stillingfleeto, ꝛc. ꝛc. auf. Allein man beschuldigte dieselben, daß sie alles nach dem Winck des Hoffes einrichteten, denen Non-Conformisten zu viel zuständen, das Athanasianische Symbolum denen Socinianern und Arminianern zu Gefallen tadelten, eine neue Ubersetzung der Psalmen, wie auch neue Collecten verfertiget, und mit einem Worte der Wahrheit mehr Schaden als Nutzen gebracht. Es wurde deßwegen 1689. ein besonderer Synodus gehalten; welcher sich aber gleichfalls ohne Nutzen endete.

In dem dritten Capitel schreitet der Herr Verfasser zu der Patristischen Theologie; welches Capitel mit denen auserlesensten und gelehrtesten Anmerckungen erfüllet ist. Er hält billig dafür, daß die Gelehrsamkeit derer Patrum eben nicht die gröste gewest, und daß sich wenige derselben mit denen grossen Gottesgelehrten unserer Zeiten vergleichen lassen: verwirfft aber doch Clerici Meynung, welche denenselben bey nahe alle Wissenschafften abspricht. Sonderlich wiederlegt er den P. Baltum, welcher in seinem Buch, Defense des saintes Peres accusés de Platonisme, erweisen wollen, daß die Patres mit der Platonischen Welt-Weißheit gar nichts zu thun gehabt, oder etwas aus derselben genommen. So ist auch dasjenige wohl zu bemercken, was der Herr Verfasser gegen das Buch des Honorii de Sancta Maria von denen Regeln und dem Gebrauch der Critic erinnert; indem dieser Frantzose die gantze Critic nebst deren Nutzen und Gebrauch verdächtig zu machen gesucht.

In

In dem vierdten Capitel kommt die moralische und mystische Theologie, die geistliche Rechtsgelahrheit, und die Christliche Klugheit für. Unter andern erzehlet der Herr D. die Grund-Sätze von der Sitten-Lehre derer Jesuiten, und die Schrifften, welche deßwegen gegen sie heraus gegeben worden, sorgfältig, und warnet in dem 12. §. für denen Irrthümern, in welche man bey der Moral-Theologie verfallen kan. Dieselben sind doppelt. Einige stossen die Grund-Sätze der Vernunfft selbst um; einige aber verkehren dasjenige, was uns die Offenbahrung von der geistlichen Moral lehret. In die ersten Classe gehören die Atheisten, welche indem sie einen GOtt leugnen, auch dessen Gesetze aufheben, und alle Obligation, welche nicht von menschlichen Gesetzen herrühret, umstossen. Es gehören dahin auch diejenigen, welche zwar einen Gott zugeben, aber demselben ein Fatum, eine unumgängliche Nothwendigkeit an die Seite setzen. So sind auch diejenigen dahin zu rechnen, welche einen Indifferentismum moralem behaupten, alle Moralität von denen weltlichen Gesetzen herleiten, und nichts naturaliter turpe oder honestum glauben wollen. Die andere Classe besteht aus denen, welche denen natürlichen Kräfften mehr als billig ist, beylegen, und vermeynen, daß sie mit denenselben ohne GOttes Beystand auskommen können: daher denn der Pelagianismus und der moralische Naturalismus entspringet, welches Irrthums sich sonderlich die Socinianer und Jesuiten theilhafftig machen. Aber indem sich andere diesen Lehren entgegen se-

tzen, gerathen einige auf ihrer Seite gleicher Weise in Irrthum, und verfallen entweder in den Prädestinatianismum, oder in den moralischen Enthusiasmum. Diejenigen, welche dem Menschen alle Freyheit nehmen, und alles aus einer Fatalität herleiten, sind Prädestinatianer; welches man denen Reformirten, wie auch denen Dominicanern und Jansenisten öffters vorgeworffen. Die moralischen Enthusiasten hingegen, halten die unordentlichen Bewegungen ihrer Imagination für Würckungen der göttlichen Gnade.

Das fünffte Capitel hat mit der geistlichen Rechts-Gelahrheit zu thun: allwo der Herr Verfasser sonderlich die Lehre von denen Conciliis, derer Canonibus und denen Sammlungen derselben gelehrt ausführet. Er handelt auch weitläufftig von dem Streit zwischen der Obrigkeit und der Geistlichkeit wegen derer Gräntzen ihrer Herrschafft, macht eine gelehrte Ausschweiffung von denen Verdrießlichkeiten, welche die Frantzösische Kirche mit dem Pabst hat, und untersucht die Frage: Ob der Obrigkeit das Recht in Christlichen Dingen, in so weit sie Obrigkeit ist, oder in so weit sie den Bischoff fürstellet, zukomme? Er hat kein Bedencken, dem Landes-Herrn solches in so fern er Obrigkeit ist, einzuräumen; und weynt, der gantze Irrthum sey daher gekommen, daß man in der Römischen Kirche die Bedeutung des Wortes Bischoff geändert. Denn da solches nach dem Gebrauch der Schrifft nichts mehr als einen Lehrer bedeute, der gar keine weltliche Gewalt besitzt, so habe man dasselbe in

der

der Römischen Kirche denenjenigen beygelegt, welche sich einiger Rechte in Geistlichen Sachen mit Gewalt angemast: und nach der Reformation sey die verkehrte Bedeutung dieses Worts noch nicht gantz bey Seite gesetzt worden, da sich die höchste Obrigkeit ihres Rechts in geistlichen Dingen zu brauchen wieder angefangen. Als einen Anhang hat der Herr Verfasser eine Nachricht de Libris Ecclesiasticis diesem Capitel beygefüget; darinnen er, wie nöthig deren Erkentnüß sey, zeiget, die Autores, welche davon geschrieben haben, anführet, die untergeschobenen Liturgien nennet, und verwirfft, die fürnehmsten aber von denen, welche ächt sind, beschreibet. Bey denen alten Griechen waren Basilii und Chrysostomi Liturgie in besonderm Ansehn: Ob wohl einige gelehrte Männer zweiffeln, daß die Liturgien, so wir unter ihrem Nahmen übrig haben, von denenselben verfertiget worden. Die Orientalischen Liturgien stehen meist in Renaudots Collectione Liturgiarum Orientalium, welcher Sammlung Inhalt der Herr D. weitläufftig erzehlet, aber dabey urtheilet, die meisten dieser Liturgien wären entweder falsch und untergeschoben, oder viel zu neu, oder von unbekannten Leuten verfertigt, welche kein Ansehen und Nachdruck haben. Da Renaudot nur Ubersetzungen mitgetheilet, so ist es zweiffelhafft, ob er der Verfasser Sinn allzeit getroffen; ja ob er nicht denselben mit Fleiß verdrehet. Denn man hat gar sehr Ursache an seiner Aufrichtigkeit zu zweiffeln, da er keinen andern Zweck gehabt, als zu zeigen, daß die Morgenländische

Kirche

Kirche mit der Römischen in allen überein komme. Unter denen Kirchen-Büchern derer Lateinischen Gemeinen, ist das vornehmste der Ordo Romanus, welches Buch im 8ten Seculo geschrieben worden, und deßwegen diesen Nahmen erhalten, weil es die Ordnung des Gottesdienstes in der Römischen Kirche fürträgt. Man findet dasselbe in Hittorpii Scriptoribus de divinis officiis und in denen Bibliothecis Patrum. Nächst diesem ist der Liber Sacramentorum zu beobachten, welches Buch Gregorius M. verfertiget. Ferner sind diejenigen zu meynen, welche in denen mittlern Zeiten de Officiis divinis geschrieben; wie im siebenden Seculo Isidorus Hispalensis, im achten Beda venerabilis und Albinus Alcuinus, im neunten Amalarius Fortunatus und Walafridus Strabo; im eilfften aber Rupertus Tuitiensis. Unter denen Missalibus der Römischen Kirche ist sonderlich dasjenige zu bemercken, welches Flacius 1557. zu Straßburg herausgegeben. Denn man hat sich lange eingebildet, daß dieses das alte Missale Gallicum sey, welches man in Franckreich gebraucht, ehe der Ordo Romanus daselbst zum Grunde gelegt worden. Gvilielm de Peyrat und andere Römische Scribenten, welche ihm gefolget, haben fürgegeben, daß die Lutheraner dieses Buch zu unterdrucken gesucht. Allein der Herr Verfasser wiederlegt diese Beschuldigung, und ist mit dem Herrn Cantzler Pfaff der Meynung, es sey vergebens, das alte Missale Gallicum zu suchen; indem dergleichen Buch von der alten Frantzösischen Kirche niemahls verfertiget, sondern

dern in iedem Closter eine besondere Ordnung beobachtet worden.

Das sechste Capitel ist der Kirchen-Historie gewiedmet, darinne der Herr Verfasser von denen Gelehrten, welche die Kirchen-Historie Altes und Neues Testaments beschrieben, Nachricht giebt, und in etlichen Regeln die Art solche zu treiben zeiget. Er theilt die Kirchen-Historie des N. T. in unterschiedene Abschnitte. Der erste geht von Christo biß auf Carolum den Grossen; Der andere von Carolo M. biß auf die Reformation: Und der dritte von der Reformation biß auf unsere Zeiten. Dabey wird so wohl der gegenwärtige Zustand der Kirche, als die Beschaffenheit dieser oder jener Gemeine insonderheit, in Betrachtung gezogen: ingleichen in dem 5ten §. diejenigen erzehlet, welche von denen Vätern, Kirchen-Scribenten, Heiligen, Märtyrern, Ketzern, Conciliis, Gebräuchen und Alterthümern der Kirche rc. Nachricht gegeben. Bey der Abtheilung des Stückes der Kirchen-Historie, von der Reformation biß auf unsere Zeiten, macht der Herr Verfasser 4. Classen, in deren erstern diejenigen, welche die Reformations-Historie beschrieben, in der andern die, welche von Luthero und denen Reformatoribus gehandelt, in der dritten die, welche die Geschichte der damahligen und folgenden Zeiten überhaupt, mit einiger Absicht auf die Kirche entworffen; und in der letzten diejenigen, welche die Kirchen-Geschichte biß auf unsre Zeiten fortgeführet, erzehlet werden. Bey der Art die Kirchen-Historie zu lernen, giebt der Herr Verfasser

zwey Regeln. Die eine heist, man solle sich für solchen Autoribus hüten, welche Gedichte und Fabeln erzehlen. Dieses geschicht von denen Geschichtschreibern aus verschiedenen Ursachen. Manchmahl fehlt es ihnen an gehöriger Wissenschafft: wie z. E. Baronius viel Fehl-Tritte begangen, weil er der Griechischen Sprache nicht genug kundig gewest. Einige werden durch die Präjudicia, die sie im Kopffe haben, verleitet, die Wahrheit zu verfehlen. Andere betrügt ihre Leichtgläubigkeit und Superstition: noch andere bemühen sich mit Fleiß dem Leser Fabeln aufzuhefften. Zu allen diesen Dingen findet man in der Beschreibung der Römischen Geistlichkeit von denen Wundern ihrer Heiligen, gnugsame Exempel. Die andere General-Regel ist: man solle die Kirchen-Historie nicht bloß aus Curiosität, oder mit Vorurtheilen, seine Secte damit zu befestigen, sondern mit der Begierde die Wahrheit zu finden lesen. Man muß also z. E. die Patres weder allzuhoch schätzen, noch dieselben gar verachten. Man muß keinesweges glauben, daß von denen Ketzern nichts als Böses, von denen Orthodoxen aber nichts als Gutes herkommen könne. Man muß von der Wahrheit einer Lehre nicht aus der Menge dererjenigen, welche solche angenommen, noch von dem Schicksal, welches sie in der Kirche gehabt, sondern aus weit andern Gründen urtheilen.

Das siebende Capitel von der Polemischen Theologie, ist das gröste in dem gantzem Buche; und das achte von der exegetischen Gottesgelahr-

heit

heit leget nicht weniger schöne und gelehrte Anmerckungen dar, als die vorhergehenden. Weil es aber zu weitläufftig werden würde, auch dieselben zu durchsuchen; so bleiben wir hier stehen; und zwar um desto eher, weil dieses schöne Buch würdig ist, daß es von allen Liebhabern einer gründlichen Gottesgelahrheit gelesen werde. So viel erinnern wir noch, daß der Herr Verfasser am Ende 6. Bogen addenda & supplenda mitgetheilet, und dem Buche gute Register beyfügen lassen.

II.

De Ossibus corporis humani libellus.

Das ist:

Bernhard Siegfried Albini Nachricht von den Gebeinen des menschlichen Leibes, an seine Zuhörer gestellet rc. zu Leiden 1726. in 8vo 21. Bogen.

Ob es wohl fast unmöglich scheinet, die so mannigfaltige Gestalt des menschlichen Gerippes eben so genau mit Worten abzuschildern, als andere dieselbe durch Kupfferstiche vorstellig gemacht; so hat doch der Herr Verfasser dieser Schrifft auf solche Art seine Geschicklichkeit und lebhafften Begriffe, die er durch langwierige Erfahrung und Zerschneidung vieler Cörper erlanget, der Welt zeigen wollen. Solte es aber dennoch jemand bedencklich vorkommen, aus blossen Beschreibungen und ohne Augenschein die Gliedmassen des menschlichen Leibes kennen zu lernen; so

hat er denen, welche einen genugsamen Vorrath von Büchern besitzen, zugleich dadurch dienen wollen, daß er in denen beygefügten Anmerckungen iederzeit diejenigen Schrifften angeführet, wo ein iedes Glied, von dem er handelt, am deutlichsten, saubersten und umständlichsten in Kupffer gestochen zu finden ist. Hierbey ziehet er allemahl des Vesalii sogenannte Taffeln, Eustachii seinen vor, unterläßt aber doch auch nicht, sich öffters auf Bidloo, Dracke, Palfyn, Spigelium, u. a. m. zu beziehen. Es ist an dem, daß die Kupffer in Vesalio genauer, als die in dem Eustachio gezeichnet, auch durchgehends sehr wohl schattiret sind; worzu noch kömmt, daß Eustachii Werck mehr ein guter Anfang, als etwas vollständiges zu seyn scheinet; zumahl da er auch die Gliedmassen mehr von jungen Menschen, als Männern, so in ihren besten Jahren sind, wie sonst in solchen Wercken erfordert wird, abgezeichnet. Allein dem ungeachtet sind nach Vesalii Tafeln des Eustachii seine wohl allen übrigen vorzuziehen. Weil aber weder Vesalius noch Eustachius alle die kleinsten Glieder so genau bemercket, als der Herr Verfasser sich solche zu erzehlen vorgenommen; so wird man ihm nicht verargen können, daß er bey dergleichen Mangel sich bißweilen auch auf schlechte Kupfferstiche beziehen müssen; da er doch iederzeit die etwas bessern denen unvollkommenern vorgezogen, und bey alle dem sich dennoch beklagen muß, daß von verschiedenen Gebeinen noch gar keine Kupffer gestochen worden. Wie nun also der vornehmste Endzweck des Herrn Albini bey dieser

Schrifft

Schrifft ist, das gantze Geripppe des Menschen zu beschreiben; so hat er zwar auch versprochen, den besondern Nutzen und Anwendung eines jeden Gebeines mitzunehmen. Wir haben aber davon in dem Wercke selbst sehr wenig angetroffen. Es kan sich aber doch der Leser zufrieden stellen, indem dieses von vielen andern schon gründlich und umständlich ausgeführet worden. Weil der Herr Verfasser vorlängst auf beständiges Anhalten seiner Zuhörer, eine Nachricht von allen Theilen und Gliedmassen des menschlichen Leibes aufgesetzt; so hat er denenselben zum Besten hiermit zuerst die Lehren von denen Gebeinen wollen drucken lassen; theils weil diese der Grund aller andern Glieder des Leibes sind; theils weil er dieses Stück am vollkommensten auszuarbeiten Gelegenheit gehabt. Er eignet seiner Arbeit noch darinnen einen Vorzug vor andern dergleichen kurtzen Begriffen zu, daß er nicht nur, wie sonst gewöhnlich, aus grössern Büchern ein kleiners zusammen getragen; sondern nachdem er die besten Schrifften gelesen, selbst Gelegenheit gehabt, alle Theile und Gebeine, so er hier beschreibet, in denen Leibern todter Cörper zu sehen; daher er bey denen davon gegebenen Beschreibungen, alles nach der Natur und dem Leben gleichsam abmahlen und vorstellen können. Ob er nun wohl auf solche Art verschiedenes, was andere übergangen, wahrgenommen; so hat er doch den Verdacht einer Prahlerey vermeiden, und also nicht besonders was er eigentlich von dem Seinen neues hinzugesetzet, bemercken wollen. So hat er auch sich

bey Kleinigkeiten aufzuhalten, angestanden, und deßwegen nicht alle geringen Veränderungen, welche die Natur in der Figur der Beine macht, und unendlich sind, besonders bemercket; wofern nicht etwa dieselben sehr öffters vorkommen. Was aber bey diesen allen dem Leser noch undeutlich und dunckel vorkommen könte, behält sich Herr Albinus vor, in denen Stunden, da er öffentlich über dieses Werck liest, zu erklähren und deutlich zu machen. Die Kupfferstiche, auf welche er sich gedachtermassen beziehet, können ausser dem, eine gute Anleitung geben: und wenn man nachgehends die Gestalt der Beine in denen Cörpern selbst nachsieht; so kan man sich von allen einen vollständigen Begriff machen. Am wenigsten aber hat der Herr Verfasser vor nöthig erachtet, viel Fleiß auf die Beschreibung der menschlichen Beugungen, Höcker, u. s. w. welche die Gebeine um der Mäußlein willen haben, zu wenden; indem dieselben guten theils von denen Mäußlein selbst verursachet und erzeuget worden, und also mehr zu deren Beschreibungen, über welcher er ietzo beschäfftiget ist, gehören. Wolte man ihm aussetzen, daß er nichts von dem Ursprung der Gebeine, deren Beschaffenheit nach dem mancherley Alter, ihren besondern inwendigen Bau, u.s.w. beygebracht; so gesteht er, daß der Titul wohl auch von diesem einige Nachricht verlange. Allein, da er beständig noch etwas Rückständiges finden würde, so lange er auch seine Schrifft drucken zu lassen, anstehen wolte; so bittet er sich Erlaubniß und Zeit aus, dieses Werck immer vollständiger

und

und besser zu machen. Und weil auch die Gebeine in verschiedenen Alter, Geschlechten und andern Umständen, so unendlich von einander unterschieden sind; so stellet er sich die Gebeine eines gesunden Mannes zum Muster vor, welcher in seinen besten Jahren eine geschickte Grösse hat, den Leib zu einer mäßigen, doch nicht gewissen Bewegung, noch allzuviel angehalten, und bemercket darbey beständig, wie weit die Gebeine eines vollkommenen Weibsbildes von diesem abgehen; betrachtet zugleich ein jedes Gebein einzeln, und was es in der Verbindung mit denen übrigen vor Beschaffenheit und Endzweck habe. Wie fern der Herr Verfasser bey dieser Erzehlung seine Absicht erreichet, wird der Leser selbst am besten urtheilen können, wenn wir ein und andere seiner Beschreibungen hier anführen.

Den Anfang macht er bey dem Kopffe, als dem Behältniß des Gehirnes, und aller Theile, welche zum Sehen, Riechen, Schmecken, Beissen und Kauen nöthig sind; welcher überhaupt aus dem Schedel und zweyen Kinnbacken bestehet. Der Schedel bestehet aus acht Gebeinen, als denen zwey Würbel-Beinen, * aus dem Stirn-Bein,

* Was der Herr Verfasser hier Ossa verticis heisset, nennen andere Ossa parietalia; ingleichen, was er Os multiforme und cribriforme heisset, wird von andern Os sphenoides und Ethmoides genennet. Es ist bekannt, daß die, welche von denen Gliedern des menschlichen Leibes geschrieben, wie sie überhaupt bey Benennung der Theile offt von einander abgehen, also auch sich dieser beyden Nahmen schon vor dem Herrn Verfasser bedienet. Allein Verwirrung zu vermei-

und dem, welches das Hinter-Theil des Hauptes ausmachet, aus denen zwey Beinen der Schläfe, und endlich aus dem so genannten multiformi und cribriformi. Die Würbel-Beine machen den grösten Theil von dem gantzen Gewölbe des Hauptes aus, und sind deßwegen sehr geraum, einfach, von aussen höckericht, und inwendig hohl, werden vermöge ihrer fünff-eckigten Figur oben in einander gefüget, * hinten aber mit den Gebeinen des Hinter-Theils des Hauptes verbunden. Forn ist das Stirn-Bein mit ihnen verknüpfft, welches ziemlich weit, und sehr selten in der Mitten biß zur Nasen herunter einen langen Spalt hat, so man Suturam sagittalem nennet. Es ist einigermassen rund, hat aber insgemein keine gewisse Figur, und dienet insonderheit zu Unterstützung des Schedels, zu Eröffnung der Augen, auch etwas zu dem Bau der Nase. Aussen ruhen auf dem untersten Theil dieses Beines die Augen-Wimpern, unter welchen das Bein selbst fest und gewölbet ist. Darzwischen liegt

den, sonderlich in Schrifften, so denen Anfängern zum Besten ausgefertiget werden, solte man sich wohl billig an die gewöhnlichsten halten, in welchem Falle die andere Benennung vor der, so sich der Herr Verfasser bedienet, allerdings einen Vorzug hat.

* Daß solche Zusammenfügung nicht allein auf diese Figur ankomme, hätte der Herr Verfasser aus dem, was Herr Winslow in denen Schrifften der Frantzösischen Gesellschafft der Wissenschafften 1720. p. 449. der Holländ. Edition, sehr wohl angemercket, ersehen können.

ein

ein etwas erhabener Theil, welcher immer schwächer und dünner wird, ie tieffer er kommt, endlich mit denen kleinen Gebeinen der Nase verbunden ist, und einen Theil der sogenannten Glabellæ ausmachet. Die Stücken von diesem Gebeine, wo es die Glabellam unterstützet, machen die Sinus frontales, zwey grosse Gruben, nahe bey der Nase, welche sich von dar so wohl in die Höhe als gegen die Seiten erstrecken, und immer enger werden, den Unflath der Nasen sammlen, und wenn der Kopff entweder in die Höhe gerichtet, oder auch zurücke gebeuget ist, auswerffen. Hinten ist mit denen Würbel-Beinen das Bein, welches das Hintertheil des Hauptes ausmacht, verbunden, so sieben Enden hat, allein zu dem Schedel gehöret, und in dem obersten Würbel eingefüget ist. Der oberste Theil ist ungemein hart, und von aussen gantz eben, unten aber breiter und dünner, iedoch sehr feste, und stecket tieff im Fleische, wo es auch gantz uneben und rauh ist, welches die vielen Mäußlein und Bänder, so daran hangen, verursachen. Unten bey dem Wirbel-Beine stehen auf beyden Seiten die Beine der Schläfe, welche viel kleiner, als die vorhin erwehnten sind, die vornehmsten Werckzeuge des Gehörs in sich fassen, das oberste Theil des Kinnbackens mit dem Schedel verbinden, und die Glieder des untern Kinnbackens unterstützen. Der oberste Theil dieser Gebeine, so squamosa heist, hat die Figur eines halben Circuls, ist dünne, doch aber dichte, inwendig ein klein wenig hohl, von aussen in etwas erhaben. Der Unter-Theil davon, so mammil-

laris heisset, ist klein und dicke, und macht das letzte Theil des Schedels hinter denen Ohren aus. Zwischen diesem Parte squamosa und mammillari entstehet der so genannte Pars petrosa, welcher auf Seiten des Hinter-Theils des Hauptes den Grund des Schedels ausmacht. Endlich hat auch die vorsichtige Natur um den untersten Kinnbacken mit dem untersten Theil des Ossis petrosi zu verbinden, erstlich eine grosse tieffe und länglichte Höhle gemacht, welche inwendig mit einem glatten Knarpel überzogen ist; hernach auch eine kleine länglichte Erhöhung, welche den Kinnbacken fasset, und verursachet, daß derselbe sich leichte und bequehm nach einer jeden Stellung des Hauptes richte. Das sogenannte Os multiforme schleichet sich fast zwischen allen Gebeinen des gantzen Schedels ein, reichet biß zu der Nase und denen Augen-Löchern, und befestiget insonderheit den obersten Theil des Kinnbackens; weßhalben es eine sehr ungewisse und mannigfaltige Figur hat. Das Os cribriforme ist kleiner als die andern alle, hat ebenfalls eine sehr unbeständige Gestalt, und dienet am wenigsten dem Schedel, am meisten aber der Nasen und den Augen-Löchern. Deñ es unterstützt die Höhle des Schedels nur so weit, so fern die obersten zwey Runden, welche eigentlich das Os cribriforme ausmachen, sich in die Spaltung des Stirn-Beines einschliessen, allwo es auch den Schedel selbst von der Nase absondert, und dieser gleichsam zur Decke dienet. Die zwey daran gesetzten grossen Höhlen gehen biß in die Nase selbst, sind die Werckstatt von dem Unflath der Nase,

und

und machen, daß die Lufft sich eine Zeitlang in der Nase auffhalte, und alle Gänge derselben durchstreiche. Weil aber also diese Höhlen nothwendig zwischen denen Augen-Löchern durchgehen, so hat die Natur sehr wohl eine iede Seite, welche gegen das Augen-Loch zustehet, mit einer dünnen doch festen und durchsichtigen Rinde überzogen, wodurch die Augen von der Nase abgesondert werden. Alle diese acht Gebeine zusammen, wie sie fest mit einander verbunden sind, machen eine einige Höhle oder festes Gewölbe aus, welche das Gehirne und die darzu gehörigen Theile, als die zu dem Leben und Gesundheit des Menschen nöthigsten Stücke in sich fasset. Es sind solche gleichsam in zwey Kammern abgetheilet, deren eine hinterwerts etwas tieffer liegt, und das sogenannte Cerebellum auffbehält; da die andere hingegen, welche grösser ist, höher lieget, und den übrigen Theil von der gantzen Höhle des Schedels ausmacht. Beyde Kammern werden ausser dem, von dem sogenannten Hahne-Kam̃ und Foramine cœco, wieder von dem Vorder-Theil des Schedels an biß zum Hinter-Theil und Grunde, in zwey besondere Behältnisse abgetheilet. In der Kammer des Cerebelli sind zwey tieffe Gruben, welche grösten Theils dem Hinter-Theil des Hauptes eingedrückt sind, und die zwey untersten Kugeln des Cerebelli fassen, und verwahren; da hingegen der lange und krumme Busen, welcher von dem Osse multiformi gerade gegen das Foramen magnum zugehet, die so genannte Medullam oblongatam fasset, und zu dem Foramine magno fortführet. Die

Kam-

Kammer des Gehirns hat so wohl vorn als hinten zwey grosse Gruben, von welchen diese doch kleiner, als jene, sind. Mitten auff dem Boden dieser Kam̃er, doch etwas hinterwärts, lieget die Medulla oblongata und das Gehirn; vornen hingegen stehet sie gerade über der Nase, und unterhält die Processus mammilares, welche auch in ihr von dem Hahne-Kamm in zwey Theile abgetheilet werden. Damit aber dieses Gewölbe so wol denen von dem Hertzen kom̃enden Pulß-Adern einen Zugang gestatte, als auch die Blut-Adern, Rücken-Marck und Sehnen frey heraus lasse, so findet man, sonderlich auf dem Grunde, verschiedene Löcher. Die ersten sind, welche man in dem Sieb-förmigen Gebeine in grosser Anzahl antrifft, deren einige rund, andere länglich-rund, einige gerade, andere hingegen etwas schieff-zu gehen; wegen deren Menge dieses Gebein einem Siebe ähnlich siehet, und also auch den Nahmen, des Siebförmigen, bekommen. Alle diese gehen zu der Nase, und lassen die zarten Sehnen, welche als Fäsergen anzusehen sind, durch. Durch das Par secundum des Ossis multiformis gehen die so genannten Gesichts-Sehnen, gleichwie auch einige zarte Pulß-Adern zu denen Augen-Löchern. Durch das dritte Paar von eben diesem Beine gehen verschiedene Paar der Sehnen, nehmlich das dritte, vierdte, der erste Ast von dem fünfften, das sechste nebst sehr vielen kleinen Pulß- und Blut-Adern. Der Adern-Ast aber von dem fünfften gehet durchs fünffte Paar; gleichwie auch durch das fünffte und siebende Paar verschiedene dergleichen Sehnen durchlauffen.

Aus diesem, was wir bißhero angeführet, wird der Leser leicht abnehmen, wie weit dem Herrn Verfasser seine Arbeit gelungen, da er durch Worte dasjenige vorstellig machen wollen, was andere nicht geglaubet, daß es sich ohne Figuren und Kupfferstiche ausdrücken lasse. Auf eben die Art erzehlet er auch die übrigen Gebeine, so sich an dem Halse, Rumpffe und Beinen befinden, von welchen allen wir voritzo nichts mehr gedencken, als was er überhaupt in einem kurtzen Begriff von dem Unterschiede der Gebeine in einem Manns- und Weibs-Bilde ausführet; weil wir uns nicht entsinnen, daß sonst iemand die Gebeine eines Manns- und Weibs-Bildes neben einander gestellet, und deren allgemeinen Unterschied genau angemercket. Das Gerippe eines vollkommenen Weibes ist zwar überhaupt dem männlichen sehr ähnlich, doch nicht in allen Stücken. Denn es ist insgemein schwächer, und hat etwas weibisches an sich, welches sich so genau mit Worten nicht ausdrücken läst. Insonderheit sind die Ribben von denen männlichen unterschieden. Denn bey dem weiblichen Gerippe ist das so genannte Os sacrum breiter, auch dessen unterstes Theil nicht so viel, als bey dem männlichen, vorwärts gebeuget, sonder stehet nach der Länge viel gerader, wie es auch selbst den Coccygem viel gerader und glatter macht. Die Hüfften-Beine sind ebenfalls weiter, und gehen in einer viel weitern und mehr geraumern Krümme gegen die Scham zusammen; allwo sie auch von einem dichteren Knorpel, als bey dem Manne, befestiget werden.

den. Die Hüffte, sonderlich die äusersten Theille derselben, gehen mehr auswärts; daher auch diejenigen Gebeine, welche von dem untersten Theile der Hüfften gegen die Scham zu gehen, in einen mehr rechten Winckel zusammen kommen, und ihre obersten Ränder durchgehends mehr auswärts gebeuget sind. Daher geschiehet es, daß das so genannte Becken ebenfalls weiter wird, auch unterwärts eine grössere Oeffnung bekömmt, vornen unter denen Scham-Beinen mehr eröffnet ist, auch der gantze Untertheil des Leibes viel weiter wird. Die so genannten Ossa Ilium sind auch weiter, inwendig mehr hoch, und gleichsam mehr rückwärts geleget, welches etwas darzu beyträgt, daß der Unter-Theil des Bauches noch viel weiter wird. Auf solche Weise ist der gantze Grund des Rumpffes viel grösser. Deßwegen gehen die Hüfften auffwärts mehr auseinander, und die Hüfft-Blätter neigen sich krümmer, als bey dem Manne, gegen einander. Es ist also leicht abznnehmen, wie durch diesen Bau des Gerippes dem Weibe alles, was sie ausser denen Männern zu thun hat, erleichtert werde, und wie sie auf solche Weise nicht nur den Mann zulassen, sondern auch die Frucht bequemer tragen, und zur Welt gebähren könne. Ausser dem findet sich auch an der Brust bey dem männlichen und weiblichen Gerippe ein mercklicher Unterschied, welche bey diesen enger, und vornen etwas tieffer ist; daher auch die so genañten Claviculæ bey diesen gerader, als bey jenen sind.

III. Histoire

III.

Histoire de Chevaliers hospitaliers de S. Jean de Jerusalem.

D. i.

Geschichte der Spital-Ritter des heiligen Johannis zu Jerusalem, welche hernach Rhodiser Ritter genennet worden, und itzo Maltheser heissen, 2c. durch den Abt Vertot, de l' Academie des Belles Lettres. IV. Theile zu Pariß in groß Quarto, 1726.

DEs Herrn Abt Vertot reine Schreib-Art und sonderbahre Wissenschafft in denen alten Geschichten, ist in so gutem Ruff, daß die Gelehrten sich allezeit freuen, wenn sie etwas von ihm zu sehen bekomen. Der Werth aber des gegenwärtigen Werckes wird dadurch sehr erhöhet, daß von denen Orden, welche an denen fürnehmsten Geschichten der vorigen Jahr-Hunderte so viel Theil haben, daß man ohne gründliche Nachricht von ihnen wenig verstehen kan, doch bißher noch nichts vollständiges in Druck gegeben worden. So hat man auch die Bemühung des Herrn Abts darbey nicht geringe zu achten, da er dasjenige in einer angenehmen Erzehlung mit einander verbinden wollen, was er aus viel alten Urkunden zusammen gelesen, welche ihm guten Theils, eben wie die Bildnisse aller Groß-Meister, so beygefüget sind, von dem jetzigen Gesandten des Ordens an dem Frantzösischen Hofe verschaffet worden. Ferner hat er dar-

darinne vor andern, insonderheit Catholischen Geschicht-Schreibern, einen Vorzug, daß er sich schämet, die Mährlein von denen Wunder-Wercken der Heiligen mit einzustreuen, auch bey Gelegenheit bißweilen scharffsinnig darüber zu spotten, nicht unterläst. Sind ja noch einige stehen blieben, welches nicht zu leugnen ist; so sind es solche, welche von Heiligen, denen in der Catholischen Kirche niemand zu nahe treten darff, erzehlet werden. Und endlich kan man von denen Wunder-Wercken der Heiligen wohl eben das sagen, was man von denen Mährlein der Heyden vorlängst wahrgenommen, daß viel Wahrheit dahinter stecke, welche scharffsinnige Leute wohl hervorzusuchen und zu unterscheiden wissen. Von dem Römischen Hofe hingegen schreibt er so unpartheyisch, und mahlet die Fehler und Laster einiger, welche auf Petri Stuhl gesessen, mit so lebendigen Farben ab, daß sich auch einer, so ausser der Römischen Kirche lebt, hierbey nicht mehrerer Freyheit bedienen können. Wenn er die Prophezeyungen des heiligen Bernardi, welcher die Christen dadurch zu dem hernach so übel ablauffenden andern Creutz-Zug bereden halff, erwehnet, nebst der Entschuldigung, so ein Freysingischer Bischoff, Otto, um Bernardi Ehre zu retten, machte, daß GOTT die Christlichen Soldaten um ihrer Sünden willen gestrafft; so stellet er solche heilige Betrügerey spitzig und empfindlich vor. Die Geschichte der Ritter selbst werden nicht trocken hintereinander erzehlet, sondern er schweiffet bißweilen auch in andere Dinge aus,

um

um seinem Leser die Mühe zu erspahren, dasjenige, was er anführet, mit andern Geschichten zu verbinden. Wie diese Orden besonders denen Türcken und Saracenen entgegen gesetzet worden; so findet man hier zugleich eine vollständige und auf bewährte Uhrkunden gegründete Nachricht von denen vielfältigen Veränderungen, welche in diesen weitläufftigen Reichen vorgegangen. So viel wir aber von diesem Wercke Gutes sagen müssen; so sehr hat es uns befrembdet, daß der Herr Abt vor kurtzem solches selbst in einen übeln Ruff bringen, und in öffentlichen Zeitungen melden lassen wollen, daß die Buchhändler verschiedene Stellen, so einigen vornehmen Frantzösischen Häusern nicht angenehm gewest, ausgestrichen oder verändert. Es ist bekannt, wie es gehe, wenn Verfasser und Buchhändler über einige Umstände uneins werden. Ausser dem aber ist auch nicht zu leugnen, daß das Werck durch verschiedene Druck-Fehler verstellet ist, welche um so viel mehr in die Augen fallen, da so wohl an dem saubern Papier nichts gespahret worden, als auch der Kupfferstecher in denen beygefügten Bildnissen und Rissen allen Fleiß angewendet hat.

Den Eingang macht der Herr Verfasser mit einer kurtzen Erzehlung von dem Leben des Mahomet. Die natürliche Neigung der Araber zur Rauberey, deren sie sich von Jugend an befleissen, kam demselben wohl zu statten; daher er in kurtzer Zeit eine grosse Menge solch Gesindel um sich sahe, welche alle zu seinen Diensten waren, mit denen er einen Anfang machte, seine nächsten Nachbarn

bißweilen zu überfallen und auszuplündern; auch immer weiter gieng, so daß endlich keine im Morgen-Lande gewöhnlichen so genannten Caravanen der Kauff-Leute mehr sicher waren. Diese Soldaten nennete er Muselmanns, Recht-Gläubige, oder solche, welche den rechten Weg der Wohlfarth ergriffen; nahm auch von denen Uberwundenen alle diejenigen unter ihre Zahl auff, welche sich zu seiner Lehre bekennen wollten. Wie er nicht weniger ein geschickter Soldat und Hauptmann, als beredter Prediger war; so wurde seine Parthey in kurtzem so verstärcket, daß er sich Mecca und der meisten festen Plätze bemächtigen konte; daher denn in 23. Jahren seines Apostel-Dienstes, wie er selbst zu reden pflegte, gantz Arabien seiner Bothmäßigkeit unterworffen war. Die Nachfolger des Mahomets nenneten sich Califen, oder solche, welche des Propheten Stelle vertreten, ingleichen Almoumenins oder Fürsten und Befehlshaber der Gläubigen. Wie sie alle vor Eyfer und Feuer, welches iede neue Glaubens-Lehrer zu entzünden pfleget, brannten; so jagten sie in kurtzem die noch übrigen Perser und Griechen aus Arabien, nahmen nachgehends Syrien und das gelobte Land ein, eroberten Persien, überschwemmten Egypten und Africa, und droheten, gantz Europam zu verschlingen, nachdem sie sich Spaniens bemächtiget, und ohne der tapffern Gegenwehr des Caroli Martelli Franckreich nicht minder würden unter den Fuß gebracht haben. Der elende Rest des Griechischen Käyserthums konte dieser so nachdrücklichen Macht im geringsten nicht wider-

derstehen: und sie würde ohnfehlbar der gantzen Welt Eisen und Bande angelegt haben, dafern nicht die Häupter dieses Volcks selbst untereinander uneins geworden, und ihre Waffen, deren sie sich vorhin wider andere gebraucht, wider sich untereinander gekehret hätten.

Bey dieser anwachsenden Macht der Mahometaner, war doch denen Christen nichts so empfindlich, als der Verlust des heiligen Landes, und der Stadt Jerusalem, welche von Constantini M. Zeiten her allemahl der vornehmste Platz der Wallfarten der gantzen Christenheit gewest: um so viel mehr, da iedermann bißhero durch die Länder des Griechischen Käysers sicher dahin reisen können; da hingegen die Mahometaner auf alle solche fremde Pilgrims einen schweren Zoll legten, welcher aber der Christen eifrige Andacht zu unterdrücken nicht hinlänglich war. Endlich gestattete einer von denen Egyptischen Emirs oder Sultans, welche damahls das gantze gelobte Land inne hatten, daß sich einige Griechische Christen zu Jerusalem wohnhafft niederlassen durfften, setzte auch den nächsten Platz bey dem heiligen Grabe zu ihrer Wohnung aus, damit sie nicht unter denen Muselmanns vermischet würden. Als nachgehends der Ruff der Waffen und Thaten Caroli des Grossen aus Europa nach Asien gekommen; so gestattete der Calife Aaron Rasched, einer der mächtigsten Fürsten im Morgen-Lande, in dessen Ansehung, daß auch die Franzosen ein besonderes Hauß darinne haben möchten. Als aber nach des Califen Aarons Tode, Caroli

roll des Grossen Nachfolger ihm weder an Macht noch Ansehen gleich waren; so verlohren die Franzosen allmählig die Hochachtung, in welcher sie vorhin in dem heiligen Lande gestanden. Man gestattete ihnen nicht mehr, sich zu Jerusalem niederzulassen: und wenn sie sich endlich wie alle anderen Europäischen Völcker, die Freyheit in die Stadt zu kommen, vor ihr Geld erkauffet; so konten sie kaum zur Nacht-Zeit, jedoch nicht ohne grosse Gefahr und Ungelegenheit unterkommen, weil die Muselmanns sich ein Gewissen machten, diejenigen, welche einen andern Glauben, als sie hatten, zu beherbergen. Und wegen einiger Streitigkeiten über etliche nicht recht verstandene Lehren, war so wenig Einigkeit unter der Griechischen und Lateinischen Kirche, daß die Europäer denen Griechen nicht weniger, als denen Arabern und Saracenen verhaßt waren. Dieses bewog in der Mitten des XI. Jahrhunderts etliche fromme Kauff-Leute von Amalphy in dem Königreich Napoli, daß sie denen Europäischen Pilgrims einige Sicherheit in der heiligen Stadt zu verschaffen bemüht waren. Durch viel Geschencke und kostbahre Waaren, so sie führten, funden sie endlich Gelegenheit an dem Hoff des Califen Monstaser Billah zu kommen, an welchem sie vor die sämmtliche Lateinischen Christen die Freyheit auswürckten, daß sie ein Gast-Hauß zu Jerusalem, nahe bey dem heiligen Grabe auffrichten durfften. Auf diese Erlaubniß wurde alsobald auf einem angewiesenen Platz eine Kirche, unter dem Nahmen der heiligen Mutter GOttes der Lateinischen Kirche,

auff-

aufgeführet; allwo die Geistlichen von dem Orden des heiligen Benedicti den Gottesdienst hielten. Man bauete auch neben ihrem Kloster zwey Häuser, in welchen alle Pilgrim ohne Unterscheid, so wohl gesunde, als krancke, auf die es hauptsächlich angesehen war, auffgenommen wurden; biß man mit der Zeit noch zwey Kirchen auffgeführet, deren eine dem Andencken Johannis, die andere der heiligen Magdalenä gewidmet war. Einige gottselige und eifrige Christen, welche das heilige Grab zu besuchen gekommen waren, entschlossen sich, in Europam nicht wieder zu kehren, sondern vielmehr in diesen Häusern, denen Fremden, Elenden und Krancken zu dienen. Diese wurden von dem Allmosen, welches die zu Amalphy als eine Beysteuer zum Unterhalt der Pilgrims jährlich überschickten, unterhalten; und es stund das gantze Werck unter der Auffsicht eines Geistlichen Benedictiner-Ordens, welches man als den ersten Anfang des Johanniter-Ordens ansehen kan.

Dieses gute und heilsame Werck war kaum 17. Jahr fortgesetzet worden, da die sogenannte Turkemanns das heilige Land überfielen, Jerusalem wegnahmen, und die von dem Egyptischen Callifen darein gelegte Besatzung niedermachten. Es kamen diese Barbarn aus der innersten Tartarey, giengen über den Fluß Wolga, durchstreifften die gantze mitternächtige Seite des Caspischen Meeres, und liessen sich endlich bey dem Fluß Jaxartes in demjenigen Lande, welches noch heute zu Tage von ihnen Turquestan heisset, nieder. Anfangs bestund ihr gantzer Glaube in einem dunckeln Be-

griff von einem ersten Wesen, so Himmel und Erde erschaffen, welches Leben und Tod des Menschen in seiner Hand habe, und denselben nach seinem Gefallen entweder mit Kranckheit belege, oder Gesundheit gebe. Ubrigens verspürte man keinen Gottesdienst, so sie demselben hielten; ausser, daß sie in ihren Kranckheiten ihre Zuflucht zu einigen Zauberern nahmen, so ihre Priester waren, und das Volck überredeten, daß sie vor einiges Geschencke mit ihren albern Gauckeleyen die Götter befriedigten und versöhneten. Um ihren neuen Herren denen Saracenen, einen Gefallen zu erzeigen, nahmen sie bald den Mahometanischen Glauben an, und funden endlich Gelegenheit, das Arabische Joch, jedoch ohne ihren Glauben zu verlassen, abzuwerffen; welches eine neue und nicht weniger wegen der grossen Geschwindigkeit wunderns-würdige Veränderung in gantz Asien verursachte, als die gewesen war, so die Araber vor 400. Jahren gemacht hatten. Ihr grosses Reich wurde bald unter verschiedene mächtige Fürsten aus ihrem Mittel getheilet, deren einer Malescha A. 1065. die Saracenen aus dem gelobten Lande vertrieb, und Jerusalem eroberte. Die Grausamkeit, so sie an denen armen Jnnwohnern verübten, war unbeschreiblich. Die meisten wurden erwürget, und das Johanniter-Hauß geplündert. Es würden diese wilden Menschen auch nicht unterlassen haben, das heilige Grab zu plündern, wo sie der Geitz nicht davon abgehalten hätte, indem sie alsdenn die Einkünffte und Zölle von denen Pilgrims nicht mehr zu geniessen gehabt hätten. Sie steigerten

aber den Zoll so hoch, daß die armen Pilgrims, welche alles auf dem weiten Wege verzehret, auch wohl gar von denen Räubern ausgeplündert worden, offt vor denen Thoren der heiligen Stadt vor Hunger und Elend umkommen müssen, ohne die heiligen Oerter gesehen zu haben, weil sie den unmäßigen Zoll nicht zu erlegen vermochten. Die, so dergleichen Elend überstunden, und nach Europa zurück kamen, konten es nicht kläglich genung beschreiben, und abmahlen. Allein diese Barbarn waren so mächtig, das Griechische Reich so sehr geschwächet, und die Europäischen Fürsten so weit entfernet, auch so wenig unter einander selbst einig, daß man die Befreyung der heiligen Oerter von dem barbarischen Joch als etwas unmögliches ansahe. Dem ungeachtet unterfieng sich ein einiger Mensch, Petrus Hermita, denen Christen das heilige Land in die Hände zu bringen; welcher erst dem Griechischen Patriarchen zu Constantinopel den Vorschlag, wiewohl vergeblich that, indem ihm dieser den kläglichen Zustand des Griechischen Käyserthums, in welchem binnen 30. Jahren mehr als 10. Käyser gewesen, so alle hinterlistig um das Leben gekommen, oder doch wenigstens mit Verlust der Augen den Thron verlassen müssen, nachdrücklich vorstellete, und zeigete, daß man sich in dem Falle auf nichts, als ein genaues Bündniß der Lateinischen Christlichen Fürsten Rechnung machen könne. Hierauff gieng er an den Römischen Pabst, und stellte an dessen Hofe den kläglichen Zustand des heiligen Landes mit thränenden Augen auff das beweglichste vor,

wobey aber der Herr Verfasser nach seiner bekannten Geschicklichkeit in der Rede-Kunst, seinen Vortrag durch ordentliche und lebhaffte Vorstellungen, Rührung der zärtlichsten Gemüths-Neigungen, und Anführung des Scheinbarsten, dem Wercke selbst viel Annehmlichkeit und Nachdruck giebt. Es saß damahls Urbanus II. ein Frantzose, auf dem Päbstlichen Thron. Und ob wohl der schlechte Auffzug dieses Petri ihm gar ein geringes Ansehen gab; so liessen sich doch Se. Heiligkeit dessen Vortrag um so viel mehr bestens gefallen, da schon ehemahls der Pabst Gregorius in Vorschlag gebracht, wie man das gelobte Land denen Ungläubigen entreissen könnte. Er gab also dem Hermitä den Rath, vor sich selbst in allen Ländern Europä den elenden Zustand des heiligen Landes zu predigen, und beweglich vorzustellen; versicherte ihn auch darbey, daß dafern sein Vornehmen glücklich ausschlage, man auf die Kirchen-Schätze sicher Rechnung machen könne, und daß er nicht ermangeln werde, die, welche so ein heilig Werck angriffen, mit Geld und Volck auff das nachdrücklichste zu unterstützen. In weniger als einem Jahre hatte dieser Hermite gantz Europa durchlauffen, und dasselbe durch seine beweglichen Vorstellungen in Bewegung gebracht: zumahl da sein heilig und strenges Leben, Verachtung der Welt und alles Geldes, welches er nicht so bald angenommen, als er solches wieder unter die Armen vertheilt, seinen Worten grossen Nachdruck gaben. Bey so glücklichem Fortgang trug der Pabst kein Bedencken, sich mehr zu entdecken, und der damahls

mahls so wohl zu Placenza als Clermont versamleten Geistlichkeit die Erlösung des heiligen Landes vorzutragen und anzupreisen. Die bewegliche Rede, welche er dießfalls hielt, verursachete, daß die gantze Gemeine, unter welcher sonderlich sehr viel Frantzösische Fürsten und Herren waren, überlaut ausruffte: GOtt will es haben! GOtt will es haben! welches hernach bey dem Christlichen Kriegs-Heere zum Andencken anstatt der Parole gebraucht und beybehalten ward. So bald die Versammlung aus einander gieng, so unterliessen die Bischöffe nicht, bey denen ihnen anvertrauten Gemeinen das Creutz mit allem Ernst zu predigen; und zwar mit solchem Nachdruck, daß fast alle Welt nach Asien zu gehen, entschlossen war. Der Herr Verfasser gestehet darbey, daß die Absicht aller durchgehends nicht eben die beste gewest; indem einige in der Hoffnung reich zu werden, und sich im Morgen-Lande vortheilhafft niederzulassen, oder damit sie nicht vor zaghafft gehalten würden, andere um von ihren Freunden und Verwandten nicht getrennet zu Hause zu bleiben, so gar die Weiber um ihren Geliebten zu folgen, die Münche aus Uberdruß des Closter-Lebens, alle zusammen aber von dem falschen Schein eines wahren Eyfers vor die Göttl. Ehre getrieben, ihren vorigen Beruff verliessen, und bey dem heiligen Kriegs-Volcke sich angaben. Wie nun die Menge der Leute groß genung war; so waren doch sehr wenig Soldaten darunter: und es würde dieser gantze Hauffe bald haben verderben müssen, bevor er des heiligen Landes ansichtig worden, dafern

nicht verschiedene Fürsten solchen durch ihre wohlgeübete Kriegs-Völcker, so sie mit sich führeten, unterstützt hätten. Die Reise wurde über Constantinopel fortgesetzet, damit man sich mit denen Hülffs-Völckern, welche der Griechische Käyser zu geben versprochen, so auch sich selbst mit dem Creutz bezeichnen lassen, zu vereinigen: und es wurden bey der Musterung 100000. Mann Reuter, und 600000. Mann Fuß-Volck befunden, unter welchen eine grosse Anzahl Münche und in Manns-Kleider versteckte Weiber waren, deren sich die meisten, zur Schande des Christlichen Nahmens mit denen Soldaten gemein machten. Als aber der Griechische Käyser sahe, daß an statt einiger verlangten Hülffs-Völcker, sein gantzes Land von einer so unzehlichen Menge überschwemmet wurde, welche im Stande war, ihm in seiner Haupt-Stadt selbst die Spitze zu bieten; so entschloß er sich dieser unangenehmen Gäste mit guter Manier loß zu werden, denen Häuptern auf alle ersinnliche Art und Weise zu schmeicheln, und indessen die Soldaten durch Hunger und andere hinterlistige Mittel aus dem Wege zu räumen; womit er denen sämmtlichen Lateinern mehr Schaden zufügete, als die gantze Türckische Macht. Und es befand sich, als man vor Jerusalem rücken wolte, daß diese so grosse Menge theils in Belagerungen und Treffen, welche man erst denen Türcken liefern muste, theils durch die Untreue der Griechen, dergestalt geschmoltzen war, daß kaum 20000. Mann Fuß-Volck, und 1500. Pferde übrig waren. Der Meister des Christlichen

che Spitals daselbst hieß damahls Gerard, ein Frantzose von Geburth, aus Provence, welcher da er als Pilgrim nach Jerusalem gekommen, und die sonderbahren Christlichen Liebes-Wercke in diesem Spital selbst erfahren, sich zur Danckbarkeit dem Dienst der Armen und Krancken daselbst gewidmet hatte. Weil nun alle Christen ohne Unterschied in dem Johanniter-Spital aufs beste gepfleget und versorget wurden; so hatten alle Einwohner von Jerusalem eine solche Hochachtung vor diesen Gerard, daß der damahlige Herr von Jerusalem, der Egyptische Calife, diesen Spital-Meister so gleich ins Gefängniß legen ließ, als das Christliche Krieges-Heer vor die Stadt rückte, aus Furcht, daß nicht etwa das Volck aus Liebe und Hochachtung vor ihn, denen Christen die Thore öffnete. Dem ungeachtet gerieth doch diese Haupt-Stadt des gelobten Landes, insonderheit durch die Tapfferkeit des Godfrieds von Bouillon, denen Lateinern durch Sturm in die Hände; und es kan der Herr Abt nicht leugnen, daß die Christlichen Soldaten eine unchristliche Grausamkeit an allen, so sie in der Stadt antraffen, ausgeübt; indem sie der Kinder in der Wiege nicht geschonet, und unter andern auch 10000. der Einwohner nieder gemacht, welchen sie doch das Leben und Freyheit zugesagt hatten. Wir wissen nicht, ob derselbe im Ernst redet, wenn er es einen beweglichen Anblick nennet, daß sich die Christlichen Soldaten, welche kurtz vorher alles ohne Unterscheid und Barmhertzigkeit nieder gehauen, kurtz hierauff an die heiligen Oerter begeben, und mit tief-

fen

sen Seufftzen und bittern Thränen daselbst ihre Andacht gehabt. Man schritte hierauff zur Crönung des Godfrieds von Bouillon in der Kirche des heiligen Grabes. Die guten Dienste, welche in dem Johanniter-Spital denen bey der Belagerung und in verschiedenen Treffen Verwundeten gethan wurden, bewog viele von des Bouillon Soldaten, sich in eine so heilige Gesellschafft zu begeben; dabey auch dem Spital selbst zu dessen Unterhaltung und Verbesserung, verschiedene reiche Güter in Europa geschenckt und vermacht wurden. Gerard, welcher bißher bloß ein weltlicher Verwalter der Güter des Spitals gewesen, da er auf solche Art allen Unglückseligen hinlänglich beyzuspringen in Stand gesetzet worden, schlug seinen Brüdern, ingleichen denen Spital-Schwestern vor, künfftig einer gewissen Regul und Orden zu folgen; weswegen so wohl die Brüder als Schwestern der Welt absagten, und eine gewisse Kleidung annahmen, welche in einem schlechten schwartzen Rock bestunde, die auf der Brust mit einem weissen Creutz bezeichnet war. Der Patriarch zu Jerusalem kleidete sie sämtlich ein, welchem sie auch an der Schwelle des heiligen Grabes die nöthige Zusage, wegen der dreyfachen Gelübde thaten.

Nach dem Tode des tapffern Godfrieds von Bouillon, ingleichen des Spital-Meisters Gerard, folgete jenem sein Bruder, Balduin, welcher zwar alle Tugenden eines tapffern Soldaten, aber auch zugleich Davids, auf dessen Stuhl er saß, Fehler an sich hatte, daß er dem Frauenzimmer sehr ergeben

geben war: diesem hingegen folgte Raimundus du Puy, aus einem vornehmen Hause in Provence. Dieser konte das Elend des kleinen Königreichs Jerusalem, welches auf allen Seiten von denen Ungläubigen gleichsam belägert war, nicht ohne Mittleyden ansehn, und that seinen Brüdern den Vorschlag, daß sie nebst der ihnen bißher obliegenden Vorsorge vor die Krancken, die Waffen zu Beschützung des heiligen Landes und der armen Christen wieder ergreiffen, jedoch dabey niemahls die Verpflegung der Krancken zu Hause unterlassen wolten; zumahl, da der Orden damahls schon so reich war, daß derselbe ein ansehnliches Krieges-Heer auff seinen Solo unterhalten konte. Der Ruff von diesem Reichthum des Johanniter-Spitals machte vielleicht andern, welche entweder dabey nicht konten auffgenommen werden, oder denen die Verpflegung der Krancken zu beschwerlich fiel, Lust erwecken, in dergleichen Gesellschafft zu leben. Es funden sich also 7. Frantzösische von Adel, welche mit dem Ungemach, so die Pilgrims auff dem wegen vieler Räuber unsichern und sonst unbekannten Wege ausstehen musten, Mittleiden hatten, und sich deßhalben verbunden, denenselben sicheres Geleite zu geben, solche auch die nächsten und bequemsten Wege zu führen. Dieses war anfangs eine freywillige Gesellschafft etlicher tapffern Soldaten, zu welchen sich bald mehrere begaben, so sich aber insgesamt zu keinem gewissen Orden bekenneten. Ihre Wohnung hatten sie zu Jerusalem in einem Hause, nahe bey dem Tempel; weßhalben sie Tem-

pel-

pel-Herren, oder auch Ritter des Tempels genennet wurden. Als aber im Jahr 1118. der König zu Jerusalem, Balduinus, einen der Vornehmsten aus ihnen in gewissen Angelegenheiten nach Rom schickte; bediente sich dieser, nachdem er dasjenige, so ihm aufgetragen worden, glücklich ausgerichtet, der Gelegenheit, und ersuchte den damahligen Pabst Honorium II. um die Erlaubniß, seine Gesellschafft in eben so einen geistlichen und Kriegs-Orden, als die Johanniter waren, zu verwandeln. Wie nun auff des Pabsts Antrag die damahls versammlete Geistlichkeit solches sich wohl gefallen ließ, und es als einen löblichen Vorsatz ansahe; so wurde der heilige Bernardus, so sich eben gegenwärtig befand, ausersehen, ihnen eine gewisse Regel vorzuschreiben, und gewisse Kleidung auszumachen. Man hat noch den Auszug aus dieser Vorschrifft, darinne ihnen Bernardus statt des Gebeths und täglichen Gottesdienstes, nur eine gewisse Anzahl Vater Unser täglich zu beten aufleget; woher vermuthlich ist, daß diese Kriegs-Leute vielleicht damahls nicht lesen können. Wegen ihrer Kriegs-Bedienung verordnete er, daß ieder Tempel-Herr einen Stall-Meister, oder ihm dienenden Bruder, und nicht mehr als 3. Reit-Pferde halten solte. Durchgehends aber war ihnen Gold und Silber zu tragen, nebst anderm Putz verboten, und bloß ein weisser Rock, zu welchem Pabst Eugenius III. ein rothes Creutz auff der Brust fügte, verstattet. Bevor dieser Abgeordnete, dessen Nahmen Hugo de Paganis hieß, wieder in das gelobte Land zurücke

kam,

kam, gaben sich eine grosse Menge von Adel aus allen Europäischen Völckern bey ihm an, so alle in seinen neuen Orden zu treten verlangten; zu welchen kurtz hernach sich auch Fürsten aus denen vornehmsten Häusern fanden, welchen allen dieser bloß kriegerische Orden besser, als die mit dem Johanniter-Orden verbundene Verpflegung der Armen gefiel. Wie man nun in denen damahli. Zeiten von keiner grössern Andacht wuste, als sich um Eroberung und Erhaltung des heiligen Landes verdienet zu machen; so brachte der Orden in kurtzer Zeit unsägliche Reichthümer zusammen; so daß auch schon die Geschicht-Schreiber damahliger Zeiten wahrgenommen, wie diese Tochter des Johanniter-Ordens das Ansehen der Mutter zu verdunckeln geschienen. Diese beyden mächtigen Orden waren anfangs die stärckesten Stützen des neuen Königreichs, bis die Uneinigkeit unter ihnen beyden so weit einriß, daß nicht nur die Tempel-Herren und Johanniter-Ritter, wo sie nur zusammen kamen, Streit untereinander hatten, sondern auch offt Hauffen-weise ordentlich wieder einander zu Felde zogen. Wenn die in dem heiligen Lande auffgerichteten neuen Fürsten und Herren uneinig waren, so brauchte es keine andere Ursache, daß die Tempel-Herren sich zu der andern Parthey schlugen, als weil die Johanniter die erste ergriffen hatten. So waren auch beyde offt mit der Geistlichkeit uneinig, weil sie unmittelbar unter dem Römischen Stuhl stunden, und bey dem Anwachs ihrer Güter in dem gelobten Lande, denen Bischöffen vieles entzogen wurde; daher sie

offt einander zu Rom auff das hefftigste verklagten, und daselbst fast eine beständige Streit-Sache hatten. Zu Rom konte damahls dem Ubel nicht abgeholffen werden, weil entweder schlechte Menschen die Päbstliche Crone trugen, oder so viele zugleich Recht darzu zu haben verlangten, daß ein ieder sich bemühete, durch Nachsehen die Gunst und Unterstützung eines so mächtigen Ordens beyzubehalten. Diese Uneinigkeit der Christen war auch die vornehmste Ursache, daß Jerusalem von einem mächtigen Egyptischen Sultan Saladin, wieder erobert wurde, nachdem das Christliche Krieges-Heer durch Verrätherey des Grafen von Tripoli, welcher sich einbildete, ein näheres Recht zu der Crone des gelobten Landes zu haben, als der damahlige König Guido von Lusignan, aufs Haupt geschlagen worden; wobey der gröste Theil der Tempel-Herren und Spital-Ritter auff dem Platze geblieben.

Uber diesen Verlust wolte fast gantz Europa die Waffen ergreiffen. Und nachdem allenthalben das Creutz geprediget worden, welches auch der Römische Käyser Friedericus Barbarossa selbst, nebst denen Königen von Engelland und Franckreich annahm; so giengen von neuen ungemein starcke Creutz-Züge nach dem heiligen Lande. Allein auch von diesen kam der gröste Theil unterwegens, theils in verschiedenen Treffen mit denen Saracenen, so ihnen den Durchzug nach dem gelobten Lande nicht gestatten wollten; theils von Hunger und Kranckheit um; unter welchen der Römische Käyser selbst war. Insonderheit waren

ren die Deutschen Soldaten sehr übel dran, weil sie, da man ihre Sprache nicht kannte, nicht einmahl zu verstehen geben konten, was ihnen fehle. Es bewog dieses etliche Deutsche von Adel aus denen Städten Bremen und Lübeck, daß sie die Seegel ihres Schiffes nahmen, auf welchem sie ankommen waren, und daraus ein grosses Zelt machten, dahin sie die verwundeten Deutschen brachten, ihnen dieneten und ihrer warteten. Es gesellten sich bald 40. andere Deutsche Herren zu ihnen, welche auf solche Weise mitten im Lager und auf dem Felde gleichsam ein Spital aufrichteten, in welchem sie denen Krancken und Verwundeten mit vieler Liebe und Treue dieneten. Diese liebreiche Gesellschafft wuchs unvermerckt zu einem neuen Orden an, welchen der Pabst Cœlestinus III. auf Verlangen des Käysers Henrici VI. 1192. öffentlich bestätigte. Es wurde ihnen Augustini Regul, und was die Bedienung der Krancken anlanget, die Verordnung der Johanniter-Ritter; in Kriegs-Bedienung aber die Pflicht der Tempel-Herren vorgeschrieben. Und weil dieser Orden allein auf die Deutschen angesehen war; so nennete man sie Deutsche Ritter, von dem Hause der heiligen Maria zu Jerusalem. Dieser letzte Zusatz ihres Titels kam daher, daß als noch Jerusalem denen Lateinischen Christen unterwürffig war, ein Deutscher daselbst auff seine Kosten ein Spital vor die Deutschen, nebst einem Beth-Hauß der Jungfer Maria auffgeführet hatte. Ihre Kleidung bestund in einem weissen Mantel mit einem schwartzen Creutz; und im übrigen waren

sie so wohl als die Johanniter-Ritter und Tempel-Herren an die drey gewöhnlichen Gelübden gebunden. Bevor sie eingekleidet wurden, musten sie schwören, daß sie Deutsche, von edler Geburth, und sich Zeit ihres Lebens dem Dienst der Krancken und der Beschützung der heiligen Oerter widmen wollten. Alle diese Macht muste dem erwehnten Egyptischen Sultan, Saladin, entgegen gesetzet werden; weßhalben auch die Auflagen, so man in Europa, die Kosten des Krieges zu bestreiten, machte, Saladins Zoll genennet wurden. Es war derselbe wohl unfehlbar einer der grösten und tapfferstrn Soldaten und der klügsten Heer-Führer seiner Zeit; wobey er sich wegen seiner liebreichen Auffführung und Gerechtigkeit gegen jedermann, eine allgemeine Liebe, sonderlich bey seinen Soldaten, zuwege brachte: wie er denn nach der Eroberung Jerusalem und der vorher gegangenen unglücklichen Schlacht, so wohl gegen den König als das sämmtliche Königliche Frauenzimmer viel Gutes gethan, und in der That erzeiget hatte, daß er nichts Barbarisches an sich habe, als seine Geburth. So groß er aber in seinem Leben gewest; so verlangte er nach seinem Tode, daß einer der vornehmsten Häupter seiner Völcker, welcher in denen Schlachten seine Fahne getragen, an deren Statt das Leichen-Tuch, in welchem er sollte begraben werden, hangen, solches durch die gantze Stadt tragen, und ausruffen sollte: Dieses ist alles, was der grosse Saladin, ein Uberwinder von Morgen-Land, von allen seinen Schätzen und Gütern darvon bringet. Er ließ auch zu Damasco

grosse

grosse Allmosen unter alle Arme ohne Unterscheid Juden, Christen und Mahometaner, austheilen; daher einige schliessen wollen, daß er vor seinem Tode den Irrthum der Mahometaner wohl müste erkannt haben.

Es gieng nachgehends ein Platz nach dem andern verlohren, biß die Johanniter und Tempel-Herren keinen Auffenthalt in dem gelobten Lande funden, und also nach Cypern überzuschiffen genöthiget wurden. Wie sie sich nachgehends in Rhodis, und da sie auch hier nach vielem Blut-Vergiessen verjaget worden, in Malta feste gesetzt, überlassen wir dem Leser bey dem Herrn Verfasser nachzusehen, dessen Erzehlungen ohne dem so umständlich und angenehm sind, daß wir nicht hoffen, daß iemand sich über die Grösse seines Wercks beschweren werde. Insonderheit sind die Nachrichten, welche er von Unterdrückung der Tempelherren und deren grausamen unerhörten Verfolgungen ertheilt, lesens-würdig; da man nicht leicht in andern Geschichten eine so dieser ähnlich wäre, antreffen wird, daß man eine gantze Gesellschafft der vornehmsten und tapffersten Mäñer, darunter viele aus Königlichem und Fürstlichen Geblüthe waren, durch künstliche und listige Hand-Griffe auf dem Wege des Rechts verderben, und man sie zu einen so schmählichen Tode auf dem Scheiter-Hauffen verdammen können. Die beygedruckten Reden des Herrn Verfassers, so er in der Frantzösischen Academie abgelesen, sind nicht nur, wie alle seine Schrifften schön, sondern man kan auch von dessen grosser Belesenheit hieraus urtheilen, da er

aus einer so grossen Menge das Wichtigste und denen Wenigsten bekannte ausziehen können. Besonders werden die Liebhaber der Morgenländischen Sachen seine Rede von dem Alcoran mit vielem Vergnügen und Nutzen lesen. Die Uhrkunden selbst, welche er bey einem ieden Theile als Beweise von dem, was er erzehlet, beydrucken lassen, sind desto höher zu schätzen, in ie weniger Händen solche bißher gewesen; und ie seltener die Nachrichten sind, so sie an die Hand geben. Zu Ende des gantzen Wercks sind alle Gesetze und Herkommen des Ordens, ingleichen die Nahmen aller Frantzösischen Ritter, nebst kurtzer Meldung ihres Wappens hinzugethan.

IV.

Johann George Walchs, der Heil. Schrifft D. und PP. auf der Universität Jena, Einleitung in die Philosophie, sonderlich zum Gebrauch des Philosophischen Lexici herausgegeben. Leipzig 1727. in 8vo 2. Alph. 3. Bogen.

Nachdem Herr D. Walch für einiger Zeit das Philosophische Lexicon herausgegeben, so hat er die gegenwärtige Einleitung in die Philosophie zu dessen Gebrauch geschrieben; welches darauf ankommt, daß er sich in denen beygefügten Anmerckungen auf die Articul, so daselbst enthalten sind, bezogen, wenn man von einer Materie weitern Unterricht verlange. Er hat dadurch nicht

nur

nur dasjenige, was in dem Lexico wegen der Alphabetischen Ordnung zerstreut vorgetragen worden, einiger massen in Systematische Ordnung gebracht, sondern sich auch in dem gantzem Wercke weiter einschräncken können. Er hat dem gantzen Wercke eine wohlgemachte Vorrede fürgesetzt, und meynt, die Philosophie habe zu unsern Zeiten einen solchen Zuwachs erhalten, daß man sie der Philosophie derer vorigen Zeiten weit vorziehen könne. Dabey aber sey nicht zu leugnen, daß man dieselbe gewaltig gemißbrauchet, sonderlich wenn man sie allzuhoch treiben wollen. Dieser Mißbrauch bestehet sonderlich in fünff Stücken. Das eine ist, daß man die Grade der Erkentniß von natürlichen Sachen, so fern sie entweder gewiß oder nur wahrscheinlich, oder bloß möglich ist, nicht unterscheidet, sondern überall eine Gewißheit haben will. Allein man hat sich dabey für zwey Fehlern zu hüten. Den einen nennt der Hr. Verfasser Pruritum demonstrandi, da man einen nothwendigen Zusamenhang gewisser Wahrheiten anstellen will, zu welchem man doch keinen Grund hat, indem einem die Natur der Sache unbekannt ist. Der andere Fehler ist die Demonstrations-Pedanterey, wenn man ohne Ursache mit seinen Demonstrationen aufgezogen kommt, alles von dem ersten Grund-Satz herleiten, und wo man etwas in der Kürtze ausmachen kan, auch nicht einmahl einen Beweiß braucht, eine unnöthige Weitläufftigkeit fürnimmt. Der andere Mißbrauch, den man bey der unternommenen Verbesserung der Philosophie spüret, ist, daß man, da

man sich von dem Vorurtheil des Alterthums loß gemacht, auf den andern Abweg gerathen, alles was die Alten gelehret, als Grillenfängerey verworffen, und sein Gespött damit getrieben. Der dritte Mißbrauch kommt darauf an, daß viele das nöthige von dem unnöthigen, das bessere von dem geringern nicht unterschieden, sondern ihre Philosophie mit viel Subtilitäten angefüllet, ohne zu bedencken, worzu solche nutzen sollen. Der vierdte Mißbrauch bestehet darinnen, daß manche nicht in denen gehörigen Schrancken der Philosophie bleiben, und auf Dinge verfallen, die nicht zu dem Reiche der Natur gehören, sondern als Wahrheiten anzusehen sind, die GOtt allein in der Schrifft geoffenbahret. Endlich ist es auch unter die Mängel zu zehlen, daß man vielmahls die Philosophie allzusehr erhebt, und verlanget, daß sich alle, oder doch viele darauf legen sollen. Dergleichen Mißbräuche hat der Herr Verfasser sorgfältig bey dem gegenwärtigen Buche zu vermeiden gesucht, und sich bey der Abhandlung derer Disciplinen überhaupt angelegen seyn lassen, sie in eine richtige Ordnung zu bringen, und aus der Natur der Sachen ihren Zusammenhang unter einander zu zeigen. Ausser diesem Zusammenhange der Disciplinen selbst, hat er die Verknüpffung der Wahrheiten zu weisen gesucht, wo sichs nur hat wollen thun lassen, daß man aus der Natur der Sachen Demonstrationes gemacht, und keinen Schluß gesetzt, ohne seinen Grund anzuweisen. In andern Dingen, von denen unsere Erkenntniß nur wahrscheinlich, ist der Grund davon

von, und warum sie nicht gewiß sind, angegeben; das Unbekannte aber, so wir nur nach einer Möglichkeit erkennem können, zu denen Philosophischen Geheimnissen verwiesen worden. Was nicht zur Philosophie gehört, ist weggelassen, auch alle die Subtilitäten, welche keinen Nutzen haben, entweder kurtz, oder gar nicht berühret, und dafür lieber eine nützliche Materie umständlicher abgehandelt worden.

Uberhaupt theilt der Herr D. diese Schrifft in drey Bücher ab, und handelt in dem ersten von der Philosophie und deren Erkentniß überhaupt, in dem andern von denen Philosophischen Disciplinen insonderheit, und in dem dritten von denen Philosophischen Geheimnissen: in welcher Eintheilung er auf die drey Grade der Erkentniß, der Gewißheit, Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit gesehen. Dieses ist dabey besonders zu mercken, daß der Herr Verfasser die Philosophischen Disciplinen nicht nur ordentlich vorträgt, sondern auch für eine jede derselben einen Vorbericht gesetzet, darinne er deren Ursprung und Fortgang aus der Historie kürtzlich erzehlet. Das erste Buch von der Philosophie und deren Erkentniß überhaupt, handelt, nachdem er die Geschicht derselben fürgetragen, in 3 Capiteln von der Beschaffenheit der Philosophie überhaupt, von denen Philosophischen Disciplinen und ihrem Zusammenhange, und von der Erkenntniß und dem Gebrauch der Philosophie. In dem letzten Capitel redet der Herr Verfasser zugleich von denen ersten Grund-Sätzen der Wahrheit, und kömmt

auf das Principium rationis sufficientis, von welchem er also urtheilet: der Herr von Leibnitz so wohl als seine Anhänger, haben den sogenannten Satz des zureichenden Grundes zu hoch getrieben, und denselben über die von GOtt und der Natur der menschlichen Vernunfft gesetzten Schrancken erhoben. Denn einmahl steht das Principium rationis sufficientis unter dem Principio contradictionis, und muß aus demselben erwiesen werden. Hernach dient es bey unserer Erkenntniß nicht so wohl darzu, daß andere Wahrheiten daraus her zu leiten, als daß es vielmehr den Grund anzeiget, wie eine Wahrheit mit der andern verknüpfft: und denn, ist es bey unserer Erkenntniß nicht allgemein. Es kommen in der Natur viel Dinge für, da GOtt zwar vermöge seiner Weißheit allzeit einen Grund gehabt, warum er dieses auf solche, und nicht auf eine andere Art geordnet; welchen wir aber allzeit zu erkennen nicht im Stande sind, sondern uns vielmahl nur auf den Willen GOttes beruffen müssen, wie Clarck wieder Leibnitz wohl erinnert.

Das andere Buch geht die Philosophischen Disciplinen insonderheit durch, und handelt in sieben Capiteln von der Vernunfft-Lehre, Metaphysic, Natur-Lehre, Moral, Tugend-Lehre, natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit und Politic: wobey einer jeden Disciplin ein Vorbericht von dem Ursprung und Fortgang derselben vorgesetzt ist. Der Herr Verfasser hat alles in kurtze Sätze verfasset; und man sieht wohl, daß er dieses Buch zum Gebrauch derer Academischen Lectionen geschrie-

schrieben, in welchen dieselben leicht können weitläufftiger erkläret werden.

Das dritte Buch hat mit denen Philosophischen Geheimnissen zu thun. Daselbst befindet sich zuerst ein Vorbericht von dem Ursprung und Fortgang der geheimen Philosophie: darinne der Herr Verfasser so wohl dasjenige erzehlet, was die alten und neuen Weltweisen von denen Geistern, der Seele rc. gelehret; als insonderheit diejenigen anführet, welche von der Geister-Lehre, von denen Würckungen des Satans, denen Gespenstern, Besitzungen, der Hexerey, dem Welt-Geist, der Seele, der Magie rc. rc. geschrieben. Darauf folgt das erste Capitel von denen Philosophischen Geheimnissen überhaupt; darinne der Herr D. die geheime Philosophie also beschreibet: sie sey ein Theil der Philosophie, welche solche Sachen vorträgt, die wir nur nach der Möglichkeit erkennen; dergestalt daß wir von ihnen nichts weiter behaupten können, als daß sie sich auf diese oder eine andere Art könten verhalten: und indem wir solche Möglichkeit annehmen, damit anzeigen, es sey dasjenige, was man behaupte, nicht ohnmöglich. Solche Sachen bey denen nur eine Erkentniß der Möglichkeit statt hat, heissen Geheimnisse: und ein Philosophisches Geheimniß ist eine Begebenheit, die sich in dem Reiche der Natur befindet, und von der wir zwar ihre Existentz wissen, aber ihre Beschaffenheit nicht erkennen können, und deswegen mit einer Möglichkeit zufrieden seyn müssen, daß sich nemlich die Sache so verhalten könne, als man sich solches einbildet. Die

Gewißheit der Existentz einer Sache aber gründet sich entweder auf die eigene Empfindung, oder auf die Erzehlung anderer. Diese Philosophischen Geheimnisse, und die verschiedenen Arten derselben, betrachtet das andere Capitel insonderheit. Es hat aber die geheime Philosophie zwey Stücke. Das eine handelt von denen Geheimnissen in Ansehung der Creaturen. Die natürlichen Geheimnisse in Ansehung GOttes betreffen dessen Wercke; und zwar in Betrachtung derer innerlichen, dessen Rathschlüsse; und in Betrachtung derer äuserlichen, die Schöpffung und GOttes Wunder. Also sind diejenigen zu bestraffen, welche sich in ihrer Vernunfft so überstiegen, daß sie z. E. die Art und Weise der Schöpffung ergründen wollen. Deßwegen erinnert der Herr Verfasser, daß einige vom Cartesio dafür gehalten, er habe mehr einen Roman als eine wahre Physic geschrieben. Noch deutlicher aber sehe man aus der Leibnitzischen Monadologie, wie weit einen der Mißbrauch der Vernunfft verleiten könne. Denn die Monades (schreibt der Herr D.) sollen was Einfaches seyn und keine Theile haben. Und weil keine Theile vorhanden, so könne daselbst weder eine Austheilung in die Länge, Breite und Tieffe, noch eine Figur, noch eine Zertheilung möglich seyn. Sie hätten natürlicher Weise keinen Anfang, könten auch nicht untergehen, und wären mit einem Vermögen zu empfinden, und einer Begierde zu haben versehen. Nun wollen wir nicht erinnern, daß man solchen Monadibus eine Ewigkeit beyleget; sondern gedencken nur so viel,

daß

daß da man die Sache noch so subtil ausgrüblen wollen, man auf Dinge verfallen, die gantz unmöglich sind, eben deswegen, weil eines das andere aufhebet. Denn man bedencke, ob sich ein vernünfftiger Mensch einbilden kan, daß wenn noch so viel Monades zusammen kommen, daraus eine Materie, ein fester Cörper werden könne, da die Monades selbst keine Materie seyn sollen: und diese kan gleichwohl durch die blosse Zusammenfügung nicht entstehen. Es ist gar nicht glaublich, daß dieses Leibnitz im Ernst kan gemeynet haben, der es vielleicht nur als ein ingenióses Philosophisches Spiel-Werck ausgesonnen.

Das andere Stück der geheimen Philosophie handelt von denen natürlichen Geheimnissen in Ansehung der Creatnren, welche entweder Geister oder Cörper sind; daher solches Stück wieder in zwey Theile gebracht wird. In dem einen kommt die Lehre von denen Geistern für. Dahin gehört dasjenige, was von denen bösen Geistern, von der Besitzung, von denen Gespenstern, von der Zauberey, Hexerey, denen guten Engeln, denen Schutz-Engeln, denen Kobolden, dem Welt-Geist, der menschlichen Seele, und deren Beschaffenheit, Ursprung, Vereinigung mit dem Cörper, Zustand nach dem Tode, Ahndungen &c. gesaget wird. Es findet auch dasjenige hier statt, was man von dem Bluten der entseelten Cörper und denen Mondsichtigen bemercket. In Ansehung derer Cörper kommen uns viel unbekannte Dinge für, welche aber nicht alle unter die Geheimnisse der Natur zu rechnen sind. Der Herr Verfasser theilt solche

unbekannte Dinge auf Seiten der natürlichen Cörper in drey Classen. In die erste Classe gehören diejenigen, die uns auch nach ihrer Existentz unbekannt bleiben; wir mögen sie nun in der Nähe haben, z. E. viel unbekannte Pflantzen, Kräuter, Steine, Thiere 2c. 2c. oder sie mögen ferne von uns seyn, z. E. viel Fixsterne und Planeten. In der andern Classe befinden sich diejenigen Dinge, deren Existentz wir zwar wissen; welcher Beschaffenheit GOtt auch deutlich genug zu erkennen gegeben; die wir aber, weil wir zu weit davon entfernet sind, nicht deutlich einsehen können. z. E. die Bewohnung der andern Planeten. Zu der dritten Classe werden die unbekanten Dinge auf Seiten der natürlichen Cörper gerechnet, die eigentlich Geheimnisse sind, da die Sachen uns nicht nur nahe sind; sondern auch die Existentz derselben von uns mit einer Gewißheit erkannt wird; gleichwohl aber also beschaffen, daß wir das Wesen derselben nicht begreiffen können, z. E. die Qualitates occultæ, Sympathie und Antipathie. Zum Beschluß rechnet der Herr Verfasser noch die natürliche Magie hieher, und beschreibet solche als eine Geschicklichkeit, vermittelst natürlicher aber dabey verborgener Kräffte und Ursachen, seltsame, ungewöhnliche und entsetzliche Würckungen hervorzubringen.

Alles dieses wird, wie wir bereits erinnert, in gantz kurtzen Sätzen mit einer reinen Schreib-Art vorgetragen, und kan einen geschickten kurtzen Begriff zu dem Gebrauch der Academischen Lectionen abgeben.

V.

De Sensu atque Usu Principii Rationis sufficientis succincta commentatio.

Das ist:

M. Dan. Strählers, auf der hohen Schule zu Halle Math. & Philos. Prof. Extraord. kurtze Nachricht, von dem Verstande und der Anwendung des Satzes, von dem zureichenden Grunde rc. Halle 1727. in 4to 18. B.

So wichtige und schreckliche Irrthümer man dem Herrn Wolff anfangs beygemessen; so geringe fangen nun einige an, die gantze Sache und Streit zu schätzen, nachdem Herr Wolff einmahl geworffen ist. Denn da man demselben sonst schlechterdings auffdringen wollen, daß er alles, was geschieht, vor unvermeidlich nothwendig halte; so finden sich nun einige von seinen ersten Gegnern, unter welche auch der Herr Verfasser gegenwärtiger Schrifft gehöret, so ihn von solchen und andern groben Irrthümern, die man ihm vorhin auffgeleget, nunmehro gäntzlich loßzehlen, und ausdrücklich bekennen, daß ihm niemahls dergleichen gefährliche Sätze anzunehmen in den Sinn gekommen. Dabey aber wollen sie doch so viel erhalten, daß er sich in seinen Schrifften so übel ausgedrücket, daß man ihm allerdings dergleichen harte Fehler aus denenselben beymessen könte, wenn man die Worte in aller Schärffe annehmen wolte. Dergleichen Wort-Streit macht den Auszug aus solchen Schrifften

be-

beschwerlich; weßhalben wir auch verschiedener Streitigkeiten, so der Hr. Verfasser mitgenom̃en, nicht erwehnen können; zumahl, da kaum iemand diese Schrifft selbst verstehen wird, wer nicht die übrigen, so in diesen Streitigkeiten bißher mit Herr Wolffen gewechselt worden, bey der Hand hat. Zu dem hat der Herr Verfasser nicht nur den eintzigen Satz, wie auf der Uberschrifft stehet, untersuchen wollen; sondern diese Gelegenheit ergriffen, alles zu sagen, was er gegen die Beantwortung seiner bißherigen Zweiffel wider die Wolffischen Sätze beyzubringen, der Nothdurfft erachtet. Insonderheit aber hält er Herrn Bülffingers Sätze wider ihn von der Wichtigkeit, daß ob er wohl auch in dieser Schrifft eines und das andere dargegen erwehnet; er doch in einem besondern Wercke, so Methaphysica polemica heissen, und nächstens von ihm ausgefertiget werden soll, dieselben vollständiger zu untersuchen, und zu prüfen, sich anheischig macht. Wir suchen indessen unserm Leser von dem gegenwärtigen durch einige Proben einen Begriff zu machen, so viel es sich bey vorhin erwehnten Umständen thun läst. Es dürffte vielen sehr frembde vorkommen, wenn Herr Strähler allenthalben mit einfliessen läst, und theuer bezeuget, daß er ein auffrichtiger und grosser Freund von Herr Wolffen sey, und nur von der so heiligen Wahrheit selbst einige seiner Sätze nicht anzunehmen, gezwungen worden; wenn sie sich nicht bald auf die Gewohnheiten und Gemüther derer besinnen, welche ihre Absichten und Gemüths-Bewegung auf alle Weise zu verdecken suchen.

Es

Es ist nicht groß Wunder, daß nur zwey allgemeine Gründe sind, aus welchen sich alle Sätze der Welt-Weißheit erweisen lassen; indem alle Wahrheiten, so in dieser vorkommen, entweder nothwendig oder zufällig sind. Hr. Leibnitz hat sehr wohl erkannt, wie man die einander gantz entgegen gesetzten nothwendigen und zufälligen Dinge nimmermehr richtig aus einem Grunde werde herleiten können; so sey der von denen Alten ausdrücklich angenommene und benennte Grund des Wiederspruchs nicht hinlänglich, sondern es müste diesem der sogenannte Satz des zureichenden Grundes nothwendig an die Seite gesetzt werden. Aristoteles und diejenigen, welche ihm nachgehends gefolget, haben ebenfalls diesen Unterschied der nothwendigen und zufälligen Wahrheiten eingesehen, und gelehret; ob wohl andere unter denen alten Welt-Weisen, insonderheit die Stoici, keine andere, als nothwendige Dinge in der Welt zulassen wollen; wie solches der Herr Verfasser durch unterschiedliche Stellen, so er aus denen Schrifften der Alten gesamlet, erweiset. Spinosa ist unter denen Neuern diesen gefolget, indem er alle Freyheit des menschlichen Willens und die Zufälligkeit der Dinge vor ein blosses Gedichte des menschlichen Verstandes ausgegeben, und also bey allen Dingen in der Welt eine unvermeidliche Nothwendigkeit einführen wollen; wie solches der Herr von Leibnitz nicht nur von ihm aus seinen Schrifften erwiesen, sondern auch den berühmten Hobbesium gleiches Irrthums überführet. Herr Wolff hat ebenfalls erkannt, daß dieser ungewissenhaffte Welt-Weise in solchen Irrthum verfallen; und hat nur

darinnen gefehlet, daß er sich eingebildet, als ob die Qvelle und der Ursprung dieses Irrthums bey ihm darinnen zu suchen, daß derselbe das Band, so zwischen der Welt als dem Wercke, und GOtt, als dem Schöpffer ist, vor nothwendig angesehen. Denn es meynt der Herr Verfasser, daß niemand jemahls dergleichen Band, so zwischen GOtt und der Welt ist, geläugnet habe, oder läugnen könne, ausser wer die Welt vor ewig hält, und sich einbildet, daß solche von sich selbst entstanden, * auch Spinosa den Satz von der Verbindung zwischen GOtt und der Welt niemahls in eigentlichen und ächten Verstande werde zugegeben haben. Sondern es verwirfft derselbe nach seiner Meynung, darum in der Welt alles Zufällige, weil er glaubt, daß alles unmittelbar aus der göttlichen Macht, Willen und Schlusse, welche unveränderlich sind, entstehe. Und hierinnen meynet der Herr Verfasser, daß Herr Wolff mit dem Spinosa gantz einig sey, da jener ausdrücklich in einigen Stellen seiner Metaphysic, die er hier anführet, geschrieben, daß GOttes Rath-Schluß auf alles gehe, und also nichts kommen könne, als was er beschlossen, auch nichts ausbleiben

* Wie billig hier das Verfahren des Herrn Verfassers gegen Herrn Wolffen sey, überlassen wir unserm Leser zu beurtheilen. Herr Wolff hatte ausdrücklich gesagt, daß Spinoza eine nothwendige Verbindung zwischen GOtt und der Welt geglaubet. Herr Strähler will hier solches darum nicht zugeben, weil alle Welt-Weisen eine Verbindung zwischen GOtt und der Welt erkannt. Uns düncket, es sehe ein ieder, wie ein grosser Unterscheid zwischen einer Verbindung, und zwischen einer nothwendigen Verbindung, sey.

kön-

könne, als was derselbe ebenfals beschlossen hat. Er gestehet zwar, daß wie sonst nicht allemahl eine Sache, so ihrer zwey thun, gäntzlich einerley; also auch der Qvell dieser Meynung bey Spinosa und Hn. Wolffen sehr unterschiedlich sey; allein dem ungeachtet, köñe man doch Hr. Wolffen nicht loß zehlen, daß er nicht einen Theil des Spinosismi, oder wie er redet, einen Spinosismum partialem angenommen. Wie harte diese Anklage sey, mercket der Hr. Verfasser selbst, u. getrauet sich solche nicht, bevor er seinen Leser erst in etwas vor sich u. seine Auffrichtigkeit eingenoñen, anzubringen. Wie aber aus dieser gantzen Schrifft erhellet, daß er eben kein Redner sey, auch das schlechte und mit denen ersten Gründen der Sprach-Kunst nicht zum besten zusammenstimmende Latein, so gegenwärtige Schrifft offt sehr dunckel und übel zu verstehen machet, zur Gnüge zeiget, daß er hiermit vielleicht wenig seiner Leser würde gewonnen haben; so sucht er solches durch das Vorgeben einer sonderbahren Auffrichtigkeit des Hertzens und treulichen Liebe des Nächsten zu erhalten. Er giebt also vor, es sey schon iederman zur Gnüge bekannt, wie hertzlich und auffrichtig er den Herrn Wolff liebe und hochachte; worinnen er so weit gegangen, daß einige, so ihn nur obenhin kennen, sich eingebildet, er sey nicht mehr so wie vormahls, wieder die Wolffischen Lehren, sondern stimme nun solchen gäntzlich bey, dergleichen blinden Gehorsam und Schmeicheley er doch hiermit von sich ablehnen, und Herrn Wolffs Sätzen, nur so fern dieselben der Wahrheit und dem Christlichen Glauben nicht entgegen sind, ergeben zu seyn, angesehen werden will. Die Ursache, warum er von sich-selbst nicht erhalten können, diesen Welt-Weisen von Spinosä Irrthümern gäntzlich loß zu zehlen, kommet darauf an, daß derselbe ausdrücklich setzet, es geschehe bey der Welt alles als in einem Hebe-Zeuge, und so fern solche dergleichen Hebe-Zeug ist, durch göttlichen Rath-Schluß; also, daß nichts ausbleiben, und auch nichts anders ergehen könne. Denn ob er wohl nicht mit Spinosa einerley würckende Ursache aller dieser nothwendigen Dinge angiebet, und denen Dingen selbst, nebst ihrem Erfolg an die Seite setzet, daß dieses gantze Hebe-Zeug nicht nothwendig, sondern nur zufällig sey; so hat er doch dergleichen Zufälligkeit noch nie erwiesen. Und wenn er dergleichen Be-

weiß unternommen, so hat er nicht mehr gezeiget, als nur daß die Existentz der Welt zufällig sey, nicht aber die Folge verschiedener Modorum und Zufälle in der Welt; indem er alle Erzeugungen und alles was in der Welt geschiehet, vor blosse Modificationes der gantzen Welt hält, so fern dieselbe ein gewisses Hebe-Zeug ist. * Es ist aber ein grosser Unterschied, ob die Welt selbst zufällig existire, oder ob das, was in derselben geschiehet, zufällig sey; indem der, welcher nur das letzte annimmt, wie Herr Wolff nach des Herrn Verfassers Meynung gethan, in den Irrthum der Stoicker verfället, und es wenigstens einen guten Theil mit Spinosa hält. Es hat zwar Feuerlein Herr Wolffen deßwegen das Wort reden, und Herr Thümmig denselben ausdrücklich vertheydigen wollen. Allein wie jener in eben den Worten, so er zu Herrn Wolffs besten anwenden wollen, denselben ausdrücklich des Spinosismi anklaget, wenn dieselbe deutlich erkläret werden sollen; so hat dieser in seinen sogenannten Institut. Philos. Wolfian. durch Hinzuthun, Abnehmen, Versetzen und Verändern, die Wolfischen Sätze verdrehet und unächt gemacht. Denn da Herr Wolff die so genannte unicitatem determinabilitatis selbst, vor den Grund des schlechterdings Nothwendigen, ausdrücklich angegeben, u. auf der andern Seite ebenfalls nach seinen eigenen Worten alles, was in der Welt geschiehet, aus dem Wesen und der Beschaffenheit der Welt, so fern dieselbe ein Hebe-Zeug ist, erfolget; also daß alles, was in derselben geschiehet, seine bestimmte Gewißheit, (determinatam certitudinem) hat: so ist auch alles, was in der Welt geschiehet, unstreitig schlechterdings nothwendig.**

* Einmahl war es genung, daß, da diejenigen, welche mit dem Herrn Verfasser unter einer Fahne stehn, Herr Wolffen eine unvermeidliche Nothwendigkeit in allen Dingen auffbürden wolten, derselbe nur in etlichen Stellen zeigete, wie weit er von solcher entfernet sey. Hernach düncket uns sehr klar zu seyn, daß derjenige, so die Existentz der Dinge bloß vor zufällig, und alles, was in der Welt geschiehet, vor Modos hält, auch von Erhaltung der Dinge, so wie Herr Wolff §. 1054. Metaph. lehret, dergleichen Modos selbst nicht als nothwendig ansehen könne.

** Es ist wohl ein gewisser Unterschied unter der unicitate determinabilitatis, und unicitate determinati. Jene ist der Grund des nothwendigen, nach Hr. Wolffs eigenem Geständniß, nicht aber diese: und von dieser redet derselbe, weñ er sagt, daß alles, was in der Welt geschiehet, seine bestimmte Gewißheit habe.

Es hält der Herr Verfasser diesen Beweiß wider Herr Wolffen so hoch, daß er solchen in einen förmlichen Schluß einkleidet, um seinen Gegner desto fester zu halten, dafern derselbe listig abweichen, oder auf fremde Dinge, mit Hindansetzung der Haupt-Sache, verfallen wolte. Hierbey untersucht er auch des Hobbesii Meynung von der Freyheit und Nothwendigkeit, und gläubt, daß solche Herr Wolffs Gedancken in allen Stücken vollkömmlich ähnlich sey; wie er denn deßwegen die in einigen Stellen des Hobbesii dunckeln Worte, aus denen beygeschriebenen oder eingeschobenen Worten des Herrn Wolffs erläutern und erklären wollen. Dabey macht er aber endlich einen Unterschied unter diesen Welt-Weisen, da er solche in zwey besondere Ordnung vertheilet; und zu einer die rechnet, welche ungescheut alles vor nothwendig ausgegeben, als Spinosa und Hobbesius, zu der andern aber die zehlet, welche sich zwar selbst vor grosse Vertheydiger der Freyheit ausgegeben, in der That aber unter dieser Decke eine unvermeidliche Nothwendigkeit in der Welt einführen wollen, wohin Herr Leibnitz und Herr Wolff gehören; allein wieder mit dem Unterschied, daß Herr Wolff des Hrn. Leibnitzens Sätze in vielen Stücken verschlimmert.

Wie nun der Herr Verfasser alle Gelegenheit gesucht, Herr Wölffen etwas auszusetzen; so lässet er sich hier auch nicht verdriessen, aus dessen Worten von denen einfachen und zusammengesetzten Dingen allerhand gefährliche Folgerungen zu ziehen, von welchen Herr Leibnitz nach seiner Meynung weit entfernt gewest. Nun hat zwar Herr Bülffinger schon anderweit hierauf geantwortet. Allein Herr Strähler bemühet sich hier, den Ungrund von dessen Schrifften, so er von Herr Wolffs Meynungen ausgehen lassen, zu zeigen. Es hält also der Herr Verfasser dafür, daß Herr Leibnitz und Herr Wolff alles Zufällige auf der Welt durch ihre Lehren verbannet; gläubet aber doch nicht, daß sie dieses vorsetzlich gethan, oder die Zufälligkeit der Dinge darum auf so gar unzulängliche Gründe gesetzt, damit sie solche desto leichter abschaffen könten. Die Ursache, welche dieselben auf solche Irrwege verführet, ist, daß sie den oben angeführten Satz des zureichenden Grundes entweder nicht recht verstanden, oder in einigen Fällen übel angewendet. Dieses haben sie gethan, da sie aus demselben herleiten und erzwin-

gen wollen, was doch keinesweges daraus folget: Jenes aber, wenn sie das auf die Natur gedeutet und bey derselben anbringen wollen, was doch nur bey der Sitten-Lehre angehet, und in deren Verstande muß angenommen werden. Weil nun der Herr Verfasser dadurch ermuntert worden, diesem nützlichen und wichtigen Lehr-Satz mit allem Fleiß und Eyfer nachzudencken; so ist aus diesen Gedancken gegenwärtige Schrifft erzeuget worden, so er in 3. Haupt-Stücke abgetheilet, und in dem ersten den Satz selbst gründlich zu erklären, und dessen wahren Verstand aus richtigen Gründen auffzusuchen sich bemühet; In dem andern hingegen von dem, was nothwendig oder zufällig ist, handeln; und in dem dritten den Nutzen und Anwendung seiner Sätze zeigen wollen.

Wir übergehen billig, was der Herr Verfasser Anfangs von Erklärung der Worte, so in diesem Satze vorkommen, anführet, lassen auch die Anklagen, so er bey der Gelegenheit hin und wieder gegen Herr Wolffen eingestreuet, vorbey; Zumahl da derselbe darinnen mit Herr Leibnitzen und Herr Wolffen gantz einig ist, was eigentlich der Grund oder Ratio, ingleichen der zureichende Grund, oder Ratio sufficiens sagen wolle. Alle verstehen darunter, es sey nichts, welches nicht seinen zureichenden Grund habe, warum es vielmehr so, als anders sey. Es gehöret solcher Grund entweder zu der Vernunfft-Lehre, so fern wir etwas erkennen und verstehen; oder zu der Metaphysic, so auf das Wesen der Dinge gehet, und also schlechterdings nothwendig ist; oder zu der Natur- und Sitten-Lehre, so fern man aus jener die Ursachen herhohlet, das, was in der Natur geschiehet, zu erklären; oder in dieser die Handlungen, so aus dem freyen Willen des Menschen kommen, ansiehet. Wie aber Ratio und Causa in der Metaphysic nicht einerley ist; so hat man sich wohl in acht zu nehmen, daß man die beyden Sätze: Es sey nichts ohne zureichendem Grund, und, es sey nichts ohne Ursache, nicht mit einander verwechsele. Denn es hat zwar eine iede Ursache wieder ihren hinlänglichen Grund; aber nicht allezeit ihre Ursache. Es ist ein hinlänglicher und zureichender Grund, daß GOtt sey, als welcher in GOtt selbst ist; nicht aber dergleichen Ursache. Siehet man diesen Satz in solchem Verstande an, so findet man bey demselben nichts, entweder dunckeles oder zweydeu-

tiges.

tiges. Denen, welche an der Richtigkeit des Satzes zweifeln, dienet hier der Herr Verfasser, ausser denen Gründen welche er anderweit davon angeführet, mit einem neuen Beweise, welcher also lautet: Was man vollkommen wohl verstehen oder begreiffen kan, das hat seinen zureichenden Grund. Was aber ist und ein Wesen hat, nehmlich ohne Wiederspruch, das kan man vollkommen wohl verstehen und begreiffen, indem man nur von demjenigen, was nicht ist, und nicht seyn kan, keinen Begriff erlanget. Derowegen muß alles, was da ist, seinen zureichenden Grund haben. Weil auch andere von diesem Satze ihre Beweise beybringen wollen; so zeiget der Herr Verfasser, was er an denenselben auszusetzen habe, insonderheit von denen zweyen, welche sonst Herr Wolff gegeben; wobey er dasjenige zu retten sucht, was er ehemahls schon dawider eingeworffen, und von andern indessen beantwortet, oder wiederleget worden. Zugleich begegnet er auch denen, so es ihm vor übel halten wollen, daß er einen Satz, welchen er selbst unter die allerersten Gründe der Welt-Weißheit zehle, zu beweisen unternommen; indem nach seiner Meynung ein iedes sogenanntes principium complexum gar wohl kan erwiesen werden. Ob nun aber wohl dieser Satz nicht nur an sich selbst richtig ist; sondern auch unter denen nothwendigen Wahrheiten allerdings einen Platz verdienet: so folget doch aus demselben nicht, daß nichts in der Welt zufällig sey: Denn ein anders ist der Satz des zureichenden Grundes; ein anders ist das, was seinen zureichenden Grund hat. Es ist richtig, daß es nothwendig sey, daß alles, was ist, seinen zureichenden Grund habe; allein es ist falsch, daß alles, was seinen zureichenden Grund hat, nothwendig sey. Weil sich aber schon andere dießfalls also erkläret, wenn sie gezeiget, wie dieser Satz nicht alle Zufälligkeit auffhebe: so hat der Herr Verfasser auch aus seinen eigenen Mitteln eine deutliche Erklärung hervorsuchen wollen. Er macht einen Unterschied inter necessitatem prædicationis & rei, und gesteht, daß man die erste Art der Nothwendigkeit diesem Satze beylegen könne, nicht aber die andere. Es führet aber diese keine Nothwendigkeit in der Welt mit sich, also, daß natürliche Dinge nothwendig so erfolgen müsten, und nicht anders seyn könten; Ingleichen, bey der Sitten-

Lehre alles Thun und Lassen der Menschen gezwungen wäre. Sondern es geht seine sogenannte necessitas prædicationis bloß auf die nothwendige Verbindung des ersten und andern Theils eines jedweden Satzes. Diejenigen, so sich einbilden, daß der Satz des zureichenden Grundes dem Menschen schmeichele, als ob er alles wisse; Daher denn aller Glaube verworffen, und die Menschen hochmüthig und auffgeblasen gemacht würden; die schliessen, wie die Lateiner reden, von einem Stecken auf einen Winckel. Denn es will dieser Satz nicht mehr sagen, als daß derjenige, so eine Sache vollkommen wohl verstehet, den richtigen Grund von allem einsehen und zeigen kan. Allein es gehöret so wohl eigene, als anderer Menschen Erfahrung zu solchem zureichenden Grunde. Daher ist dieser Satz den Glauben im geringsten nicht zuwieder: und er wird niemand, der wohl überleget, wie viel derselbe zu einer tüchtigen Erkentniß erfordert, hochmüthig machen, wenn er nur diese erforderte Wissenschafft mit der seinigen vergleichen, und zusammen halten will.

Hierauf untersucht Hr. Strähler, wie weit der Grund rationis determinantis mit dem Grunde rationis sufficientis übereintreffe, oder von demselben unterschieden sey; zumahl da sich auch von diesem einige viel Schwürigkeiten und gefährliche Folgen vergeblich eingebildet. Dieser ist allgemeiner, als jener, und fasset jenen in sich; indem der Grund der rationis sufficientis zwar auf den Beweiß τὸ ὅτι, nicht aber τὸ διότι führet, welches der andere thut. Aus dieser genauen Verwandschafft dieser beyden Gründe schliesset der Herr Verfasser, daß nichts in der Welt sey, gewesen sey, oder kommen werde, was nicht entweder von sich selbst, oder durch etwas anders entweder von aussen, oder durch sein eigenes Wesen determiniret sey, deßhalben auch alles, was in der Welt ist, seine bestimmte Wahrheit hat. Dabey aber will er durchaus nicht zugeben, daß diese bestimmte Wahrheit aller Dinge diejenige sey, so Herr Wolff vertheidiget, und daher leitet, daß die gantze Welt ein Hebe-Zeug sey, in welchem die Begebenheiten, so da kommen sollen, kommen müsten.* So gestehet er auch, daß GOtt frey-

* Gleichwie der Herr Verfasser anderweit gedencket, daß dieser Satz von der Zufälligkeit der Dinge ihn zuerst verleitet, wie-

lich

lich alle zukünfftige Dinge in der Welt vorher sehen könne; allein nicht darum, wie es Herr Wolffen gefallen, daß der unendliche Verstand alles, was in der Welt, als im Hebe-Zeuge vorgehet, genau einsehen könne; daß GOtt schon einmahl gewisse Gesetze in der Natur geordnet, welchen diese folgen müste. Sondern GOtt weiß solche zukünfftigen Dinge, weil alle Geschöpfe endlich sind, und ob sie wohl auf verschiedene Art und Weise handeln könten, doch nach denen gegenwärtigen Umständen, so und nicht anders handeln, welches GOtt alles vollständig erkennet. Es haben schon sehr viele auf verschiedenen hohen Schulen, Herr Wolffen wegen der unvermeidlichen Nothwendigkeit, so er in seinen Sätzen soll eingeführet haben, loß gesprochen, auch verschiedene Stellen aus seinen Schrifften angeführet, aus welchen solches sattsam zu ersehen ist. Wie nun der Herr Verfasser diesen nichts entgegen setzen kan; so will er sich mit einem Unterschied helffen, welchen er machet unter dem, was Herrn Wolffens Metaphysic lehre, und was derselbe habe sagen wollen. Er gestehet, daß derselbe in seinem Hertzen wohl von einer dergleichen unvermeidlichen Nothwendigkeit weit entfernet seyn möge; wie er denn solches auch selbst, nachdem seine Schrifften angegriffen und untersucht worden, offt versichert und betheuert. Allein er glaubt, daß diese Geständniß seinen Schrifften zuwieder, und in diesen wieder seinen Willen

der Herr Wolffen zu schreiben, so läst sich wohl abnehmen, daß es ihm freylich sehr schwer eingehen müsse, wenn er diese seine erste Anklage so schlechterdings wiederruffen solte. Indessen wird niemand, so Herr Wolffs Meynung inne hat, glauben, daß der Herr Verfasser vorietzo etwas anders, als derselbe, in dieser Sache vorbringe. Herr Wolff spricht: Alle Dinge, so da kommen sollen, haben certam veritatem, der Herr Verfasser, sie haben determinatam veritatem. Herr Wolff hat in jenen Worten so wenig als der Herr Verfasser geleugnet, daß alles, was sich in der Welt begiebt, anders seyn könte, dafern die Welt selbst anders gemacht und eingericht wäre. Ist also ja noch ein Unterschied zwischen beyden, so kan man denselben in nichts anders finden, als daß der Herr Verfasser die Welt vor ein Hebe-Zeug zu halten Bedencken trägt, auf welche Weise er sehr wohl gethan, wenn er alle seine Einwürffe allein wieder diesen Satz gerichtet hätte. Indessen vermuthen wir, es werden Herr Wolffs Wiedersacher, Herr Strählers eventus determinatos so wenig als des Herrn Wolffs seine certos sich einbilden, und dieselbe gelten lassen.

allerdings dergleichen Nothwendigkeit auffgeführet sey,* welche Herr Lange nicht unbillig mit der Stoicker längst verworffenen Meynung verglichen habe. Wenn man auch vorgestellet, daß Herr Wolff zwar wie die Stoicker, eine genaue und mechanische Verbindung aller Dinge angenommen; solche aber zugleich mit denen Handlungen des freyen Willens verknüpffet, welches denen Stoicis nie in Sinn gekommen: so nimmt der Herr Verfasser abermahls seine Zuflucht zu dem vorhin beygebrachten Unterschied, was Herr Wolff geschrieben, oder was er schreiben wollen. Weil auch Herr Wolff sich schon sonst wieder andere Gegner über dergleichen ungegründete Muthmassungen beschweret; so entschuldiget er sich damit, daß er diesen auf solche Gedancken sich gründenden Unterschied, vorietzo das erstemahl zu machen genöthiget worden. Er bittet auch zugleich, man wolle ihm nicht alle das aufflegen, was Herr Lange wieder Herr Wolffen geschrieben. Er meynt von diesem Vorwurff, als ob er um Gewinsts willen Herrn Wolffen angegriffen, desto eher loßgezehlt zu werden, da ihm dieser sonst auffgerücket, daß er die Todten zu vertheydigen suche, und hingegen die Lebendigen angreiffe, woher er sich wahrhafftig wenig Vortheil versprechen oder hoffen könne. Und damit sich niemand mit Muthmassungen behelffen dürffe, was eigentlich seine Absicht sey, so legt er von dieser freywillig ein Bekenntniß in diesen Worten ab: Ich lehre und vertheidige die Wahrheit so viel ich immer kan, und leide deshalben vieles Unrecht.** Allein ich lebe nicht mir selbst, sondern andern, wiewohl bey gantz widrigem Glück, und von allen guten Gönnern entblösset,

* Erst hätte der Herr Verfasser wohl billig auf die Stellen, so aus Herrn Wolffs Buche angeführet worden, antworten sollen, weil es doch höchst-vernünfftig ist, daß man denckele und streitige Sätze vielmehr durch ausdrückliche erklären, als diese nach jenen richten solle. Hernach wissen wir nicht, wie bey solchem Geständniß dergleichen harte Verfolgung, zumahl von frommen Leuten, könne beschöniget werden. Denn gesetzt, es habe einer aus Ubereilung, und nicht aus Vorsatz, an etlichen Gedancken geirret: so fraget sich, ob man befugt sey, ein solches Lermen wider denselben anzufangen; oder ob man ihm vielmehr mit sanfftmüthigem Geist zu rechte helffen und seinen Fehler zudecken solle.

** Wolte der Herr Verfasser von seinem Zustande ein offenhertziges Bekenntniß ablegen, so könte solches füglich mit denen Worten jener Weiber Jerem. 38, 22. geschehen. wo-

woben ich doch in GOtt zufrieden bin. Ob nun wohl viele dergleichen Lebens-Art ansehen, als ob dieselbe denen Regeln der Klugheit gantz zuwieder lauffe; so meynet der Herr Verfasser, er habe einen andern Begriff von der Klugheit, und wolle deßwegen nicht anders leben.

Indessen suchet er zu erhärten, daß Herr Wolff die Beschaffenheit der Welt also eingerichtet, daß er mit der mechanischen Verbindung der materialen Dinge die Handlungen, welche aus dem freyen Willen herkommen, nicht verbinden können, welches dessen Vertheydiger sonderlich vor ihn anführen wollen. Und weil unter diesen Herr Bülffinger darauf gedrungen, daß er bekennen solle, die Wolfische Metaphysic binde das Wollen der Geister an kein mechanisches Schicksal; so hat er kein Bedencken, solches öffentlich hier zu gestehen; meynet aber, daß er um deßwillen Herr Wolffen niemahls angeklaget, als ob er die Freyheit des Willens auffhebe. Sondern der Irrthum dieses Welt-Weisen bestehe dießfalls darinne, daß er vorgebe, als ob das Wollen, vermöge der Natur des Geistes, in der Ordnung erfolge, wie wir solches wahrnehmen, und also vermöge eben dieser Natur anders nicht erfolgen könne. * Es giebt ihm dieses Gelegenheit die Folge der vorherbestimmten Harmonie aus Herrn Wolffens Sätzen zu zeigen, welche er aber von der, so Herr Leibnitz angenommen, weit entfernet zu seyn erachtet. Jedoch führet er nicht an, worinnen solcher Unterschied bestehet, sondern begnügt sich nur, zu erwehnen, daß Herr Wolff den gantzen Innbegriff der Lehren von dieser Harmonie, zum Nachtheil der Freyheit des Willens, aus der Nothwendigkeit und unveränderlichen Beschaffenheit des Mechanismi, welchem die Nothwendigkeit des Wesens der menschlichen Seele zur Seite stehet, herleite; welches Herr Leibnitz nicht thut, sondern allenthalben erwehnet, wie der Mechanismus derer Cörper nach dem Willen der Geister von GOtt eingerichtet, und

* Der Herr Verfasser hätte nur dürffen das Haupt-Stück des Commentat. Herrn Bülffingers ansehen, wo derselbe ausführlich von dem, was nothwendig ist, redet, und in wie vielerley Verstande dasselbe genommen werde, da er leicht würde erlernet haben, daß dergleichen Wille, so sich allezeit nach gewissen Bewegungs-Gründen richtet, und von denen zur Seite stehenden Umständen bestimmt wird, im geringsten keinen Zwang leide, oder daher die Freyheit des Willens aufgehoben werde.

jener

jener nebst diesen, also, daß er sich darzu schicke, geordnet sey. **
Ob der Hr. Verfasser Hr. Langen werde einen Gefallen erzeigen, wenn er sich ausdrückl. vor Hr. Leibnitzens Harmonie erkläret, lassen wir dahin gestellet seyn. Hier gestehet er mit ausdrücklichen Worten, daß Herr Leibnitz bey diesen Lehren denen Verständigen nichts Erdichtetes vortrage, sondern wichtige Wahrheiten sage, welche bey dem wahren Begriff von der Gemeinschafft der Seele und des Leibes nicht hindanzusetzen, oder zu verachten seyn. Wie man denn auch nach seinem Erachten darumb diesem grossen Gelehrten Danck schuldig ist, daß er durch seine Erfindung die letzte mögliche Art angegeben, solche Gemeinschafft zwischen der Seele und dem Leibe zu erklären, indem es in der Natur-Lehre gar viel zu Entdeckung der Wahrheit beyträget, daß man alle mögliche Fälle einsehe.

Wie aber der Herr Verfasser hierbey nochmahls errinnert, daß ihm nicht die vorher bestimmte Harmonie der Stein des Anstossens bey der Welt-Weißheit gewesen, sondern vielmehr der allgemeine Mechanismus, welchen Hr. Bülffinger zwar in gewissem Verstande vertheidigen wollen, damit aber dem Hrn. Verfasser so wenig Genügen gethan, daß dieser sich genöthiget vermeynet, weitläufftig hier zu erörtern, was eigentlich determinatio, determinare, unicitas determinabilitatis, u. s. w. sey, um dadurch auszumachen, was der Hr. Wolff vor eine Verbindung der Geister und materiellen Dinge in der Welt unter einander, zulasse.

Hierauf fährt der Herr Verfasser fort, und zeiget, daß der von ihm verthendigte Satz des zureichenden oder genugsamen Grundes, der rechte Grund aller wahren so wohl göttlichen als menschlichen Weißheit sey. Und weil Herr Wolff sonst eine vollkommene Weißheit beschreiben wollen, nach Herr Strählers Meynung aber vorhin die Vollkommenheit unrichtig, als eine Ubereinstimmung in dem Mannigfaltigen beschrieben; so giebt ihm dieses Gelegenheit, weiter auszuführen, was er an Herr Wolffs Beschreibung auszusetzen habe. Er setzt derselben sonderlich entgegen, daß solche Beschreibung vielmehr vor die Schönheit als Vollkommenheit gehöre, vor welche er auch sonst dieselbe gebraucht, und mit nicht wenig Vergnügen gefunden, wie wohl sie sich hierzu schicke, wenn er Goldmanns und Sturms allgemeine Lehr-Sätze von der Schönheit mit derselben zusammengehalten. Hingegen hat Herr Wolff, weil er die ächte Beschreibung der Schönheit schon bey Beschreibung der Vollkommenheit angewendet, von jener hernach nichts anders, als unvollkommene und denen Sätzen der Vernunfft-Lehre zuwiderlauffende Begriffe vorbringen können. Er bildet sich auch ein, daß er die Quelle dieses Fehlers entdecket, da Herr Wolff einige Stellen in des Perrault seinen Grund-Sätzen von der Bau-Kunst nicht recht verstanden und übel angewendet. *

** Wäre erlaubet, mit Herr Leibnitzen eben so, als mit Herr Wolffen zu verfahren, insonderheit ihm den künstlichen Unterschied vorzuwerffen, unter dem, was er gesetzet, und was er sagen wollen; so würde es gar leichte fallen, Herr Leibnitzen eben so, wie Herr Wolffen zu verdammen.

* Von Muthmassungen und Einbildungen, so bey denen, von

Nach diesem führet der Herr Verfasser noch mehrere Vortheile und Nutzen an, so sich bey Anwendung seines allgemeinen Lehrsatzes zeigen; allwo er sich zugleich bemühet, seinen Gegnern zu antworten, und sie zu wiederlegen. Er erörtert auch in dem Andern Haupt-Stücke, was nothwendig, zufällig und frey sey; da er abermahls von denen, so es bißhero mit ihm gehalten, weit abgehet, indem er nicht nur auffrichtig gestehet, daß es der Vernunfft im geringsten nicht zuwider, daß die Welt von Ewigkeit her geschaffen worden, sondern auch solches zu erweisen sich bemühet, und über dieses alles zeiget, wie auch gründliche GOttes-Gelehrte, insonderheit Chemnitius, diesen Satz angenommen, und vertheidiget. Darauf schliest er endlich mit Erwehnung und Ausführung des vielfältigen Nutzens und der fruchtbaren Anwendung seines bißher erklärten Lehr-Satzes in dem dritten Haupt-Stücke; da sich Herr Wolff und Herr Leibnitz fast in allen Zeilen Fehler, so sie bey Anwendung dieses Satzes gemacht, müssen vorrücken lassen; dergleichen Auflagen zu untersuchen, uns hier nicht zustehet. Weil der Hr. Verfasser schon ehedessen diesen Satz des zureichenden Grundes angenommen und erwiesen, nachgehends aber gesehen, daß Hr. D. Langhanßen in Königsberg in einer Schrifft, darinnen er erweißlich machen wollen, daß in Hrn. Leibnitzens Theodicee eine unvermeidl. Nothwendigkeit eingeführet werde, diesen Satz vor den wahren Quell aller solcher unvermeidlichen Nothwendigkeit angesehen; so befand er vor gut, in einer andern Schrifft de Exist. Dei Differt. I. denselben zu retten, und zu zeigen, daß die wahre Quelle des gedachten Irrthums vielmehr der von Hr. Wolffen eingeführte allgemeine Mechanismus sey. Da aber indessen Hr. Langhanßen von einigen Gelehrten verschiedene Einwürffe wieder seine erste Schrifft gemacht worden, also, daß er vor gut befunden, dieselbe in einer besondern Schutz-Schrifft zu vertheidigen; so hat derselbe bey dieser Gelegenheit zugleich auf Hr. Strählers Vertheydigung des gedachten Satzes antworten wollen. Deßhalben hat dieser die gantze Schutz-Schrifft Hn. Langhanßens hier beydrucken lassen, und sich gegen dessen gegebene Antwort aufs neue verantwortet. Wir übergehen billig, was Hr. Langhanßen Anfangs vorbringet, um Hr. Leibnitzen und Hr. Wolffen eine unvermeidliche Nothwendigkeit aufzudringen; zumahl, da aus allen seinen Einwürffen sattsam erhellet, daß er weder Hr. Leibnitzens, noch Hr. Wolffens Schrifften, mit nöthigem Fleiß und Uberlegung durchlesen; indem er denenselben solche Vorwürffe gemacht, darauf Hr. Wolf und andere, so es mit ihm halten, vorlängst geantwortet, und deren Nichtigkeit schon längst selbst von denen schärffsten Gegnern dieser Weltweisen erkannt worden. Auch Hr. Strähler will an denen Einwürffen, so

welchen Herr Strähler dependiret, nicht ungewöhnlich sind, läst sich nichts sagen. Wiewohl aber des Herrn Wolffs Beschreibung von der Vollkommenheit könne genutzet und angewendet werden, hat Herr Bülffinger in der von dem Herrn Verfasser selbst angeführten Stelle gründlich gezeiget.

Hr.

Hr. Wolffen in dieser Schrifft gemacht worden, nicht Theil haben. Denn der vornehmste Grund der Anklage des Herrn Langhanssen geht endlich dahinaus, daß derselbe aus des seel. Gerhards Schrifften eine Bedeutung des Wortes unumgänglich, oder absolute nothwendig, aufgesuchet, und nach dieser Hr. Wolffen richten und verdammen will. Man siehet leicht, daß die gantze Sache auf einen eitelen Wort-Streit hinaus lauffen, und Hr. Wolff nicht zugeben werde, daß man ihm die Worte in der Bedeutung, wie sie von einem andern genommen worden, aufbürden könne. Was den Streit, so er mit Hr. Strählern hat, und die von diesem gegebene Antwort anlanget; so hatte Hr. Langhanß, wie schon vorhin gedacht worden, nicht den allgemeinen Mechanismum, sondern vielmehr den Satz des zureichenden Grundes vor die Quelle der unvermeidlichen Nothwendigkeit in der Leibnitzischen Welt-Weißheit angesehen. Und weil Hr. Strähler das Gegentheil behauptet, so antwortet Hr. Langhanß, daß sie beyde in der Sache gröstentheils einig, angesehen der allgemeine Mechanismus eben aus diesem beruffenen Lehr-Satze erfolge, und mit demselben auf das genaueste verbunden sey. Darauf aber erwiedert dieser, und läugnet ausdrücklich, daß der, so den Satz des zureichenden Grundes annimmt, auch zugleich den allgemeinen Mechanismum, durch welchen die Seele in ein blosses geistl. Hebe-Zeug verwandelt wird, annehmen müsse. Er giebt zu, daß nicht ein ieder allgemeiner Mechanismus eine unvermeidliche Nothwendigkeit mit sich bringe, und ist darinnen mit Hr. Langhanßen einig; glaubet aber, daß der Wolfische solches thue. Wenn Hr. Langhanßen anführet, daß der Mechanismus, von welchem Hr. Wolf in dem IV. Haupt-Stücke seiner Metaphysic redet, allwo bloß die Cörperliche Welt vor ein Hebezeug ausgegeben wird, in welcher alle Begebenheiten und Veränderungen nach denen Gesetzen der Bewegung erfolgen, nur eine hypothetische Nothwendigkeit mit sich bringe; so erinnert er denselben, daß man also Hr. Wolffen fälschlich eine unumgängliche Nothwendigkeit vorgeworffen, welches letztere gleichwohl die Hrn. Hallenser gethan haben. Von der Zufälligkeit der Welt hat Hr. Langhanßen, nach Hr. Strählers Erachten, eine auf seine Gedancken von der Nothwendigkeit gebaute Meynung, so aber dieser vor gantz irrig hält. Was den Satz des zureichenden Grundes betrifft, so hat Hr. Langhanßen zugegeben, daß nichts ohne Ursache geschehe, nihil fieri sine causa, dabey aber rationem determinantem verworffen, und diese als den wahren Quell der unvermeidlichen Nothwendigkeit angegeben, auch beygefüget, daß er den erwehnten Satz so, wie ihn Hr. Clarc, nicht aber wie Hr. Leibnitz denselben genommen, zugebe. Dargegen versetzt Hr. Strähler, wer da zugiebet, daß nichts ohne Ursache geschiehet, der müsse auch nothwendig zugeben, daß nichts ohne ratione determinante geschehe oder sey; wobey er aber doch, um es nicht mit Hr. Langhansen zu verderben, gestehet, daß obwol der so genannte Grund rationis determinantis seine Richtigkeit habe, solcher doch von Hr. Leibnitzen und Hr. Wolffen offt sehr gemißbrauchet worden.

(o)



Iohannes Iacobus Rambach
S. Theol. Professor Ordinarius
in Academia Hallens.

Deutsche
ACTA ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.

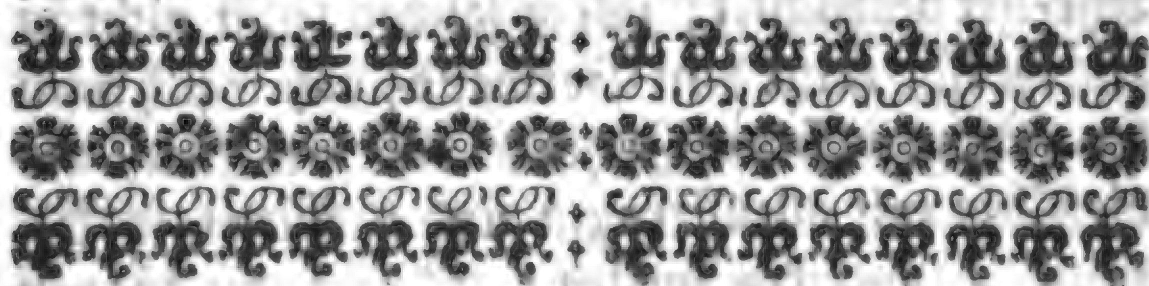


Hundert acht und zwantzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1727.

Inhalt des hundert acht und zwantzigsten Theils.

I.	Ode Principia philosophiæ Naturalis.	pag. 533
II.	Memoires par Lamberty.	pag. 550
III.	Wepferi Observationes medico-practicæ.	p. 569
IV.	Apin grammatical. Lexicon.	p. 575
V.	Joh. Tetzels Leben.	p. 581
VI.	Ecclesiæ græcæ martyrologium.	p. 587
VII.	Nouveau systeme du Microcosme.	p. 594



I.

Principia Philoſophiæ Naturalis.

d. i.

Anfangs-Gründe der Natur-Lehre, zum Gebrauch ſeiner Zuhörer aufgeſetzet von Jac. Ode, Philoſophiæ Profeſſ. ordin. zu Utrecht, in 2. Theilen ꝛc. 1727. in groß Quarto, 3. Alphab. 6. B. nebſt 42. Taffeln Kupf.

Dieſes Werck giebt eine neue Probe, mit wie vielem Eyfer und guten Fortgang man die wahre Welt-Weißheit auf denen Holländiſchen hohen Schulen treibe, und wie durch die gründliche Einſicht deren gelehrten Vorſteher, ſo wohl die Ariſtoteliſchen als Carteſianiſchen Gedichte allmählich daſelbſt verwieſen werden. Dergleichen Veränderungen aber können wegen der Beſtändigkeit der alten Herren, ſo noch hin und wieder in öffentlichen Lehr-Aemtern ſtehen, nicht ſo plötzlich geſchehen; und es iſt alſo genung, wenn man nur ſieht, daß man ſich der Wahrheit immer mehr und mehr nähere. Dieſes könte auch einigen maſſen Herrn Ode entſchuldigen, wenn er in dieſer Schrifft nicht in allen die ſtrenge mathematiſche

Lehr-Art beobachtet; wie er solches selbst nicht in Abrede ist, unter dem Vorwand, daß er sich nach der Fähigkeit seiner Zuhörer lieber richten, als dieselben mit allzustrengen und tieffsinnigen Beweisen abschrecken wollen. Allein wir können nicht leugnen, daß wir nicht absehen, was er hiermit sagen wolle; indem uns deucht, es sey besser, der Jugend was weniges gründlich beyzubringen, als derselben das Gedächtniß mit vielen ungewissen Sätzen anzufüllen. Und ob man wohl vorgiebt, daß in der Natur-Lehre viel noch nicht ausgemachte Dinge vorkommen; so hindert doch dieses nicht, daß man auch solche Sachen, nach der mathematischen Lehr-Art abhandeln könne, indem dieselbe niemahls verlanget, dasjenige, als gewiß und ausgemacht vorzutragen, was noch einige Erläuterung vonnöthen hat. Allein ausser denen Sachen, welche iedermann vor noch ungewiß erkennet; so sind die Beweise des Herrn Verfassers auch von solchen Sätzen, welche sich nach aller Strenge erweisen lassen, vielmahls sehr unrichtig, und er hat mehrentheils dasjenige schlechterdings angenommen, wo scharffsinnige Leser einen tüchtigern Grund verlangen werden. Die Ursach ist wohl die schon vorhin erwähnte, und von dem Herrn Verfasser freywillig erwehlte Lehr-Art, vermöge deren er mehrentheils, sonderlich in der Hydraulic und Hydrostatic, dasjenige als eine in der Erfahrung gegründete Sache annimmt, was andere aus richtigen Grund-Sätzen erweisen. Hierzu kömmt, daß ob es wohl sonst lobwürdig ist, daß jemand von der Gewißheit seiner

Sa-

Sätze nicht mehr halte, als sie verdienen, der Herr Verfasser doch bißweilen Dinge, welche schon längst ausgemacht sind, als noch zweiffelhafft vorträgt, und offt die Aufgaben allein nennet, deren Auflösung aber biß zu dem mündlichen Vortrag, wenn er über das Buch lieſt, verspahret. Es siehet deswegen dasselbe nicht so wohl einem vollständigen Wercke, als bloß einer Nachricht und Verzeichniß dessen, was der Herr Verfasser in seinen Stunden vorzutragen gesonnen ist, ähnlich. Auch darinnen ist seine Lehr-Art nicht die beste, daß er, wenn er andere wiederlegt, seinen Satz als einen gerichtlichen Ausspruch hinschreibet, und dann ohne fernerem Beweiß alle diejenigen, so demselben entgegen sind, verdammet. Der Schertz, welchen er in der Vorrede angebracht, warum er die vim inertiæ, vires mortuas, actionem & reactionem, nicht mit unter denen von ihm erwehlten Gründen angenommen, ist nicht nur trocken, sondern auch darum übel angebracht, weil er sonst, wie billig, Herr Newton und seine Lehren nicht hoch genung zu rühmen weiß, hier hingegen derselben ausdrücklich spottet; zu geschweigen, daß wir wohl sehen möchten, wie einer die Gesetze der Bewegung gründlich beweisen wolle, dafern er nicht annimmt, daß actio und reactio iederzeit einander gleich seyn. Allein wie der Herr Verfasser verschiedene Unvollkommenheit damit entschuldigen wird, daß er sich ein mehreres zu mündlicher Erklärung vorbehalten; so kan man ihm doch nicht absprechen, daß er auf dem rechten Wege sey, die Welt-Weißheit zu treiben,

 und

und also Hoffnung gebe, daß er mit der Zeit auch denen hier noch eingeschlichenen Fehlern abhelffen werde. Wir erwähnen nur noch, daß, wie der Herr Verfasser selbst gestehet, die Kupffer aus Versehen dessen, welchen der Buchführer gedinget, sehr übel gestochen sind; und geben unserm Leser, damit er selbst urtheilen könne, kürtzlich aus dem Wercke einen Auszug.

In der Vorrede handelt der Herr Verfasser von dem Anfang, Fortgang und Nutzen der Welt-Weißheit, wobey er einige allgemeine Regeln von der Lehr-Art, welche man bey dem Vortrag derselben zu beobachten hat, vorschreibet, und sich anheischig macht, sich an dieselben selbst zu binden. Wie nun hieraus erhellet, daß er in diesem Wercke niemanden gern etwas abborgen, sondern alles von dem Seinigen nehmen will; so handelt er in dem Eingange in verschiedenen Haupt-Stücken von denen allgemeinen metaphysischen Gründen der gantzen Welt-Weißheit, wozu er den Anfang machet, mit einer Untersuchung von der Ursache, so die gantze Welt hervor gebracht. Er wiederlegt hierbey nicht nur Aristotelis Meynung, der die Welt schlechterdings vor ewig gehalten, und antwortet auf die deshalben von ihm angegebenen Gründe; sondern unternimmt auch zu erweisen, was bißhero andere Welt-Weisen, welche richtige Beweise von leeren Worten zu unterscheiden gewust, vor unerweißlich gehalten, daß man aus dem Lichte der Vernunfft sehen könne, die Welt sey nicht von Ewigkeit her von GOtt erschaf-

schaffen.* Hierauf wird Epicuri bekannte Meynung von dem ungefähren Ursprung der Welt wiederlegt, und alles Unternehmen der Gelehrten, zu zeigen, wie die Welt erschaffen worden, vor eitel und nichtig erklähret; von welchem Satze des Herrn Verfassers und seiner Richtigkeit wir nicht Nachricht geben können, weil er sich vorbehalten, diesen, wie die meisten andern, bey Erklährung seines Buches mündlich beyzufügen. Indessen nimmt er doch daher Gelegenheit, so wohl einiger alten Welt-Weisen Meynungen von dem Ursprunge der Welt, als auch Cartesii seine beyzubringen, und zu wiederlegen: und man kan das, was er dießfalls aus Cartesio anführet, als einen bequemen Auszug aus denen weitläufftigen Schrifften dieses Welt-Weisen ansehen und nutzen.** Es haben zwar schon de Vries und Par-

* Herr Bülfinger zeiget in seinen Dissertat. philos. p. 189. daß unter vielen Gottes-Gelehrten Kromayer, Osiander und Herr Buddeus in Jena selbst diesen Satz eingeräumet. Allein der Herr Verfasser ist in seinen Sätzen so genau nicht, daß er nicht einige Gründe hätte finden sollen, aus welchen er diesen Satz zu erweisen gedencket, welche zu untersuchen uns hier eben nicht oblieget.

** Wer gelesen hat, was Cartesius Part. III. Princip. §. 45. und Part. IV. §. 1. selbst von seinen Gedancken von dem Ursprunge der Welt gehalten, der wird erkennen, wie unrecht man diesem Welt-Weisen thue, wenn man vorgiebt, daß er zeigen wollen, wie GOtt die Welt erschaffen; indem sein Endzweck nur gewest, darzuthun, wie man sich den Ursprung der Welt als möglich und sinnlich vorstellen könne. Worzu aber dergleichen Vorstellungen in Dingen, welche der

cker diese Meynungen des Cartesii wiederleget. Allein da jener dem Cartesio vieles mit Unrecht Schuld gegeben und ausgeleget; so scheinet der Herr Verfasser deswegen auch nicht mit Parckern in allen zufrieden zu seyn. Es thun ihm auch diejenigen kein Genügen, welche nach Cartesii Tode, Mosis Nachricht von Erschaffung der Welt erläutern wollen, unter denen er besonders Herrn Leibnitzen, Wisthon, Hartsöcker, Dickinson, Eduardum und Schotanum zehlet. Die Aufgaben, so er nachgehends vorträget, ob die Vögel aus der Erde oder Wasser erzeuget worden, zu welcher Jahres-Zeit die Welt erschaffen worden, u. s. w. sind ohne einige Auflösung schlechterdings angeführet, indem der Herr Verfasser sich vermuthlich vorbehalten, auch auf dieselben mündlich zu antworten. Mit Cartesio aber ist er nicht zufrieden, daß derselbe nicht zugeben wollen, daß alle Dinge um des Menschen willen von GOtt erschaffen worden, * und solches als ein Vor-Urtheil ausgegeben, so aus der menschlichen Hoffart entstanden; indem kein Zweiffel sey, daß viele Dinge gewesen, auch viele Dinge seyn werden, welche kein Mensch iemahls erkannt hat, oder erkennen werde. Wenn Gallienus, Ricciolus und de Volder geglaubet, es sey noch nicht

menschliche Verstand nicht ihrem innersten Wesen nach einsehen kan, dienen, das ist denen Welt-Weisen bekannt.

* Die scharffsinnigsten Welt-Weisen unserer Zeit, halten diesen Satz schon vor so ausgemacht, daß man deswegen nicht mehr fragen dürffe.

gründ-

gründlich erwiesen, ob die Welt endlich oder unendlich sey; so setzt ihnen der Herr Verfasser 4. nach seinem Vorgeben unverwerfliche Beweise von der Endlichkeit der Welt entgegen. Er widerspricht darinnen denen meisten, sonderlich denen Cartesianischen Welt-Weisen, welche geglaubet, daß, indem man die Welt vor endlich ausgebe, man der göttlichen Macht und Güte Gräntzen, und nach unserm Gutachten abgemeßene Schrancken setze; worzu sie noch sagen: es mögen die Gräntzen und Schrancken der Welt, wo wir wollen, von uns gesetzet werden, so können wir uns nicht nur allemahl noch über denenselben Gräntzen, draussen einen gewissen Raum einbilden; sondern wir empfinden auch, daß dieser Raum etwas würckliches sey. Morus will in einem Briefe an Cartesium durch eine Frage darthun, ob einer, welcher an denen äussersten Gräntzen der Welt sitzet, seinen Degen biß an den Hefft weiter hinaus strecken könne, also, daß dieser gleichsam ausser der Ring-Mauer der Welt zu stehen käme? Mit diesem treffen Sturmii Vernunfft-Schlüsse überein: und es ist bekannt, wie Lucretius schon ehedessen diesen Grund, zu erweisen daß der Raum unendlich sey, gemißbrauchet. Es ist daher der Streit, von denen so genannten Spatiis imaginariis unter denen Welt-Weisen entstanden, welche einige so hartnäckicht vertheidiget, weil sie sich eingebildet, man könne sie nicht weglassen, ohne der göttlichen Allmacht und Unendlichkeit Eintrag zu thun: da sie hingegen de Vries als erdichtet verworffen. Mo-

 rus

rus ist so weit gegangen, daß er dergleichen Raum nicht vor etwas gantz leeres hat halten, sondern vielmehr vor ein geistisches immaterielles Wesen annehmen wollen, welches nicht nur würcklich, sondern auch so gar etwas gantz göttliches sey. Daher leget er auch demselben solche Eigenschafften zu, welche in der That keinem Dinge, als dem unendlichen GOtt selbst gebühren, wenn er dasselbe vor unendlich, ewig, vollkommen, selbstständig, nothwendig, unendlich, allgegenwärtig, ja vor eine denckle Vorstellung des göttlichen Wesens selbst und der Allgegenwart desselben ausgiebt. Was die Zahl der Welten anlanget; so haben die Welt-Weisen ihre Begierde alles zu erforschen, auch dahin reichen lassen, daß sie ausmachen wollen, ob es GOtt möglich gewesen, eine andere, als die jetzige Welt, oder neben derselben noch andere Welten zu erschaffen. De Vries, Cartesius, Claubergius und Andala haben unwiedersprechlich erweisen wollen, daß es nicht möglich, daß ausser der gegenwärtigen noch eine Welt seyn könne. Ihre Gründe kan der Leser bey dem Herrn Verfasser finden, und als eine Probe ansehen, wie leicht es offt denen Welt-Weisen sey, ihre Vorurtheile durch Beweise, so sie vor unumstößlich halten, zu unterstützen.

Der Herr Verfasser handelt nach diesem von dem Wesen des Cörpers und dessen Eigenschafften, darüber die Welt-Weisen bißhero so wenig, als über eine andere Sache, einig werden können. Es ist bekannt, daß als Cartesius das Wesen des Cörpers in der Ausdehnung gesetzt, einige neuere

ihm

ihm darinne wiedersprochen, und an deren statt die Eigenschafft aller Cörper angenommen, vermöge deren ein jeder Cörper einen jeden andern von demjenigen Raum, welchen er erfüllet, ausschliesset, welches man impenetrabilitatem genennet. Wie man nun jenen insonderheit eingeworffen, daß auf solche Weise ein jeder leerer Raum auch ein Cörper seyn müste, so haben Herr Locke, Keil und Clericus, vor die impenetrabilitatem lieber soliditatem, als die Ursache und Grund von jener annehmen wollen. Herr Ode meynet zwischen beyden Friede zu stifften, und nimmt extensionem impenetrabilem vor das Wesen aller Cörper an.* Herr Leibnitz hielte zwar davor, daß in allen Cörpern noch etwas mehrers, als eine blosse Ausdehnung zu suchen sey, welches gleichsam der Grund von jener ist, nehmlich die Krafft der Natur selbst, so GOtt allen Dingen anerschaffen, welche nicht in einem blossen Vermögen, sondern in einer beständigen Bemühung, in conatu, bestehet, so auch allemahl zur Würcklichkeit kommen würde, wenn sie nicht von einer andern entgegen gesetzten Bemühung gehindert und aufgehalten würde.**

* Er saget hiermit nichts neues, und gehet von denen nicht ab, welche impenetrabilitatem vor das Wesen des Cörpers ausgegeben, weil sie doch solche ohne Ausdehnung niemahls haben gedencken können.

** Der Herr Verfasser schreibt hier des Herrn Leibnitzens Worte gantz an einem unrechten Orthe aus, und zeiget zur Genüge, daß er des Herrn Leibnitzens Gedancken nicht eingesehen, welcher niemahls gesonnen gewesen, das Wesen der Cörper darinnen zu setzen.

Nach diesem handelt der Herr Verfasser von dem Ort und Raum der Cörper, und tritt denenjenigen bey, welche einen leeren Raum in der Natur zulassen. Seine Gründe sind: Dafern kein solcher leerer Raum zwischen denen Theilgen der Materie befindlich wäre, so müsten diese alle genau auf einander passen, und folglich alle Cörper mehr als Stahl-Eisen-feste seyn. Ferner lehret die Erfahrung, daß alle Cörper, so uns bekannt sind, kleine und denen Sinnen mehrentheils unempfindliche Löcher haben. Sollten diese alle von Materie angefüllet seyn, wie kan man sich einbilden, daß die Figur aller der kleinsten Theilgen der Materie so genau zutreffe, daß zwischen ihnen nicht der geringste leere Raum seyn solte. Und endlich müste ein Cörper in einem ieden Mittel gleichen Wiederstand bey seiner Bewegung empfinden, dafern kein leerer Raum wäre, welches abermahls wieder die Erfahrung ist. Ob er gleich sonst vor Herr Newton viel Hochachtung und Ehrerbietigkeit bezeiget, und dessen grosse Geschicklichkeit nicht genung zu erheben weiß; so kan er sich doch nicht enthalten, dessen Meynung, so derselbe doch nur Frag-weise angegeben, was es vor ein Wesen sey, so den leeren Raum in denen Cörpern erfüllet, wo nicht vor gottloß, doch vor eitel und sehr verwegen auszugeben und zu verdammen. Und wenn Raphson diesen leeren Raum vor unendlich, unveränderlich und ewig gehalten; so giebt er demselben eine unerlaubte Freyheit schuld, Dinge, so wieder alle Vernunfft lauf-

lauffen, zu erdichten. * Ob er aber schon in einigen Neben-Dingen von diesen Welt-Weisen abgeht; so behält er doch deren Meynung, daß ein von aller Materie leerer Raum sey; ja er glaubet, daß menschliche Kräffte gantz hinlänglich sind, dergleichen Raum hervor zu bringen. Der Weg, auf welchem er dieses suchet, ist, daß er die Schwere der Cörper zu verringern, und weil die Schwere eine nothwendige Eigenschafft der Materie ist, durch Veränderung der Schwere auch weniger Materie zu machen, und folglich in einem Cörper wenigstens die leeren Zwischen-Räume zu erweitern, gedencket. Wie schlecht dieser Schluß lasse, ist leicht zu erkennen; indem die ersten Anfänger wissen, daß ob auch schon alle schwere Materie könte weggenommen werden, darum noch nicht alle Materie weggenommen sey; wenigstens nicht nach deren Meynung, welche keinen leeren Raum zulassen. Hernach setzt er hier augenscheinlich voraus, was er beweisen sollte, wenn er den leeren Raum zu erweitern unternimmt, und also, daß ein leerer Raum sey, nothwendig voraus setzet. Der Kunst-Griff, welchen er seinen Beweiß zu führen, angiebt, bestehet in dem bekannten Versuche, daß wenn der Stöpsel in einer Röhre, so in Wasser stehet, über 32. Fuß hoch erhoben wird, das Wasser alsdenn nicht hö-

* Der Herr Verfasser verräth sich hiermit zur Gnüge, daß er keinen richtigen Begriff von dem Raum haben müsse, weil ihm sonst, insonderheit Raphsons Sätze, nicht so fürchterlich würden vorgekommen seyn.

her steige; wobey sich der Herr Verfasser einbildet, daß man zwischen dem Wasser und dem Stöpsel einen völlig leeren Raum zuwege gebracht habe. Er macht sich selbst alsobald den Einwurff, daß dieser Raum vielleicht zwar nicht von einer groben, doch aber von einer sehr zarten Materie erfüllet werde; antwortet aber bald hierauf, daß er keine andere Materie, als diejenige, so schwer ist, zulasse. Die andern Versuche, welche er zu Behauptung des Satzes, daß durch menschliche Kräffte ein von aller Materie leerer Raum könne hervor gebracht werden, anführet, sind von eben der Art, und von denen bekannten Erfahrungen, da man entweder mit Hülffe der Lufft-Pumpe oder sonst die Lufft ausziehet, hergenommen. Daß durch göttliche Allmacht ein dergleichen leerer Raum könne gemacht werden, beweiset er daher, daß man gar wohl gedencken könne, daß GOtt alle Materie aus einem mit Lufft oder andern Cörpern angefüllten Gefässe wegnehmen könte; ingleichen, daß man sich gantz füglich einbilden könne, daß durch göttliche Allmacht alle Materie, so in der gantzen Welt ist, in zwey besondere Kugeln gesammlet sey, und in denenselben erhalten werde, zwischen welchen aber, sie mögen einander berühren oder nicht, nothwendig ein leerer Raum bleiben muß; weil sonst nicht alle Materie in diesen beyden Kugeln vereiniget wäre. * Ob der Herr

* Wenn es iemand wundert, warum der Herr Verfasser sich so weitläufftig zu erweisen die Mühe gegeben, was der göttlichen Allmacht möglich sey; da bekannt ist, daß GOtt alles thun könne, was sich nur nicht

Ver-

Verfasser in Wiederlegung der Eigenschafften, so die meisten Engelländer mit Herr Newton dem Raum beylegen, und welche denen, so davon keine hinlänglichen Begriffe haben, theils ungereimt, theils ärgerlich vorkommen, glücklich sey, überlassen wir andern zu beurtheilen, damit wir nicht das Ansehen haben, als ob wir uns vorgenommen, an allem, was er geschrieben, etwas auszusetzen. So viel ist indessen gewiß, daß der Herr Verfasser bey Wenigen Beyfall finden werde, wenn er diese Sätze der neuesten Welt-Weisen, nach der allen Verständigen heute zu Tage so verhaßten Art, eines gefährlichen Spinosismi anklaget. Noch eher möchte er darinnen Recht behalten, was er wieder die wesentlichen Formen, Formas substantiales der Scholastischen Welt-Weisen beybringet, deren Erfindung und ersten Ursprung man unbillig Aristoteli schuld giebt; da vielmehr etliche neuere blinde Verehrer von ihm, solche aus etlichen zweydeutigen Worten Aristotelis, so sie übel verstanden, geschmiedet. Jedoch ist es auch nicht nöthig, dergleichen Gedichte, welche keine andere Stelle haben, als bloß in dem Gehirne der verwirrten Scholastischen Welt-Weisen, weitläufftig

selbst wiederspricht: so will er hiermit Cartesio entgegen gehn, welcher auf die Frage, was erfolgen würde, dafern GOtt aus einem Gefässe alle Materie wegnähme, geantwortet, daß die Wände derselben so gleich zusammen lauffen würden; irret sich aber darinnen gar sehr, indem Cartesius also niemahls geläugnet, daß es GOtt möglich sey, alle Materie aus einem Gefässe wegzunehmen.

zu wiederlegen; zumahl da solche heut zu Tage schon gantz ausser der Gewohnheit kommen.

Bey der Untersuchung der ersten Cörper der Elemente, aus welchen alle andern Cörper zusammen gesetzet sind, trägt er insonderheit Aristotelis und Cartesii Meynung vor. Und ob er zwar weder diese noch jene billiget; so entschuldigt er doch Aristotelem, wenn sich einige eingebildet, als ob er unter seinem Feuer, Wasser, Lufft und Erde diejenigen Cörper, so wir täglich mit unsern Sinnen empfinden, verstanden; da er doch damit nichts anders, als einige Eigenschafften aller Cörper andeuten wollen. Cartesii Gedancken aber giebt er vor blosse gantz ungegründete Gedichte aus, welche doch auch schon bey denen Alten ihre Liebhaber gefunden. Aristotelis Meynung giebt Gelegenheit, noch von denen allgemeinen Eigenschafften des Cörpers zu handeln, welche einige in offenbahre und verborgene eingetheilet haben. Durch jene hat man die verstanden, deren Ursachen richtig können erklähret werden; gleichwie hingegen vor diese alle diejenige angenommen worden, deren Grund und Natur man nicht erklähren können. Jene nehmen ihren Ursprung aus der verschiedenen Zusammensetzung der kleinsten Theilgen, daraus die Cörper bestehen, welche man insonderheit durch Chymische Versuche erörtern und finden kan.

Von der Schwere der Cörper handelt der Herr Verfasser also, daß man nicht abnehmen kan, ob er solche unter die offenbahren, oder verborgenen Eigenschafften derselben zehle. Jenes solte man

daraus vermuthen, daß er davon alsobald nach der Beschreibung der offenbahren Eigenschafften redet, solche auch vor eine allgemeine Eigenschafft aller Cörper ausgiebt; Dieses hingegen, daß er sich von derselben keine hinlängliche Ursache anzugeben getrauet. Die Härte hingegen, ausdehnende Krafft, Flüßigkeit, u. s. w. zehlet er augenscheinlich unter die offenbahren Eigenschafften: wobey uns auch nichts bedenckliches vorgefallen, als daß solches nicht füglich nach der Beschreibung, so der Herr Verfasser von denen offenbahren Eigenschafften gegeben, geschehen könne. Indessen findet er hierbey Gelegenheit, von verschiedenen andern Dingen, so unter denen Welt-Weisen streitig sind, zu handeln, als von denen so beruffenen gläsernen Thränen, von dem allgemeinen Anziehen aller Cörper, welches Herr Newton und nach ihm die meisten Engelländer angenommen, von der Wärme und Kälte und der daher rührenden Ausbreitung oder Zusammenziehung der Cörper, u. s. w. zugleich trägt er auch Herrn Newtons Meynung von der Schwere, als einer allgemeinen Eigenschafft aller Cörper vor. Es glaubt derselbe, daß alle Cörper, so viel uns bekannt sind, es mögen sich dieselben an einem Orte befinden, an welchem sie wollen, nicht allein auf der Erde, sondern auch an dem Himmel, im Monden, der Sonnen, oder anderen herumschweiffenden Gestirnen, denen Gesetzen der Schwere unterworffen sind. Zum andern hält er solche Schwere vor allgemein, in Ansehung aller Arten der Cörper, d. i. es mögen dieselben eine

Gestalt haben, oder gewebet seyn, wie sie wollen, sie mögen einfach oder zusammen gesetzet, klein oder groß, in der Ruhe oder in der Bewegung seyn. Drittens hält er solche auch in Ansehung der Zeit vor allgemein, indem solche zu keiner Zeit entweder ab- oder zunehme. Herr Clarck und Gravesande zehlen deshalben die Schwere mit unter die allgemeinen Gesetze der Natur, deren Ursache uns zwar verborgen, doch aber aller Materie von Anfang her also eingedruckt ist, daß man dieselbe allenthalben spühren kan; und der Herr Verfasser hält diesen Satz selbst vor höchst-wahrscheinlich, und verspricht bey Erklährung seines Buches denselben seinen Zuhörern durch verschiedene Erfahrungen und unumstößliche Gründe unwiedersprechlich zu erweisen.

So wenig sich aber die Welt-Weisen wegen der wahren Ursache der Schwere vergleichen können; so getheilet sind auch ihre Meynungen von der wahren Ursache der Fortsetzung der Bewegung. Borellus und Sturmius schreiben solche der ausdehnenden Krafft der Lufft zu, deren Gedancken der Herr Verfasser allein hier anführet; vor sich aber denenjenigen beytritt, welche die Ursache der Fortsetzung der Bewegung allein in dem göttlichen Willen suchen. Wenn dem Herrn Verfasser gefallen hätte, die verschiedenen Schrifften nachzusehen, welche gedruckt worden, da man sich vor etlichen Jahren bey der Frantzösischen hohen Schule der Wissenschafften diese Frage zu erörtern, höchst-angelegen seyn ließ, so würde er nicht nur bessere Sachen, als was Borellus und

Stur-

Sturmius vorgebracht, sondern auch etwas gründlichers, als was er selbst angiebt, gefunden haben. Was er nachgehends von denen Gesetzen der Bewegung, von denen einfachen Rüstzeugen, von denen Kräfften und Eigenschafften der Cörper, so die fünf äusserlichen Sinne rühren, vorgebracht, ist aus denen Anfangs-Gründen der Mathematic iedermann vorlängst bekannt: und wir wissen nicht, ob man ihm deshalben zugestehen könne, daß er entweder etwas neues oder sonderliches hierbey gesagt habe, da er dasjenige als blosse Erfahrungen angenommen, was sonst die Mathematici gründlich erweisen; in denen Schlüssen aber, so er hieraus gemacht, gröstentheils diejenigen, aus welchen er sein Werck zusammen getragen, also abgeschrieben, daß er auch ihre Worte behalten.

In dem andern Theile setzt sich der Herr Verfasser vor, von verschiedenen besondern Haupt-Stücken der Natur-Lehre zu handeln, und macht den Anfang von der Sonne, von ihrer Bewegung, von der Materie, aus welcher sie bestehet, von denen Flecken und Fackeln, so man in derselben wahrnimmt, u. s. w. Hierauf betrachtet er die übrigen Planeten, zu welchen er auch die Erde rechnet, und die Natur derer darauf sich befindenden Thiere, Menschen und Pflantzen, deren mancherley Bewegung und ihre Ursachen erörtert. Wie aber zu diesen allen kaum etliche Bogen angewendet worden; so kan der Leser leicht erachten, was er sich von diesen wichtigen Materien und deren Abhandlung bey dem Herrn Verfasser

zu versprechen habe; indem er meistentheils nur etwa eine Erklärung des Wortes und einige Erfahrungen anführet. Eben so ist dasjenige eingerichtet, was er nach diesem von dem Wasser, von der Ebbe und Fluth, von denen Metallen, von dem Magnet, ingleichen von denen Eigenschafften der Lufft und denen Werckzeugen, womit man solche abzumessen pflegt, insonderheit von denen sogenannten Barometris u. s. w. anführet. Von dem Blitz, Donner, Irrwischen, Neben-Sonnen, Neben-Monden, u. s. w. hat er ebenfalls ein und das andere, jedoch ohne sich sehr um deren wahre Ursachen und Beschaffenheit zu bekümmern, zusammen getragen. Und weil wir auch darinnen wenig neues gefunden, was er von denen Cometen, neuen Sternen, dem verschiedenen Welt-Bau nach Ptolomäi, Tychonis und Copernici Meynung gesammlet, womit er dieses Werck schliesset; so hoffen wir von unserm Leser, etwas davon anzuführen, beurlaubet zu seyn.

II.
Memoires pour servir à l' histoire du XVIII. siecle.

d. i.

Allerley öffentliche Schrifften, so zu Erläuterung der Geschichte des XVIII. Jahrhunderts dienen, durch eine kurtze Erzehlung der merckwürdigsten Dinge, so vorgefallen, mit einander verbunden vom Herrn Lamberty,

berty, der IV. Theil im Haag, 1727. in 4to, 3. Alph. 16. B.

WIr haben schon sonst erwähnet, wie angenehm der Welt dergleichen Schrifften und Erzehlungen seyn sollen, deren Verfasser nicht verlangen, daß man das, was sie sagen, auf ihren guten Glauben annehmen solle; sondern alles, was sie anführen, mit unwiedersprechlichen Gründen unterstützen, und also den Leser in den Stand setzen, ohne viel Mühe selbst zu beurtheilen, was wahr, oder falsch sey: weshalben wir nicht unterlassen wollen, auch von diesem Theile, wie von denen vorigen, einen Auszug zu geben. Man findet hier die Geschichte des 1706. und 1707. Jahres, welche nicht weniger merckwürdig sind, als die vorigen, da in diesen die Frantzösische Macht mercklich geschwächet, und ihre Waffen nach verschiedenen unglücklichen Schlachten im Felde so gedemüthiget worden, daß sie sich allein durch Hinterlist und Untreue, wie sie sonst gewohnt gewesen, zu erhalten suchten; Weßhalben wir in diesem Theile alle Künste der Frantzosen finden, durch welche sie vorhin so hoch gestiegen, daß ihre Macht gantz Europä beschwerlich war. Allein wie die Welt sich nicht immer mit einerley Streichen hintergehen läst; so hatten sie voritzo mit dem so klugen als tapffern Hertzog von Marlborough zu thun, der in seinem Vorsatz, die Frantzösische Macht zu demüthigen, viel zu beständig war, als daß er sich von ihnen durch unzeitige Friedens-Vorschläge, und andere Künste, hätte

sollen lassen ein Blendwerck machen. Denn auch in diesen Jahren kam wie vorhin, der gröste Theil des glücklichen Fortgangs der Waffen der hohen Vereinigten in Deutschland und denen Niederlanden, auf dieses einigen Herrn kluge, verträgliche, und tapffere Aufführung an, ausser welcher die Sachen unfehlbahr gantz anders würden gelauffen seyn. So groß die Gefahr war, welche Deutschland drohete, so gieng es doch mit denen Schlüssen des Reichs zu Regenspurg, vielmehr aber mit deren Ausführung so langsam her, daß es schiene, als ob Deutschland das über ihm schwebende Unglück gar nicht sehe. Was dasselbe zu seiner eigenen Vertheidigung anwendete, davor verlangte es von Holland und Engelland, welches doch gröstentheils um dessen Erlösung willen einen so kostbahren Krieg führete, eine über-theure Bezahlung. Und wenn man auch hierinnen nachsahe; so wurde befunden, daß auf dem Pappier und in Worten die Hülffs-Völcker alle richtig waren, da es hingegen in der That allenthalben fehlete. Die obersten Häupter, so die Holländer über ihre Völcker gesetzt, können andern ein Beyspiel geben, wie viel durch solcher Herren Uneinigkeit, Eigensinn und Absicht auf geringen eigenen Nutzen, könne versäumet oder gar verlohren werden. So findet man auch in diesen Jahren nicht weniger Proben, wie viel hohe Staats-Bediente durch eine übele und eigensinnige Aufführung verderben, oder doch sich und ihre Herren lächerlich machen können. Dergleichen persönliche Nachrichten müssen der Welt desto angenehmer seyn,

ie we-

le Wenigere davon sonst so frey, als der Herr Verfasser, der an einem Orte wohnet, da er wenig zu befürchten hat, schreiben dürffen; aus dessen Schrifft man viele Gesandten gantz unter einer andern Gestalt wird kennen lernen, als man sie bißhero gesehen, da so viel Aufhebens von ihnen gemacht worden. Der Herr Verfasser hat in diesem Fall so wenig Furcht, daß er sich auch nicht gescheuet, die Abschilderung, so der Englische Gesandte, Stepucy, so wohl von der Person, als der gantzen Aufführung und Wesen des seel. Königs in Schweden, nach Engelland überschrieben, gantz mit einzurücken. Wir hätten noch viel allgemeine nützliche Dinge aus diesem Wercke zu rühmen, insonderheit, was die Gewohnheiten unter denen Gesandten antrifft, welche Herr Lamberty iederzeit genau mit nimmt; wo nicht unser vornehmster Endzweck wäre, dem Leser auch von denen Geschichten dieser, wie der vorigen Jahre, eine auf zuverläßige Urkunden gegründete Nachricht zu geben: Zumahl, da der Herr Verfasser selbst unter solchen Urkunden eine gute und vernünfftige Wahl gehalten, und nicht, wie sonst gewöhnlich, nur um das Buch groß zu machen, alles, was er in der Hand gehabt, zusammen drucken lassen, sondern die untergeschobenen, deren er offte Meldung thut, von denen ächten wohl zu unterscheiden gewust. Die wenigen Wiederhohlungen desjenigen, was schon gesagt worden, da insonderheit die Dancksagungs-Rede, so der Englische Reichs-Rath dem Hertzog von Marlborough halten lassen, kurtz hinter ein-

ander zweymahl gedruckt worden, lassen sich leicht entschuldigen; und wir hoffen, daß da bißweilen grobe Druckfehler in diesem Theile mit eingeschlichen, man bey denen künfftigen solche zu vermeyden, desto sorgfältiger seyn werde.

So bald der Hertzog von Marlborough nach einigen Hindernissen, insonderheit des Windes und Wetters, so die Ubersetzung aus Engelland unmöglich machten, endlich glücklich in Holland angekommen, so funden sich im Haag die Gesandten der Europäischen Höfe einer nach dem andern ein, theils ihren Verrichtungen mit ihm obzuliegen, theils, dafern es möglich wäre, etwas von denen Absichten der hohen Vereinigten zu errathen, weil weder die Herren der Niederlande, noch Engelland, ohne sein Gutachten zu vernehmen, etwas unterfiengen. Der Pfältzische überreichte dem Hertzog einen Brief, in welchem sich sein Churfürst erklährte, daß er wegen der 7000. Mann, so man von ihm übernehmen wollen, zufrieden sey, auch seines vorigen Verweigerns ungeachtet, nicht verwehren wolle, daß man solche in Italien anwenden möchte; setzte aber zugleich fast Drohungs-Weise hinzu, daß man diese gantze Macht nicht würde folgen lassen, biß einige versprochne und noch rückständige Gelder bezahlet worden. Der Savoische Gesandte stellete die Noth seines Herrn und dessen gefährlichen Zustand, dafern Turin sollte von denen Frantzosen belagert werden, wozu sie alle Anstalt machten, auf das nachdrücklichste vor, und erwähnte so gar, daß dafern man demselben nicht in Zeiten mit

würck-

würcklicher Hülffe beyspringe, derselbe seinetwegen selbst zu sorgen genöthiget werde. Unter diesen Verrichtungen des Savoyischen Abgesandtens versteckte man zugleich das heimliche Vorhaben, welches man hatte, Toulon zu Wasser und Lande anzugreiffen, weshalben dieser Abgesandte de Bourg, dessen grosse Geschickligkeit und kluge Ausführung Herr Lamberty nicht genug rühmen kan, an dem Englischen und Savoyischen Hofe abhandeln sollte. Zu gleicher Zeit nahm man sich der Sachen in Spanien mit allem Ernst an, und schickte so wohl von Seiten der vereinigten Niederlande, als Engelland, eine grössere Anzahl Völcker, als die Häupter derselben dasigen Orts zur Ergäntzung, der durch Kranckheiten und Scharmützel geschwächten Kriegs-Völcker verlanget; sondern war auch bedacht, denenselben versuchte und unverdächtige Ober-Häupter zuzugeben. Der Hertzog von Marlborough überredete deshalben nicht nur den Grafen von Noielles, welcher in denen Niederlanden so viel Proben seiner ungemeinen Tapfferkeit und Klugheit gegeben hatte, als Oberhaupt der sämtlichen Völcker dahin zu gehen; sondern es hatte auch indessen der König Carl selbst den klugen Grafen von Peterborough darzu ernennet, welches dennoch des Erstern Reise und Dienste nicht hinderte. In Holland hingegen hatte man nicht wenig Mühe, die Ober-Häupter des Krieges-Heers nach ihren Verdiensten anzuwenden, ohne diesen und jenen wegen des Rangs und Alters Eintrag zu thun; dergleichen Zwistigkeit in denen vorigen Jahren denen

 hohen

hohen Vereinigten so unsäglichen Schaden gebracht hatte. Weil auch wegen der übeln Aufführung sowohl der Ober-Häupter, als Gemeinen, die vorigen Jahre viele Klagen eingelauffen waren; so suchten die Herren der Vereinigten Niederlande auch diesem abzuhelffen, indem sie eine besondere Schrifft ausgehen, und denen Völckern austheilen liessen, in welcher ein jeder, so wohl hohe als niedrige Soldaten, zu Beobachtung ihrer Schuldigkeit angewiesen wurden: und man muß gestehen, daß diese Schrifft so wohl verfasset sey, daß alle Kriegs-Bediente sehr viel aus derselben lernen, und solche sich zu Nutzen machen können. Weil man auch sichere Nachricht hatte, daß der Churfürst von Bayern, nach allen heilsamen Erinnerungen und Ermahnungen, so wohl des Kaysers Leopoldi, als Josephi, noch darzu den in seinem Lande wieder die daselbst liegenden Kayserlichen Völcker erregten Aufstand unterstützte, und unterhielt; so beschloß endlich der Kayser Josephus, denselben, nebst seinem Bruder, dem Churfürsten von Cölln, öffentlich in die Reichs-Acht zu erklären, welches auch durch eine besondere Schrifft, so an allen Orten in Deutschland angehefftet war, iedermann zu wissen gemacht wurde. Hiermit aber waren die Deutschen Fürsten sehr übel zufrieden, welche nicht leiden wollten, daß solches, ohne ihr Gutachten erst darüber zu vernehmen, von dem Kayser allein mit denen übrigen Churfürsten war überlegt und ausgeführet worden. Es klagte deshalben der Schwedische Gesandte im Haag sehr hefftig; zumahl

mahl da der König von Schweden aus dem Pfälzischen Hause entsprossen war, und also eine genaue Aufsicht auf die Eintheilung der Länder des Churfürstens von Bayern zu haben, berechtiget zu seyn vermeynte. Nachdem alle nöthigen Anstalten gemacht worden, die Kriegs-Macht besonders in denen Niederlanden zu gebrauchen, doch aber indessen den Ober-Rheinstrohm nicht zu entblössen; so war die Frage, durch was vor einen nützlichen Streich man den Krieg anfangen solte. Die meisten waren gewillet, Namur zuerst zu überrumpeln, welches Orts man sich schon wegen einer genauen Verständniß, so man mit einem gewissen Pasquier hatte, der aus Namur bürtig war, vor versichert hielt. Allein eben dieses Vorhaben gab zu der berühmten Schlacht bey Ramelies gantz wieder alles Vermuthen Anlaß. Es stund gedachter Pasquier bey der Bürger-Wache zu Namur in Diensten. Und wie er dem Oesterreichischen Hause ungemein gewogen war; so gab er dem Wienerischen Hofe Nachricht, daß er angemercket, wie es etwas leichtes sey, zu der Zeit, wenn er die Wache hätte, einige Völcker der hohen Vereinigten so wohl in die Stadt, als das Schloß zu lassen. Nachdem man Kayserlicher Seiten einen abgefertiget, welcher dieses wichtige Vorhaben vor gar wohl möglich befunden, und bey 3. Wochen, da er sich im Verborgenen bey diesem Pasquier aufgehalten, alles verkundschaffet; so zauderte doch der Wienerische Hof so lange, einen beständigen Schluß zu fassen, daß Pasquier endlich dem Grafen von Nolelles wegen seines

Vorhabens Nachricht gab, der ihn endlich bey seiner Abreise nach Portugall an den General Galisch verwieß, da ihn dargegen Marlborough, welchem der Anschlag wohl gefiel, sich an den General Dopff zu halten, rieth. Als der Printz Eugenius davon Nachricht erhielt, schickte er einen Guelhem in die Niederlande, auf den man sich bey Ausführung dieses wichtigen Wercks verlassen, und es ihm gantz vertrauen könte, weil er denselben bißhero als Parthey-Gänger gebraucht, und allezeit unerschrocken und treu befunden. Indessen merckte ein gewisser Mönch Antonius, dessen sich der Frantzösische Hof bißher als eines Kundschaffers bedienet, daß dieser Pasquier so offt nach Lüttich reisete, um mit dem erwähnten Guelhem mündlich zu sprechen, und gab dem Graf Saillant als Ober-Haupt in der Festung Namur, davon Nachricht. Als der Graf den Pasquier deshalben zur Rede setzte, so antwortete dieser, daß er mit einem richtigen Paß versehen, um der Handlung willen öffters nach Lüttich reise, und diesen Guelhem daselbst wegen einer gewissen Schuld-Forderung, so er an ihm habe, spreche. Weil der Graf weiter verlangte, daß er ihm wegen der feindlichen Anschläge daselbst Kundschafft bringen sollte; so weigerte er sich dessen, weil er als ein Kauffmann sich darzu nicht vor tüchtig erkenne, und wuste sich in allen seinen Antworten so listig und unerschrocken aufzuführen, daß der Graf einer von ihm erdichteten Nachricht, als ob er an diesem Guelhem gemercket, wie er die Stadt und Kloster S. Amand mit 3000. Pferden zu überrumpeln

peln und auszuplündern Vorhabens sey, traute. Der Graf gab indessen dem Ober-Haupt der Frantzösischen Völcker de Villeroy, davon Nachricht, welcher sich entschloß, diese 3000. Pferde aufzuheben; deswegen den Pasquier selbst zu sich fordern ließ, und ihm alle Reiche der Welt versprach, dafern er indessen den Hertzog von Marlborough, welchen Pasquier nach diesem gesprochen zu haben vorgab, in solchem Vorhaben bestärcken wollte. Inzwischen fragte doch de Villeroy denselben, wo denn der Hertzog sich einbildete, daß er mit seinen unter sich habenden Völckern seyn sollte, wenn er seinen Vorsatz auszuführen gedächte. Der Hertzog Marlborough hatte den Pasquier schon unterrichtet, auf solche Anfrage zu antworten, daß die hohen Vereinigten sichere Nachricht hätten, daß dem Villeroy schlechterdings von seinem Hofe verbothen sey, aus dem Lager zu rücken; also, daß derselbe nimmermehr an das Tage-Licht kommen, oder über den Fluß Hyle gehen werde, sondern sich mit seinen Völckern, wohin der Hertzog wolle, müsse ziehen lassen. Villeroy erzürnete sich hierüber, und antwortete, der Hertzog solle ihn bald ausser denen Linien mit seinen Völckern sehen. Pasquier gab dem Hertzog von diesem allen Nachricht, welcher ohnedem nichts mehr wünschte, als den Marschall de Villeroy zu einer Schlacht zu nöthigen, indem die Frantzosen bißhero nirgends hatten Stand halten wollen, sondern sich bey dem Anblick der vereinigten Völcker alsobald zurück zogen. Der Marschall hielt auch sein Wort, und man erfuhr in kurtzen, daß

er

er aus denen Linien heraus gegangen; worauf sich der Hertzog ihm näherte; da dann dieser unvermuthete Zufall Gelegenheit zu der beruffenen und blutigen Schlacht bey Ramelies gab, in welcher die Frantzosen aufs Haupt geschlagen, und folglich denen hohen Vereinigten die Oberhand in denen sämtlichen Spanischen Niederlanden eingeräumet wurde.

Wegen dieser erwünschten Zufälle wurde beschlossen, mit zwey Krieges-Heeren zugleich in denen Niederlanden den Krieg fortzusetzen, und deßwegen einen Theil der Völcker, so unter dem Printz Louis von Baaden am Rheinstrohm stunden, in Braband zu ziehen; weßhalben dieser Printz sich hefftig beklagte, und vielmehr seine Völcker zu verstärcken, als zu schwächen beständigst ersuchte, indem er sonst unmöglich im Stande sey, den Fränckischen und Schwäbischen Creyß zu decken; zumahl da der Römische Kayser auch einige Völcker von dahin nach Ungarn wieder die Aufrührer abgeschickt hatte. Die hohen Vereinigten waren deshalben mit dem Kayserlichen Hofe nicht wohl zufrieden, daß derselbe nicht denen Schwierigkeiten in Ungarn abzuhelffen suchte; zumahl da die Ungarn bezeigten, wie geneigt sie wären, ihrem rechtmäßigen Herrn allen schuldigen Gehorsam zu leisten, dafern man ihre Freyheit ungekränckt, und die Jesuiten, so sie aus dem Reiche verbannet hätten, ihnen vom Halse liesse. Engelland und Holland gaben sich deshalben alle Mühe, dieser Unruhe abzuhelffen, schickten auch einige Abgeordnete, welche die unruhigen Ungarn

schon

schon auf sehr guten Weg gebracht hatten, da sich doch endlich, wieder iedermanns Vermuthen, alle friedliche Vorschläge fruchtloß zerschlugen.

In Spanien hingegen gieng zu Anfang des Feldzugs alles weit glücklicher von statten, weil das von Philippo belagerte Barcellona glücklich entsetzet, die feindlichen Völcker darbey aufs Haupt geschlagen, und also denen Waffen der hohen Vereinigten daselbst ein grosser Vorzug eingeräumet wurde. Der Graf von Peterborugh rieth inständig, daß indem sich die meisten so wohl Vornehmen als geringere Spanier vor das Hauß Oesterreich erklärten, der König Carolus mit der sämtlichen Krieges-Macht gerade auf Madrit zu gehen, und sich daselbst erkennen lassen sollte. Weil aber andere vor gut befunden, einige Spanische Lande vorher wegzunehmen, und zu besetzen; so wurde diesem heilsamen Rath nicht gefolget, welches, wie der Ausgang zeigete, die meisten Vortheile, so man bißher gegen den Feind in Spanien erhalten, fruchtloß machte. In Italien hingegen brachte die Tapfferkeit und Geschwindigkeit des Hertzogs von Savoyen der Frantzösischen Macht einen tödtlichen Streich bey, da derselbe mit denen wenigen Hülffs-Völckern, so er erhalten, des Hertzogs von Orleans und Hertzogs von Feuillade Linien überstieg, Turin also entsetzte, und einen der vollständigsten Siege über den Feind erhielt. Der König in Franckreich war seit einiger Zeit etlichen der vornehmsten Häupter seiner Krieges-Völcker sehr nahe getreten, unter welchen auch der Marquis

de

de Langallerie sich befunde, welche daher zu denen hohen Vereinigten überzugehen, kein Bedencken trugen. Insonderheit suchte dieser Langallerie seine Aufführung und Ubergang durch eine weitläufftige gedruckte Schrifft, so hier mit eingerücket ist, zu rechtfertigen. So seltsam diese ist, so that doch derselbe bey dem Entsatz Turin gute Dienste, wobey auch Herr Lamberty die gute und ordentliche Aufführung der Sachsen-Gothaischen Völcker, so von einem Printzen dieses Hauses geführet wurden, nicht genung rühmen kan; da hingegen der Geitz derer Ober-Häupter, so denen Pfältzischen vorgesetzt waren, bey denen Soldaten nicht geringe Klagen verursachte. Der Tod des Bischoffs von Münster machte zugleich denen Herren der vereinigten Niederlande nicht wenig zu schaffen, indem dieselben in Erinnerung, wie vieles Ungemach ihnen ehedessen der kriegerische Bernard von Galen zugefüget, gerne einen zum Bißthum befördern wolten, welcher zur Danckbarkeit gute Nachbarschafft mit ihnen hielte, und deshalben ihr Absehen auf den Bischoff zu Paderborn gerichtet hatten. Weil nun der Kayser einem Herrn aus dem Hause Lothringen, so bißher Bischoff zu Oßnabrüg gewesen, gerne darzu verhelffen wollte, auch die Königin in Engelland denselben zu unterstützen, vermocht hatte; so gedachte der Pabst im Trüben zu fischen, und machte durch verschiedene Verzögerungen und Hindernisse, so er in den Weg legte, die Wahl ungemein schwer; biß endlich die Holländer ihm zu verstehen gaben, daß man nicht gesonnen sey, künfftig

hin

hin, wie bißhero, die Länder des Päbstlichen Stuhls in Italien mit denen zu Krieges-Zeiten gewöhnlichen Schatzungen und Anlagen zu verschonen. Die Völcker der hohen Vereinigten, welche gröstentheils der Evangelischen Kirche zugethan waren, standen eben in der Nachbarschafft des Päbstlichen Gebiethes; daher diese Nachricht das Ober-Haupt der Kirchen kräfftig bewog, die Absichten auf wichtige Geld-Summen, so man hierbey zu schneiden gedachte, fahren zu lassen, und denen Holländern in ihrem Verlangen zu fügen. Ob es nun wohl nichts ungewöhnliches ist, daß grosse Herren mit dem Schein des Rechten spielen, und ihren Unternehmungen, so gerade auch solche wieder alle Billigkeit seyn, das Ansehen der genauesten Gerechtigkeit zu geben suchen; so klingt es doch sehr seltsam, wenn man die Päbstlichen Ermahnungen an die Bischöffe von der Last des Bischoff-Stabs, von der schweren Bürde eines Geistlichen, von der ihnen obliegenden Bedienung der Armen und Krancken, u. s. w. liest; wobey der Argwohn fast unvermeidlich ist, daß solche Menschen ihr Thun und Lassen zu beschönigen, kein Bedencken tragen, auch aus heiligen Dingen ein Spielwerck zu machen.

Noch mehr Unruhe machten denen hohen Vereinigten die siegreichen Waffen des Königes in Schweden in Polen wieder die Sachsen und Moscowiter; zumahl da derselbe, nachdem er die vereinigten Moscowiter und Sachsen in dem härtesten Winter aus dem Felde geschlagen, sich entschloß,

welche so gar mit Drohungen begleitet waren, an den Kayser zu reiben. Der Kayser kam aus Großmuth diesem Ungewitter zuvor, und räumte alles, was von ihm verlanget worden, ein; da indessen biß man mit dem Vertrage zu Stande kommen konte, Toulon berennet wurde. Hier konte sich der König von Schweden nicht ferner halten, sondern ließ den Hertzog von Savoyen, welcher den Angriff zu Lande gethan hatte, wissen, auf der Eroberung dieses Platzes nicht zu bestehen, weil er sich sonst genöthiget befände, einen Einfall in die Kayserl. Erb-Länder zu thun; dingete sich doch darbey ausdrücklich aus, daß der Hertzog diesen Antrag auf das geheimste halten solle. Wie nun das bißherige Glück und der gute Fortgang aller Sachen der hohen Vereinigten dadurch einen grossen Stoß würden erlitten haben, und der so kluge und erfahrne Hertzog von Savoyen wohl wuste, daß er mit einem jungen Könige zu thun habe, welcher in allem auf seinem Vorsatz feste beharre, auch wegen des bißherigen Glücks seiner Waffen etwas übermüthig war, und es endlich bloß auf die Eroberung eines eintzigen Platzes ankam; so faßte er den großmüthigen Entschluß, das gemeine Beste der sämtlichen Vereinigten, der Eroberung eines eintzigen Platzes und Hafens, dessen Erhaltung ohne dem ungewiß, und den man vielmehr zu schleiffen und unbrauchbar zu machen gesonnen war, vorzuziehen, und hub also die Belagerung auf. Da man den Abzug vor diesen Platz sonst angesehen, als ob der Hertzog von denen Frantzösischen Waffen darzu ge-

nöthi-

nöthiget worden; so ist diese bißher gantz unbekannt gewesene Ursache desto merckwürdiger, da Se. Königl. Hoheit solches selbst einigen vornehmen Bedienten nachgehends zu eröffnen, kein Bedencken getragen. Es machten auch die Frantzösischen Gelder in Schweden selbst bey der Regierung in Abwesenheit des Königs, sonderlich nach dem Tode des Cantzlers Oxenstirn, viele Unruhe, welches grossen Mannes wohl gesetzte Grab-Schrifft wir unserm Leser mitzutheilen nicht vorbey gehen können:

BENEDICTUS, Comes ab OXENSTIRNA
Quatuor Regum Minister
Trium Senator
Duorum Primarius rerum Præses
Singulorum amor
In regno subditus extra regnum civis universi
Curator boni publici
Pacis vel suasor vel conciliator vel servator
Ecclesiæ Orthodoxæ Antistes
Politicus & Vir probus
Minister & Vir bonæ fidei
Aulicus & Vir pius
Non simulator non insidiator non prævaricator
In consulendo providens in agendo dexter
In utroque felix
postquam ultra dimidium seculi
foris per legationes domi per summa munia
res maximas egregie gessit
supra fortunam supra invidiam
gloriæ & vitæ satur

Cineres huic urnæ animam cælo famam orbi
honesti exemplum posteritati
reliquit
Civium heu! dolor gentium desiderium
quisquis es
si bonam mentem, si virtutem, si merita publica
amas
BENEDICTO benedic
& tales usque curatores publico opta.

Mit Anfang des folgenden Jahres wurde in Engelland bey Ankunfft des Hertzogs, nachdem demselben sowohl von dem Unter- als Ober-Hause wegen seiner bißherigen treuen Dienste gedancket worden, insonderheit wegen der Nachfolge in Engelland, ingleichen wegen der Vereinigung des Schottischen und Englischen Königreichs Sorge getragen. Wie die Schotten sich sonderlich dem letzten hefftig wiedersetzten, so konte man weder mit dieser noch jener zu Stande kommen; zumahl da auch die Herren der vereinigten Niederlande keine Ohren darzu hatten, als in Engelland der Vorschlag gethan wurde, daß diese wegen des Schlusses von der Nachfolge, so man in Engelland fassen würde, die Gewähr leisten solten. Der König in Polen, Augustus, machte indessen mit Schweden Friede, darvon das Andencken, ingleichen die Aufführung des Königs in Schweden gegen den Kayser, noch bey uns so neu ist, daß wir etwas darvon anzuführen Bedencken tragen. In Spanien gieng, weil man den weisen Rath des Hertzogs von Peterborough nicht folgen wolte, alles wieder verlohren, was vorhin gewonnen wor-

worden. Die vereinigten Völcker wurden bey Almanza aufs Haupt geschlagen, und es war der Geld-Mangel insonderheit so groß daselbst, daß erwähnter Graf selbst, um vor den König Carolum etwas aufzunehmen, nach Genua reisen muste. Wie nun auf dieser Seite die Frantzösische Macht sehr gefährlich schiene; so gaben sich die Engelländer und Holländer alle ersinnliche Mühe, solchem gefährlichen Verfall künfftiges Jahr nachdrücklich vorzubeugen, welches Herr Lamberty sehr umständlich erzehlet, und hiermit diesen IV. Theil schliesset.

III.

Observationes Medico-Practicæ de Affectibus Capitis internis & externis.

b. i.

Johann Jacob Wepffers, weyland verschiedener des Heil. Röm. Reichs Chur- und Fürsten Leib-Medici, Stadt-Physici in Schafhausen, und der Academiæ Naturæ Curiosorum Adjuncti, mit dem Beynahmen Machaonis III. Medicinische und Practische Anmerckungen von denen innerlichen und äusserlichen Beschwerungen des Haupts, nunmehro ans Licht gegeben, von dessen Enckeln, Bernhardino, und George Michael Wepfero, der Artzney Doctoren,

 Schaf-

Schafhausen, 1727. in 4to 5. Alph. 17. Bog.

Es ist der Verfasser dieser Anmerckungen zu seiner Zeit einer der gelehrtesten und berühmtesten Medicorum gewest; und es werden seine Schrifften, absonderlich vom Schlagfluß, und der Historie und schädlichen Würckung des Schierlingsaffts, noch iederzeit in grossem Werth gehalten. Wir haben nicht Ursache viel Lobes-Erhebungen von dem seeligen Mann anitzo beyzufügen, indem sein Eidam, Johannes Conradus Lib. Baro a Brunn, ein vortreflicher Medicus, seinem Schwieger-Vater zu Ehren Memoriam Wepferianam bereits geschrieben, und im Jahr 1696. in welchem er gestorben, denen Ephemeridibus Medico-Physicis Germanicis, Decur. III. Ann. III. einverleibet hat, welche auch diesen Observationibus angedrucket ist. Man siehet sattsam, in was vor grossem Werth Wepferi Schrifften bey denen Gelehrten noch heut zu Tage sind, da nur noch vor drey Jahren sein Buch vom Schlagfluß in Amsterdam zum vierdten mahl wieder aufgeleget worden. Das ist gewiß, daß er ein verständiger Medicus, und mit vieler Praxi überhäuffter Mann gewesen. Und dem ohngeachtet hat er sich die Mühe gegeben, dasjenige, was er in seiner funfzigjährigen Praxi besonders und merckwürdiges angemercket, mit grosser Sorgfalt und Treue aufzuzeichnen. Es hatte sich zwar bereits vor zwanzig Jahren sein Sohn, ebenfalls ein Doctor Medicinæ, vorgenommen, diese Anmerckungen in

Ord-

Ordnung zu bringen, und solche durch den Druck bekannt zu machen; er ist aber wegen beständiger Unpäßlichkeit und dem darauf erfolgten frühzeitigen Tod daran verhindert worden; daher diese Arbeit auf die Enckel gefallen ist. Es sind aber in diesem Buche nicht nur die Anmerckungen, Consilia und Responsa, welche Wepferus selbst ausgestellet und zusammen getragen hat, sondern auch diejenigen, welche bey eben denenselben Patienten andere berühmte Medici, als Brunnerus, Schröckius, Screta, Placentius, le Clerc, und andere mehr, zu gleicher Zeit mitgetheilet haben, enthalten. Gleichwie nun in diesem Tomo die Beschwerungen, welche an dem Haupte vorzufallen pflegen, berühret sind; also findet man von denen Verletzungen und Wunden des Kopffes, ungestalten Gehirn, Haupt-Wassersucht, Kopf-Schmertzen, Verwirrung des Haupts, Schwindel, Liebes-Raserey, Melancholie, Tollheit, überflüßigen Wachen, Mondsucht, schwachen Gedächtniß, Haupt-Flüssen, Zittern, Zucken in Gliedern, schwerer Noth, Erstarrung des Leibes, Schlagflüssen, Lähmung, allerhand Augen-Beschwerungen, Saussen und Braussen in Ohren, Taubheit, Nasenbluten, üblen Geruch und Verstopffung der Nasen, Schnupffen, Geschwulst und Geschwüren der Backen und Lippen, aufgeschwollenem Zahn-Fleisch, Halßgeschwüre, bösem Grind, Kupfferhandel, Hals-Krebs, und Kröpffen, sattsame Nachricht und curieuse Anmerckungen. Wir wollen dem Leser daraus etwas mittheilen.

In der 82. Anmerckung redet der Autor von der verderbten Einbildungs-Krafft, und erinnert, daß bey dergleichen Beschwerung keine Artzney etwas helffe; man müsse aber dem Patienten zuweilen seinen Willen thun, und etwas verordnen, welches ihm nicht schaden könne, immittelst aber durch Zureden und andere Künste ihn auf bessere Gedancken zu bringen trachten. Er beweiset dieses mit folgendem Exempel: Ein Reichs-Graf, spricht er, hatte sich fast eingebildet, er würde einmahl im Schlaffe jählingen Todes sterben; dannenhero er, so bald er die Augen zuthat, mit grossem Schrecken überfallen ward. Ich gab ihm allerhand abführende, alterirende, und schlaffmachende Artzney-Mittel ein, aber vergebens. Ausser dem konte ich keine Beschwerung an ihm vermercken. Ich verordnete ein temperirend Hertzstärckungs-Wasser, und hieß ihn nur getrost schlaffen. Nachdem er solches versprochen, gieng ich davon. Allein das Schrecken hatte sich wieder eingestellt, und wie ich vernahm, daß er deshalben erschrocken wäre, weil ich von ihm gegangen, bin ich die folgende gantze Nacht bey ihm geblieben. Da er nun merckte, daß ich fleißig auf ihn Achtung gab, und glaubte, ich hätte ihn durch gnugsame Artzney wieder einen plötzlichen Tod verwahret, legte er sich auf eine Seite, und schlief etliche Stunden ruhig, erkannte auch, wie er aufgewachet war, seinen Irrthum, und ward völlig gesund, nachdem er sich zuvor etliche Monathe mit solcher falschen Einbildung gemartert hatte.

In der 92. Anmerckung spricht er, so offt

er

er einen Cörper, der an einem hitzigen Fieber mit continuirlichem Phantasiren gestorben ist, geöffnet, habe er iedesmahl viel wässerichte Feuchtigkeit unter dem dünnen Hirn-Häutlein in denen Krümmen des Gehirns angetroffen. Was die Einbildung und der Eckel verursachen könne, bezeuget die 102. Anmerckung, von einer geistlichen Jungfrau, welche drey Frosch-Kellen verzehret hat. Indem sie aber das Bein von der dritten genau betrachtet, mercket sie, daß es von einer Kröte sey, wovon sie einen erschrecklichen Eckel bekommt, und augenblicks in die Gelbsucht verfällt. Daß der Magen das Gold nicht verdaue, weiset die 112. Anmerckung aus, da eine Frau von eingenommenen Marggraffen-Pulver, das Gold mit Schleim vermischet, ein Jahr darauf wieder von sich gebrochen hat. Ingleichen erzehlet der Autor, in der 114. Anmerckung, von einer vornehmen Matron, daß sie öffters mit hefftiger Colick nebst erschrecklichen Convulsionibus, die etliche Tage nach einander angehalten, beladen gewest, nachdem sie aber 2. Jahr nacheinander nichts als Kühmilch, so oft sie gewolt, getruncken, sey sie völlig von dieser Beschwerung befreyet worden. Denn, fähret er fort, was die Milch vor eine Dämpffung der saltzigten Feuchtigkeit besitze, siehet man augenscheinlich an der neuen Cur des Zipperleins, welche an den meisten Höffen anietzo im Schwange gehet; und hätte ich dergleichen der Milch nimmermehr zugetrauet, wenn ich es nicht selbst an drey Personen wahrgenommen, deren zwey durch die Milch-Cur vom Podagra völlig befreyet worden,

der dritte aber nicht allzugrossen Schmertz mehr daran auszustehen hat. Dergleichen Würckung hat er auch in der Mutter-Beschwerung wahrgenommen. Denn in der 135. Anmerckung schreibt er also: Es war eine Matron zur Mutter-Beschwerung und bösen Wesen sehr geneigt, daran sie auf keine Art und Weise konte curirt werden, biß sie sich resolvirte, den Wein zu quittiren, und an dessen statt Milch zu trincken. Denn dadurch wurde sie dieser Quaal auf etliche Jahr loß: Weil sie aber diejenigen Reguln, die bey der Milch-Cur pflegen vorgeschrieben zu werden, nicht beobachtete, und viel rohe Speise zu sich nahm; verfiel sie endlich in eine Wassersucht. Eben diese Cur hat der Verfasser auch einer Jungfer, nachdem er zuvor drey Monat lang die bewährtesten Mittel vergebens an ihr angewendet hatte, einsmahls gerathen, nach deren Gebrauch sie zu vollkommner Gesundheit gelanget. Eine andere ward gesund, einzig und allein, weil sie sich des Weintrinckens enthielt. Weil nun kein Zweiffel ist, es werden die in diesem Buche des Wepferi enthaltenen Sachen und Anmerckungen bey dem Leser grossen Beyfall finden; so werden sich auch dessen Enckel dadurch um so viel mehr aufmuntern lassen, die rückständigen von denen Beschwerungen in der Brust, im Unterleibe und an denen äusserlichen Gliedern mit gleicher Sorgfalt fördersamst ans Tage-Licht zu geben.

IV. M.

IV.

M. Sigmund Jacob Apin Prof. publ. in Nürnberg, und der Kayserl. Academie Nat. Cur. Mitglieds, grammaticalisches Lexicon. Nürnberg 1727. in groß 8vo, 2. Alph. 7. B.

Ehe wir von diesem Buche selbst Nachricht geben, müssen wir erinnern, daß für demselben ein Brief des Herrn Joh. Math. Geßners de vi consuetudinis ac sæculi in studiis litterarum stehe, welcher einen Bogen austrägt, und recht wohl geschrieben ist. Der Verfasser erinnert, daß alle Künste und Wissenschafften in der Welt ihren Ursprung und Wachsthum von der Nachahmung andrer genommen. Weil aber der menschliche Verstand ein unendliches Verlangen besitze, alles zu verbessern, so bleibe man selten bey denen Fußstapffen seiner Vorfahren, sondern suche über dieselben hinaus zu gehen. Und wie sich in allen Dingen die Mode ändere, so gehe es auch mit denen Wissenschafften. Heut zu Tage sey die gelehrte Historie sonderlich beliebt; und die Journale fänden ihre häuffigen Liebhaber. Man liebt die Memoiren: die Autores nach Minelli Art, gehen ab; und die Hübnerische Methode ist in allerley Arten der Geschichte versucht worden. Der Englische Robinson hat zu vielfältigen Büchern dieser Art Gelegenheit gegeben: und die Todten-Gespräche werden mit Vergnügen gelesen. Grotii, Pufendorffs, Thomasii, Leibnitzens

tzens und Wolffs Philosophie, haben Wechsels-weise ihre Liebhaber gefunden: und anietzo ist es gebräuchlich und angenehm, daß man alles in der Gestalt eines Lexici schreibet. Dieses mißbilliget auch Herr Geßner gar nicht, wenn man die Lexica nur nicht, um eine Wissenschafft daraus zu erlernen, sondern solche zu ergäntzen, gebraucht. Und eben deswegen lobt er den Herrn Apin, welcher diese Bemühung auch bey der Grammatic unternommen.

Die Gelegenheit zu dem gantzen Wercke hat demselben die privat-Information zweyer Söhne eines gelehrten Mannes gegeben. Denn da er mit denenselben einen Autorem durchgehen, und ihnen die rechte Art zeigen wollen, denselben zu übersetzen und anzuwenden; so hat er nicht allezeit in der Grammatic so gleich die Regeln finden können; theils weil er sich in verschiedenen Jahren nicht darinne umgesehen; theils weil er manche Regel und Exception nicht an dem rechten Orte, und dabey wohl ziemlich dunckel vorgetragen gefunden. Daher ist er auf die Gedancken gekommen, alle grammaticalischen Anmerckungen von der Construction derer Theile der Rede, unter ihre Haupt-Titul zu bringen; welche er auch würcklich aus denen besten Grammatiquen zusammen getragen. Nächst diesem hat er sich angelegen seyn lassen, auch solche Dinge anzubringen, welche ad culturam & puritatem linguæ nothwendig erfordert werden. Und daher ist das gegenwärtige Buch entstanden.

Der Herr Verfasser hat sich anfänglich in demselben

selben bemühet, nicht allein dasjenige kürtzlich zu berühren, was man sonst in dem ersten Theil der Grammatic von der Orthographie, Prosodie, Etymologie und denen 8. Theilen der Rede abzuhandeln pflegt: sondern hauptsächlich darauf gesehen, daß die syntactischen Regeln aller Theile der Rede, welche in dem andern Theile vorkommen, möchten vorgetragen, und mit gnugsamen Exempeln erläutert werden. Damit aber die Bemühung denen Lernenden erleichtert werde; so hat er eine Sache öffters unter mehr als einen Titul gebracht. Die Grammatiquen, aus welchen er seine Anmerckungen genommen, sind nicht angezogen worden, weil es zu weitläufftig fallen und wenig Nutzen haben würde. Die andere Absicht des Herrn Verfassers ist gewest, Syntaxin ornatam, so viel es sich wellen thun lassen, einzurücken, und die grammaticalischen, wie auch verschiedene Rhetorische Figuren zu erklären. Zum dritten hat er die gebräuchlichsten und nothwendigsten Particuln in ihrer Construction eingerückt, und bey denen übrigen die Leser auf Bohini Commentarium de Particulis verwiesen. Zum vierdten hat er die Idiotismos der Lateinischen Sprache, und die darwieder streitenden Barbarismos, Solœcismos, Archäismos, Hellenismos und Germanismos, wie auch die meisten differentias vocabularum kürtzlich angeführet, und anbey die Leser auf die Bücher geführet, welche solches weiter abgehandelt. Aus denenselben hat er das Beste zusammen getragen, und dabey Voightii lex latinitatis corruptæ & incor-

ruptæ

ruptæ indices, wie auch die Verba barbara, aut latina quidem, sed non ciceroniana, welche bey Nizolii thesauro Ciceroniano am Ende stehen, von Wort zu Wort eingerücket. Es läst sich aus einem Buch, welches wie das gegenwärtige, nach Alphabetischer Ordnung eingerichtet ist, ohnmöglich ein Auszug geben: und wir gedencken nur noch, daß Herr Apin sein Buch mit einem dreyfachen Anhange versehen.

Der erste begreifft einige vieldeutige Deutsche Wörter, Particuln und andere Redens-Arten, welche bey der Ubersetzung wohl in acht zu nehmen sind. Der andere enthält verschiedene Epitheta, welche aus dem Cicerone, Jul. Cäsare, Cornelio und Curtio sind zusammen getragen worden. Es haben zwar bereits Petrus Johannes Nunnesius und Sebastian Figulus dergleichen Arbeit unternommen. Allein es sind diese Bücher selten zu haben: Und der Herr Verfasser verspricht, mit der Zeit Nunnesii und Figuli Arbeiten in ein Corpus zu bringen, und solche nebst Hub. Sussanei Connubio adverbiorum vermehrter heraus zu geben. Der dritte Anhang besteht aus einem Lexico derer meisten Länder, Städte, Insuln, Flüsse und Berge, welche in der Geographie vorkommen, wie solche nach heutiger Manier und üblichsten Gebrauch Lateinisch gegeben und ausgesprochen werden.

So sieht dieses Buch aus. In der Vorrede beantwortet Herr Apin noch etliche Einwürffe, welche dagegen könten gemacht werden. Der erste ist: es würden die Allegata, welche er zu jedem

Arti-

Articul gesetzt, nichts helffen, wenn man die Bücher zum weitern Nachschlagen nicht habe; besitze man aber dieselben, so sey das Lexicon nichts nütze. Auf das erste aber ist zu antworten, die angezogenen Bücher wären keinesweges so kostbar, daß man sie nicht kauffen könne; und auf das letzte, man finde hier alles beysammen, und zwar in besserer Ordnung, was in so vielen Büchern zerstreuet stehe. Der andere Einwurff ist: weil dieses Lexicon Deutsch sey; so hätte man auch in Deutscher Sprache die Bedeutung derer Wörter hinzu setzen sollen. Allein es wird erinnert, daß man dieses Buch nicht eben für Knaben, sondern für solche Lehrlinge geschrieben, welche bereits etwas begriffen. Der gröste Einwurff scheint dieser zu seyn: man habe aus neun und neuntzig Büchern das Hundertste gemacht. Allein Herr Apin erwiedert, daß dieses seiner Absicht gantz gemäß sey. Und weil er wohl glaubt, daß noch verschiedene gute Anmerckungen könten beygefügt werden: so ersucht er alle fleißigen Schulmänner, ihm ihre Erinnerungen mitzutheilen. Ja er verspricht selbst, täglich aus Lesung derer bewährtesten Autorum das Beste zusammen zu tragen, und solche Nachlese in einem besondern Bande bekannt zu machen.

Uber alles dieses hat der Verfasser dem Buche noch einer Anweisung fürgesetzt, wie sich Lehrende und Lernende dieses Lexici mit Nutzen bedienen können; und zugleich seine gantze Methode eröffnet, wie er es mit jungen Leuten zu halten pflege, wenn sie sich seiner Unterweisung bedienen wollen. Er macht den Anfang bey Personen, welche schon

die

die Grundsätze der Grammatic inne haben, gleich mit einem guten Autore classico, und hält bey dem Exponiren die Ordnung, daß er 1) auf Interpretationem, und 2) Imitationem sehe. Bey der Interpretation giebt er wieder auf die Lection, Construction und Ubersetzung des Periodi achtung. Bey der Lection läst er den Periodum mit lauter Stimme lesen, geht denselben nach der Orthographie durch, untersucht die Prosodie, erkläret alle Distinctiones, und weiset, wenn es die Gelegenheit giebt, was es mit dem Römischen Calender für eine Bewandniß habe. Bey der Construction folgt er sonderlich der Anleitung, welche Herr Gottfried Hoffmann in seinen Schul-Büchern gegeben; dergestalt, daß er die fürnehmsten Phrases und Discrepantias weiset. Und bey der Ubersetzung läst er die Lernenden theils auf kindische Art verfahren, daß sie den Wort-Verstand ausdrücken müssen; theils auf männliche Art arbeiten, da sie so schreiben müssen, wie es die Mund-Art der Deutschen Sprache erfodert.

Bey der Imitation zeigt er 1) warum dieses so und nicht anders gesetzt sey, welches durch die grammaticalische Resolution geschicht, 2) weiset er, was der Autor für ein Kunststück in dem Periodo erwiesen, 3) lehret er, wie man den Periodum wieder geschickt nachmachen solle, welches entweder pueriliter geschicht, da man die blossen Phrases anwendet; oder mascule, da man auf den ornatum und die Conuexion siehet.

V. Le-

V.

Leben des Päbstlichen Gnaden-Predigers oder Ablaß-Crämers, Johann Tetzels, von Leipzig bürtig, aus unterschiedenen Scribenten, Documenten und MSStis zusammen getragen, mit historischer Feder entworffen, und zum Druck befördert, von M. Johann Jacob Vogeln, Lips. Dienern am Worte GOttes zu Panitzsch, Sommerfeld und Altenhayn, Leipziger Diöces. Andere Auflage. Leipzig 1727. in 8vo, 1. Alph. 3. B.

Es ist dieses zwar nur eine neue Auflage eines Werckgen, welches vor zehn Jahren zum ersten mahl gedruckt worden. Weil wir aber von dem ersten Drucke nichts gesagt, und in dem Buche selbst viel besondere und merckwürdige Nachrichten fürkommen; so haben wir dasselbe bey dieser Gelegenheit nicht fürbey lassen wollen. Der Herr Verfasser zertheilt dasselbe in 3. Abschnitte, und handelt in dem ersten von Tetzels Lebens-Anfang und Geburt, in dem andern von Tetzels Lebens-Fortgang, und in dem dritten von Tetzels Ende. In der ersten Abtheilung, wird in drey Capiteln von Tetzels Geburts-Stadt, dessen Geburts-Zeit, Eltern und Geschlecht geredet. Fast alle Geschichtschreiber erzehlen, Tetzel sey von Pirna bürtig gewest; Der Herr Verfasser aber hält ihn für einen Leipziger, und beweist dieses aus der

der Rectorat-Matricul 1482, allwo sich Tetzel unter M. Martin Fuhrmanns Rectorat also eingeschrieben: Johannes Tezelius de Lipsia. Hiernächst bekräfftigt dieses die erste Matricula, bey der Philosophischen Facultät zu Leipzig, in welcher stehet, daß 1487. Termin. crucis, Johannes Thizell de Liptzigk mit 55. Candidaten den Gradum Baccalaurei erhalten habe. Und in des alten Burgkeller-Schreibers, Andreä Höhls, geschriebenen Leipziger Annalibus steht, daß Joh. Tetzels Vater ein Goldschmid zu Leipzig gewest, welcher Johann Dietze geheissen. Es ist also der Name Tetzel blos ein Diminutivum von Dietze. Wenn er gebohren, ist ungewiß: doch meynt der Herr Verfasser, es sey tausend vierhundert und etlich funfzig geschehen.

Die andere Abtheilung von Tetzels Lebens-Fortgang, beschreibt er in acht Capiteln, dessen Auferziehung und Studia, Promotion, Ehren-Stellen und Lobes-Erhebung, Profeßion und Ablaß-Crämerey, Lehren und Schrifften, Disputation mit Luthero, Laster, Betrügerey und Buben-Stücken, Unglücks-Fälle und Reisen. Tetzel war in seiner Jugend gar fleißig, und Herr Vogel meynt, er sey keineswegs ein Idiote, sondern ein gelehrter Mann gewest. A. 1487. wurde er Baccalaureus Philosophiä, und ohngefähr 1489. gieng er in das Dominicaner-Kloster zu Leipzig. 1502. und 1504. wurde ihm aufgetragen, Ablaß zu predigen; weswegen er überall herum reisete. Als er nach Rom zog, das Pallium für den Ertz-Bischoff zu Mayntz zu lösen, wurde er von

Leone

Leone X. zum Päbstlichen Nuncio erkläret, und nach seiner Wiederkunfft von dem neuen Ertz-Bischoff zu Mayntz Alberto, zum Inquisitore hæreticæ pravitatis gemacht. An. 1517. wurde er zu Franckfurt an der Oder Doctor Theologiæ, erlangte durch seine Beredsamkeit grossen Ruhm, und trieb als Sub-Commissarius des Päbstlichen Protonotarii Arcimboldi, seine Ablaß-Crämerey gewaltig, welches er aber hernach, als des Ertz-Bischoffs Alberti Botschaffter, noch ärger machte. Der Herr Verfasser hat von einem Liebhaber der Alterthümer Taxam pœnitentiariam Tezelii erhalten, darinne befindlich, daß die Bigamie um 24. Turonische fl. oder 6. Ducaten, ein Todschlag um 30. Turon oder 7. Ducaten und 6. Carl, Vater- Bruder- und Schwester-Mord um 4. Turon oder 1. Ducaten, 6. Carl, Hexerey, Zauberey um 6. Turon oder 2. Ducaten, Kirchen-Raub, Diebstahl, Raub, Mein-Eyd um 36. Turon; wenn einer mit einem Vieh zu thun gehabt, um 90. Turon oder 12. Ducaten und 6. Carls-Fl. sey taxiret und gelassen worden.

Unter Tetzels Schrifften gehört zuförderst die Instruction, welche er an die Priester ergehen lassen, nach welcher sie den Ablaß ausruffen und heraus streichen sollen. Von derselben sind einige Fragmenta in Chemnitii Examine des Tridentinischen Concilii, und des Herrn Hermann von der Hardt Reformations-Historie, aufbehalten worden; welche der Herr Verfasser allhier mitzutheilen, für gut befunden. Es gehören auch unter die Schrifften Tetzels diejenigen Articul und Lehren, welche er von dem Ablaß öffentlich auf de-

nen Cantzeln fürgebracht, wie sie in Lutheri Mathesii, Selnecceri, Chemnitii, Gerhardi rc. Schrifften vorkommen, aus welchen der Herr Verfasser dieselben gleichfalls in 10. Sätzen mittheilet. Unter Tetzels ungedruckte Schrifften ist ferner zu zehlen, ein Tractat unter dem Titul: **Vorlegung gemacht von Bruder Johann Tetzeln, Prediger-Ordens, Ketzermeister, wieder einen vermessenen Sermon von 20. irrigen Artickeln, Päbstlichen Ablaß und Genade belangend, allen Christgläubigen zu wissen vonnöthen:** wovon das Original von Tetzels eigener Hand, auf der Universitäts-Bibliothec allhier befindlich. Es ist aber diese Schrifft gegen Lutheri Predigt von dem Ablaß gerichtet; welcher dieselbe auch in einem Werckgen unter dem Titul: **Freyheit des Sermons** D. M. L. wiederlegte; Daher Tetzel Gelegenheit nahm, Lutherum auf das neue in 2. Theologischen Disputationen, die er zu Franckfurt an der Oder unter Wimpina gehalten, anzugreiffen. Dieselben theilt der Herr Verfasser, wie sie in Lutheri Altenburgischen Theilen stehen, mit.

Der Streit zwischen beyden Theilen gieng mit denen Sätzen an, welche Lutherus 1517. zu Wittenberg wieder den Ablaß anschlug, welche der Herr Verfasser in Deutscher und Lateinischer Sprache einrücket. Tetzel verbrannte Lutheri Predigt von Ablaß: und die Studenten zu Wittenberg hingegen dessen Sätze, über welche er zu Franckfurt disputiret. Was für grosse Laster er

im

im übrigen gehabt, und in was für Gefahr er deswegen gerathen, das erzehle der Herr Verfasser weitläufftig. Wir halten uns dabey, als bey etwas bekannten, nicht auf; sondern sehen vielmehr die letzte Abtheilung dieses Werckgens an, welche von dem Ausgange des Lebens Joh. Tetzels handelt, und in drey Capiteln dessen Kranckheit, Tod und Begräbniß erzehlet. Die meisten Geschichtschreiber halten dafür, er sey 1519. zu Leipzig an der Pest gestorben. Allein Herr Vogel erweist, daß sich die Pest nicht für Tetzels Tode, sondern erst vier Wochen nach demselben angefangen. Woran er gestorben, ist ungewiß. Insgemein hält man dafür, daß der Gram und Harm, welchen des Päbstlichen Nuntii scharffe Anrede verursachet, die Ursache seiner Kranckheit gewest. Von dem Orte seines Todes sind sonderlich drey Meynungen: Einige meynen, er habe seinen Geist zu Franckfurt an der Oder aufgegeben. Allein da er gleich nach seiner Doctor-Promotion von Franckfurt weggegangen, und nicht wieder dahin gekommen; so fällt diese Meynung weg. Andere glauben, er sey zu Pirna verschieden: sie können aber dieses mitnichten erweisen. Die gemeine und beste Meynung ist: daß er sein Leben zu Leipzig in dem Dominicaner-Kloster beschlossen. Dieses ist 1519. geschehen. Der Tag ist ungewiß: Der Herr Verfasser aber meynt, es sey wahrscheinlich, daß es am 14. Julii geschehen. Von dem Orte und der Zeit seiner Begräbniß sind die Gelehrten nicht einig. Viele meynen, er liege zu Pirna; und andere halten dafür, er liege zu Franck-

Francksurt an der Oder. Allein er ist gantz gewiß in dem Pauliner-Kloster zu Leipzig in die Kirche, nicht weit von dem Altar beerdiget worden; nach damahliger Art, da man die Patres aus dem Dominicaner-Kloster, welche Priores oder Professores gewest, hinter oder vor dem Altar zu legen pflegte. Vorietzo aber hat man Tetzels Begräbniß nicht mehr in der Kirche, sondern ausserhalb derselben, entweder im Zwinger oder gar im Graben, um die Gegend der Kirche zu suchen. Denn noch für Ende des Jahrs 1519. wurde die Pauliner-Kirche eingerückt, und der Chor, wo der hohe Altar gestanden, gäntzlich abgebrochen: wiewohl andere meynen, dieses sey erst 1643. geschehen. Man zeigt noch heut zu Tage in der Pauliner-Kirche an der Mitternacht-Wand, ohnweit des Altars, eine steinerne Statue, so einen Dominicaner-Mönch in einem schwartzen Habit präsentiret, welche man gemeiniglich für Tetzels Bild ausgiebt. Aber es ist dieses nicht Tetzels, sondern D. Andreä Rüdigers von Görlitz, Prediger-Ordens zu Leipzig und SS. Theologiæ Prof. Bild, welcher 1595. den 7. Junii gestorben. So weit geht diese Beschreibung von Tetzels Lebens und Wesen. Es kommen in derselben noch andere merckwürdige Dinge für: und man wird wohl thun, wenn man dieses Werckgen gegen dasjenige hält, was Hecht in Lateinischer Sprache von Tetzeln geschrieben: indem die eine Schrifft die andere in vielen Stellen erläutert. Wir gedencken noch, daß der Herr Verfasser in diesem Werckgen hin und wieder versprechen, das

gelehr-

gelehrte Leipzig, oder eine Nachricht von gelehrten Leipzigern, deren Leben, Schicksaal und Schrifften heraus zu geben.

VI.

Ecclesiæ græcæ martyrologium metricum.

d. i.

Das Märtyrer Buch der Griechischen Kirche in Versen, aus denen Menæis, dem Codice Chifletiano und denen Actis Sanct. zusammen getragen, in die Lateinische Sprache übersetzt, und erläutert, von L. Urban Godofr. Siber, der Alterthümer der Kirche zu Leipz. Prof. publ. und an der Kirche zu St. Thomä Prediger. Leipzig, in 4. 1727, 3. Alph.

DIe Geschichte derer Märtyrer sind eines derer wichtigsten, aber auch eines derer schweresten Stücke in der Kirchen-Historie. Man hat dabey alle Behutsamkeit vonnöthen, daß man nicht die Zahl derselben, mit der Römischen Kirche unbedachtsam häuffe, oder deren wie Dodwell gethan, allzuwenig finde. Es ist sehr nöthig, das Wahre in ihren Geschichten von dem Falschen und Erdichteten zu unterscheiden; da die Kirchen-Scribenten beynahe nirgends leichtgläubiger, und in Erzehlung dessen, was sie bloß durch Hören-sagen erfahren, freygebiger gewest, als wenn

etwas von denen Thaten, Reden, Lehren und der Aufführung derer Märtyrer zu gedencken gewest. Von allen diesen Dingen aber ist wenig gründliches zu urtheilen, wenn man nicht eine zureichende Erkänntniß derer Märtyrer selbst erlanget, welche die wenigsten Gottes-Gelehrten besitzen, und welche in denen meisten Büchern, so die Kirchen-Geschichte vortragen, fehlet. Niemand kan diesem Mangel abhelffen, als wer eine so weitläufftige Gelehrsamkeit in denen Alterthümern der Kirche erlanget, so eine grosse Erfahrung in denen Sprachen erworben, und so einen vortreflichen Bücher-Schatz besitzt, als der Herr Verfasser des gegenwärtigen schönen Buches. Da sich nun derselbe auf so mannigfaltige Weise um die Geschichte der Kirche verdient gemacht, und in allen Schrifften, so er darinne heraus gegeben, eine ausbündige Gelehrsamkeit gewiesen; so wird man sich von dem gegenwärtigen Buche ohnfehlbar etwas ausserordentlich Gutes versprechen. Und es betriegt sich in dieser Hoffnung niemand; zumahl wenn die zwey andern Theile, welche der Herr Licentiat versprochen, an das Licht treten werden. In dem gegenwärtigen ersten Theile hat er eine schöne Vorrede gemacht, darinne er von dem Ursprunge und Gebrauch der Bilder, nebst deren Uber- oder Unterschrifften in der Kirche, gründlich handelt, deren Inhalt wir kürtzlich erzehlen wollen.

Die alten Griechen waren gewohnt, berühmten Leuten Statuen auffzurichten, und deren Tugenden oder Laster in einem Epigrammate oder

In-

Inscription an dieselben zu schreiben. Dieses haben die Christen nachgethan, und von ihren Heiligen Bilder nebst Uberschrifften verfertiget. Wenn dieser Gebrauch bey ihnen aufgekommen, darüber sind die Gelehrten nicht einig; indem einige meynen, es sey bereits zu Christi Zeiten; andere aber, es sey erst im vierten Seculo geschehen. Daß man bereits zu Christi Zeiten Bilder von demselben und denen Aposteln gehabt, ist zwar vermuthlich, kan aber nicht gewiß erwiesen werden. Daß man aber in dem andern Seculo Gemählde von Christo gehabt, bejahen diejenigen, welche erzehlen, daß man in die Capellen der heydnischen Fürsten das Bild Christi gesetzt habe; derer Ketzer zu geschweigen, unter welchen etliche die Mahler-Kunst verstanden, und Christi Gestalt zu entwerffen gesucht, wie Tertullianus gegen den Hermogenem bezeuget. Es sind zwar einige Lehrer der Römischen Kirche mit Francisco Zephyro Romano und Dalläo der Meynung, daß sich die Christen für dem vierdten Jahrhundert keiner Bilder bedienet. Aber da bey dem Anfange gedachten Seculi die Lehrer auf dem Concilio Eliberitano den Gebrauch der Bilder verworffen; so ist dieses ein zureichender Beweiß, daß man schon damahls viel auf dieselben gehalten: wiewohl der Herr Verfasser vermeynt, daß diese Väter durch ihren Canonem nicht die Christlichen, sondern nur die Heydnischen Bilder in denen Gotteshäusern verdammet. Nach Constantini des Grossen Zeiten, kamen die Gemählde der Heiligen und Martyrer in grössere Hochachtung, da

die Bischöffe solche selbst machen liessen, und sie mit ihren Uberschrifften auszierten. Wir finden darvon gnugsame Proben; und es schreibet sonderlich der H. Paulus von Nola, der am Ende des vierdten Seculi gelebt, in einem Briefe an Severum, es sey nichts gewöhnlicher, als die Kirchen, Tauf-Oerter, Clöster ꝛc. mit Bildern heiliger Männer auszuputzen. Und eben dieser Paulus erzehlet, daß man Verse an die Bilder geschrieben, solche dadurch zu erklären. Es haben sich auch um eben diese Zeit die Kirchen in Asia, Ponto und Cappadocien derer Bilder in ihren Gottes-Häusern bedienet. In dem fünfften Jahrhundert hat dieser Gebrauch noch mehr Liebhaber gefunden, und es sind gantze Wände derer Kirchen mit Bildern bedeckt worden: wie der Herr Verfasser mit unterschiedenen Stellen derer alten Lehrer deutlich erweiset. Alle diese Bilder haben nun ihre Uberschrifften gehabt: weil sie ohne dieselben würden unkennbar geblieben seyn. Ja man hat so gar heiligen Männern, ehe sie noch gestorben, Statuen und Epigrammata gemacht; und der Herr Verfasser führet ein solches Epigramma an, welches zu der Statua des damahls noch lebenden Simeonis Stylitä verfertiget worden. Es ist bißher noch nicht bekannt gewest, sondern aus dessen Lebens-Beschreibung, welches in MSSt. auf der Raths-Bibliothec allhier liegt, genommen.

Ἵσαται ἀνὴρ πανταχόθεν ὀρνύμενος
Οὐ τρομέων ἀνιῶν ἀνέμους,
Τροφὴ δ᾽ ἀμβροσία τρέφεται
Καὶ ἀναιμόνι διχεῖ τεύχεα
Ῥιζώσας κίονι διχθαδίῳ Σιμεῶ-

Σιμεῶνι δὲ ῥίζη· Τέα
Κηρύττων μητρὸς ἀπειρογάμου.

Hic vir consistit, agitatus undique,
Neque ventos timet, neque quasvis procellas;
Cibo autem pascitur ambrosio
Incruentoque. At gemellum codicem,
Nitens columna duplici, corroborat:
Hic Symeonis surculus jam filium
Matris canit, quæ nuptiarum nescia.

Nach diesem, da derer Bilder in denen Kirchen zu viel, und deren Gebrauch bey nahe abergläubisch wurde: so entstand in der Griechischen Kirche der grosse Streit, in welchem die so genannten Bilder-Stürmer alle Gemählde abgeschafft, andere hingegen solche erhalten wissen wollten. Da nun viele Bilder zerbrochen wurden; die übrigen aber in Gefahr schwebten: so fieng man an, die Uberschrifften dererselben, sonderlich aber die Epigrammata metrica zu sammlen. Und daher ist das Corpus anthologiæ entstanden, welches man öffters auflegen lassen. Ja man hat dazumahl auf diejenigen Heiligen, von denen man nichts als den Namen wuste, aus alten Urkunden Canones und Gesänge gemacht: wie denn Codinus sagt, es sey dieses eine besondere Arbeit Theodori und Josephi, Fratrum studitarum gewest. Man findet auch in Sirmondi Wercken dergleichen Jambos dieses Theodori und Josephi. Weil man aber unzehlige Märtyrer hatte, von denen wegen Mangel der Nachrichten, wenig gesagt werden konte: so machte man auf die meisten nur kurtze Epigrammata. Und es haben nicht nur gedach-

te Mönche, sondern noch anderer ihrer Brüder in dem Kloster Studio, an dergleichen Epigrammatibus gearbeitet: daher man dieselben billig unterschiedenen Autoribus beylegt.

Die vollständigste Sammlung solcher Epigrammatum hat nun der Herr Verfasser in denen Menæis gefunden, in welchen bey einem jeden Tage, auf ein und den andern Märtyrer zwey oder mehr Verse gemacht worden. Dieselben hat der Herr Licentiat aus diesen weitläufftigen Voluminibus zusammen getragen, und solche in den gegenwärtigen Band gebracht. Die Verfertiger von denen Actis Sanctor. haben ehemals einige dieser Verse in Lateinischer Sprache in ihre Geschicht-Bücher gesetzt. Nachdem sie aber mit dem Monat Martio angefangen, die Griechischen Acta auch in griechischer Sprache mitzutheilen: so haben sie auch diese Verse aus denen Menäis zugleich in Griechischer und Lateinischer Sprache beygebracht: wiewohl sie viel schwere Verse gantz fürbey gelassen. Da aber der Herr Verfasser in denen Actis Sanct. gefunden, daß deren Verfasser einige Jambos aus einem MSSto Synaxario Chiffletiano angeführet, welche in denen Menæis nicht befindlich: so hat er biß auf den Julium, soweit nemlich die Acta Sanct. gedruckt sind, gedachte Verse aus denenselben genommen; im übrigen aber die Verfasser dieser Actorum ersuchen lassen, die übrigen Verse, welche in denen künfftigen Monaten in ihren MSSt. vorkommen, gleichfalls mitzutheilen. Sie sind auch dazu gar willig gewest, haben aber wegen der Menge anderer Arbeit, und

der

der Schwürigkeit den unleserlichen Codicem zugebrauchen, nicht willfahren können. Daher hat der Herr Licentiat nichts mehr als die Griechischen Verse auf jeden Märtyrer an einem jeden Tage, wie sie in denen Menæis und denen Actis Sanct. stehen, liefern können; denen er allezeit seine lateinische Ubersetzung in Versen oder in Prosa beygefüget. Wer dieselbe gegen diejenige hält, welche in denen Actis Sanct. vorkommt, der wird befinden, daß solche viel sorgfältiger, accurater und deutlicher als die Dolmetschung gedachter Jesuiten sey. Am Ende des Buches sind die Ephemerides græcæ und das Menologium Christophori Mytilenæi als ein Anhang gedruckt worden; wozu noch Nicephori Callisti menologium hätte kommen können, wenn es dem Herrn Verfasser nicht zu spät überschickt worden. Es gedenckt aber der Herr Licentiat den Nutzen dieses Buches noch grösser zu machen, wenn er den andern Theil desselben heraus geben wird, welcher einen Comentarium über diesen ersten enthält. Er ist auch gesinnet den dritten Theil beyzufügen, und darinne die Quaal und Strafen der Märtyrer, welche Gallonius, Sagittarius und andere übergangen, aus denen Schrifften der Griechen vorzustellen. So verspricht er auch die Leben derer Styliten in einem besondern Wercke zu beschreiben. Es ist kein Zweiffel, daß mit dieser Arbeit denen Liebhabern der Kirchen-Geschichte ein grosser Dienst geschehe, und daß man deren Ausfertigung so begierig wünschen werde, so wohl man bißher die Schrifften des Hn. Verfassers wegen der darinne befindlichen seltenen Gelehrsamkeit aufgenommen.

VI.

VII.

Nouveau systeme du Microcosme.

§. I.

Neue Verfassung der kleinen Welt, oder Abhandlung von der Natur des Menschen 2c. durch den Herrn de Timogue. Haag 1727. in groß-8vo, 22. B. nebst 1. Bog. Kupf.

DEr Buchführer erhielt diese Schrifft durch einen vornehmen Gesandten in Haag von Paris, nebst einem Briefe von seinem Vater, welcher ihn dieselbe als ein Werck seines besten Freundes, daran der Gelehrsamkeit und Aufnahme derer Wissenschafften viel gelegen, zum Druck zu befördern, ermahnte. Er wurde aber nicht wenig erfreuet, da er fand, daß sich unter dem verdeckten Namen de Tymogue sein eigner Vater Edme Guyot, Königl. Rath und obrister Saltz-Verwalter zu Versailles, verbergen wollen, welcher auch endlich auf sein inständiges Anhalten erlaubt, der Welt kund zu thun, daß er der wahrhaffte Verfasser davon sey. Giebt nun sonst die langwierige Erfahrung denen Eltern in der Klugheit zu leben, immer einen Vorzug vor denen Kindern; so wissen wir nicht, ob es hier der Sohn besser, als der Vater getroffen, wenn dieser lieber verborgen geblieben wäre; weil diese Schrifft nicht eben so beschaffen ist, daß derselbe grossen Ruhm davon zu hoffen hätte. Zwar in der Vorrede macht er sehr viel aus seinen Erfindungen in der Welt-

Weiß-

Weißheit, so er hier mittheilet, läst einen Unwillen wieder die neuern blicken, welche den guten und wohlgetroffenen leichten Weg der Alten verlassen, und sich selbst lauter vergebliche Schwürigkeit bey Erforschung der Natur machen, und will das Ansehn haben, daß er alles in ein solches Licht setzen werde, daß andern fast nichts mehr zu sagen übrig bleiben solle. Allein wenn man hierauf mit grosser Lehr-Begierde das Werck selbst liest; so findet man in allen kaum etliche wenige Bogen, die seine Arbeit seyn; indem das übrige von Wort zu Wort aus des P. Noguetz unlängst zu Paris gedruckter Anatomie du corps humain abgeschrieben ist.

In der Vorrede gestehet er wohl, daß er ein und anders aus dieser Schrifft genommen; nicht aber, daß er sich so gar unverschämt darbey aufgeführet; * auch diese Entwendung desto eher zu verstecken, nicht die von dem P. Noguetz oder viel-

* P. Noguetz gab 1724. zu Paris Herrn Keils Anatomie unter dem Titul: Anatomie du corps humain heraus. Und ob er zwar in der Zuschrifft an den Hn. Dodart gestehet, daß dieses sein Werck nichts anders, als eine blosse Ubersetzung von Herrn Keils Schrifft sey; so sehen wir doch nicht ab, warum er Hrn. Keils Namen auf dem Titul-Blat in geringsten nicht nennen wollen; zumahl da die so gar wenigen Zusätze von denen Sinnen und Eicheln des menschlichen Leibes, die er aus dem Ruysch, Dracke, Heister und Morgagni genommen, dem Buche selbst in geringsten keine andere Gestalt geben. Herr Guyot schreibet hier wieder des P. Noguetz Buch, ohne etwas zu ändern, von Wort zu Wort aus.

mehr

mehr Herrn Keils beliebte Ordnung behalten, sondern aus hin und wieder ausgeschriebenen Stücken, die gantze Schrifft endlich zusammen geflicket hat. Darbey klingt es lächerlich, wenn er gestehet, daß sein Werck nicht so ordentlich, so genau und gelehrt, als jenes sey; darbey aber doch den Leser überreden will, daß er den wahren Grund der Sachen weit reiflicher überlegt, und besser eingesehen habe, als in jener Schrifft geschehen. Wie diese Vermischung der Gedancken des Herrn Verfassers mit Hrn. Keils Meynung lassen müsse, kan ein ieder selbst gedencken; indem niemand unbekannt ist, daß Hr. Keil einer von denen beständigsten sey, welche der neuern Art, die Welt-Weißheit zu treiben, ergeben sind, die Herr Guyot unter dem Vorwand, daß der alte Weg eine so genannte moralische Gewißheit * vor sich habe, durchaus abgeschaffet wissen will. Man kan also leicht urtheilen, wie die Hochachtung, so der Herr Verfasser vor die Zahl sieben bezeuget, oder die Einbildung von denen grossen Geheimnissen, so hinter der dreye stecken sollen; sein Beweiß, daß unsere Erd-Kugel in dem Mittel-Punct der Welt stehe, seine Erklärung der Bewegung der Fäsern des menschlichen Leibes, die er nicht als Federn ansehen, sondern ihnen vielmehr eine sinnliche Empfindung zuschreiben will, mit Herrn

* Es ist zu verwundern, daß der Herr Verfasser nicht einmahl soll gewust haben, daß die Neuern ihre Sätze nicht nur auf eine so genannte moralische Gewißheit zu bringen, sondern solche nach aller Strenge zu beweisen verlangen.

Keils

Keils bekannter Lehr-Art passen werde. Doch will er nicht, daß man ihm auslegen solle, als ob er mit diesem Vortrag seiner Gedancken, welche von andern Gelehrten so weit abgehen, dieselben heraus fordern wollen; sondern glaubt, daß einem ieden seine Meynung von der Natur zu sagen, werde erlaubet seyn; zumahl wenn solche auf die Ausbreitung der göttlichen Wunder und Ehre zielet, und man seine Gedancken zugleich zu Erbauung guter Sitten anzuwenden sich angelegen seyn läst, welches letztere er in seiner Schrifft ebenfalls nicht vergessen haben will. * Wie wir nun wohl glauben, daß der Herr Verfasser mit denen Einwürffen der Gelehrten verschonet bleiben werde; indem man heut zu Tage nicht mehr gewohnt ist, sich bey unverständlichen Begriffen aufzuhalten, oder zu glauben, daß man in Büchern, welche aus ungeheuren und ungewöhnlichen Redens-Arten zusammen gesetzt sind, den Stein der Weisen zu suchen habe: so hoffen wir, der Leser werde auch von uns nicht verlangen, daß wir anführen solten, was bey denen Gedancken des Herrn Verfassers auszusetzen sey; inmassen seine Arten die Welt-Weißheit zu treiben, längst

* Was der Herr Verfasser dießfalls angeführet, ist so wenig und so gemein, daß desselben zu gedencken, der Mühe nicht werth ist. So werden auch seine Anwendungen denen Gottes-Gelehrten nicht sonderlich gefallen, da seine Grund-Sätze bißweilen so beschaffen sind, daß solche von ihnen nicht leicht können gebilliget werden; wohin sonderlich gehöret, daß er das Wasser, über welchem der heil. Geist geschwebet, dessen Menstruum nennet.

verwiesen, und fast zum Kinder-Spott geworden. Wenn er sich aber einbildet, es dürffte wohl ein jeder seine Gedancken von der Beschaffenheit der Natur entdecken; so hat auch wohl hier niemand Ehre zu reden, als der die Sache verstehet, und derer hierzu nöthigen Kunst-Griffe aus der Mathesi mächtig ist; indem sonst ein jeder die Welt nöthigen könte, seine Träume anzuhören. Es thut freylich dem Pöbel wehe, wenn man ihn durch Anwendung der Mathesis bey der Welt-Weißheit und Erklärung der Natur ausgeschlossen. Allein wie man auf solche Weise die unnützen Schwätzer glücklich loßgeworden; so hören Verständige nicht mehr drauf, wenn jemand von lauter Gründen in der Natur-Lehre redet, welche einem jeden Ungelehrten bekannt seyn sollen. Und die Entschuldigung des Herrn Verfassers, welche er zugleich, sich zu rechtfertigen anwendet, daß er sich auf keine andere Schrifften bezogen, weil er mehr die Natur, als die Bücher untersucht; ist von vielen Qvacksalbern und einigen Frantzosen, welche nicht wollen mercken lassen, daß sie andere ausgeschrieben, so sehr gemißbraucht worden, daß man damit nicht mehr fortkömmt.

Die vornehmsten Gründe seiner Lehren, welche er so hoch rühmet, sind in denen ersten Haupt-Stücken enthalten. In dem ersten beschreibet er den Menschen, daß er die kleine Welt oder ein kleiner Begriff aller Wunder der grossen Welt sey, und aus zwey selbstständigen Wesen, einem cörperlichen und einem geistlichen bestehe. Was er von der Unsterblichkeit, von dem Ebenbilde GOttes,

so

so der Seelen eingedrückt ist, daß sie keine Materie sey, u.s.w. anführet, ist längst bekannt. Allein, so tief er erst gegangen, so hoch schwingt er sich bald; dergestalt, daß wir zweiffeln, ob der Verstand eines vernünfftigen Weltweisen zureichen werde, sich von seinen Gedancken einen gründlichen Begriff zu machen, wenn er seine eigentliche Meynung von dem Wesen der Seele sagen soll, und sie ein Licht nennet, welches seinen Mittelpunct in dem Gehirne hat, aus welchem alle Strahlen als von einer Fackel ausschiessen. Sie sitzt daselbst, nach seiner Meynung, auf ihrem Königl. Stuhl, und ertheilet daher allen andern Gliedmassen ihre Befehle, welche so genau und von solchem Nachdruck sind, daß ihr blosser Wille alle Theile des Leibes alsobald in Bewegung bringet. Die sieben Eigenschafften, welche sie besitzt, sind eben so viel besondere Modificationes von ihr, und werden von dem Herrn Verfasser in dieser Ordnung aufgeführet: Verstand, Wille, Empfindung, Freyheit, Gedächtniß, Einbildungs-Krafft, und die Fertigkeit, verschiedene Dinge auszurichten. Das materielle Wesen oder der Leib des Menschen, besteht aus einem doppelten Grunde, welcher nach verschiedenen Umständen auf verschiedene Weise verändert wird; nemlich aus Wasser und Erde, von welchen der Herr Verfasser das erste auch bißweilen den flüßigen Grund oder Speichel nennet. Ihr Unterschied kömmt auf den Unterschied der Bähr-Mutter an, in welcher sie erzeuget worden, und welche sie also zubereitet, daß sie denjenigen Nutzen, zu welchem sie die Natur bestimmet hat, schaf-

sen können. Ob nun wohl der Mensch, als das allervollkommenste Geschöpffe, von GOtt zuletzt gemacht worden; so scheinet doch der göttliche Baumeister in denen ewigen Bildern, so er sich von allen übrigen Geschöpffen vorgestellet, insonderheit auf denselben sein Absehen gehabt, und alle übrigen Dingen nach diesem vollkommenen Muster gemacht zu haben. Daher kommt die grosse Aehnlichkeit, welche er mit allen andern Dingen hat, so man in denen 3. Reichen der Natur findet; welche alle mit dem Menschen aus einerley Materie und einerley kleinen Cörpern zusammen gesetzt worden, auch so gar in ihrer Erzeugung demselben ähnlich sind; indem alles aus seinem gewissen Saamen entstehet, und aus einer gewissen Bähr-Mutter kommt, so ihm seine besondere und eigentliche Gestalt zuleget. Das Zeug, aus welchem alles zusammen gesetzt worden, ist der Speichel: und die Fäsergen, aus welchen die Thiere bestehen, u. s. w. sind die von denen Alten längst bekannten 4. ersten zarten Cörper. Die Werckzeuge, welche diese todte Materie einrichten, bilden, und ihr eine gewisse Gestalt geben, werden mit derselben besonders verbunden, und sind in dieser Verbindung eben dasjenige, was der Herr Verfasser die Bähr-Mutter nennet. Es giebt deren unendliche Arten, so wohl als man in der Natur unendlich verschiedene Mischungen antrifft, deren einige vollkommen, andere hingegen unvollkommen sind. Doch kan dergleichen Bähr-Mutter vor sich nichts vollkommenes hervor bringen, oder etwas neues erzeugen, wo sie nicht von einem gewissen Saamen fruchtbar

bar gemacht wird, auch vor sich aus einer tüchtigen und geschickten Mischung der Materie bestehet, ohne welche Stücke nur ungeheure und unvollkommene Dinge erzeuget werden. Der Saamen aller vermischten Dinge ist eine himmlische Quint-Essentz, welche die einige in ihrer Art ist, und sonst der allgemeine Geist oder Seele der gantzen Welt genennet wird, welche in allen Dingen alles würcket, und vermöge ihrer Tugend und Krafft alle Gestalten annimmt. Gleichwie dieses ein zartes sehr reines Wesen und himmlisches Geschöpffe ist; so wohnet es in dem Feuer, und bedienet sich dessen als eines Werckzeuges, alle Sachen hervor zu bringen.* Ob aber wohl dieses himmlische Wesen alles ausmacht; so ist doch dasselbe der Würckung der Elemente unterworffen, welche ein iedes nach seiner Art und natürlichen Krafft richten und regieren.

Dieser Elementen zehlet der Herr Verfasser mit denen Alten vier Arten, Lufft, Feuer, Wasser und Erde, theilt sie aber wieder in einfache und zusammengesetzte ein. Die einfachen Elemente sind vollständige Wesen in ihrer Art, welche bald an-

* Der Hr. Verfasser setzt noch hinzu, daß auch dieser allgemeine Geist die Materie aus der Potentz in Action bringe. Wir tragen aber billig Bedencken, mit allen dergleichen paracelsistischen Redens-Arten unserm Leser beschwerlich zu fallen, und führen in diesem Auszuge allenthalben nur dasjenige an, wo zum wenigsten die gantz ungeheuren Worte den Leser nicht abschrecken. Denn was die Sachen anlanget, gläuben wir nicht, daß ein vernünfftiger Mensch, oder auch er selbst, wissen könne, was er haben wolle.

fangs vollkommen erschaffen worden; die der Hr. Verfasser vor unvergänglich, unveränderlich und unendlich in ihrer Daurung hält, auch von ihnen glaubt, daß sie niemahls etwas von ihrer unerschaffenen Krafft verliehren. Die zusammengesetzten Elemente, welche in unsere Sinnen fallen, bestehen aus denen einfachen, Erde und Wasser, in welche sie eingeschlossen sind, und von ihnen zusammen verbunden werden; daher die drey Cörper, Saltz, Schwefel und Qveck silber kommen, so man in allen Cörpern, welche unter dem Monden sind, wahrnimmt. Wie man aber in der Natur unzähliche Bähr-Mütter findet, welche den Unterscheid der Geschöpffe ausmachen; so sind deren auch sehr viel verschiedene in allen Thieren, insonderheit in Manns- und Weibs-Bildern, nicht allein ihres Gleichen zu erzeugen, sondern auch die verschiedenen Säffte hervor zu bringen und zu unterhalten, welche dem Cörper selbst das Leben geben. Die ersten Bähr-Mütter, welche in dem Menschen den Saamen zu Erzeugung seines Gleichen führen, sind die Saamen-Pulß-Adern des Mannes, in welchem Saamen unzählich viel Eyergen entstehen, so von dar in die Hoden gehen, und daselbst unzählich viel kleine Thiergen als Würmergen ausbringen. Die Hoden sind also die andere Bähr-Mutter, allwo der Saame die Gestalt eines Thieres annimmt, und wo ein ieder Wurm aus seiner Schale, eben so, wie sonst ein Küchlein, auskreucht. Die dritte Bähr-Mutter ist das Ey des Weibes, in welches ein solches Würmgen hinein kriecht. In dieser wächst es ferner, biß es zuletzt in der so

ge-

genannten Bähr-Mutter des Weibes sattsam eingewurtzelt ist, und daselbst eine menschliche Gestalt gewinnet; worauf es als eine reiffe Frucht endlich an das Tage-Licht kömmt. Es haben auch die Weibes-Bilder besondere Bähr-Mütter, zu Bildung ihrer Eyergen. Die ersten sind diejenigen Pulß-Adern, welche man insgemein, doch nicht mit gar gutem Recht, Saamen-Pulß-Adern in ihnen heisset; in welchen das Eygen seinen ersten Anfang gewinnet. Die andere Bähr-Mutter ist der Eyer-Stock, allwo dieses Ey eigentlich gebildet wird. Ob es nun wohl scheinet, daß diese Eyergen von der Natur in dem Menschen bloß zu Erzeugung seines Gleichen gebildet sind; so haben doch dieselben auch ausser dem bey der Gesundheit einen unläugbaren Nutzen; sind auch untrügliche Kennzeichen von der Beschaffenheit einer Frauens-Person, wenn sie soll empfangen können. Denn alle Monat fällt ein dergleichen Eygen in die Bähr-Mutter, verursachet die monatliche Reinigung, und ist ein Zeichen von der Fruchtbarkeit. Alle diese Bähr-Mütter dienen zu Erzeugung und Fortpflantzung des Geschlechts. Allein man findet ausser dem so wohl in Manns- als Weibs-Bildern eine unzähliche Menge Eicheln, welche ebenfalls so viel Bähr-Mütter sind, und zu Auflösung und Verwandelung der Speisen, zu Erzeugung des Nahrungs-Saffts, des Bluts, Speichels und anderer Säffte, oder auch festen Theile unsers Leibes dienen. Gleichwie die Pflantzen weniger vollkommen sind, als die Thiere; so besitzen solche auch nicht mehr als drey Bähr-Mütter, deren zwey sie eigenthümlich und besonders, die dritte aber mit denen Menschen und allen andern Thieren gemein haben. Die erste von jenen ist die so genannte Bohne, wohin der allgemeine Geist durch die Wurtzel, so ihn sauget und an sich zieht, eindringet, allwo er auch gekocht, und ihm eine gewisse Gestalt eingedrückt wird. Die andere Bähr-Mutter ist der Kern, in welchem die Krafft eine Pflantze von eben der Art hervor zu bringen, eingeschlossen ist. Die dritte Bähr-Mutter, welche alle Pflantzen gemein haben, ist die Erde selbst, in welche der Saamen, nachdem er zur Reiffe gekommen ist, fällt, sich reiniget und wächst. Die

aus der Erde gegrabenen Cörper haben nur eine doppelte Bähr-Mutter, eine gemeine, nemlich die Erde, und eine ihnen besondere, nemlich die mineralische Erde von ieder Art.

Hierauf erklärt der Herr Verfasser, was er unter denen 4. Elementen, ingleichen denen drey ersten Cörpern, Saltz, Schwefel und Quecksilber, verstehe; weil er jene nicht für diejenigen Cörper hält, so in unsere Sinnen fallen, und ebenfalls schon zusammen gesetzt sind; sondern sie vor einfache Cörpergen ansieht, welche im geringsten mit keiner andern Materie vermischt, sondern so rein und lauter sind, wie sie anfangs geschaffen worden. Denen Theilgen des Feuers eignet er die Gestalt einer Kugel, ingleichen eine hitzige und leuchtende Eigenschafft zu. Man kan dieselben sowohl wegen ihrer Kleinigkeit nicht sehen, als auch weil sie in denen kleinen Lufft-Theilgen als in einem Futter alle eingeschlossen sind, allwo sie in beständiger Ruhe bleiben, biß sie von einer fremden Ursache in Bewegung gebracht werden. Denen Lufft-Theilgen legt er die Gestalt einer Waltze zu, und hält sie vor trocken, hohl, zäh, alle von gleicher Grösse, darbey hitzig und blau gefärbt; wie man solches so wohl an der Farbe des Himmels, als denen fernen Gegenden wahrnimt. Von Natur sind sie kalt, welches man sieht, wenn sie vom Winde beweget, oder nicht von der Sonne und andern Feuer erwärmet werden; weshalben auch die Nächte unter der Linie, wo die Sonne gantzer zwölff Stunden unter der Erden ist, kühle sind, und in denen mitternächtlichen Ländern die empfindlichste Kälte verursachet wird. Daß sie die Figur einer Waltze haben müssen, sieht man bey Gefrierung des Wassers, mit welchem die Lufft stets genau vereiniget ist; ingleichen bey denen Saltzen und Salpeter, so anfangs nach geraden Linien anschiessen; gleichwie auch die Lufft das Wasser, wenn es gefrieret, ihre Figur anzunehmen nöthiget. Das Wasser besteht aus runden, gleichen, kalten und feuchten Kügelgen, welche eine weisse Farbe haben. Es ist ein auflösender flüßiger Cörper, auf welchen der Geist GOttes ehemals schwebete, welcher sich wegen seiner natürlichen Feuchtigkeit und

Käl-

Kälte leicht mit der Lufft und Erde vermischet. Die kleinsten ersten Theilgen der Erde, sind kalte und trockene Würffelgen, welche Gestalt man insonderheit bey Erzeugung der Saltze mercken kan; oder haben doch wenigstens eine natürliche Neigung, diese Figur anzunehmen. In ihrer Vermischung mit andern Elementen gehen sie sowohl durch die Erdkugel als durch die Lufft, welche wir bey dem Athemholen einschlucken; wie man dieses bey denen saltzigen und mineralischen Bähr-Müttern wahrnimmt, welche, nachdem sie ihrer Saltze etwa beraubet worden, solche bald wieder annehmen und vorbringeu, dafern sie der freyen Lufft ausgesetzt werden. Das Feuer ist endlich die Wohnung alles Saamens, gleichwie die Lufft das Mittel, durch welches das Feuer würcket, und das Wasser das Behältniß der Lufft ist. Die Erde ist vermöge ihrer natürlichen Krafft der gemeine Magnet von allen, und vermittelst ihrer verschiedenen Theile, der gemeine Leim und Mittel der Verbindung von allen. Aus denen Würckungen, welche sie in einander haben, entstehen die 3. Anfangs-Gründe aller Cörper, Saltz, Schwefel und Queckfilber, wie man solche bey Auflösung eines ieden Cörpers findet; eben wie alle Figuren aus drey ersten, dem Circul, Viereck und Waltze, so fern sie aus zweyen Puncten, einen beweglichen und unbeweglichen erzeuget worden, entspringen.* Aus diesen kommen ferner die zwey allgemeinen Anfangs-Gründe aller Dinge, der allgemeine Geist und die verschiedenen Bähr-Mütter. Jener ist nichts anders, als die Seele der Welt, ohne welche nichts kan erzeuget werden, und welche, bevor GOtt die Theile der Welt bey der Schöpffung von einander absonderte, auf dem Wasser schwebte, nachgehends aber von dem Schöpffer, als der Saame aller Dinge, und was ihnen die erste Bewegung giebt, geordnet worden. Es stellten deswegen einige der Alten diesen allgemeinen Geist unter dem Namen des Protei vor, welcher alle Gestalten annehmen konte, indem er sich mit allen Dingen ohne Un-

* Dergleichen Vernunfft-Schlüsse können einem ieden Licht genug geben, was er sich von der Einsicht des Hrn. Verfassers zu versprechen habe.

ter-

terscheid vereiniget, und nachgehends erst dieses oder jenes in seiner Vermischung vorstellet. Deßwegen schlucken die Thiere, wenn sie Athem holen, die kleinen Theilgen der Lufft in sich, indem diese das natürliche Feuer in sich fassen, welches die eigentliche Wohnung von diesem Geiste ist, damit derselbe in ihren Saamen und ihre Art könne eingekleidet werden; gleichwie die Pflantzen und Erde, wenn die Lufft durch die Wurtzeln und andere Oeffnungen in sie eindringet, ebenfalls von solchem Geiste gleichsam geschwängert werden. Verlanget iemand von diesem wunderbahren Wesen eine deutliche Beschreibung, so giebt der Herr Verfasser folgende: Es ist der Saamen-Punct, so in einer ieden Sache enthalten ist, der erste Grund des Lebens und Bewegung der Materie, so sie selbst aufwickelt, und bey Erzeugung eines ieden vermischten Cörpers an das Tage-Licht bringet. Es ist eine Qvint-Essentz, welche GOtt denen Elementen also unterwürffig machen wollen, daß sie mit deren Hülffe die Bähr-Mutter von allen Dingen abgeben müssen. Die Sonne ist der Qvell darvon, welcher lichte Cörper, als der Mann, in die Erde seinen Einfluß hat, und diesen Saamen so wohl der Erde selbst, als Lufft und Wasser, mittheilet, um denjenigen Saamen zu ersetzen, welcher bey Erzeugung der vermischten Cörper unaufhörlich angewendet, und gleichsam verschwendet wird. Es ist also nicht Wunder, daß in der Welt so unzehliche Arten Thiere, des Ungeziefers, u. s. w. sind, deren Erzeugung unsere Sinnen nicht erreichen können; indem in der Natur so unzehlige Arten der Bähr-Mütter sind, welche von diesem allgemeinen Geist beständig geschwängert werden, und also nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit so unzehlich mancherley Dinge hervor bringen.

Dieses ist es, was der Herr Verfasser von seinen Gründen der Welt-Weißheit mittheilen wollen, welche er nun insonderheit bey Erklärung der Theile und inwendigen Beschaffenheit des Menschen anzuwenden bemühet ist; weswegen er den gantzen Bau des menschlichen Leibes zu erklären und auszuführen unternimmt. Allein, da ein ieder sieht, wie übel er gewehlet, daß er Herrn Keils Arbeit

bey

bey seinen Gedancken zum Grunde legen wollen, vor welche sich Paracelsi oder Helmontii herrliche Erfindungen viel besser würden geschickt haben: so ist es nicht Wunder, daß er das Seinige in dem gantzen Wercke so gar sparsam anbringen können; indem fast nichts darinne steht, als was von Wort zu Wort aus Noguetz Buche, wie schon vorhin gedacht worden, von dem Bau des menschlichen Leibes abgeschrieben ist; ausser daß er fast zu Ende ein nach seinem Vorgeben sehr bewährtes Brech-Mittel vorschreibt, und noch seine Gedancken darvon angiebt, warum bißweilen Kinder, welche von einerley Eltern herstammen, so verschiedene Gemüths-Neigungen haben. Jenes bestehet darinne: Man thut in ein Glaß eine Untze von dem feinsten und durchsichtigsten Vitro antimonii, nebst gutem starcken weissen oder Champagne-Wein; kleibet es ein wenig zu, und setzt es auf einen Ofen, allwo beständig Feuer gehalten wird. Nachdem dieser Wein daselbst bey einem steten und gleichen Feuer zwölf Tage und so viel Nächte gestanden; so seiget man ihn durch ein doppelt Lösch-Pappier, und nimmt nachgehends in reinem Wasser einen guten Löffel voll. Es hat dieses Mittel vor andern den Vorzug, daß es sich nicht wie die gewöhnlichen Pulver, an die innern Häute des Magens anhängt, sie zerschneidet, und den Magen auf eine lange Zeit schwächet. Weil man auch ein Stück von dem Vitro antimonii, so man einmahl gebraucht, vielmahl nutzen kan, ohne einigen Abgang von der Tugend dieses Artzney-Mittels zu verspühren; so glaubt der Hr. Verfasser, denen Herren, so auf dem Lande wohnen, ein Geheimniß, ihren Unterthanen ohne grossem Aufwand die gröste Christliche Liebe zu erzeigen, welches den Erkauff seines Buches vielmahl bezahlet, entdeckt zu haben. Seine Gedancken aber von dem Unterschiede der Sitten bey Kindern, so einerley Eltern haben, kommen darauf an: Die Geburts-Glieder, welche auf der rechten Seite liegen, haben vor denen auf der lincken mehr besondere und vortrefliche Eigenschafften bekommen; wie sie denn sonderlich bestimmet sind, der Frucht und dem sie belebenden Geist eine Liebe zur Tugend und wah-

wahrem Guten, ingleichen dem Hertzen eine Neigung, alle diejenige Mittel, so darzu führen, zu ergreiffen, einzuprägen. Wenn also ein männliches Saamen-Thierchen in der rechten Saamen-Pulß-Ader entsprungen, und in ein Eygen des Weibes kömmt, welches ebenfalls in der rechten Saamen-Pulß-Ader der Mutter gewachsen; so empfängt daher die Frucht lauter männliche und großmüthige Eigenschafften. Eben so, wenn ein weibliches Saamen-Thierchen in der rechten Saamen-Pulß-Ader des Mannes erzeuget worden, und in ein gleichnahmiges Eygen kömmt; so wird das Frauens-Bild, so hieraus entstehet, alle ihrem Geschlecht anständige Tugenden besitzen, und nicht nur weise, vorsichtig, wacker, in Guten beständig, in Unglück geduldig und unverzagt, u. s. w. sondern auch von der aller vollkommensten Schönheit seyn. Wenn hingegen ein männliches Saamen-Thierchen aus der rechten Saamen-Pulß-Ader des Mannes in ein Eygen kömmt, so zwar ebenfalls auf der rechten Seite des Eyer-Stocks der Mutter gewachsen, allein weibliches Geschlechts ist; so bekömmt der Mensch, so hieraus entstehet, die Tugenden von beyderley, so wohl männlichen als weiblichen Geschlecht zugleich, welche aber bey weiten nicht so vollkommen, als in dem ersten Falle sind. Was der Herr Verfasser von der Gemüths-Beschaffenheit dererjenigen Manns- oder Weibs-Bilder halte, bey welchen das erste Saamen-Thierchen entweder in der lincken Saamen-Pulß-Ader entsprungen, und in einem Eygen der Mutter von der rechten Seite entweder weibliches oder männliches Geschlechts erzogen wird, gleichwie auch von denen übrigen Fällen, welche man hier setzen kan; das ist aus dem, was nur angeführet worden, sattsam zu ersehen, und wir hoffen, daß uns in dessen Erwägung ein vernünfftiger Leser von dem wenigen, was er nicht aus Noguetz Buche abgeschrieben, fernere Nachricht zu geben, gerne beurlauben werde.

(o)



Isaacus Verburgius.
Rector Gymnasii Amstelodamensis.

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

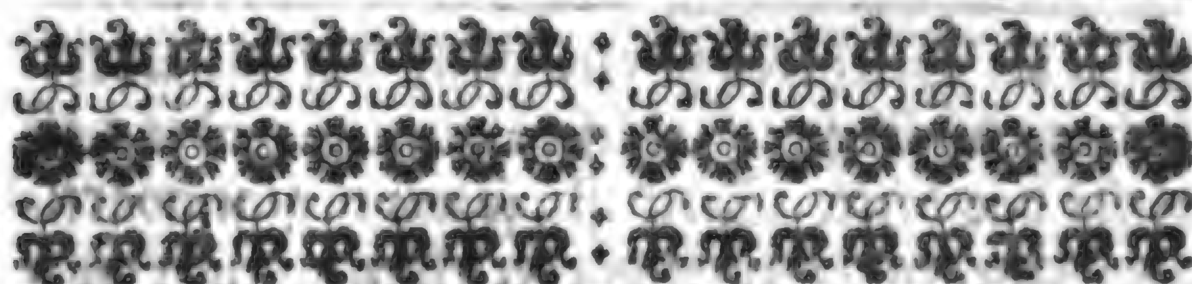


Hundert neun und zwantzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1727.

Inhalt des hundert neun und zwantzigsten Theils.

I. Historia ordinis equitum teutonicorum. pag. 609
II. Thummigii meletemata. pag. 626
III. Phædri fabulæ. pag. 641
IV. Wolfii bibliotheca hebraica. pag. 664
V. Pfaffii historia ecclesiastica. pag. 679



I.

Historia ordinis Equitum Teutonicorum Hospitalis S. Mariæ V. Hierosolymitani.

d. i.

Geschichte der Ritter des Deutschen Ordens des Spitals der heil. Jungfrau Mariä zu Jerusalem 2c. herausgegeben von Raymund Duellio, Canon. Regul. S. August. Lateran. zu Wien 1727. in fol. 3. Alph. nebst 4. B. Kupffer.

Die geistlichen Ritter-Orden hatten in denen vorigen Zeiten so viel Ansehen und Gewalt, daß nicht leicht in Europa eine merckwürdige Veränderung vorgegangen, an welcher dieselben nicht entweder hätten sollen Theil nehmen, oder mit eingeflochten werden. Hieraus sieht man zur Genüge wie nöthig es zu einer vollständigen Erkänntniß derer Geschichte damahliger Zeiten sey, von dem Zustande dieser geistlichen Ritter, insonderheit ihren Groß-Meistern, oder auch anderen Rittern, so sich besonders bey dem Orden hervor gethan, gründliche Nachricht zu suchen. Und es haben

daher die Gelehrten so viel Fleiß auf die Untersuchung der Geschichte dieser Orden gewendet, daß dieses das dritte Werck ist, so nur in gegenwärtigem Jahre zu Erläuterung derselben gedruckt worden. Es ist dasselbe auf Veranlassung des Herrn Grafen Guidobaldi von Stahrenberg, als itzigen Vorstehers der Balley in Oesterreich, aufgesetzt worden, und der Ruhm des Verfassers, dergleichen er durch so viele zu Erläuterung der Geschichte der mittlern Zeiten heraus gegebene Schrifften erlangt, verspricht uns von dieser Arbeit alles Gute. Er hat darinne nicht nur die Geschichte des Ordens erzehlt, sondern auch seine Erzehlungen durch die beygefügten Urkunden, Schenckungs- und Freyheits-Briefe, bestätigen wollen, und also das gantze Buch in vier Theile abgetheilet.

Der erste handelt von denen Geschichten des Ordens selbst, oder giebt vielmehr, wie der Herr Verfasser selbst erwähnet, nur einen kurtzen Begriff davon, welcher in denen ältern Zeiten etwas weitläufftiger, als in denen neuern ist; weil man von diesen schon sonst hinlängliche Nachricht hat. Was der Herr Verfasser erzehlet, verlangt er niemand ohne Beweiß aufzudringen, sondern bedienet sich meistentheils der Worte derer, welchen er gefolget, deren Namen er allezeit unten auf dem Blatt angeführet, * damit der Leser selbst ersehen könne, wie weit seinen Erzehlungen zu trauen sey.

* Er verhehlet nicht, daß er in denen meisten Stücken dem Hartknoch, welchen er hin und wieder wegen seiner guten Einsicht und Redlichkeit sehr rühmet, gefolget sey.

Und

Und dabey ist zu mercken, daß Herr Duellius viele Fehler der Geschichtschreiber entdecket, auch bey der Gelegenheit von eines jeden seiner Stärcke und Schwäche ohne Menschen-Furcht urtheilet.

In dem andern Theil folgen die Brieffschafften und Urkunden, welche entweder den sämtlichen Deutschen Orden angehen, oder doch keinesweges zu der Oesterreichischen Balley können gezogen werden; Gleichwie hingegen in dem dritten alle diejenigen alten Schrifften zusammen gedruckt seyn, welche die Oesterreichische Balley betreffen. In diesen beyden Theilen hat der Herr Verfasser das Wahre von dem Falschen, das Gewisse von dem Ungewissen, so viel immer möglich, zu unterscheiden, und in diesen alten Schrifften die dunckelen Stellen in denen darunter gesetzten Anmerckungen zu erläutern gesucht. Der vierte Theil enthält 99. alte merckwürdige Siegel und Wappen der Ritter im Kupffer, so der Herr Verfasser unter denen geheimen Schrifften der Oesterreichischen Balley gefunden, nebst 24. Stamm-Täffeln einiger hohen Häuser, nach dem Alphabeth eingerichtet, welche nach des Herrn Duellii Erachten um so viel bessere Dienste thun können, da niemand in den Orden aufgenommen wird, wenn er sich nicht wegen der 16. Ahnen nach der äussersten Strenge gerechtfertiget. Hierzu hat er noch einen Anhang von verschiedenen auserlesenen Freyheits-Brieffen, welche die Päbste und Römischen Kayser dem sämtlichen Deutschen Orden ertheilet, so er von Herrn Joh. Fried. Schannat erhalten, beygefüget. Wir suchen billig den

Leser nach unserer Gewohnheit durch einen kurtzen Auszug in den Stand zu setzen, daß er selbst von Herr Duellii Erzehlung urtheilen könne, und müssen nur bedauren, daß das Latein, dessen sich der Herr Verfasser hier bedienet, bißweilen so gar schlecht sey, daß man unmöglich alle vorkommenden Unrichtigkeiten vor Druckfehler halten kan.

Es war mit denen Christen in dem gelobten Lande so sehr auf die Neige gekommen, daß dieselben alle Augenblick erwarten musten, von denen Saracenen aus Asia vertrieben zu werden. Wie nun dadurch alle rechtschaffene Christen zu einem Unwillen und Eyfer bewogen wurden, daß das mit so vielem Christen-Blute erkauffte Land denen Ungläubigen wieder in die Hände gespielet werden solte; so reiste Petrus, ein Einsiedler, aus Franckreich gebürtig, an allen Höfen in gantz Europa herum, um dem in denen letzten Zügen liegenden gelobten Lande, eine nachdrückliche Hülffe aus Europa zuzuführen. Sein strenges Leben, schlechtes äusserliches Ansehn, und beredte Zunge, trugen nicht wenig bey, daß er allenthalben wohl aufgenommen, und sein Ansuchen, insonderheit von dem Pabst Urbano II. unterstützt wurde. Dieser beruffte deswegen im Jahr 1095. eine Versammlung der Geistlichen zu Clermont in Auvergne zusammen, die Christen zu einem Zuge in das gelobte Land zu ermuntern. Der Herr Verfasser bedient sich darbey der Worte der Geschichtschreiber damahliger Zeiten, welche die Begierde und den Eyfer aller Völcker in gantz Europa, das gelobte Land denen Ungläubigen aus dem

Ra-

Rachen zu reissen, mit Worten nicht genung beschreiben können. Denn es rüsteten sich nicht nur alle Edle und Unedle, Fürsten, und die, so von geringer Herkunft waren: sondern der heilige Eyfer trieb auch eine grosse Anzahl Weibs-Bilder, sich in Manns-Kleider zu verstecken, und dem Hauffen der übrigen nach dem gelobten Lande zu folgen.* Es entstunden daher dieselben heiligen Züge, welche man, weil die Soldaten, so sich freywillig darzu begaben, mit dem heil. Creutz bezeichnet wurden, die Creutz-Züge genennet hat, und durch welche endlich die geistlichen Ritter-Orden S. Johannis, der Tempel- und der Deutschen Herren erzeuget worden.** Dieser letzte hatte mit denen beyden vorigen etwas gemein. Denn da bekannter massen die Johanniter zugleich der Krancken zu pflegen verbunden waren; die Tempel-Herren

* Der gelehrte Frantzösische P., so unlängst die Geschichte des Johanniter-Ordens beschrieben, ist hierinnen mit Herrn Duellio nicht einig, und erwähnet ausdrücklich, daß solches Frauenzimmer nicht sowohl aus einer eifrigen Andacht, als vielmehr entweder ihre Geliebten zu begleiten, oder deren mehrere bey einer so grossen Menge zu finden, dem Hauffen gefolget; sich auch also bey diesem Heil. Krieges-Heere aufgeführet, daß ihre Aufführung dem Christlichen Nahmen zur Schande gereichet.

** Der Herr Verfasser redet wohl hier zu allgemein, wenn er diese geistl. Ritter-Orden durchgehends als eine Folge der Creutzzüge angiebt; angesehen der Johanniter-Orden längst vorher war gestifftet worden, auch die Tempel-Herren schon vor des Einsiedlers Petri Predigten in dem gelobten Lande in Flor stunden.

hingegen sich zu weiter nichts, als Kriegs-Bedienungen und Vertheidigung des H. Landes gebrauchen liessen: so verbunden sich die Deutschen Herren durch ihre Gelübde, nicht allein in ihrem Spital der Krancken zu warten, sondern auch die Waffen zu Beschützung des heil. Landes beständig zu führen. Ihren Ursprung hatten sie von denen frommen Gedancken, so ein gewisser Deutscher, nebst seiner Frau kriegte, in der heiligen Stadt, aus seinen Mitteln, ein Spital aufzuführen, darinnen man die von der Reise ermüdeten oder krancken Deutschen aufnähme, und sie verpflege. Weil sich nun daselbst eine grosse Menge Arme und Preßhaffte in kurtzer Zeit einfunden, welchen diese Aufnahme desto erfreulicher war, weil sonst niemand dieser Orten ihre Sprache verstund; so erlaubte der Patriache zugleich, zur Ehre GOttes und der Jungfrau Maria eine Capelle neben diesem Gast-Hause aufzuführen. Und da viele Deutsche, wie heilsam und ersprießlich dieses Liebes-Werck sey, erkannten; so sagten sie der Welt ab, und wiedmeten sich, nebst ihrem gantzen Vermögen, dieser heiligen Gesellschafft. Es wurden also alle Deutsche Herren, so sich damahls bey dem Christl. Kriegs-Heer in dem gelobten Lande befunden, einig, Fridericum den Hertzog in Schwaben, dahin zu vermögen, daß er eine öffentliche Gesandschafft an Henricum VI. damahligen Römischen König, abgehen ließ, um bey Pabst Cölestino dem III. die Bekräfftigung dieses Spitals zu erhalten; worzu sich dieser nicht nur gantz willig finden ließ, sondern auch in einem öffentli-

chen

chen Schreiben diesen Deutschen Rittern, so sich so wohl zu Verpflegung der Krancken, als Beschützung der heil. Oerter durch ein heilig Gelübde verbindlich machten, alle diejenigen Freyheiten ertheilte, welche er vorhin denen Johannitern und Tempel-Herren zugesprochen hatte. Der Herr Verfasser kan sich hierbey über Hartknoch, Venatorem und Hrn. Lünig nicht genung wundern, welche dem Leser einen in Deutscher Sprache abgefaßten Päbstlichen Brief aufdringen wollen, in welchem derselbe diesen Orden soll bestätiget haben. Denn wer nur ein wenig von Sprachen weiß, der wird leicht sehen, wie weit derselbe von der damahligen Schreib-Art des Römischen Hofes abgehe, und also nothwendig entweder gäntz untergeschoben, oder wie es mit denen meisten Abschrifften, so ins Deutsche übersetzet worden, gegangen, gäntzlich verfälschet sey; welches desto mehr zu bedauern, weil alle zu Stifftung dieses Ordens gehörige Urkunden verlohren gegangen. Die Kleidung, so der Pabst denen Rittern verordnete, war ein weisser Mantel, mit einem schwartzen Creutze. Wiewohl es will der Herr Verfasser eben nicht die Gewähr leisten, daß diese Kleidung gleich bey Anfang des Ordens denenselben vergünstiget worden; weil dieses nicht mit einem Brief Pabst Innocentii III. übereinstimmet, in welchem derselbe ausdrücklich verordnet, daß sich die Deutschen Ritter der weissen Kleidung, so nur denen Tempel-Herren war erlaubet worden, enthalten solten: welchen Brief Hr. Duellius einrücket. Jedoch es ist kein Zweiffel, daß man ihnen auch nach-

gehends diese weisse Kleidung vergünstiget wie denn solche in denen alleraltesten Verordnungen ausdrücklich denen Rittern anbefohlen wird. Wenn also auch noch heute zu Tage die Ritter dieses Ordens, so zugleich die Waffen führen, zum Tisch des HErrn gehen, an denen gewöhnlichen Feyertagen in der Kirche erscheinen, oder sonsten der Ordens-Geschäffte halber öffentlich zusammen kommen; so tragen dieselben einen langen weissen Rock, so biß an die Waden gehet, nicht aber von Seyde seyn darff, auf welchem von feinem Tuch ein schwartzes Creutz, mit einer silbernen Borthe eingefaßt, genehet ist. Wenn die geistlichen Ordens-Brüder ihrer Geschäffte warten, so tragen sie ebenfalls einen langen weissen Rock, so biß auf die Schuhe gehet, mit einem schwartzen Ober-Kleide, auf welches ein Creutz von braunem Tuche gehefftet ist. Ausser ihrer Amts-Verrichtung tragen die geistlichen ein schwartzes Kleid von gewöhnlicher Länge, mit dem gedachten Creutze bezeichnet: Die weltlichen hingegen sind so denn in ihrer Kleidung von andern nicht unterschieden, ausser daß ihnen keine Kleider von bunten Farben erlaubt sind, und sie beständig zum Zeichen ihres Dienstes und Schuldigkeit, ein güldenes schwartz-gefärbtes Creutz mit weissen Rändern tragen.

Der erste Ordens-Meister war Bruder Henrich von Walpot, welcher im Jahr 1190. in dem Christl. Lager in dem gelobten Lande öffentlich darzu ernennet wurde. Als die Bremischen und Lübeckischen Bürger von ihrer Pilgrimschafft wie-

der

der nach Hause kehrten, übergaben sie diesem das von ihnen errichtete Spital der heil. Mariä zu Jerusalem. Weil aber Jerusalem zu diesen Zeiten wieder verlohren wurde, und an die Saracenen übergieng, der Groß-Meister auch keine Hoffnung vor sich sahe, ihnen diese heil. Stadt wieder aus denen Händen zu reissen; so kauffte derselbe zu Ancona vor dem Nicol. Thore ein Stück Feldes, auf welchem er ein Spital und Kirche von neuen auffühorte, in welchem Fridericus, Hertzog zu Schwaben, wie er solches bey seinem Leben verlanget hatte, da er allezeit der gröste Gönner und Beförderer des Ordens gewest, begraben worden. Von denen Nachfolgern des Henrich von Walpot, führet der Herr Verfasser wenig merckwürdiges an, bemühet sich aber doch, ihre Zeit-Rechnung richtig zu machen, und so viel als möglich, den Sterbe-Tag, und wie lange ein ieder dem Orden vorgestanden, auszufinden. Dieses eintzige ist vielleicht merckwürdig, daß fast zu eben diesen Zeiten die Schwerdt-Ritter in Liefland entstanden, welche bald hierauf mit dem Deutschen Ritter-Orden vereiniget worden. Vinno I. wurde unter diesen Schwerdt-Brüdern, als ein tapfferer und tugendhaffter Mann, 1204. unter der Regierung des Kaysers Philippi aus Schwaben, zur Zeit Pabst Innocentii III. in Liefland zum ersten Ordens-Meister ernennet. Kurtz vorher, ehe die Christen nebst allen Ritter-Orden von denen Saracenen aus dem gelobten Lande verjaget wurden, fügte sichs, daß Conradus, Hertzog zu Massovien und Cujavien, einen schweren und Land-verderb-

lichen Krieg mit denen ungläubigen Preussen hatte, und nachdem er lange auf der Pohlen Hülffe vergeblich gewartet, endlich die Schwerdt-Brüder aus Liefland zu Hülffe ruffte. Weil aber diese allein denen Preussen zu schwach waren, so suchte er bey dem damahls aus dem gelobten Lande weichenden Deutschen Ritter-Orden Hülffe. Denn es hatte derselbe in dem gelobten Lande so viel Ehre eingeleget, daß der Käyser den Groß-Meister zum Reichs-Fürsten ernennte, auch zu dessen Bestätigung ihm das Reichs-Wappen, den Adler, zu gebrauchen vergünstigte; da ihn zu gleicher Zeit der Pabst nicht nur mit einem Ringe beehret, sondern auch die Deutschen Ritter zu seiner Leib-Wache genommen; gleichwie Johannes, der König von Jerusalem, ihm das güldene heilige Creutz, mit welchem Ludovicus Sanctus, der König in Franckreich, die Lilien vereinigte, in seinem Wappen zu führen, erlaubete. In Ansehung dessen, ruffte Conradus den Orden, unter sehr vortheilhafften Bedingungen wieder die Preussen zu Hülffe, welche auch der Käyser durch einen besondern Brieff bestätigte, und gewährte. Dem ungeachtet verzog sich der Anzug der Ritter biß in das Jahr 1230. da die Ritter bald ihre Tapfferkeit wieder die ungläubigen Preussen sehen liessen, und solche grösten Theils den Christlichen Glauben anzunehmen nöthigten; ob sie wohl von denen Hertzogen von Pomern und Litthauen fast beständig gehindert wurden, und viel Hartes von denenselben ausstehen musten. Weil aber denen Rittern, wenn sie auch etliche mahl zu kurtz kahmen,

men, beständig Hülffe und grosse Kriegs-Heere aus Deutschland zugeführet wurden: so war es wohl unmöglich, den Orden zu vertilgen; mit so neidischen Augen auch alle benachbarte Fürsten die anwachsende Macht desselben ansahen.

Da es nun inzwischen an dem war, daß die Christen endlich gäntzlich aus dem gelobten Lande sollten ausgetrieben werden, so schickte der Orden eine ansehnliche Zahl Hülffs-Völcker dahin, um die bedrängte Stadt Ptolemais, so denen Christen von allen dem, was sie bißher in dem gelobten Lande besessen, allein übrig blieben war, zu retten. Allein, da die Saracenen alle ihr Vermögen anwendeten, der Regierung der Christen in Asia ein Ende zu machen, und die Ritter wohl sahen, daß es ihnen unmöglich falle, etwas auszurichten; so verliessen sie den Platz, und begaben sich zu Schiffe nach Venedig, woselbst auch eine geraume Zeit das Ober-Hauß des Deutschen Ordens geblieben, biß es endlich einem Groß-Meister gefallen, solches nach Marienburg in Preussen zu verlegen. So blutige Kriege aber die Ritter nicht allein mit denen Heyden, sondern auch denen benachbarten Christen, insonderheit denen Pohlen und Litthauern, führeten; so wuchs der Orden doch immer zu einem grössern Ansehen, welches im Jahr 1405. so groß war, daß der Orden 55. Städte, 19108. Dörffer, 2000. Land-Güther, 48. feste und wohlgebaute Schlösser besaß, und daher ein jährliches Einkommen von 800000. Marck genoß. Allein, die beständigen Kriege, so er mit seinen Nachbarn, besonders der

Cron

Cron Pohlen, fast unabläßlich führete, schwächeten denselben in kurtzer Zeit so sehr, daß als 1470. Henrich Reuß von Plauen, als Groß-Meister verstarb, der Orden nicht so vermögend war, demselben eine Ehren-Seule in der Kirche, wie man bißher allen seinen Vorfahren gethan hatte, aufzuführen. Und da nachgehends, der guten Haußhaltung des Orden-Meisters ungeachtet, die Kräffte des Ordens immer mehr und mehr abnahmen, und die Ritter sich wohl erinnerten, wie sie bißher hauptsächlich durch die Hülffe, so sie aus Deutschland erhalten, unterstützet worden; so erwehleten sie, 1498. wieder alle bißherige Gewohnheit, Fridericum, Hertzogen zu Sachsen, Landgrafen in Thüringen, und Burggraffen zu Meissen, zu ihrem Groß-Meister. Weil man nun in Deutschland, Preussen als ein Reichs-Lehn ansahe, so dem Orden zu errobern war aufgetragen worden; so beredeten nicht nur die Reichs-Stände diesen Fridericum, solche Stelle anzunehmen, sondern sagten demselben auch auf öffentlichem Reichs-Tage alle Hülffe zu. Weil denn sowohl der Ordens-Meister, als jeder Ritter ins besondere, vermöge eines Friedens, so der sämtliche Orden eingehen müssen, waren genöthiget worden, dem König von Pohlen den Eyd der Treue zu schweren; so wegerte sich Fridericus solches zu thun: und der bald nach seiner Wahl erfolgte Tod des Königs von Pohlen machte, daß er sich in etwas feste setzen konte. Der folgende König Alexander vermochte zwar den Römischen Pabst, daß er dem Groß-Meister nachdrücklich schrieb, denen mit den Pohlen

em bißher gemachten Verträgen nachzukommen. Allein Fridericus erhielt so viel von dem Käyser Maximiliano I. daß derselbe in einem besondern Briefe an den Römischen Pabst und Cardinäle, die grossen Verdienste des Ordens gegen die Kirche, und wie derselbe zu einem nach allen Göttlichen und menschlichen Rechte unbilligen Frieden genöthiget worden, vorstellete, wobey es auch der Pabst bewenden ließ. Weil also der Krieg wieder vor der Thüre war, so reiste Fridericus selbst nach Deutschland, starb aber daselbst mitten unter der Zurüstung zu Rochlitz.

Die Pohlen gläubten zwar, daß sich der folgende Groß-Meister, Albertus, Marckgraff zu Brandenburg, als ein Schwester-Sohn des Pohlnischen Königes Sigismundi, leichter geben würde. Allein, er weigerte sich ebenfals seinem Vettern, den dem Orden so schimpfflichen Eyd der Treue zu schweren. Ob es nun wohl hierüber alsbald zum Kriege kahm; so fruchteten doch so wohl des Römischen Käysers, als des Bischoffs zu Wermeland Vorstellungen so viel, daß beyderseits ein Stillstand der Waffen auf einige Jahr beliebet wurde. Ehe dieser zu Ende gieng, wurde Albertus zu Nürnberg 1525. mit Osiandro bekannt, und von demselben in dem Lutherischen Glauben unterrichtet, welche damahls aufgehende Lehre ihn so überzeugete, daß er nach seiner Rückkunfft in Preussen das Ordens-Kleid auszog, von der Römischen Kirche abgieng, sich vermählete, und sich nebst gantz Preussen in seiner Mutter-Bruder Schutz begab, welcher ihn zum ersten Her-

tzog von Preussen setzte, doch so, daß er dasjenige Theil des Landes, so man das Hertzogliche Preussen nennet, von der Cron Pohlen zur Lehn nehmen solte. Ob nun wohl ein grosser Theil der Ordens-Brüder dem Beyspiel ihres Groß-Meisters folgte, den Lutherischen Glauben annahm, und sich verheyrathete; so blieb doch ein Theil derselben bey ihrer vorigen Gelübde, giengen nach Mergentheim, und erwehlten daselbst Walther von Cronburg zum Ordens-Meister. Derselbe erhielt 1530. von dem Römischen Käyser feyerlich unter freyem Himmel die Bestätigung, und Preussen als ein Reichs-Lehn. So wurde auch ihm zu Gefallen bald hierauf Albertus gewöhnlicher Weise zu Speyer in die Acht erklähret. Es ließ ferner der Käyser Brieffe an alle Ritter abgehen, in welchen er dieselbe von dem Eyd der Treue, so sie Alberto geschworen, loßsprach, und sie ermahnte, denselben aus Preussen vertreiben zu helffen. Allein das Reich war damahls wegen der neu-aufgehenden Lehre zu sehr getheilet, als daß der Römische Käyser diesen Walther von Cronberg mit Gewalt hätte in Preussen einsetzen und unterstützen können. Sein Nachfolger gewann auch in dem Smalkaldischen Kriege, da er Carolo V. zu Hülffe gezogen war, so wenig, daß der noch übrige Römisch-Catholische Theil des Ordens mit einer Schuld von mehr als 600000. Gulden belästiget wurde; also, daß er sich aus Verdruß und Unwillen darüber zu Mergentheim am Boden-See versteckte. Zu dem kam, daß weil bißhero Liefland von denen Schweden, Pohlen und

und Russen, erbärmlich mitgenommen worden, Gotthard Kettler, der Groß-Meister daselbst, Alberti Beyspiel folgete, und Liefland 1561. ebenfalls unter der Cron Pohlen Schutz gab, mit der Bedingung, daß er und seine Nachfolger dargegen Hertzoge in Churland und Semgallen seyn sollten. Ob sich nun wohl der in Deutschland erwehlte Groß-Meister bemühet, Preussen und Liefland wieder zu erobern; so haben doch solches theils die Unruhe im Reiche selbst, theils die Kriege mit denen benachbarten Königen beständig gehindert, in welchen die Ritter iederzeit viel besondere Proben ihrer Tapfferkeit gezeiget. Damit man desto besser sehen möge, wie eine grosse Zahl Ritter noch iederzeit feste bey dem Orden und dessen Gelübden gehalten; so füget Herr Duellius das Verzeichnüß aller derjenigen Ritter bey, die sich auf der allgemeinen Versammlung derselben eingefunden, so Leopoldus Wilhelmus, Ertz-Hertzog von Oesterreich, als damahliger Groß-Meister, 1662. beruffen, wie man solches unter denen geheimen Schreiben der Wienerischen Balley findet.

Weil aber alle Hoffnung verloschen schiene, daß der Orden sich iemahls wieder Preussen oder Liefland werde bemächtigen können, so hatte der Römische Käyser einsmahls willens, den gantzen Orden in Ungarn zu überführen, um ihn daselbst denen Türcken und ihrer anwachsenden Macht entgegen zu setzen; wobey sich aber ebenfalls wieder so viel Schwierigkeit gefunden, daß auch dieser Anschlag frucht-loß ausgefallen. Indessen

begiebt

begiebt sich das Römische Reich im geringsten seines Anspruchs nicht auf die erwähnten Lande, und es verweiset der Herr Verfasser diejenigen, welche wegen der Unruhen, so zu unserer Zeit in Preussen vorgefallen, genauer wollen unterrichtet seyn, auf eine besondere Schrifft, so deßhalben ausgefertiget worden, unter dem Titul: Höchst-abgenöthigtes Gravamen des hohen Deutschen Ritter-Ordens über den Sr. Chur-Fürstl. Durchl. zu Brandenburg vor einigen Jahren anmaßlich zugelegten Titul eines Hertzogen, und nunmehro gar von eigener Macht vermeyntlich angenommener Königlichen Würde von Preussen, mit beygelegter Historischer wahrhaffter Deduction des klaren Rechts, so das heil. Römische Reich und ein zeitlicher Hoch- und Deutsch-Meister, als des genannten Ordens Ober-Haupt, auf das Land von Preussen und dessen Zubehör hat. Dazu setzt der Herr Verfasser einen Brieff, so der Römische Pabst, Clemens XI. deshalben an den Ordens-Meister abgehen lassen, und denselben bey seinen Rechten zu bestehen, nachdrücklich und väterlich ermahnet.

Hiermit beschliest der Herr Duellius die Erzehlung der allgemeinen Geschichte des Deutschen Ritter-Ordens. Weil er aber insonderheit viel Brieffschafften von der Oesterreichischen Balley unter denen zu Wien verwahrten Uhrkunden derselben gefunden; so handelt er noch kurtz zu Anfang des dritten Theils, von deren Ritter Ankunfft und Umständen in diesen Landen. Er meynt, es sey wahrscheinlich, daß der Deutsche Orden anfangs aus der milden Freygebigkeit einiger Herren

ren in Oesterreich daselbst etliche Güther erlanget, welche ferner durch die reichen Geschencke des Landes-Herrn, Leopoldi Gloriosi, in kurtzem sehr zugenommen; also, daß die Oesterreichische Balley ungefähr in der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts angefangen. So viel ist gewiß, daß man in denen Wienerischen geheimen Schrifften dieser Balley, vor Conrad von Osterna keinen findet, so den Nahmen als Meister daselbst geführet. Er füget also aus diesen Nachrichten die Nahmen dieser Befehlshaber biß auf unsere Zeit, da der tapffere Gvidobald Graf von Stahrenberg diese Stelle bekleidet, nach der Ordnung der Zeit-Rechnung bey, welchen letzten er aus sonderbahrer Hochachtung mit diesem Gedichte beehren wollen:

Ars pietasque fides prudentia: quælibet harum
Te GVIDOBALDVM dixerat esse suum.
Ast intercessit Deus, atque ait: Ille, renatus
Quondam morte, meus (sit modo vester) erit.

Hiernächst führet er besonders die Güther, so diese Balley besitzt, und die Urkunden, Schenckungs-Brieffe, und andere Freyheits-Brieffe, so ihnen von denen Römischen Käysern, Päbsten u. a. m. ertheilet worden, an, und erinnert in denen beygefügten Anmerckungen, die Fehler, so ihm scheinen mit eingeschlichen zu seyn, welche er so denn aus denen Geschichten der mittlern Zeiten, so viel es sich bey dem Mangel der Nachrichten thun lässt, auszubessern bemühet ist.

II.

Meletemata varii et rarioris argumenti &c. &c.

d. i.

Ludov. Philipp. Thummigs Phil. Prof. Ord. und der Königlichen Preußischen Societät Mitglieds ꝛc. Erörterung verschiedener auserlesenen Materien, in einen Band gesammlet. Braunschweig und Leipzig 1727. in 8vo. 1 Alph. 2 B. nebst ½. Bogen Kupffer.

Wie fruchtbar die von Herr Leibnitzen angegebenen Gründe der Welt-Weißheit seyn, davon zeugen die Wercke, welche von seinen Schülern, so er mehr durch Schrifften, als mündlichen Unterricht gezogen, häuffig heraus gegeben werden. Und da wir nunmehro eine hinlängliche Verfassungen seiner sämtlichen Gedancken von der Welt-Weißheit haben; so wollen die Gelehrten wohl nichts liebers wissen, als wie weit sich solche bey besonderen Materien anwenden lassen, dergleichen Versuche Herr Thümmig hier so wohl von ihm selbst, als auch umb seinem Wercke desto mehr Ansehen zu geben, von Herr Hoff-Rath Wolffen, denen Gelehrten zum Dienst aufbehalten, und von der Vergessenheit erretten wollen. Man muß gestehen, daß Herr Thümmig in dem, was er abhandelt, alle Kleinigkeiten auf das genaueste besorget, seine Beweise also einzurich-

richten bemühet ist, daß sie ein ieder verstehen könne, und doch so viel möglich, von der mathematischen Schärffe nicht abweiche; ob er gleich die von denen Mathematicis sonst beliebten kurtzen Sätze und die äusserliche Gestalt ihrer Lehr-Art nicht beybehalten, sondern sich lieber nach der Fähigkeit eines ieden Lesers richten, und alles in einer zusammen hangenden Rede vortragen wollen. Denn er hält, wie billig, auf diese Lehr-Arth so viel, daß er auch vor gut befunden, deren Ehre wieder die Verläumbdungen einiger, so nicht wissen, was Lehr-Arth ist, in der Vor-Rede zu retten, und zu zeigen, wie ungereimt man einwerffe, daß Spinosa durch die mathematische Lehr-Arth zu seinen Irrthümern verleitet worden. In eben dieser Vor-Rede giebt er auch einen kurtzen Begriff von denen kleinen Schrifften, so er hier zusammen drucken lassen, und rettet seinen Beweiß von der Unsterblichkeit der Seelen aus dem Lichte der Vernunfft, wieder deren Vorgeben, so ihm vorgeworffen, daß derselbe sich auf Herr Leibnitzens Gedancken von der vorher bestimmten Harmonie gründe. Ob wir uns nun wohl hierinne nicht zu Richtern aufwerffen; so sehen wir doch nicht, wie er solches nicht in Abrede seyn könne; da sich gedachter Beweiß, wie wir unten anführen wollen, ausdrücklich auf Herr Leibnitzens Gedancken von der Gemeinschafft der Seele und des Leibes stürtzet.

Die erste dieser Untersuchungen handelt von Bäumen, welche aus Blättern aufgezogen werden; welches Wunder der Natur desto merckwür-

diger ist, je weniger sich angelegen seyn lassen, die Ursache darvon und alle Umstände zu erörtern. Herr Boeckler hat in seiner Hauß- und Feld-Schule etwas darvon gedacht, und Herr Hohberg hat ebenfalls bey seinen Sätzen von der Zucht der Citronen- und Pommerantzen-Bäume ein und anderes darvon angeführet, auch erinnert, daß er solches aus Mandirolá, eines Italiäners Schrifft, so zu Nürnberg 1679. in 12mo, unter dem Titul: Italiänischer Baum- Blumen- und Pommerantzen-Garten, ins Deutsche übersetzet worden, entlehnet: Und es ist kein Zweifel, daß auch Boeckler das Seinige aus diesem genommen, ob er wohl dessen Nahmen verschwiegen. Mandirola hat den Versuch also angestellet; Er hat ein Gefässe voll wohlgesiebter guter Erde genommen, und hierauf einige Pommerantzen- Citronen- und andere dergleichen Blätter umb den Rand des Gefässes herum also eingestecket, daß jedes $\frac{2}{3}$ ausserhalb der Erde gestanden. In der Mitte des Gefässes setzte er ein ander Gefäß mit Wasser, über welches ein leinen Tuch gespannet war, davon die Zipffel über das Gefässe heraus ragten, und das Wasser darvon herab tröpffeln konte; jedoch mit der Behutsamkeit, daß nicht leicht ein Tropffen Wasser herab fiel, biß die Erde den vorigen gäntzlich eingesogen. Dabey hat er die Erde durch einen neuen Zusatz allemahl wieder geebnet, so offt die herabfallenden Tropffen einige Gruben darinnen verursachet; und also in kurtzer Zeit eine grosse Menge junger Bäume aus solchen Blättern, mit grosser Verwunderung derer, so dergle-

dergleichen Verwandelung bißher noch nicht gesehen, erzogen. Dessen ungeachtet blieb der Versuch lange Zeit liegen, biß ein Augspurger Gärtner, welcher begieriger, als andere seines gleichen war, etwas neues zu versuchen, unfehlbar auf Veranlassung der gedachten Ubersetzung von Mandirola Schrifft, denselben von neuen mit gutem Fortgang wiederhohlte, welchem denn sehr viele andere, so Herr Thümmig hier anführet, gefolget. Weil aber einige das Blatt zugleich mit der Knospe in die Erde gesteckt; da es eben nichts sonderliches ist, daß daraus ein Bäumgen hervor komme, indem alle Gärtner wissen, wie man durch Einpfropffung verschiedener Knospen verschiedene Bäume ziehen könne: So macht der Herr Verfasser einen guten Unterschied unter 3. besondern Fällen. Einmahl erlanget man den Baum aus einer Knospe, welche noch mit dem Blatte verbunden ist, wo augenscheinlich der Baum nicht aus dem Blatte, sondern vielmehr aus der Knospe erwächst, indem das Blatt nur die erste nöthige Nahrung giebet. In dem andern Fall wird aus einem Blatt ein Baum, indem der durch das gantze Blatt gehende mittlere Stiel zum Stamme, und die daraus ausgehenden Reisergen zu Aesten werden. Im dritten Fall aber setzt sich an den untersten Theil des Blatts eine Geschwulst an, aus welcher so wohl die Wurtzel als ein Reiß hervor kömmet. Nach dieser Erzehlung sucht sich der Herr Verfasser einige Gründe aus, die wahren Ursachen dieser Verwandlung der Blätter in Bäume auszufinden. Das gantze Blatt ist aus

verschiedenen Bündgen zarter Fäsergen gewebet, welche man bißher in zwey Arten, nemlich in Fistulas succiferas, Safft-bringende Röhrgen, und Tracheas eingetheilet, deren jene die Venæ und diese Arteriæ, um der Gleichheit willen, so sie mit denen Blut- und Pulß-Adern des menschlichen Leibes haben, genennet werden; indem einige den Safft an der Wurtzel gegen alle Theile des Baumes zuführen, andere denselben an den äussersten Theil des Baumes gegen die Wurtzel zu bringen. Wie nun von diesen im geringsten kein Zweifel mehr übrig ist, nachdem Herr Perrault in verschiedenen Versuchen solche zur Gnüge erwiesen; so scheinet doch Herr Fontenelle an denen so genannten Tracheis zu zweifeln. Ob nun wohl einige angemercket, daß man diese Tracheas so gar mit blossen Augen sehen könne, auch der Herr Verfasser solche an einer Scheibe, so er von einem zarten Wein-Reben abgeschnitten, mit Hülffe eines guten Vergrösserungs-Glasses, deutlich wahrgenommen; so gestehet er doch aus Liebe zur Wahrheit, daß er auch mit Hülffe der besten Vergrösserungs-Gläser solche nicht an andern Bäumen finden können; weshalben er auf den Vorschlag gefallen, dieselben auf eben dem Wege zu suchen, dessen sich sonst Herr Wolff bedienet, die in allen festen Cörpern sich aufhaltende Lufft zu zeigen. Er hat deshalben ein Gläßgen Wasser unter der Lufft-Pumpe von aller Lufft gereiniget, hierauf den Stiel von dem Blatte abgesondert, und übers Wasser gestecket. So bald er das Gläßgen Wasser nebst den Stiel darinnen, unter eine kleine

Glocke

Glocke auf die Lufft-Pumpe gebracht, hat er eine grosse Menge sehr kleiner in dem Wasser aufsteigenden Bläßgen wahrgenommen, welche bißweilen kaum so groß, als ein Sand-Körngen waren; und also nicht nur gesehen, daß sich Lufft in dem Stiele aufhalte, sondern auch, weil diese Bläßgen in beständigen Reihen ordentlich auf einander folgeten, geschlossen, daß sich diese Lufft innerhalb des Stiels in ihren besondern Röhrgen bewegen müsse. Die nächste Frage ist: ob sich in diesen Blättern eben so, wie in andern Aesten und Stämmen, ein Marck befinde, welches Herr Thümmig desto würdiger zu untersuchen geachtet, da so wohl Malpighi als Grew davon nicht ein Wort gedacht. Er hat deßhalben zarte Scheiben von dem Stiel so wohl ausserhalb als innerhalb des Blattes abgeschnitten, und solche unter ein gut Vergrösserungs-Glaß des Musschenbroeck gebracht, da er alsobald in der Mitten eine grosse Menge nasser Bläßgen befunden, welche eben so wie sonst das Marck der Bäume den blossen Augen aussehen; auch nachdem er ein ander Scheiblein von einem Reisse darneben unter das Glaß gelegt, eine völlige Gleichheit zwischen beyden befunden. Weil er auf den ersten Versuch nicht alleine trauen wollen, so hat er eben dieses auf vielfältige andere Arthen angegriffen, iederzeit aber befunden, daß man an solchem Marck auch in denen Stielen der Blätter nicht zu zweifeln Ursache habe; wobey er zugleich entdecket, daß der Safft, welcher die Bläßgen dieses Marcks erfüllet, nicht von einerley Gattung seyn müste, indem einige derselben

weiß, andere hingegen grün gefärbt sind. Mit eben solchem Fleiß und vieler Mühe hat der Verfasser weitläufftig untersuchet, und beschrieben, wie der Stiel des Blats aus den Aestgen des Baumes, ingleichen aus dem Stiele selbst die in dem Blatte von ihm ausgehenden Aeste entstehen; auch die kleinen Schläuche, welche zwischen denen Aestgen liegen, so aus dem Stiel ausgehen, mit aller Sorgfalt erörtert. Es dienen diese letzteren sonderlich, den Nahrungs-Safft der Bäume zu bereiten, indem man nicht nur durch Chymische Versuche gantz einen andern flüßigen Cörper aus denen Blättern, als aus dem Stamme auszieht, sondern auch der Geschmack solchen Unterschied zur Genüge anzeiget, ob wohl eben der Safft, welcher in dem gantzen Baume umläufft, sich so wohl in den Blättern, als Aesten befindet. Das Marck so wohl in denen Bäumen, als Blättern, hält den Saamen der Knospen in sich, wie Herr Wolff dieses schon ehedessen in seiner Schrifft von der Vermehrung des Getreydes angemercket: und lässt sich also gar wohl mit denen Hoden der Thiere vergleichen, gleichwie der in solchem Marck befindliche Safft dem Saamen der Thiere gantz ähnlich ist. Wie Lewenhoeck vorlängst die kleinen Saamen-Thiergen wahrgenommen, aus welchen, vermittelst des Beyschlaffs, ein neues Thier erzeuget wird: So ist der Marck-Safft voll kleiner Pflantzen, durch deren Verwandelung die Knospen an den Bäumen entstehen. Nachdem der Herr Verfasser diese Gründe geleget, zeiget er, wie aus einer an dem Stiel des Blattes

übrigen Knospe, wenn solche schon in keine andere eingepfropffet, sondern nur in die Erde gestecket wird, ein Baum könne gezogen werden; ferner, wie ein blosses Blatt in einen Baum verwandelt werde, und endlich, wie aus denen Wurtzeln, so dergleichen in der Erde gestecktes Blatt getrieben, das erste Reißgen auswachse; welches wir unsern Leser bey dem Herrn Verfasser selbst nachzusehen überlassen.

In der folgenden Schrifft handelt er von einer merckwürdigen Begebenheit an der Sonne, da dieselbe bey heiterm Himmel so blaß zu seyn geschienen, daß man eben so, wie in den vollen Mond, am hellen Tage unbeschadet der Augen, hinein sehen können. Die Gelegenheit hierzu hat ihm gegeben, daß man 1725. den ersten Junii, nachmittage umb 5. Uhr, da der Himmel im geringsten mit keinen Wolcken überzogen gewest, doch zu Ulm, wie es Herr Algöwer nachgehends beschrieben, die Sonne ohne einige Strahlen und gantz erblasset, zu grosser Bestürtzung des Volcks, gesehen. Aus denen Schrifften der Königlichen hohen Schule der Wissenschafften zu Paris, ist zu ersehen, daß man diese besondere Begebenheit auch daselbst wahrgenommen; wobey Herr Malran anmercket, daß der Himmel damahls so dunckel, als in einer etwas heitern Nacht gewesen; wie denn auch sich die Unwissenden eingebildet, daß vielleicht eine Sonnen-Finsterniß sey, weil es eben so dunckel war, als bey der grossen Sonnen-Finsternüß 1706. Man hat nachgehends erfahren, daß auch an vielen andern Orten

in Franckreich dergleichen Verdunckelung der Sonnen wahrgenommen worden. Der Herr Verfasser sammlet verschiedene ähnliche Fälle, welche von denen ältesten Geschicht-Schreibern, Plinio, Virgilio, Cedreno u. a. m. aufgezeichnet worden, untersuchet, wie fern solche mit dem gegenwärtigen übereintreffen, und setzt einige Gründe, aus welchen er die wahre Ursache dieser Erscheinung finden will. Es kommen solche alle dahinaus, daß unsere Lufft offte mit groben Dünsten angefüllet sey, welche die Sonnen-Strahlen nicht durchlassen; daher es nicht fehlen kan, daß nicht das Sonnen-Licht mercklich solte geschwächet werden. Und hierauf vergleicht er die von Livio, Virgilio, Cedreno u. a. m. insonderheit von etlichen Neueren angeführten Fälle so wohl unter sich selbst, als mit dem gegenwärtigen, damit er die besondern Ursachen in jedem Falle desto richtiger entdecke.

Die folgende Untersuchung handelt von der Fortpflantzung des Lichts in dem Himmel der uns bekannten Planeten; da der Herr Verfasser mit Hülffe des Lehr-Satzes, daß sich das Abnehmen des Lichtes in verschiedenen Weiten von dem Mittel-Puncte des lichten Cörpers so wie die Quadraten dieser Weiten verhalte; insonderheit die Stärcke des Lichts in verschiedenen Planeten auszumachen sucht. Er nimmt deßhalben, die von Kepplern angegebenen Weiten der Planeten von einander an, und bestimmet daraus in einem jedweden die Verhältniß der Stärcke des Lichts, so wohl gegen das Licht auf der Erde, als auch gegen das Licht in denen übrigen Planeten, inglei-

hen die Verhältnisse des stärckesten und schwäch-
sten Lichtes in einem jeden Planeten. Daher
findet er, daß das Licht der Sonne in denen mitt-
lern Weiten der Planeten nach diesen Zahlen:
10000, 3000, 1500, 643, 555, und 16. ab-
nehme, da hingegen nach seiner Rechnung das ge-
ringste Licht, so die Erde in ihrem grösten Abstand
von der Sonne hat, sich zu dem grösten, wenn sie
ihr am nächsten ist, wie 12. zu 13. verhält.
Er untersuchet auch zugleich die krumme Linie,
welche entstehet, wenn man in verschiedenen Wei-
ten von dem lichten Cörper als so viel Abscissen sol-
che halb Ordinaten ziehet, welche daselbst das Ab-
nehmen des Lichtes vorstellig machen. Wenn er
denn solche Weiten oder Abscissen x, die Ordinaten
hingegen y nennet; so findet er, daß die Eigen-
schafften dieser Linie sich durch diese algebraische
Gleichung aaa • yyy ausdrucken lassen, deren
Geometrische Verzeichnung er ebenfals beyfüget.
Wolte jemand an der Richtigkeit dieser Gedan-
cken, und ob solche in der Natur zutreffen, zweif-
feln; so zeiget er, wie man durch besondere Versu-
che mit Brenn-Spiegeln dieses alles in Erfah-
rung bringen könne.

Die folgende Schrifft redet von der nöthigen
Vorsorge eines Landes-Herrn, vor die Gebäude;
Zu welcher er denselben aus dem Grunde verbin-
den will, daß sich die Menschen eben darum in
bürgerliche Gesellschafft begeben, damit sie desto
ruhiger, vergnügter und bequehmer leben könten;
worzu eine gute Einrichtung der Häuser nicht we-
nig beyträgt. Hierzu verlangt er gelehrte Bau-

Meister

Meister im Lande zu unterhalten, über deren Mangel schon Plato zu seiner Zeit so geklaget, daß man kaum einen eintzigen im gantzen Griechen-Lande finde; welche Klage auch der gelehrte Perrault zu unserer Zeit in Franckreich wiederhohlet. Die Mittel, welche der Herr Verfasser, solchen Endzweck zu erreichen, vorschlägt; ingleichen die Wege, auf welchen er allen unnöthigen Kosten, so die Bau-Meister bißweilen zum Schaden des Bau-Herrn machen, vorzukommen gedenckt, mögen wohl gut seyn. Allein wie man an höhern Orten gar selten denen Vorschlägen, so in der Schule gemacht werden, folget; so überlassen wir solche denen, so daran gelegen, bey ihm selbst nachzusehen; allwo sie auch noch mehr gute Anschläge von der Vorsorge des Fürsten, vor den Nutzen und Bequehmlichkeit der Gebäude antreffen werden.

Die vernünfftige Untersuchung von der Unsterblichkeit der Seele, wie solche aus ihrer innersten Natur zu erweisen, ist desto wichtiger, ie mehr auf solchen Grund so wohl in der Sitten-Lehre, als andern Wissenschafften gebauet ist; zumahl, da die meisten, welche bißher solche erweisen wollen, nach des Herrn Verfassers Urtheil des rechten Weges verfehlet. Es nimmt sich also Herr Thümmig sonderlich dreyerley zu beweisen vor; 1) daß die Seele des Menschen nach dessen Tode noch sey, und ihr Wesen mit dem Wesen des Leibes nicht aufhöre; 2) Daß die noch übrig gebliebene Seele sich in diesem Zustande noch eben so wohl als vorhin deutliche Vorstellungen machen könne; 3) Daß sie sich ihres vorigen

Zustandes also erinnere, daß sie wisse, wie derselbe sie angegangen sey. So ferne das Wesen der Seele nach dem Absterben des Leibes bleibet, saget man, daß sie nicht könne zernichtet werden, oder heisset sie indestructibilem; so ferne sie aber noch deutliche Vorstellungen hat, und sich ihrer selbst erinnert, nennt man sie unsterblich. Herr Leibnitz hat diesen Unterschied wohl wahrgenommen, und darbey erinnert, daß ein Wesen, so nicht kan zernichtet werden, seine physicam Individualitatem, hingegen ein unsterbliches Wesen seine Individualitatem moralem behalte. Und wie man daraus, daß ein Cörper nicht kan zernichtet werden, sehr übel schliessen würde, daß derselbe unsterblich sey; so kan auch der nicht vorgeben, daß er die Unsterblichkeit der Seelen bewiesen, welcher nur behauptet, daß sie nicht könne zernichtet werden; zumahl da Herr Leibnitz nebst anderen Welt-Weisen gerne zugegeben, daß auch die Seelen der Thiere nach ihrem Tode nicht zernichtet werden. Das erste, oder daß die Seele nicht könne zernichtet werden, lässt sich am besten daher darthun, daß dieselbe ein einfaches Wesen ist: welches auch schon einige unter denen ältern Welt-Weisen angemercket, ob sie wohl solches weder sattsam erkläret, noch auch den Satz selbst, daß die Seele ein einfaches Wesen sey, unwiedersprechlich erwiesen. Es lässt sich solches am besten aus denen Empfindungen der Seelen darthun, und zwar aus denenjenigen, von welchen wir wissen, daß sie nicht in dem Cörper geschehen, dergleichen die ist, welche die Welt-Weisen Adperceptionem nennen, vermöge welcher wir wissen, daß wir etwas empfinden. Es könnte

also

also die Sache darauf insonderheit hinaus, daß man wieder Cowardum und andere Materialisten, welche die Materie und Bewegung zu dem einzigen Grunde unserer Gedancken machen wollen, unwiedersprechlich erweise, daß dergleichen Empfindungen unmöglich in dem Cörper, als einem zusammen gesetzten Wesen, geschehen können. Wolte man sagen, daß die Empfindung der Bilder in dem Cörper geschehe; so müste solches vermöge der Bewegung, welche in den Cörper eine denen empfundenen Sachen ähnliche Gestalt eindrückte, geschehen; so würde solches Bild, das sich die Seele vorstellet, so lange bleiben, und von der Seele können betrachtet werden, so lange dergleichen Bewegung dauret. Und weil man neben einem solchen Bilde verschiedene andere Bilder empfinden kan, oder doch wenigstens ein iedes Bild in verschiedener Zeit sich verschiedlich vorstellet; so werden zu der Vorstellung eines ieden solchen einfachen Bildes unzehliche Bewegungen in der Materie vonnöthen seyn. Giebt man nun solche umsonst erdichtete Bewegungen denen Materialisten zu; so siehet man doch noch keinen Grund, der vorhin erwähnten Adperception, oder wie die Seele daher verschiedene Bilder unter einander, ingleichen ein iedes nach dem Unterschied der Zeit mit sich selbst vergleichen könne. Und also kan man unmöglich diese Adperception in einem zusammengesetzten Wesen, als der Cörper ist, suchen, sondern es muß solche, weil kein Wesen ist, das nicht entweder einfach oder zusammen gesetzt wäre, in dem einfachen gefunden werden;

weßhal-

weßhalben die Seele nothwendig ein einfaches Ding ist. Es schliesset hieraus Herr Thümmig, was schon die Alten angemercket: weil also die Seele ein einfaches Wesen ist, so keine Theile hat, und die Zernichtung eines ieden Wesens entweder durch Zerstöhrung oder Veränderung der innern Theile geschehen muß; daß dieselbe nicht könne zernichtet werden: gehet auch zugleich dem Einwurff derer entgegen, welche gemeynet, es sey möglich, daß ein Ding dadurch zernichtet werde, daß es in ein anders verwandelt wird. Hierauf erweiset der Herr Verfasser in dem folgenden dritten Haupt-Stücke, daß die Seele nach dem Tode doch fortfahre, sich deutliche Vorstellungen zu machen. Der vornehmste Grund ist dieser: Weil bey dem Ableben eines Cörpers nicht das geringste einfache Theilgen, aus welchem derselbe zusammen gesetzt ist, zernichtet werde; so könne viel weniger die Seele, welche das vollständigste einfache Wesen ist, untergehen, sondern beharre nothwendig in eben dem Stande, in welchem sie sich vor dem Ableben des Cörpers befunden; zumahl da der Cörper wegen der vorher bestimmten Harmonie, denen Begriffen der Seele vielmehr hinderlich als verträglich ist. Ob sich nun wohl sonst erweisen lässt, daß die Seele schon vorher gewest, ehe sie mit dem Cörper vereiniget worden, und damahls nach der Beschaffenheit des Cörpers, so in dem blossen Saamen-Thiergen sein Wesen hatte, sich nur undeutliche Vorstellungen machen konte; so sieht man doch keine Ursache, warum sie, nachdem sie ein-

mahl

mahl in dem Stand deutlicher Vorstellungen gekommen, in dem Stand undeutlicher Vorstellungen zurücke kehren und dasjenige nicht behalten solte, was sie schon einmahl besitzt. Es folget aus diesem, was Herr Thümmig in dem letzten Haupt-Stücke dieser Untersuchung auszumachen bemühet ist, daß die Seele wie sie in dem Stande deutlicher Vorstellungen fortdauert, sich auch des Vergangenen deutlich erinnere, und folglich wisse, daß sie eben diejenige sey, welche sie vorhin gewesen; oder welches einerley ist, daß sie wisse, sie sey eben diejenige Person, die sie vorhin gewesen. Und da oben angeführet worden, daß nichts mehr zu einem gründlichen Beweiß von der Unsterblichkeit der Seelen übrig sey; so ist es also unwiedersprechlich, daß dieselbe unsterblich sey.

Die folgende Untersuchung von einer vollständigen und ächten Beschreibung des Zufälligen und Nothwendigen, ist zwar desto merckwürdiger, ie mehr man Herr Wolffen in diesem Haupt-Stücke angegriffen. Weil aber Herr Bülffinger dieses sehr gründlich und weitläufftig erörtert, von dessen Schrifften wir sonst unserm Leser hinlängliche Nachricht gegeben; so halten wir nicht vor nöthig, etwas vorietzo darvon aus Herr Thümmigs Schrifft zu wiederhohlen.

In dem folgenden Versuche von einem redlichen Hertzen, giebt der Herr Verfasser nicht nur grossen Herren, und Unterthanen, sondern auch denen Herren Geistlichen hin und wieder heilsame Lehren; dergleichen Welt-weise Predigten allerdings ihren Nutzen haben: daher wir de

Herrn Verfasser von Hertzen wüntschen, daß er mit solchen viel geneigte Ohren antreffen möge. Die zu Ende beygefügten Schrifften des Herrn Wolffes von dem harten Winter des 1709. Jahres, ingleichen wie man sich aus denen Wercken der Natur einen richtigen Begriff von dem Göttlichen Verstande machen solle, sind wohl werth, daß der Herr Verfasser sein Werck damit zieren wollen, von welchen wir aber, weil solche schon vorlängst heraus gekommen, hier nichts gedencken.

III.
Phædri Fabularum libri quinque.

d. i.

Phädri, eines freygelassenen Käysers Augusti, V. Bücher Aesopischer Mährlein, mit einer neuen Erläuterung Petri Burmanns, zu Leiden, An. 1727. in Groß-Quarto, 2. Alph. 2. B.

Wer nicht glauben wolte, daß der Mensch immer im Streit seyn müsse, der dürffte nur die Schul-Herren und die immerwährenden Kriege, so sie mit einander führen, ansehn. Ein ieder von ihnen leget seine Waare aus, und ist in seinem Hertzen versichert, daß es keine grössere, oder umb das gantze Menschliche Geschlecht mehr verdiente Art Leute gebe, als diejenigen, welche mit ihm einerley Handwerck treiben. Da nun vor wenigen Zeiten die Griechischen und La-

teinischen Sprach-Meister fast allein die Zahl der Gelehrten ausmachten; so ist es nicht Wunder, wenn dieselben heut zu Tage, da man auch andere gründliche Wissenschafften mit Ernst zu treiben angefangen, ihr vermeyntes Recht nicht so leicht krümmen lassen, und durchaus, wer unter denen Gelehrten vor Zunfftmäßig gelten solle, ausmachen wollen. Herr Bentlei in Engelland hat unter seines Gleichen die grosse Meynung von seiner tieffen Einsicht in die Alterthümer, Griechische und Lateinische Sprache so fest gesetzt, daß man es nirgend mehr vor eine Frage gehalten, ob man ihn unter die Gelehrten vom ersten Rang zu zehlen habe. Allein diejenigen, so des Wechsels und der Beschaffenheit der grossen Reiche kundig sind, wissen, man solle seinen Nachbar niemahls lassen zu mächtig werden; weßhalben sich auch Herr Burmann in seiner Vorrede zu diesem Wercke kein Bedencken macht, zu gestehen, er befürchte, daß vielleicht Herr Bentlei gar nach der Ober-Herrschafft unter denen Gelehrten strebe. Man kan diese Vorrede als eine ziemlich umständliche Prüfung der Art des Herrn Bentlei, Anmerckungen über die Schrifften der Alten heraus zu geben, ansehen: darinne sich Herr Burmann einer doppelten Kriegs-List gegen seinen Gegner bedienet; indem er erstlich, so offt er demselben die Wahrheit, nach seiner Meynung, ziemlich derb gesagt, alles mit vielen Lobes-Erhebungen und Bezeigen der grösten Ehrerbietung würtzet; hernach aber seine Sachen mit einer zierlichen, leichten und natürlichen Schreib-Art vorträgt:

wie

wie denn wohl niemand wird leugnen dürffen, daß Herr Burmann einer der grösten Lateiner unserer Zeit sey. Zu dem fehlt es auch Herr Burmannen, wie er selbst vorgiebt, bey dem Streite, so er anfängt, an Hertz und Muth nicht. Sondern, da er voraus sieht, daß er sich deßhalben in Engelland viel Feinde auf den Halß ziehen werde; so gestehet er zwar, daß man in denen vielen Schrifften, so er schon heraus gegeben, und welche von Mängeln nicht frey sind, verschiedene Gelegenheit an ihn zu kommen, finden könne; wüntschet auch deßhalben, daß er seinen Ovidium schon vor mehr als 10. Jahren ausgefertiget, weil er indessen vieles an seiner Arbeit auszubessern würde gefunden haben; bezeuget aber doch darbey, daß er darum den Muth nicht sincken lassen, sich zu rechter Zeit und Ort nachdrücklich zu vertheydigen. Wie nun bey dergleichen Streitigkeiten nicht leicht ein Theil dem andern etwas verschweiget; so könten sich die, welche sich auf Sprachen legen, gute Hoffnung machen, vieles hierbey zu erlernen, wenn nur nicht die Meynungen von der so genannten wahren Critique, unter denen Schul-Gelehrten so sehr getheilet wären. Denn etliche geben über die Schrifften der Alten Anmerckungen zum Nutzen der Jugend heraus; andere suchen den wahren Verstand der alten Schrifften durch viele zusammen geschriebene Anmerckungen, Nachricht von denen Alterthümern, Gebräuchen zu reden, andere ähnliche Stellen, u. s. w. zu erläutern. Noch andere bemühen sich die Schrifften der Alten so

ächt und vollständig vorzustellen, daß auch nicht ein Wort oder Buchstabe in denenselben geändert oder verlohren werde, und sind also besorgt, ihnen diejenigen Unvollkommenheiten abzuwischen, so ihnen durch Unwissenheit und Nachläßigkeit der Abschreiber zugezogen worden. Von dieser letzten Art scheinet Herr Burmann zu seyn; wiewohl man auch, wenn man das gegenwärtige Werck, und seine in der Vorrede gethane Erklärung ansieht, hieran zweiffeln könte; indem er seine meiste Bemühung seyn läßt, die Ausbesserungen, so etliche neuere gemacht, zurück zu weisen, und bloß die Schrifften der Alten so, wie sie in denen ersten Auflagen gelesen worden, wieder her zustellen. Wer die Sache ohne Vor-Urtheil überlegt, wird gestehen müssen, daß alle drey Arten, so wir angeführt, Anmerckungen über die Schrifften der Alten zu schreiben, wegen des darbey angewendeten Fleisses Ruhm verdienen, und daß ein ieder so den Endzweck, in dessen Absicht er geschrieben, erhält, wegen seiner guten Geschicklichkeit zu preisen sey, wenn nur solcher Ruhm und Lob-Reden nach Befindung des Fleisses oder Geschicklichkeit, so bey der Sache nöthig gewest, abgemessen wird. Es ist an dem, daß die, so den letzten Weg gehen, eigentlich den Namen derer, so man Criticos nennet, verdienen. Allein, wir wissen nicht, ob einer, der die Stellen der Alten zum Nutzen der Jugend erkläret, und dabey etwas Gutes zeiget, in seiner Art geringer sey, als der, welcher die Pflicht eines so genannten Critici in allen erfüllen will. Da es aber wieder unsere Gewohnheit

heit ist, uns in einer Sache zu Richtern aufzuwerffen; so übergeben wir vielmehr unsern Leser diese Gedancken des Herrn Burmanns über den Phädrum, zu einer mehrern und genauern Prüfung.

Die Gelegenheit, welche Herr Burmannen zu dieser neuen Auflage und Erklärung des Phädri veranlasset, zeiget er selbst in der Vorrede an. Es ist bekannt, daß er vor fast 30. Jahren, wie er selbst gedenckt, auf Grävii Zureden, so damahls mit andern Verrichtungen beschäfftiget war, insonderheit um die gelehrten Anmerckungen des Gudii der Welt mitzutheilen, den Phädrum, nebst seinen und andern gelehrten Anmerckungen drucken lassen. Wie sich denn Herr Burmann hierbey alle Mühe gegeben, so man anzuwenden verbunden ist, wenn man grosser Männer Schriften drucken läst; so wurde diese seine Arbeit von denen Gelehrten so wohl aufgenommen, daß man das Buch in kurtzen dreymahl hinter einander auflegen muste. Und weil sich nachgehends viele an den Phädrum gemacht, so theils dem Wercke wohl gewachsen, theils aber ungeschickte Anfänger oder unverständige Schulmeister waren; so glaubte Herr Burmann, daß alle Arbeit bey diesem Buch in kurtzen werde erschöpffet seyn, und diejenigen, so noch etwas, das sich der Mühe verlohnte, auszubessern fänden, solches bey Gelegenheit in andern Schrifften mit würden anmercken und einfliessen lassen: Daher er an nichts weniger gedachte, als diese Gedichte selbst von neuen heraus zu geben. Er erfuhr aber über Vermuthen,

daß dieselben nebst dem Terentio in Engelland wieder gedruckt worden, und zwar mit des grossen Bentley Anmerckungen, welcher mit der Erläuterung des Horatii so unsterblichen Ruhm verdienet hatte. Er gestehet, ob er wohl in der Hoffnung gestanden, daß man auch dießfalls von Hn. Bentlei etwas vollkommenes erhalten werde; so sey er doch über diese Nachricht nicht wenig erschrecken, weil er befürchtet, er möchte vielleicht bey der Gelegenheit wegen dessen, so er einsmahls über den Phädrum geschrieben, mit demselben in einen Streit gerathen; zumahl da er sich, wie er gesteht, selbst am besten kennet, und wenn er glaubet, bey Auslegung einer Stelle einiges Recht zu haben, sich auch nicht gern von andern viel vorschreiben oder aufdringen läst. Und ob er es wohl beständig also gehalten, daß er niemand heraus gefordert, wenn er auch nicht mit demselben einig gewest, oder gemeynt, daß er er es besser, als ein anderer treffen könne; so glaubt er doch, daß alle wahre Gelehrten mit Herrn Clerici, Herrn P. Capperonier und seines gleichen Menschen, einen unversöhnlichen und unaufhörlichen Krieg von Rechtswegen führen solten.* Ja er ist so erbittert auf Clericum, daß er denselben vor den ersten unter denen erkläret, welche, damit sie in keiner Sache vor unwissend gehalten würden, erst in ihrem

* Vielleicht führt Herr Burmann seine Kinder noch zum Altar, wie einsmahls der grosse Feldherr der Carthaginenser seinen Sohn, denen Römern ewige Feindschafft schweren ließ.

rem Alter die Griechische und Lateinische Sprache zu erlernen anfangen, und sich alsobald durch Anmerckungen über die Schrifften der Alten darinne wollen sehen lassen. Denn nach seinem Erachten hat sich derselbe seine gantze Lebenszeit in dem Unflath der Scholastischen Lehrer herum geweltzet, und nachdem er hierauf von einem Buchführer gemiethet worden, ein Tage-Buch von dem, was in der gelehrten Welt vorgehet, zu schreiben, ob er wohl nicht die ersten Anfangs-Gründe der Gelehrsamkeit inne hatte, doch heraus genommen, sich zum Richter nicht nur der gemeinen Schrifften der Alten, sondern auch so gar der alten Dichter aufzuwerffen. Hierbey ist er so eitel, daß da er unlängst gestanden, das Vermögen, ein so genannter guter Criticus zu seyn, sey mehr ein Geschencke der Natur, als daß man solches durch vielen Fleiß und Bemühung erhalten könte; wie er sich denn, nachdem er den Scaliger nebst dem Tanaq. Faber hierinnen zum Beyspiel vorgestellet, nicht gescheuet, sich selbst als den Dritten, diesen beyden an die Seite zu setzen. Indessen getrauet sich Hr. Burmann, welche Weite einem beliebet, anzustellen, daß Clericus wie Hr. Burmann redet, bißhero noch keine Ausbesserung einer Stelle aus denen Schrifften der Alten ausgespien, von welcher er nicht beweisen wolte, daß dieselbe alber, oder ungeschickt, oder falsch, oder anderen entwendet sey. Wir tragen Bedencken, die übrigen harten Worte, so er bey Gelegenheit wieder diesen seinen ehemahligen Gegner einfliessen läst, anzuführen, weil der Leser aus diesem schon abnehmen kan, wie

langsam es Herr Burmann denenjenigen verzeihe, mit welchen er einmahl in Streit gerathen.

Allein gegen den Herrn Bentlei hat er das Band der Freundschafft von seinem so geliebten und hochgeschätzten Grävio gleichsam geerbet, und dahero alle Gelegenheit sorgfältig zu vermeiden gesucht, da er vielleicht mit demselben hätte zusammen kommen können. Ob er schon von Jugend an den Horatium sehr geliebet, solchen auch seinen Zuhörern verschiedene mahl erkläret, und also einen grossen Vorrath guter Anmerckungen über denselben gesammlet; so hat er sich doch nie bewegen lassen, denselben heraus zu geben, weil er vernommen, daß Herr Bentlei an denen Schrifften dieses alten Dichters arbeite. Da der Buchführer durchaus von ihm verlanget, die Auflage darvon zu besorgen; so hat er doch um ermeldeter Ursache willen, weder etwas von seinen Anmerckungen beygefüget, noch auch dem Buche seinen Namen vorgesetzt. Und ob er wohl in allem, was Herr Bentlei darüber geschrieben, unmöglich mit ihm einig seyn, oder die Freyheit billigen kan, so sich derselbe heraus nimmt, alles nach seinem Gefallen zu ändern und auszubessern, wenn er schon im geringsten keine alten Abschrifften vor sich hat; so hat er doch so viel Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit bey denen Stellen, welche Herr Bentlei nach seiner Meynung auch unrecht verändert, angetroffen, daß er sich selbst lieber vor zu einfältig halten, als sich mit demselben in Streit einlassen wollen. Eben diese Ursache hat ihn auch von der Herausgebung des Lucani zurück gehalten,

weil

weil er aus der Probe, so er von des Hn. Bentlei Arbeit über diesen alten Dichter gesehen, leicht abnehmen können, daß er nothwendig mit ihm in Streit werde gerathen müssen. Da er nun stets eine so gute Meynung von diesem gelehrten Engelländer gehabt, erhielt er ohngefähr von ihm selbst seine Auflage des Terentii, nebst dem Phädro zum Geschenck, und glaubte gewiß, daß er auch hieraus, wie ehemals aus dem Horatio, viel Neues und Gutes werde lernen können. Weil er zu gleicher Zeit eine andere Auflage des Terentii, so Herr Francisc. Hare ebenfalls in Engelland besorget, erhielt, und wahrnahm, daß diese beyde wegen der Lateinischen Verse verschiedene Meynungen haben: so gab er sich alle ersinnliche Mühe, ihre Gedancken hiervon zu verstehen. Allein, ob er gleich verschiedliche mahl, was sie davon geschrieben, mit allem Fleiß und Aufmercksamkeit durchgegangen; so gesteht er doch, daß er diese geheime Kunst nicht einsehen können.* Er wendete sich also zum Phädro, und hoffte über denselben solche Anmerckungen zu finden, welche denen nicht wichen, so Herr Bentlei vorhin über den Horatium ausgefertiget; erfuhr aber mit vieler Verwunderung, daß sie noch bey weitem nicht einmahl so gut, als die, so er bey dem Teren-

* Daß Herr Burmann hier nicht im Ernst rede, zeigt er in einer andern Stelle, da er sich über die Begierde aus dem Plauto, Terentio, Phädro, u.s.w. Verse zu erzwingen, und deshalben ohne Scheu, was einem nur gefällt, zu erdichten, theils erzürnet, theils lachet.

tio gegeben, sondern nur von der Art wären, welche die Gelehrten bey Durchlesung eines Buches auf den Rand zu schreiben pflegen; indem solche durch keine tüchtigen Gründe unterstützet worden, sondern Herr Bentlei allenthalben nur Befehlsweise schreibe, ita lege, ita repone &c. Ob er sich nun wohl anfangs vorgenommen, selbst einige Gründe auszufinden, durch welche solche könten wahrscheinlich gemacht werden; so muste er doch befürchten, es möchte Herrn Bentlei endlich selbst dieses seines Werckes gereuen, und er bey anderer Gelegenheit, was er hier geschrieben, wiederruffen. So fest er sich denn entschlossen, in seiner Ruhe zu bleiben, und Herrn Bentlei nicht zu wiedersprechen; so machte doch eine verdrießliche Kranckheit, daß er seinen Phädrum von neuen übersahe, und also bey drey Monat Zeit den ersten Entwurff von denjenigen Sachen zu Papier brachte, aus welchem nachgehends, als er seinen Bücher-Vorrath wieder zu Rathe ziehen, und alles in gehörige Ordnung bringen konte, die gegenwärtigen Erläuterungen erwachsen. Weil ihm nun zu gleicher Zeit der Brief eines gewissen Critici aus Engelland von denen Anmerckungen des Herrn Bentlei über den Phädrum zugeschickt wurde, in welchem verschiedenes Gutes enthalten; so beredete er sich endlich selbst, auch seine Gedancken über den Phädrum denen Gelehrten nicht ferner zu mißgönnen. Denn er sahe nicht ohne Unwillen, daß der unbekannte Verfasser dieses Briefes, welchen er auch noch nicht kennet, ausser, daß er in dem Frantzösischen Tage-Buche

der Gelehrten 1726. in Monat Decembr. ersehen, daß es eben der vorhin erwähnte Herr Hare seyn solle, den Herrn Bentlei mehr, als es derselbe verdienet, herunter mache, und nicht nur von aller dessen bißherigen Arbeit, dadurch er sich die gelehrte Welt verbindlich gemacht, sehr verächtlich spreche, sondern auch dessen Person angreiffe, und über die austräglichen Bedienungen, in welchen derselbe stehet, höhnisch sey. Wie er denn dieses als unbillig und unanständig angesehen; so hat er geglaubt, der Welt einen Dienst zu thun, wenn er bey einer neuen Auflage des Phädri die Mittel-Strasse zwischen dem Wege dieser beyden Gelehrten hielte, und Herrn Bentlei insonderheit Gerechtigkeit wiederfahren liesse, doch ohne der Wahrheit etwas zu vergeben.* Haupt-

* Es zeiget Herr Burmann zwar allenthalben in Worten sehr viel Hochachtung vor Herrn Bentlei, und ist in Ruhm- und Lob-Sprüchen von demselben sehr freygebig. Dem aber ohngeachtet läst er einige harte Worte wieder ihn heraus, wenn er theils einen Argwohn bezeiget, daß derselbe die Ober-Herrschafft unter allen Gelehrten suche, und seine Ausbesserungen denenselben, ohne einigen Grund darvon anzugeben, aufdringen wolle; theils ihn ausdrücklich einen audacem Criticum nennet. Ob das, was Herrn Burmannen ungefähr entfahren, daß er in des Hn. Bentlei Anmerckungen über den Phädrum verschiedenes gefunden, so denen seinigen und Heinsii Gedancken gantz ähnlich gesehen, und von jenem bißweilen mit Anführung seines Nahmens, bißweilen ohne seiner zu gedencken, denen Anmerckungen einverleibt worden, zu diesem Unwillen Gelegenheit gegeben; lassen wir andere untersuchen. Es ist gewiß eine artige Weise, vor einen

sächlich

sächlich aber brachte Herr Burmannen zu diesen Schluß, die Gefahr der neuen Ketzerey, wie er solche selbst nennet, nach eigenem Gefallen die Schrifften der Alten auszubessern und zu verändern, wenn man schon von solchen Neuerungen nicht den geringsten Grund angeben kan: Daher es geschehen dürffte, daß von denen Schrifften der Alten in kurtzer Zeit nicht nur gar nichts übrig bliebe, sondern auch in Engelland, Holland, Franckreich und Deutschland, ein iedes Volck einen andern Ciceronem, Horatium, Phädrum, u. s. w. haben würde. Es nimmt Herr Burmann daher Gelegenheit, denenjenigen, so sich über die Schrifften der Alten machen, eine nachdrückliche Ermahnung, und zugleich scharffe Straf-Predigt zu halten. Er hat zwar die Regeln, welche er von ihnen beobachtet wissen will, darbey nicht besonders anführen wollen. Allein so viel wir aus seiner ziemlich weitläufftigen Vorrede abnehmen können; so sind es folgende: 1) Man solle keine Stelle ohne Noth ausbessern, wo man nicht augenscheinlich sehen kan, daß solche durch Unachtsam-

so viele Hochachtung bezeigen, und gleichwohl den Critischen Brief, welchen Herr Burmann selbst vor eine Schmäh-Schrifft hält, zugleich beydrucken, und von neuen auflegen lassen. Er sucht sich zwar auch hierinne zu entschuldigen, daß er diesen Brief auf beständiges Verlangen des Verlegers mit beyfügen müssen. Allein, dergleichen Entschuldigungen sind wohl nicht allemahl wichtig; und wir sind hier nicht beruffen, den Werth der gegenwärtigen zu untersuchen.

keit

keit oder Unwissenheit der Abschreiber verderbet worden. * 2) Man muß sich auf die Wörter-Bücher nicht verlassen, wenn man seine Muthmassungen unterstützen will; vielweniger in denen Wörter-Büchern herum suchen, ob man darinnen finde, was sich bey einer Stelle, so man vor sich hat, anbringen ließe.** 3) Niemand soll sich heraus nehmen, Ausbesserungen zu machen, welche keinen andern Grund haben, als daß dieselben mit denen gebiethenden Worten, ita lege, ita repone, hoc latinum non est, u. s. w. begleitet sind. 4) Soll auch niemand in denen Schrifften der Alten lauter seltsame Ausdrückungen suchen, welche man hernach durch andere mühsam aufgesuchte Stellen, bloß um der Welt ein Blendwerck von seiner grossen Gelehrsamkeit zu machen, unterstützet. 5) Noch schlimmer ist es, wenn man einem jeden aus dem Alterthum uns überbliebenen Buche neue

* Wir führen die Regeln dieses Critici, welche er hier neidisch versteckt zu haben scheinet, insonderheit darum an, daß man sehen möge, wie dieses Handwerck so gar etwas ungewisses sey. Gegenwärtige Regel hat wohl ihre Richtigkeit. Allein sie ist viel zu allgemein, weil es sich eben fraget: welches denn diejenigen Stellen seyn, so unfehlbar von denen Abschreibern verderbet worden?

** Auch diese Regel ist so allgemein, daß der Herr Verfasser an einem andern Ort selbst ausdrücklich gestehet, man könne es denen Gelehrten nicht vor übel halten, wenn sie sich dergleichen Hülffs-Mittel bedienen. Deñ ob er wol hinzu setzt, es müste dieser Gebrauch mit Verstande geschehen; so würde man doch allezeit einen grossen Criticum müssen aussprechen lassen, ob solches im gegenwärtigen Falle mit Verstande geschehen sey.

und

und sonst unbekannte Redens-Arten, welche ihm eigen seyn sollen, aufdringen will. 6) Doch ist es auch nicht schlechterdings zu läugnen, daß ein ieder vor dem andern etwas besonders habe, welches man bey andern vergeblich suchet. Und da der so grosse Casaubonus aufrichtig gestanden, daß er nicht den tausenden Theil der Lateinischen Sprache wisse; so ist es gewiß eine grosse Kühnheit, wenn sich heut zu Tage ein ieder Ankömmling bey der Gelehrsamkeit, alles als lauter leichte und längst bekannte Dinge auszumachen heraus nimmt. 7) Muß man ja zu Muthmassungen seine Zuflucht nehmen, so sollen solche nicht ohne Furcht und mit vieler Bescheidenheit vorgetragen, auch nicht gleich in die Schrifften der Alten selbst eingerücket, sondern als Gedancken, deren fernere Prüfung man der Nach-Welt überläst, beygefüget werden. 8) Es müssen aber solche Muthmassungen selbst, auch in den Alterthümern und Eigenschafft der Sprache, so man mit vielem Fleiß erlernet, ihren Grund haben. 9) Wer die alten Gedichte ausbessern will, muß selbst ein guter Dichter seyn, und der Welt schon einige Proben von seinem guten Geschmack in seinen eigenen Gedichten gegeben haben; indem der, so auch sonst anderer Schrifften mächtig ist, doch lange noch nicht für geschickt zu achten, sich über die Schrifften der alten Dichter zu machen. 10) Wenn endlich Ausbesserungen alle die itzt angeführten Eigenschafften vor sich haben, so sind dieselben noch nicht zu billigen, daferne sie nicht nach allen ihren Umständen, aus anderen Schrifften der Alten be-

wie-

wiesen werden können. Diese Regeln hat der Herr Verfasser nicht nur in dem, was er sonst über die Schrifften der Alten herausgegeben, sondern auch bey der gegenwärtigen Erläuterung des Phädri beständig vor Augen gehabt. Gefället es aber iemand nicht, daß er hier allein seine Arbeit drucken lassen, und nichts von denen Gedancken, so andere Gelehrte vor ihm über den Phäedrum gehabt, beyfügen wollen: so giebt er mancherley Ursachen an, so ihn zu diesem Entschluß bewogen. Einmahl hat er vorlängst, wie gemacht worden, dieses Werck mit Gudii, Rittershusii, Rigaltii, Neveleti, Heinsii, Schefferi, Praschii vollständigen Anmerckungen drucken lassen, und also mit dieser Aufflage dem Buchführer nicht Gelegenheit geben wollen, sich über ihn zu beschweren; indem dieses ein gantz neues Werck ist, bey welchem die ehmalige Aufflage unentbehrlich bleibt. Er hält auch keinen vor tüchtig, entweder von seinem von des Herrn Bentlei, oder dessen Gegners Anmerckungen zu urtheilen, der sich nicht die Gedancken, so die vorigen Ausleger gehabt, in seinem ersten Wercke nachzuschlagen, die Mühe gegeben. Hernach würde auch das Buch sehr unförmlich worden seyn, wenn er ausser seinen Anmerckungen, welche schon so sehr angewachsen, noch aller seiner Vorgänger Arbeit hatte hinzuthun wollen. Und endlich hat er denen Verläumdern, welche bey aller Gelegenheit ihm und seines Gleichen einen Stoß hähmisch anzubringen suchen, hierdurch das Maul stopffen wollen. Herrn Clericum nennet er den Führer von diesen, welcher in seinem Tage-Buche auf ihn ziele spotte, und sage, es sey

nichts

nichts leichter, als verschiedener anderer Gelehrten Anmerckungen zusammen zu raffen, und von denen seinigen nur hier und da etwas einzuflicken, ohne daß man acht hat, ob solches Noth thut, oder nicht. Als Herr Burmann mit dem Phädro bald fertig war, schrieb ihm einer von seinen Schülern Jac. Philipp. Dorville, dessen Geschicklichkeit er sehr rühmet, welcher sich ietzo auf Reisen befindet, aus Italien, wie er daselbst noch verschiedene Stücke von Phädro in einem alten geschriebenen Buche, ob wohl durch die Länge der Zeit so verstümmelt, daß man die Schrifft kaum lesen könne, gefunden. Man kan die Freude, so Herr Burmann darüber hatte, leicht erachten, welcher deßhalben seinen Phädrum, der schon fast gantz gedruckt war, bey drey Monath warten ließ, in der Hoffnung, denselben aus dem angetragenen Schatze zu bereichern, und der Welt viel vollkommener, als vorhin, vorzustellen. Es wurde aber diese nicht wenig gemindert, da er endlich von dem nur erwähnten guten Freunde die so längst gehoffte Abschrifft, die derselbe selbst auf das allergenaueste besorget, erhielt, und zugleich verständigt wurde, daß dieses alte geschriebene Buch von Perotto sey, welcher Phädro verschiedene Mährlein entwendet, solche hin und wieder verstümmelt, auch von dem Seinigen eines oder das ander mit eingeschoben, und solches vor seine Erfindung hernach ausgegeben. Es ist bekandt, wie die alten Münche mit Phädri Schrifften umgegangen, wie sie ein und andere Gedichte von ihm, so sie bey gewissen Gelegenheiten anzuwenden, und vor ihre Gedan-

cken zu verkauffen suchten, aus ihm genommen, und durch ihre Zusätze verstellet; daher es geschehen, daß Phädrus endlich verlohren gegangen. Insonderheit wurffen sie die jedem Mährlein vorgesetzte Nachricht von dessen Inhalt, ingleichen den Beschluß, in welchem die Anwendung desselben enthalten war, weg, setzten andere Worte, Sitten, Gebräuche, u. s. w. hinzu, deuteten vieles auf die Christliche Sitten-Lehre, und dehneten alles nach der Gewohnheit der damahligen Lehr-Art, so viel ihnen möglich, aus. Daher sind die so genannten Æsopi fabulæ moralisatæ entstanden, dergleichen Schrifften man an denen Orten, wo man noch einen Vorrath von alten Büchern hat, häuffig findet. Solchen Betrug ließ sich auch Perottus gelüsten; daher Herr Burmann in der Abschrifft von seinem Buche, so ihm zugeschickt worden, viele dergleichen dem Phädro entwendete und verstümmelte Mährlein antraff. Ob er nun schon aus diesem einigen Nutzen hätte ziehen können, zumahl da Perottus solches von denen ältesten Schrifften zu seiner Zeit abgeschrieben; so ist doch das Buch so zerrissen, befleckt, und die Schrifft vor Alter verloschen, daß gar wenig davon zu lesen übrig geblieben. Herr Burmann theilet also hier, damit ihn niemand vor neidisch halten möge, als wolle er den gefundenen Schatz vor sich behalten, aus diesem Buche Perotti, einige Proben mit, aus welchen der Leser leicht urtheilen kan, wie unbrauchbar dieses Werck sey. Diesen füget er auch die Stellen aus etlichen Mährlein so Perottus Phädro entwendet, und da-

mahls anders, als vorietzo gelesen worden, bey, und ermahnet zugleich alle Gelehrten, sorgfältig nachzufragen, wo der Bücher-Vorrath, dessen sich Perottus ehemahls bedienet, in Italien hingekommen sey.

Uns ist nichts mehr übrig, als daß wir unserm Leser noch von denen Erläuterungen selbst, so Herr Burmann über den Phädrum gegeben, einige Nachricht mittheilen. Denn ob wohl sonst Herr Burmanns Weise, Anmerckungen über die Schrifften der Alten zu machen, denen Gelehrten zur Gnüge bekant ist; so scheinet er doch hier etwas gantz neues angefangen zu haben, und da er allein seine Gedancken, ohne anderer Ausleger zu gedencken, drucken lassen, von seiner vorigen Gewohnheit in etwas abgegangen zu seyn. Es könte iemand die oben angeführten Regeln des Herrn Burmanns nehmen, und seine Anmerckungen darnach prüfen, ob er sich so genau an solche gebunden, oder binden können. Allein, wie Herr Burmann selbst gestehet, daß er etwas hitzig sey; so würde derselbe eine grosse Gedult suchen müssen, vieles anzuhören. Damit wir aber indessen von seiner Arbeit eine Probe geben; so führen wir hier nur etwas von denen Anmerckungen an, so er über die Vorrede des Phädri gemacht. Er erinnert darbey, daß man diese Mährlein freylich viel besser Aesopias, als fabulæ Æsopi, hiesse. Es schreibt zwar Fabius Lib. I. Institut. Orat. cap. 9. Igitur Æsopi fabellas, quæ fabulis nutricularum proxime succedunt, narrare sermone puro condiscant.

Dar-

Darbey wundert sich der Herr Verfasser, daß Fabius des Phädri nicht gedencke, entschuldigt ihn aber damit, daß er diesen Ort denen Sprach-Meistern vorschreibe, daß sie die Knaben die Griechischen Mährlein in der Lateinischen Sprache solten erzehlen lassen. Und Macrob. schreibet in Somnio Scipion. Lib. I. cap. 2. Ut sunt illæ Æsopi fabulæ elegantia fictionis illustres. Schefferus will zwar in dieser Stelle lesen: illæ Æsopiæ fabulæ, und berufft sich auf einige der ersten Auflagen des Macrobii, wobey Herr Gronov bezeiget, daß er ihm gerne hierinnen beypflichten wollte, wenn man es also in einigen alten Abschrifften befinden sollte. Allein Hesychius nimmt beyderley Ausdeutung in einer Zeile an, wenn er schreibet: Αἰσώπȣ γελᾶια ὕτως ἔλεγον τȣ̀ς αἰσώπȣ μύθȣς καὶ ἐν τοῖς χοινοῖς δικαςηρίοις ἔςιν ὅτε τοῖς αἰσωπείοις ἐχρῶντο μύθοις. Hieraus schliesset Herr Burmann, man fände bey dem Phädro theils Aesopi Mährlein, das ist, solche, welche Aesopus verfertiget, Phädrus aber in das Lateinische übersetzt; theils aber auch Aesopias, oder solche, welche von Phädro selbst erfunden worden. * Wenn Phädrus ferner saget: Pru-

* Dieser Unterschied, den Herr Burmann macht, ist bekandt, auch er nicht der erste, welcher erinnert, daß man Phädri Gedichte, besser Fabulas Æsopias, als Æsopi nenne. Siehe J. Gronovs Anmerckungen über den Phädrum. Allein, da Phädrus selbst sich ausdrücklich erklähret:

Æsopus autor quam materiam repperit
Hanc ego polivi versibus senariis.

so sehen wir nicht, mit welchem Recht man Phädro

denti vitam consilio monet, so mercket Herr Burmann darbey an, daß Gebhard. II. Crep. 6. gantz recht lese: Prudenti, weil es eine unverantwortliche Hoffarth des Phädri seyn würde, wann derselbe sich herausgenommen, die Klugen und Weisen zu erinnern, und zu ziehen. Es hat zwar Heinsio die Redens-Art hart geschienen, vitam monere, deswegen er lieber fovet lesen wollen. Allein Herr Burmann erwiedert, daß die Redens-Art, fovere vitam consilio, eben so ungewöhnlich, als monere, sey. Deßhalben will er in dieser Stelle vitam vor die Menschen selbst annehmen, welche gegenwärtig bey Leben sind. Es kömmt dieses Wort mehr als hundertmahl in diesem Verstande bey dem Plinio vor, als Libr. VIII. 16. vita non decreverit Lib. XV. 1. cultum agrorum docenda vita, wo docenda vita eben so angenommen wird, wie in gegenwärtiger Stelle des Phædri, monenda, welches auch Orientius scheinet nachgeahmet zu haben Lib. I. 16.

Vita docenda mihi est.

Der angeführte Plinius Lib. XXXIV. 14. et vita ipsa non defuit honorem mitiorem ferro habe-

die Erfindung dieser Gedichte zuschreiben könne. Und also würde auch der Vorzug, den man bißher der Redens-Art fabulæ Æsopiæ, vor fabulæ Æsopi gegeben, wegfallen. Denn daß nicht alle Mährlein unter denen stehen, so wir noch unter Æsopi Nahmen haben, schliesset wohl nichts, indem bekant ist, wie andre Æsopo das Seinige entwedet, daher Æsopi eigene Arbeit gröstentheils verlohren gegangen.

re.

re. Siehe Gronovii Vorrede über das XIX. Buch. So schreibet auch Lucanus VI. 910.

- - - nec sancto caruisset vita Catone.

und Martial. Epigramm. 3. Lib. VIII.

Agnoscat mores vita legatque suos.

Hieraus schliesset Herr Burmann, daß zu Phädri Zeiten dieses Wort in solchem Verstande sehr gangbar gewest, so gar, daß auch einige vorgeben, daß es Cicero so gebraucht habe. Tibullus nimmt es in keinem andern Verstande, wenn er schreibet Lib. II. Eleg. I. 39.

Rura cano, variosque deos: his uita magistris
Desvevit querna pellere glande famem.

An welchem Orte die Ausleger verschiedene andere Stellen aus Lucretio beybringen, wo vita und vita humana in einem dem gedachten ähnlichen Verstande genommen wird. Manilius, ein Dichter, so allernächst zu denen Zeiten der reinen lateinischen Sprache gelebt, bedienet sich dessen eben so Lib. I. 66.

Nam rudis ante illos, nullo discrimine, vita
In speciem conversa, operum ratione carebat.

Wie aber also von denen Mährlein gesagt wird, daß sie die Menschen erinnern, und ihnen einen guten Rath geben, welches die wahre Eigenschafft eines klugen Tugend-Lehrers ist; so sagen hingegen sehr wohl der Käyser Valentinianus und Martianus in Leg. 9. C. de Leg. Leges secretissimas constringere hominum vitas, bey welcher Gelegenheit auch Herr Burmann eine Aus-

 besserung

besserung, so Rittershusius in diesen Worten machen wollen, verwirfft.* Bey dem ersten Mährlein von dem Schaaf und Wolffe mercket Herr Burmann an, wenn es von dem Wolffe heisst:

- - - tunc fauce improba
Latro incitatus, jurgii caussam intulit &c.

daß man von dieser so schweren Stelle, über welche sich so viel Ausleger gemacht, Herr Cuper. Lib. II. Observ. 29. nachsuchen könne. Diejenigen so hier face lesen wollen, könten es vor

* Wir führen hier diese Anmerckung des Herrn Burmanns billig so weitläufftig an, als er dieselbe vorgetragen, damit der Leser von dieser Weise der neuen Erläuterung desselben desto leichter urtheilen könne. Daß vita in gewissen Umständen und andern Sprachen durch das Wort Mensch könne übersetzet werden, ist wohl kein Zweifel, und auch hier Herr Burmann der erste nicht, so dieses angemerckt. Jac. Gronov führt so wohl aus Plinio als Seneca, verschiedene Stellen an, dieses erweißlich zu machen. Als wenn Plin. II. 7. schreibet: Deos agere curam rerum humanarum, ex usu vitæ est. Jngleichen in der Vorrede über das XIV. Buch Abundabant & præmia & operæ vitæ. Und Senec. Hipp. 916. O vita fallax! abditos sensus geris. Allein uns dünckt mit dem Urtheil sehr geeilet zu seyn, wenn man saget: Vita heisst so viel als homines, weil es sich in verschiedenen besondern Umständen füglich also übersetzen lässt. Ausser dem kan der Leser urtheilen, wie weit eine solche neue Erklärung der Schrifften der Alten, wie Herr Burmann dieselbe hier eingerichtet, zu billigen sey, da nothwendig vieles wieder vorkommen muß, was andere vorlängst gesagt, und hingegen offt gantz dunckle und noch von niemand erläuterte Stellen unberühret bleiben.

einen heissen Hunger des Magens, so einer Raserey ähnlich ist, und von denen Griechen βυλιμία genennet wird, annehmen, * wovon Herr Spannheim über den Callimach. Hym. in Cer. ver. 68. viel zusammen getragen. Wann aber Cluverius über Persii Satyr. III. Phädri Worte von denen Furien annehmen will, so gläubet Herr Burmann daß solche so viel mit denen Menschen zu thun haben, daß sie sich nicht erst an die Wölffe machen dürfften. Und nachdem er vieles, was andere, welche hier nicht so, als er lesen, insonderheit aber Herr Bentlei, vor sich anführen könten, oder was ihm zuwieder ist, berühret, so schliesset er endlich, daß hier fauce improba, eben so viel heisse, als insatiabili, welches Svetonius sonst Vitell. Cap. XIII. profundam gulam genennet. Zugleich bezeiget er seinen Unwillen über die, so diese Worte, ohne Beyfall der alten Abschrifften ändern wollen, weil man sonst keine dergleichen Redens-Art bey dem Phädro mehr antrifft. Weil die Anmerckung, so Herr Burmann hier macht, etwas weitläufftig und gegenwärtiger Auszug schon ziemlich angewachsen; so übergehen wir billig, was der Herr Verfasser, seine Meynung zu unterstützen, aus denen Schrifften der Alten anführet; um welcher Ursachen willen wir auch auf-

* Face wird iederzeit von denen Alten vor scelerata cupidine genommen: Wie denn die Alten alle diejenigen hefftigen Neigungen, welche die Menschen treiben, faces nenneten, daher auch Lucretius III. 304. schreibet:

Nec nimis irai fax unquam subdita percit.

ser dem, was wir hier nur von dem ersten Blatte seines Wercks gesagt, ferner nichts gedencken, und nur noch kürtzlich erwehnen, daß das gantze Buch mit allen nöthigen und weitläufftigen Registern, nach Herr Burmanns Art, versehen sey.

IV.

Bibliothecæ Hebrææ Volum. III.

d. i.

Joh. Christoph Wolffs Pastoris zu St. Catharina und Scholarchen zu Hamburg, Ebräische Bibliothec. 3ter Theil. Hamburg 1727. in 4to. 7. Alph.

Nachdem der Herr Pastor schon zwey Bände seiner Ebräischen Bibliothec herausgegeben, und in dem letzten versprochen, dasjenige, was noch rückständig sey, nachzuholen: so erfüllt er hier die Hoffnung, welche sich die Freunde der morgenländischen Gelehrsamkeit darauf gemacht, einiger massen. Es stehen aber in diesem ziemlich starcken Bande nichts als Zusätze und Ausbesserungen zu dem ersten Theile dieser Hebräischen Bibliothec, und einem Capitel des andern Bandes. Die übrigen Stücke, welche der Herr Verfasser zu Vermehr- und Verbesserung des andern Bandes gesammlet, werden itzo noch nicht bekannt gemacht, sondern auf eine gelegnere Zeit

* Wir haben von dem ersten Bande in dem XLI Theil p. 343. und von dem andern in dem LXXVII Theil p. 324. Nachricht gegeben.

verspa-

versparet. Wie aber der Herr Pastor zu so vielen Supplementis gekommen, welche stärcker sind, als das Hauptwerck, davon giebt er in der Vorrede Nachricht. Es sind bereits 13. Jahr verflossen, da derselbe anfing, den ersten Band dieses Werckes zu schreiben; in der Meynung, des Bartoloccii und Schabtai weitläufftige Arbeit in einen kurtzen Begriff zu bringen. Es war aber kaum die Helffte davon gedruckt, als ihm von der berühmten Bibliothec Jüdischer Bücher des R. David Oppenheimers, welche zu Hannover steht, Nachricht gegeben wurde. Er that deswegen eine Reise nach Hannover, befand aber daß man mehr Zeit haben müste, sich diesen Schatz recht zu Nutze zu machen, als ihm seine damahligen Umstände erlaubten. Deswegen war er mit einigen wenigen Anmerckungen zufrieden, die er aus dieser Bibliothec machte, und solche noch dem ersten Bande dieses Wercks einverleibte. Nach einigen Jahren kriegte er von dem Besitzer solches Jüdischen Bücher-Schatzes die Erlaubniß denselben nach seinem Belieben durchzugehen: welches er auch mit solchem Fleisse gethan, daß er nicht leicht ein Buch vorbeygelassen, so er nicht selbst angesehn. Die Anmerckungen welche er gemacht, schrieb er zu dem ersten Theile, und war willens dieselben drucken zu lassen. Aber indem dieses geschehen solte, wurde ihm der schöne Vorrath Jüdischer Bücher, welchen Herr Christian Theophilus Unger, ein Schlesischer Prediger besessen, der 1719. verstorben, zu verkauffen angebothen: welchen er auch an sich gehandelt. Wie er sich nun die-

diese Bibliothec, sonderlich aber aus derselben die Jüdischen MSCta welche Ludovicus Bourguetus in Italien zusammen gebracht, besonders zu Nutze machte: so kamen ihm auch die Briefe, welche gedachter Unger mit denen Polnischen, Böhmischen, Deutschen, Englischen und Italiänischen Juden gewechselt, in die Hände, aus welchen der Herr Pastor zu der Verbesserung seines Buches sehr viel genommen. Es hat zwar dieser Unger noch viel mehr weitläufftige Collectanea, die er zu Ausarbeitung einer rabbinischen Bibliothec gesammlet, hinterlassen. Allein der Herr Pastor weiß nicht zu sagen, wo dieselben hingekommen: Hat aber aus einer Probe davon gesehen, daß mit der Zeit ein viel grösser und weitläufftiger Werck als Bartoloccii Bibliothec ist, daraus geworden seyn möchte.

Uber dieses haben ihm andere gute Freunde zu denen gegenwärtigen Supplementen verschiedenes beygetragen, unter denen er sonderlich den Herrn Magnum Crusium rühmt der ihm die Catalogos derer Hebräischen MSSCten, welche zu Pariß in denen Bibliothequen liegen, verschaffet. So hat er auch auf der Universitäts Bibliothec zu Leyden vieles gefunden, was zu seiner Absicht dienlich gewest, und sonderlich die Scaligerianischen und Warnerianischen MSCta trefflich gebrauchet. Weil er auch unter denen Warnerianischen viel Karaitische noch nicht gedruckte Wercke gefunden; so hat er dieselben nicht nur besonders fleißig erzehlet, sondern auch einige derselben abgeschrieben, welche er zu anderer Zeit mittheilen will.

Und

Und aus diesem Vorrath ist nun die gegenwärtige Nachlese, welche stärcker als die Erndte selbst ist, erwachsen. Zwar es würde viel bequehmer gewest seyn, wenn der Herr Pastor den ersten Theil seiner Bibliotheck gantz umschmeltzen, und ein jedes Stück dieser Ergäntzungen an seinen gehörigen Ort setzen wollen. Allein er hat gesucht denenjenigen, welche bereits den ersten Theil gekaufft, die Unkosten zu ersparen: weswegen die, welche den ersten Theil brauchen wollen, diesen dritten stets bey der Hand haben müssen. * Es ist besonders zu rühmen, daß der Herr Verfasser die Juden, welche einerley Nahmen gehabt, sorgfältig von einander unterschieden, ingleichen umständlichere Nachricht von denen Jüdischen Büchern gegeben, die Buchdruckereyen, wo solche bekannt gemacht worden, angeführt, und aus denen welche seltner vorkommen, Auszüge verfertiget; wobey er dasjenige, was er in dem ersten Bande gesagt, vielfältig ändert und bessert.

Die Einrichtung ist wie in dem ersten Volumine dieser Bibliothec, nach dem Alphabete ge-

* Uns dünckt, die Betrachtung der Unkosten sey so starck nicht, daß die Unbequemlichkeit, eine Sache in unterschiedenen Büchern und an verschiedenen Orten zu suchen, nicht grösser seyn sollte. Dieses Buch ist nach Art eines Lexici eingerichtet: Und wer Lexica kauffen will, der muß sich gefallen lassen, daß dieselben bey allen neuen Aufflagen geändert werden. Man würde solches von der gegenwärtigen besonders wohl zu frieden gewest seyn: Zumahl da die Zusätze so starck worden, und die Anzahl der neuen Articul, welche hinzugekommen, nicht geringe ist.

macht, und die Nahmen derer Rabbinen Ebräisch, zugleich aber Lateinisch hingesetzt. Der Herr Pastor hat hin und wieder gelehrte Digressionen und artige Anmerckungen gemacht, von denen wir einige anführen wollen.

P. 154. erinnert der Herr Verfasser von dem Spinosa, daß er, als er noch ein Jude gewest, Baruch genennet, und zu Amsterdam von einem Portugisischen Juden erzeuget worden, daher man ihn auch Lusitanum oder Hispanum genennet. Seine erste Schrifft ist niemahls gedruckt worden. Dieselbe ist eine Apologie seiner Apostasie von dem Judenthum welche er gegen die Juden geschrieben, als sie ihn aus ihrer Versammlung gestossen. Man glaubt aber, er habe aus dieser Apologie hernach seinen Tractatum theologico-politicum geschmiedet. Diesen Tractat hat der Herr von S. Glain, ein Capitain zu Angers, welcher erst ein Calvinist gewest, und hernach ein Schüler und Nachfolger Spinosä geworden, in die Frantzösische Sprache übersetzt: welche Ubersetzung unter verschiedenen Tituln heraus gekommen. In der ersten Aufflage hieß der Titul la clef du Sanctuaire, in der andern Traité des ceremonies superstitieuses, und in der dritten Reflexions curieuses.

Pag. 201. findet man von einem noch lebenden berühmten Rabbinen Nachricht. Derselbe ist R. David Nieto oder Neto Ben Pinchas, ein Venetianer von Geburt, aus einem Spanischen Geschlechte. Er war erst Richter, Prediger und Medicus zu Livorno, und gieng 1701. nach Londen, allwo er Archisynagogus

wurde,

wurde, und daselbst noch im hohen Alter lebet. Seine Schrifften sind Pascalogia, overo discorso della Pasca, darinnen er eine grosse Wissenschafft in der Zeit-Rechnung und Kirchen-Historie weist: della divina providencia, o sea naturalezza universal, o natura naturante tratado theologico, in welches Buches erster Aufflage, er seinen Nahmen, der nicht auf dem Titul steht, auf eine besondere Weise angezeiget. Denn anstatt der Buchstaben A. B. rc. welche die Christlichen Buchdrucker auf jeden Bogen zu Ende der ersten Seite setzen, stehen von p. 1. biß 81. folgende Buchstaben, welche wenn man sie zusammen nimmt, diese Worte ausmachen: S. H. H. H. R. David Netto, Rab del K. K. (i. e. Kehilla Kedoscha) de Londres Ylul anno 5464. i. e. Tignos Hachacham R. David Netto, Rabbinas synagogæ sanctæ Londinensis (mense) Elul anni 5464. Deßen übrige Schrifften sind Sermon y problematico dialogo: los triumphos de la Pobrezza: sermon funebre: בִינָה לָעִתִּים notitia temporum oder ein Jüdischer Calender in ebräischer und spanischer Sprache: אֵשׁ דָת ignis legis in Hebräischer Sprache, welches auch unter dem Titul Fuego legal in die Spanische gebracht worden: Noticias reconditas y posthumas del procedimento de las inquisitiones de Espanna y Portugall. Anitzo soll dieser Rabbi an einer Talmudischen Concordantz arbeiten, von welcher schon vier grosse Volumina fertig sind.

P. 238. wird erinnert, daß wir von des Victoris a Carben, der sich von dem Jüdenthum bekehret, und ein Christlicher Priester geworden,

Buche

Buche von dem Leben und denen Sitten derer Juden zwey Aufflagen haben, welche gar sehr von einander unterschieden sind. Die erste ist zu Cölln 1509. in 4. unter dem Titul heraus gekommen: Opus aureum ac novum et a doctis viris diu exspectatum Dn. Victoris de Carben, olim Judæi, sed modo Christiani & sacerdotis, in quo omnes Judæorum errores manifestantur, qui hactenus nobis ignoti fuere. Es besteht diese Aufflage aus 150. Seiten und vier Büchern. Die andere ist 1511. zu Pariß in 4to gedruckt worden, besteht aber nur aus 46. Seiten, und enthält nichts mehr als das erste von itzt gedachten vier Büchern. Der Titul ist: de vita & moribus Judæorum Victoris de Carben, olim Judæi, nunc Christi miseratione Christiani, libellus.

P. 443. bringt der Herr Pastor verschiedenes Merckwürdiges von dem berühmten R. Jacob Ben Ascher, Ben Jechiel bey, welcher sich in Deutschland aufgehalten. Er heist gemeiniglich Baal Turim, oder Hatturim, d. i. der Verfasser derer Turim, welchen Nahmen ein Buch führet, so er geschrieben. Es ist solches das vornehmste unter seinen Schrifften, und heist אַרְבַּע טוּרִים quatuor ordines. Die älteste Aufflage ist ohne Zweiffel diejenige, welche 1478. zu Plobe del Sacco, einem Dorffe bey Padua auf Pergament gedruckt worden. Der Herr Pastor hat dieselbe aus des seel. Ungers Bibliothec gekriegt, da er solche vorher niemahls gesehen, sie auch so gar in der Oppenheimerischen Bibliothec nicht gefunden. Auf diesem Exemplar steht kein Titul; entweder weil

man denselben nach Art derer ältesten Aufflagen nicht vor das Buch gesetzt, oder weil derselbe zerrissen worden. Einige Jüden, welche dieses Exemplar bey dem Herrn Wolff gesehen, haben es für ein MSCt gehalten, weil der R. David Gantz und andere Juden den Ursprung ihrer Druckereyen einige Jahr später gesetzt. Allein es erhellet aus allen Umständen gar deutlich, daß dieses Buch würcklich aus der Presse gekommen: Und es ist deswegen sehr merckwürdig, weil der Herr Verfasser nie ein älter gedrucktes Jüdisches Buch gesehen, oder dergleichen iemahls von einem Scribenten angeführet worden. Die Jüden haben dieses Werck unterschiedene mahl, mit und ohne Commentario wieder drucken lassen; dessen verschiedene Aufflagen man hier bemercket, wie auch eine Nachricht von denen MSCten desselben antrifft. Die Juden halten dasselbe so hoch, daß sie dessen Stellen auf dem Rande der neuern Aufflagen des Talmuds bemercket: und Dassov hat in sein Exemplar geschrieben daß man dieses Werck in Pohlen höher, als das Buch Lebuschim halte.

P. 460. Der R. Jehuda Arje oder Leo hat תַּבְנִית הֵיכָל oder ein Buch von der Structur des Tempels Salomonis 1642. in Spanischer Sprache herausgegeben, welches hernach in die Holländische, Frantzösische und Deutsche Sprache gebracht worden. Von der Deutschen Version hat Jo. Saubertus 1665. zu Helmstädt in 8. einen Bogen drucken lassen unter dem Titul: Gründlicher Bericht über die neulichst zu Hannover ausgegangene Deutsche

Doll-

Dollmerschung des Tractats Jac. Jehudä Leonis von dem Tempel Salomonis, wie auch wieder die in gemeldter Translation begangene Unwahrheiten. Weil nun diese kleine Schrifft selten vorkommt, aber doch viel enthält, so zu der Kenntniß des Buches dienet: So hat der Herr Pastor sie in die lateinische Sprache übersetzt, und solche hier gantz einrücken lassen.

P. 469. kömmt der R. Jacob Ben Isaac für, welcher 1625. gestorben. Derselbe hat צְאֶינָה וּרְאֶינָה בְּנוֹת צִיּוֹן oder einen Jüdisch-Deutschen Commentarium über den Pentateuchum, Megilloth und Haphtharoth geschrieben, welcher bey denen Jüden in grossem Ansehn ist, und von denenselben öffters ausgeleget worden, sonst aber wenigen Werth und Nutzen hat. Die Auslegung der ersten Paraschä des ersten Buch Mosis, hat der jüngere Saubertus in die lateinische Sprache übersetzt, und solche 1660. in 8. zu Helmstädt, nebst einer weitläufftigen Vorrede herausgegeben; wiewohl ohne des Verfassers Nahmen, der ihm vielleicht unbekannt gewest. Diese lateinische Ubersetzung hat der Herr Pastor gleichfals nebst der Vorrede dem gegenwärtigen Buche einverleibet, damit der Leser von dem Werthe einer Schrifft, welche denen Jüden so angenehm ist, desto besser urtheilen könne. Sie trägt etliche Bogen aus.

P. 703. handelt er von dem bekanten Menasse Ben Israel, erinnert aber, daß er vielmehr Ben Joseph Ben Israel heissen solte: wie der-

selbe

selbe seinen Namen selbst in dem Buche de Termino vitæ nennet. Es ist dieser Menasse nicht, wie man gemeiniglich davor hält, zu Amsterdam, sondern in Spanien gebohren, von dannen sich sein Vater, als er denselben bereits erzeuget, nach Amsterdam begeben. Er ist 1604. gebohren: wenn er aber gestorben, ist ungewiß; indem er An. 1656. noch in Engelland gelebt. Der andere von seinen Söhnen Joseph, hat noch bey des Vaters Leben die Sorge für dessen Buchdruckerey zu Amsterdam über sich genommen. Huetius, welcher den Menasse daselbst gesprochen, rühmet denselben in dem Comment. de vita propria gar sehr, als einen verständigen ehrlichen Mann. Der P. Veira, ein Römisch Catholischer Prediger in Lissabon, von dem man sagt, daß er ein heimlicher Jude gewest, hat einmahl zu Amsterdam die beyden berühmten Jüdischen Prediger, diesen Menassen und den Aboab predigen hören, und von ihnen dieses Urtheil gefällt: Menassen dicere quæ sciat, Aboabum autem scire quæ dicat, wodurch er dem ersten mehr Gelehrsamkeit, und dem andern mehr Judicium beygeleget.

P. 726. läst der Herr Pastor ein Ebräisches und Italiänisches Carmen eindrucken, welches der R. Mosche Ben Abraham auf die Hochzeit seiner Schwester so künstlich gemacht, daß man es zugleich Hebräisch und Lateinisch lesen kan. Er theilt auch noch ein solches Carmen des R. Mose Basola p. 745. mit.

P. 881. findet man von dem raren Ebräischen Catechismo des Immanuel Tremellii Nachricht.

Tremellius war ein bekehrter Jude, wie der Herr Pastor in dem ersten Theil erwiesen, und sein Catechismus führte den Titul: ס׳ חִנּוּךְ בְּחִירֵי יָהּ liber institutionis electorum Dei. Derselbe kam bey Roberto Stephano 1554. nebst einer Hebräischen Vorrede an die Juden heraus, darinnen er dieselben seine Brüder nennet, und sie zur Bekehrung ermahnet. Die Zuschrifft an den Hertzog von Würtenberg Teck, hat der Herr Verfasser hier als eine Probe dieses raren Buches eindrucken lassen. Daraus erhellet, daß Tremellius den Catechismum zu Straßburg geschrieben, und solchen in Pariß drucken lassen, die Juden zu bekehren: daher einige gemeynt, er sey zu Straßburg herausgekommen. Wolffburg erzehlt, dieser Tremellius sey erstlich ein Jude, hernach ein Calvinist, und endlich ein Mahometaner gewest: führet aber keinen Währmann von dieser Erzehlung an. le Long sagt in der Biblioth. sacra, Tremellius sey wieder ein Jude geworden: Es ist aber wohl solches eine ungegründete Beschuldigung.

P. 890. steht ein Brieff des Herrn Profess. Schöttgens, darinne er die Fragmenta versionis Aquilæ in Talmude & aliis Ebræorum libris occurrentia anführet.

P. 983. führt der Herr Pastor ein MSCt. des R. Ruben und R. Simon Duran an, welches תְּחִנּוֹת oder Gebethe in Versen enthält, und nach der Ordnung derer Paraschen dergestalt eingerichtet ist, daß ein iedes Gebeth ein kurtzer Begriff einer Parasche ist, und mit einem Gebeth beschlossen wird. Zur Probe hat der Herr Verfasser dasjenige

nige, was auf die Parasche Bereschit gemacht ist, drucken lassen.

P. 1004. redet der Herr Verfasser von dem bekannten R. Schabtai Ben Joseph, und erinnert, daß derselbe zu Calisch in Polen 1641 gebohren worden, und hernach nach Prag gekommen, allwo er in der Synagoge, welche Alt-neu-Schule genennet wird, Cantor worden. In Briefen schrieb er sich Jüdischer Baßiste, Jüdischer Buchhändler, und fieng, nachdem er geheyrathet, an, die Messen zu Breßlau mit alten Jüdischen Büchern und andern schlechtem Kram, zu besuchen, war auch der erste Jude, so durch des Herrn Accoluths Vorspruch, Erlaubniß kriegte, zu Breßlau zu verbleiben. Von dessen שִׂפְתֵי יְשֵׁנִים hat der bekante Christoph Wallich eine Deutsche Ubersetzung gemacht, welche in D. J. Fr. Mayers Bibliothec gewest, und nach dessen Tode in des Herrn von Uffenbach Bücher-Schatz gekommen; von welcher Ubersetzung der Herr Pastor hier etwas zur Probe drucken lassen.

P. 1072. giebt er von dem sehr raren Buche des R. Schemuel Usque Nachricht, welches 1553. zu Ferrara unter dem Titul gedruckt worden: Consolacam as tribulacoens de Ysrael. Es besteht aus 3. Gesprächen, deren Inhalt allhier umständlich vorkommt.

P. 1081. steht etwas weitläufftigeres von dem R. Schemuel mit dem Zunahmen Sanctus, Ben David Jemsel. Er war ein Karäer, that 1641. eine Reise in das gelobte Land, und beschrieb gedachte Reise in einem besondern Buche, von wel-

cher Reise-Beschreibung, der seel. Gustav Peringer von Lilieblad, zu Upsal zwey Bogen in Hebräischer und Lateinischer Sprache drucken ließ. Gedachte Bogen hat der Herr Pastor von dem Herrn Erico Benzelio erhalten, und solche als eine Rarität diesem Wercke einverleibet.

Nachdem nun der Herr Pastor die Ergäntzungen des ersten Theils seiner Bibliothec auf diese Weise vollführet, so bringt er p. 1170. sq. einige Supplemente zu denen Ebräischen Anonymis an, von welchen er in dem andern Theil dieser Bibliothec pag. 1247. gehandelt. Unter denenselben kommen verschiedene merckwürdige Dinge für; z. E. p. 1170. אגרת מטוליד״ו oder ein Brief, welchen die Jüdische Synagoge zu Toledo, an die Juden zu Jerusalem, zur Zeit Christi, soll geschrieben haben, darinne sie denenselben sehr wiederrathen, Christum zu tödten. Es ist aber dieser Brief von dem Higuera Lojolita erdichtet, und zuerst von Prudentio de Sandoval in dem Leben Alphonsi VI. bekannt gemacht worden: worauf man denselben in die Galleria di Minerva und den Codicem Apocryphum N. T. gesetzt. Der Hr. Verfasser theilt hier denselben in Spanischer und Lateinischer Sprache mit. Derjenige, welcher diesen Brief in gedachtes Journal setzen lassen, giebt vor, als die Jüden 590. Jahr für Christi Geburt von Cyro aus der Babylonischen Gefängniß gelassen worden, hätten sich einige derselben nach Spanien begeben, und sich zu Toledo niedergelassen, welcher Stadt sie den Nahmen תולדות d. i. generationes oder matres gen-

tium

tium beygelegt, daraus hernach das Wort Toledo entstanden, nachdem man die beyden letzten Buchstaben weggeworffen. Die Synagoge, welche sie daselbst aufgerichtet, habe biß 1411. gedauret, da sie dem Christlichen Gottesdienst gewiedmet worden, und den Namen von Maria la Blanca erhalten.

P. 1187. kommt ein Buch für, das heist מעם המעמים ratio rationum. Es hat dasselbe Guil. Postellus nebst dem Buch Jezira, welches er in die lateinische Sprache übersetzt, gleichfalls lateinisch, 1552. in 16. zu Paris heraus gegeben; und der völlige Titul heist: Restitutio rerum omnium conditarum per manum Eliæ Profetæ terribilis, ut fiat in toto mundo conversio perfecta & maxime inter Judæos, interprete ex Hebræis G. Postello. Es besteht dieses Büchelgen aus 31. Seiten, und ist höchst rar; so gar daß diejenigen, welche von Postelli Schrifften am fleißigsten handeln, desselben nicht gedacht. Ob das Buch würcklich iemahls in der Ebräischen Sprache fürhanden gewest, oder nur vom Postello erdichtet worden, ist ungewiß. Er ist voller Hebraismorum und Chaldaismorum, scheint auch ohnfehlbar von einem Christen oder wenigstens von einem bekehrten Juden gemacht zu seyn. Der Herr Verfasser führt zur Probe den Anfang desselben an.

Noch müssen wir gedencken, daß sich bey diesem Theile der Ebräischen Bibliothec, hinter dem fleißig gemachten Register ein doppelter Anhang befinde. Darinne kommt zum ersten eine Probe einer Ubersetzung derer fünf Bücher Mosis in die Griechisch-

Barbarische Sprache für. Es haben dem Herrn Pastori die Herren Johann von der Hagen und Hermann van de Wall, Prediger zu Amsterdam, eine Probe des Pentateuchi polyglotti geschickt, welches 1547. zu Constantinopel gedruckt worden. Man findet in demselben den Ebräischen Text ohne Vocales und Accente in der Mitten in zwey Columnen; zur rechten Hand die Spanische, und zur lincken die Griechisch-Barbarische Ubersetzung, beyde mit Ebräischen Buchstaben gedruckt; auf dem obern Rande des Blattes das Targum Onkelos, und auf dem untern den Commentarium des Rasche. Anitzo läst der Herr Verfasser die sechs ersten Verse des 1. Capitels von dem ersten Buch Mose, nach der Griechisch-Barbarischen und Spanischen Ubersetzung drucken, und zwar mit Ebräischen Buchstaben, welchen er doch die Lateinischen und Griechischen beygefügt. Man hat noch nie eine so vollständige Probe gesehn, und es erhellet daraus, daß diese Ubersetzung nicht nach denen 70. Dolmetschern, sondern nach dem Grund-Texte gemacht sey.

Das andere Stück des Anhanges ist ein Supplement zu dem gottlosen Buche חזוק אמונה welches Wagenseil zuerst in denen Telis igneis Satanæ heraus gegeben. Der Herr Pastor hat dasselbe von dem Hrn. Senior Scharf zu Schweinitz gekriegt, der solches aus des seel. Ungers Bibliothec erhalten. Die Lateinische Ubersetzung welche dabey steht, ist von dem Hrn. Pastor Wolff verfertiget worden: und das Supplement besteht aus der Vertheidigung einiger Biblischen Stel-

len

len gegen die Christlichen Ausleger, welche aus denenselben die Warheit unseres Meßiä erweisen wollen.

V.

Institutiones historiæ Ecclesiasticæ.

d. i.

Christoph Matthäi Pfaffens, Cantzlers zu Tübingen, Anleitung zur Kirchen-Historie, zum Gebrauch derer Academischen Lectionen. Die andere Auflage, in 8vo. Tübingen, 1727. 2. Alph. 12. Bogen.

Es kam der gegenwärtige kurtze Begriff der Kirchen-Historie bereits für sechs Jahren zum erstenmahl zum Vorschein: und obwohl derselbe nur aus kurtzen Sätzen ohne alle Erläuterung bestand; so wurde er doch sehr wohl aufgenommen, und die Exemplaria bald verbraucht. Nach der Zeit begehrte der Verleger, daß der Herr Cantzler das Buch durchgehen, und solches vollständiger machen, auch mit Anmerckungen versehen sollte. Beydes war dem Hrn. Verfasser leicht, da er öffters über dieses Werckgen gelesen, zu demselben verschiedenes gesammlet, und von seinen Zuhörern ein und das andere hatte zu Pappiere bringen lassen. Es ist also diese wiederhohlte Auflage so beschaffen, daß sie mehr einem gantz neuen Buche, als einer neuen Edition eines alten, oder wenigstens zuvor schon gedruckten Buches, ähnlich zu seyn scheinet: immassen der Text der ersten Auflage, nicht nur an verschiedenen Orten geän-

dert, und von denen eingeschlichnen Fehlern gereiniget, sondern auch mit weitläufftigen Anmerckungen ausgeführt und erläutert, die angehenckten Tabellen um ein merckliches vermehret, und in bessere Ordnung gebracht, ein gantz neues Register beygefügt, und also dieses Historische Werck in einen solchen Stand gesetzt worden, daß solches, da es vorhin nicht mehr als ein Alphabeth ausgetragen, nunmehro zu 2. Alph. und 12. Bogen angewachsen.

Die Anmerckungen, welche man in dieser Auflage häuffig findet, sind nicht alle von dem Herrn Cantzler, sondern wie derselbe in der Vorrede selbst erinnert, grossentheils von dem Herrn Mag. Steinweg verfertiget worden. Damit man aber wisse, was von dem Herrn Cantzler, und was von itztgedachtem Herrn Magister herkomme: so wollen wir die Nachricht mittheilen, welche uns solcher deswegen selbst gegeben. Der Herr Cantzler hatte auf Ersuchen des Herrn Verlegers die Anmerckungen biß zu Ende des siebenden Jahrhunderts gebracht. Hier aber legte er, wegen vorfallender anderer Geschäffte die Feder nieder, und veranlaßte den Herrn Steinweg, als seinen vierjährigen Amanuensem, mit Ausarbeitung derselben von Anhange des achten Jahrhunderts an, fortzufahren, und das gantze Werck in denjenigen Stand zu bringen, in welchem es von dem Verleger begehrt worden. Derselbe übernahm also das gantze Geschäffte, und fieng vom gedachten Seculo an, die Anmerckungen zu verfertigen: dabey er sich sonderlich der besten und tauglichsten Subsidien aus der Pfaffischen Bibliothec bedienet, und bey dem ersten Capitel eines ieden Seculi zu Cavens Historia literaria, bey denen folgenden aber zu Spanhemio, Basnage ꝛc. seine Zuflucht genommen, auch aus denen grössern Historischen Wercken Auszüge gemacht, und häuffige Supplementa angebracht. Als er aber auf das 15te Seculum kam, und die Oster-Messe, auf welche das gantze Werck fertig seyn solte, heran nahete; so ergriff der Herr Cantzler die Feder von neuen, versahe die zwey

letzten

letzten Secula zusamt dem Anfange des achtzehenden mit Anmerckungen, und überließ dem Herrn Magister die Vermehrung und bessere Einrichtung derer Tabellen, welche bey der ersten Auflage ziemlich unvollkommen, und nicht allzu accurat gewest, nebst der Ausarbeitung des Registers. Jedoch es hat der Herr Cantzler manchmahls unter des Herrn Mag. Anmerckungen seine eigenen gesetzt, z. E. p. 31. not. (ooo) p. 386. not 1, 2, 3.) allwo er nemlich eine gantz besondere Ursache gehabt, seine eigene Sache entweder gegen die Wiedersacher zu vertheidigen, oder sich selbst der Arbeit zu unterziehen.

Aus dem Texte des Buches wird niemand einen Auszug verlangen, weil derselbe aus der vorigen Auflage sattsam bekannt ist. Von denen Anmerckungen aber müssen wir etwas sagen. Der Herr Cantzler beschliest seine Vorrede selbst mit dem NB. cogita lector, me, quæ hic scripsi, non rerum jam peritis, sed studiosis saltem scripsisse. Und denenselben werden sie auch gute Dienste thun, indem sie meist aus Anziehungen solcher Wercke bestehen, allwo weitläufftiger von der und jener Materie gehandelt wird, gute Auflagen von Büchern anzeigen, und feine Erinnerungen enthalten, wie man sich bey Erlernung oder Untersuchung dieses und jenes Stücks der Geistlichen Geschichte zu verhalten habe. Mit unter aber kommen solche Dinge für, welche nicht bloß für Anfänger gehören, sondern auch denen Dienste thun können, welche sich lange Zeit in der Kirchen-Historie umgesehn. Wir wollen ein und das andere zur Probe anführen.

P. 46. urtheilt der Herr Cantzler vom Philone 1) er habe in der H. Schrifft überall Allegorien gesucht, welches verdrießlich und eckelhafft ist. 2) er habe viel von dem λόγῳ gesagt, welches gegen die Lehren derer Platonischen Welt-Weisen zu halten ist. 3) er stosse in dem Ebräischen öffters an. 4) er sey kein Christ gewest. 5) die Therapevten derer er gedenckt, wären weder Christen noch Jüden, sondern heidnische Welt-Weise gewest. 6) es fehle eine gute Auflage seiner Schrifften, dergleichen Ericus Benzelius, ein Schwedischer Bischoff versprochen.

P. 81.

P. 81. Macht der Herr Cantzler über die Beschreibung derer Nazaräer folgende Anmerckungen: 1) Die ersten Christen sind öffters Nazaräer genennet worden. 2) Für dem 4ten Seculo gedenckt keiner unter denen Patribus einer Ketzerey derer Nazaräer. 3) Es sind aber doch schon bey dem Anfange des Christenthums Menschen gewest, welche die Irthümer geheget, so von denen Lehrern des 4ten Seculi denen Nazaräern beygemessen worden. 4) Die Nazaräer kommen in etlichen Stücken mit denen Ebioniten überein, und gehen in einigen von denenselben ab. 5) Rhenferd hat dieselben mit Unrecht von allen Irthümern loßgesprochen, und vermeynt, daß solche nur Jüden gewest, die sich zum Christenthum gewendet. 6) Was die Nazaräer für ein Evangelium gehabt, kan man nicht eigentlich sagen. 7) Des Herrn Moßheims Muthmassung, daß die Nazaräer erst im 4ten Seculo entstanden, ist ohne Grund, vielmehr aber gewiß, daß es in denen ersten Seculis bereits Nazaräer gegeben. 8) Es ist in der Historie derer Nazaräer eine solche Ungewißheit, daß sich solche durch die Zeugnüsse derer Väter, welche sich vielfältig selbst widersprechen, nicht ausmachen läst.

P. 386. stehen im Texte von Rabano Mauro die Worte, wie sie in der vorigen Auflage gestanden: Rabanus in epistola ad Heribaldum & Egilonem negavit, idem esse in Eucharistia Christi corpus, quod ex Maria natum sit. 1724. aber ist zu Jena unter Herrn D. Buddeo eine Disputation von Rabano gehalten worden, darinne der Verfasser leugnet, daß dieses Rabani Meynung gewest, und glaubet, der Herr Cantzler habe sich von Natali Alexandro betriegen lassen. Deßwegen verthevdigt sich der Herr Cantzler allhier in denen Anmerckungen, und erweist, daß Rabanus würcklich die Meynung gehabt, die er ihm beygelegt. Denn 1) sind dieses Rabani eigene Worte in dem Briefe ad Heribaldum: Quidam nuper de ipso sacramento corporis & sanguinis Domini, non rite sentientes dixerunt, hoc ipsum corpus et sanguinem Domini, quod de Maria virgine

natum est, & in quo ipse Dominus passus est in cruce & resurrexit de sepulchro, idem esse, quod sumitur in altari. Cui errori quantum potuimus, ad Egilum Abbatem scribentes, de corpore ipso quid vere credendum sit, aperuimus. Nächst diesem ist bekannt, daß man Rabanum des Irthums derer Stercoraristen beschuldiget, welche lehrten, daß das Sacrament durch den Stuhl wieder weg gehe: welches der Herr Cantzler mit vieler Autorum Stellen erweist. Man wirfft diese Meynung nicht über den Hauffen, wenn man dasjenige anführet, was die Centuriatores von Magdeburg aus Rabani Buche de Evcharistia an ziehen. Denn gedachtes Buch führet Rabani Nahmen mit Ungebühr, und derselbe hat nie ein ordentliches Werck de Evcharistia geschrieben.

P. 402. wird von der Päbstin Johanna gehandelt, und geurtheilt, man könne diese Geschichte mit sattsamer Gewißheit weder bejahen noch verneinen; indem beyde Theile starcke Gründe anführen ihre Meinung zu bestätigen. Es sey aber auch nichts daran gelegen, indem noch Fehler und Laster genung übrig bleiben, welche das Pabstthum verstellen. Wer davon mehr lesen will, der wird auf Sagittarii Introduct. imgleichen auf des Herrn Cantzler Pfaffens Diss. de successione episcopali verwiesen. *

P. 829. redet der Herr Cantzler von denen Wegen wie zu unserer Zeit die Vereinigung derer Protestantischen Kirchen gesucht worden. Wie es scheint, so ist er nicht gesinnt, sich ferner in diese Streitigkeiten zu mengen. Seine Worte sind gar merckwürdig: Possemus hic, si vellemus, etiam historiam postremorum motuum ireni-

* Wir erinnern noch, daß Herr Schellhorn in dem ersten Theil seiner Amœnitat. literar. Wagenseils Dissertationem hactenus ineditam de Ioanna Papissa, p. 142. imgleichen eines Ungenannten argumenta potiora quæ a viris eruditis contra historiam de Ioanna Papissa afferri solent, p. 195. drucken lassen.

corum

eorum exponere atque ostendere, quam falsa & vana sit eorum, qui privatum hoc opus fuisse, saltem contra acta publica causantur, relatio. Sed id quidem ea propter jam haud facimus, quod viris bonis occasionem præbere nolumus, antiquas iras resumendi stringendique contra nos calamum polemicum. Nobis ut verum fateamur, irenicus placidus magis arridet & placet, silentiumque contra injurias quascunque generosum. Sed vero, quæ præstantior sit sententia, non majora hominum vota, sed illustris olim dies decidet. Nec tamen nobis difficile foret, quæ nobis objecta fuere, promtissimo calamo diluere ostendereque, qui, quæcunque hanc in rem scripsimus, nec nostro privato impetu scripta fuerint atque ad orthodoxiam fidei propagandam salutemque Ecclesiae bonumque ejus & egregium unice respexerint.

Im übrigen ist bey diesen Anmerckungen zu erinnern, daß dieselben nicht durchgehends auf einerley Weise verfasset worden. Diejenigen, welche der Herr Cantzler denen ersten Jahrhunderten gewidmet, sind weitläufftiger und sorgfältiger ausgearbeitet als diejenigen, welche zu denen letzten gehören: und man sieht wohl daß es bey diesen dem Herrn Verfasser an Zeit gefehlet, weswegen er das meiste was er hinzugesetzt, auf Remißiones ankommen lassen. Mit diesem Buche aber hat der Herr Verfasser die Bemühung, etwas in denen Kirchen-Geschichten zu schreiben, keinesweges zu Ende gebracht; sondern er versichert in der Vorrede, daß er ein vollständiger und mehr ausgearbeitetes Systema der Kirchen-Historie unter Händen, auch bereits davon ein Stück zu Pappier gebracht habe, welches mit der Zeit an das Licht kommen soll.

(o)





Jacob Basnage,
Pastor der Reformirten
Gemeine im Haag.

Deutsche
ACTA ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.

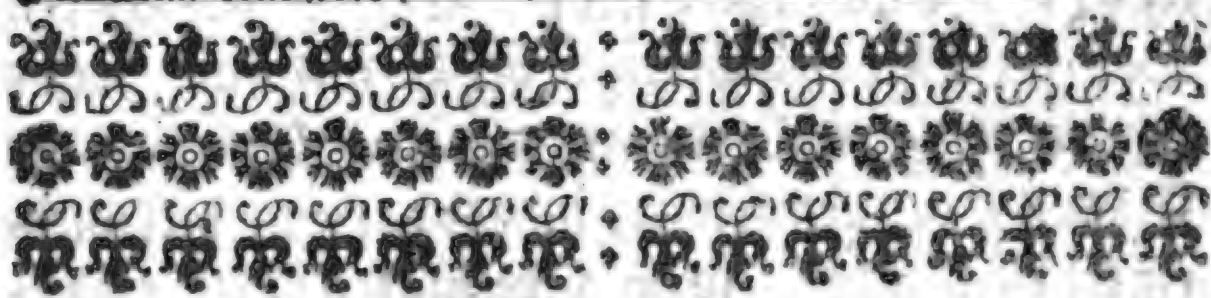


Hundert und dreyßigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1727.

Inhalt des hundert und dreyßigsten Theils.

I. Basnage annales. pag. 685
II. Burnet de statu mortuorum. pag. 701
III. Zinckens Ruhe des itztlebenden Europa. pag. 723
IV. Franckens Leichen-Predigt und Gedächtniß-Schrifften. pag. 736
V. Schedius de Diis Germanorum. pag. 753
VI. Corpus juris publici academicum. pag. 757



I.

Annales des Provinces Unies Tom. II.

Das ist:

Jahr-Buch derer Geschichte, so die vereinigte Niederländer betreffen, von dem Achischen biß auf dem Nimwegischen Frieden, rc. ausgefertiget von Herrn Basnage, der II. Theil, in Haag 1726. in fol. 11 Alphabeth 15 Bogen.



Die Geschichte der vereinigten Niederlande sind von solcher Wichtigkeit, daß zwey der gelehrtesten Männer unserer Zeit, Herr Clericus und Basnage, solche unpartheyisch zu beschreiben, ihrer Bemühung nicht unwerth geachtet. Wir haben hier den andern Theil von des Herrn Basnage Arbeit, welcher von dem Friedens-Schlusse, so zu Aix la Chapelle gestifftet worden, biß zu dem Nimwegischen gehet, vor uns, und sind also der Mühe überhoben, von der Einrichtung des gantzen Wercks unsern Leser zu benachrichtigen, da solches schon bey Erzehlung des I. Theils: geschehen. * Denn ob

* Siehe den LXVII. Theil unserer Actorum p. 457.

wohl der Buchführer selbst, welcher des Herrn Basnage Leben beschrieben, bey Erwehnung dieses Theils einigen Verdacht mercken läst, als ob Basnage bey demselben, indem darinne viel wichtigere Geschichte, so die vereinigten Niederlande angehen, als in dem ersten vorkommen, nicht so aufrichtig und ohne Zurückhaltung habe seyn dürffen; so unterstützet er doch solches im geringsten durch keine Gründe. Als die Herren von Holland und West-Frießland den Herrn Basnage zu Verfertigung dieser Geschichte vermochten; so gieng er solches nicht anders, als mit der ausdrücklichen Bedingung ein, daß man ihm einen freyen Zutritt zu denen geheimen Schrifften des Landes verstatten, und keinesweges verwehren wolte, die Wahrheit zu schreiben, wenn auch solche denen vereinigten Niederlanden zum Nachtheil gereichen solte. Daher wissen wir nicht, ob man dergleichen Argwohn, welcher sich bloß auf die sonst gewöhnliche Schwäche der Geschicht-Schreiber gründet, so viel einräumen dürffe. Dieses ist unstreitig, daß Herr Basnage in allen denen Umständen gestanden, welche zu Ausfertigung eines solchen Werckes erfordert werden. Wie gründlich er so wohl in denen geistlichen als weltlichen Geschichten erfahren gewest, wie die nette und kurtze, aber nachdrückliche Schreib-Arth, wie die Geschickligkeit alle Sachen nach dem Leben vorzustellen, ihm gleichsam eigen gewest, ist iedermann bekannt: und mit wie vieler Scharffsinnigkeit er wahres und falsches auseinander zu wickeln gewust, so versteckt auch solches gewest,

davon

davon zeugen seine andern Schrifften. Ja wenn man auch aus diesem allen noch nicht genugsam überzeiget wäre, wie unpartheyisch sich Hr. Basnage bey Erzehlung der Geschichte verschiedener Glaubens-Genossen iederzeit aufgeführet; so leget doch das gegenwärtige Jahr-Buch eine grosse Menge unbetrüglicher Proben an den Tag, wie er sich in geringsten den Geist der Verfolgung nicht beherrschen lassen, welcher sonst die Erzehlung der Geistlichen, so offt verdächtig macht. Es ist gewiß anmuthig zu lesen, mit wie vielem Vergnügen er des grossen See-Heldens, Ruyters Ermahnung anführet, welche derselbe denen Lutherischen und Calvinischen Geistlichen gegeben, als er sie von ihrer jämmerlichen Gefängniß auf denen Spanischen Galeeren erlöset. Es waren derselben mehr als 50, unter der falschen Beschuldigung, als ob sie bey denen damahligen Unruhen in Ungarn das Volck wieder die Römisch-Catholischen hätten aufwiegeln wollen, in die allererbärmlichste Gefangenschafft unter denen grausamsten Wunden und Schlägen auf die Galeeren nach Napel geschleppet worden. Weil nun die Herren der vereinigten Niederlande an den Ruyter, der damahls die mit der Spanischen vereinigte Holländische Flotte führte, schrieben, auf ihre Befreyung zu dringen; so bath sich dieser so gütige und mitleidige Herr, deren Erlösung als eine besondere Bezeugung der Freundschafft, von dem Ober-Haupte der Spanischen Flotte aus. Als nun Ruyter solche alle auf sein Schiff fodern lassen, und sie in ihrem erbarmens-würdigen Zu-

stande halb nackend, ausgehungert, und von Wunden und Schlägen gantz verstellet, diese Güte des Ruyters mit Worten nicht genung rühmen und dancken konten; so antwortete derselbe ihnen hierauff: Ihr habt allein GOtt wegen eurer Erlösung zu dancken, weil ich hierbey nichts gethan, als was meine Christliche Schuldigkeit erfordert. Allein, weil ich gehöret, daß einige unter euch Reformirte und andere Lutheraner sind; so habt ihr ja wohl erfahren, daß die Römischen eurer beyden gemeine Feinde sind, und euch beyde als Ketzer so in gleicher Verdammniß stehen, mit gleich harter Pein quählen. Haltet also unter einander Friede. Als auch einer aus ihnen hierauf antwortete, wie sie bißhero einerley Creutz getragen, so hätten sie auch ein Hertz und eine Seele gehabt, und die Allmosen, so ihnen gereichet worden, ohne Unterscheid untereinander gleich getheillet. So versetzte hierauf Ruyter: Gehet hin, und dafern ihr iemahls wieder in euer Vaterland kommet, so wendet alle eure Kräffte, ein ieder bey denen Seinigen, an, daß ihr künfftig in einer vollkommenen Eintracht und Vereinigung stehen möget. Dieses will ich vor den grösten Danck annehmen, so ihr mir abstatten könnet. Herr Basnage findet diese Ermahnung des Ruyters so vernünfftig, so Christlich, so tugendhafft und nachdrücklich, daß er demselben deßhalben nicht Lob-Sprüche genung beylegen kan. Wir führen dieses aus keiner andern Ursache an, als daß man des Herrn Basnage Tugend und Frömmigkeit aus denenjenigen Worten möge kennen lernen, welche er wohl am wenigsten

sten in der Absicht die Beschaffenheit seines fried-liebenden Gemüthes zu bezeugen geschrieben. Der Raum aber gestattet uns nicht, eine grosse Menge mehr dergleichen, und offt noch wichtigere Proben aus seinem Wercke anzuführen. Wir müssen indessen gestehen, daß ein ieder der seine Schrifften liest, völlig müsse überzeuget werden, daß man ihn als ein vollkommenes Muster eines hochgelehrten, gottseeligen, tugendhafften, beredten und scharffsinnigen Gottes-Gelehrten vorstellen könne; weßhalben wir auch nicht unterlassen wollen, von dem Leben dieses so grossen Gottes-Gelehrten einige Nachricht beyzubringen, ehe wir zur Erzehlung des Innhalts dieses andern Theils kommen. Es ist dieses Leben von dem Buchführer und Verleger des gegenwärtigen Werckes aufgesetzt worden: und man sieht in demselben aus unterschiedlichen Stellen, daß er in einem vertrauten Umgange mit dem seel. Herrn Basnage gestanden; daher man destoweniger an der Richtigkeit dessen, was er von ihm erzehlet, zu zweiffeln Ursach hat.

Jacob Basnage, Ritter und Herr von Tranquenet, Diener des göttlichen Wortes bey der Wallonischen Kirche in Haag, war zu Rouan den 18. Aug. 1653. gebohren. Sein Vater ein Advocat bey dem obersten Rath und Gerichte in der Landschafft Piccardie, übergab ihn bey Zeiten der Unterweisung des berühmten Tanaquil Fabers zu Saumur: welches berühmten Mannes Gunst er sich durch seinen Fleiß und Geschicklichkeit so weit zu wege brachte, daß er bald nicht nur

dessen liebster Schüler wurde, sondern auch in der Wissenschafft der Sprachen ihm bey Zeiten gleich kam. Wie nun Faber ihn nicht anders, als sein eigen Kind liebete; so wendete er, weil er nicht gar gute Meynung von denen Geistlichen hatte, allen Fleiß an, ihn von seinen fest genommenen Vorsatz ein Geistlicher zu werden, abzuwenden. Er redete ihn deßhalben offt mit denen ausdrücklichen Worten an: Ihr sehet diesen Stand nicht anders, als auf der guten Seite an, und wisset nicht, wie sehr derselbe von seinem ersten Uhrsprunge an verfallen; glaubet mir, ihr seyd viel zu ehrlich, eine geistliche Bedienung anzunehmen. Ihr habt allzuviel Aufrichtigkeit, dergleichen Dienst, so wie es heute bey Tage gewöhnlich ist, zu verwalten, und würdet durch eure Redlichkeit euch den Haß der meisten, so mit euch in einerley Bedienung stehen, auf den Halß laden. Allein zu grossem Glücke vor die Reformirte Kirche, hatte dieser Schüler so viel Neigung zu der Gottes-Gelahrheit, daß er sich durch solche Vorstellungen seines Lehrmeisters davon nicht abwendig machen ließ. In seinen jungen Jahren, da er kaum das 17. erreichet, war er in der Griechischen und Lateinischen Sprache so fertig, daß er schon alle Schrifften der Alten durchgegangen, und die Schönheit von beyden Sprachen vollkommen inne hatte; weshalben er noch Englisch, Spanisch und Italiänisch lernete, und so denn nach Genff gieng, allwo er der Welt-Weißheit oblag, die geistlichen Wissenschafften aber bey Herrn Mestrarat, Turretin und Tronchin zu treiben anfieng, welche

er

er endlich zu Sedan unter Herrn Jurieu und Beaulieu zur Vollkommenheit brachte. Dabey hielt er sich doch mehr zu Herrn Beaulieu, als einem stillen, mäßigen, aufrichtigen und friedfertigen Manne, welcher die Streitigkeiten der Geistlichen mehr zu vermindern, als zu häuffen suchte, und war von allen denen kein Freund, deren Uhrsprung bloß aus einem unrechten Verstande der Worte herkommt. Jurieu war nicht wenig eyfersichtig, daß ihm ein so verständiger Schüler seinen Mit-Genossen vorzog, und meynete einiger massen seine Empfindlichkeit dadurch zu vergnügen, daß er dem jungen Basnage bey der Probe, so er wegen seiner Wissenschafft in der Gottes-Gelahrheit ablegen solte, einen der allerschwersten Sätze auffzulösen vorgab. Allein dieses diente zu nichts anders, als daß der junge Mensch eine bequemere Gelegenheit hatte, seine Geschicklichkeit an den Tag zu legen; indem er alle in dem vorgegebenen Satz vorfallende Schwürigkeiten mit solcher Deutlichkeit zu erörtern und auseinander zu setzen wuste, daß Herr Jurieu selbst von ihm gestehen muste, er habe sich in seiner Predigt als einen der grösten Meister gezeiget, und werde mit der Zeit eines der grösten Lichter seiner Kirche abgeben. Herr Basnage gieng hierauf nach Rouan zurück, allwo er einige Zeit von einer tödtlichen Kranckheit an seinem Fleiß gehindert wurde, in solchem aber so bald wieder fortfuhr, so bald nur die Gefahr in etwas vorüber war.

Als hierauf der berühmte le Moine nach Leyden, um daselbst die Gottes-Gelahrheit zu lehren

beruffen wurde, so gedachte er zugleich den Herrn Basnage mit sich nach Engelland, und von dar nach Holland zu führen. Allein die Kirche zu Rouan kennete seine Geschicklichkeit zu wohl, als daß sie hätte zugeben sollen, daß man ihr denselben entzogen, sondern behielte ihn zurücke, und setzte denselben in die durch des Herrn le Moine Abschied erledigte Stelle ihres Seelsorgers. Ob er nun wohl damahls noch nicht über 23. Jahr alt war, so besaß er doch genung Geschicklichkeit dieses Amt zu bekleiden, und fand bey dem allen noch so viele Zeit, daß er die Kirchen-Geschichte mit Fleiß erlernen, und seine vorhin auf denen Schulen angefangene Sammlung vieler Stellen aus denen Kirchen-Vätern fortsetzen konte: aus welchen hernach der Schatz erwachsen, so in allen seinen Schrifften beständig hervor geleuchtet.

An. 1684. verheyrathete er sich mit Susanna du Moulin, welche nicht nur eines berühmten Geistlichen Tochter und Enckelin war, sondern auch unter ihren nächsten Groß-Väterlichen Anverwandten den berühmten Carl du Moulin zehlte, so zu seiner Zeit von iederman vor den Papinianum in Franckreich gehalten wurde. Als der Frantzösis. Hof 1685. alle Gedichte hervorsuchte, damit er denen Hugenotten zu Leibe gehen, ihnen die Kirchen zuschliessen, und ihre Prediger ins Elend verjagen könte; so traff dieses Unglück auch den Herrn Basnage, ob man wohl weder durch Zeugen, noch andere ordentliche Rechts-Klagen das geringste wieder ihn behaupten konte, dessen er beschuldiget wurde; weßhalben er sich auf erhaltene

tene ausdrückliche Königl. Erlaubniß, seine Bücher und Frau mitzunehmen, nach Rotterdam wandte, und daselbst einen jährlichen Unterhalt biß 1691. genoß, da ihn der Rath dieser Stadt zum Prediger bey der Wallonischen Kirche beruffte. Ob er nun wohl allhier mit seinem eigenen Schwager, Herrn Jurieu, viel Verdruß hatte; so suchte er doch solchen durch Vermeidung aller unnützen Fragen oder Streites, und beständigen Fleiß über seinen Büchern, zu überwinden; ließ derhalben sich auch nicht bewegen, seine Kirche, von welcher er sehr geliebet war, zu verlassen, da ihm ein vortheilhaffter Beruff nach Leyden angetragen wurde. Ja er hielt, um allen Streitigkeiten durch die Liebe vorzukommen, mit Herrn Jurieu 1705. eine besondere Unterredung wegen zweyer Fragen, darüber damahls mit ziemlicher Hefftigkeit gestritten wurde: Ob die Sevenner recht gethan, daß sie die Waffen wieder den König in Franckreich, als ihren Herrn, ergriffen? und ob man GOtt deßhalben öffentlich vor sie bitten solte. Herr Jurieu wolte das Unternehmen derselben durch das Beyspiel der Maccabäer unterstützen und rechtfertigen. Allein Herr Basnage gab zur Antwort, daß man diese keinesweges als Heilige, deren Beyspiel man folgen könte, anzusehen habe, da sie vielmehr Aufrührer gewest, welch das Königliche Scepter dem Hause David, und das Priesterliche Ambt dem Hause Aaron entrissen; berufte sich auch vielmehr auf die Christen in denen ersten drey Jahrhunderten, welche denen grausamsten Verfolgungen Neronis und Dio-

cletiani nichts als Gedult und die Flucht entgegen setzten. Wegen des Gebeths vor die Sevenner, erklärte sich Herr Basnage, daß er darinne demjenigen in allen zu folgen willens sey, was der Obrigkeit zu verordnen gefallen werde, und daß man solches ohne deren ausdrücklichem Befehl nicht zu unternehmen befugt sey. Herr Jurieu war auch hierinnen anderer Meynung, und im geringsten nicht gesonnen, den Befehl darzu erst von der Obrigkeit zu hohlen und zu erwarten. Wie die Hitze und Gewohnheiten des Herrn Jurieu niemand unter denen Gelehrten unbekannt sind; so haben wir diese Stelle doch nicht vorbey gehen wollen, weil daraus des Herrn Basnage Billigkeit und Liebe zum Rechte allenthalben hervor leuchtet.

Solche Aufrichtigkeit machte ihn unter denen grösten und vornehmsten Leuten seiner Zeit, auch ausserhalb Holland, viel Freunde und Gönner, unter welchen der Marquis de Torcy, der Abt Dubois, der Pensionarius Heinsius, und selbst der Hertzog von Orleans, als damahliger Regent von Franckreich, war. Herr Heinsins berufte ihn zum Prediger der Wallonischen Kirche in Haag, um ihn desto näher bey sich zu haben, wenn er sich seines guten Raths bedienen wolte. Und als der Abt Dubois 1716. im Nahmen des Königs von Franckreich in Haag kam, um mit denen Holländern und Engelländern ein genaues Bündniß zu schliessen; so war er ausdrücklich von dem Regenten beordert, nichts vorzunehmen, ohne daß er des Herrn Basnage guten Rath vorher deßhalben

halben angehöret. Wie er nun hierinne denen Frantzosen gute Dienste that; so erlangte er dadurch, daß ihm alle seine Güter, so er bey der Flucht aus Franckreich verlassen müssen, wieder gegeben, und er also von dem scharffen Befehl, so Ludwig der XIV. wieder alle die ergehen lassen, so sich nicht zu dem Catholischen Glauben bekannten, ausgenommen wurde.

Es hatte Herr Basnage sonst beständig gute und gesunde Leibes-Kräffte; ausgenommen, daß er zwey oder drey schwere Kranckheiten ausgestanden; biß 1723. der Magen die Speisen nicht mehr recht verdauen wolte, welches Ubel auch beständig zunahm, wie er selbst zu Ende des Tage-Buches, angemercket, in welchem er alles, was ihm in seinem Leben zugestossen, aufgezeichnet. Nachdem er den gantzen Winter vorher immer schwächlich gewest, so wurde er im August 1723. von einem beschwerlichen Brechen überfallen, so daß der verstopffte Magen nicht nur keine Speise mehr zu sich nehmen wolte, sondern er auch dieselbe nicht ohne Eckel und Bewegung mehr sehen konte. Bald hierauf äusserte sich eine starcke und sehr beschwerliche Bräune, welche von einem beständig anhaltenden doppelten dreytägigen Fieber begleitet wurde. Ob ihn nun wohl die Aertzte bey solchen Umständen bald Anfangs zum Tode verdammten; so schöpfften sie doch wieder gute Hoffnung, nachdem sie es durch ihren Fleiß und Geschicklichkeit so weit gebracht hatten, daß ihn das Fieber gantz verließ, auch die Bräune gar mercklich wegkam. Herr Basnage tröstete sich

also in dem vorhin gedachten Tage-Buche selbst, und danckte GOtt hertzlich, daß er ihm noch einige Zeit sein Leben schencken wollen. Er freuete sich, daß da man einige Monath vorher seine Geschichte des Glaubens der Reformirten Kirche wieder auflegen wollen, und ihn gebethen, darinne biß auf Christi Zeit zurücke, und biß zum neunten Jahrhundert fortzugehen, wie er bey denen vorigen Auflagen angefangen; er solches nunmehro werde bewerckstelligen können. Allein er gestehet hierbey selbst, daß die viele und schwere Arbeit, deren er sich solcher Gestalt in einem so hohen Alter unterziehen müssen, nicht wenig beytragen, die noch nicht gedämpffte Kranckheit wieder herbey zubringen. Es fiel ihn also die Bräune, sowohl als auch die übele Verdauung des Magens von neuem mit solcher Hefftigkeit an, daß man abermahls an seinem Aufkommen zweifelte, und die Aertzte ihm den 3. Decembr. bedeuteten, daß sie nun ferner keine Hoffnung wegen seines Lebens machen könten. Wie er solches mit unverändertem Gesichte anhörete, sich auch wegen der guten Vorsorge, so sie bißher vor ihn getragen, bedanckte; so bat er sie doch, daß sie ihn künfftig noch als gute Freunde besuchen möchten. Währender Kranckheit behielt er beständig seinen Verstand, dessen er sich bedienete, die Seinen zu einer wahren Gottesfurcht und Gebet aufzumuntern, biß er in der Nacht zwischen dem 21. und 22. Decembr. seelig verstarb. Er hat nicht mehr als eine einige Tochter am Leben hinterlassen, welche an Herrn Ludwig de la Sarraz, Sr. Königl. Majest. in Polen und Chur-

Churfürstl. Durchlaucht. zu Sachsen geheimen Kriegs-Rath verheyrathet ist. Die vorhin gerühmte Beschaffenheit seines Gemüths brachte ihm nicht nur die Hochachtung seiner Glaubens-Genossen, sondern auch derer, so sich zu der Römisch-Catholischen Kirche bekennen, zuwege: Wie denn ein gewisser Frantzösischer Ertz-Bischoff, da er nicht wuste, welchen Theil er bey denen damahls wegen der Verordnung Unigenitus in Franckreich eingerissenen Uneinigkeit ergreiffen solte, ausdrücklich deshalben an Herrn Basnage schrieb, und sich seines guten Raths erkundigte. Ja als sich der Hertzog von Orleans, Regent von Franckreich befürchtete, es möchten sich die Neu-Bekehrten in Dauphine, Poitou und Languedoc, von denen, so der Cardinal Alberoni heimlich unter sie geschickt, zu einem Aufstand verleiten lassen, und die Spanische Parthey ergreiffen; so gab er dem Graf von Morville, damahligem Frantz. Gesandten im Haag, Befehl, den Herrn Basnage zu bitten, daß er an diejenigen, die man also verführen wollte, schreiben, und sie, ihrem König gehorsam und treu zu verbleiben, ermahnen möchte. Er konte solches nicht abschlagen, und schrieb deßhalben an dieselben eine so genannte Instruction Pastorale, welche zu Paris, auf Befehl des Hofs, wieder aufgelegt, und in denen verdächtigen Landschafften ausgetheilet wurde. Es that zwar diese Schrifft alle erwünschte Würckung. Allein, da sich Herr Basnage vorgesetzt, zugleich in derselben die Vortrefflichkeit der Reformirten Glaubens-Lehren zu zeigen, und also die bey dem

Wol-

Volcke noch glimmenden Funcken ihres väterlichen Glaubens wieder erweckte; so hielt sich Herr de Catelau, Bischoff und Graf zu Valence, in seinem Gewissen verbunden, darauf zu antworten. Herr Basnage erwiederte hierauf in einer andern Instruction Pastorale, auf welche noch zwey besondere folgeten, welche alle 1720. zusammen aufgeleget worden. Jedoch es gediehe dieser Streit nicht, wie sonst gewöhnlich, zu einem Unwillen zwischen beyden Theilen; sondern gab vielmehr Gelegenheit zu einer seltnen wahren Freundschafft zwischen zwey grossen Gottes-Gelehrten, so sich zu verschiedenen Glauben bekannten: wie sie denn beyderseits kein Bedencken trugen, einander ihre dießfalls ausgefertigten Schrifften zuzuschreiben, und solche mit denen allerhöflichsten und leutseeligsten Briefen zu begleiten. Der Herr Verfasser führet solche beyderseits an: und man muß dieselben allerdings vor ein Muster ansehen, wie grosse und berühmte Gottes-Gelehrte in gewissen Stücken nicht eines seyn, und gleichwohl einander mit aller Christlichen Liebe begegnen, und vernünfftige Streit-Schrifften wechseln können.

Ob nun wohl Herr Basnage der Kirche, zu welcher er sich bekannte, niemahls etwas vergeben, wie solches die häuffigen Streit-Schrifften, so er mit Herrn Bossuet, Simon und anderen grossen Geistlichen der Römischen Kirche gewechselt, zur Gnüge erweisen; so hielt er doch allezeit mehr von der ernstlichen Ausübung der wahren Christlichen Tugenden, als einem eiteln Schul-

Ge-

Gezäncke. Solcher Ernst bey dem Christenthum, leuchtet in seinen Schrifften so nachdrücklich hervor, daß diejenigen, welche er zur Erbauung geschrieben, nicht nur von seinen Glaubens-Genossen, sondern auch von denen, so sich zu der Römischen Kirche bekannten, mit grossem Nutzen und Erbauung gelesen wurden; weßhalben man auch verschiedene davon in Catholischen Landen wieder aufgeleget. Insonderheit aber stifftete er bey allen wahren Christen mit einem Wercke, so er unter dem Nahmen der heil. Gemeinschafft 1688. in zwey Büchern ausgehen lassen, viel Gutes. In dem ersten handelt er ab, wie etwas Grosses und Wichtiges es sey, sich zum Tisch des HErrn zu nahen; da er hingegen in dem andern die Tieffe der Boßheit des menschlichen Hertzens, und mancherley Verstellung der sündlichen Neigungen mit lebendigen Farben abmahlet. Wie wohl diese Schrifft aufgenommen worden, kan man daher urtheilen, daß dieselbe nachgehends mehr als zehnmahl wieder gedruckt worden, da sie Herr Basnage noch mit drey andern Büchern vermehret, in welchen er von der Schuldigkeit derer, so zum heil. Nachtmahl kommen, von der schuldigen Danckbarkeit derer, so dieser göttlichen Gnade gewürdiget worden, und von denen Pflichten derer, welche nicht zugleich mit zum Tische des Herrn gehen, handelt. Weil ein Priester zu Rouan dieses gantze Werck einer seiner Streit-Schrifften einverleibet; so eignete sich solches der Herr Verfasser in der 4ten Auflage, so davon heraus kam, in der Vorrede zu. Es ist im übrigen

dieses Werck mit solchem Geist und Krafft geschrieben, daß, wie schon gedacht worden, solches nicht nur zu Rouan, sondern auch zu Brüssel zu Erbauung derer, so in der Römischen Kirche leben, gedruckt, auch zu Basel ins Deutsche übersetzt worden. Endlich kan von der Geschicklichkeit des Herrn Basnage niemand besser Zeugniß geben, als der so berühmte Bayle, von welchem bekannt ist, wie wenig derselbe sonst gewohnt gewest, iemand ohne seine Verdienste zu schmeicheln: Derer Lob-Sprüche, mit welchen er der Schrifften des Herrn Basnage, wenn er daraus in seinem bekannten Tage-Buche einen Auszug gegeben, gedacht, zu geschweigen. Seiner grossen Belesenheit halber, nennete er denselben insgemein einen vortreflichen lebendigen Bücher-Schatz, bey welchem man sich iederzeit mit gutem Vortheil Raths erhohlen könne: In Ansehung seiner unverfälschten Treue hingegen gab er ihm das Zeugniß, daß er nicht nur ein grosser Gelehrter sey, sondern auch ein aufrichtiges und redliches Hertz habe. Und ob wohl Herr Jurieu ihn niemahls ausdrücklich lobete, so zwang ihn doch die Wahrheit zu gestehen, daß er unter allen Frantzösischen Flüchtlingen am geschicktesten sey, die Sache der Evangelischen zu führen. Der Herr Verfasser dieser Lebens-Beschreibung, führet endlich noch ein sehr genaues und umständliches Verzeichniß aller seiner Schrifften an, deren eine so grosse Menge ist, daß wir nicht wissen, ob iemand zu unserer Zeit, auch in Ansehung der Menge der ausgefertigten Wercke, mit ihm könne

in

in Vergleichung gebracht werden. Sie sind aber alle von solcher Wichtigkeit, und mehrentheils bey so besondern Umständen und Absichten, welche der Herr Verfasser dieser Lebens-Beschreibung alle mitnimmt, ausgefertiget, daß sich von einer so grossen Menge kürtzlich nicht wohl etwas sagen läst; zumahl da dasjenige, was wir von des Herrn Basnage Leben, unserm Leser zu Gefallen, anführen wollen, schon so sehr gewachsen, daß wir von dem wichtigen Wercke selbst einige umständliche Nachricht zu geben, biß in den künfftigen Theil anstehen müssen.

II.

De statu mortuorum & resurgentium Liber.

d. i.

Thomas Burnets S. T. P. Buch von dem Zustande der Verstorbenen und Auferstehenden, nebst zweyen Brieffen wegen der Schrifft de Archæologiis philosophicis, Londen in Groß-8. 1726. 19. Bogen.

Was der Herr Verfasser ehemals von dem Anfang der Welt geschrieben, hat so viel Aufsehens gemacht, daß wir nicht zweifeln, es werde ein ieder mit Verlangen warten, und hören wollen, was er von dem Ende des menschlichen Lebens vor besondere Gedancken gehabt habe. Die Welt ist schon gewohnt, bey Erwähnung seiner Schrifften, eine gantz neue Einrichtung derjeni-

gen Wahrheiten, so man bißher vor unwiedersprechlich gehalten, zu hören, welche er insonderheit denen Schul-Gelehrten desto eher zu überreden weiß, da er nach seiner grossen Erfahrung in denen Schrifften der Alten, alle seine Gedancken mit so viel wohl angeführten Stellen derselben zu erläutern weiß. Die Begierde der Gelehrten, zu wissen, was er mit der gegenwärtigen Schrifft haben wolle, wird nicht wenig angefeuert werden, wenn es richtig ist, was der Verleger in einer beygefügten Nachricht schreibet, daß Herr Burnet zwar anfangs willens gewest, diese Schrifft selbst unter seinem Nahmen auszufertigen; allein auf Zureden einiger seiner guten Freunde unter denen Gottes-Gelehrten, darvon abgestanden, welche ihn ersucht, die Ruhe der Kirche nicht mit dergleichen gefährlichen und neuen Sätzen zu kräncken. Er ließ deßhalben nicht mehr als drey Stücke auflegen, um solche einigen seiner vertrautesten Freunde zu geben, um derselben Urtheil über seine Schrifft zu vernehmen. Weil nun eines davon ungefähr dem Herrn Verleger in die Hände gekommen; so hat derselbe nach dem bekannten Eyfer der Herren Buchhändler, die Schrifften berühmter Männer von dem Untergange zu retten, einen gantz wenigen Abdruck besorgen wollen, um so wohl Herrn Burnets Willen einiger Massen nachzukommen, als auch dieses Werck von der Vergessenheit zu erretten; wobey er doch alle Käuffer theuer beschweret, solches ja nicht etwa wieder abdrucken zu lassen, damit man die Ruhe der Gebeine des seel. Herrn Burnets nicht muth-

wil-

willig und unverantwortlich stöhre. Es ist an dem, daß dafern der Herr Verfasser noch am Leben wäre, dieses Werck einigen Lermen in der Welt machen könte. Man findet hier sehr viel neue Gedancken, welche von dem, was andere Gottes-Gelehrten bißher vor wahr gehalten, abgehen: und die zierliche Schreib-Art kan dem Leser leicht zu dem Buche selbst eine solche Liebe beybringen, daß er auch vor die darinnen enthaltenen Sachen, ohne sie nach aller Schärffe zu prüfen, eine Hochachtung gewinnet. Es ist zwar die Ordnung, welche er hier gehalten, nicht eben allezeit die beste, und es dürffte viele befremden, wenn Herr Burnet aus der Unsterblichkeit der Seele, daß ein GOtt, und daß derselbe ein Geist sey, beweisen will. Allein, da zu unserer Zeit die Schrifften von der natürlichen Erkenntniß GOttes so sehr gehäuffet werden, und in denenselben immer einer den andern auszuschreiben pflegt; so dürffte vielleicht dem Leser auch der Versuch, solche Wahrheiten auf einem andern und neuen Wege zu finden, angenehm seyn. Daher könte allerdings das Werck wegen der vielen neuen Meynungen, welche wir also nennen, weil sie von denen übrigen Gottes-Gelehrten nicht angenommen sind, Unruhe machen; wo die Erfahrung nicht lehrete, daß die Gelehrten sich nicht so leicht an Schrifften, welche nach dem Tode des Verfassers heraus kommen, machen; darvon wir hier die Ursache nicht erörtern wollen. In ie weniger Händen also dieses Buch ist, dafern man anders dem Verleger trauen darf; desto einen grössern Gefallen hoffen

wir unserm Leser mit einem umständlichen Auszuge hieraus zu erweisen; wenn wir vorher als etwas besonderes anmercken, daß Herr Burnet unsers seel. Herrn Gerhards Schrifften sehr fleißig, und mehr als die Bücher der Deutschen Geistlichkeit sonst auswärts pflegen gebraucht zu werden, müsse gelesen haben; angesehen er sich auf dessen Schrifften fast auf allen Seiten beziehet, und solche öffter, als alle andere Bücher zusammen, anführet.

Es ist wohl keine wichtigere Frage, welche den natürlichen Menschen mehr angehet, und bekümmern kan, als, da er aufs allergewisseste weiß, daß alle Menschen einmahl die Schuld der Natur bezahlen müssen, in was vor einen Zustand er nach diesem Leben kommen werde? Und da die Erfahrung lehret, daß der Leib untergehe, und zu Asche werde; so fällt die gantze Schwürigkeit da hinaus, ob die Seele auch nach diesem Tode und Untergange bleibe, oder ob dieselbe zugleich mit ihm zernichtet werde. Ist man aber der Unsterblichkeit der Seele versichert; so ist das Gemüthe darum noch nicht gantz ruhig, sondern man sorget, was für ein Leben dieselbe hernachmals haben, und ob sie in demselben in Ewigkeit bleiben werde? Ob sie, nachdem bey der Trennung der Seele und des Leibes eine so grosse Veränderung mit ihr vorgegangen, in einen andern Leib solle eingekleidet werden, und was solche vor einen Unterschied des Guten und Bösen nachgehends empfinden? Was vor Belohnung oder Straffe ein ieder vor seine Wercke zu hoffen oder zu fürchten habe, und in welchem Zustande sich die Seele, nachdem sie von dem

Lei-

Leibe getrennet worden, biß zum Untergange der Welt befinden? So viel allen Menschen daran gelegen ist, genau darvon unterrichtet zu seyn; mit so vieler Sorgfalt hat der Herr Verfasser, seinem Vorgeben nach, dieses alles in gegenwärtiger Schrifft untersuchen und erörtern wollen; weßhalben er mit Ausführung des Satzes, daß die menschliche Glückseeligkeit nicht allein auf dieses Leben ankomme, sondern daß man allerdings ein anderes Leben zu erwarten habe, den Anfang macht. Dieses zu erweisen, überleget er die grosse Ungleichheit, welche uns die Erfahrung in der Welt lehret; da es beständig denen Frommen übel, und denen Bösen hingegen wohl gehet: und dieses nicht allein bey Austheilung der Güther, so auf menschliche Willkühr ankommen, sondern auch so gar bey denen Gütern des Glücks eintrifft. Die Seele hat den elenden Leib zu ihren herrlichen Verrichtungen nicht nöthig, sondern wird vielmehr von demselben gehindert und unterdrücket. Worzu dienete demnach der vortrefliche Verstand des Menschen, welcher sich biß zu denen himmlischen, ewigen und göttlichen Dingen erheben kan? Worzu dienete die Begierde, so der Mensch bey sich fühlet, und die Sehnsucht nach einem vollkommnern Guten, als er in der Welt findet, und insonderheit die Begierde unsterblich zu seyn? Worzu dienete die vielen eingepflantzte so edle Liebe zur Tugend, daß sie ihren eignen Nutzen dem gemeinen Besten gern nachsetzen? Wenn man hieraus nicht schliessen solte, daß GOtt nichts umsonst, folglich auch dergleichen

edle Begierden nicht vergebens geschaffen, und denen Menschen beygeleget, sondern ihnen nach diesem Leben viel ein herrlicher, freyer und vollkommener Leben zugedacht habe. Ja weil der Leib die Seele in ihren tieffen und edlen Gedancken nur hindert; so würde folgen, daß GOtt die Seele dadurch nur desto unvollkommener gemacht, da er sie also erschaffen, daß sie sich über alles Irrdische erheben kan, dafern die Seele allein um des gegenwärtigen Lebens willen erschaffen wäre. Ausser dem führet der Herr Verfasser zum Beweise seines Satzes, den vorigen Unterscheid des Guten und Bösen, so nicht kan geleugnet werden, ingleichen die allgemeine Ubereinstimmung aller Völcker, daß nach diesem Leben ein anders zu hoffen sey, an. * Denn ob wohl vielleicht einige Völcker solten gefunden werden, welche sich im geringsten nicht um das zukünfftige Leben bekümmert; so hat man doch die Eigenschafften und Erkenntniß des gantzen menschlichen Geschlechts so wenig nach diesen abzumessen, so wenig man eine vertrocknete und verweste Pflantze nimmt, wenn man deren Tugend erforschen will, sondern vielmehr eine, welche auf einem guten Boden gestanden, von denen Sonnen-Strahlen kräfftig erwärmet, und von dem Regen fruchtbar befeuchtet worden.

Alle

* Was man sonst diesem Beweiß-Grund entgegen gesetzet, da man sich dessen bey einem andern Satze bedienet, ist bekannt; weshalben wir solches hier anzuführen Bedencken tragen, ob es wohl mit eben dem Fug sich hier anbringen liesse.

Alle Völcker aber, welche einen GOtt gläuben, kommen darinnen überein, daß nach diesem ein ander Leben zu hoffen sey, wie solches nicht allein das natürliche Licht, sondern auch die göttliche Offenbahrung viel vollständiger zeiget. Denn ob wohl die Jüden das ewige Licht nur als in einem Schatten und gantz dunckel erkannt; * so zeiget uns doch solches der Christliche Glaube und die Schrifften des neuen Bundes so augenscheinlich, als die Sonne immermehr uns etwas am helleg Mittage deutlich machen kan; wie solches Herr Burnet durch viele sonst bekannte Schrifft-Stellen weitläufftiger ausführet.

Er gehet hierauff weiter, und suchet auch zu erhärten, daß die Seele des Menschen ein unsterbliches Wesen sey, so von aller Materie und Cörper gantz unterschieden ist. Es folget zwar dieses unwiedersprechlich, dafern man den Beweiß von einem zukünfftigen Leben, so vorhin geführet worden, zuläst. Allein die Frage kömmt hauptsächlich darauff an, ob diese Eigenschafft der Unsterblichkeit, der Seele anerschaffen, und wesentlich sey, oder ob sie solchen Vorzug nur aus göttlicher Gnade geniesse. Der Herr Verfasser meynet, man könne den Satz, daß die Unsterblichkeit der Seele wesentlich sey, am besten daraus her-

* Wir sehen nicht, wie der Herr Verfasser den Jüdischen und Christlichen Glauben, und zwar diesen als eine Folge von jenem mit einander verbinden könne, dafern er denen Jüden eine deutliche Erkenntniß, daß nach diesem Leben ein anders zu hoffen sey, abspricht.

herleiten, daß man nichts in der Seele finde, als entweder würckliche Gedancken, oder ein Vermögen zu gedencken. Denn was die Seele entweder in ihr selbst, oder wenn sie auch in etwas äusserliches würcket, thut, das thut sie nicht durch ein Bemühen oder Stossen, sondern bloß durch Gedancken, welche nach dem Unterschied der Dinge, so sie vor sich hat, Verstand, Willen, Begierden, u. s. w. heist. Wenn auch die Seele etwas entweder von ihr selbst, oder von äusserlichen Dingen leidet; so ist dieses eine Art der Gedancken; daher man nichts in der Seele antrifft, als verschiedene Arthen oder Vermögen zu gedencken. Bestehet aber also ihr gantzes Wesen in Gedancken; so ist dieselbe ein wesentliches Leben,* niemahls müßig, und sich allezeit desjenigen, was sie thut, bewust; weßhalben sie anders nicht untergehen kan, als daß sie gäntzlich vernichtet werde. Man gedencket hiermit nicht zu leugnen, daß GOtt die Seele in nichts verwandeln könne, sondern man will nur so viel haben, daß die Gedancken der Seele nicht können genommen werden, wenn anders ihr Wesen noch bleiben soll.

Hierauf fährt Herr Burnet fort, zeiget, daß die Seele des Menschen keine Materie seyn könne, und beweiset, daß in der Natur ein Wesen, so nicht aus Materie bestehet, möglich sey. Nach demselben darff man sich nicht weit umsehen, weil die-

* Wir haben hier des Herrn Verfassers Worte behalten, und antworten also nicht dafür, wenn iemand diesen Beweiß vor sehr unvollständig, und zugleich dunckel halten will.

diejenigen, so GOtt selbst vor ein materielles Wesen halten wollen, hierinne viel einfältiger, als die am meisten unter denen Heyden blind waren, handeln; angesehen die unvernünfftigen Heyden zwar wohl einen in ein Bild verstellten Klotz und Holtz, oder Stein anbeteten, darbey aber allezeit unter der Gottheit, so dieses Holtz benahmen solte, und dem Holtze selbst einen Unterscheid machten; da hingegen die, so die Materie selbst vor GOtt annehmen wollen, ohne Unterscheid alle, auch die unedelsten Cörper verehren. Ist aber also GOtt ohne Materie, so wiederspricht es sich selbst im geringsten nicht, daß derselbe auch ein anderes Wesen, dergleichen unsere Seele ist, ohne Materie erschaffen können, zumal wenn man darzu nimmt, daß der Höchste allmächtig sey.* Was er ferner beyfüget, daß es gantz unbegreifflich sey, wie die Materie dencken könne, welches er bey allen Würckungen des Verstandes insonderheit weitläufftig zeiget, weiset endlich wohl, daß die Seele kein cörperliches Wesen sey: allein es ist nicht hinlänglich, denjenigen Satz, so der Hr. Verfasser zu behaupten sich vorgenommen, daß dieselbe unsterblich sey, wieder hartnäckigte Gegner zu erhärten.

* Der Sprung ist hier wieder sehr starck, wenn der Herr Verfasser schliesset, weil es GOtt nicht unmöglich ist, dergleichen Wesen zu erschaffen; so müsse derselbe es auch würcklich geschaffen haben. Denn das was der Herr Verfasser noch hinzu setzt, daß wofern nichts ausser GOtt und der Materie wäre, die Klufft zwischen beyden gar zu groß seyn würde; ist wohl lange noch nicht hinlänglich.

In dem folgenden Haupt-Stück, welches von dem Zustande der Seelen handelt, nachdem dieselbe von dem Leibe getrennet worden, trägt er seine besondere Meynung vor, daß dieselbe nicht so gleich nach dem Tode entweder der ewigen Seligkeit theilhafftig werde, oder die wegen der Sünde verdiente ewige Straffe empfinde. Er nennet die Meynung, so der seinen entgegen gesetzt ist, neu, weil dieselbe nach seinem Vorgeben, weder in der heiligen Schrifft gegründet, noch von denen Vätern der Kirche angenommen gewest, sondern von einigen Gottes-Gelehrten, damit sie sich desto weiter von der Meynung der Römischen wegen eines Fegfeuers, entfernen möchten, behauptet worden. Wie er das Fegfeuer allerdings vor ein menschliches Gedichte hält, so man zum Vortheil der Geistlichkeit erfunden; so gläubt er doch, daß man sich ein solches Gespenste zu fliehen, von der Wahrheit nicht so weit hätte entfernen, und die Meynung der Väter von der unvollkommenen Glückseligkeit der verstorbenen Seelen vor dem allgemeinen Gerichts-Tag, verlassen sollen. Die Gründe, durch welche er diesen Satz zu unterstützen gedencket, sind, daß die H. Schrifft nichts darvon sage. Denn ob wohl in derselben die gnädige Belohnung der Frommen, und das gnädige Anschauen GOttes nach diesem Leben allenthalben geprieσen wird; so findet man doch nirgends, daß solche Glückseeligkeit so gleich nach dem Tode des Menschen angehen solle. Vielmehr verheissen die heiligen Apostel und andere Verfasser der Schrifften des neuen Bundes, denen

seelig

seelig Verstorbenen den Genuß ihrer verheissenen Belohnung nicht eher, als nach der Aufferstehung der Todten und Christi allgemeinem Gerichts-Tage. Daher führet der Herr Verfasser eine grosse Menge Schrifft-Stellen an, welche er also erklähret, daß er solche zu Unterstützung seiner Meynung anwenden könne; von denen wir aber um so viel mehr nichts zu gedencken berechtiget, weil Hr. Burnet nicht der erste ist, so sich diese Meynung gefallen lassen; von denen Gottes-Gelehrten aber schon vorlängst gezeiget worden, wie dergleichen Sprüche der H. Schrifft zu erklären und anzunehmen seyn. Er versteht also unter dem Anfang der Glückseeligkeit, welche denen seelig-Verstorbenen bald nach ihrem Tode versprochen worden, die Hoffnung der künfftigen Ehre, die Ruhe von ihrer bißherigen mühseeligen Arbeit, und die innerliche Freude, weil dieselben gegenwärtig eine seelige Ruhe und Trost in GOtt geniessen, hernach aber, nachdem die Seele wieder mit dem verklährten Leibe vereiniget worden, der allervollkommensten Herrlichkeit theilhafftig werden sollen. Endlich meynet er auch, daß diejenigen, welche den Anfang der ewigen Seeligkeit des Menschen bald nach dem Tode desselben setzen, die Lehre des Christlichen Glaubens von der Aufferstehung gleichsam schwächen und vergeblich machen. Denn ist einmahl die Seele in der ewigen Herrlichkeit; was hat solche den Leib nöthig? Antwortet man, damit auch dieser der Ehre und Belohnung theilhafftig werde, gleichwie er an der Tugend oder Lastern, so in diesem Leben begangen wor-

worden, Theil gehabt: so empfindet ja der Leib weder etwas Gutes noch etwas Böses, und es kan die Materie weder Schmertzen noch Vergnügen haben; weswegen man eben so übel einem todten Wesen, so weder Verstand noch Willen hat, die Ausübung des Guten oder Bösen zuschreibet, als man vergeblich demselben den Genuß der ewigen Herrlichkeit geben will. Ausser dem ist ja der Leib des Menschen beständig veränderlich, und wegen der unempfindlichen Ausdünstungen derjenige heute nicht mehr, der er gestern war. Welcher Leib solte also belohnet oder bestraffet werden? Der, welchen wir in der Jugend, oder, den wir in unsern mittlern, oder der, welchen wir im hohen Alter gehabt? Wenn einer seine gantze Lebens-Zeit fromm gewest, seine Güther unter die Armen ausgetheilet, viel um Christi willen gelitten, und endlich als ein Märtyrer in seinem 80. Jahre verstorben wäre, und sein gantzer Leib, den er jemahls gehabt, solte der Belohnung theilhafftig werden; wie einen grossen Leib würde derselbe nicht mit zu der Herrlichkeit bringen? Solte man nun nicht denen, welche also schliessen, eben so antworten, wie einst Christus denen, welche von ihm zu wissen verlangten, welches Eheweib die Frau seyn werde, so sieben Männer gehabt: Ihr irret, und wisset die Schrifft nicht, noch die Gewalt GOttes? Die Aufferstehung der Todten ist nicht um des Leibes, sondern um der Seele willen. Denn nachdem der Leib in der Erde verweset, so wird GOtt einer jeden Seele aus einem edlen Saamen einen neuen besondern Leib geben, und nachdem

nach dem wir diese Hütten abgeleget, werden wir ein Hauß, so GOtt selbst erbauet, erlangen. Ob nun wohl Herr Burnet gläubet, daß die Wahrheit nicht auf das Zeugniß der Kirchen-Väter ankomme, so ist doch die Nachricht, so sie von den Lehr-Sätzen der ersten Kirche geben, destoweniger zu verachten, je näher sie denen Zeiten der ersten Apostel und Diener Christi, welche die Kirche gepflantzet, gewest; weßhalben er eine grosse Menge dieser alten so wohl Griechischen, als Lateinischen Kirchen-Lehrer anführet, so sich nicht allein ausdrücklich vor seine Meynung erkläret, sondern auch die entgegen gesetzte, als ketzerisch verdammet, und solche an denen allerärgsten Ketzern, als denen Valentinianern, Gnosticis, u. a. m. ausgesetzet. Scheinen schon einige unter diesen, insonderheit Chrysostomus, den Zustand der Seelen der Frommen, welcher alsobald auf ihren seeligen Tod erfolget, höher zu rühmen, als daß man solchen nicht vor die vollkommene Seligkeit der Auserwehlten annehmen solte: so gläubet doch Herr Burnet, daß man die Worte aller Redner, und also auch der Kirchen-Redner, nicht nach aller Strenge annehmen müsse, wenn sie dadurch die Furcht des Todes bey denen Sterbenden mindern, und denenselben ein recht sehnliches Verlangen nach der zukünfftigen Herrlichkeit machen wollen. Deßwegen mißbilliget er auch nicht, wenn sich jemand in dieser Absicht bey einem Sterbenden nachdrücklicher Worte wegen seines Zustandes nach dem Tode bedienet. Endlich läst sich aus andern Sätzen, so mit dem gegenwärtigen

ver-

verwandt sind, und von denen Vätern der wahren Kirche beständig angenommen worden, ingleichen aus der Gewohnheit der ersten Kirche bey ihrem Gebeth und Opffer vor die Todten, schliessen, daß sie dieser Maynung beygepflichtet. Es hingen dieselben insgesamt der Meynung an, daß Christus vor dem Untergange der Welt ein sichtbarliches tausend-jähriges Reich unter denen Seinen aufrichten werde; ingleichen, daß die Seelen der Heiligen in dem Feuer, in welchem endlich die gantze Welt aufgehen wird, noch solten gereiniget werden. Dieses beydes aber setzet voraus, daß die Heiligen nicht alsobald nach ihrem Tode der vollkommenen Seligkeit theilhafftig werden, auch dieselbe zu geniessen, noch nicht geschickt seyn, biß sie vorher durchs Feuer gereiniget worden. Denn es mögen auch diese Sätze wahr oder falsch seyn, so kan man doch aus denenselben abnehmen, was die ersten Väter von der Seeligkeit der Menschen vor dem allgemeinen Gerichts-Tage gehalten. Ferner findet man in denen Kirchen-Gebethen der ersten Kirchen, daß vor die Seelen der Verstorbenen, und zwar der Ertz-Väter, Propheten, Apostel, Märtyrer, und anderer grossen Lichter der Kirche, gebetet und geopffert worden, weswegen die ersten Christen unfehlbar gläuben müssen, daß dieselben noch nicht den höchsten Gipffel der Freude und Seeligkeit erreichet haben. Man findet solche Gebethe nicht nur in vielen alten Kirchen-Gebeten, so zu unserer Zeit verdächtig worden, daß sie untergeschoben seyn; sondern auch in Clementis Constitution.

Dionys.

ionyſ. Areopagit. Epiphan. u. a. m. Der
rund dieſes alten Gebrauchs ſcheinet dieſer zu
yn, daß die erſten Chriſten ſämmtlich geglaubt,
ß ſich alle Seelen der Verſtorbenen an einem
wiſſen Ort, ſo ſie ᾍδην nenneten, biß auf Chri-
Zukunfft aufhielten, und daſelbſt ſolche erwar-
ı müſten; welchen ſie durch dergleichen Vorbit-
ı bey GOtt zu ſtatten kommen wolten. Wie
er die älteſten Kirchen-Väter, nach Herrn Bur-
ts Meynung, niemahls geglaubet, daß die See-
ı der Verſtorbenen ſo zu reden von Mund auf
n Himmel führen; ſo iſt dieſe ungegründete
re erſt in dem XV. Jahrhundert, von der Flo-
ıtiniſchen Verſammlung der Geiſtlichkeit, bey
: Kirchen eingeführet worden, allwo man be-
loſſen, daß die Seelen der Heiligen alſobald in
ı Himmel aufgenommen werden, und das An-
auen des dreyeinigen GOttes, wie er iſt, genieſ-
ſolte.

Iſt man aber gewiß, daß die Seelen nicht alſo-
ıd nach ihrem Tode zu GOtt kommen; ſo folget
Frage hierauf: in welchen Zuſtand ſie ſich in-
ſen befinden, ob ſie gantz ohne Leiber ſind? oder
ſie indeſſen einen aus der Lufft annehmen?
eil die uns heilige Schrifft nichts hiervon hat
lden wollen, ſo iſt es ſchwer, ſolches auszuma-
n, indem das Licht der Vernunfft hier nicht den
ingſten Beytrag thun kan. Die Meynung
Platonis und ſeiner Schüler iſt bekannt, als
ie Seele nach ihrem Tode einen Leib aus der
ft annehme, hierauf wieder in einen andern, ſo
: einer viel reinern Lufft beſtehe, welche daher
ætheriſch

ætherisch genennet wird, komme, und also immer fort gehe, biß sie an Weißheit und Tugend genugsam zugenommen, oder kurtz, daß sie rückwarts eben so wieder zu GOtt auffsteige, wie sie nach und nach in diesen irrdischen Leib verstossen worden. Ob nun wohl, nach Herrn Burnets Meynung, diese Gedancken nichts Ungereimtes in sich halten; so ist es doch schwer, den Beweiß darvon beyzubringen: und er führet deßhalben nur alle die Schwürigkeiten an, in die man verwickelt wird, dafern man denselben beypflichten wolte. *

Es folgen hierauf des Herrn Verfassers Gedancken von der Aufferstehung der Todten, Christi Zukunfft zum Gerichte, denen Umständen dieses Gerichts, u. s. w. wo er verschiedene Stellen der heiligen Schrifft erkläret, und aus denen Kirchen-Vätern erläutert, insonderheit aber einige Sprüche der heil. Schrifft, so etliche Ausleger von der Zerstöhrung der Stadt Jerusalem annehmen wollen, auf Christi Zukunfft zum Gericht deutet; wie er denn auch bey Erklährung der Stelle Pauli 1. Cor. 3. von der Probe eines ieglichen Menschen-Wercks durchs Feuer, so weitläufftig ist, als zur Erläuterung dieses danckeln Orts erfordert wer-

* Gleichwie das Urtheil, daß dergleichen Meynung an sich selbst nichts Ungereimtes habe, sehr kühne ist; so scheint der Weg, auf welchem der Herr Verfasser solche wiederlegen, und ihre Schwürigkeit zeigen will, sehr ungegründet, wenn er sich weitläufftig bekümmert, in was vor einer Art des Bürgerlichen Standes solche Seelen leben, was sie vor Sprachen reden, welche Art des Gottesdienstes, u. s. w. sie haben würden.

werden kan. Bey dem allen haben wir eben keine sonderbahre und fremdde Meynung bey ihm angetroffen; ausser, daß einige unter denen Gottes-Gelehrten mit ihm nicht dürfften zufrieden seyn, da er vorgiebt, wenn in der heiligen Schrifft die Umstände des letzten Gerichts sehr lebhafft vorgestellet, und gleichsam abgemahlet worden; so wolten die heiligen Männer, so dieses aufgezeichnet, denen Heyden nachahmen, welche von denen unterirrdischen Gottheiten der Rache und Bestraffung der Bösen, so viel erzehlet. Durch das Feuer, so die Welt endlich verzehren soll, verstehet er ebenfalls, wie andere Gottes-Gelehrten, ein natürliches Feuer; ist aber allzukühn, wenn er ausmachen will, wie solches Feuer das Werck der Menschen dereinst werde prüfen können: welches er dahin deutet, daß wie etliche Seelen der Menschen viel reiner, als andere, seyn werden; also auch solches Feuer diese viel weniger, als andere, anzugreiffen vermöge. Mit dieser Feuer-Probe scheint er ebenfalls weiter zu gehen, als andere Gottes-Gelehrten gethan, und heisset es ein Gedichte, wenn einige vorgeben, als ob die Meynung von der Probe der Handlungen der Menschen durchs Feuer am letzten Gerichts-Tage, Origenis eigen gewest; da er solche vielmehr mit denen aller-ältesten und rechtgläubigen Vätern, biß zu Augustini Zeiten, gemein gehabt; aus welchen der Herr Verfasser insonderheit Lactantium, Ambrosium, Basilium M., Gregorium Nazianzenum und Nyssenum, nebst andern mehr, anführet. Endlich fieng zu Augustini Zeiten

diese heilsame Lehre von der Reinigung der Seele an dem letzten Gerichts-Tage, zu verfallen an; und es wurde daraus das erdichtete so genannte Fegfeuer geschmiedet, in welches die Seelen der Menschen alsobald nach ihrem Tode, vor der Zukunfft des Heylandes, und dem Untergange der Welt, kommen solten. Denn da dieser wahre Ignis καθάρσιος, wie ihn die Väter nenneten, welcher so wohl in heiliger Schrifft gegründet, als durch das Zeugniß so vieler Kirchenlehrer bestätiget worden, nicht eher, als am jüngsten Tage soll angezündet werden; so wollen hingegen die Römischen, daß ihr Fegfeuer nicht nur heute zu Tage beständig brenne, sondern daß es auch von der Zeit der Erschaffung der Welt an, so bald die Sünde in die Welt gekommen, und durch diese der Tod, gebrennet habe; so bald nehmlich die mit Sünden befleckten Seelen, unrein aus dem Leibe zu gehen angefangen.

Gleichwie sich Herr Burnet mit solchen Meynungen von andern Gottes-Gelehrten ziemlich entfernet; so ist gewiß, daß die Redens-Art sehr hart sey, deren er sich bedienet, wenn er von denen Zeichen redet, so vor der Welt Untergang hergehen sollen; indem er darbey gedencket, daß man solchen ohne Grund iederzeit als sehr nahe angegeben habe; wobey er nicht nur die ersten Christen, sondern auch alle Apostel beschuldiget, daß sie sich dißfalls unbedächtig verrechnet. Ja er gehet hierinne so weit, daß er auch die Gelegenheit, so sie, nach seiner Meynung, zu diesen Wahn verleitet, entdecken will, und sich einbildet, solche darin-

nen

nen gefunden zu haben, daß sie die Worte des Heylandes Matth. 24, 3. und 24, 29. nicht recht angenommen, und verstanden. Er meynet, die göttliche Vorsorge habe es darum zugelassen, daß sie in solchen Irrthum verfallen, weil derselbe an sich selbst nicht schädlich ist, sondern vielmehr den Eyfer zur Tugend, Frömmigkeit und freywilligem Märtyrer-Tode bey ihnen erwecken können.

Was er hierauf feste zu setzen mit vieler Bemühung trachtet, daß die Engel nicht blosse Geister seyn, sondern zarte Lufft-Cörper haben sollen, ist so hart und seltsam, als jenes; kan aber so wenig, als dasselbe, aus der heiligen Schrifft erwiesen werden, ob schon der Herr Verfasser so wohl diese, als die Kirchen-Lehrer, und das Licht der Vernunfft, zu Hülffe seines Beweises rufft. Eben so verwegen ist dasjenige, was er von denen verklährten Leibern der Auserwehlten gedencket, daß solche aus der himmlische Materie bestehen sollen; indem er auch dißfalls keinen hinlänglichen Grund aus der heiligen Schrifft vor sich anführen kan. Er vergehet sich aber hierbey noch mehr, wenn er auch die Beschaffenheit der menschlichen Natur Christi im Himmel, ausmachen will, und ausdrücklich schreibet, daß dieser verklährte Leib Christi nicht aus Knochen, Blut, Fleisch, Eingeweyde und solchen Säfften bestehe, welche unsern irrdischen Leib ausmachen; sondern daß dieser Leib viel vollkommener und reiner sey, daß er aus der vollkommensten himmlischen Materie bereitet sey, daß dessen äusserliche Herrlichkeit sonderlich darauff ankomme, daß derselbe seinem Wesen

nach lichte sey, und solches Licht weder durch Brechung noch Zurückwerffung der Strahlen habe, sondern als ihm angebohren eigen besitze. Auf eben solche Masse ist auch das eingerichtet, was Herr Burnet nachgehends von der Aufferstehung des Fleisches, und ob so denn eben dieser unser Leib wieder werde hervor gebracht werden; von der ersten und letzten Aufferstehung, von dem neuen Himmel, der neuen Erde, und der gantz erneuerten Natur, von dem tausend jährigen Reiche Christi, und dem Untergang der Welt, mit viel besondern Meynungen untermenget, von welchen wir ferner etwas anzuführen darum Bedencken tragen, weil vorhin schon ein ieder in Herrn Burnets Schrifften etwas Seltsames und Frembdes suchet.

Das beste ist, daß Herr Burnet selbst dergleichen Gedancken nicht allezeit vor untrüglich gehalten; weßhalben er auch in dem Beschluß des Wercks den Leser beweglich um Verzeihung bittet, dafern er vielleicht in diesen so schweren, geheimen und versteckten Sachen, ob er sich wohl iederzeit beflissen, der heiligen Schrifft zu folgen, dennoch des rechten Weges solte verfehlet haben.

Es ist also nichts mehr übrig, als daß wir noch der beyden Briefe gedencken, so in dem Anhange beygefüget seyn; da der Herr Verfasser in dem ersten auf die von seinen Feinden, und in dem andern auf die von guten Freunden ihm wieder seine Archæologiam philosophicam gemachten Einwürffe antwortet. Jene hatten ihn verläumdet, als ob er in diesem Buche der Welt Ewigkeit feste gesetzt, und hingegen deren Erschaffung aus nichts

zu verwerffen gesucht: worauff Herr Burnet antwortet, daß es eine blosse Lästerung sey, wenn man ihm vorwerffe, daß er die Welt vor ewig ausgegeben, da er vielmehr ausdrücklich das Gegentheil geschrieben. Daß er aber den Anfang der Welt nicht vor ungefehr 5000. Jahren feste setzen wollen, darinne wären ihm andere grosse Kirchenlehrer, insonderheit Hieronymus, vorgegangen; zumahl, da die Engel wahrscheinlich viel tausend Jahr eher gewest, als die Welt erschaffen worden. Und wer wolte sagen, daß der grosse Raum, welchen letzt die gantze Welt einnimmt, vor deren Erschaffung als eine taube Nuß leer gewest? Ist es wohl möglich, dieses mit der Weißheit und Güte GOttes zusammen zu reimen, daß derselbe den Raum, als sein erstes Werck, so ein leeres, vergeblich, und unnütze Ding seyn lassen wollen? Wenn man ihm ferner nachgeredet, daß er mit zu wenig Ehrerbiethung von Mose gesprochen; so entschuldiget er sich, daß er nie etwas, was Moses geschrieben, in Zweiffel ziehen wollen, ob er wohl eines und das andere nicht nach dem Buchstaben, sondern in einem geheimen und figürlichen Verstande genommen. Und da alle Ausleger zugeben, daß man bey dringender Noth auch von dem Buchstaben abweichen könne: so getrauet er sich leicht zu erweisen, daß er auch in diesem Falle nichts angenommen, als was alle vernünfftigen und gottseeligen Ausleger billigen müsten. Doch lobt er hierbey einiger Verfahren nicht, welche dasjenige, was er, als etwas geheimes, in Lateinischer Sprache nur denen Gelehrten geschrieben,

in die gemeine Sprachen übersetzet, daß man es in allen Bier-Häusern möge lesen.

In dem andern Brieff antwortet er seinen Freunden, welche nicht zugeben wollen, daß GOtt die Welt auf einmahl, in einem Augenblicke, und nicht nach und nach erschaffen, weil ausdrücklich gedacht wird, wie GOtt die Welt in sechs Tagen erschaffen, und am siebenden geruhet habe: so sey auch die Sabbaths-Feyer allen Menschen aufgeleget; da denn der Grund von der Heiligung des Feyertages wegfallen würde. Er versetzet hierauf, daß in diesen Worten nicht Wochen-Tage, sondern die Tage der Welt verstanden werden, welche sechs Tage oder 6000. Jahre währen solte; also daß GOtt auf dem siebenden Tag, das ist, die letzten 1000. Jahr, in dem tausend-jährigen Reiche Christi ruhen werde. Denn da nach seiner Meynung, vor Mosis Zeiten der Sabbath noch nicht eingesetzt, oder dessen Feyer befohlen war, sondern solche allein denen Jüden aufferleget wurde, ohne daß die Alt-Väter daran gebunden gewest; so ist der Grund schlecht, aus welchem man also schliessen wolte, daß GOtt die Welt nach und nach in sechs Tagen erschaffen. Weil auch dem Herrn Verfasser an dem Satze von der Einsetzung des Sabbaths viel gelegen; so führet er denselben sehr weitläufftig aus, und suchet ihn sonderlich durch die Zeugnisse der alten Kirchenlehrer, und Wiederlegung der Stellen, so ihm entgegen zu seyn scheinen, zu bestätigen; antwortet auch hierauf mit wenigem auf die Einwürffe, so man ihm wegen der Gestalt, Bewegung, Ursprung der Erde, u. s. w. machen wollen.

III.

III.

Ruhe des ietztlebenden Europa, dargestellet in Sammlung der neuesten Europäischen Friedens-Schlüsse, wie dieselbe unter Regierung unsers Glorwürdigsten Kaysers Carl des VIten, von dem Utrechtischen Frieden an, bis auf dieses 1726. Jahr zum Vorschein gekommen. Cob. 4. 1726. 5 Alph. 16. Bogen.

Dritte und vierte Abtheilung, den Frieden in Orient und Norden betreffend, deme noch ein Supplement nebst behörigem Register beygefüget von dem Verfasser Johann Jacob Zincken, Fürstl. Sächs. Hof-Rath Coburg 1727. in 4. 5. Alph. 14. Bog.

Diejenigen, welche zu einer gründlichen und wahren Staats-Klugheit gelangen wollen, haben Ursache, eine genaue Kenntniß der merckwürdigsten Tractaten derer grossen Herren in Europa zu suchen. Es ist aber zu beklagen, daß sich bey dieser Absicht nicht geringe Schwürigkeiten finden. Die wichtigsten Staats-Verträge werden vergeblich in Buchläden gesucht, und liegen entweder allein in Archiven, oder in denen besondern ersten Abdrücken, die nur an wenig Personen vertheilet worden, verborgen. Die gemeinsten von solchen Tractaten pflegen zwar in Jour-

nale und allerhand Sammlungen aus öffentlichen Actis eingedruckt zu werden. Allein zu geschweigen, daß sie mehrentheils nur in einer Ubersetzung und voller lächerlicher Druckfehler, nach der Fähigkeit derer Leuthe, welche dergleichen Journale herausgeben, erscheinen; so gehört schon eine ziemlich starcke Bibliothec darzu, wenn man dergleichen Journale und Sammlungen in solcher Anzahl haben will, daß man die vornehmsten Staats-Acta darinnen, obgleich zerstreuet, finden könne. Weil man auch unter einer solchen Menge der Actorum, gar offt nicht weiß, was man hat oder nicht hat; so kan ein Gelehrter bey seiner zahlreichen Bibliothec, gar leicht von einem berühmten Frieden, Allianz oder Commercien-Tractat lesen, hören oder schreiben, den er sein Lebtage in forma nicht zu sehen bekommen hat. Gesetzt aber, es wäre iemand mit so einer weitläufftigen und wohleingerichteten Bibliothec versehen, daß er durch gute Indices und andere Beyhülffe alle besondere, verschiedenen Büchern eingedruckte Stücke finden kan; so wird es ihm doch nicht unangenehm seyn, iede Art von Actis beysammen, in einem Buch reinlich und zuverläßig gedruckt, zu bequemen Gebrauch zu besitzen. Diese Betrachtungen haben schon vor geraumer Zeit verschiedene grosse Gelehrten bewogen, auf besondere Sammlungen derer Friedens-Schlüsse und Staats-Verträge derer Europäischen Staaten bedacht zu seyn. Es sind auch dergleichen unterschiedliche vorlängst an das Licht gestellet worden; unter welchen das bekannte Theatrum Pacis, so

zu Nürnberg Anno 1640. und 1684. unter der Besorgung des fleißigen Herrn Christoph Pellers in 4to in zweyen Tomis heraus gekommen; hiernächst auch die berühmten Sammlungen, welche unter den Titul: Recueil des Traites de Paix, zu Paris und Amsterdam in etlichen Tomis ediret worden, den vornehmsten Platz verdienen. Allein da diese nützlichen Wercke, dennoch ihre grosse Mängel haben, und über dieses nur die alten Friedens-Schlüsse in sich halten; so haben andere den Entschluß gefaßt, der gelehrten Welt vollständigere und accuratere Friedens-Sammlungen vor Augen zu legen. Der berühmte Wiquefort würde alle Friedens-Acta von dem Vervinischen Frieden an, bis auf seine Zeit colligiret haben, daferne nicht sein widriges Schicksal dieses Vorhaben unterbrochen hätte. Nächst diesem hat der Kayserl. Rath und Bibliothecarius Daniel Nessellus, ein Corpus Historico-politicum publicarum pacificationum, confœderationum, Ligarum, conventionum, &c. ab anno Christi 1400. ad sua usque tempora per totum terrarum orbem sanctorum, unter die Presse geben wollen, auch deswegen diese seine Absicht in dem zu Wien 1690. fol. heraus gegebenen Prodromo Historiæ Pacificatoriæ, angezeiget. Allein der frühzeitige Tod dieses erfahrnen Mannes hat auch die Vollführung dieser Arbeit gehindert. Es ist aber hierdurch der Herr Hoffrath Struv in Jena aufgemuntert worden, dasjenige auszuführen, woran andere verhindert worden. Er hat demnach die grosse Collection, welche Anno 1670. zu

zu Amsterdam unter dem Titul: Recueil des Traités de Paix, de Treve, de Neutralité &c. in vier Tomis in fol. an das Licht gestellet worden, zum Grunde legen, auch dieselbe verbessern und vermehren wollen, wie er solches Vorhaben in einer A. 1717. in Jena gedruckten Epistel in 4to, de Magno Pacis Fœderumque Theatro, bekannt gemacht, und die Gelehrten um hülfliche Handreichung angesprochen hat. Es verdient diese Epistel deswegen gelesen zu werden, weil darinne eine zuverläßige Historie derer von Zeit zu Zeit edirten Friedens-Sammlungen vorgestellet, und ihre Fehler gezeiget werden. Nur ist wiederum gar sehr zu beklagen, daß die gelehrte Welt auch auf die Ausführung dieser Struvianischen Arbeit bishero vergebens gewartet. Um desto weniger ist zu zweifeln, es werde die von dem Hochfürstl. Sächsischen Meinungis. Hofrath, Herrn Johann Jacob Zincken, nunmehro würcklich an das Licht gestellte Ruhe des ietztlebenden Europa, oder Sammlung derer neuesten und merckwürdigsten Europäischen Friedens-Handlungen, wohl aufgenommen werden. Zwar er hat sich, wie der Titul ausweiset, bey diesem Wercke engere Schrancken gesetzt, als diejenigen, welche vor ihm auf Friedens-Sammlungen bedacht gewest; angesehen er nur die neuesten und merckwürdigsten Friedens-Schlüsse und Staats-Acta gesammlet. Allein es ist diese Collection um desto nützlicher, weil man bey denen Streitigkeiten Europäischer Potentzen, nicht auf die alten, sondern allerneuesten Staats-Verträge zu sehen hat, welche die ältern eben so

wohl

wohl, als die neuern Gesetze die erstern, entkräfften. Gleichwohl sind die neuesten Friedens-Handlungen fast vom Anfange dieses 18ten Seculi, bis dato in einer dergleichen Sammlung, noch nicht sämmtlich zum Vorschein gekommen, sondern haben bisher mit grosser Mühe eintzeln zusammen gesucht werden müssen; zugeschweigen, daß viele davon durch den Druck noch nie bekannt worden. Die Gelegenheit an diese Sammlung zu dencken, hat dem Hn. Verfasser, wie er selbst in der Vorrede des ersten Bandes angezeiget, ein Meinungischer Minister gegeben, welcher erstlich denselben und die Herren Verleger zu diesem Vorhaben veranlasset; und so dann die auf seinen Reisen gesammleten Acten, nebst dem, was er mit vielen Kosten und weitläufftiger Correspondentz aus Holland und Nieder-Deutschland zusammen gebracht, reichlich dargereichet, und das Werck bestens befördert hat. Im übrigen hat es dem Herrn Verfasser gefallen, diese Sammlung in IV. Theile abzutheilen, von welchen die ersten beyden im vorigen 1726. Jahre, in dem ersten Bande, ohne Benennung desselbigen, an das Licht getreten: Die letzteren zwey aber nunmehro in dem andern, in diesem Jahre herausgegebenen Volumine erschienen.

Die erste Abtheilung des ersten Bandes, enthält die mit Franckreich geschlossenen Tractaten, und zwar I) diejenigen, welche Anno 1713. zu Utrecht mit Engelland, Portugall, Preussen, Savoyen und Holland errichtet worden. II) Das

Frie-

Friedens-Instrument zwischen dem Kayser und Franckreich zu Rastadt, 1714. III) Den Reichs-Frieden mit Franckreich zu Baaden im Ergau, 1714. IV) Das erneuerte Bündniß zwischen Franckreich und denen Cathol. Cantonen in der Schweitz zu Soluthurn 1715. V) Den Barriere-Tractat zwischen den Kayser, Engelland und Holland, zu Antwerpen 1715. VI) Den Commercien-Tractat zwischen Franckreich und denen Hansee-Städten, zu Paris 1716. VII) Die so genannte Triple-Alliantz zwischen Franckreich, Engelland und Holland, im Haag 1717. welchem ein Anhang dererjenigen Stücke, so zu denen sämtlichen Frieden mit Franckreich, einige Erläuterung geben, beygefüget ist.

Die andere Abtheilung, welche die mit Spanien errichteten Verträge darstellet, enthält I) die von Spanien mit Engelland, Savoyen, Portugall und Holland, zu Utrecht Anno 1713, 1714. und 1715. errichteten Friedens-Schlüsse und Commercien-Tractate. II) Die so genannte Quadruple-Alliantz zwischen dem Kayser, Spanien, Engelland und Franckreich, zu London 1718. III) Den neuesten Kayserl. Frieden mit Spanien, zu Wien 1725. IV) Den Commercien-Tractat mit Spanien, von 1725. zu Wien, welchen abermahls ein Anhang zu Erläuterung der Spanischen Friedens-Schlüsse beygefüget worden.

Die dritte Abtheilung, welche in dem andern Bande die erste ist, stellet dar, I) die Friedens-Tractaten zwischen Jhro Röm. Kayserl. Maj. und Dero Bundes-Genossen an einem, und der Otto-

manischen Pforte am andern Theile; nehmlich ie zu Passarowitz zwischen dem Kayser und der Pforte, und zwischen der Pforte und der Republic Venedig getroffenen Friedens-Schlüsse, nebst inem Anhang einiger ältern mit dem Groß-Sultan errichteten Frieden, welche zu Erklärung der euern nöthig. II) Die Kayserl. Friedens-Verträge mit denen Ungarn und Siebenbürgen, insonderheit den Waffen Stillestand mit dem Fürsten Ragoczy, zu Preßburg 1706, und den Hungarischen und Siebenbürgischen Frieden, zu Wien 711. III) Die Friedens-Tractaten zwischen Kayserl. Maj. und Tripolis, so 1726 zu Stande ommen; IV) Die Friedens-Schlüsse zwischen Rußland, der Türckey und Persien, insonderheit ie Friedens-Handlungen zwischen der Ottomanischen Pforte und Rußland im Jahr 1698, 710, 1711, und 1712. nicht weniger, wie sich Persien mit dem Czaar 1723. in ein Bündniß eingelassen, und an denselben sehr ansehnliche Provinzien und Städte an dem Caspischen Meere abgetreten. V) Die Vergleiche derer Herren General-Staaten, wegen Sicherheit ihrer Seefahrer, es Zolls und Handlung, mit denen Algierern und Tripolitanern, von An. 1712, 1713, und 1726.

Die vierte und letzte Abtheilung leget die Nordischen Friedens-Handlungen vor Augen, und war I) den zwischen Kayserl. Maj., Engelland und Holland, im Haag 1710. getroffenen Neutralitäts-Tractat. II) Die Verbindungen zwischen Engelland, Schweden und Holland, von Anno 698, 1700, und 1703. wegen reciproquer Guaran-

rantirung ihrer Provintzien und Lande. III) Die Tractaten mit Polen, insonderheit den Vertrag zwischen Schweden und dem Polnischen Prätendenten Stanislao, von Anno 1705, den Alt-Rannstädtischen Tractat zwischen Schweden und Polen, von Anno 1706, den Alt-Rannstädtischen Vertrag zwischen dem Röm. Kayser und der Cron Schweden, von An. 1707, die Benderische Allianz zwischen Franckreich und Schweden, von An. 1712, die Artickel zwischen dem Woywoden von Mazovien und denen Ministern des Groß-Sultans, von A. 1713, den Rawischen Vertrag zwischen denen Sächsischen Auxiliar-Trouppen und denen Conföderirten Polnischen Woywodschafften, von 1716, den anderweiten Vertrag zwischen denen Conföderirten Ständen in Polen und denen Sächsischen Auxiliar-Trouppen von 1717, die Allianz zwischen der Röm. Kays. Majest. und denen Cronen Engelland und Polen von 1719. IV) Weil das Hertzogthum Curland wegen seiner Lage, Lehns-Nexus, und sonsten mit dem Königreich Polen eine Verbindung hat; auch die bishero in demselben sich ereignenden Conjuncturen, die Augen von gantz Europa an sich gezogen; gleichwohl von der Verfassung dieser Provintz, wegen ihrer Entlegenheit zeithero nichts zuverlässiges bekannt worden: so hat der Herr Hoffrath die Instrumenta Subjectionis, nebst der Formula regiminis, wie ihm solche aus dem Archiv zu Mietau mitgetheilet worden, dieser vierten Abtheilung einverleibet. Ferner zeigt diese vierte Abtheilung V) die Conventiones zwischen Dennemarck und

Hollstein, zu Altona 1698, Traventhal 1700. 1701, Odensee 1701, Hamburg 1711, Rendsburg 1712; Den Vergleich zwischen Hollstein-Gottorp und dem Grafen von Steinbock, von An. 1713. wegen Abmarsch der Schwedischen Trouppen, endlich den An. 1720. zwischen Schweden und Dennemarck getroffenen Frieden; VI) Was die Stadt Hamburg wegen der Handlung mit Engelland Anno 1711. tractiret, und wie sie sich 1712. mit Dennemarck gesetzt. VII) Die mit dem Chur- und Fürstl. Hause Braunschweig und Lüneburg geschlossenen Tractaten, als den Vergleich zwischen Zell und Wolffenbüttel von 1702, die Alliantz zwischen Schweden und Braunschweig 1704, die Defensiv-Alliantz zwischen Schweden und Wolffenbüttel von 1707. VIII) Die Friedens-Handlungen mit der Cron Preussen und Chur-Brandenburg, welche ausser dem Olivischen und Elbingischen Tractat, in denen Vergleich zwischen denen Nordischen Alliirten und Preussen wegen des Pommerischen Sequestri, A. 1713, dem Frieden zwischen Schweden und Preussen An. 1720, und endlich der Hannöverischen Alliantz zwischen Engelland, Franckreich und Preussen A. 1725. bestehen. IX) Die Conventiones mit dem Czaar, welchergestalt Ihr. Cz. Maj. sich A. 1717. mit der Stadt Dantzig verglichen, nachgehends mit dem Königreich Schweden Anno 1721. einen Frieden, und An. 1724. eine Defensiv-Alliantz getroffen, in welche Ihr. Röm. Kayserl. Maj. nicht allein An. 1726. getreten, sondern auch

am 6. Aug. gedachten Jahres mit Moscau noch ein besonderes Defensiv-Bündniß errichtet.

Dieses ist der Innhalt aller vier Abtheilungen dieser merckwürdigen Sammlung. Wie aber, nachdem der Druck bey nahe geendet gewest, dem Herrn Verfasser unterschiedene Stücke, welche den Ruhestand in denen Provintzen von Europa betreffen, zu Handen gekommen; so hat er selbige in einem Anhange beyzufügen vor nöthig erachtet.

Die Wichtigkeit dieses Supplementi wird dem Leser so fort in die Augen leuchten, wenn er darinnen findet I) die Sanctionem pragmaticam de An. 1724. wegen der Oesterreichischen Erbfolge, des Juris primogenituræ und der Succeßion derer Ertz-Hertzoginnen, in Ermangelung des männlichen Geschlechts, nicht minder wegen Zusammenhaltung und Unzertrennlichkeit Ihro Röm. Kayserl. und Catholischen Majestät Erblande, wie solche Sanctio pragmatica An. 1725. zu Brüssel publiciret worden, zu deren Erläuterung zugleich der Theilungs-Tractat, welchen weyland Käyser Leopoldus zwischen dem Römischen König Josepho und Carolo III. König in Spanien Anno 1703. errichtet, nebst den von Friderico I. dem Ertz-Hertzoglichen Oesterreichischen Hause zu Regenspurg Anno 1156. ertheileten Diplomate beyfüget; II.) Die Renunciationes der Durchl. Ertz-Hertzogin Mariä Josephä, vermählter Königl. Pohlnischen und Chur-Printzeßin zu Sachsen, von An. 1719, und der Durchl. Ertz-Hertzogin Mariä Amaliä, vermählter Chur-

fürstin

fürstin von Bayern, von An. 1722. nebst denen darzu gehörigen Genehmhaltungen Ihrer Durchlauchtigsten Herrn Gemahle und Herrn Schwieger-Väter; III.) Das Kayserliche Privilegium vor die Ostendische Compagnie von An. 1722. nebst einer Frantzösischen Deduction Ihro Kays. Majest. Befugnissen wegen der Ost-Indischen Schiffarth; IV) Das geheime Freundschaffts-Bündniß zwischen Kayserl. Maj. und der Crone Spanien von An. 1725. V) Die Verträge zwischen Kayserl. Maj. und denen Tripolitanern von An. 1726. VI) Zwischen Engelland und Schweden 1719. und 1720. VII) Den Tractat zwischen Engelland und Hessen-Cassel 1726. VIII) Die Erneuerung des Bündnisses zwischen Engelland, Holland und denen associirten Reichs-Craysen 1711. IX) Den Tractat zwischen Pabst Clemente XI. und dem Kayser Josepho 1709. X) Den Tractat zwischen dem Kayser und der Churfürstin von Bayern von An. 1704. XI) Das Offensiv-Bündniß zwischen Kayserl. Majestät, Portugall, Engelland und Holland 1703. XII) Den Turinischen Tractat zwischen Kayser Leopoldo und Ihro Königl. Hoheit von Savoyen 1703. Und endlich XIII) die Chur-Pfältzische Religions-Declaration von An. 1705. und den Vergleich zwischen denen Evangelisch-Reformirten und Evangelisch-Lutherischen in der Pfaltz von An. 1712.

Gleichwie nun aus dieser Erzehlung genugsam erhellet, daß in dieser Friedens-Sammlung die allerneuesten und wichtigsten, grösten

Theils ungedruckten Staats-Acta enthalten seyn, auf welchen die gegenwärtige Verfassung derer Europäischen Staaten beruhet, und aus welchen das allerneueste Europäische Staats-Recht herzuleiten ist; Also erhellet, was vor grossen Nutzen man sich von diesem rühmlichen Wercke zu versprechen habe. Man hat aber ausser der Wichtigkeit derer in dieser Sammlung enthaltenen Stücke, sonderlich dieses hoch zu schätzen, daß selbige nicht aus Journalen und einzeln Blättern zusammen getragen, sondern meistentheils mit sonderbahrer Mühe und Fleiß, auch weitläufftiger und kostbahrer Correspondentz, in glaubhaffter Form nach denen Originalen, auch aus denen Archiven und Cantzeleyen hier und dar, sorgfältig zusammen gebracht worden. So hat man ausser denen Haupt-Friedens-Tractaten, die dazu gehörigen Acta, als Legitimationes derer Gesandten, und Ratificationes derer Principalen, bey denen meisten Tractaten beygefüget, und zuweilen ältere Verträge, welche zu Erläuterung derer neueren dienen, an gehörigen Orten eingerücket. Die Ordnung ist nicht nach denen Jahren und Tagen, sondern nach denen Reichen eingerichtet; wodurch denn die Erlernung der neuesten Historie des Reiches erleichtert, und die Zerstreuung, welche sonst mit der Chronologischen Ordnung verknüpffet ist, vermieden worden. Jedoch hat der Hr. Verfasser auch vor diejenigen, welche die Friedens-Schlüsse lieber nach der Ordnung der Jahren eingerichtet wissen wollen, am Ende des andern Voluminis eine Chronologische

Tabelle

Tabelle und Register angefüget, in welcher sämtliche in denen vier Abtheilungen begriffene Tractate, nach Folge derer Jahre, Monathe und Tage zu befinden. Er hat sich auch nicht, wie sonst öffters geschicht, mit einer guten Ubersetzung ein oder anderer Friedens-Schlüsse begnüget, sondern wenn es nur möglich gewest, den Original-Text jedes Instrumentes hergesetzet, wo aber bißweilen ein Friede in zwey Sprachen originaliter geschlossen worden, die gewöhnlichste beybehalten; auch bey denen in Türckischer, Moscowitischer und anderer dergleichen Sprache verfasten, entweder das eine Lateinisch gefertigte Exemplar nach dem Original oder eine gute Deutsche oder Frantzösische Ubersetzung eingerückt. Zu Erleichterung des Gebrauches von diesem Wercke, ist vor allerhand Personen, die des Lateins oder der Frantzösischen Sprache nicht kundig, die Deutsche Ubersetzung am Rande mit beygefügt worden. Es befinden sich ferner kurtze Remissiones, welche durchaus unter dem Text stehen, und die Harmonie derer meisten Friedens-Schlüsse darstellen, dabey. So stehen auch kurtze Anmerckungen, welche die Friedens-Tractaten aus denen Alterthümern, der Historie und dem Jure Publico, Gentium universali erläutern, eingemischet. Und wiewohl einige dererselben allzu kurtz scheinen möchten; so hat doch der Herr Autor in der ersten Vorrede selbst erinnert, daß er sie nur zum Behuff derer Anfänger, nicht aber vor Gelehrte geschrieben. Endlich ist diese Sammlung durch Summarien und Marginalien, in welchen der Inhalt eines jeden Tractats enthalten, insor-

derheit aber durch das angefügte vollständige Register, welches alle und jede in denen vier Theilen dieser Samlung genannte Personen und enthaltene Sachen in Alphabetischer Ordnung vorstellet, brauchbahrer gemachet worden. In dessen Betrachtung halten wir uns verbunden, den besondern Fleiß des Herrn Verfassers gebührend zu rühmen, und ihn zu Fortsetzung dieser nützlichen Sammlung zu ermuntern.

IV.

August Herman Franckens Leichen-Predigt, und Gedächtniß-Schrifften. Halle 1727. fol. 3. Alph. 6. Bog.

DEr seelige Herr Francke ist wohl einer von denenjenigen Gottes-Gelehrten, welche zu unsern Zeiten das meiste Aufsehen in der Welt gemacht. Daß ihm GOtt einen ausserordentlichen Verstand, nebst gar ungemeinen Gaben und Geschicklichkeit verliehen, das begehrt wohl niemand zu läugnen: und er hat gewiß dieses Pfund nicht müßig liegen lassen, sondern mit demselben nach allem Vermögen gewuchert. Seine Schrifften sind Zeugen eines grossen Eifers für die Beförderung der Gottseligkeit; und seine Anstalten welche er in Halle gemacht, sind so beschaffen, daß man sich billig darüber wundern, und nicht ohne Erstaunen bedencken muß; wie es möglich sey, daß ein einzelner Mensch, welcher für sich kein Vermögen gehabt, niemahls am Hofe, sondern im

Staube

Staube der hohen Schulen erzogen worden, von seinen vielen Verrichtungen auf der Cantzel und dem Academischen Lehr-Stuhl, wenig Zeit übrig gehabt, und einen grossen Theil dieser übrigen Zeit auf Bücher und Brief-schreiben verwendet, so grosse Dinge thun können. Es hat ihm in der Welt weder an Freunden noch Feinden gefehlet. Seine Freunde und Schüler, haben sich wohl durch alle Evangelis. Gemeinen in Europa, ja so gar biß in die andern Theile der Welt ausgebreitet. Seine Feinde haben ihm nebst allerhand schlimmen Absichten, auch den Gebrauch unrechter Mittel Schuld gegeben: und in was für Streitigkeiten er bey Gelegenheit derer so genannten Pietistischen Bewegungen verwickelt worden, das ist jederman bekannt. Wir sind nicht von derjenigen Art Leute, welche sich einbilden, daß sie andern Menschen in das Hertz sehen, und ihre verborgenen Anschläge daraus hervor ziehen können: unterfangen uns auch nicht über diese Dinge ein Urtheil zu fällen. Herr Francke steht nun für seinem Richter; und der ist es allein, welchem er von der Redligkeit seines Thuns Rechenschafft zu geben hat. Unterdessen ist es billig, daß das Andencken eines so berühmten Gottes-Gelehrten erhalten werde. Und eben dieses hat uns bewogen, von dessen gegenwärtigem Ehren-Mahl, sonderlich aber aus demselben von Herrn Franckens Lebens-Lauff Nachricht zu geben.

Den ersten Platz in dieser Sammlung hat die Leichen-Predigt, welche ihm der Herr Consistorial-Rath Francke, in der Kirche zu S. Ulrich über

seinen erwehlten Leichen-Text Es. XL, v. 31. gehalten; nebst dem Lebens-Lauffe. Darauf folgt die ziemlich lange Abdanckungs-Rede, welche der Pastor zu S. Moritz Herr Joh. Ulrich Schwenzel abgelegt, und ihn darinne mit dem König Salomo vergleichet, auch erinnert, daß GOtt seine Gedancken gar sonderbar auf den Salomo gelencket. Dieser Rede steht die Gedächtniß-Predigt an der Seite, welche Herr D. Anton in der Schul-Kirche über die Worte Lucä XIX, v. 21, 22, 23 gehalten. Nechst dieser findet man des Herrn Abt Breithaupts Lectionem paræneticam, die er bey Gelegenheit des Todes von Herr Francken, zu Halle den 25. Julii dieses Jahrs, über die Wort Esaiä LIII, v. 11. angestellet. Bey derselben stehen die Leichen-Predigt und Parentation, welche dem Seeligen zu Leipzig in dem Donnerstäglichen Grossen Prediger-Collegio gehalten worden; dessen Mitglied er ehemahls gewest. Darauf kommt das Programma von 3. Bogen, welches die Universität zu Halle bey seiner Beerdigung drucken lassen, und in die Deutsche Sprache übersetzt worden: und endlich machen die Epicedia den Beschluß. Dieselben bestehen aus 190, theils kurzen, theils langen Lobschrifften des Seeligen, sowohl in gebundener als ungebundener Rede, welche nicht nur zu Halle verfertiget, sondern auch von Dreßden, Berlin, Leipzig, Jena, Königsberg, Merseburg, Minden, Wittenberg, Tubingen, Erfurth, Augspurg, &c. eingeschickt worden. Sie legen dem seeligen Manne allerseits grossen Ruhm

bey,

bey, sind aber, wie vermuthlich, nicht von einerley Güte. Wir gehen dieselben vorbey, und nehmen den so merckwürdigen Lebenslauff des Herrn Professoris vor uns. Derselbe war 1663. 12. Martii zu Lübeck gebohren, und hatte Johann Francken, damahls Syndicum bey dem Dom-Capitul des Stifftes, und gesammten Land-Ständen des Fürstenthums Ratzeburg, nachmahls aber Hertzog Ernesti des Frommen zu Sachsen-Gotha, Hof- und Justitien-Rath zum Vater. Er studirte in dem Gymnasio zu Gotha, und gieng um Ostern 1679. auf die Universität nach Erfurth, im Michael gedachten Jahres aber nach Kiel, und wurde von D. Christian Kortholten in das Hauß und an den Tisch genommen, hörte auch dessen Collegia, und wurde von ihm nebst des seeligen Scrivers Sohn in der instrumental und theoretischen Philosophie privatißime unterrichtet. Dabey besuchte er die Lectionen des berühmten Morhoffs. An. 1682. da er wieder nach Gotha gieng, blieb er zwey Monathe zu Hamburg, bey dem berühmten Esdra Edzardo, dessen Anführung in der Ebräischen Sprache zu geniessen. Hieselbst fand er auch Gelegenheit die Frantzösische Sprache zu erlernen, gleichwie er vorhin schon in Kiel die Englische begriffen hatte. An. 1684. begab er sich nach Leipzig, und setzte seine Studia unter des ältern D. Olearii, Rechenbergs und Cyprians Anweisung fort, übte sich nebst der Theologie und Philosophie, in der Griechischen Sprache und andern Studiis Humanioribus, und machte sich zugleich die Italiänische und Rabbinische Sprache

bekannt. A. 1685. wurde er allhier Magister, und habilitirte sich durch eine Disputation de Grammatica hebræa; fieng auch mit etlichen Magistris ein Collegium philobiblicum an, sich in denen exegetischen Ubungen fester zu setzen. * Anno 1687. empfieng er zum andern mahl das so genannte Stipendium Schabbelianum von Lübeck, gleichwie er solches vorhin in Kiel genossen hatte. Es wurde aber zugleich von dem Herrn Collatore desselben verlanget, daß er sich auf eine Zeitlang nach Lüneburg zu dem Herrn Sandhagen begeben, und sich von demselben in der Exegesi, sonderlich der Propheten, und der Harmonie der Evangelisten unterrichten lassen solte.

Und diesen Auffenthalt in Lüneburg, hat er allezeit für eine glückliche Zeit seines Lebens gehalten. Er hatte allbereit in seiner zartesten Jugend, sonderlich von dem zehnten Jahre an, einen besondern Zug verspüret, der ihn angetrieben, nicht nur an dem, womit solches Alter seine Zeit unnütze hinzubringen pflegt, keine Gemeinschafft zu haben;

* Es entstunden wegen dieses Collegii allerhand Bewegungen; weswegen die Verordnung gemacht wurde, daß es unter dem Præsidio eines Prof. Theologiæ solte gehalten werden. Dieses nahm Herr D. Valent. Alberti auf sich, in dessen Wohnung auch die Mitglieder zusammen kamen. Nach der Zeit wurde es wegen gewisser Ursachen 1690. eingestellt, aber auch 1691. unter Herrn D. Ittigs Præsidio wieder angefangen, und nach dessen Tode unter Herrn D. Cypriano fortgesetzt. Jetzo florirt es beständig, unter Herrn D. Joh. Friedr. Börners, Prof. Theol. Primar. Præsidio.

ben; sondern sich auch von denen Seinigen eine eigene Kammer auszubitten, darinne er ungehindert studiren und beten könte. Wenn er nun von dem Präceptor gekommen, ist er in seine Kammer gegangen, hat die Thüre verschlossen, die Knie gebeuget, die Hände gen Himmel aufgehoben, und insonderheit dieses Gebeth gethan. **Lieber GOtt, es müssen ja allerley Stände und Hantbierungen seyn, die doch endlich alle zu deiner Ehre gereichen. Aber ich bitte dich, du wollest mein gantzes Leben bloß und allein gantz zu deiner Ehre lassen gerichtet seyn.** Es ist ihm auf diesem guten Wege das Exempel einer von seinen Schwestern wohl zu statten gekommen, welche von Jugend auf GOtt hertzlich gefürchtet, aber auch gar zeitlich in die Ewigkeit eingegangen. Diese hat ihn zu Lesung heil. Schrifft, Johann Arnds wahren Christenthums, und anderer guten Bücher angeführet, und ihn durch einen erbaulichen Wandel sehr erwecket. Ob nun wohl dieses erste Feuer auf Universitäten nicht gantz verloschen, so hat es ihm doch an der Beständigkeit gefehlet, und er ist durch böse Exempel laulichter worden. Als er aber 1687. nach Lüneburg gekommen, hat ihn bald im Anfange eine nicht geringe innerliche Anfechtung des Glaubens überfallen, in welchem Kampffe er doch unter anhaltendem Gebeth glücklich gesieget; weswegen er öffters die Stadt Lüneburg seine andere und geistliche Geburts-Stadt, wie Lübeck die erste und leibliche genennet. An. 1688. zog er nach Hamburg, und in eben diesem

Jahre wieder nach Leipzig. Allhier aber blieb er dißmahl nur 8. Tage, und wolte, ehe er sich da wieder beständig aufhielt, einige Zeit zu Dreßden bey dem damahligen Ober-Hof-Prediger Herrn D. Spener, zu seiner Stärckung zubringen: der ihn auch gar willig in sein Hauß und an den Tisch genommen, und ihn zwey Monathe bey sich behalten. Darauf begab er sich 1689. um die Fasten-Zeit wieder nach Leipzig, und hielt daselbst denen Studiosis, welche offt biß dreyhundert zugegen waren, Biblische Collegia über die Episteln an die Philipper, an die Epheser, die andere an die Corinthier, andere an den Timotheum, ꝛc. wie auch etliche Lectiones von den Hülffs-Mitteln und Hindernissen des geistlichen Studii. Um das Ende dieses Jahrs that er eine Reise in das Mansfeldische und Altenburgische, nach Zeitz, Jena, Erfurth und Gotha, auf welcher er sich mit denen treflichsten Gottes-Gelehrten bekannt machte. Am Anfange des Jahrs 1690. kam er wieder nach Leipzig, setzte seine Collegia unter allerhand Wiederwärtigkeiten fort, sahe sich aber nach einiger Zeit wegen gewisser Angelegenheiten genöthigt nach Lübeck zu reisen, und gedachte von dar wieder nach Leipzig zu kehren. Da ihn aber die Augustiner Gemeine zu Erfurth schrifftlich um eine Gast-Predigt ersuchte, so legte er solche daselbst ab, und wurde nachdem er dieselbe gehalten, zu gedachtem Erfurth zum Diacono der Augustiner-Gemeine angenommen. Weil aber die Römisch-Catholischen allda übel zufrieden waren, daß viele von ihrer Gemeine an ihm hiengen; so nahmen sie Gelegenheit,

den

en Seeligen 1691. unter blossem und zugleich
ungegründeten Vorwand, daß er die öffentliche
Ruhe gestöret, seiner Aemter zu entsetzen, und
hm unter harter Bedrohung auffzulegen, daß er
nnerhalb zwey Tagen die Stadt räumen solte.

Er wendete sich also zu seiner noch lebenden
Frau Mutter nach Gotha; und weil er noch in
Erfurth, an dem Tage da er den Befehl gekriegt
ich aus der Stadt zu machen, Nachricht erhal-
en, daß man ihn, so fern er in Erfurth nicht solte
geduldet werden, in denen Brandenburgischen
anden willig aufnehmen würde: so schlug er
iel andere Vocationen aus, und wurde würcklich
um Profess. Græcæ & Oriental. linguarum auf
er zu Halle anzulegenden Academie, wie auch
um Pastorat zu Glauche denominiret. Er gieng
aher nach Berlin und Halle, trat gedachte Aem-
er 1692 an, legte aber die Professionem linguæ
Græcæ 1699. nieder, nachdem er 1698. die Pro-
essionem Theologiæ ordinariam erhalten. Als
r in seinem Pastorat warnahm, daß sich die arme,
nd ihr Brod für denen Thüren suchende Jugend
n grosser Unwissenheit befinde, ließ er sich solches
ergestalt zu Hertzen gehen, daß er 1695. eine Ar-
men-Schule veranstaltete, welche von Jahren zu
Jahren durch milder Hertzen reichlichen Beytrag
u einer solchen W. itläufftigkeit gediehen, in wel-
her das Waysenhauß anitzo für Augen stehet. Weil
ber die Last, welche ihm hierbey zuwuchs, seine
Kräffte überstieg, so ließ er sich 1695. Herrn Joh.
Anastosium Freylingshausen im Pastorat adjun-
iren. Und da er dennoch unter denen über-
häuff-

häufften Geschäfften so entkräfftet wurde, daß die Medici wegen seines Lebens besorgt waren, und ihn ermahnten, sich durch eine Reise der Arbeit eine Zeitlang zu entziehen; so folgte er endlich ihrem Rath, und reiste 1705. nach Holland, von dannen er nach etlichen Monathen, gesund und gestärcket zurücke kam. An. 1714. wurde er zum Pastore an der Ulrichs-Kirche zu Halle erwehlt, welches Amt er das Jahr darauf, nebst Herrn Johann Anastasio Freylingshausen als Pastore Adjuncto angetreten. An. 1716. übernahm er das Prorectorat bey der Academie, fand sich aber bey dessen Ablegung so entkräfftet, daß er keinen Umgang nehmen konte, abermahls durch eine Reise, die geschwächten Kräffte zu stärcken. Demnach gieng er 1717. durch Thüringen nach Hessen, in die Wetterau, in Francken und Schwaben, kam nach Verfliessung eines halben Jahres über Nürnberg, Bareuth und Gera zurücke, und verwaltete seine vorigen Aemter.

An. 1694. begab er sich mit der Fräulein Anna Magdalena, weyland Herrn Otto Heinrich von Wurm, Erb-Herrn auf Hopperode, auch Wiederkauffs-Inhabern der Gräflichen Hohensteinischen Güter und Gerichte, Kleinen-Furra und Morbach, hinterbliebener Fräulein Tochter, in die Ehe. Aus derselben erzeugte er zwey Söhne, und eine Tochter: von denen der eine Sohn August Gottlieb, in seiner zarten Jugend verstorben; der andere aber der ietzige Professor Theologiæ und Prediger an der Kirche unserer lieben Frauen zu Halle, Herr Gotthilff August, und eine Tochter,

des

des Herrn Pastor Freylingshausens Eheliebste, Frau Johanna Sophia Anastasia, noch am Leben sind. Als in seinem 63ten Jahr die sonst gewöhnlichen Nacht-Schweisse einiger Massen ins stecken geriethen, stellte sich die Dysuria nach und nach bey demselben ein. Da aber durch die schmertzhafften Bewegungen, welche bey sieben viertel Jahr dauerten, nichts fruchtbares ausgerichtet warde: so fand sich an dessen Statt eine völlige Entkräfftung ein, und erfolgte im November 1726. ein Schlag und Lähmung an der lincken Hand; da sich denn die Dysurie und übrigen Motus hæmorrhoidales bald darauf verlohren, und bey 6. Monath nicht mehr gespüret worden. Währender Zeit erholte sich zwar der Herr Professor dermassen, daß er wieder herumgehen, und einige gemäßigte Arbeit verrichten konte. Es blieb aber doch eine merckliche Schwachheit zurücke, und sonderlich konte die gelähmte Hand nicht wieder zurechte gebracht werden. Diese Schwachheit erstreckte sich biß an den 25 May 1727, an welchem sich so wohl die Dysurie, als andere schmertzhaffte Motus hæmorrhoidales mit grosser Hefftigkeit wieder einfanden. Diese Kranckheit nahm täglich zu, am siebenden Tage brach das rothe Friesel, welches mit weissen Bläßgen hin und wieder vermischet war, am gantzen Leibe häuffig aus, und durch den Urin gieng eine eytrichte Materie weg; worauf endlich dessen Auflösung am 8ten Junii; unter ziemlicher Ruhe von Schmertzen, und völliger Zufriedenheit des Gemüths, des Nachts drey Viertel auf 10 Uhr erfolgte.

Als

Als er von seinem ersten Krancken-Lager wieder aufgestanden, ließ er unter andern Verrichtungen, dieses sein vornehmstes Geschäffte seyn, daß er fast täglich eine Betrachtung von dem ewigen Leben anstellte, und zu dem Ende, etliche von dieser Materie heraus gegebene Schrifften, z. E. Philippi Nicolai Freuden-Spiegel des ewigen Lebens, selbst laß, oder sich vorlesen ließ. Einige Wochen für seinem Tode, machte er einen Anfang, an seine alten Freunde, Erweckungs-Schreiben in Lateinischer Sprache abgehen zu lassen, des Inhalts, ut in senectute contra senectutem pugnarent. Am 15 May hielt er eine Lectionem paræneticam in dem öffentlichen Auditorio, und zwar de utilitate, ex adversa valetudine a Theologis & verbi divini ministris, tum capienda, tum ecclesiæ administranda, welche nach seiner vorigen Kranckheit die erste, aber zugleich in seinem Leben die letzte war; die er auf eine ihm ungewöhnliche Weise mit diesem Wunsche beschloß: So gehet nun hin, und seyd gesegnet dem Herrn immer und ewiglich. In seiner letzten Kranckheit hat er sehr viel erbauliche Gespräche geführet, und viel brünstige Seuffzer zu GOtt geschickt, von denen hier einige, die gewiß recht geistreich sind, angeführet worden. Seine fürnehmsten Schrifften sind in 4to

1) Buß-Predigten, 1 Theil 1699, 2 Theil 1705.
2) Zeugniß von dem Wercke, Wort und Dienste GOttes, 1702.
3) Sonn-Fest-und Apostel-Tags-Predigten, 1703.
4) Gedächtniß- und Leichen-Predigten, 1722.

5) Sonn-

5) Sonn- und Festtags-Predigten, welche theils in Halle, theils an auswärtigen Orten gehalten worden, 1724.
6) Predigten über die Sonn- und Festtags-Episteln, 1726.

In Octavo:

1) Seegens-volle Fußstapffen des noch lebenden und waltenden liebreichen getreuen GOttes, entdecket durch eine wahrhaffte und umständlichere Nachricht von dem Waysen-Hause und übrigen Anstalten zu Glauche für Halle. Nebst etlichen Fortsetzungen, 1709.
2) Programmata, 1712.
3) Prælectiones hermeneuticæ, 1712.
4) Oeffentliche Reden über die Paßions-Historie aus dem Marco, 1714.
5) Oeffentliche Reden über die Paßions-Historie aus dem Johanne, 1716.
6) Kurtze Sonn- und Festtags-Predigten.
7) Methodus studii theologici.
8) Introductio ad lectionem prophetarum, 1724.
9) Commentatio de scopo librorum Vet. & Nov. Testamenti.
10) Lectiones parænetic, 1 Theil 1726, 2 Theil 1727.

In Duodec:

1) Manuductio ad lectionem scripturæ sacræ, 1693.
2) Glauchisches Gedenck-Büchlein.
3) Anweisung zu Beten, 1694.
4) Observationes biblicæ, 1695.
5) Christus der Kern der H. Schrifft, 1702.

6) Ver-

6) Verantwortung gegen Herrn D. Mayers Beschuldigung, 1707.
7) Idea studiosi theologiæ, 1712.
8) Monita pastoralia theologica, 1717.
9) Predigten und Tractate, welche fürher einzeln heraus gekommen, in 4 Bänden.

So viel steht von dem seel. Herr Professor in dem Lebens-Lauffe. Weil wir aber in der Parentation, Programmate, und andern Gedenck-Schrifften noch einige besondere Nachrichten angetroffen; so wollen wir dieselben mittheilen. In der Parentation gedencket der Herr Verfasser, daß der Herr Professor die Anstalten des Waysen-Hauses, welche nunmehr zu einer solchen Weitläufftigkeit gediehen, daß darinne täglich 600. Menschen zweymahl gespeiset, und über 2000. Kinder unterrichtet werden, angefangen, da er nicht mehr als 4. Thl. 16. Gr. Vorrath gehabt, und auf keinen Thaler, vielweniger aber etwas mehrers, Rechnung machen können. In dem Programmate findet sich solcher Paragraphus: „Wie die „Herren Professores aller Facultäten auf der Universität Leipzig, beständig erkannt, und so wohl „öffentlich als ins besondere bezeuget haben, daß „diese neue Secte, (welche man unter einem be„sondern Nahmen in der gantzen Evangelischen „Kirche auszubreiten suchte) nichts anders als „eine Fabel sey: also ist auch nicht unbekannt, wie „der Gebrauch dieses sectirischen Nahmens, nicht „nur vor diesem zu unterschiedenen Mahlen, son„dern auch nur noch für gar kurtzer Zeit, durch ho„hen Landes-Obrigkeitlichen Befehl sehr scharff

ver-

verbothen worden. „ Das letzte Stück in diesem Paragrapho hat seine Richtigkeit. Wie man aber das erste so hinschreiben können, ohne der Historischen Wahrheit ohngescheut zu wiedersprechen, das sehen wir nicht. Die Bewegungen welche wegen dieser Sache allhier, sonderlich in der Theologischen Facultät fürgegangen, sind in allzufrischem Gedächtniß: und das Gegentheil erhellet aus Schellwigs Synopsi, Junckers Kirchen-Historie, des Herrn Geheimden-Rath Thomasii juristischen Händeln und Thomasischen Gedancken, mehr als zu deutlich.

Uberhaupt sieht man wohl, daß dieses Programma nicht aus derjenigen Feder möge geflossen seyn, welche sonst die Programmata im Nahmen der Academie zu Halle zu entwerffen pflegt.

Als etwas besonders wird darinne angemerckt, daß schon zu Leipzig diejenigen des Herrn Professors vertrauteste Freunde gewest, welche hernach zu Halle dessen Collegen in der Facultät worden. Den Herrn Abt Breithaupt, hat er schon zu Kiel kennen gelernet, ihn auch auf einer von Leipzig nach Erfurth angestellten Reise besucht. Herr D. Anton stund ihm schon damahls in Unterweisung der Jugend bey; und Herr D. Michaelis nebst Herr D. Langen, liebte er als seine Zuhörer, und besonders guten Freunde. Von dem Wäysen-Hause führt der Verfasser folgendes an. Es sahe der seelige Mann etliche kleine, blut-arme und an ihrer Seele höchst elende und verderbte

Knaben für der Thüre bettlen gehen. Deren jammerte ihn: und daher legte er 1695. die erste kleine Schule an, worinne sie nebst dem leiblichen Unterhalt, auch an ihrer Seele versorgt werden solten. Weil nun dieses wohl von statten gieng; so war es eben der geringe Anfang des nachgehends 1698. aufgerichteten Waysen-Hauses und der darzu gehörigen Anstalten. Darinne geniessen nicht nur die Waysen-Knaben und Mägdlein völlige Verpflegung und dienlichen Unterricht: sondern es befinden sich auch in denen damit verknüpfften Schulen schon von einigen Jahren her, an die 2000. und anitzo würcklich 2096. junge Leute, welche miteinander in der Christlichen Lehre unterwiesen, und nachdem sichs in Ansehung des Geschlechts und der unterschiedenen Fähigkeit thun läst, grossen Theils zugleich mit zum Studiren, auf eine leichte Arth und fast meistens umsonst, angeführet werden. Es arbeiten darinne anitzo 130. Präceptores unter der Aufsicht gewisser Inspectorum, welche man von denen Studiosis der Universität Halle nimmt: und mit Einrechnung des so genannten Extraordinair-Tisches, werden täglich an die 600. Personen daselbst gespeiset. Nechstdem hat dasselbe, nebst andern nützlichen Zierathen, welche die Fremden zu besehen pflegen, eine eigene zahlreiche und wohl versehene Bibliothec, welche mit der Zeit denen vornehmsten in Deutschland nichts nachgeben möchte: wie denn der Augenschein schon zeiget, und mit nächstem noch deutlicher zeigen

dürffte,

dürffte, wenn das besonders dazu aufgerichtete Gebäude, zu Stande gebracht, und der in dem Buchladen stehende schöne Vorrath an gebundenen so wohl gantzen Wercken als eintzeln Büchern, dazu gerechnet werden wird. Wie es um den Buchladen samt der dazu gehörigen Druckerey stehe, ist aus denen Wercken zu ersehen, welche darinnen aufgelegt worden. Da auch das Cansteinische Deutsche Bibelwerck unter einer besondern Aufsicht mit zu denen Anstalten des Waysen-Hauses gehöret: so ist zu mercken, daß die gantz wohlfeile Bibel seit 1712. in grossen Format neunzehnmahl, im kleinen Format drey und zwantzig mahl, das neue Testament aber mit dem Psalter allein, sechs und dreyßig mahl aufgelegt, und also von der ersten Art 95000. Exemplar, von der mittlern 115000, von der letztern aber 192000 gedruckt und verthan worden. Das Pädagogium so bey dem Waysen-Hause befindlich, steht unter Ihrer Königlichen Majestät besonderm Schutze, und ist unter der Inspection eines Schul-erfahrnen Mannes, 21. ordentlichen, und 7. ausserordentlichen Präceptoribus anvertrauet. Der jetzige Director des Waysen-Hauses und Pädagogii, ist der Herr Pastor Johann Anastasius Freylingshausen.

So viel haben wir von des seeligen Herrn Professor Franckens Leben und Schrifften gefunden. Es sind uns aber noch etliche merckwürdige Puncte von demselben eingefallen, welche

man hier übergangen. So findet man von denen Streitigkeiten, in welche er zu Leipzig mit Herrn D. Carpzoven, Pfeiffern, ꝛc. nach diesem mit Herrn D. Mayern und andern verwickelt worden, keine Nachricht. Ferner wird von denen Verdrießligkeiten, so er wegen der Observationum biblicarum gehabt, nichts gedacht. Das Collegium Orientale, so er sonderlich zum Behuff der Ebräischen Bibel gestifftet; ingleichen die wöchentlichen und doppelten Zusammenkünffte der Theologischen Facultät zu Halle, welche er gleichfalls veranlasset, verdienten wohl auch, daß man ihrer gedächte: und das Verzeichniß seiner Schrifften ist nicht vollständig. Wir hoffen aber, es werde sich zu Halle iemand finden, welcher das Leben dieses merckwürdigen Gottes-Gelehrten umständlich beschreibe, und nichts was dazu gehöret, übergehe. Weil auch derselbe von viel rechtschaffenen Leuten, von gantzen Collegiis, ja wohl gar von grossen Herren in schweren Fällen öffters schrifftlich zu Rathe gezogen worden: so muß sich wohl unter seinen Brieffen ein schöner Vorrath von Concepten über die ausserlesensten Fragen, sonderlich in Gewissens-Sachen, befinden. Und gewiß! wenn man die besten darunter auslesen, und solche in ein oder dem andern Bande an das Licht stellen wolte, so dürffte dergleichen Sammlung mit nicht wenigern Beyfall, als die Spenerischen Bedencken aufgenommen werden.

V. De

V.

De Diis Germanorum Syngrammata quatuor.

Das ist:

Elick Schedii vier Bücher von denen Göttern der Deutschen, oder der Religion der alten Teutschen, Gallen, Britten und Wenden, mit Anmerckungen erläutert von M. Johann Jarkio, und einer Vorrede Herrn Johann Albert Fabritii. Halle in 8, 1728. 2 Alph. 8 Bogen, und 1 Bogen Kupffer.

Es hat sich dieses Werck des Schedii bißher sehr selten gemacht: und man ist dem Herrn Jarcken verbunden, daß er dasselbe denen Liebhabern der Deutschen Alterthümer in einer neuen und guten Gestalt wieder in die Hände gegeben. Der berühmte Herr Fabritius gedenckt in der Vorrede, daß Schedius durch Seldeni schönes Buch de Diis Syris sey aufgemuntert worden, dergleichen Buch von denen Göttern der alten Deutschen zu schreiben. Darinne aber ist er unglücklicher als Seldenus gewesen, daß er nicht wie derselbe, die letzte Hand an sein Buch legen können, sondern schon im 26ten Jahr die Schuld der Natur bezahlen müssen. Er hat auch andere Wercke, und sonderlich ein Geschlechts-Register derer Hertzoge von Mecklenburg, ingleichen ein Heroisch-Gedichte unter dem Titul Franceis,

welches nach dem Exempel der Æneidos aus 12. Büchern bestehen sollen, unter der Feder gehabt, ist aber für deren Verfertigung gestorben; daher sein Vater Georg Schedius, Rector zu Güstrau, das gegenwärtige Buch nach dessen Tode heraus gegeben. Man hat an dem Verfasser getadelt, daß er in seinen Muthmassungen zu verwegen gewest und allzugrosse Ausschweiffungen gemacht. Der Herr Fabritius entschuldigt aber das erste mit Cluverii, und das andere mit Seldeni Exempel, und meynt, es werde beydes mit denen gelehrten Sachen gut gemacht, die in dem Buche vorkommen.

Nächst dem Herrn Fabritio, hat Herr Jarke selbst dieser Auflage eine Vorrede fürgesetzt, und erinnert in derselben, daß er in denen Anmerckungen nicht vergnügt gewest, die verschiedenen Gedancken anderer Gelehrten zusammen zu tragen, sondern daß er auch dieselben vielfältig beurtheilet, bekräfftiget oder wiederlegt. Seine Geschicklichkeit ist darinne sattsam gezeiget worden: Und wir wollen davon einige Proben zeigen, wenn wir vorher erinnert, daß bey dieser Auflage die artige Zuschrifft nicht weggelassen worden, mit welcher der alte Schedius, das Buch seines Sohnes ehemals denen Raths-Collegiis zu Lübeck, Hamburg, Bremen, Rostock, Lüneburg, Stralsund, Stettin, Wißmar und Güstrow zugeeignet.

Schedii Arbeit ist bekannt: und also haben wir nicht Ursache von derselben Nachricht zu geben. In denen Anmerckungen aber kommen unterschiedene feine Dinge für, die nicht fürbey zu gehen sind.

sind. P. 9. braucht Schedius von denen Amazonen die Worte: Germanica lingua Amazonum nomen, virgines sonat, Mazas vel Mezas, Mätzen. Nos etiam hodienum vocamus viraginem Mätze, & per καλάχεησιν quoque meretricem. Dabey erinnert Herr Jarke, daß dieses Wort seine gute Bedeutung verlohren, und heut zu Tage von einer Hure gebraucht werde, welche man eine Metze nennet; dergleichen auch dem Wort Dirne wiederfahren, welches man itzt von einer Magd sagt. Er leitet das Wort Metze von dem Wort Manzon her, welches bey den Alten so viel als Brüste bedeutet hat; wie aus Tatiani Alt-Deutscher Ubersetzung der Evangelischen Harmonie erhellet, da es heist:

Salig uuamba, thiu thih truge,
Inti thie manzon, thie thu sugi.

Seelig ist der Leib, der dich getragen, und die Brüste die du gesogen hast.

P. 26. wird erinnert, daß Turnebus behaupte, wenn man in alten Schrifften das Wort Francke findet, so müsse man darunter nicht Deutsche, sondern die Gallos verstehen: weil weder Ptolomäus, noch Tacitus der Francken gedencke. Allein es folgt daraus nichts weiter, als daß dieser Nahme eines Deutschen Volcks, erst nach der Zeit gedachter Geschichtschreiber aufgekommen, oder zum wenigsten den Römern spät bekannt worden. Das Alter dieses Nahmens zu erläutern, dient eine gewisse goldne Müntze von Crispo, einem Printzen des grossen Constantini, welche sehr rar ist, von keinem Scribenten angeführt

worden, und sich in dem Eggelianischen Cabinet befindet. Auf der einen Seite steht Crispi Bildniß, mit der Uberschrifft: FL. JUL. CRISPUS NOB. CAES. und auf der andern Seite ein Jüngling mit einem Helm, welcher auf der Erde sitzt, hinter sich ein aufgerichtet Sieges-Zeichen stehen, Schild und Bogen aber bey sich liegen hat. Oben stehen die Worte: Gaudium Romanorum, und unten, Francia.

P. 113. erinnert Herr Jarke, bey Gelegenheit des Jüdischen Götzen Miphlezeth, dessen 1 Reg. XV. gedacht wird, daß David Millius in seinen Diss. sel. dafür gehalten, es werde unter diesem Nahmen die Göttin Hecate verstanden. Wir gedencken noch dabey, daß der jüngere Herr Majus, in seinen Observ. sacr. Lib. IV. P. 1. eben diese Meynung ergriffen, aber auch deswegen in denen Gundlingianis Part. XIX. p. 324. wiederlegt worden: deren Verfasser dafür hält, es habe entweder der Wald Miphlezeth geheissen, oder es werde der Mond darunter verstanden.

P. 411. schreibt Schedius von denen Schuhen derer Druyden: Singularis formæ calceis usi sunt. Namque ex ligno constabant & pentagoni erant. Unde & calceamentum hoc philosophicum, figura mathematica, der Drudden-Fuß. Allein Herr Jarke bemercket mit Saubertо, le Moyne und Keyslero, daß die Schuh derer Druyden keinesweges die Gestalt eines Fünfeckes gehabt, wie Schedius meynt, sondern daß diese Figur auf gedachte Schuh gemacht gewest,

in

in deren iedem Winckel ein Buchstabe des Wortes *ὑγιεία* gestanden.

P. 750. wird von denen Göttern der alten Slaven gehandelt; und erinnert, daß Abraham Frentzel, ein Prediger in der Ober-Lausitz, davon geschrieben, dessen Werck man in Hoffmanns Geschichtschreibern der Lausitz findet. Es ist aber dessen Arbeit selbst nicht vollkommen, sondern er hat das 5te Buch, welches aus zwey Sectionen, 37. Capiteln, und einem Anhange besteht, noch im Original liegen. Das Verzeichniß der Nahmen dieser Götter, theilt Herr Jarke allhier mit, und setzt billig viele unter seinen Lesern, durch so viel unbekannte und fürchterliche Nahmen derer Slavischen Götter, in Verwunderung.

Die übrigen Anmerckungen bestehen aus Allegatis und Remißionen; weswegen wir uns bey denenselben nicht aufhalten, sondern bemercken, daß Herr Jarke als einen Anhang Jo. Georg. Keysleri Dissert. de cultu Solis, Freji & Othini beygefüget. Die Sonne, Frejus und Othin bedeuten einerley. Da sich nun Herr Keysler in der Abhandlung vom Othin verwundert, daß Schedius in seinem Buche nichts von demselben gesagt; so hat Herr Jarke für dienlich befunden, diese Lücke durch Keyslers eigene Abhandlung auszufüllen.

VI.

Corpus Juris Publici Academicum.

d. i.

Eine Sammlung derer Grund-Gese-

Ze

tze des Heil. Röm. Reichs, von Johann Jacob Schmaussen, Hoch-Fürstl. Baden-Durlachschen Hof-Rath. 8vo, Franckfurth und Leipzig, 1727. 4. Alph. 20. Bogen.

Es ist von denen Rechts-Gelehrten jederzeit als eine höchst-nützliche Sache vorgeschlagen worden, die studierende Jugend auf die eigentlichen Worte derer Gesetze in Zeiten zu führen. Dieses hat sich der Herr Verfasser auch bey der Rechts-Wissenschafft von unserm Deutschen Reichs-Staat, ins Werck zu richten bemühet: und weil er die grossen Sammlungen bey dieser Absicht zu theuer befunden, Ahasveri Fritschens und Christoph Zieglers Hand-Bücher aber ziemlich mangelhafft verspühret; so hat er sich bewegen lassen, die annoch würcklich-üblichen ältern, nebst denen neuesten Reichs-Gesetzen zusammen zu tragen. Doch wird man sich hierbey leicht bescheiden, daß man hierinn, als einem Hand-Buche, keine Sachen, welche jeden Reichs-Stand ins besondere angehen, sondern allein diejenigen, so das gesammte Reich betreffen, suchen dürffe. Hierbey will der Herr Hof-Rath nicht sehr mit denen streiten, welche viele von denen allhier befindlichen Stücken, vor keine Reichs-Gesetze halten wollen, sondern selbigen einen neulich ausgegrübelten Metaphysischen Nahmen beylegen, und damit diese edle Wissenschafft mehr verwirren, als erläutern; indem er gnug gethan zu haben vermeynet, wenn er dem jedermann bekann-

ten

ten Wort-Verstande nachgegangen, und sol-
che Sachen zusammen getragen, wodurch zu
einer gründlichen Einsicht des Deutschen Staats
der sicherste Weg gebahnet wird. Der ersten
Auflage dieses Wercks folgte bald eine andere in
Jena, welche der Herr Struv, wiewohl ohne
Vorsetzung seines Nahmens soll besorget haben,
unter dem Vorwand, als ob keine Exemplarien
in weniger Zeit vorhanden gewest, und die darin-
ne enthaltenen Gesetze nicht nach denen richtigsten
Copeyen abgedruckt worden. Weil sich aber zu
Anfang des letztlauffenden Jahres noch in ver-
schiedenen Buchläden Exemplarien von bemel-
deter ersten Auflage gefunden, und in dem Jenai-
schen Druck die vermeynten Fehler mit einer an-
sehnlichen Anzahl vermehret, stehen, welche von
dem Herrn Verfasser hier zum Theil angezeiget
werden; so hat er dieses gantze Unternehmen
vielmehr einer ziemlichen Abneigung zugeschrie-
ben, und sich dadurch antreiben lassen, nachdem
ihm viele Originale und ersten Abdrücke derer al-
ten Reichs-Abschiede und Gesetze vorgekommen,
das Werck nochmahls vor die Hand zu nehmen.
Er hat also so wohl die alten als neuern Reichs-
Gesetze, wie unter andern aus dem Westphäli-
schen Friedens-Instrument zu ersehen, mit denen
besten und allerältesten Exemplarien auf das
sorgfältigste und genaueste zusammen gehalten
und ausgebessert, welches noch in keiner grossen
Sammlung von denen Reichs-Gesetzen zu befin-
den; auch wo nöthig, die bey andern verändert
gefundenen Worte, am Ende jeder Seite mit an-
gefü-

gefüget. Man findet also alles dasjenige, was die allgemeine inn- und äusserliche Kriegs- und Friedens-Verfassung, geistliche Angelegenheiten, Reichs-Gerichte, Contributionen, Commercien, Müntzen, Zoll- und Post-Wesen, nebst dem überhaupt, was man gemeiniglich unter denen Majestäts-Rechten und Regalien begreifft, in diesem Werck nach einer richtigen Zeit-Rechnung zusammen getragen, welche die Ausleger nach ihrem Gefallen erklären und zergliedern können. Weil auch hierbey die vornehmste Absicht dahin gegangen, die noch ietzo gebräuchlichen Satzungen vorzustellen; so wird zugleich der in der ersten Auflage versprochene Extract aller Reichs-Abschiede gehörigen Orthes mit eingerückt, von welchen zwar einige Puncte überflüßig scheinen möchten, so aber wegen mehrerer Deutlichkeit, oder wegen deren bey vorkommenden Fällen annoch daurenden Gültigkeit, auch zu besserer Vollkommenheit der unentbährlichen Staats-Wissenschafft, gar billig eine Stelle verdienet.

Der Nutzen von diesem Werck wird sich denen leichtlich zeigen, welche von dem Staat des Deutschen Reichs eine genaue Kenntniß besitzen: und man wünschet dahero die von dem Herrn Hof-Rath nach diesem Modell versprochene Ausbesserung von der grossen Sammlung derer Reichs-Abschiede in Druck zu sehen, weil sich ohne dem über deren letztere schlechte Auflage iedermann zu beschweren, höchliche Ursache gefunden.

(o)



Benedict Pictet
Prediger und Professor zu Genf.

Deutsche
ACTA ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.

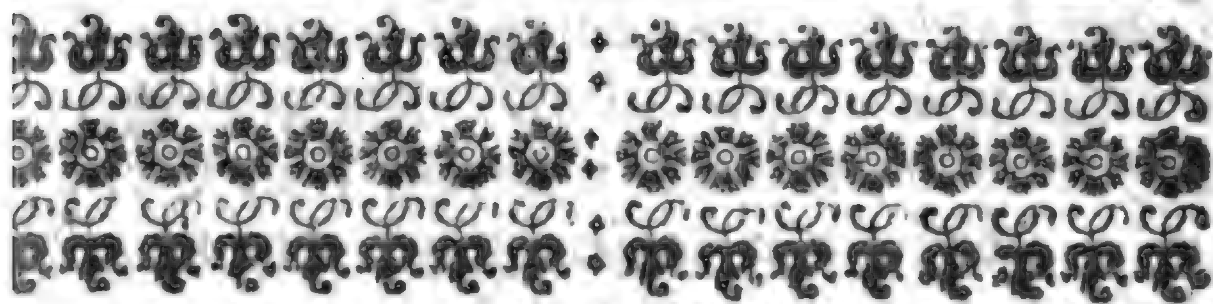


Hundert ein und dreyßigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1728.

Inhalt des hundert ein und dreyßigsten Theils.

I. Hottingeri Fata doctrinæ de Prædestinatione. pag. 761
II. Glasers Gedancken von der Kriegs-Bau-Kunst. pag. 785
III. Basnage annales. pag. 794
IV. Supplementum historiæ litisque Arndianæ. pag. 818
V. Nachricht von der erneuerten Deutschen Gesellschafft in Leipzig. pag. 832



I.

Fata doctrinæ de Prædestinatione & Gratia Dei salutari.

Das ist:

Johann Jacob Hottingers Geschichte der Lehre von der Gnadenwahl und heilsamen Gnade GOttes, von dem Tode der Apostel an bis auf diese Zeiten abgefasset, welchen beygefüget sind zwey historische und dogmatische Dissertationes, I. von dem vorhergehenden und folgenden Willen GOttes, II. von der zulänglichen und kräfftigen Gnade GOttes. Zürch 1727. in 4to. 5. Alph. 20. Bog.



Es ist gewiß, daß in diesem Theil der Kirchen-Historie, wovon Herr Hottinger hier in einem weitläufftigen Buche handelt, noch viel Entdeckungen können angebracht werden. Aber es wird auch niemand in Abrede seyn, daß vorgefaßte Meynungen und Partheylikeit nirgends mehr als hier einen vernünfftigen Leser verdrüßlich machen können. Denn wo dieselben Platz

finden, da werden der Wahrheit die grösten Hindernisse in den Weg gesetzt. Da geschiehet es, daß ein Scribent alles sucht auf seine Seite zu ziehen; daß er nur dasjenige anführt, was ihm in seinen Krahm taugt, und das andere, was wider ihn seyn könnte, übergeht; daß er seinen Gegnern, nicht mit gründlichen Beweiß-Gründen, sondern etwan mit einigen groben Complimenten begegnet, und was dergleichen mehr ist. Wenn des Autoris Buch von diesen Fehlern entfernet wäre, so würde man sich desto mehr Nutzen daraus zu versprechen haben; allein der Leser wird das Gegentheil sehen. Die zwey ersten Dissertationes so vor dem Buche stehen, erweisen, daß die Lehre von der heilsamen Gnade GOttes denen Heyden unbekannt gewest, von denen Jüden aber verderbet und verfälscht worden. In dem erstern Buche handelt der Autor von der Lehre der Gnade, wie solche in der Christlichen Kirche vor Pelagio ist getrieben worden. Hiervon hat des Autoris Vater in denen Primitiis Heidelbergensibus schon gehandelt; und er will nur etwas weniges beyfügen. Er sagt, die erstern Kirchen-Väter hätten vor dem Streit des Augustini mit Pelagio, nicht allzu behutsam in dieser Lehre geredet, wären auch nicht alle einerley Meynung gewest. Deswegen führt er aus Irenæo ein Zeugniß an, daß solcher die Erb-Sünde geglaubet, und widerleget hierbey Clericum. Hiernächst beweist er aus mehrern Kirchen-Vätern, so wohl im Occident als Orient, daß sie gleiche Lehre behauptet. Augustinus führt dieselben insgesamt vor sich an.

Und

Und weil die erste Kirche diese Lehre gehabt, so kan man ihr nicht mit Grunde vorwerffen, daß sie mehr Pelagii als Augustini Meynung zugethan gewest. Der Autor weist auch, wie die Väter in denen übrigen Artickeln, so mit dieser am nächsten zusammenhangen, der heiligen Schrifft gemäß gelehret, ob sie gleich nur bißweilen, und auch nicht allzu umständlich davon gehandelt hätten. Er rechnet aber auch mit Unrecht die Lehre seiner Kirche dahin, indem er denen rechtgläubigen Vätern vor Augustino außbürdet, als ob sie gelehret, Christus sey nur vor die Auserwehlten gestorben. Dabey sucht er Episcopium zu widerlegen, welcher sagt, daß eine solche Gnade, welcher man nicht wiederstehen könne, denen Vätern in denen erstern dreyen Jahrhunderten gantz unbekannt gewest. Augustinus hat sich zwar nach des Autoris Meynung, in dem Artickel von der Gnade, von dem freyen Willen und von der Wahl, einer andern Lehr-Art bedient, als die vorhergehenden Väter; solche bestehet aber nur darinne, daß Augustinus dasjenige, was die erstern Väter übergangen hatten, hinzugethan, und was sie etwan unbehutsam geredet, gar geschickt erkläret.

Das andre Buch handelt von denen Streitigkeiten wider Pelagium, Cassianum und andere. In dem ersten Capitel giebt der Autor von Augustino und seinen Schrifften umständliche Nachricht, und gedencket insonderheit, daß Pelagius nicht vor sich anführen könne, was Augustinus als ein Laye wieder die Manichäer geschrieben; weil er solches und noch viel andres mehr in seinen

Büchern wiederruffen. In dem andern Capitel handelt der Autor von Evagrio und Ruffino, welcher letztere Pelagii Lehrmeister gewest, und nach einiger Vorgeben zuerst die Erb-Sünde geläugnet hat. In dem dritten Capitel ist eine Nachricht von Pelagio befindlich. Derselbe führte ein strenges Leben, und erwarb sich hierdurch ein grosses Ansehen; daher denn seine Lehren desto mehr Beyfall hernach funden. Im vierten Capitel finden wir zwey Anhänger desselben, Cœlestium, welcher fälschlich von denen meisten Cœlestinus genennet wird, und Julianum, welcher *letztere* insonderheit einen grossen Redner abgab, und Augustino beständig vorwarff, er mache GOtt zum Urheber der Sünde. Im fünfften Capitel bekommen wir einige Nachricht, wie sich die Kirche in Africa denen Pelagianern widersetzet. Im Jahr 412. wurde zu Carthago das erste Concilium wider sie gehalten; und der Autor führt folgende Sätze an, welche Cœlestius in diesem Concilio verthendiget hat, 1) Adam sey sterblich erschaffen worden, und würde gestorben seyn, wenn er auch nicht gesündiget hätte. 2) Die Sünde Adams habe ihm nur alleine geschadet, keines weges aber dem gantzen menschlichen Geschlechte. 3) Vor Christi Geburth wären die Menschen ohne Sünde gewest. 5) Die neugebohrnen Kinder wären in gleicher Unschuld, wie der erste Mensch Adam vor dem Fall. 6) Es stürben nicht alle Menschen wegen der Sünde unserer ersten Eltern, würden auch nicht alle durch die Auferstehung Christi auferwecket werden. Dieser-

hal-

halben ist er von der Kirche verdammet worden. Augustinus war bey diesem Concilio nicht zugegen, fieng aber gleich um selbige Zeit an, diese neue Ketzerey anzugreiffen. Seine erste Schrifft wider die Pelagianer, soll ein Brief an den Anastasium seyn, welcher unter seinen Brieffen der 144ste ist, wiewohl er allhier noch des Pelagii Nahmen geschonet hat. Nachgehends schrieb er die Bücher von der Schuld und Vergebung der Sünden an den Marcellinum, ingleichen von der Gnade des N. T., von dem Geist und dem Buchstaben. Dessen ungeachtet breitete sich die Ketzerey derer Pelagianer im Orient und Occident aus. Insonderheit aber richtete sie in Sicilien viel Verwirrung an, welche Augustino Gelegenheit gab, daß er sein Buch von der Vollkommenheit verfertigte. Im Jahr 414. vertheidigte er die Gnade wider die Natur, welche Pelagius in seinem Buche erhoben hatte, und schrieb dahero von der Natur und Gnade. Der Autor führt eine Stelle aus diesem Buche an, durch welche die Papisten zu beweisen suchen, daß Augustinus geglaubet, die Jungfrau Maria sey nicht, wie andere Menschen, in Sünden empfangen und gebohren; beantwortet auch solche gar wohl. Im 6ten Capitel zeiget er, daß Hieronymus auch wider diese Ketzerey gestritten habe, ingleichen daß solche auf zweyen Conciliis im Orient verdammet worden. Das vornehmste darunter war das Concilium Diospolitanum, so An. 415. in dem Monath Decembris gehalten wurde; dessen Acta aus dem

Augustino angeführet werden. Pelagius verdammte selbst vieles, was ihm aus Cœlestii Büchern vorgehalten wurde, und bediente sich allerhand zweydeutiger Reden, unter denen er sich zu verbergen suchte. Das siebende Capitel hält in sich die Streitigkeiten der Römischen Kirche mit Pelagio; und in dem achten Capitel wird erzehlet, wie er auch in Italien von dem Käyser und dem Römischen Bischoff Zosimo verworffen worden. Im neundten und zehenden Capitel, wird von Augustini Schrifften wider Julianum gehandelt: und in dem elfften Capitel führt der Autor die Scrupel an, welche von Vitali und denen Adrumetinischen München wider die Lehre Augustini von der Gnade sind gemacht worden. Sie konten nemlich nicht glauben, wie mit Augustini Lehre der freye Wille bestehen könne; daher derselbe vor nöthig erachtete, sich gegen sie zu erklären. Im zwölfften Capitel wird von Augustini letzter, und nicht gantz zu Ende gebrachten Schrifft wider Julianum, etwas gedacht: Und hierauf theilet uns der Autor in dem dreyzehenden Capitel seine eignen Anmerckungen von denen Irrthümern Pelagii und der Lehre Augustini mit.

Er sagt, die Lehre von der Gnade GOttes habe noch heute zu Tage ihre Feinde, und auch ihre Vertheidiger. Sehr wenige bekennen sich zwar öffentlich zu der Parthey des Pelagii, hingegen wollen sie sich auch nicht auf Augustini Seite begeben. Viele wollen das Ansehn haben, als hätten sie vor den Pelagianischen Irrthümern einen

Absch eu

Abscheu, und verehrten Augustini Eyfer, den er in Vertheidigung der Gnade angewendet. Andere dichten so wohl Pelagio als Augustino gantz frembde Lehren an: und daher erachtet der Autor vor nöthig, Pelagii Ketzerey, und Augustini Lehre, ihrem rechten Verstand nach zu erklären. Pelagius und seine Anhänger, Cölestius und Julianus traueten ihrer Vernunfft allzu viel zu. Hauptsächlich aber sind, wie Augustinus sagt, drey Puncte, welche die Kirche wieder sie vertheidigte. 1) daß die Gnade GOttes nicht nach unserm Verdienst gegeben werde; massen wir alles von GOtt haben: 2) Daß kein Mensch, so gerecht er auch sey, und so heilig er auch lebe, ohne Sünde sey. 3) Daß der Mensch in Sünden gebohren werde, und durch die Erb-Sünde die Verdamnüß verdiene, wenn er nicht wiedergebohren werde. Pelagii Irrthümer kamen kurtz darauf an: Er hielt die menschliche Natur auch nach dem Fall vor rein und unbefleckt; woraus nothwendig folgte, daß der Mensch aus eignen Kräfften Gutes thun, und durch seine guten Wercke das ewige Leben erhalten könne. Zu dem Ende läugnete er, daß dem Menschen die Sünde angebohren werde: und damit dem Verdienst der Wercke nichts abgienge, so hielt er die bösen Lüste und Begierden vor keine Sünde. Was den Zustand des Menschen vor dem Fall anlangte, lehrte er, der Mensch sey vor dem Fall nicht viel besser gewest, als nach dem Fall. Die Lust sey vor eine Eigenschafft, und nicht vor ein Laster der Natur zu halten. Adam würde gestorben seyn, und Eva mit Schmertzen gebohren

haben, wenn sie auch nicht gesündiget hätten. Die Sünde derer ersten Eltern werde ihnen allein zugerechnet, keinesweges aber die menschliche Natur hierdurch verderbet. Man könne GOtt aus eigenen Kräfften lieben und Gutes thun: ja die Menschen würden vermögend seyn, GOttes Willen völlig zu erfüllen, wenn sie nur wollten: Sie könnten aus eignen Kräfften alle Versuchungen überwinden: Bey denen Heyden träffe man wahre und vollkommne Tugenden an. Die Gnade läugnete er, und schrieb alles der Natur zu. Wenn er auch das Wort Gnade brauchte, so verstand er nichts anders dadurch als die Möglichkeit. Zu dieser natürlichen Gnade that er noch eine übernatürliche, welche aber nur eine äusserliche war, und in der Lehre des Gesetzes bestund; ja er redete noch von zwey andern Arten der Gnade, deren die eine die Vergebung der Sünden, die andere das Exempel und die Lehre Christi ausmachte. Und ob gleich Pelagius endlich die Göttliche Würckung und Beystand des Heil. Geistes erkannte; so gab er doch dieselbe nur in der Erleuchtung des Verstandes, nicht aber in dem Willen zu. Von der Heiligkeit und Vollkommenheit lehrte er, der Mensch könne es zu einer solchen Vollkommenheit bringen, daß er ohne Sünden und ohne Affecten wäre. Julianus hielt davor, eine Handlung sey tugendhafft, ob sie gleich nicht den rechten Endzweck habe. Die Abwesenheit des Glaubens mache die Heyden nicht unseelig: und die ersten Menschen von Adam biß auf Mosen, wären durch die natürlichen Tugenden gerecht worden. Von dem

Glauben an Christum sagten die Pelagianer zwar, daß er zur Seeligkeit nöthig sey; sahen ihn aber als einen Theil des Gesetzes Christi an: Woraus erfolgte, daß wir durch unsre eignen Wercke u. verdienstlichen guten Willen gerechtfertiget würden. Von der Kinder-Tauffe war Pelagii Meynung diese: durch die Tauffe würde denen Kindern die Sünde nicht vergeben, sondern dieses Baad heilige sie dem Herrn Christo: und die Kinder so ohne Tauffe stürben, kämen an einen dritten Ort. Die Erwehlung gründeten sie auf die vorhergesehenen Wercke: aber die Prædestination zum Tode läugneten sie. An der Sitten-Lehre derer Pelagianer setzt der Autor auch vieles aus, und führt allerhand Exempel ihrer Unrichtigkeit an.

Hierauf folgen des Autoris Anmerckungen über Augustini Lehren. Er rühmt dessen Fleiß, den er in Wiederlegung derer Pelagianischen Ketzereyen erwiesen, erinnert aber zugleich, daß er in andern Puncten, so eben hieher nicht gehören, etwas sicher geredet. Er vermengt die Rechtfertigung und Heiligung, sagt von dem Allmosen, daß es Vergebung der Sünden erlange, und läugnet, daß es Antipodes gäbe. Von seinen Lehren macht uns der Autor diesen Auszug. Der Mensch sey im Stande der Unschuld in Heiligkeit und Gerechtigkeit erschaffen worden, und würde unsterblich gewesen seyn, wenn er nicht gesündiget hätte. Von dem Zustande der Menschen nach dem Falle lehret er, daß die Sünde derer ersten Eltern allen Menschen zugerechnet werde, und daß die Kinder in Sünden gebohren, und wegen der Erb-Sünde

des ewigen Todes schuldig wären: Auch bey denen Wiedergebohrnen bliebe die böse Lust. Die wahre Liebe GOttes sey eine Gabe des Heiligen Geistes: und die Heyden, so diesen Geist nicht gehabt, hätten keine wahrhaffte Tugenden ausgeübet. Von der Gnade lehrte er wieder Pelagium, die Liebe GOttes und die Erfüllung des Gesetzes, komme nicht von natürlichen Kräfften her. Die Versuchungen könnten nur durch den Beystand der Gnade überwunden werden. Man müsse GOtt anruffen, daß er unsern Willen lencke: und dessen Allwissenheit werde durch die menschliche Freyheit nicht aufgehoben. Die Gnade sey nicht nur dazu nöthig, daß uns unsre Sünden vergeben werden, sondern daß wir uns auch vor Sünden hüten können. Der Autor läugnet, daß Augustinus eine allgemeine Gnade und allgemeine Erlösung gelehret; * sucht auch

* Man muß sich verwundern, daß der Autor, da er in dem Augustino so belesen ist, und denen, die sich etwan in Sachen, so wieder seine vorgefaßten Meynungen lauffen, auf das Ansehen des Augustini beruffen wollen, alsbald mit einer großmüthigen Schreib-Arth vorwirfft, sie müsten Augustinum schöne gelesen haben; dennoch läugnet, daß Augustinus die Erlösung Christi vor allgemein ausgegeben, und die klaren und deutlichen Stellen nicht weiß, welche der in den Schrifften derer Väter ungleich mehr bewanderte Dallæus, in seiner Apologia pro Synodis Alenconensi & Carenton: sowohl aus andern, als insonderheit aus dem Augustino anführet: welchem noch ein anderer Reformirter Theologus kan beygefüget werden, nemlich Holzfus in seinem Tr. de prædest. elect. & reprob. c. 1. subs. III. §. 13.

zu beweisen, daß er eine solche Gnade verstanden habe, die allmächtig sey und allezeit überwinde.* Das 14. Capit. begreifft den Streit wieder die Semi-Pelagianer in sich; und der Autor handelt in dem 6ten Abschnitt dieses Capitels von denen Prädestinatianern. Er ist der Meynung, daß es eine erdichtete Ketzerey sey, und meynet, man hätte durch diesen Nahmen niemand anders, als Augustinum und seine Anhänger verstanden. Allein seine Gründe werden einen schwerlich zum Beyfall bewegen. ** In dem 15ten Cap. werden einige Vertheidiger der Gnade angeführet,

* Es ist nicht zu läugnen, daß Augustinus bisweilen in dem Streit wieder die Pelagianer also von der Gnade geredet, als wenn man ihr nicht wiederstehen könnte: Weswegen ihm auch hernach vorgeworffen worden, er hebe alle menschliche Freyheit auf, und führe das Fatum ein, welches er als ein ehmahliger Manichäer, vielleicht nicht gantz vergessen hatte. Hingegen aber schreibt er auch bisweilen diesem gantz zuwieder, und es haben diejenigen wohl nicht so gar unrecht, welche vorgeben, Augustini Lehren hiengen nicht sonderlich zusammen. Man muß auch hier bedencken, was gesaget werde, nicht aber wer es sage.

** Es haben die Reformirten ehemahls vorgegeben, daß Sirmondus diese Ketzer die Prædestinatianos ausgedacht. Allein nachgehends haben die Klügern unter ihnen die Sache nicht mehr geläugnet. Insonderheit ist diesfalls Mr. Basnage in seiner Hist de l'Eglise L. XII. c. 11. p. 698, Notis ad Prosperi Chron. & Præf. ad Faustum Rhegiensem, T. I. Canisii p. 315. 348. wegen seiner Aufrichtigkeit zu loben. Doch gleichwie es unserm Autor etwas leichtes ist, neue Ketzereyen zu machen; so kommt es ihm auch nicht sauer an, alte Ketzereyen aufzuheben.

wel-

welche in dem 6ten Jahrhundert in Franckreich gelebt: und in dem 16ten stehen des Autoris eigne Anmerckungen von dem Semipelagianismo. Er schließt alles, was er zuvor weitläufftig nach der Zeit-Rechnung erzehlet hatte, in zwey Fragen ein. Erstlich fragt er, was ihre Meynung von der menschlichen Natur nach dem Falle, und von der Gnade gewesen; hernach wie sie von ihrer Gegenpart geurtheilet? Er rechnet erstlich zu ihren Ketzereyen, daß sie vorgegeben, die Versöhnung durch das Blut Christi werde allen Menschen dergestalt vorgehalten, daß sie alle könnten seelig werden.* Die Erb-Sünde läugneten sie nicht mit Pelagio, sondern gestunden, daß durch Adams Fall die menschliche Natur verderbet worden. Von der Freyheit des Menschen lehrten sie, es könne derselbe die Gnade GOttes lieben und verachten. Es wären viel Heyden durch die natürliche Religion seelig worden: und Christus sey vor alle Menschen auch vor die Verlohrnen gestorben. Von der Gnade sagt Faustus, daß sie unserm Willen zuvor komme, ihn einlade und ihm helffe; wiewohl er hernach also von denen Kräfften des Willens redet, daß er das erstere

* Wenn alles dieses Ketzereyen sind, was die Ketzer iemahls gelehret haben, wo würde die reine Lehre anzutreffen seyn? Haben nicht die Pelagianer vieles gesagt, was dem Worte GOttes gemäß ist? Man muß aus denen Conciliis und Synodis ersehen, ingleichen aus dem Worte GOttes beurtheilen, was Ketzereyen sind, wenn man nicht einen ungerechten Ketzermacher abgeben will.

ganz

gantz umstöst, und solchen Kräfften allzuviel beygeleget. Caßianus sagt ausdrücklich, wenn ein guter Wille bey dem Menschen sey, so komme die Gnade gleich dazu. Der Anfang zum Guten sey in dem Menschen, und die Gnade vollende es. Der Autor mercket nicht unrecht an, daß die Semi-Pelagiani das Mittel zwischen Pelagii und Augustini Lehre suchen wollen, indem sie, und zwar nicht ohne Grund, an Augustino aussetzten, daß er alle menschliche Freyheit aufhebe.

Das dritte Buch trägt die Streitigkeiten vor, so zur Zeit des Antichrists entstanden. In dem ersten Capitel handelt der Autor von denen Pelagianern in Engelland und Spanien; und in dem andern zeiget er, wie sich der Semi-Pelagianismus in Deutschland und Franckreich ausgebreitet, und wie er von Godeschalco bestritten worden, welcher aber darüber vieles leiden müssen. Dessen Lehre, so viel man aus denen Schrifften seiner Gegner siehet, kommt mit der Reformirten ihrer überein. In dem dritten Cap. wird gewiesen, wie die Lehre von der Gnade bey der Scholastischen Theologie verderbet worden. Die Aristotelische Philosophie, welche man höher geachtet als die Schrifft, soll vieles dazu beygetragen haben. Der schlechte Zustand der Kirche ist um das Jahr 1290. von einem Frantzösischem Münche also beschrieben worden: Ich sahe im Geist, und siehe ein Mann gieng umher und trug auf seinen Achseln ein schönes Brodt und guten Wein. In der Hand aber trug er einen länglichten harten Stein, biß wie ein Hungriger mit den Zähnen

nen in selbigen, bemühete sich aber vergebens. Aus dem Steine giengen zwey Schlangen-Köpfe. Und der Geist des HErrn sprach zu mir: Dieser Stein bedeutet die unnützen und neugierigen Streit-Fragen, mit welchen sich die Hungrigen vergebens martern, da sie indessen die wesentliche Speise der Seele verlassen. Und ich sprach: Was bedeuten die zwey Köpffe? Und er antwortete: der eine heist eitler Ruhm, und der andere Verwirrung der Religion. Hierdurch wurde die Thorheit derer Lehrer lebhafft vorgebildet, welche in Erklärung der göttlichen Geheimnisse aus dem Aristotele, und nicht aus der Schrifft klug werden wollen: Wie denn ihr allzugrosser Witz so gar in denen Glossen über die Schrifft zu befinden ist; sintemal bey dem Thoma Aquinate eine befindlich, über Rom. VI, 23, da es heist: Posset Paulus recte dicere, stipendium justitiæ vita æterna; sed maluit dicere, gratia Dei vita æterna. Der Autor führt aber auch einige Vertheidiger der Gnade zu damahligen Zeiten an, als den Abt Willeram zu Mersburg, Anselmum Ertz-Bischoff zu Cantelberg, Bernhardum, welcher auch behauptet, daß die Jungfrau Maria in Sünden empfangen und gebohren worden, Petrum Lombardum und Thomam Aquinatem, von welchem letztern man gesaget, daß die Seele Augustini in ihn gefahren sey. Der Autor aber will dennoch diese beyden letztern nicht vor ächte Augustinianer halten.

Das vierdte Buch enthält die Historie der Lehre der Gnade, von denen Zeiten der Reformation

an, bis auf die itzigen in sich. Das I. Capitel gehet bis auf das Tridentinische Concilium. Der Autor sagt, Lutherus und Zwinglius hätten die reine Lehre von der Gnade wieder hervor gebracht. Des erstern unterschiedene Disputationes wider Tezelium und Eccium werden angeführt; und insonderheit macht sich der Autor mit seinem Buche de Servo arbitrio ungemein breit, führet auch die Stellen, die vor ihm zu seyn scheinen, mit grossem Fleiß an. Der andern aber die wider ihn sind, gedenckt er nicht: Wie es denn durchgehends in dem Buche seine Gewohnheit ist, nur das, was in seinen Krahm tauget, anzuführen, mit Verschweigung desjenigen, worauf er nicht zu antworten gedencket. Zwinglius gab im Jahr 1523. 67. Artickel heraus, in welchen er auch behauptete, daß der Mensch in Sünden todt sey, und keine Kräffte zum Guten habe. Endlich kam auch Calvinus und vertheidigte wieder Albertum Bighium die Lehre von dem Mangel des freyen Willens. Das andere Capitel handelt von der Lehre des Concilii zu Trident. Hier wurde dem Pelagianismo wieder sehr nachgesehen. Die Decreta dieses Concilii sind mit so grosser Zweydeutigkeit abgefasset, daß zwey einander gantz entgegen gesetzte Partheyen, dieselben zu Bestätigung ihrer Sätze angeführt. Um das Jahr 1548. kamen zwey Bücher zum Vorschein, deren Lehren doch fast in allen Artickeln von einander unterschieden waren. Das eine gab ein Dominicaner, Sotus, de natura & gratia, in drey Büchern heraus, in welchen er die Lehre obbesagten Concilii zu erklären vermeynte.

te. Das andere kam von einem Franciscaner, Andrea Vega her. Dieser schrieb über das 16. Capitel des Decreti in der 6ten Sess. 15. Bücher, und meynte alle Decreta auf seiner Seite zu haben. Die Franciscaner leugnen mit denen Pelagianern die kräfftige Würckung der Gnade: Die Dominicaner aber behaupten solche mit Augustino. Da nun das Concilium jenen mehr gewogen war, als diesen; so pflegt es daher zu geschehen, daß jene insgemein zu Rom die Oberhand behalten: wiewohl die Dominicaner das Concilium Tridentinum durchaus auf ihre Seite ziehen wollen. Jansenius giebt so gar vor, dieses Concilium bestätige nicht nur Augustini Lehren, sondern brauche auch so gar seine Worte. Allein dessen ohngeachtet hat sich Jansenius, so grossen Schutz er in diesem Concilio zu finden hoffte, in seiner Hoffnung sehr betrogen. So gar zweydeutig sind die Worte des Concilii.

In dem 3. Capitel zeiget der Autor, wie der Pelagianismus hernach von denen Jesuiten immer mehr und mehr bestätiget worden. Die ersten Articel dieses Capitels handeln von dem Streit, welchen die Universität zu Löwen, mit denen Jesuiten von der Gnade gehabt. Bajus und sein College Hesselius, fiengen an daselbst die Lehre Augustini zu vertheidigen: und es kam endlich dahin, daß 79. Lehr-Sätze des Baji von dem Pabst Pio V. verdammt wurden. Dieses machte viel Lermen, und ist ein unwidersprechlich Zeugniß, daß die Römische Kirche von der Lehre Augustini gantz abgegangen. Leonhard Leßius ein Jesuite

zu

zu Löwen, lehrete auch unterschiedenes, unter dem Schein als wolte er Bajum widerlegen. Die Theologische Facultät faßte diese Lehren in 34. Artickeln ab, und schickte sie denen Jesuiten, welche, nach dem sie weniges darinne geändert hatten, solche vor die ihrigen erkannten. Der andere Artickel dieses Capitels giebt umständliche Nachricht von denen Streitigkeiten derer Dominicaner mit den Jesuiten unter dem Pabst Clemente VIII. und Paulo V. Hiervon hat Jacob Hyacinthus Serrius, ein Dominicaner und Theologus zu Padua, die glaubwürdigsten Nachrichten heraus gegeben: Sein Gegner Theodorus Eleutherius aber, oder welches sein rechter Nahme ist, Livinus de Maier ein Jesuite zu Löwen, mit seiner Historie desto weniger Ehre eingelegt. Gregorius de Valentia hatte schon 1584. zu Ingolstadt die so genannte Scientiam mediam behauptet: Sixtus V. aber erinnerte 1585. die Jesuiten, daß sie ihren Gesetzen nachkommen, und keine Gelegenheit zu neuen Unruhen geben solten. Allein der Streit vermehrte sich aufs neue, als Ludovicus Molina ein Jesuite auf der Universität Ebora in Spanien, 1588. seine Concordiam liberi arbitrii cum gratiæ donis heraus gab, in welchen er bejahete, die alten Väter und Concilia hätten nicht Licht genung in dieser Sache gehabt. Er vertheidigte die Scientiam mediam: und ihm stimmten Petrus Fonseca, Suarez, Vasquez, und Mendoza bey. Die Jesuiten nahmen sich seiner mit allem Ernste an. Als ihnen aber der Pabst zu vielen mahlen den Pelagianismum vorwarff, und sie

sich befürchteten, die Sache möge nicht zum besten ablauffen; so gebrauchten sie ihre 5. Artes declinatorias, welche Serrius erzehlet. Die erste war, daß sie durch Furcht auszurichten versuchten, was sie durch ordentliche Wege nicht erhalten konten. Sie droheten den Molina nicht zu verlassen, und in Spanien eine Spaltung der Kirche zuwege zu bringen. Zum andern steckten sie sich hinter einen Bischoff zu Rom, welcher dem Pabst weiß machen muste, daß die Sorbonne dem Molina zugethan wäre: daher ein neues Schisma auch in Franckreich zu besorgen stünde. Drittens droheten sie ein Concilium in Spanien zu halten. Vierdtens brachten sie Briefe von der Inquisition in Portugall und der Universität Alcala aus, davon die erstere den Molina gantz frey sprach, und die letztere nur etwas weniges erinnerte. Ingleichen bemüheten sie sich anderer Universitäten in Deutschland Genehmhaltung zu überkommen. Ja endlich wurden die Todten selbst lebendig, und Dominicus sollte einer Nonne erschienen seyn, und befohlen haben, daß sie vor die Societät fleissig beten möchte. Es kam auch ein Fanatisch Buch heraus, welches von dem Heil. Geist sollte seyn eingegeben worden, darinne man den Dominicanern das Wort redete. Ja man suchte sich dem Ansehen des Pabstes zu entziehen; und zu Alcala behauptete man, es sey kein Glaubens-Artickel, daß eben dieser Pabst, z. E. Clemens VIII, und kein anderer, der rechte Pabst sey. Endlich starb Clemens kurtz zuvor, da er in Willens gehabt, den Molina zu verdammen. Sein

Nach-

Nachfolger Paulus V stellte viele Zusammenkünffte an, in welchen diese Streitigkeiten sollten untersuchet und entschieden werden. Er ließ auch im Jahr 1607. ein Diploma wieder die Jesuiten verfertigen, darinnen 50 Irrthümer derselben verdammt worden. Allein da er mit denen Venetianern uneinig wurde, so unterstützten die Jesuiten das Päbstliche Ansehen bey dieser Gelegenheit aufs möglichste; wodurch denn der Pabst gelindere Seiten aufzog. Zuletzt schob der Pabst seine endliche Erklärung auf, und ertheilte iedweder Parthey die Freyheit, nach ihren Meynungen zu lehren. Kaum wurde dieses durch ein Rescript in Spanien ruchbar; so stellten die Jesuiten dieserhalben rechte Freuden-Feste an, gleich als ob sie den Sieg davon getragen. Die Acten von denen zu Rom angestellten Versammlungen, sind lange Zeit verborgen geblieben: und diejenigen, so selbst dabey gewest, haben in ihren Schrifften nicht das geringste davon erwähnet. Die Jesuiten aber fiengen eine Zeit hernach an, unterschiedenes heraus zu geben: und endlich kam Serrius, und machte die vollständige Historie bekannt. Der Pabst suchte denen Actis allen Glauben zu benehmen. Denn als 1654. so wohl zu Rom, als auch anderswo unterschiedene Nachrichten unter den Nahmen Pegnä, Lemosii, und anderer, in MSt. herumgiengen; als ferner ein Exemplar der Constitution Pauli V, in welcher er Molinä Meynung verdammet, bekannt wurde: so erklärte Innocentius X, daß erwähnten Stücken kein Glaube bey-

zumessen sey, und daß keine Parthey vor sich etwas daraus anführen könne. Der Jesuiten Meynung nach sind also alle Acta falsch. Man muß aber wissen, daß die Worte Innocentii nach der Schreibart des Römischen Hofes, keineswegés den Verstand haben, welchen ihnen die Jesuiten andichten, als wären nemlich diese Acten gantz falsch und untergeschoben. Sondern Innocentius erinnert nur, daß die Acta nicht authentisch und unter dem Siegel des Cardinalis Præfecti ausgestellet worden. Dahero können diese Acta wohl in der Historie mit Glaubwürdigkeit, nicht aber zur Entscheidung derer Streitigkeiten in der Römischen Kirche angeführet werden. Die Jesuiten fiengen nach der Zeit an, auf die unbefleckte Empfängnis der Jungfrau Mariä zu dringen. Und als hierüber wiederum nicht wenig gestritten wurde; so hat es demnach Ihrer Päbstl. Heiligkeit aus wichtigen Ursachen beliebet, durch ihr nachdenckliches Stillschweigen, zu ihrem heiligen Leibe der Kirche gleichsam zu sagen: Es müssen Rotten seyn. Der dritte Artickel dieses Capitels erzehlet die Bewegungen der Jesuiten wieder Jansenium und sein Buch den Augustinum. Jansenius laß den Augustinum sehr fleißig, und sahe wohl, daß die Jesuiten von seiner Lehre gar sehr abgewichen. Daher schrieb er dieses Buch, so er in drey Theile abtheilte. In dem ersten erzehlt er die Ketzereyen derer Pelagianer und Semi-Pelagianer. In dem andern Theil ist die Lehre von der Gnade, von dem Zustand der Menschen vor und nach dem Fall, und von der Erb-

Sünde

Sünde enthalten. In dem dritten wird von des Menschen wieder hergestellten Freyheit gehandelt; wobey Jausenius zugleich eine Vergleichung der Jesuiten mit denen Semi-Pelagianis anstellet. Das Buch hinterließ er seinen Freunden, daß sie es nach seinem Tode heraus geben solten. Als dieses geschehen, wurde noch vieles aussen gelassen, welches gar zu harte wieder die Jesuiten] schiene gesagt zu seyn. Der Autor führt die Irrthümer der Jesuiten, welche Jansenius angegriffen, aus seinem Buche an. Als das Werck unter der Presse war, erhielten die Jesuiten so gleich ieden Bogen, und der Pabst suchte nebst ihnen das Werck gar zu unterdrücken; allein endlich kam es zum Vorschein. Der Autor macht unterschiedne Anmerckungen über die Historie vom Jansenismo, und mercket auch einige Irrthümer Jansenii an, unter welche insonderheit gehöret, daß er in seinem Buche alles des Pabsts Urtheil unterwirfft und also den Menschen zu gefallen sucht; Ingleichen daß er seine Lehre aus dem Augustino, und nicht aus der heiligen Schrifft beweisen wollen. Uber dieses hat er der reinen Lehre von der Gnade grossen Eintrag gethan, indem er die Rechtfertigung durch die Wercke behauptet. Er stellte sich auch als wenn er es gantz und gar mit denen Thomisten, nicht aber mit Calvino hielte. In dem letzten Artickel fähret der Autor fort zu erzehlen, wie die Gnade in der Römischen Kirche ferner von einigen vertheidiget, von andern aber angefochten worden, und wie insonderheit der Pelagianismus

durch die Bulle Clementis des XI. triumphiret habe. * Hier wird von Quesnellio, Bossueto, Malebranchio, Molinosio und der beruffenen Constitution Unigenitus gehandelt.

Das vierdte Capitel bemercket, daß die Socinianer die Gnade gar weggeworffen: Und das fünffte Capitel handelt von denen Arminianern welche sich wegen der rechten Lehre von der Gnade, von den Reformirten trenneten, ingleichen von dem Synodo zu Dortrecht, welcher wider Herr D. Mosheim vertheidiget wird. Der Autor führt die Canones obgedachten Synodi an, ingleichen die Verwerffung derer entgegen gesetzten Irrthümer. Herr D. Mosheim hat in seiner Dissertation de auctoritate concilii Dordraceni paci sacræ noxia, dargethan, daß die Decreta, so hier verfertiget worden, auf Schrauben stünden, und also eingerichtet worden, damit die groben Supralapsarii ihre Meynung darunter verstecken könnten. Allein dem Auctori düncket dieses nur ein Splitter zu seyn, welchen Herr D. Mosheim in des Bruders Auge siehet, da er doch den Balcken in seinem Auge nicht gewahr werde. Aber was ist denn dieser Balcken? Es haben nemlich 1577. die Lutherischen Theologi, so zu Bergen ver-

* Diesen Theil der Kirchen-Historie findet man ordentlicher und mit mehrerer Deutlichkeit vorgetragen in des Herrn D. Buddæi Commentatione historico-Theol. de Pelagianismo in ecclesia Romana per bullam Anti Quesnellianam a Clemente XI. promulgatam triumphante, so in diesem Jahre wieder aufgeleget worden.

versammlet waren, dem Churfürst Augusto, als er einen Synodum anstellen wollen, gerathen, solches nicht zu thun, weil zu befürchten stehe, es möchte selbiger Anlaß zu neuen Streitigkeiten geben. Nach was vor einer Ausrechnung muß wohl das Vergrösserungs-Glaß geschliffen seyn, durch welches der Autor dieses vor einen Balcken und jenes vor einen Splitter ansieht? Jedoch er räumet endlich ein, daß kein Concilium ohne alle Fehler sey. Herr D. Mosheim hat denen Verfechtern des Synodi zu Dordrecht ferner vorgeworffen, daß, indem man die 5. Artickel der Arminianer als ketzerisch verdammet, wir zugleich mit ihnen wären verurtheilet worden, massen wir uns zu diesen Lehren bekennen. Einige derer Reformirten sagen, die Armenianer hätten nicht im Glaubens-Grunde geirret. Andere hingegen berichten, sie hätten allerdings darinne verstossen; allein die Lutheraner hegten gantz nicht einerley Meinung mit denen Arminianern. Herr D. Mosheim hält es vor billig, daß man es annehme, wenn die Lutheraner selbst sagen, daß sie in denen bekannten 5. Artickeln ihrer Meynung zugethan sind. Der Autor aber spricht, das wäre partheyisch gehandelt. Er wolle nicht gerne sagen, weil die Remonstranten lehren, Christus sey vor alle gestorben, und die Lutheraner dergleichen bejahen; daß die Remonstranten und Lutheraner nicht in vielen von einander unterschieden wären. Allein es ist ein Unterscheid zu machen unter denen damahligen und itzigen Arminianern; welche letztere in vie-

len von Arminio abgegangen sind. Zu dem weiß denn der Autor nicht, daß die Lutheraner auch noch andere Lehren mehr, welche die Arminianer vertheidigen, gut heissen? Sie leugnen mit ihnen die nach einem unbedingten Rathschluß geschehene Erwehlung und Verwerffung: sie glauben einen allgemeinen Beruff zur ewigen Seeligkeit: Sie lehren, daß der Gnade GOttes könne wiederstanden werden, und daß ein Mensch wieder aus der Gnade GOttes heraus fallen könne. Dieses alles aber ist von dem Synodo zu Dortrecht als Ketzerey verdammet worden. Der Autor drehet und windet sich hier vergebens; gleichwie auch auf die andern Einwürffen des Herrn D. Mosheims sehr unordentlich und ungründlich geantwortet wird. In dem 6ten Capitel lehnet der Autor die Beschuldigung des Manichæisini von der Lehre von der Gnade ab. Den Beschluß dieses Werckes aber machen zwey Dissertationes de Antecedente & consequente Dei voluntate und de Gratia sufficiente & efficaci; Worinnen die gewöhnlichen Einwürffe der Reformirten und ihre Ausflüchte, welche längst widerleget worden, nicht mit guter Ordnung vorgebracht werden: Wie wir denn überhaupt gestehen, daß, wenn in diesem Buch gute Ordnung und Deutlichkeit wären beybehalten, und hiernächst die vorgefaßten Meynungen bey Seite gesetzt worden, man die darinne befindlichen Nachrichten endlich gar wohl brauchen könne.

II.

Joh. Christoph Glasers vernünfftiger Gedancken von der Kriegs-Bau-Kunst erste Probe. Halle, 1728. in 4to 25. Bogen und 6. Kupffer-Tabellen.

DIe Kriegs-Bau-Kunst ist ohne Zweiffel noch nicht so hoch gestiegen, daß man dabey weiter an keine Verbesserung gedencken dürffte. An guten Maximen fehlt es nicht; allein sie wollen sich nicht überall so leichtlich anbringen lassen. Es hat auch mit dieser Kunst eben die Bewandtniß wie mit andern, daß man nehmlich ehe die darinne begangenen Fehler anmercken, als solche sattsam verbessern kan. Indessen ist es allerdings zu loben, wenn geschickte und erfahrne Ingenieurs, oder auch andere, die diese Wissenschafft fleißig und gründlich untersucht haben, nach dem Exempel unsers Herrn Verfassers, ihre Anmerckungen und Gedancken, zu fernerer Uberlegung aufrichtig mittheilen, welcher ohnstreitig eine besondere Fähigkeit und Wissenschafft besitzt. Er hat nicht allein die besten Bücher, die von der Kriegs-Bau-Kunst handeln, mit gehöriger Aufmercksamkeit gelesen; sondern sich auch von der Beschaffenheit der in Europa würcklich erbauten Festungen eine sehr grosse Erkäntniß zu wege gebracht. Er ist in der Mathematick nicht unerfahren; Und wiewohl er etwas eyfrig schreibt, und sonderlich denen Ausländern hier und da ziemlich hart und un-

unfreundlich begegnet, welches wir nicht schlechterdings billigen können; so bezeugt er doch dabey ein wahrhafftiges Verlangen, wohlgegründete Erinnerungen anzuhören, und sich solche zu Nutze zu machen. Es ist das gegenwärtige Werckgen die erste Probe seiner Gedancken, welcher, wofern sie das Glücke hat, wohl aufgenommen zu werden, mit nächsten mehrere folgen sollen.

Im ersten Capitel handelt er von dem langsamen Wachsthum so wohl der Wissenschafften überhaupt, als insonderheit der Fortification, wie auch von dem vielfältigen und sonderbahren Nutzen der Festungen, welche er vor die *einigen* Grund-Pfeiler der innern und äuserlichen Ruhe eines wohleingerichteten Staats will gehalten wissen. Zu Anfang des andern Capitels sucht er zu behaupten, daß es unter der grossen Menge dererjenigen, die diese Wissenschafft practicirt und davon geschrieben, insonderheit aber unter denen, die mit Erbauung der Festungen würcklich zu thun gehabt, iederzeit sehr wenig geschickte Leute gegeben habe, und daß es eben daher gekommen sey, daß man viele höchstschädliche Mängel der Festungen vor wesentliche Eigenschafften derselben gehalten. Es ist bey denen Besatzungen fast eine allgemeine Regel: **Contrescarpe verlohren, die Festung verlohren:** Welches so viel gesagt heißt: Wenn der Feind die Contrescarpe erobert, soll der Commendant, wofern er eine gute Capitulation haben will, mit derselben nicht zu lange säumen, damit er nicht seinem Herrn, mit der Festung zugleich die in

Gar-

Garnison liegenden Regimenter verliehre. Ja es ist mit diesem Meister-Spruche so weit gekommen, daß nach eroberter Contrescarpe, die Belagerer glauben, daß sie mit der grösten Billigkeit die Ubergabe des Platzes verlangen können, und in der Meynung, es geschehe ihnen, bey dessen Verweigerung, das gröste Unrecht, die Besatzung bedrohen, man werde ihr gar keine Capitulation zugestehen, sondern sie nicht anders als auf Discretion annehmen. Der Herr Autor hält davor, es komme dieses von keiner andern Ursache her, als weil insonderheit der Haupt-Graben, welchen der Feind, nach eroberter Contrescarpe paßiren muß, und wobey die hartnäckigste Defension allererst recht angehen sollte, insgemein entweder gar keine, oder doch eine sehr schlechte Defension hat; ja er getraut sich zu erweisen, daß fast bey allen Festungen, so in Europa, biß zu Anfang dieses Seculi gebauet worden, obwohl bey einer mehr als bey der andern, dieser unverantwortliche Fehler anzutreffen sey. Solches desto deutlicher zu zeigen, gehet er die vornehmsten und gebräuchlichsten Bau-Arten noch der Ordnung durch, und zwar erstlich die alte Italiänische, von welcher er im dritten Capitel handelt. Vor ein vollkommenes Meister-Stück von dieser Art, und vor ein Muster aller Festungen, wurde vormahls die Citadelle zu Meyland gehalten. Daher wenn sich um die Mitte des 16. Seculi iemand vor einen Kriegs-Bau-Verständigen ausgabe, so war die erste Frage, ob er in Italien gewest, und il Castello di Milano gesehen? ingleichen, ob er die

Zeich-

Zeichnugen davon hätte? Wenn er nur dieses erweisen konte, so hielt man ihn, ohne allem weitern Zweiffel, (wie der Herr Autor sagt) vor einen grossen Ingenieur. Nach dieser Art ist die Citadelle zu Antwerpen, die Stadt und Schloß zu Cambray, Grävelingen, die Citadelle zu Metz, Tionville, Longuic, Dole, Gray, &c. in Ungarn, Groß-Wardein, Neuheusel, das Schloß zu Erla, Raab, und Comorrn; in der Levante, Canea, Candia, Corfu, Suda, &c. In Deutschland, Wien, Grätz, Neu-Dreßden, das Schloß zu Wolffenbüttel, Cüstrin, Spandau, Jülich &c. wie auch etliche Basteyen allhier zu Leipzig, zu Ulm, zu Breßlau, zu Dantzig, erbauet worden. Der Herr Autor zeigt, daß diese Wercke insgemein zu klein, und dabey zu hoch sind. Der allgemeine Haupt-Fehler aber aller nach Italiänischer Art erbauten Festungen bestehet darinne, daß bey ihren ohnedem nicht allzugrossen Flanquen, hinter dem vor selben abgeschnittenen Orillon, die 2. biß 3. fach retirirten kleinen Flanquen, und die unter der untersten noch gewölbten Casematten, so übel angelegt worden, daß der Haupt-Graben eine sehr schlechte, und öffters gar keine Defension davon empfangen kan. Als die 7 Provinzien der vereinigten Niederlande ihre Freyheit wieder die Spanier zu behaupten anfiengen, und dazu viele Festungen vonnöthen hatten, solche aber nach der gewöhnlichen Italiänischen Art, wozu, wegen des starcken Mauerwercks, lange Zeit und grosse Kosten erfordert wurden, bey ihrer Armuth und andern Umständen nicht aufbauen konten; so waren sie genöthiget,

ihre Wälle in der Eil, von blosser Erde, ohne Mauer-Wercks-Verkleidung, auch dabey sehr niedrig aufzuführen. Ihre Flanquen setzten sie, ohne alle Retirade, winckelrecht auf die Cortine, bemühten sich um grosse Second-Flanquen, und führten damit eine neue Art der Fortification ein, welche, weil sie anfangs, wegen des Holländischen nassen Grunds und fester Erde, ziemlich gute Würckung thate, bald darauf auch ausserhalb Holland, und so gar in Italien selbst, gar sehr aufkam. Herr Glaser handelt davon im vierten Cap. und erweiset, daß bey dieser Bau-Art, ausser andern Fehlern, auch dieser befindlich sey, daß die Graben keine gnugsame Defension haben. Er ist sonderlich damit sehr übel zufrieden, daß man auch in Deutschland und andern Ländern, wo das Erdreich nicht so feste, und der Grund nicht so naß und niedrig, dieser Methode blindlings gefolgt ist. Die 3 Haupt-Meister der Holländischen Befestigungs-Manier, den Doegen, Cellarium und Freytag, tadelt er unter andern auch darum nicht wenig, daß sie die sonst höchst-nützliche Mathematick dabey so sehr gemißbraucht, und alle Winckel ihrer Festungen biß auf Minuten und Secunden, auch alle Linien, Breiten, und Höhen, biß auf Zolle, Gersten-Körner und Haar-Breiten, trigonometrice, durch alle Viel-Ecke gerechnet, ja solches vor höchst-nöthig, und deßwegen alle andere Methoden vor mangelhafft ausgegeben haben. Und wir können selbst diesen Vorwurff nicht gäntzlich mißbilligen, sondern müssen vielmehr aufrichtig bekennen, daß von vielen sonst sehr geschickten Autoribus,

toribus, so wohl in der Kriegs- als Civil-Bau-Kunst, die Mathematischen Sätze, insonderheit von der Proportion, überflüßig gehäufft, und ohne genugsamen Grund, als höchstnöthig angebracht werden.

Wir kommen mit unserm Autore weiter zu der Frantzösischen Fortifications-Art, und insonderheit zu den beyden Manieren des, wegen sehr vieler von ihm erbauten, belagerten, nnd eroberten Festungen, Weltberuffenen Marschalls von Vauban. Weil die Einwürffe, so wieder die vorhergehenden Methoden gebraucht werden, allhier nicht wohl statt finden; so sucht Herr Glaser im fünfften Capit. seines Tractats, auf andere Art zu behaupten, daß dennoch auch diese Fortifications-Manieren viele Mängel, und keine genungsame Defension in Gräben haben. Er hält die besten Vaubanischen Inventiones vor Italiänische oder Deutsche Plagia, und schreibt es sonderlich der Deutschen Mode-Sucht und ungemessenen Begierde zu frembden, vornehmlich Frantzösischen Dingen, zu, daß man vor solche Methoden, mit Verachtung so viel schöner Inventionen unserer Lands-Leute, bißher eine so grosse unvernünfftige Hochachtung getragen. Wir lassen ihn dieses verantworten; Und wie wir eines Theils gar gerne zugeben, daß die Vaubanischen Befestigungs-Manieren noch in vielen Stücken können verbessert werden, auch würcklich, nach der Zeit, in einem und dem andern verbessert worden; so vermeynen wir andern theils der Sache nicht zu viel zu thun, wenn wir sagen, daß allerdings die Vaubanischen

Festun-

Festungen, denen zuvorhero nach andern Manieren würcklich erbauten Festungen insgesamt, bey weiten vorgehen. Wir stehen auch in den Gedancken, daß unsere Landes-Leute von den Frantzosen und andern Ausländern gar vieles lernen können, und sich dessen keinesweges zu schämen haben; ob wir gleich die ihnen vorgeworffene Mode-Sucht weder schlechterdings leugnen, noch entschuldigen wollen. Endlich ist auch dasjenige nicht gleich vor ein Plagium zu halten, wenn die Erfindungen eines neuen Autoris, etwan mit den wenig bekannt gewordenen, oder auch nicht allzu deutlich vorgetragenen Gedancken eines alten, in diesem oder jenem überein zu kommen scheinen. Was der Herr Autor im 29 und 30 Paragrapho erinnert, ist nicht ohne Grund. Die reisenden Deutschen Cavalliers in Franckreich, spricht er, müssen daselbst die Stunden denen Maitres theuer genug bezahlen, die doch meistens pauvres diables sind, keine fundamenta mathematica verstehen, nichts als blindlings copiren, und einen Riß fein bund laviren können, in der That aber pure Brief-Mahler vorstellen; und es wäre gut, setzt er hinzu, wenn in Deutschland nicht auch dergleichen Festungs-Pinsler die Jugend verführten, und ihr beybrächen, wenn sie einen Vaubanischen (oder andern) Riß copiren, und denselben fein bundt-schäckigt, nach allen Papegoy-Couleuren ausmahlen könen, so verstünden sie die Fortification vollkommen, und wären als kleine Vaubänchens zu estimiren, da sie doch manchmahl nicht die geringste Raison von der schlechtesten Linie oder Winckel geben,

ja öffters selbe nicht einmahl recht nennen können.

Es sind noch 5 Capitel in dem Tractat unsers Herrn Autoris übrig, die wir kürtzlich durchgehen wollen. Er redet im sechsten von denjenigen Festungen, die gar keine rechten Haupt-Wercke haben, und bloß mit Aussenwercken befestiget sind; gedencket auch dabey überhaupt etwas von der Irregulären Fortification, und verspricht in folgendem Theil die Sache dermassen aus dem Grund zu untersuchen, als noch nirgends geschehen. Es ist dieses nicht die geringste Ursache der wunderlichen Form der Irregulären Festungen, daß selbige insgemein successive, von verschiedenen Meistern, nach diversen Principiis gebauet, oder vielmehr zusammen geflickt worden. Zum Beweiß der vielen Fehler, die in denen Festungen mit blossen Aussenwercken befindlich, und daß sie insonderheit eine schlechte Defension im Graben haben, führt er Mastrich und Tournay zum Exempel an. Im siebenden Capitel sucht er zu behaupten, daß die Festungen, so nach eclectischen Principiis, in den neuern Zeiten, besonders in Deutschland gebauet worden, von dem Fehler der schlechten Grabens-Defension meistens befreyet, und besser, als alle vorhergehenden angeleget sind. Er lobt unter denen Deutschen, die von der Kriegs-Bau-Kunst geschrieben haben, ausser den alten verständigen Speckle und Dilich, vornehmlich nachfolgende, den Sattler von Weissenbach, Heidemann, Ruse (nachgehends den Baron von Rusenstein,) Schetter, Neubauer, Brugsdorff, von Schört, Rimple

pler, Autorff, Grindel von Ach auf Wanckhausen, den Baron von Coehorn, von Borgsdorff, Heer, Wertmüller, Suntinger, Landsberg und L. Ch. Sturm. Unter den Deutschen Festungen estimirt er insonderheit Würtzburg, die Citadelle zu Erfurth, Maintz, Hameln, Alt-Dreßden, (so der berühmte Chur-Sächs. Gen. Klengel angegeben) Braunschweig, Wesel, Magdeburg, Stetin und Manheim. Er rühmt auch die von Deutschen Ingenieurs ausserhalb ihrem Vaterlande, sonderlich in Ungarn und Moscau neu-aufgebauten Festungen, und sucht damit zu erweisen, daß die Kriegs-Bau-Kunst anietzo in Deutschland, vor allen andern Reichen und Ländern, in recht hohem Grade florire, und daß die Fremden mehr zu uns, als wir zu ihnen, um gute Festungen zu sehen, zu reisen Ursache haben. Im achten und neunten Cap. beschreibt der Herr Verfasser eine von ihm neu-erfundene Fortifications-Manier, iedoch vor dißmahl nur kürtzlich und vorläuffig, aus 2. beygefügten Planen, nebst etlichen Profilen. In der künfftigen andern Probe aber, soll eine weitläufftigere Erklärung, nach allen Kleinigkeiten, mit beygefügten militarischen, mathematischen, und Physicalischen Ursachen, auf demonstrative Art folgen. Das zehnte und letzte Cap. hält eine Beschreibung einer neuen und leichten durch die Algeber erfundenen allgemeinen Festungs-Construction, in sich; woben zugleich des Professoris Mathem. in Jena, Herrn Wiedeburgs, nicht im besten gedacht wird. Sonst hat er dieses Capitel eben darum angehengt, damit er seine Hoch-

aber dieses C
it er seine H
Ggg

achtung gegen die Mathesin und die Mathematicos an den Tag legen möchte.

III.

Fortsetzung des Auszugs aus Herrn Basnage Jahr-Buche der Niederländischen Geschichte.

DA wir in dem vorigen Theile von diesem wichtigen Wercke nicht mehr, als das merckwürdige Leben des Verfassers, welches ein Muster eines gelehrten, sanfftmüthigen und verträglichen GOttes-Gelehrten kan genennet werden, angeführt; so wollen wir unserm Leser so wohl von der Ordnung und Einrichtung dieses Wercks einige Nachricht, als auch von des Verfassers Erzehlungen einige Proben geben. Jenes kan man aus dem, was wir ehemahls bey Erzehlung des ersten Theils angeführt, leicht abnehmen, da der Herr Verfasser sich so freywillig anheischig gemacht, nichts zu schreiben, als was er nach seinem Gewissen vor wahr, und auf die ächtesten Uhrkunden, die er in Händen gehabt, gegründet befunden. Solte es dem Leser vorkommen, als ob er hier mehr, als ehemahls, nicht nur in die Geschichte der benachbarten, sondern auch aller Europäischen Reiche ausgeschweiffet; so wird derselbe sich erinnern, daß die vereinigten Niederlande zu der Zeit, vielmehr als iemahls, in die Händel der sämmtlichen Europäischen Fürsten eingeflochten worden; und daß Herr Basnage die Niederländischen Geschichte unmög-

unmöglich erzehlen können, ohne deren Zusammenhang mit andern mitzunehmen. Es ist genung, daß man dem Herrn Verfasser mit Bestand der Wahrheit nicht vorrücken kan, daß er ohne Noth weitläufftig gewest, oder auch dieser und jener Parthey zum Vortheil oder Nachtheil, entweder etwas angeführt, oder verschwiegen. Denn er giebt allezeit, zumahl wenn er Sachen, so bißher so bekannt nicht gewest, erzehlet, seinen Währmann an, welches, dafern man erwäget, wie unpartheyische Schrifften er auch zum Grunde seiner Erzehlung ausgelesen, hinlänglich ist, ihn von aller Partheylichkeit loß zu zehlen. Denen Frantzosen dürffte es freylich nicht gefallen, wenn er durchgehends die Niederträchtigkeit, Prahlerey und Zaghafftigkeit des von ihnen in der Welt so groß ausgeschrieenen Ludewig des XIV. treulich entdecket, und ihm diejenige Schmincke abwischet, dadurch sie denselben als den grösten und tapffersten Herrn, so iemahls gewesen, vorstellen wollen; indem er hin und wieder augenscheinlich zeiget, daß vielmehr das langsame Wesen, die Uneinigkeit, und andere verschiedene Versehen der Vereinigten, als Ludwigs so gepriesene Tapfferkeit, an dem ungemein geschwinden Fortgang seiner Waffen Ursache gewest. Sie werden freylich das Schmählen nicht lassen können, wenn Herr Basnage vor der gantzen Welt Augen entdecket, wie ungerecht Ludwig der XIV. die Waffen geführet, ob gleich einige von ihm gedungene Geschicht-Schreiber das Gegentheil behaupten wollen, und wie hohe Ursache die Deutschen Fürsten gehabt, die Frantzösische

Hoffarth in Zeiten zu demüthigen, und nicht zu erwarten, biß sie in die ihnen gelegten Stricke unauflößlich verwickelt worden. So zeigt der Herr Verfasser p. 118. bey einer Stelle des P. Orleans, als in einer Probe, daß darinne mehr unläugbahre Unwahrheiten, als Zeilen befindlich seyn. Und den gegen die vielen Wohlthaten, so er unter denen Deutschen genossen, so undanckbahren Larrey, überführt er ebenfalls sehr offt, wie er, um seinem vermeynten grossen Ludwig zu schmeicheln, offenbahr wieder die Wahrheit, auch besseres Wissen, geschrieben. Ja selbst daraus ist des Herrn Basnage unpartheyisches Wesen abzunehmen, daß er sich diejenigen Vor-Urtheile, von denen sonst GOttes-Gelehrte entweder eingenommen seyn, oder dafür angesehen seyn wollen, im geringsten nicht verführen lassen: und man kan mit Vergnügen lesen, wie gründlich er von dem natürlichen Zufall schreibet, da einsmahls die Ebbe 12. Stunden länger, als sonst gewöhnlich, ausgeblieben, wodurch die Landung der Englischen Schiffe verhindert, und die Niederlande vor dem unfehlbaren Untergange erhalten worden; welches damahls die Geistlichkeit in Holland auf allen Cantzeln vor ein Wunderwerck ausgegeben. Wir tragen deswegen billig Bedencken, das Urtheil, so er p. 626. von dem Lutherischen GOttes-Gelehrten, D. Strauchen, fället, einigem Unwillen gegen die, so seine Glaubens-Genossen nicht seyn, zuzuschreiben, und glauben vielmehr, daß solches ob es schon unvollständig ist, doch nicht so wohl aus einer ungerechten Neigung des Herrn Basnage, als vielmehr

von

von einer unsicheren Nachricht, damit er hintergangen worden, herrühre. Denen, so die heimlichen Absichten der Europäischen Herren aus dergleichen Schrifften zu erlernen suchen, dürffen wir diese Arbeit des Herrn Basnage, deren Werth schon sonst zur Gnüge bekannt ist, nicht anpreissen; können aber doch nicht unberührt lassen, das Werck habe einen grossen Vorzug vor andern, weil es dem Leser die Mühe weit nachzudencken, ungemein erspahret, indem der Herr Verfasser, wenn er die Geschichte aufrichtig erzehlet, mehrentheils sich selbst die Mühe giebt, alle geheimen und versteckten Absichten, welche verschiedene Fürsten bey ihren Handlungen gehabt, zu erörtern und auszufinden.

Den Anfang seiner Erzehlung machet er bey dem Jahr 1668, in welchem die Frantzösische Macht so hoch gestiegen war, daß sich niemand von denen Europäischen Fürsten derselben unter das Gesicht zu kommen, erkühnen durffte. Allein wie alle benachbarten Fürsten die wachsende Gewalt des Frantzösischen Reichs mit scheelen Augen ansahen; so hatte dasselbe wohl Ursach, sich nicht zuviel Feinde auf einmahl auf den Hals zu laden, sondern vielmehr mit dem grossen Vortheil, so es über die Spanier in denen Niederlanden erhalten, zufrieden zu seyn. Aber so wenig es Franckreich ein Ernst war, mit Spanien Friede zu machen; so wenig bezeugten die Spanier Lust einen Frieden einzugehen, in welchem sie, vermöge der grossen Vortheile, so die Frantzösischen Waffen über sie erhalten, denen Frantzosen viele schöne Ländereyen

und Städte in denen Niederlanden einräumen solten; zumahl, da sie hofften, die andern benachbarten Fürsten solten endlich wohl einsehen, wie wenig der König in Franckreich ihrer schonen werde, so bald er die Niederlande verschlungen. Holland und Engelland erkannten solches zwar wohl; allein wie der König Carolus der II. denen Wollüsten ungemein ergeben, und also mit dem Frantzösischen Gelde, durch welches er solche füglich unterhalten konte, sehr wohl zufrieden war; so konten die Holländer, seit des letzten Krieges mit Engelland, welcher auf ihren gäntzlichen Untergang abgesehen war, diesem so gleich wieder zu trauen, nicht leicht überredet werden. Jedoch es vereinigte endlich beyde die Gefahr, so gantz Europä über dem Haupte schwebte; daher wieder iedermans Vermuthen, in wenig Tagen das so berühmte dreyfache Bündniß zwischen Engelland, Schweden und Holland, zu Stande gebracht wurde, worzu die Geschicklichkeit, Aufrichtigkeit und gute Ubereinstimmung des Englischen Bedienten, Temple, und des Holländischen Herrn de Witt, nicht wenig beytrug. So unvermuthet und unangenehm dieses dem König in Franckreich war; so vielen Wohlgefallen bezeugte er doch deshalben äusserlich, both denen Spaniern, die er in denen Niederlanden gantz in die Enge getrieben hatte, Frieden an, und verlangte ausdrücklich von Engelland und Holland, daß sie die Vermittelung dieses Friedens auf sich nehmen, und dafern die Spanier sich ferner weigerten Friede zu machen, dieselben mit Gewalt darzu nöthigen solten. Die Herren von

Holland

Holland hätten hierbey nichts lieber gesehen, als daß sie Franckreich nicht zum Nachbar haben solten, sondern daß solches die in denen Niederlanden erbaueten Plätze denen Spaniern abgetreten, und sich mit Franche Comté begnügen lassen mögen. Es wurde also ein doppelter Fürschlag gethan; daß der König in Franckreich entweder die im Kriege in Flandern eroberten festen Plätze behalten, oder dieselben gegen die Franche Comté denen Spaniern wieder überlassen solte. Der Spanische Hof zauderte lange, bevor er zu einem festen Schluß kommen konte: griff aber endlich wider alles Vermuthen, zu gröster Bestürtzung der Holländer, zu dem ersten; theils aus Verdruß, und denen vereinigten Niederlanden wehe zu thun; theils, damit dem denen Spaniern abgedrungene Friede um so viel weniger lange Zeit dauern könte, weil also denen Frantzosen der freye Weg zu denen vereinigten Niederlanden eröffnet würde. Es versicherte auch der Herr von Beuningen, so bißhero an dem Frantzösischen Hofe Gesandter von denen vereinigten Niederlanden gewesen, bey seiner Zurückkunfft seine Herren ausdrücklich, daß Ludwig der XIV, welcher damals ein junger ehrgeitziger Herr war, keine Gelegenheit vorbey lassen werde, sich mit ehesten an denen Holländern auf das empfindlichste zu rächen, weil dieselben durch das oben gedachte aufgerichtete dreyfache Bündniß, dem vollen Lauff seines Glücks das kräfftigste Hinderniß in Weg gelegt. Allein eben das Vertrauen auf dieses Bündniß, schien die Holländer so sicher zu machen, daß jedermann bey ihnen

gläubte, man habe die Ruhe von gantz Europa auf viel Jahre hinaus unumstößlich befestiget. Es waren auch dieselben darbey so übermüthig, daß sie eine Müntze schlagen liessen, auf welcher sie sich den Frieden zwischen Spanien und Franckreich gantz allein zuschrieben, und diese hoffärtige Aufschrifft, so ihnen von Verständigen sehr verübelt wurde, darauf setzten:

ASSERTIS LEGIBUS EMENDATIS SACRIS
ADJUTIS DEFENSIS CONCILIATIS REGIBUS
VINDICATA MARIUM LIBERTATE
PACE EGREGIA VIRTUTE ARMORUM PARTA
STABILITA ORBIS EUROPÆI QVIETE
NUMISMA HOC STATUS FOEDERATI BELGII
CUDI FECERUNT
MDCLXVIII.

Auf der andern Seite sahe man die vereinigten Niederlande unter der Gestalt eines Weibes-Bildes, so sich auf ein Sieges-Zeichen lehnete, in der einen Hand einen Spieß hielte, darauf oben ein Hut, zum Zeichen der Freyheit gesetzt war, und auf der Seite einige ausgerüstete Kriegs-Schiffe hatte. Die Frantzosen waren so übel damit zufrieden, daß sich die Holländer die Ehre dieses Friedens allein zuschrieben, daß der Vorsitzer des Frantzösischen Reichs-Raths de Lamoignon, solches dem Holländischen Herrn de Groot ausdrücklich verwieß, mit denen Worten, daß die Römer, nachdem sie Carthago zerstöhret, und Numantiam geschleiffet, welche beyde Städte mit ihnen um die Ober-Herrschafft gestritten, doch nicht mit hochtrabendern Worten von ihrem Sie-

ge

ge hätten sprechen können. Ja man sagt gar, daß der oben gedachte Gesandte der Holländer, der Herr von Beuningen, vor sich eine Müntze schlagen lassen, auf welcher er als Josua vorgestellet war, mit denen Bey-Worten: Sta Sol, stehe stille Sonne, oder, stare fecit solem, er hat die Sonne stehend gemacht. Allein wie niemand ist, der sagen könte, daß er jemahls solche Müntze gesehen; so fiengen sich die Holländer auch bald an jener hochtrabenden Müntze zu schämen, wechselten solche, so viel sie bekommen konten, wieder ein, und liessen die Stempel zerbrechen.

Weil man nun voraus sahe, daß der Friede wohl nicht lange bestehen werde; so verlangten die Spanier, daß das erwähnte dreyfache Bündniß die Gewähr deßhalben leisten solte. Allein Schweden war hierzu nicht zu bringen, biß einige bey denen Holländern rückständige Gelder bezahlet würden; welche hingegen von denen Spaniern deßhalben wolten schadloß gehalten seyn, weil sie die Schwedischen Hülffs-Völcker zu Vertheydigung der Spanischen Länder angewendet; da es hingegen denen Spaniern sehr frembde vorkam, daß sie einen Frieden, welchen sie gezwungen eingegangen, noch so theuer bezahlen solten.

In eben dieses Jahr fället der Tod des berühmten Schwärmers, Johannis de Labadie, dessen Leben der Herr Verfasser hier zugleich mit erzehlet, weil derselbe in der Niederländischen Kirche nicht wenig Unruhe angerichtet. Es war derselbe zu Bourg von einem schlechten Soldaten, welcher endlich Lieutenant wurde, gebohren, und

wurde bey denen Jesuiten daselbst zur Schule gehalten, welche ihn anfangs wegen der vielen Gesichter, so er zu haben vorgab, vor einen Heiligen ansahen. Endlich aber wurde er entweder von ihnen ausgestossen, weil sie seine Heucheley und Betrügerey merckten, oder verließ dieselben freywillig, indem, nach seinem Vorgeben, der H. Geist was Grosses an ihm ausersehen habe, und ihn in wichtigen Dingen gebrauchen wolte. Immittelst fand ihn der Bischoff von Amiens zu Paris, von dannen er ihn mit nach Hause in seinen Bischöflichen Sitz nahm, und ihm eine Thum-Herrn-Stelle einräumete; da er sich bald als einen Führer der irrenden Gewissen angab, und eine grosse Menge andächtiges Frauenzimmer fand, so ihm folgte. Weil aber die Liebes-Händel, so er in einem Jungfrauen-Kloster angefangen, heraus kamen; so wurde er genöthiget, sich aus dem Staube zu machen, da er lange herumschweiffte, biß ihn der beruffene de Monchal, Bischoff zu Thoulouse, die Aufsicht über ein Kloster Franciscaner-Nonnen anvertrauete, welche er bald lehrete, daß man sich alle Wochen zwey- oder dreymahl des Standes der Unschuld erinnern müste. Die Nonnen musten sich alsdenn alle nackend ausziehen, da er ihnen ebenfalls Finger-nackend eine Predigt hielte; weßhalben man sie sämtlich Adamiten nennete. Der vornehmste Grund seiner Andacht bestund darinne, daß man auf die Bewegung des Leibes gar nicht zu sehen habe, wenn man nur alle Morgen seine Seele zu GOtt kehre; weil man da, wo der Geist GOttes ist, völlige Freyheit habe. Wie

er

er diesen Satz seinen Nonnen fleissig einschärffte; so erlangte er daher Erlaubniß einige verbothene Proben mit denenselben zu machen, und die, so nicht einwilligten wolten, zu bestraffen; da er ihnen sonderlich verwieß, daß ihr Hertz noch nicht geistlich genung, und fest in GOtt gegründet sey. So bald aber der Bischoff darvon Nachricht erhielt, so versteckte er die Nonnen, so sich verführen lassen, in verschiedene andere Klöster, um sie eines Bessern zu belehren; und Labadie muste, wie er bißher gewohnet worden, wieder an einen andern Ort lauffen, da man sein Wesen und geistliche Zucht noch nicht kannte. Er versteckte sich also bey einigen Einsiedlern Carmeliter-Ordens zu Graville, und verbarg sich daselbst, weil er vor den Bischoff von Bazas, so ihn verfolgte, nicht sicher war, unter dem Nahmen des heiligen Johannes de Christo. Diesen predigte er vor, daß der Carmeliter Kleidung eben diejenige sey, so Elias getragen, welche er ebenfalls erwehlet, weil so wohl desselben Geist auf ihm ruhe, als auch sein Dienst ihm anbefohlen sey; indem ihn GOtt ausersehen, das Reich der Gnaden wieder aufzurichten, welches noch vor dem 1666. Jahre geschehen solte, in welchem auch die Welt ihr Ende erreichen würde. So sehr nun die Carmeliter vor die Heiligkeit und Alterthum ihrer Kleidung eingenommen waren; so viel Hochachtung hatten sie vor diesen P. Johannem de Christo, nenneten denselben ihren heiligen Vater, und gläubten, daß sie nicht nur vor sich den H. Geist von ihm empfiengen, sondern auch, wenn

er

er sie anbließ, die Gabe denselben andern wieder wieder mitzutheilen, erhielten. Ja, sie waren so von ihm eingenommen, daß als der Bischoff von Bazas mit gewaffneter Hand ankahm, um ihn aufzuheben, keiner von denen München einmahl mit dem Bischoff reden wolte; da sie indessen dem, so er suchte, Zeit und Gelegenheit gaben, sich aus dem Staube zu machen. Weil nun de Labadie nicht hoffen konte, daß er in der Römischen Kirche künfftighin viel Schüler finden werde, indem man ihn gar zu wohl kannte; so flüchtete er auf ein Schloß eines von Adel, so denen Reformirten Glaubens-Lehren zugethan war. Wie sich dieser gute Edelmann einbildete, daß seine Kirche einen grossen Vortheil durch so einen Menschen erhalten werde, welcher bißher Jesuite, Jansenist, Carmeliter, ein geistlicher Abgesandter die Ungläubigen zu bekehren, gewesen, auch hin und wieder den Ruff einer besondern Heiligkeit vor sich hatte; so führte er denselben mit nach Montauban, woselbst er mit grossen Freuden aufgenommen wurde. Da aber diese Kirche einen Menschen, welcher wegen seiner bißherigen so verschiedenen und unbeständigen Lebens-Arth ihr allerdings verdächtig seyn sollen, auf eine lange Probe hätte setzen sollen; so übereilte sie sich hingegen dergestalt, daß sie denselben zu ihrem Prediger aufnahm, in welchem Dienst er auch würcklich 8. Jahr gestanden. Ob nun wohl vernünfftige Leute daselbst an seinen höhnischen und spitzigen Predigten wenig Gefallen hatten; so erhielt er sich doch durch das Ansehn des andäch-

dächtigen Frauenzimmers, unter denen er einige durch den Geist, andere durch das Fleisch, bezaubert und eingenommen hatte. Insonderheit gab er vor, daß er bey der allgemeinen Besserung der Kirche, so er vorhabe, mehr Geistlichkeit und heiliges Wesen, als man bißhero verspühret, einführen wolte; in welcher Absicht er auch drey kleine Schrifften zu Montauban 1656. in 24. von der Ausübung des innerlichen Gebeths drucken ließ. Weil er aber der andächtigen Jungfer de Calonges einige Unkeuschheiten zumuthete; so verlohr er dadurch alle Hochachtung und Schutz derer, vor welche er bishero geschrieben, und dergleichen Wercke ausgefertiget. Nachdem er dieselbe auf den Weg des geistlichen Lebens gebracht, welches nach seinem Vorgeben, darinnen bestund, daß man sich innerlich zu fassen, und von allen sinnlichen Dingen abzuwenden wisse; so legte er derselben auf, einer gewissen Sache nach allem ihrem Vermögen nachzudencken, und etliche Stunden sich gäntzlich diesen Gedancken zu überlassen. Als er nun glaubte, daß dieselbe in ihren Gedancken am meisten vertieffet sey; so näherte er sich, und wolte seiner Hand einige Freyheit in dem Busen der Andächtigen erlauben, welche nicht wenig darüber erschrack, und ihm solches verweisen wolte, da er ihr eben zuvorkam, und sie anredete: Ich sehe wohl, meine Tochter, wie weit ihr noch von der Vollkommenheit zurück seyd. Erkennet eure Schwachheit, bittet solche GOtt ab, daß ihr mit so wenig Nachdencken auf die hohen Geheimnüsse, die ihr überlegen soltet, acht gehabt. Hättet ihr

alle

alle nöthige Aufmercksamkeit gebrauchet, so würdet ihr nicht wahrgenommen haben, daß man euren Halß berühret. Allein, da ihr so wenig von denen Sinnen entfernet, und so wenig mit GOtt vereiniget waret, so empfindet ihr augenblicklich, daß man euch anrührete. Ich wolte versuchen, ob euer Gebeth so inbrünstig sey, und euch so weit über alles Irrdische erhöhete, daß ihr mit dem allgewaltigen Wesen selbst, und der Quelle aller Unsterblichkeit vereiniget wäret; sehe aber nicht ohne Betrübniß, daß ihr noch nicht weit gekommen, und sehr langsam zunehmet. Schämet euch deßwegen, meine Tochter, und suchet inskünfftige die heilige Ubung des innerlichen Gebeths besser zu beobachten. Allein die Jungfer de Calonges, welche nicht weniger Verstand, als Tugend und Frömmigkeit hatte, nahm diese Worte des Labadie noch übler, als sein Unternehmen selbst, und hob deßhalben alle Freundschafft mit ihm auf. Herr Basnage hat diesen Umstand zu erwähnen darum nicht unterlassen wollen, weil der berühmte Bayle, da er denselben erzehlet, hinzu setzt, daß er die Gewähr deßhalben nicht leisten möge; weßhalben auch Herr Bernard, so dieses aus ihm anführet, gar an der Wahrheit zweiffeln wollen; da er hingegen dieses aus dem eigenen Munde der Jungfer de Calonges hat, so ihm diese Boßheit des Labadie vielmahl nicht ohne Erstaunen und grossem Unwillen erzehlet. Zu gleicher Zeit wurde Labadie bey Hofe verklagt, daß er einen Aufruhr wegen eines todten Cörpers, so er dem Römischen Geistlichen, welcher

cher denselben seinem Gottes-Acker zuschrieb, mit Gewalt durch Aufwiegelung des Volcks aus den Händen gerissen; weßhalben er vom Hofe aus, die Kirche zu Montauban zu verlassen, und ins Elend zu gehen befehlichet wurde. Von dar machte er sich nach Orange, und weil er daselbst nicht sicher genung war, kurtz hierauf nach Genff. Hier aber verursachte er von neuen grosse Bewegungen, indem einige, welche ihm blind folgten, ein grosses Hauß in der Stadt aufführten, allwo diejenigen, so von dem Labadie eingenommen waren, in verschiedenen kleinen Zimmern ihren Auffenthalt kriegten; da hingegen andere, so seiner gerne loß seyn wolten, ein Mittel ausfunden, daß er 1666. nach Middelburg beruffen wurde. Wie er aber auf der Reise dahin seine Meynungen allenthalben ausstreuete; so gab er vor, daß insonderheit die zu Middelburg zu einer grossen Vollkommenheit gelanget. Unter seinen irrigen Lehren, damit er allenthalben den Kirchen-Frieden stöhrte, waren die vornehmsten: Daß GOtt die Menschen könne und wolle betrügen, auch in der That dieselbe bißweilen hintergehe; welchen Satz zu unterstützen, er sich auf verschiedene Stellen der H. Schrifft, insonderheit wegen Ahab des Israelitischen Königes beruffte, welchem GOtt einen falschen Geist, um ihn zu verführen, zuschickte. Die heilige Schrifft hielte er, um die Seelen auf den Weg der Seeligkeit zu bringen, nicht vor unumgänglich nothwendig, weil, nach seiner Meynung, der Heil. Geist unmittelbar in dieselbe würcke. Ja er glaubte, daß man

bey

bey Durchlesung der heiligen Schrifft nicht so wohl auf die Erklährung der Worte, als das, was der Geist eingäbe, acht haben solte. Die heilige Tauffe hielte er zwar vor ein Siegel des Bundes, von welchem man die Kinder, so in der Kirche gebohren worden, nicht ausschliessen solte; glaubte aber doch, daß es besser gethan sey, solche biß zu einem reifferen Alter zu verschieben, weil solche ein Kennzeichen, daß man der Welt gestorben, und GOtt aufferwecket sey. Der Unterscheid des alten und neuen Bundes kam darauf an, daß jener fleischlich, mit vielen Gebräuchen und weltlichen Sorgen beschweret gewest; da hingegen zu dem neuen Bunde niemand, als geistliche Menschen zugelassen würden, welche dadurch von dem Gesetz und dessen Fluch, auch allen äusserlichen Gebräuchen, eine völlige Freyheit erlangten. Die Sabbath-Feyer hielte er vor ein Mittel-Ding, und gläubte, GOtt habe keinen Tag dem anderen vorgezogen. Diese Meynung gründete er auf eine Stelle bey dem Luca, so Beza einmahl in einem alten geschriebenen Buche angetroffen, und deren er in seinen Anmerckungen über die Schrifften des neuen Bundes gedenckt, daß Christus, als er einen am Sabbath arbeiten sehen, zu ihm gesagt: Du bist seelig, wenn du weist, was du thust; weist du es aber nicht, so bist du ein Sünder, und Ubertreter des Gesetzes. Hieraus schloß Labadie, daß der Heyland denen Menschen eine gäntzliche Freyheit an diesem Tage zu arbeiten gelassen, wenn man solches nur mit Verstand und Andacht thue; und war mit Beza übel zufrieden, daß er diese

Stelle

Stelle nicht mit in den Text selbst eingerücket. Er gläubte auch ein tausendjähriges Reich Christi, in welchem derselbe alle Jüden, Heyden und böse Christen zu sich bekehren und sammlen werde. Von dem heiligen Nachtmahl lehrte er, ob wohl solches nur das Andencken von Christi Tode sey; so geniesse man doch darinne Christum geistlicher Weise. Mit diesem vorgegebenen geistlichen Wesen, und äusserlichem Schein gestrenger Sitten, hatte sich Labadie in solches Ansehen gebracht, daß man alle die vor irrdische Welt-Kinder hielte, welche ihn einer Heucheley beschuldigten; hingegen alles andächtige Frauenzimmer, so ihm folgte, vor seelig prieß. Die berühmte und gelehrte Jungfer Schurmannin gläubte, den besten Theil zu erwehlen, wenn sie sich unter Labadie Anführung begäbe, und brachte auch so gar die Pfältzische Printzeßin Elisabeth auf seine Seite, welche sich ein grosses Verdienst daraus machte, die herumschweiffende wahre Kirche, nehmlich verschiedene in der Welt umlauffende Schüler und Schülerin des Labadie zu sammlen. Da es bekandt ist, daß die berühmte Antoniette Bourignon nicht weniger geistlich und heilig Wesen, als Labadie vorgab; so ist desto mehr zu verwundern, daß sich dieselbe durchaus nicht mit ihm vereinigen wolte, so ernstlich und mit vieler Bemühung er es auch suchte; sondern vorgab, daß ihr der Geist sage, wie sie nimmermehr mit ihm werde eins seyn können, weil der Geist, so sie regiere, dem Lichte und Geiste des Labadie gantz entgegen sey. Weil er auch endlich zu Middelburg bey Gelegenheit der

Schrifft, so Herr Wolzogen von Erklährung der Bibel ausgefertiget, welche Labadie durchaus verdammt wissen wolte, viel Unruhe angestifftet; so wurde er seines Ambts entsetzt, und gieng von dar nach Terver, biß er sich auf ausdrücklichem Befehl der Obrigkeit, gar aus der Landschafft Seeland machen muste. Er versuchte nachgehends noch einmahl, sich und seine Schüler mit der Jungfer Bourignon zu vereinigen; vor welche er aber nicht genung Geist, daß sie solchen hätte neben sich sitzen, doch genung Niederträchtigkeit hatte, daß er sich hätte lassen unter ihre Schüler zehlen. Er gieng hierauf nach Amsterdam, und hielt daselbst seine eigene Druckerey, in welcher der gröste Theil von seinen Schrifften aufgeleget worden, darvon Herr Basnage hier so ein genaues Verzeichniß giebt, als wir uns nicht erinnern, sonst gefunden zu haben. Wie er auch hier bald eine grosse Menge Schüler erhielt; so fiel doch sein Ansehen nicht wenig, als etliche derselben von ihm abtrünnig wurden, und seinen Lebens-Wandel in öffentlichen Schrifften bekannt machten; unter welchen Herr Basnage sonderlich einer gedencket, so unter dem Nahmen: Motifs qui ont obligé Anthoine de Lamarque de sortir de la maison du St. Jean de Labadie: Ou est deconvert en meme tems sa vie privée & sa maniere d'enseigner. Amst. 1670. Wir haben nicht umhin gekonnt, wegen der so verschiedenen Urtheile, so man von dem Labadie herum trägt, dasjenige von ihm anzuführen, was Herr Basnage, dessen guter Wandel, Aufrichtigkeit und

genaue

genaue Behutsamkeit, niemand etwas ohne Grund aufzulegen, nebst der gründlichen Einsicht des Unterschieds vom Wahren und Falschen, bey jederman in so gutem Ansehen stehet, von ihm anmercken wollen.

Er gehet nach diesem fort, und erzehlet, wie der König in Franckreich, nachdem er sich fest vorgesetzet, die vereinigten Niederlande unter das Joch zu bringen, ob er wohl gegen seine Nachbarn vorgab, daß das Absehen nur sey, den unerträglichen Hochmuth derselben in etwas zu dämpffen, den König in Engelland auf seine Seite gebracht, daß derselbe sich in ein Bündniß mit ihm wider die Holländer einließ, in welches schon vorhin die Bischöffe von Münster und Cöln getreten waren. Ob sich nun wohl der Krieg anfangs vor die Holländer gut anließ, indem der grosse Ruiter der vereinigten Frantzösischen und Englischen Flotte in einem blutigen See-Treffen allen Abbruch that, ob er schon viel schwächer, als dieselbe war; so nahm doch der König in Franckreich mit seinem Volcke, so er selbst anführte, zu Lande fast ohne Wiederstand drey von denen sieben vereinigten Ländern weg. Die meiste Schuld, daß die Holländer so gar unglücklich auf dieser Seite waren, hatten theils die innerlichen Unruhen, theils das sorglose Wesen, da man sich, ob die Gefahr schon augenscheinlich war, doch nicht wolte überreden lassen, daß Franckreich die Holländer angreiffen werde, und sich also in geringsten in keine Verfassung gesetzt. De Witt war unfehlbar

geschickter kluge Anschläge zur Friedens-Zeit zu machen, und auszuführen, als einen Krieg zu veranstalten; weßhalben man auch wenig aus guten, tapffern, und versuchten Soldaten machte, und den unverantwortlichen Fehler begieng, daß man die vornehmsten Festungen, jungen und im Kriege unerfahrnen Leuten, grösten Theils Anverwandten der Raths-Herren in denen vornehmsten Städten, anvertrauete, welchen das Hertz so bald entfiel, so bald sie nur einen Stück-Schuß hörten. Die Eyfersucht zwischen denen beyden Häusern von Löwenstein, bey welchen der Herr Johannes von Witt das Haupt war, und dem von Orange war so groß, daß ein ieder sich nur seiner wiedrigen Parthey zu Hause zu wiedersetzen suchte, und also sich fast niemand um den auswärtigen Feind bekümmerte. Das Volck erinnerte sich bey denen gegenwärtigen Trübsaalen der Wohlthaten, so es von dem Hause Oranien ehemahls erhalten, welchem es seine bißherige Freyheit schuldig war; und faßte also wider das Geschlechte derer von Witt, so sich alle Mühe gab, den von diesem Hause übrigen Printzen nicht in die Höhe kommen zu lassen, einen unversöhnlichen Haß, schrieb demselben alles bißherige Unglück zu, und hielte sie vor Verräther, welche, um nicht unter dem Printzen, so ein Herr von grosser Hoffnung war, zu stehen, ihr Vaterland an Franckreich verkaufft hätten. Daher entstund endlich der jämmerliche Mord der beyden Brüder Johannis und Cornelii von Witt, welchen der Herr Verfasser so umständlich anführet, daß man sich auf seine Erzehlung

besser

besser wird verlassen können, als auf dasjenige was man bißher darvon herum getragen. Es wurde bald hierauf der Printz von Oranien zum Statthalter erwehlet: und da es mit denen Holländern sehr auf die Neige kommen war, so thaten die benachbarten Fürsten, insonderheit der grosse Churfürst von Brandenburg, welcher auch den Käyser, Franckreichs Macht zu hemmen endlich vermochte, die Augen auf, und sahen wohl, wie es ihnen gelten würde, wenn Franckreich die sieben vereinigte Landschafften verschlungen hätte. Die Engelländer merckten ebenfalls, wie sehr ihr König, Ludovico dem XIV. in allem ergeben sey, und nöthigten endlich denselben durch Zurückhaltung des Geldes, so er von dem allgemeinen Reichs-Rathe verlangte, nicht nur einen Frieden vor sich, mit Ausschliessung der Frantzosen, mit denen Holländern zu machen, sondern drungen auch äuserst darauf, Franckreich den Krieg anzukündigen. Allein ihr König war in seinem Hertzen mit Franckreich zu genau verbunden, daß er nicht alle Mittel hätte versuchen sollen, solches Ansinnen seines Volcks mit Glimpff abzuwenden. Wie Engelland damahls sehr in die Geschichte selbiger Zeiten verwickelt war, so findet man in diesem Wercke des Herrn Basnage zugleich eine umständliche Nachricht von dem damahligen verwirreten Zustand der Sachen in Engelland; allwo er insonderheit an verschiedenen Orthen die Fehler, so Larrey gemacht, entdecket, und ausbessert. Es schien zwar anfangs das Glück dem Käyser, Churfürsten von Bran-

denburg und denen vereinigten Niederlanden so wenig günstig zu seyn, daß der König in Franckreich den Churfürsten von Brandenburg gar bald nöthigte, die von ihm ergriffene Parthey wieder zu verlassen, und vor sich mit Franckreich einen Frieden einzugehen. Allein, wie die Gefahr, so bey dem beständigen Wachsthum der Frantzösischen Macht, und der unersättlichen Begierde ihres Königes gantz Europä drohete, gar augenscheinlich war; so verließ auch der Churfürst von Brandenburg, so bald er seine Gelegenheit ersahe, den gemachten Frieden bald wieder; zumahl da das Bündniß wider Franckreich, durch Beytretung des Ertz-Bischoffs von Cölln, des Bischoffs von Münster, der Cron Spanien und Dänemarck, sehr verstärcket wurde. Und ob gleich Schweden sich zu eben der Zeit wider Brandenburg und Dänemarck öffentlich erklährte; so giengen doch diese beyden demselben so zu Leibe, daß man auch hier die unglückseeligen Früchte der übeln Verwaltung des Regiments, wobey bißher alles nach dem Frantzösischen Gelde gegangen war, deutlich mercken konte. Weil aber Franckreich wohl sahe, daß es endlich wenig Vortheil von einem so kostbaren Kriege wider so viele haben werde, auch die Vereinigten, wegen der beständigen Zwistigkeit unter ihnen, da sich immer ein Theil auf den andern verlassen wolte, wenig Seyde darbey sponnen; so wurde endlich beschlossen, einen allgemeinen Frieden, unter der Vermittelung des Königs von Engelland zu Nimegen zu unternehmen. Und weil etliche von denen Vereinigten,

einigten, von keinem Frieden wissen wolten; so schlossen endlich die Holländer vor sich einen besondern Frieden mit Franckreich, so ungern dieses auch der Printz von Oranien sahe, und so harte Vorwürffe sie deßhalben von dem Churfürsten zu Brandenburg anhören musten. Es bekamen hierauf auch bald andere von denen übrigen Bundes-Genossen Lust, Friede mit Franckreich zu machen; Daher es endlich nach ungemein vieler Schwierigkeit, so der Herr Verfasser sehr wohl ausführet, zu einer allgemeinen Ruhe in gantz Europa kam. Die Bedingung dieses 1678. zu Nimegen geschlossenen Friedens, und die geheimen Absichten, so darzu Gelegenheit gegeben, findet man so umständlich und gründlich in diesem Wercke des Herrn Basnage, als man solche vielleicht anderweit vergeblich suchet; womit auch dieser Theil des gegenwärtigen Jahr-Buches beschlossen worden.

Weil man aber so vieles von des beruffenen Spinosä Lehrmeister, van Ende, und dessen Tode geschrieben, daß viele der Nachricht, so man in denen Briefen, die nach des Herrn Bayle Tode heraus gekommen, kaum trauen wollen; so hoffen wir unserm Leser vielleicht einen Gefallen zu erzeigen, wenn wir ihm dasjenige mittheilen, was der so glaubwürdige Herr Basnage von ihm angeführet. Der Ritter von Rohan, welcher aus einem der vornehmsten Geschlechte aus Franckreich entsprossen, und ein so genannter Printz vom Geblüthe war, hatte sonst so viel gute, Leibes-

und Gemüths-Gaben, daß er einer der grösten Leute seiner Zeit hätte werden können. Allein, nachdem ihn seine übele Haußhaltung in Armuth, Verachtung bey Hofe, und folglich in Verzweiffelung gestürtzet; so wurde ihm Schuld gegeben, daß er sich verleiten lassen, denen Holländern zu Gefallen, bey denen ohne dem schwürigen Gemüthern der Frantzösischen Unterthanen in der Normandie, einen Aufruhr zu erregen. Andere gaben ihm Schuld, daß weil der Königliche Frantzösische Cron-Printz die Wolffs-Jagd sehr liebete, und deßwegen offt fünf biß sechs Meilen weit diese wilden Thiere in denen Gebüschen verfolgete; er den Anschlag gefasset, solchen bey der Gelegenheit aufzuheben, und ihn dem Verweser der Spanischen Niederlande, dem Grafen von Monterey in die Hände zu liefern. Man hat aber keine sichere Nachricht von diesem Unternehmen einziehen können, weil ein alter Kriegs-Oberster, la Treaumont, so den vornehmsten Theil bey dieser Sache hatte, als man ihn in gefängliche Hafft bringen wollte, sich hefftig wiedersetzte, und also zur Unzeit von der Wache niedergeschossen wurde. So viel erfuhr man, daß so wohl die Marquise von Villars, nebst dem Ritter de Preault, und dem von Ende, sich zugleich mit denen vorhin erwähnten, ihr Vorhaben auszuführen verschworen hatten. Dieser letzte hatte sich sonst zu Amsterdam von der Artzney-Kunst ernähret, und zugleich eine Lateinische Schule mit gutem Zuschlag so lange gehalten, biß man vermercket,

ckct, daß er seine Lehrlinge, unter welchen sich auch Spinosa befand, zu dem abscheulichsten Laster, keinen GOtt zu gläuben, verleitete. Weil hierdurch sein Ansehen in gantz Holland gefallen war; so wendete er sich nach Paris, woselbst er in der Vorstadt von neuen eine lateinische Schule errichtete, und ein besonder Hauß darzu miethete; in welchem er mit denen vorhin gemeldeten seine Rathschläge pflog. Nachdem aber alle entdecket, und der Ritter von Rohan öffentlich enthauptet worden; so bemächtigte man sich auch des van Ende. Es war derselbe zwar, so bald er gehöret, daß man den Ritter von Rohan in Verhafft genommen, entwischet; wurde aber durch List von einem Gerichts-Diener aufgesucht. So liederlich der Ritter von Rohan in seinem gantzen Leben gewesen, und stets also gelebet, daß man wohl sehen können, wie wenig er sich um das zukünfftige Leben bekümmert haben müsse; so viel Busse bezeigte dieser noch bey seinem Tode. Die Marquise von Villars hingegen, als eine Frau, so auf nichts mehr, als das Vergnügen dieses Lebens hielt, und nach demselben keine Hoffnung mehr hatte, verlachte ihren Tod, verwieß dem Ritter von Preault, daß er durch seine Unvorsichtigkeit zu ihrer beyden Verderben Anlaß gegeben, ermahnte ihn, als ein hertzhaffter Mann zu sterben, und behielt ihr unveränderliches lustiges Gemüthe und Reden, biß zu dem letzten Streich, der ihr das Leben endigte. Van Ende wurde, nachdem diese abgethan waren, ge-

hangen, starb als ein eingebildeter Weltweise, so von keinem andern Gott, als der Materie, etwas wissen wollte, und fest überredet war, daß Seele und Leib zugleich untergehen, und man nicht glückseeliger oder unglückseeliger nach dem Tode, als in dem Leben, sey. Es haben zwar viele solche Verschwerung, als vom Hofe erdichtet, angeben wollen, weil man dem Ritter von Rohan gerne an den Halß gewollt; indem es gar nicht wahrscheinlich ist, daß dergleichen wichtige Sachen von so unverständigen und wollüstigen Leuten hätten können unternommen werden. Allein der Herr Verfasser erinnert sehr wohl, daß dieser Grund nicht hinlänglich sey, diese zu entschuldigen; da eine solche Verschwerung gantz wahr seyn kan, ob schon alle vernünfftigen Leute glauben, daß solche abgeschmackt und albern angefangen worden.

IV.

Supplementum historiæ litisque Arndianæ.

d. i.

Ergäntzung der Historie von Johann Arndten und dessen Streitigkeiten, herausgegeben von Gottfr. Balth. Scharffen, Seniore an der Kirche der H. Dreyfaltigkeit für Schweinitz. Wittenberg 1727. in 8vo 15. Bogen.

Die

DJe bekannten Bücher des seel. Arndts von dem wahren Christenthum, sind beständig in sehr hohem Werth gehalten, und als eine derer herrlichsten Schrifften unserer Kirche gerühmt worden. Und ob sich wohl Leute gefunden, welche dieselben scharf angegriffen; so hat es doch auch nicht an Persohnen gefehlet, welche solche vertheydiget. Das ist wohl gewiß, daß deren Verfasser ein sehr redliches Hertz gehabt, und so viel an ihm gewest, die Erbauung befördern wollen. Das ist aber auch nicht zu läugnen, daß er sich zu sehr in einige mystische, dunckle und verdächtige Redens-Arthen verliebt, und daher allerdings mit Bedacht und Uberlegung müsse gelesen werden. Uberhaupt deucht uns, sein Werck sey kein Buch für alle Leute: und wer nicht sattsam geübte Sinne hat, der thut wohl, wenn er sich an andere und deutlichere Schrifften unserer Gottesgelehrten hält, an denen eben kein Mangel ist. Da aber dem ohngeachtet das Buch billig seinen besondern Werth und Hochachtung behält; so thut der Herr Senior Scharff sehr wohl, daß er einige Dinge bekannt macht, welche zu Erläuterung der Streitigkeiten, so deswegen entstanden, dienen. Es besteht aber diese Ergäntzung der Geschichte von Johann Arndten, aus einigen Briefen berühmter Gottesgelehrten, welche in dem vorigen Jahrhundert wegen dieser Bewegungen geschrieben worden; die der Herausgeber auch zuerst herausgiebt, und solche mit gelehrten Anmer-

merckungen erläutert. Er hat denenselben eine Vorrede von einigen Bogen fürgesetzt, darinne er von verschiedenen Dingen, so den seel. Arnd betreffen, handelt. Wir wollen etwas aus denselben beybringen.

Der Herr Senior führt darinne erstlich unterschiedene Gelehrte an, welche den Nahmen Arnd gehabt; unter denen der Mecklenburgische Theologus, Josua Arnd, und dessen Sohn, der Rostockische Professor, Carolus Arnd, fürnemlich zu mercken sind. Den Vater hat J. A. Bose unter die Plagiarios gesetzt; und der Sohn hat sich über den Tod seiner Frau zu Tode gegrämet. Johann Arnd war für einiger Zeit Professor zu Thorn; muste aber wegen eines Dramatis de impia pietate Caiphæ, die Stadt räumen, und lebt itzt als Professor histor. & eloqu. extraord. zu Königsberg. Mit unserm Arnd ist ein lächerlicher Irrthum vorgegangen; indem der Autor der Barbarinischen Bibliotheck, denselben **Weyland** nennet, und sagt: **Johann Arnd Weyland**, habe die Bücher vom wahren Christenthum geschrieben. Das Leben dieses grossen Theologi findet man in Wittenii Memoriis Theologorum, welches aus der Nachricht, die für dessen Predigten über die Evangelia stehet, genommen worden; ferner in Freyers Theatro, in Arnolds Leben der Gläubigen, in Reizii Historie der Wiedergebohrnen, in Breithaupts Programmatibus, in Kettners Quedlinburgischer Kirchen- und

Re-

Reformations-Historie, in Rethmeyers Braunschweigischer Kirchen-Historie, in Heyms Wunder-Geschichten von Arnds Paradies-Gärtlein, in denen Apologeticis Arndianis, und dem unpartheyischen Bibliothecario. rc.*

Anfangs wurde Arnd in dem Fürstenthum Anhalt Prediger, aber auch von denen Calvinisten wegen unterschiedener streitigen Puncte, und sonderlich wegen des Exorcismi, den er nicht unterlassen konte, verjagt; worauf er nach Quedlinburg als Prediger kam. Der Herausgeber vertheydigt bey dieser Gelegenheit, Arndten gegen die beyden Beckmänner, Vater und Sohn, ingleichen gegen die Bremische Bibliotheck, deren Verfasser so wohl, als die Beckmänner, alle Schuld wegen dieser Veränderung auf Arndten, und die einige Frage von dem Exorcismo schieben. Es werden auch die Schrifften angeführt, welche damahls im Anhältischen wegen des aufgehenden Calvinismi gewechselt worden. Fürnemlich aber greifft der Herausgeber in dieser Vorrede Gottfried Arnolden, und dasjenige, was er in seiner Kirchen- und Ketzer-Historie von Arndten gesagt, an, und beschuldigt denselben vieler Fehler. Einmahl vermehrt er die Zahl derer Verehrer des seel. Arnds ohne Beweiß, und setzt Waltherum, Danhauerum, Rappolten und Calovium, unter diejenigen, welche ihn gerühmt:

* Die meisten dieser Schrifften, und noch einige andere, führet der Herr Cantzler Pfaff in der Historia theologiæ literaria Lib. II. p. 276. litt. (Ss) und Herr D. Buddeus in der Isagoge Theologica, p. 689, a, an.

da

da doch die ersten nicht alles an demselben gebilliget; der letzte aber dessen an dem Orte, den Arnold anziehet, gar nicht gedacht. Ferner handelt derselbe gar sehr wieder die Christliche Liebe und Klugheit, wenn er meynt, die Streitigkeiten, welche man Arnden gemacht, wären aus dem Neid entstanden, welchen andere Gottesgelehrten gegen ihn wegen der Hochachtung getragen, damit man seine Schrifften aufgenommen. Und dieses sey wohl die meiste Ursache des erfolgten Wiederspruchs und Verketzerns gewest. Daß die Reformirten Arnden beygefallen, ist wohl nicht von allen zu verstehen; indem derer Beckmänner und Hasäi Hefftigkeit etwas anders bezeigen. Daß der JCtus Christian Besoldus durch den Streit, welchen Osiander mit Arnden angefangen, soll seyn bewogen worden, sich zu der Römischen Kirche zu wenden, ist eine Unwahrheit. Denn sein Abfall ist erst 12 Jahr nach diesen Streitigkeiten erfolgt: und es haben der Herr Geheime-Rath Gundling in seinen Otiis, Andr. Caroli in denen Memorabilibus, wie auch Tobias Wagner satsam erwiesen, daß er zu dieser Religions-Aenderung gantz andere und zwar politische Ursachen gehabt. Daß Arnds Wiedersacher, und nebst denen Danhauer, demselben allerhand offenbahre Unwarheiten vorgeworffen; ist eine ungegründete Beschuldigung, und der Herr Senior führt Danhauers Urtheil zu bestätigen, Laurentii Lälii Gedancken an, welche dahin gehen, es sey Arnds Buch für gemeine Leute zu hoch. So ist es ferner an Herr Arnolden nicht zu billigen, daß er über die

Gottesgelehrten spottet, welche an Arnds Informatorio biblico eins und das andere getadelt. Weil sich auch der Herr Pastor Krafft dieses Informatorii mit allen Kräfften angenommen, und die Verfasser derer unschuldigen Nachrichten deswegen angegriffen; so erzehlt der Herr Senior bey dieser Gelegenheit die Streit-Schrifften, welche deswegen gewechselt worden. Arnold führt ein Buch von Joh. Mich. Dillherrn an, unter dem Titul: **Wiederholung der wohlgegründeten Lehre Johann Arnds vom wahren Christenthum.** Es ist aber dergleichen Buch von diesem Gottesgelehrten nie geschrieben worden: sondern Arnold hat Dillhern mit Dan. Dilgero vermischt, welcher 1620 zu Stettin drucken lassen: **Richtige und in Gottes Wort wohlgegründete Lehre in den vier Büchern vom wahren Christenthum.** Unter die fürnehmsten Vertheidiger Joh. Arnds, rechnet Arnold Melchior Brelerum einen Medicum. Der Herr Verfasser aber urtheilet von ihm, daß er zwar ein belesener Mann gewest, aber kein Nachdencken gehabt, und alles ohne Verstand zusammen geschmieret. Unter Arnds Wiedersacher setzt Arnold den Hamburgischen Theologum Wherenberg, und den Rostockischen Gottesgelehrten Rost, mit Unrecht. Denn der erste hat nur gegen Brelern geschrieben; und der andere einen Mittler abgeben wollen. Dorschäus hat wohl die Anmerckungen zu Arnds Buche nicht gemacht, welche unter seinem Nahmen bekannt sind, indem sie für einen so gelehrten Mann zu schlecht aus-

ausgefallen. Der Verfasser meynt, es habe dieselben ein anderer Mann in dasjenige Exemplar geschrieben, welches Dorschäus nachgehends gekaufft und besessen. Nach Arnolds Meynung, hat Arnd viel auf Weigeln gehalten. Ob es aber wohl nicht zu leugnen ist, daß er dessen Bücher gebraucht: so hat er doch für diesen Irrthümern allezeit einen Abscheu getragen, und dieselben in öffentlichen Schrifften wiederlegt, welche der Herr Verfasser anführet. Endlich ist dieses noch an Arnolden zu tadlen, daß er dem seeligen Arnd unterschiedene Bücher zuschreibt, die keinesweges aus dessen Feder geflossen. Z. E. der Deutsche Tractat **wie die bösen Mäuler zu überwinden**, ist keinesweges Arnds Schrifft, sondern eine Sammlung derer Gedancken verschiedener Gottesgelehrten über diese Frage. Die Epistola ad Wolfartum, ist eine Paracelsistische und Weigelianische Geburt u. keinesweges Arnds Schrifft. So hält auch der Hr. Senior das Informatorium biblicum keinesweges für eine ächte Arbeit unsers Gottesgelehrten, und spricht demselben gleichfalls die Practicam medendi theologico-medicam ab. Sonst hat es auch mit dem Brieffe an Gerhardum de methodo studii theologici, noch nicht seine Richtigkeit. Uber dieses haben Heydenreich und Lipenius dem seeligen Arnd verschiedene Bücher zugeschrieben, die aber in der That ihn nichts angehen, welche der Herr Verfasser erzehlet.

Nachdem er nun auf diese Weise Arnolden zu rechte gewiesen; so macht er noch einige andere Anmerckungen, welche den seeligen Arnd angehen.

Es

Es gehört derselbe unter die Lieder-Schreiber, und soll den Gesang, **Ein Würmlein bin ich arm und klein**, verfertiget haben. Daß er aber ein Alchymist gewest, und den Stein der Weisen besessen, ist ein Gedicht, das sich auf keine Art erweisen läst. Sein erstes Buch von dem wahren Christenthum, ist 1605. besonders gedruckt worden; wenn aber die übrigen drey zuerst heraus gekommen, kan man so genau nicht sagen. Die älteste Auflage, welche wir wissen, ist von 1610; vermuthlich aber mag schon eine andere vorher gegangen seyn.

Nach dieser weitläufftigen Vorrede, folgen die Brieffe einiger Gottes-Gelehrten, welche Arnds Historie ergäntzen sollen. Dieselben stehen in folgender Ordnung:

1) Ein Stück eines Brieffes, welchen D. Dan. Cramer an Michael Blanck geschrieben, darinnen er zwar nicht alles in Arnds Büchern billigt, aber auch meynt, man müsse den üblen Gebrauch, welchen andere daraus machen, nicht dem Verfasser zuschreiben.

2) Cälestini Mislentä Brieff an Michael Blancken, Predigern an der Catharinen-Kirche zu Dantzig; darinne er diesen Blanck, der ein Vertheidiger von Rathmannen war, zur Friedfertigkeit und reinen Lehre ermahnet. Wir finden aber darinne nichts, welches Arnden besonders angehen solte.

3) Dieses Blanckii Brieff an D. Franzium, welcher viel merckwürdige Dinge von denen Be-

wegungen enthält, die zu Dantzig wegen derer Bücher Johann Arnds entstanden. Es lebte daselbst ein Mensch, mit Nahmen Gaul, welcher erst ein Lutheraner, hernach ein Calvinist, ferner ein Socinianer, und denn ein Papist geworden, sich aber endlich in Weigels und Meths Schrifften verliebt hatte; dabey er die Lesung von Arnds Schrifften allen Menschen anprieß. Dieses sahen etliche derer Prediger nicht gern, und D. Corvinus hieß ihn auf der Cantzel einen öffentlichen Lügner und losen Holuncken. Solches sagten andere Bürger dem Gaul wieder. Er aber entschuldigte sich, und zog durch den Schein seines gottseligen Wandels viele derselben an sich, welche öffters eine Versammlung bey ihm hielten. Darüber wurde er zum Bürgemeister gefodert, gegen dem er seine Zusammenkünffte und Predigten läugnete, ihm aber doch in das Gesicht sagte: es wären nur 3. Prediger in Dantzig, welche den gantzen Christum in ihren Predigten lehrten, nemlich Ollger, Rathman und Blanck. Der Bürgermeister befahl ihm ernstlich, selbst zu D. Corvino zu gehen, und sich wegen seiner Irrthümer zu entschuldigen. Das that er auch, wurde aber von demselben so übel aufgenommen, und angefahren, daß er hernach gesagt: Der Herr Doctor hätte als ein Hirt das verirrte Schäfflein suchen sollen, aber er habe es nicht gethan. Nun sey das krancke Schäfflein nach seiner Meynung zu ihm gekommen, und habe seine

Wunden

Wunden ihm zeigen oder verbinden lassen wollen, und habe keines empfunden. Darauf fuhr Gaul fort, Blanckens Predigten und Arnds Schrifften zu recommendiren: D. Corvinus aber wurde darüber so böse, daß er eine Zusammenkunfft des Ministerii veranlaste, und verlangte, seine Collegen solten nebst ihm diesen Menschen auf der Cantzel nahmentlich wiederlegen, und die Bürger für ihn warnen, damit der Rath bewogen würde, ihn aus der Stadt zu jagen. Jedoch das Ministerium fand nicht für gut, in dieses Begehren zu willigen, sondern that den Vorschlag, der Bürgemeister solte den Gaul für das Ministerium stellen, da man denn in Gegenwart etlicher Abgeordneten des Raths versuchen wolle, ob man den Mann zu rechte bringen könne. Aber das stand Corvino nicht an, sondern er zohe den nähesten Sonntag wieder auf gedachten Menschen loß, und brauchte dabey die Worte: es solten noch stinckend werden, die ihn itzt nicht straffen wolten. Dieses bewog den Bürgemeister, daß er den Gaul in das Gefängniß bringen, und demselben in Nahmen des Raths andeuten ließ, sich in einer gewissen Frist aus der Stadt zu machen. Um diese Zeit machten die Weigelianer zu Stargard viel Unruhe, und verordneten allen Leuten, Arnds Bücher zu lesen: Zu Dantzig aber hielt der obgedachte M. Dilger 3. Predigten vom Christenthum, und sagte dabey, man könne Arnds Schrifften von dieser Sache mit grossen Nutzen brauchen.

Dieses wurde Corvino hinterbracht, welcher daher diese Schrifften auf das ärgste herunter machte, und vorgab, es wären rosencreuzerische, schwenckfeldische und enthusiastische Principia darinne befindlich. Am 5ten Sonntag nach Epiphanias, da das Evangelium von dem Unkraut zu erklären war, kam er auf die Cantzel, und brauchte die Worte: „Darnach dienet es zur „Nachrichtung, denn durch des Satans Trieb die „Secten der Schwenckfelder und Wiedertäuffer „erneuert worden in den Rosencreutzern, wie sie „ins Teuffels Nahmen wollen genennet *seyn*. „Der gottlose Bube Gaul, der hat allhier viel „Böses gestifftet, und ob er wohl biß in Schottland gekommen, so mangelt es doch nicht an „Leuten, die ihm anhangen, und mit den gifftigen Büchern sich in die Häuser *schleppen, und die* „Leute von der Wahrheit abführen, welcher Nahmen ich wohl weiß, aber auf dißmahl noch verschone, im Fall aber sie sich nicht bessern, so will „ich sie redlich nennen. Die Bücher aber sind die „Deutschen Tractätlein Theophrasti, Weigelii, „Schwenckfeldii, unter welche ich auch nicht unbillig die Bücher vom wahren Christenthum des „Johann Arnds zehle, in welchen auch viel Böses „enthalten, und mit Lutheri Confeßion nicht übereinstimmet. Man lese Lutheri Bücher von den „himmlischen Propheten, und die Warnung an „die Straßburger, da wird man sehen, wie er die „Geister abmahlet, klaget auch daselbst, daß er des „Teuffels Dreckführer sey. Ich zwar lebe mit

dem

dem Mann in keiner Ungunst, was ich aber sage," da treibet mich mein Gewissen zu, daß ich war-" nen muß, für solche und dergleichen Bücher," welche Bücher des Joh. Arnds eine Manudu " ction seyn in des Weigelii Schrifften; wer es" nicht hören will, der lasse es." Corvinus kriegte bald in dem Ministerio seine Anhänger, welche gleichfalls Arnds Schrifften öffentlich verwarf- fen, und Blanckium, Rathmannen und Dilgern für Rosencreuzer ausschryen. Corvinus versprach auch, in einem Convent des Ministerii, Arnds Irrthümer anzuzeigen: war aber durch kein Er- innern dahin zu bringen, daß er solches gethan hätte.

4) Dilgers Brieff an Joh. Arndten, darinne er sich über dessen Feinde, und sonderlich D. Cra- mern beschwehrt, und Arnden ersucht, seine Bü- cher öffentlich zu vertheidigen: welches aber der- selbe nicht für gut und nöthig befunden.

5) M. Herman Samsonii Brieff an Crinesium einen Bürger in Dantzig, darinne er auf dessen Anfrage antwortet, er solle Arnds Schrifften ohne Bedencken lesen; sich auch erbietet, den Irr- thum, so er daraus schöpffen werde, zu verant- worten.

6) Ein Schreiben der Theologischen Facul- tät zu Königsberg an D. Corvinum, in welchem dieselbe Corvinum seinen Eifer zu mäßigen er- mahnt, und Arnden von aller Ketzerey loßspricht: indem sich derselbe stets nach denen Symbolischen Büchern richte, die Gerechtfertigung in Ergreif-

fung der zugerechneten Gerechtigkeit Christi suche, wenn er von der Busse und Heiligung redet, einen schon wiedergebohrnen Menschen präsupponire, daß die Würckung des Heil. Geistes in unsern Hertzen durch das geprediigte Wort geschehe, lehre, und einige bedenckliche Redens-Arten, wegen derer man ihn erinnert, geändert habe.

7) Ein Brieff D. Böhms vom Königsberg an Blanckium, darinne er zur Einigkeit ermahnet, und versichert, wenn Corvinus nicht aufhöre, auf die Theologische Facultät zu Königsberg zu schmähen, so habe dieselbe Mittel genung an der Hand, sich zu vertheidigen.

8) Affelmans Brieff an Varenium, davon bereits ein Stück in unterschiedenen Schrifften gedruckt worden, welche der Herausgeber anführet. Weil er aber noch niemahls ganz an das Licht getreten; so hat der Hr. Senior wohlgethan, daß er ihn hier mitgetheilet. Er entschuldigt in diesem Brieffe Arnden auf alle Weise, und mahlt dessen Gegner den Osiander sehr übel ab; wie er sich denn unter andern der Worte bedient: Optimum Arndium ab Osiandro judico exceptum fuisse pessime, pacificum schismatice, veracem mendacissime, humilem superbe, & ut verbo dicam, pium impie. Quis non miretur insuetas & elumbes Osiandri consequentias? quis non crimina falsi? quis non ejusdem commatis alia peristragula, quæ ubique prominent, ut in Æsopi asino auriculæ? Der Herausgeber meynt, Affelman sey durch den Streit derer Tübingische n Gottes-

tes-Gelehrten mit denen von Giessen, wegen der Allgegenwart des Fleisches Christi, so erbittert worden; an welchem doch Thummius mehr Theil gehabt, als Osiander; und ist dabey billig mit dem letztverstorbenen Cantzler Jäger übel zufrieden, daß er in seinen letzten Tagen, diese längst beygelegte Streitigkeit wieder aufwärmen wollen.

9) Aegidii Hunnii Superintendents zu Altenburg, Brieff an D. Joh. Gerharden, darinne er um dessen Urtheil wegen Arnds Schrifften bittet, und in denenselben folgendes aussetzt. 1) Daß Arnd neue und fanatische Redens-Arthen gebraucht, 2) daß er an vielen Orten so zweydeutig rede, daß man seine Worte so wohl im Lutherischen als Fanatischen Sinne nehmen könne. 3) Daß er viel Sprüche wider die Meynung des H. Geistes und die Lehre unserer Kirche ausgelegt. 4) Daß diejenigen, welche seine Schrifften lesen, in fanatische Grillen verfallen, andere Schrifften verachten, das Wort Gottes geringe schätzen, und der Enthusiasterey geneigt werden. Gerhards Antwort auf diesen Brieff, ist in unterschiedenen Büchern gedruckt worden, welche der Herausgeber anziehet, und daher Gelegenheit nimmt,

10) Die Urtheile unterschiedener Gottes-Gelehrten von Arnds wahrem Christenthum anzuziehen. Es sind dieselben Christ. Sontag, Joh. Günther, Christ. Schleupner, Joh. Gerhard, Balth. Rau, Joh. Gottf. Stoltze, Rothmaler, Joh. Phil. Stor, Val. Ernst Löscher, Joh. Fecht, Joh. Conr. Danhauer, Henr. Ahlau, Engelcke,

Friedr. Rappolt, Joh. Mich. Lange, Georg Wagner, Georg Henr. Götze, Friedr. Ernst Kettner, Joh. Christ. Adami, Paul Stockman, Andr. Dav. Carolus, Spener, Joh. Laur. Moßheim, Joh. Henr. Feustking, Dav. Clado: und einige Politici, Christ. Forstner nebst Wilh. Ernst Tenzeln, welche alle darinne überein kommen, daß man diese Bücher mit Nachdencken lesen, und solche prüfen solle.

11) Schreiben der Theologischen Facultät zu Wittenberg an Joh. Arnden, welches bereits in denen Consil. Witteberg. stehet, darinne ihn dieselbe ermahnt, sich durch eine öffentliche Erklärung und Vertheidigung von denen vorgeworffenen Irrthümern zu reinigen, und sein Mißfallen an dem Fanatischen und Weigelianischen Wesen zu entdecken.

12) Joh. Sauberti Brieff an Conrad Dietrichen. Er sagt darinne, er habe selbst eine Erläuterung über die schweren Stellen in Arnds Buche schreiben wollen: habe aber solches unterlassen, nachdem Osiander mit seiner Schrifft heraus gerücket. Wiewohl er ist mit derselben sehr übel zufrieden, und meynt, wenn man auf diese Art verfahren wolle, so werde es nicht schwer seyn, selbst die Apostel, papistischer, weigelianischer und fanatinischer Irrthümer zu beschuldigen.

Als einen Anhang hat der Verfasser Churfürstens Joh. Georg des Isten Befehl gegen die Methlaner beygefügt, und damit dieses Supplement beschlossen. Die Anmerckungen, welche er unter

die

die Briefe dieser Gottes-Gelehrten gesetzt, bestehen meist aus Allegatis, die aber selten sonderlich sind. Aus denen untermischten Urtheilen erhellet, daß er eben nicht unter die Zahl von Arnds Gönnern zu rechnen sey; wie er denn auf den seel. D. Dieman, und auf den so berühmt als moderaten Gottes-Gelehrten Herr D. Buddäum nicht zum besten zu sprechen ist, daß sie so glimpflich von des seel. Arnds Schrifften geurtheilet.

V.

Nachricht von der erneuerten Deutschen Gesellschafft in Leipzig, und ihrer itzigen Verfassung. Leipzig 1727. in 8. 5 Bogen.

Es ist itzo eine glückliche Zeit für die Deutsche Sprache, indem die Liebhaber derselben gleichsam aus ihrem Schlummer aufgewacht, und die Einbildung, als ob man nicht anders als mit lateinischen oder frantzösischen Worten nachdrücklich und zierlich reden könne, abgelegt. Man hat wohl selbst von gebohrnen Deutschen gehört, daß sie ihre Verachtung gegen die Mutter-Sprache mit dem Vorwand entschuldigt, dieselbe sey an Ausdrückungen zu arm, und nicht so vermögend als die angeführten ausländischen. Allein man hat auch längst bemerckt, daß dieser Vorwurff allein von denen gemacht werde, welche die Kräffte unserer Sprache nicht verstehen, und aus Mangel der

Ubung unvermögend sind, sich deren Nachdruck zu Nutze zu machen. Das Gegentheil erhellet aus so viel schönen Deutschen Schrifften, welche bißher von geschickten Federn fast in allen Wissenschafften entworffen worden: und der Reichthum unserer Sprache, hat nebst deren Schönheit gar sehr zugenommen, nachdem sich unterschiedene geschickte Leute, sonderlich in unserer Gegend, Mühe gegeben, dieselbe auszuputzen. Unter dieselben rechnen wir billig die Mitglieder der Deutschen Gesellschafft, welche in diesen Bogen von ihrem Vorhaben Nachricht geben.

Der Grund zu derselben ward 1697. gelegt, da einige Liebhaber der Deutschen Dicht-Kunst zusammen traten, und sich in derselben unter des Herrn Hof-Rath Menckens Anführung übten. Weil die damahligen Mitglieder alle von Görlitz waren, oder doch auf dem *Gymnasio* daselbst studiret hatten: so nannten sie sich *die Görlitzische Gesellschafft*, und setzten ihre Versammlungen und Ubungen, auch ohne weitere Anführung und Aufsicht, zwantzig Jahre fort. Nach deren Verlauff ward eine Veränderung gemacht: vermöge deren man nicht nur wie bißher, Poetische Schrifften ablaß, sondern zugleich wöchentlich eine Stunde für die ungebundene Beredsamkeit aussetzte; auch beschloß, nicht nur Görlitzer, sondern geschickte Leute aus allerley Deutschen Provintzien in die Gesellschafft zu nehmen. Das Präsidium ward auf das neue dem Herrn Hof-Rath Mencken aufgetragen; dabey eine poetische Bibliothec angelegt, und an statt des Nahmens der Görlitzischen poetischen Gesellschafft, der Titul der Deutsch-übenden Poetischen Gesellschafft erwehlet. A. 1722 da die Gesellschafft ihr 25tes Jahr zurücke gelegt, gab sie ein Schediasma de Instituto societatis philo-teutonico-poeticæ heraus, ließ auch 1724. ein Verzeichniß von ihrem Bücher Vorrath drucken, der indessen biß auf tausend

Stück

Stück angewachsen war. A. 1727 befand man für nöthig, die Gesetze deren sich bißher die Gesellschafft bedienet, zu übersehen und zu verbessern, welche sie hier in 6. Abtheilungen eindrucken lassen; deren die erste von der Aufnahme neuer Mitglieder, die andere von den Ubungen und Pflichten derselben, die dritte von ihren Rechten und Vortheilen, die vierdte von denen Rechten und Vortheilen des Präsidenten, die fünffte von denen Pflichten und Vortheilen des Senioris, und die sechste von denen Pflichten und Vortheilen des Secretarii handelt. Da sich die Mittglieder vorher die Deutsch-übende poetische Gesellschafft genennet; so schrieben sich sich nunmehr die Deutsche Gesellschafft, nach dem Exempel der vorlängst zu Pariß gestiffteten berühmten Academie, welche schlechtweg die Frantzösische Academie heissen will; und vertheidigen die Wahl dieser Benennung weitläufftig. Ihre Absicht ist, wöchentlich einmahl 2 Stunden lang zusammen zu kommen, um daselbst von ein oder 2. Mitgliedern etwas in gebundener oder ungebundener Rede, welches das Mitglied selbst verfertiget, ablesen zu lassen, und dasselbe hernach zu beurtheilen. An dem Gebuhrts-Tage unsers allergnädigsten Landes-Herrn, haben alle Glieder der Gesellschafft die Freyheit, gewisse Materien, welche zwey Monath vorher in denen gelehrten Zeitungen bekannt gemacht werden sollen, in gebundener oder ungebundener Rede auszuarbeiten. Diejenigen deren Schrifften in beyder Art den Beyfall der meisten Glieder von der Gesellschafft erlangen, werden mit einem Preise beschenckt. Derselbe ist eine mittelmäßige, aber zu dem Ende geprägte Müntze. Die Poetische wird auf der einen Seite einen Lorber-Crantz mit der Uberschrifft: **Dem würdigsten**: Die Prosaische hingegen den Schlangen Stab des GOttes der Beredsamkeit, Mercurii, mit eben der vorhin erwehnten Uberschrifft zeigen. Die andere Seite wird auf beyden gantz gleich seyn, und nichts mehr als den Nahmen der Gesellschafft und die Jahrzahl darstellen. Künfftige Oster-Messe soll der erste Theil von

den

den Gedichten der Gesellschafft in einem mäßigen Octav-Bande an das Licht treten, und aus lauter Oden bestehen; an statt der Einleitung aber eine Deutsche Ubersetzung des Discurses von dem Herrn de la Mothe über die Ode beygefügt werden. Mit der Zeit sollen auch andere Arthen von Gedichten zum Vorschein kommen, ingleichen allerhand prosaische Sachen zu einem besondern Bande gesammlet werden. Jetzo legen die Mittglieder, des Herrn von Heinitz critische Untersuchung des Wortes Ehrfurcht, des Herrn von Kirchbach Rede von der nöthigen Verbindung der Beredsamkeit mit der Gelehrsamkeit, Herrn M. Gottscheds Beantwortung derselben, Herrn Wiedlichs Antritts-Ode, und Herrn M. May Antwort auf dieselbe, Herrn M. Gottscheds Erörterung der Orthographischen Frage: Ob man Deutsch oder Teutsch schreiben solle, des Herrn von Seckendorff Ubersetzung zweyer Brieffe des Plinii, und einen Brieff des Herrn von Seeberg, dem Leser als eine Probe für: unter denen sonderlich die Rede des Herrn von Kirchbach, wohl und artig geschrieben ist. Am Ende nennen sie noch die jetzigen Mittglieder der Gesellschafft, welche aus sieben Adlichen und 15 Academischen bestehen. Und weil wir sehen, daß der Herr Hof-Rath Mencke noch das das Präsidium der Gesellschafft führe: so hoffen wir, es werde unter der Direction eines so berühmt als geübten Mannes allerley Gutes verfertiget werden.




Jo. Zacharias Platner
Med. D. et P.P. Facult. Med.
Lips. Assessor et h.t. Academiae Rector

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.



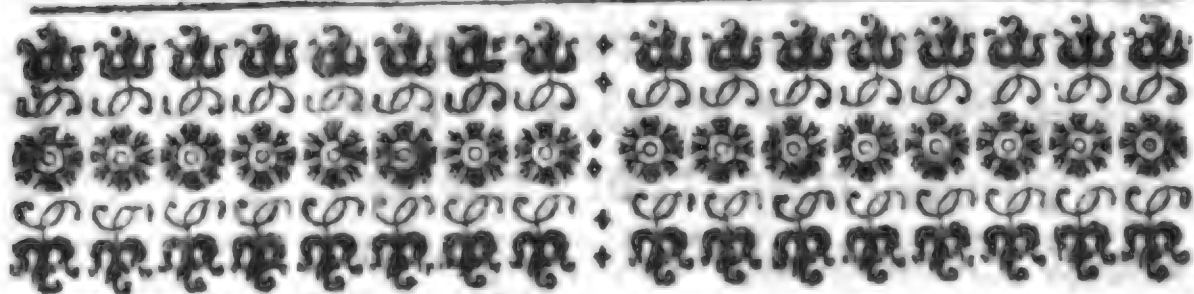
Hundert zwey und dreyßigster Theil.

Nebst vollständigen Registern vom 121. biß 132. Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1728.

Inhalt des hundert zwey und dreyßigsten Theils.

I. La Religion des Gaulois pag. 837
II. Magnalia Dei in locis ſubterraneis pag. 860
III. Jus ſcriptum & non ſcriptum, ſecundum jus ſcriptum ſcholaſtice deſcriptum pag. 878
IV. Leigh Commentarius über den Propheten Eſaiam pag. 894
V. Leigh erleichterte Prediger-Arbeit pag 901
VI. Regiſter pag. 906



I.

La Religion des Gaulois.

Das ist:

Die Glaubens-Lehre der alten Gallier aus den reinsten Quellen des Alterthums zusammen getragen von Herrn P.***rc. aus der Congregation S. Mauri. Der erste Theil gedruckt zu Paris 1727. in groß 4. 3 Alph. 4. Bogen, nebst 5. Bogen Kupffern.



Ob wohl die Alterthümer durch eine grosse Menge Schrifften der Gelehrten heut zu Tage dergestallt erschöpffet sind, daß es, wenn man auch nur die starcken Sammlungen solcher Schrifften ansieht, ihm unmöglich scheinen könte, etwas fürzubringen, was nicht schon längst von andern ausgesucht und eingesehen worden: So kan man doch gegenwärtige Schrifft mit allem Recht unter die neuen Bücher, so zu unsrer Zeit heraus gekommen, zehlen. Es sind deren so wenige welche sich bißhero um die Alterthümer der Gallier bekümmert, oder etwas davon zusammen getragen und aufgezeichnet, daß

man sich sehr betrügen würde, wenn man sich einbilden wolte, es sey eben so leicht, aus grössern Wercken etwas davon auszulesen, als wenn einige Schulgelahrte heut zu Tage von denen Griechischen und Lateinischen Alterthümern schreiben. Man hat also die Mühwaltung, so der gelehrte Verfasser dieses Wercks auf sich nehmen wollen, desto höher zu achten: und es ist dieses ein unbetrügliches Zeugniß von seiner Gelehrsamkeit und Erfahrung in denen Schrifften der Alten, ie weniger Beytrags er sich aus andern Büchern getrösten können; wobey zugleich seine grosse Bescheidenheit zu rühmen, daß er seinen Nahmen durchaus nicht wissen oder auch mercken lassen will, ob er sich schon von einer solchen Schrifft mit allem Recht Ehre und Ruhm hätte versprechen können. Es wäre leicht gewest, bey dergleichen Werck eine grosse Anzahl Stellen aus denen Griechischen und Lateinischen Schrifften der Alten mit anzubringen, und die Glaubens-Lehren der alten Gallier mit denen alten griechischen und römischen zu vergleichen. Allein der Herr Verfasser hat sich nirgends dergleichen eitele Prahlerey verleiten lassen, vor welcher sich sonst die meisten, welche die Alterthümer erörtern, so gar wenig in acht nehmen. Bey diesen Umständen würde man ihm sehr unrecht thun, wenn man gleich ein vollkommenes Werck verlangen, und da man in der That rühmen kan, daß er in der Sache davon er schreibet, das Eiß gebrochen, begehren wolte, daß in diesem ersten Versuch gantz kein Mangel zu finden sey. Er ist viel-

mahl

mahl sich an blosse Muthmassungen zu halten genöthiget worden. Nun pflegt man zwar dieses niemand bey einem so grossen Mangel der nöthigen Nachrichten zu verübeln. Aber es ist wohl Fragens werth: ob es nicht besser gethan wäre, wenn man alles, was man von dem Glauben der Gallier bey denen Alten Gewisses und Unstreitiges findet, von dem Ungewissen wohl unterschiede, sich aller Muthmassungen gäntzlich enthielte, uud also ein Werck aussetzte, welches nach und nach durch die Entdeckungen der hieher gehörigen Stellen aus denen Schrifften der Alten, zur Vollkommenheit könte gebracht werden. Wie die Schreib-Arth des Herrn Verfassers fliessend und natürlich ist, so bestehen auch die eingestreuten Vernunfft-Schlüsse auf so gutem Grund, daß sich dieselbe gar wohl lesen lassen. Allein weil doch ein ieder so von seinem Vaterland schreibt, von dem Argwohn einiges Vor-Urtheils und Liebe gegen dasselbe nicht frey bleibt: so wissen wir nicht, ob dasjenige iedermann gefallen werde, was der Herr Verfasser zu Vertheidigung der alten Gallier, wider die ungerechten und gantz ungegründeten Auflagen der Römer beybringen wollen. Jedoch es werden Unpartheyische, wenn sie zumahl auf die eingeführte Gewohnheit der alten Römer, alles was nicht Römisch war, sich unter einer verächtlichen Gestalt fürzustellen, zurück sehen; bald erkennen, daß der Herr Verfasser diesen über ihre Siege hochmüthigen Leuten nicht unrecht gethan, wenn er die alten Gallier ihnen in vielen Stücken, welche so wohl die Weißheit und Erkenntniß als Aus-

übung der Tugend betroffen, weit fürgezogen. Der grosse Vorzug welchen sich die Römer vor allen andern Völckern einbildeten, kam, wie verschiedene von ihren eigenen Dichtern angemercket, grösten Theils darauf an, daß Schwelgerey, Hoffarth, nebst andern Lastern zu Rom viel gemeiner als anderweit waren, und mehrentheils die Laster selbst unter dem Schein der Tugend verkaufft wurden. Wie nun der Herr Verfasser darinne vollkommen Recht hat; so wissen wir doch nicht, ob er auch so leicht damit fortkommen dürffte, wenn er seinen Vorfahren durchgehends eine mehrere Erkenntniß, und Erfahrung in denen natürlichen Wissenschafften zulegen will, als nach seinem Erachten die alten Griechen oder Römer gehabt haben. Jedoch es sind dieses Kleinigkeiten, darauf man bey Beurtheilung des Werths eines so mühsamen, und mit so vielem Fleiß, Geschicklichkeit, und guter Wahl zusammen getragenen Wercks, nicht zu sehen hat.

Die erste Gelegenheit zu demselben gab eine Unterredung des Herrn Verfassers mit einem Gelehrten von dem ersten Range, von einem alten Gebäude, so nach der gemeinen Sage eine Kirche der alten Gallier solte gewesen seyn, davon man zwar verschiedene Spuren fand; allein nicht das geringste Merckmahl, welcher Gottheit dieselbe ehemahls gewidmet gewesen, antraf. Bey dieser Ungewißheit in welcher sich beyde befanden, verfiel dieser auf den Anschlag, man werde in dieser Sache den natürlichsten und besten Weg gehen, dafern man den Glauben, und die dahin

gehö-

gehörigen Lehr-Sätze der alten Gallier selbst untersuche; zumahl da man ausser dem diesen Nutzen von solcher Arbeit ziehen könne, daß man etwas Zuverläßiges von denen Glaubens-Lehren der alten Celten fände, da alles was bißher davon geschrieben worden, unvollkommen und mangelhafft sey. Dieses war gleichsam der erste Saamen des gegenwärtigen Wercks, welcher doch anfangs von so vielen Schwürigkeiten fast ersticket wurde, daß die angefangene Arbeit bey Zeiten liegen blieb, auch nicht würde zum Vorschein gekommen seyn, dafern nicht die Begierde, den GOtt der vorhin erwähnten Kirche zu kennen, den Herrn Verfasser beständig angetrieben, etliche alte Schrifften nachzusehen, die Alten mit denen Neuen zusammen zu halten, und um deßwillen, das was man gefunden, zu Papier zu bringen. Man hat unter denen Alten niemand, als Jul. Cäsarem, Diodorum Siculum, Melam, Strabonem und Plinium, so nur eine Nachricht von dem Glauben der alten Gallier gegeben. Und wenn man alles von ihnen zusammen suchet, so ist es etwas weniges, und so unordentlich, daß es kaum einen halben Bogen austragen, und noch darzu auf die Helffte abnehmen würde, wenn man das hinweg thäte, wo einer den andern abgeschrieben, oder doch gantz einerley mit ihm gesaget. Es hatten die Gallier nach dem Beyspiel der alleraltesten Völcker, der Egypter, Chaldäer und Assyrer, ihre gantze Sitten-Lehre, und alle Sätze ihres Glaubens, in einige Gesänge und Reime eingeschlossen, deren Anzahl sich auf

20000. belieff: und es waren diejenigen so die Ehre verlangten, unter die Druiden aufgenommen zu werden, gehalten, dieselben auf das genaueste zu wissen. Wie nun auf solche Art die alten Gallier sorgfältig genug gewest, ihre Lehren und Sätze vor sich selbst geheim zu halten; so ist es nicht Wunder, daß man heut zu Tage von ihnen dißfalls nicht das geringste Licht nehmen kan. Will man die Schrifften der alten Griechen und Römer zu Rathe ziehen; so ist dieser Weg so langwierig und mühsam, als mehrentheils gantz ohne einigem Nutzen und fruchtloß, wenn man etwas Gründliches suchet, und nicht mit dem blossen Nahmen einiger Gottheiten, einigen Gebräuchen, oder Vergleichungen der Sitten verschiedener alten Völcker zufrieden seyn will; wobey doch die alten Römer und Griechen einander fast beständig wiedersprechen, zugeschweigen, daß sich die meisten von ihnen die Götter und den Gottesdienst der alten Gallier, eben so wie die Römischen oder Griechischen eingebildet, und ihre Götzen gantz abgeschmackt unter den Galliern suchen wollen: ob wohl ausgemacht ist, daß dieser alten Völcker Glaubens-Lehren, von denen Sätzen aller übrigen Völcher in der gantzen Welt weit unterschieden seyn. Es wünschet also der Herr Verfasser, daß die von Ludwig XIV. in Franckreich zu Untersuchung der Alterthümer und alten Uberschrifften gestifftete hohe Schule, die Arbeit der alten Gallier Glauben zu untersuchen, so ihrer Bemühung wohl werth ist, über sich hätte nehmen wollen. Es haben sich zwar unter ihnen

einige

einige Gelehrte gefunden, so eines und das andere welches den Glauben und Sitten der alten Gallier betrifft erläutert. Allein ausser daß deren Vorhaben nur gewest, ein und andere ohngefähr gefundene Alterthümer zu erklären; so hat der Herr Verfasser nicht ohne Bestürtzung gesehen, wie er auch in diesem wenigen mit so grossen Gelehrten vor die er alle Hochachtung hat, doch nicht einig seyn könne. Wegen dieser Schwürigkeiten giebt der Verfasser sein Werck nicht vor eine Erzehlung ordentlich verbundener und auf einander folgender Sachen, sondern nur vor eintzelne Untersuchungen aus, in deren ieder eine besondere Sache abgehandelt wird.

In dem ersten Buche handelt er von dem Glauben der Gallier überhaupt, ihren Alterthümern, Kirchen, Altären, Opffern, Priestern, Priesterinnen, und denen dabey gewöhnlichen Gebräuchen; wobey er zugleich den Ursprung der grausamen Gewohnheit Menschen zu opffern erörtert, und den geheimen Verstand auf welchen sie dabey gesehen, zu entdecken bemühet ist. Obgleich Cicero, Strabo und andere, die alten Gallier sehr übel abgemahlt, und sie als Leute fürgestellet, so nicht nur gleich dem unvernünfftigen Vieh keine Erkenntniß von GOtt gehabt, sondern sich auch so gar wider die unsterblichen Götter auflehnen wollen: so träget der Herr Verfasser doch nicht Bedencken, den Glauben und die Sätze der alten Gallier, der Römer und Griechen unvernünfftigem Aberglauben weit vorzuziehen, solchen denen Glaubens-Lehren der alten Perser an die

Seite zu setzen, und ihn mit Clemente Alexandrino den Glauben der Weltweisen zu nennen. Man muß nur nicht unter dem Nahmen der Weltweisen die Menge der Griechen und Römer verstehen, welche nur von aussen einiges Blendwerck machten, innerlich aber nicht so wohl auf die Wahrheit sahen und dieselbe suchten, als vielmehr nach ihrem ehrgeitzigen Endzweck sich eine grosse Menge Schüler und Anhänger, welche sie anbeteten und verehrten, zu machen trachteten. Die Weltweisen, von denen hier der Herr Verfasser redet, waren gantz andere Leute, so bey einer eingezogenen und schlechten Lebens-Art, beständig denen Fußstapffen ihrer Vorfahren folgten, deren erster Ursprung endlich so weit hinaus kömmt, daß man ihren Anfang nicht mehr finden kan. Ihre fürnehmste Erkentniß gieng *auf das allervollkommenste Wesen*, davon sie weit höhere und gründlichere Gedancken hatten, als entweder das gemeine Volck unter denen sie lebten, oder auch alle übrigen Völcker der gantzen Welt. Ein ieder theilte seinen Wachsthum in solcher Erkentniß dem andern mit, pflantzte also den wahren Begriff von der Gottheit von Zeit zu Zeiten fort, und hinderten daß derselbe nicht endlich verlohren ging. Diese Weltweisen lebten gemeinschafftlich zusammen, und zogen mit zusammen gesetzten Kräfften ihre Schüler, nicht so wohl nach Regeln, als vielmehr nach dem Beyspiel ihres eigenen Lebens-Wandels. Es lag auf ihnen die fürnehmste Sorge vor das gemeine Beste; wie sie denn auch vor die Erhaltung der Gesetze, Besserung

der Sitten, Straffe der Laster, u. s. w. beständig Vorsorge trugen; insonderheit aber mit ihrem guten und weisen Rath, Fürsten und Obrigkeiten beystunden. Ja es war ihnen vergönnt, dieselbe zu straffen und abzusetzen, daferne sie sich nicht nach denen Landes-Gesetzen aufführten. Dergleichen Weltweise waren die Magi der Perser, die Weisen der Chaldäer, die Gymnosophisten bey denen Indianern, und die Druiden bey denen alten Galliern. Diese waren diejenigen, so man schon in denen ältesten Zeiten als die grösten Weltweisen angesehen, so hernach die Griechen und Römer zu einem Beyspiel genommen, sich bey ihnen Raths erholet, unter ihrem Licht eine Zeitlang gelebet, und sich von ihnen unterrichten lassen; wobey es merckwürdig ist, daß diejenigen unter denen Griechischen Weltweisen, so den grösten Nahmen erlanget, eben die sind, so bey ihnen am längsten in die Schule gangen; daher diese von der Gottheit weniger heydnisch geredet, als alle übrigen ihres gleichen. Nachdem der Herr Verfasser diesen allgemeinen Begriff von dem Glauben der alten Gallier gegeben; so untersucht er den ersten Ursprung ihrer Götter um so viel mehr sorgfältig, ie weniger dieselben denen bey andern Völckern angenommenen Gottheiten ähnlich sind. Ohnfehlbahr haben die alten Gallier anfangs ihren Glauben von denen alten Britten angenommen, wie solches die Gallier selbst zu der Zeit, da sie Jul. Cäsar unter das Römische Joch brachte, gestanden. Es hielten auch der Gallier Druiden die Englischen für weit besser in ihrem

Glauben und dabey vorkommenden Geheimnissen gegründet, als sich selbst; weshalben der gröste Theil der Druiden aus Gallien dahin reisete, um aus dieser weisen Schule als der wahren Quelle, diejenige Erkenntniß zu hohlen, welche sie zu Hause nicht haben konten. Es scheinet zwar Tacitus Cäsari hierinnen gerade zu wiedersprechen, und fürzugeben, daß vielmehr die alten Gallier nach Engelland übergegangen, und ihre Glaubens-Lehren dahin geführet haben. Allein der Herr Verfasser sucht ein Mittel, krafft dessen beyde Geschicht-Schreiber zugleich Recht behalten können; so er auch darinnen findet, daß zwar nach Taciti Bericht, die Gallier Engelland besetzet, und ihren Glauben daselbst gestifftet; allein nachgehends durch die viele Gemeinschafft mit ihren Nachbarn, deren sie sich *nicht entschlagen* konten, die wahren und ächten Lehren ihres Glaubens allmählig ausgelöschet; da sie denn dieselben wieder herzustellen, kein besser Mittel gefunden, als sich bey denen in Engelland Raths zu erhohlen. Es konte in dieser Insul der erst angenommene Glaube nicht so leicht verändert werden, indem die Natur selbst die Innwohner von allen übrigen Völckern dergestalt abgesondert hatte, daß ihre vorige Gewohnheit durch den Umgang mit diesen, nicht so leicht geschwächt werden mögen.

Die Götter scheinen die alten Gallier wie die Römer und Griechen, oder vielmehr *alle* übrigen Völcker ehemahls von denen Egyptern angenommen zu haben. Die grosse Gleichheit der Nahmen, als Teutates bey den Galliern, Taaute bey

den

den Phönicieru, Thut, Thout oder Thoyt bey den Egyptern, anderer verschiedenen Geheimnisse so beyde Völcker gemein haben, zu geschweigen, scheinen solche Meynung besonders zu unterstützen. Allein den Herrn Verfasser hat dißfalls eine Stelle Luciani auf andere Gedancken gebracht. Denn indem dieser Spötter nach seiner bekannten Gewohnheit, aller Völcker Götter bekrieget; so leget er Mercurio, da er alle Götter zusammen ruffen solte, die Worte in den Mund, daß er nicht wisse, wie er dieser Völcker, so er beständig unter die Barbaren zehlet, Gottheiten zusammen bringen solle, indem er ihrer Sprache nicht kundig, und also weder sie verstehen, noch auch von ihnen verstanden werden könne. Denn hieraus schliesset der Herr Verfasser, weil also der Gallier Götter nicht Griechisch verstünden, so doch damahls die gelehrte Sprache war, und denen Kindern allenthalben mit der Mutter-Milch eingeflösset wurde; so müsten sich dieselben niemahls irgend anders als in ihren Landen aufgehalten haben. Der Herr Verfasser hält diesen Grund für ungemein bündig, * füget aber doch demselben, um desto unwiedersprechlicher Gewißheit willen, noch mehrere bey, und sagt unter andern, daß das fürnehmste Stück des Glaubens der alten Gallier darauf ankomme, daß dieselben weder Kir-

* Der Herr Verfasser würde darinne nicht Unrecht haben, dafern man dersichert wäre, daß sich die von Luciano angebrachten Spöttereyen, allezeit auf einige Wahrheiten gründeten. Allein man weiß das Gegentheil.

Kirchen hatten, noch Bilder und Säulen als Götter, sondern nichts als Wälder, Bäume oder Moräste verehrten; dergleichen Gottheiten andern Völckern so fremde, so eigen sie denen alten Galliern waren. Zwar es scheinet Cäsar zu bejahen, daß die alten Gallier ihre Glaubens-Lehre mit andern Völckern gemein gehabt, wenn er erwähnet, daß sie vom Jupiter, Mercurio, Marte, u. s. w. sich fast eben den Begriff gemacht, welchen andere Völcker zu Cäsaris Zeiten davon hatten. Allein der Herr Verfasser findet verschiedene Mittel, Cäsaris Worte mit seiner Meynung zu vergleichen, und macht *insonderheit* einen Unterscheid unter dem Glauben des Volcks, und denen Sätzen und Glaubens-Lehren der Druiden. Zu geschweigen, daß vielleicht auch Cäsar, wie alle übrigen *auswärtigen* Geschicht-Schreiber, in dieser Stelle von denen Galliern als ein Römer geschrieben, welche bey andern Völckern so gleich ihre Gottheiten antraffen, so bald sich nur etwas Aehnliches befand; zumahl da das, was er sonst von der alten Galliern Lehren schreibet, mit diesen in geringsten nicht passet. Findet sich aber zwischen dieser beyden Völcker Gottesdienst einige Aehnlichkeit; so versetzt der Herr Verfasser, es sey noch nicht ausgemacht, ob die Gallier einige Gebräuche von denen Egyptern, Römern und Griechen, oder ob vielmehr diese, solche von denen Galliern entlehnet. In der That findet man, daß die Art und Weise, auf welche die Gallier ihre Götter verehrten, viel älter, als die Römer und Grie-

chen

chen selbst sey, daß auch die Gallier denen ersten Römern, die bey ihnen gebräuchlichen Gewohnheiten mitgetheilet, und folglich die Gallier nothwendig viel älter als die Römer und Griechen wären. Zu Ciceronis Zeiten waren zwar die Römer von ihrem ersten Gottesdienst so weit abgewichen, daß derselbe in seinem dritten Buch de Legib. ausdrücklich verlanget, man soll denen Göttern in denen Städten Kirchen aufrichten, auch zugleich der Weisen aus Persien Gedancken mißbilligen, auf deren Zureden Xerxes der Griechen Kirchen soll verbrannt haben. Allein Cicero dachte also nicht zurücke, daß Numa Pompilius, welcher in solchen Dingen wenigstens eben so erfahren als er war, gantz anderer Meynung gewest, und wie Plutarchus von ihm anführet, ausdrücklich verboten, GOtt unter der Gestalt eines Menschen oder Thieres fürzustellen, ja denselben nicht einmahl zu mahlen oder zu schnitzen. Clemens Alexandrinus erzehlt eben dieses von ihm, in seinem ersten Buch Stromat. und mercket noch dabey an, daß sich die Römer länger als 170 Jahr nach dieser Vorschrifft des Numä gerichtet, wozu noch Festus setzet, daß Numa es sich vor eine Ehre gehalten, bey Anordnung des Römischen Gottesdienstes, der Gallier Beyspiel zu folgen. Es wird dieses um so viel desto weniger iemand befremden, wenn man bedencket, wie einen grossen Vorzug was das Alterthum anlanget, die Gallier, so wohl vor denen Griechen als Römern hatten. Anderer Beweise davon nicht zu gedencken; so werden sie von

von verschiedenen Römischen Geschicht-Schreiber vor Aborigines ausgegeben; und man mag diesem Wort endlich eine Bedeutung beylegen, welche man will, so siehet man hieraus, daß schon zu Augusti Zeiten der Anfang der Gallier von denen Gelehrten so weit hinaus geschoben worden, daß man sich endlich in denen ältesten Zeiten verirret. Die Römer waren ohnstreitig erst nach denen Sabinern entstanden, schon längst vor diesen aber die Umbri in Italien gewest, so man vor das älteste Volck des gantzen Landes gehalten; welches doch nach Solini und Servii Bericht, von denen Galliern abstammte. Das Alter der Gallier läßt sich besonders aus denen griechischen Buchstaben, deren sie sich bedienten, erweisen. Denn ob wohl nach Plinii und Strabonis Bericht, ihre Buchstaben eben diejenigen waren, so Cadmus zu erst nach Griechenland brachte; so verstunden sie doch nach Cäsaris Vorgeben nicht das geringste von der Griechischen Sprache. Denn indem Jul. Cäsar von einem Brieffe redet, so er Æ. Ciceroni, um ihm schleunigst zu Hülffe zu kommen, geschrieben; setzet er hinzu, daß er den Brieff darum Griechisch geschrieben, damit im Fall derselbe denen Galliern solte in die Hände gerathen, diese doch nichts davon verstehen möchten. * Daß sich aber die alten Gallier der Grie-

* Auch dieser Beweiß des Herrn Verfassers ist so bündig nicht, weil man die Gelehrsamkeit und Wissenschafft der Sprachen eben nicht bey dem Krieges-Heer, insonderheit nach dessen Beschaffenheit vor Alters, zu suchen hat.

Griechischen Buchstaben des Cadmi bedienet, erweiset der Herr Verfasser aus einer alten Uberschrifft, so man zu Rom in dem Grabe des Gordiani, eines alten Gallischen Boten, welcher Brieffe von Rom nach Gallien getragen, entdecket. Wir überlassen solche unserm Leser, bey ihm selbst nachzusehen, zumahl da er dieselbe in etwas anders als der gelehrte Mabillon liest, und die Gründe so er darzu hat besonders ausführet. Man findet auch diese Schrifft nicht nur auf alten Müntzen, auf deren einigen doch die Griechischen und Römischen Buchstaben untermenget seyn; sondern es ist hauptsächlich merckwürdig, daß die alten Gallier sehr offt βουστροφηδὸν schrieben, daß ist, daß sie die Zeilen Wechselsweise von der Lincken zur Rechten, und von der Rechten gegen die Lincke anfiengen, welches bekandter Massen, der alleráltesten Griechen Gewohnheit war. Weil der Herr Verfasser gehöret, daß die Uberschrifft so man in der Kirche Unserer Lieben Frauen ohnlängst zu Paris gefunden, dieses letztere bestärcket; so behält er sich vor, bey anderer Gelegenheit von diesem merckwürdigen Alterthum, eine ausführliche Nachricht zu geben.

So alt nun nach des Herrn Verfassers Erachten, die Gallier selbst waren; so alt waren auch ihre Glaubens-Lehren, und Sätze von denen Göttern, welche damahls das fürnehmste Theil der Welt-Weißheit ausmachten, so nach Clementis Alexandrini, S. Cyrilli Alexandrini, Diogenis Laertii u. a. m. Nachricht, viel ehe von denen sogenannten

Bar-

Barbaren, insonderheit denen Druiden, als von denen Griechen getrieben worden. Man findet hier verschiedene Beweiß-Gründe, daß ob wohl die Glaubens-Lehre der alten Griechen, eine von den ältesten in Europa gewesen, dennoch die Gottesgelahrheit der alten Gallier, viel weiter als diese hinaus zu setzen sey. Man kan nicht sagen, daß die Gallier solche vielleicht von denen Egyptern entlehnet, indem ausser dem, daß die alten Geschicht-Schreiber nichts davon melden, man auch nicht siehet, wie diese Lehre aus Egypten nach Gallien hätte überkommen sollen; zu geschweigen daß der Gallier Gottesdienst von dem Egyptischen Aberglauben, so weit als der Himmel von der Erde entfernet war, und zwar nicht nur die Götter unter keiner sinnlichen Figur wollten fürstellen lassen, sondern auch vor allen Kirchen, in welche man die Götter gleichsam einzuschliessen schien, einen ernstlichen Abscheu hatten. Die Sätze der alten Gallier von GOtt, und dessen Verehrung, kommen unstreitig der alten Perser Gottesdienste am nächsten: und es ist also wahrscheinlich, daß beyde Völcker solche aus einer Quelle geschöpffet, oder von dem Unterricht der ersten Ertz-Väter, so dieselbe mündlich auf ihre Kinder fortpflantzeten, beybehalten. Es stellet der Herr Verfasser deßhalben eine Vergleichung an, zwischen einigen Sätzen so den Glauben, Regierung und Sitten angehen, und welche die alten Gallier mit denen Ertz-Vätern des alten Bundes gemein haben. Er findet auch ausserdem sehr viel ähnliches unter denen

Gewohn-

Gewohnheiten dieser uhralten Völcker. Allein wie dasjenige, so er zur Probe angeführet, mehrentheils aus so gemeinen Dingen besteht, daß man auf solche Art fast eines ieden Volcks Glaubens-Lehre, bey einem ieden andern antreffen könte; so tragen wir so wohl Bedencken, etwas davon anzuführen, als dasjenige was uns unrichtig und gezwungen scheint zu bemercken. Viel merckwürdiger ist das, was der Herr Verfasser von denen verschiedenen Gottheiten der alten Gallier, ihren Nahmen, Verrichtungen, Dienst u. s. w. beybringet, da die Vergleichung derselben mit denen Römischen und Griechischen insonderheit, mit einer guten Geschicklichkeit und Scharffsinnigkeit ausgeführet ist. Was er von ihren Opffern, von dem Ursprung der grausamen Gewohnheit Menschen zu opffern, ingleichen von denen Werckzeugen so bey solchen Opffern gebrauchet worden, auch denen dabey eingeführten Gewohnheiten, in besondern Haupt-Stücken erörtet, ist desto angenehmer zu lesen, ie weniger Nachricht man bißhero von solchen Alterthümern gehabt; zumahl da er den Leser fast beständig mit einen angenehmen Wechsel vergnüget, und bey Gelegenheit verschiedene alte unter der Erden gefundene Denckmahle und Uberschrifften erläutert, welche weil sie nicht Römisch oder Griechisch sind, von denen Schulgelehrten insgemein verachtet werden; daher er solche vor dem gäntzlichen Untergang erhalten. Was er von der achteckigten Figur der Kirchen der alten Gallier ausführet, dienet nicht nur verschiedene sich gar

leicht einschleichende Irrthümer, da man derglei- chen entweder vor Christliche, oder alte Römische Gebäude halten wollen, zu vermeiden; son- dern verdienet auch von denen Gelehrten mit allem Fleiß nachgelesen zu werden, weil der Herr Verfasser in verschiedenen Stücken von dem in solchen Dingen so geübten und grossen Mont- faucon, wiewohl mit aller gehörigen Bescheiden- heit abgehet.

Der Nahme der Druiden ist so bekannt, so wenig umständliche Nachricht man biß hieher von demselben hat. Denn ob zwar fast kein kur- tzer Begriff von denen Geschichten der Weltwei- sen heraus kommt, in welchen nicht bald anfangs derselben unter denen, so bey denen so genannten Barbaren die Welt-Weißheit getrieben, gedacht würde; so hat sich doch keiner noch die Mühe ge- geben, die von ihnen in den Schrifften der Alten handelnden Stellen in gehöriger Ordnung zu verknüpffen. Daher hoffen wir unserm Leser mit einem Auszug aus dem was der Herr Verfasser sehr umständlich von ihnen erzehlet, einigen Ge- fallen zu erzeigen. Es waren diese Druiden die Vornehmsten des Landes bey denen alten Galliern, welche eine grosse vereinigte Zunfft ausmachten, deren Glieder in alle besondere Landschafften zer- streuet waren. In ieder Landschafft hatten sie gewisse Schulen, um die Jugend, insonderheit aber der fürnehmsten Leute Kinder zu unterrich- ten, welche sich denn mehrentheils in ihren Orden begaben. Wie nun sonst ihr Ansehn allenthal- ben so groß war, daß sich iedermann vor ihnen

bückte;

bückte; so bestund der gröste Vorzug, den sie vor allen andern besassen, darine, daß sie die Macht hatten, denjenigen in einer ieden Stadt zu ernennen, so das Jahr über die Königliche Gewalt, auch offt so gar den Königlichen Nahmen führen solte. Uber diesen aber behielten sie sich allezeit so viel Gewalt vor, daß er ohne sie nichts thun, auch nicht einmahl seinen geheimen Rath zusammen beruffen konte: Weshalben Dio Chrysostomus schon angemercket, daß in der That die Druiden allein geherrschet, und die Könige, ob sie schon auf dem Throne sassen, prächtige Palläste, und eine Königliche Taffel hatten, doch von der Königlichen Gewalt nichts, als den blossen Nahmen übrig behalten. Die sämtlichen Gallier konten ihren Göttern kein Opffer bringen, ohne sich der Druiden Dienstes zu gebrauchen; nicht allein, weil sie zu öffentlichen Priestern und Lehrern angenommen waren, sondern auch weil iedermann die Meynung von ihnen hatte, daß sie die Natur und den Willen der Götter am besten verstünden, um die Gemeinschafft mit denenselben zu unterhalten, und bey ihnen ein gnädiges Gehör zu finden. Hierdurch hatten sie die Gewalt, Friede und Krieg nach ihrem Gefallen zu schliessen; und waren bey dem Volck deßwegen so angesehen, daß sie sich auch mitten in der Hitze des Treffens nur sehen lassen durfften, um dasselbe so gleich die Waffen niederzulegen, zu bewegen. Wie sie ausserdem alle Wissenschafften, insonderheit die Wahrsager-Kunst trieben; so waren sie die gewöhnlichen Richter und Schieds-Männer aller

Zwistigkeiten, so entweder unter dem gantzen Volck, oder auch bey diesen und jenen besonders entstunden. Wolte iemand, er mochte seyn wer er wolte, bey ihrem Ausspruch es nicht bewenden lassen, so thaten sie denselben in Bann, und verboten ihm den Göttern zu opffern; welches bey denen Galliern vor eine so grosse Straffe gehalten wurde, daß iedermann dergleichen Verbannete, als die ruchlosesten Bösewichter, um von ihnen nicht vergifftet oder angestecket zu werden, flohe, sie auch vor Gericht nicht gehöret, oder zu einem öffentlichen Amt gelassen wurden. Es ist leicht abzunehmen, daß Leute welche eine so unumschränckte Gewalt hatten, derselben offt gemißbrauchet, und das Recht erkauffet, oder in Ansehung der Bluts-Freundschafft, und andern Umstände gebeuget. Es mahlet deßhalben der alte Dichter Plautus, in seinem Gedichte Querolus genandt, die Betrügerey, welche diese Leute bey dem Verfall des so genandten Druidismi ausübten, mit sehr lebendigen Farben ab, da er einen Hauß-Vater anführet, so von seinem Götzen verlanget, ihn groß und reich zu machen; welcher ihm denn rathet sich in die Länder zu begeben, in welchen die Druiden eingeführet sind, allwo es erlaubet sey, Fremde ohne Schuld todt zu schlagen, zu rauben, und seinen Nachbarn dasjenige was man fortbringen kan, zu entwenden. Wenigstens kan man aus dieser Stelle, die ungemessene Gewalt der Druiden bey dem Volck abnehmen, welche zu Cäsaris Zeiten sich ein gewisses Ober-Haupt erwehlet hatten, dem sie die

höchste

höchste Gewalt beylegten, und dem nach seinem Tode diejenigen aus ihrem Mittel folgten, die die meisten Verdienste oder das gröste Ansehn hatten. Es kam bey dieser Wahl auf die meisten Stimmen an; da denn die Druiden offt, wenn sie nicht einig werden konten, zu den Waffen griffen, ausserdem aber allezeit entweder in Krieg zu ziehen, oder einigen Schoß zu bezahlen ausgenommen waren. Ihre Wohnung und Auffenthalt war von allen andern Menschen abgesondert, indem sie mehrentheils in denen Eich-Wäldern, bißweilen auch in denen Klüfften wohnten, und daselbst ihre Schulen bey einem grossen Zulauff Schüler von allen Orten hielten, welche die herrlichen Vorzüge, so sie vor allen andern Leuten hatten, dahin brachten. Ihr Unterricht bestund darinne, daß sie ihren Schülern eine grosse Menge Reime auswendig lernen liessen, ohne ihnen solche aufzuschreiben Erlaubniß zu geben; weshalben sich einige von ihren Schülern bisweilen 20. Jahr lang musten unterrichten lassen. Was ihre Kleidung anlanget, so kan man nicht vor gewiß sagen, ob sie in güldenen Stücken gekleidet gewest, und vor den andern fürnehmen Galliern güldene Halß- und Arm-Bänder getragen: doch ist so viel gewiß, daß sie bey Abwartung ihres Gottesdienstes beständig weiß gekleidet waren. Daß aber Schedius vorgiebt, sie hätten beständig fünff-eckigte höltzerne Schuhe und Pantoffeln getragen, davon hat der Verfasser nicht die geringste Spur an denen uhralten Bildnissen, davon er gleichwohl eine grosse Men-

ge zu sehen Gelegenheit gehabt, gefunden. Man erkennet aus dem, was bißhero angeführet worden, daß solche Würde der Druiden an kein besonderes Geschlecht oder Hauß unter den Galliern gebunden gewest, indem sich ein ieder, so die nöthigen Proben ausgehalten, zu diesem Orden begeben konte. Jedoch findet man, daß im 4ten Jahrhundert nach Christi Geburt, das Priesterthum des Baleni, oder Apollinis, gewissen Geschlechtern unter denen Druiden eigen gewest, und von dem Vater auf den Sohn ererbet worden. Es ist wahrscheinlich, daß solches daher gekommen, daß als das Christenthum beständig wuchs, und das Heydenthum abnahm, die Einkünffte der Druiden dergestalt zurücke gesetzet wurden, daß dieselben befürchteten, ihre Kinder möchten bey so gestallten Sachen endlich verarmen müssen; daher die Druiden so einmahl im Besitz waren, andere auszuschliessen unternahmen. In der Lehre hatten die Druiden sonderlich einige Grund-Sätze, dahin alle ihre übrige Gelehrsamkeit und Unterricht gieng, so sie unter vielen Umschweiffen und mancherley dunckeln Figuren versteckten. Diese Sätze waren, man solle die unsterblichen Götter verehren und anbeten, niemand übels thun, und bey aller Gelegenheit sich tapffer und unerschrocken erzeigen. Ausser diesen bekümmerten sie sich um die Natur-Lehre, den Lauff des Himmels, die Wahrsager-Kunst, u. s. w. insonderheit aber hielten sie sehr viel auf den Satz, von der Unsterblichkeit der Seele, weil sie dadurch den Muth und Tapfferkeit der Soldaten zu bestärcken

und

und zu unterhalten meyneten, weshalben sie auch nach diesen Leben auf ein anders Leben hofften. Die Artzney-Kunst ward ebenfalls bey ihnen hoch gehalten, bey deren Ausübung sie doch so vielen abgeschmackten Aberglauben ergeben waren, daß man sich wundern solte, wie vernünfftige Menschen auf dergleichen unvernünfftige Thorheiten verfallen können. Wie nun also die Druiden alles unter denen Galliern vermochten, dadurch der abergläubische Pöbel nach ihrem Gefallen konte gelencket werden; so bekam auch bald das Frauenzimmer bey ihnen Lust zu dergleichen Lebens-Art, und erreichte desto leichter seinen Zweck, da nach Taciti Bericht, die alten Deutschen glaubten, daß ihre Jungfern von Natur die Gabe künfftige Dinge voraus zu wissen, besässen. Es kamen diese Druiden sonderlich unter denen Römischen Kaysern durch einige Prophezeyungen, so genau zutraffen, in grosses Ansehn; davon der Herr Verfasser hier eine ziemliche Anzahl gesammlet. Wolte man allein nach denen uns überbliebenen alten Nachrichten urtheilen, so könte man fast sagen, daß dieselben sich sonst um keine zukünfftigen Dinge, als die das Reich angiengen, bekümmert. Was der Herr Verfasser nach diesem, von einigen alten Bildern dieser Druiden und Druidessen anführet, ist so lesens-würdig und wohl ausgearbeitet, daß wir unserm Leser gern mit einer Nachricht davon dienen wolten, dafern nicht dieser Auszug schon so angewachsen wäre, daß wir uns von dem an-

dern Theile künfftig hin etwas zu gedencken vorbehalten müssen.

II.

Magnalia Dei in locis ſubterraneis.

Das iſt:

Unterirrdiſche Schatz-Kammer aller Königreiche und Länder, in ausführlicher Beſchreibung aller, mehr als Tauſend ſechs Hundert Bergwercke, durch alle vier Welt Theile, welche von Entdeckung derſelben biß auf gegenwärtige Zeit gebauet worden, und noch gebauet werden; in was Stande ſie iemahls geweſen, und wie ſie ietzo beſchaffen; was vor Ertz, Steine und Berg-Arten aus ſolchen iemahls gewonnen, und noch zu Tage ausgefördert werden, ꝛc. in Geographiſcher Ordnung und einigen Kupffer-Figuren, zu beſichtigen dargeſtellet von Franciſco Erneſto Bruckmann, Med. Doct. Acad. Cæſ. Nat. Curioſ. & Soc. Reg. Pruſ. ſcientiar. Colleg. & Pract. Brunſuicenſ. Gedruckt zu Braunſchweig 1727. in fol. 4. Alph. 7. Bogen, nebſt 7. Bog. Kupffer.

Die

DIe umständliche Uberschrifft zeiget zur Gnüge, wie viel Mühe, Zeit, besondere Gelegenheit und andere Umstände, in welche sich nicht ein ieder nach seinem Gefallen setzen kan, sondern solche bloß von dem Glück erwarten muß, erfordert werden, ein dergleichen Werck zur Vollkommenheit zu bringen. Wer sich nun der Arbeit solches zu verfassen unterziehen will, muß nicht nur von allen Metallen ein guter Kenner seyn, und solche Erkenntniß mehr aus der Natur als Büchern haben; sondern auch zugleich von alle dem was andere von Metallen geschrieben, eine hinlängliche Wissenschafft besitzen, welche desto schwerer fällt, da man biß ietzo noch keine solche Nachrichten von denen Verfassern metallischer Schrifften hat, dergleichen sich die Gelehrten fast in allen übrigen Wissenschafften zusammen zu tragen, angelegen seyn lassen. Weil denn der Herr Verfasser wie er in der Vorrede erwähnet, nicht nur von vielen Jahren her eine besondere Lust, die unterirrdischen Geschöpffe der Natur zu betrachten, bey sich verspüret; sondern auch die meisten und vornehmsten Bergwercke von Deutschland und Ungarn selbst besehen und befahren, anbey die Schrifften von Metallen und Bergwercken fleißig durchblättert, zugleich aber bey solcher Arbeit wahrgenommen, daß eine Historia, Geographia und Chronologia metallica wie er redet, fehle: so hat er sich durch Ersetzung solches Mangels die Liebhaber der Berg-Sachen verbündlich machen wollen. Doch will er dieses Werck darum noch nicht vor vollkommen ausgeben; indem er die Nachrich-

ken so er zusammen getragen, erst aus einem weitläufftigen Brieff-Wechsel genommen, und solche aus alten Jahr-Büchern, Landes- und Reise-Beschreibungen, deren er etliche Hundert durchsuchet, zusammen lesen müssen. Wie unvollständig aber die Nachrichten der Alten dißfalls sind, ist denen, so viel mit denen Deutschen Schrifften, welche in denen vorigen Jahrhunderten aufgesetzet worden, umgegangen, zur Gnüge bekannt. Da nun Herr D. Bruckmann alle solche Erzehlungen, so wie es dem Gebrauch der Gelehrten am bequemsten, mit einander verbinden sollen; so hat ihm keine Ordnung besser gefallen, als daß er sich nach der Eintheilung der Länder und Städte gerichtet, und der Schwürigkeit so sich wegen einiger unbekandten kleinen Städte oder Flecken finden könte, durch ein nach Ordnung der Buchstaben eingerichtetes Register abzuhelffen gesucht. Der Mangel mehrerer Nachrichten ist vielleicht Schuld, daß er offt bloß die Nahmen von verschiedenen Bergwercken anzuführen sich begnügen müssen, indem er sonst allezeit bey der Beschreibung iedweden Landes ein allgemeines Register, und Verzeichniß derjenigen Metalle so daselbst gefunden werden, fürgesetzet. Jedoch er kan dißfalls zu seiner Vertheidigung nicht ohne Grund erinnern, daß es vielleicht besser sey, von Sachen da es an zuverläßlichen Nachrichten fehlet, gar nichts zu sagen, als wie er an einigen Orten genöthiget worden, aus Mangel eines bessern, aus denen so gar ungewissen öffentlichen Zeitungen verschiedenes zu entlehnen. Um solcher

Sicher-

Sicherheit willen, würde sich auch der Herr Verfasser die Welt noch mehr verbindlich gemacht haben, dafern er allenthalben die Schrifften aus welchen er seine Nachrichten von Bergwercken, von deren eigenen Metallen, Ursprung u. s. w. zusammen getragen, hätte nahmhafft machen wollen, wie er an verschiedenen Orten dißfalls sehr aufrichtig mit seinem Leser umgegangen. Allein wie schon gedacht worden, so wird ein dergleichen weitläufftiges und schweres Werck als die Uberschrifft des gegenwärtigen verspricht, das erstemahl nicht vollkommen: und ausserdem kan diesem wohl nicht abgesprochen werden, daß es ein gar gutes nach der Ordnung der Erd-Beschreibung eingerichtetes Register von allen Bergwercken sey, die man bey verschiedenen Flecken, Städten und Dörffern antrifft.

Weil sich der Herr Verfasser, wie nur gedacht worden, gefallen lassen, sein Werck nach der Ordnung der Lage der Oerter auf der Erd-Kugel einzurichten; so macht er mit Anführung der Spanischen und Portugiesischen Bergwercke den Anfang, welche in der That so schlecht nicht sind, als sie von denen Einwohnern wegen der unsäglichen Reichthümer, so sie aus der neuen Welt hohlen, geachtet werden. Der verschiedenen kostbahren Steine, so Herr Bruckmann hier aus denen Portugiesischen Gebürgen anführet, nicht zu erwähnen; so führet der Tagus selbst einen reichlichen und schönen Gold-Sand: und man glaubet insgemein, daß ehedessen Cron und Scepter der Portugiesischen Könige aus diesem Wasch-Golde verfertig

fertiget worden. So fehlet es auch dem Lande am Silber-Ertz nicht; indem nicht nur ehedessen die Römer unsägliche Schätze aus diesem Lande mit ihren Schiffen abgehohlet, sondern auch noch heut zu Tage, zu Quacaldane ein Silber-Bergwerck befindlich, dessen Außbeute dem König nach Abzug aller Unkosten jährlich mehr den 500000. Ducaten einträgt. Es ist auch das Gold-Gebürge zu Rio-Janeiro, dafern es nur besser im baulichen Wesen erhalten würde, so ergiebig, daß 1659. die Jesuiten vor dieses Bergwerck dem König 18. Tonnen Goldes baar Geld angeboten. Die Spanischen Bergwercke sind von undencklichen Zeiten her so berühmt, daß schon in denen Büchern der Maccabäer VIII, 3. deren gedacht wird, wie die Römer in Spanien grosse Kriege geführet, und die Bergwercke, da man Gold und Silber gräbet, erobert: und es sind die Summen welche die Römer von daher abgehohlet, wie solche die Römische Geschicht-Schreiber angemercket, gantz unglaublich. Ja es soll nach einiger Meynung, dieses Königreich des Salomonis Gold-reiches Ophir gewesen seyn. Es sind aber diese vor Alters so berühmten Gruben heut zu Tage bey weiten nicht mehr in solchem Ruff: und es wird von vielen gezweiffelt, ob auch noch daselbst grosse und reiche Adern vorhanden seyn, welche sich die Spanier ohnfehlbar bey dem letzten Krieg mit Portugall würden zu Nutze gemacht haben, da sich ein so grosser Mangel an denen beyden zum Kriege so nöthigen Ertzten bey ihnen hervorthat. Allein es ist gar

nicht

nicht wahrscheinlich, daß in Spanien alles leer und erschöpfft seyn, und die vormahls so reichen Adern, binnen etlichen 100. Jahren nicht ihren guten und ansehnlichen Zuwachs gehabt haben solten. Ja es wird von einigen fürgegeben, als wenn verboten wäre, die unter-irrdischen Schätze in Spanien vorietzo aufzusuchen, weil man sich derselben zu einer andern Zeit gebrauchen, und dieser Noth-Pfennig im Lande gesparet werden könte, biß sich etwa einmahl die reichen Indianischen Gold- und Silber-Gänge abschneiden möchten. Die meisten Ertze, so die Spanier heut zu Tage aus ihren Gruben gewinnen, sind etwas Gold, welches doch bey weiten nicht so reichlich als in denen alten Zeiten ist, da man bißweilen gediegene Gold-Klumpen von 10. Pfund schwer gegraben: Silber, viel Kupffer, Ertz und Blumen, Eisen-Stein, Magnet, der beste Blut-Stein, Wasser-Bley-Ertz, worzu noch etwas Queck silber kömt, welches wegen des damit vereinigten Gold-Schweffels vor das beste gehalten wird. Von andern Mineralien findet man viel Vitriol, Alaun, gegrabenen Zinnober, Berggrün, Schmirgel, welcher sehr rar und dem Golde gleich bezahlet wird, weil er hin und wieder Gold-Adern an und in sich hat und deßhalben von denen welche sich den Stein der Weisen zu finden Mühe geben, sehr gesuchet wird. Von Edel- und andern Gesteinen trifft man in Spanien sonderlich Amethysten, Türckis, Agathe, Azur-Stein, viel Marien-Glaß, Porphyr, Marmor, Alabaster, Berg-Crystall u.a.m. an, wie denn auf dem Königlichen

glichen Schloß zu Madrit ein prächtiger Gang zu sehen ist, in welchem alle Fenster von solchem Spanischen Crystall, und alles mit sauber geglättetem Marmor aus dem Lande überleget ist. Es erzehlet der Herr Verfasser nach diesen die Flüsse in Spanien, und führet bey einem ieden an, was man entweder von kostbahren Steinen, oder Metallen in denenselben findet; gehet auch nachgehends eine iede Landschafft besonders durch, und erzehlet, was die Natur für Schätze darinne vergraben. Wir führen von diesen nichts mehr an, als was zu unsrer Zeit so viel Aufsehen gemacht, nemlich die fürgegebene Entdeckung der vortrefflichsten Bergwercke in Extremadura und Andalusien, welche erst neulichst 1725. nebst einer sichern Nachricht unter denen geheimen Schrifften des Landes, wie reichhaltig die Ertze, wo die Gänge von selbigen befindlich, ingleichen wo neue Gänge zu machen, gefunden worden. Die deßhalben aufgerichtete Gewerckschafft bestehet in 2000 Kuxen, deren ieder um 125. Thlr. verkaufft worden, und zwar so geschwind, daß verschiedene Liebhaber ihr Geld, weil die Anzahl schon voll gewesen, nicht haben unterbringen können. Es hatten zwar die Deutschen Grafen von Fuckers mit weyland König Philippo II. deßhalben einen Vertrag aufgerichtet, und sind folglich durch das aus denen Schachten von Guadalcanal gehohlte Gold und Silber die reichsten Unterthanen in gantz Europa geworden. Weil aber besagte Grafen vermutheten, daß der Hof einen Anschlag haben möchte, die Kuxe an sich zu ziehen; so liessen

sen sie dieselben unter Wasser setzen, und beraubten also den König und die Unterthanen dieses austräglichen Vortheils. Ob wohl bekannt ist, daß alle Bergwercke in dieser Landschafft an Gold und Silber sehr reich sind; so haben doch die zu Guadalcanal darinnen einen grossen Vorzug vor denen andern, daß das Ertz welches daselbst gegraben wird, gantz wenig mit fremder Materie vermenget, auch an einigen Orten so rein und ausgebig ist, daß der 5te Theil davon so dem König bezahlet wurde, täglich über 60000. Stück von Achten betrug. Das Werck zu Casallo wurde ohnlängst von einem sehr erfahrnen Indianer geöffnet, welcher befand, daß 100 Pfund Ertz so er auf 25. Faden tieff entdecket, 3 Untzen Silber liefferten. Der Indianer starb zu Casalla, und zeigte bey Verordnung seines letzten Willens an, daß, dafern er auf 40 Faden tieff hätte graben können, das Ertz daselbst reicher und überflüßiger als in keinem Bergwerck in West-Indien würde angetroffen worden seyn. Das Bergwerck zu Rio-Tinto, so 10 Meilen von der Stadt Sevilien liegt, hat vor diesen 2700. Ducaten an Gold täglich geliefert. Und ob gleich dasselbe voller Vitriol-Wasser ist, so kan man gleichwohl gemächlich darinnen arbeiten, so daß man den Vortheil in kurtzen zu spüren hoffet. Es haben daher verschiedene Leute, in der Hoffnung, daß sie so viele Reichthümer aus denen Wercken zu Guadalcanal ziehen würden, als ehemahls die Grafen von Fucker, mit dem Könige von Spanien darüber einen Vergleich getroffen. Allein weil sie weder

genug-

genugsame Wissenschafft, noch Werckzeuge gehabt, solche trocken zu machen; so ist ihr Unternehmen fruchtloß, und ohne daß sie den gewünschten Vortheil erlanget, ausgegangen. Es hat sich aber ohnlängst ein Schwede Liebert Walters bey Hofe angegeben, und mit denselben wegen der Ausbeute dieser Bergwercke einen Vertrag auf 30. Jahr getroffen, so daß die Spanier sich aus diesen Gebürgen in kurtzen viele Reichthümer versprechen. Denn es ist gedachter Liebert Walters im Stande, nicht nur durch seine Wissenschafft, sondern auch den offtmahligen Gebrauch der zu einer so wichtigen Sache nöthigen Werckzeuge, gleichwie er in der Stadt und den Strohm zu Vivos gezeiget, und daselbst viele Güter aus der See gefischet, die Gänge des vorhin berührten Bergwerckes trucken zu machen, und also die Schwürigkeit so bißher alle andere gehindert, zu diesen Reichthümern zugelangen, aus dem Wege zu schaffen. Der Herr Verfasser führet hier so wohl den mit der Königlichen Kammer von ihm aufgerichteten Vertrag, als auch die deßhalben ihm ertheilten Freyheits-Brieffe, aus welchen alle Umstände mit mehrern zu ersehen sind, an. Auf diese Weise gehet er alle Landschafften in Franckreich, Lothringen, Engelland, Schottland, Irrland, Italien, der Schweitz, denen Niederlanden und Deutschland durch, und bemercket allenthalben, nachdem er erst ein allgemeines Verzeichniß, von denen unterirrdischen Schätzen, so man in iedem Lande findet, gegeben, wo etwa ein Bergwerck noch ietzo anzutreffen sey, oder ehedessen

dessen gebauet worden. Wie er aber in diesen allen sehr kurtz ist, und sich mehrentheils begnüget, die blossen Nahmen der Oerter, und derer dabey befindlichen Ertze zu erwähnen; so läßt sich in einem Auszuge davon nicht viel gedencken.

Weil man sich zu unsrer Zeit bey dem mercklichen Abgange des Holtzes, allenthalben in Deutschland bekümmert, Stein-Kohlen zu finden; so haben wir nicht unterlassen wollen unserm Leser von der Mühe, so man sich deßhalben in Nürnberg gemacht, einige Nachricht zu geben; zumahl da sich solche auf des Herrn D. Schultzens in Altorff, an den Herrn Verfasser dißfalls gegebenen Bericht gründet. Es wurde deßhalben schon vor 6. Jahren, auf Veranlassung und Befehl der Stadt Nürnberg, an unterschiedlichen Orten um Altorff herum eine Untersuchung mit Anwendung eines ansehnlichen Geldes angestellet, dabey man gefunden, daß auch schon die Vorfahren dißfalls ihr Heil versuchet, und vor mehr als 100. Jahren unterschiedliche Gänge in grosse Felsen hinein getrieben haben. Die Materie so man fand, war zwar denen Stein-Kohlen gantz gleich, allein dabey so schlimm, daß die eintzelnen Adern nirgends zusammen lieffen. Ausserdem ist das was Kohlen zu seyn scheinet, nichts anders als ein vor langer Zeit unter die Erde verschüttetes Holtz, das unter derselben calciniret worden. Denn da man sehr lange Stücke und von ziemlicher dicke ausgegraben; so hat man an etlichen derselben nicht nur Aeste und Zweige deutlich unterscheiden können, sondern auch zur gewissen

Probe, daß es nur Holtz sey, befunden, daß einige Stücke noch gantz braun ausgesehen haben. Das daran geflogene Ertz hält Schwefel, und könte, dafern es in grosser Menge wäre, zu Schwefel oder Vitriol, vielleicht auch Alaun genutzet werden. Daß einige aus Nürnberg versichern wollen, als ob dieses Ertz auch edles Metall habe, will Herr D. Schultze nicht entscheiden, weil man die Probe darauf anzustellen für unnöthig gehalten, indem man befunden, daß die Adern nicht zusammen fliessen. *

Die Nachricht so der Herr Verfasser bey dem Fichtelberge, von dem so genannten Schmeer-Stein giebet, ist desto merckwürdiger, da man die Kunst solchen gehöriger Massen zuzurichten, heut zu Tage vor verlohren hält. Es wird derselbe bey Thiersheim, eine halbe *Meile von Artzburg*, auf dem halben Weg zwischen Eger und Wunsiedel gelegen, gebrochen, und aus einer frischen zähen Erde, so allenthalben um diesen Flecken herum gegraben wird, von allen Einwohnern, alten und jungen Leuten gemachet. Insonderheit werden daraus Kugeln damit die Kinder spielen, ingleichen grössere, so man aus Büchsen schiesset, zubereitet, indem gedachte Erde in einem gewal-

* Wir haben diese Nachricht unserm Leser desto lieber mittheilen wollen, indem dadurch das, was Herr D. Schultz ehemahls von dieser Sache in denen Breßlauer Kunst- und Natur-Geschichten, im XXX. Versuch p. 528. ausgeführet, besonders erläutert wird.

gewaltigen Feuer gehärtet, und nachgehends in gantzen Wagen voll nach Nürnberg, und von dar durch gantz Deutschland verführet wird. Vor ohngefähr 16 oder 20 Jahren aber, ist der letzte Mann gestorben, der solchen Schmeer-Stein, welchen man auch in diesem Lande Meel-Batz nennet, in Feuer so zu härten gewust, daß er Stein-feste wurde, und sich glatt machen liesse, um ihn zu allerhand Kugeln, Knöpffen und andern dergleichen Gieß-Modeln zu gebrauchen, also daß es zu bedauren stehet, daß da man solchen Stein dasiger Orten noch häuffig antrifft, doch die Kunst denselben zuzubereiten, soll verlohren gegangen seyn.

Weil auch die Tugend und Würckung in der Artzney-Kunst des so genannten Drachen-Blut-Steins, welcher in der Steyermarck gefunden wird, insgemein so bekannt nicht ist, so füget der Herr Verfasser hier bey, was er dißfalls zuverlässiges aus Wien erhalten. Nach solcher Nachricht ist dieser Stein gut, innerlich und äusserlich zu gebrauchen. Ein halb Quintel in einer Fleisch-Brühe eingenommen, reiniget Lunge und Leber, und treibet alles faule Blut aus, was sich in dem Menschen durch Fallen oder Schlagen versetzet hat. Er stillt auch alsobald alle Bauch-Flüsse, weisse und rothe Ruhr, wenn man ein halb Quintel in rothem Wein, oder weich gesottenem Ey einnimmt. Wie ein herrliches Mittel dieser Stein bey frischen Wunden, vor Schlag-Flüsse, mancherley Kranckheiten des Viehes, unordentlicher Zeit bey dem Frauenzimmer, ja

so gar vor Zauberey so wohl bey Menschen als Viehe sey, überlassen wir unserm Leser in dem Wercke selbst umständlicher nachzusehen, indem die neuen Aertzte, nicht so wie die alten gewohnt sind, bey vielen Kranckheiten Steine, zumahl wenn dieselben würcken sollen, dafern man sie nur bey sich träget, zu gebrauchen, auch der Unglaube unsrer Zeiten so groß ist, daß man so gleich von einem Artzney-Mittel nicht viel hält, so bald man höret, daß es wider Zauberey helffen soll. Bey Erzehlung der Bergwercke auf dem Hartz, führet Herr D. Bruckmann nicht nur die bey dem jetzigen Bemühen der Deutschen, Porcellain zu machen, nicht zu verachtende Nachricht an, daß man auf dem Blocks-Berge, so das höchste Gebürge im Hartzwalde ist, eine gelbe leichte Erde finde, die der Chinesischen Porcellain Erde an Farbe vollkommen gleichet; sondern giebt auch verschiedene Nachricht von der uhralten gemeinen Sage, daß die Venetianer jährlich gewisse Gold-Erden, davon der Herr Verfasser selbst viererley Arten besitzet, von hier abhohlten, und solche heimlich in Rantzen wegtrügen. Dem Herrn Verfasser hat nicht gefallen beyzufügen, wie viel er von diesen Nachrichten halte; die er bey einigen Ungarischen verschütteten und verlohrnen Bergwercken doch auch nicht gantz zu verwerffen scheinet. So gedencket er von Glashütten, einem Dorff und warmen Bad eine Meile von Schemnitz, daß daselbst in alten Zeiten ein sehr reiches Gold-Bergwerck soll gewesen seyn, davon aber die Spur nicht mehr zu finden, und niemand weiß

wo

wo der Eingang gewesen, seit dem Bethlehem Gabor dieses Land überfallen, und die Einwohner flüchtig worden sind. Wie aber der Herr Verfasser unterrichtet worden, so hat doch der Eigenthums-Herr etliche Zeichen und Nachrichten hinterlassen, mit deren Hülffe man den Zugang zu diesen verlohrnen Wercken wieder finden kan. Es bestehen diese besonders in der Gestalt der Werckzeuge so auf denen Rinden der Bäume eingeschnitten sind, und man hat so viel sichere Nachricht, daß wo man einen Stein findet, darauf ein Angesicht geschnitten stehet, man alsdenn nicht weit mehr von solchen Wercken sey, so daß man nur daselbst ein Stücke von dem Felsen bey Seite thun darff, damit der Eigenthums-Herr den unterirrdischen Gang verstopffet hat. Wir hätten allerdings Bedencken getragen, dergleichen Nachrichten hier beyzufügen, dafern wir uns nicht vor verbunden erachtet, durch unpartheyische Anführung alles dessen, so wir in einem Buche finden, unsern Leser in den Stand zu setzen, selbst davon zu urtheilen.

Sonst hat sich der Herr Verfasser bey denen Ungarischen Bergwercken sehr viele Mühe gegeben, indem er solche mehrentheils selbst in Augenschein genommen, und was etwa sonderliches dabey fürkömmt, angemercket. Es gehöret dahin, was er von denen Brunnen zu Herrengrund anführet, in welchen das Eisen in Kupffer verwandelt wird. Man findet solches also genannte Cäment Wasser daselbst in einigen Gruben etliche 70 Lachter tieff, wo der Quell in einem kleinen

verschlossenen Kämmerlein aufgefangen wird. In solchem Wasser liegen beständig etliche Centner Stangen Eisen, welche in einer Zeit von etlichen Monathen durch eine blosse Præcipitation, da sich die im Wasser befindlichen Kupffer-Theilgen, an das in einen Crocum Martis aufgelöseten Eisens Stelle anlegen, in Kupffer verwandelt werden, welches gemeiniglich Cäment-Kupffer genennet wird. Diese Verwandlung geschahe sonst viel früher, nemlich binnen 30 Tagen. Nachdem aber eine wilde Quelle zu diesem Wasser gekommen, so werden etliche Monat dazu erfordert. In eben diesem Bergwerck findet man auch ein schnee-weisses wie zarte Silber-Härgen gewachsenes unterirrdisches Gewächse, welches die Häuer weissen Vitriol nennen. Herr D. Andr. Herrmann, des Cardinal Czaki Leib-Artzt in Presburg, hat dieses Vitriol genauer untersuchet, und ein Saltz daraus bereitet, so dem Sal d'Epson, an Kräfften, Würckung und Stärcke gleich ist, an Schönheit aber und Reinigkeit das Crystallen-Saltz weit übertrifft. In vorigen Zeiten wuste man dieses saltzige Erd-Gewächse zu nichts zu gebrauchen; anietzo aber wird in verschiedenen fürnehmen Städten in Ungarn, dasselbe in grosser Menge gesotten, Centner-Weise nach Wien geschicket, und von daraus in gantz Europa das Pfund zu 16. Groschen verführet. Es wächset meist in alten Schächten, und leget sich an, nachdem die Wetter ziehen, so daß offt in etlichen Stunden eine grosse Menge von etlichen Trage-Körben voll zu bekommen ist. Wann die

Wetter

Wetter aber wider eine andere Gegend suchen, und nach einer andern Seite ziehen, löset sich dieses Saltz wieder auf, so daß es offt in einer Stunde sich gantz wieder verlieret, und kaum eine Spur an dem Ort wo es gewesen, zurück läßt. Es leget sich aber als die zärtesten weissen Härlein, gantz silberfarbig, offt Elen lang, doch sehr zerbrechlich an. Man trifft auch allhier am Tage ausser der Gruben, das grüne Farben Wasser an. Es läufft aus einem Stollen ein kleines Wasser durch verschiedene Rinnen und höltzerne Kasten, welches eine grüne Erde darein fallen läst, so man Berg-Stein oder Schieffer-Grün, Chrysocollam nativam, und viride montanum nennet, und sonst nirgends als in Ungarn in sehr reichen Kupffer-Gängen angetroffen wird. Es bedienen sich desselben die Mahler. Wenn sich eine gewisse Menge davon angesetzet hat, schlägt man es von denen Rinnen ab, räumet die Kästen aus, trocknet es, und machet drey Arten daraus. Die erste ist die gemeine, und findet sich in dem Kasten, in welchem das Wasser zuerst fällt, ist also grob, auch öffters noch mit Sand vermischet. Die mittlere Art ist etwas feiner, und leget sich in dem folgenden Kasten an. Die drite aber ist die allerfeinste, und findet sich in demjenigen Kasten, in welchen das Wasser zuletzt fällt. Ausser dem vorhin erwähnten so genannten Cäment-Wasser, welches man zu Herrengrund antrifft, findet man auch dergleichen zu Smölnitz, welches in verschiedenen Umständen von jenem unterschieden ist.

Durch dieses Wasser werden allhier jährlich über 600. Centner Eisen in Kupffer verwandelt. Das Wasser wird durch Künste, so theils über, theils unter der Erde sind, zu Tage heraus gebracht, fliesset durch mehr als 300. Rennen, in welchen Eisen lieget, so von dem Wasser zerfressen wird, und durch eine blosse Præcipitation das schönste Kupffer, so man Cäment-Kupffer nennet, giebt. Es ist dabey merckwürdig, daß man gleich in dem ersten Feuer aus diesem zerfressenen Eisen das schönste und beste Kupffer bekömmt. Wie aber die Natur in allen die Veränderung liebet, so ist auch das Cäment-Wasser in Herrengrund von diesem in vielen Stücken unterschieden, welche der Verfasser anführet. Ausserdem hat dieses Wasser auch eine besondere Würckung in der Artzney-Kunst, so man in der Erfahrung wahrgenommen. Der gemeine Mann trincket es gewöhnlich bey allerhand Magen-Beschwerungen, übergiebt sich starck darnach, welches dem vielen darinnen aufgelöseten Vitriol zuzuschreiben, und befindet sich so denn besser. Wie ein ieder seinem Vaterland gern einigen Vorzug vor andern Ländern beyleget, so glauben auch die Ungarn, es seyn dergleichen Wasser nicht mehr in der Welt anzutreffen. Es beschreibet aber nicht nur Kircherus in seinem China dergleichen Ort bey denen Chinesern, wo ebenfalls das Eisen soll in Kupffer verwandelt werden; sondern es gedencken auch andere, daß in West-Indien, unter der Hauptstadt Tuncheu am Berge Kin, drey kleine stehende Wasser befindlich,

welche

welche das eingetunckte Eisen in Kupffer verwandeln. Noch andere melden, daß das vitriolische Wasser des Rammelsberg bey Goslar, ebenfalls aus Eisen Kupffer mache: und man hat auch ausser dem schon längst angemercket, daß der Cyprische Vitriol im Wasser aufgelöset, eben das was die Ungarischen Kupffer-Brunnen, thue.

Bewundert iemand, wie nicht mehr als billig, solches Wunder der Natur, so dieselbe in denen Ungarischen Gebürgen gezeiget; so ist das Spiel der Natur, da man öffters befindet, daß Gold an denen Wein-Reben wächst, nicht weniger wunderns-würdig. Man findet dieses insonderheit auf dem Tockayer-Gebürge, welches sehr reiche Gold-Adern hat, aus welchen vielmahls gediegen Gold in Gestalt eines Drats hervor käumet und wächset. Solches windet sich so denn um die Weinstöcke nicht anders, als die bekannte Pflantze Convolvulus; daher es geschiehet, daß man vergüldete Blätter und Körner in denen Weintrauben, und güldene Adern in denen Blättern findet. In der Kayserlichen Schatz-Kammer zu Wien, zeiget man dergleichen goldene Wein-Rebe, welche sich 1673. an einen Weinstock zu Tockay umgeschlungen. Solche bestehet aus einem dicken gerade aufsteigenden Gold-Drath, wobey drey schichtenweiß krause Rancken. Ausserdem führet der Herr Verfasser noch andere dergleichen wunderbahre güldene Wein-Reben an, die er selbst an einigen Orten in Ungarn in Augenschein zu nehmen Gelegenheit gehabt, und bringet verschiedenes von denen Ertzen der Ungarischen

Bergwercke bey, so man bey andern welche diese Wercke entweder selbst nicht gesehen, oder nicht so viel Kräffte davon zu urtheilen, als der Herr Verfasser besitzen, vergeblich suchet. Es kan sich aber der Leser aus dem, was wir bereits angeführet, so wohl von demselben, als auch was er bey denen Asiatischen, Africanischen und Americanischen Bergwercken angemercket, leicht einen Begriff machen, und was er in diesem Werck zu suchen habe, erachten. Vielleicht können wir indessen iemand mit der Erinnerung dienen, daß der Herr Verfasser auf einem besondern Bogen ein umständliches Verzeichniß aller seiner Schrifften, damit er entweder bißher der Welt gedienet, oder die er künfftig auszuführen Willens ist, beygefüget.

III.

Jus scriptum & non scriptum, secundum jus scriptum scholastice descriptum.

Das ist:

Das geschriebene und nicht geschriebene Recht rc. oder der Gottes-Gelehrheit und denen Kirchen-Satzungen, wie auch der Sitten-Lehre gemässe Abhandelung von denen Satzungen, Rechtlichen Antworten und Gewohnheiten, unter P. Eugenio Worel, Sac. Ord. Cisterc. Monaster. B. V.

B. V. M. de Ossaco Professo & SS. Theologiæ & S. Canonum Professore Ordinario, &c. der öffentlichen Untersuchung der Gelehrten auf der hohen Schule zu Prag vorgeleget, von P. Car. Ostermayer &c. Gedruckt zu Alt-Prag 1727. in 4to, 3. Alph. 6 Bogen.

Man hat schon seit einiger Zeit denen Gelehrten Glück gewünschet, daß nachdem Grotius einmahl den rechten Weg die natürlichen Gesetze zu finden, getroffen, und insonderheit die Mengerey der alten Scholastischen Welt-Weisen derer göttlichen, bürgerlichen und natürlichen Gesetze geschickt vermieden; die Lehr-Arth dieser Alten dadurch so verächtlich worden, daß fast niemand mehr bey der heute zu Tage so erleuchteten Welt dergleichen Krahm auszulegen sich getrauet. Allein, findet dergleichen alt-väterische Gelehrsamkeit noch irgendswo Platz; so sind es gewiß die Deutschen Klöster; wie man solches durch gegenwärtiges Werck zur Gnüge erweisen kan. Der Nahme des Buchs klinget bald so seltsam, daß einige auf die Gedancken und den Argwohn fallen könten, als ob sich der Herr Verfasser nicht getrauet, frey heraus zu sagen, was er vortragen wollen, und also durch einen dunckeln Nahmen seines Buches entweder die Käuffer und Leser anlocken, oder doch von der Gewohnheit der Deutschen Münche nicht abgehen

hen wollen. Es soll dieses ein Anfang einer Erläuterung von Gregor. IX. Decretalibus seyn, darvon der Herr P. in diesem Buche nur die ersten IV. Titel durchgehet, und dergleichen auch über die übrigen künfftig hoffen heisset. Es stehet aber zu erwarten, ob die Sehnsucht darnach so groß seyn werde; indem man hier eben nichts Neues und Auserlesenes antrifft; man müste denn, wie bey der Kleider-Ordnung, ietzo vor neu ansehen, was schon vor mehr als hundert Jahren alt geworden, daß man die Gesetze durch das Zeugniß einer grossen Menge alter Scholastischen Lehrer, deren Nahmen heute zu Tage denen Gelehrten einen Eckel machen, bestätigen wollen. Weil der Herr Verfasser in diesem Wercke bloß Gregorii IX. sogenannte Decretalia erläutern wollen, und sich also auch die in dieser Schrifft einmahl beliebte Ordnung gefallen lassen müssen; so folget er diesem Vorgänger so genau, daß er auch nicht unterlassen wollen, dasjenige zu erläutern, und zu erklähren, was derselbe in der Vorrede zu erinnern vor gut befunden.

Er machet also den Anfang mit der Abhandelung derer Lehren des allgemeinen Glaubens von der heiligen Dreyfaltigkeit, und zeiget, wie ein ieder Christ diesem Geheimniß beyzupflichten, und dasselbe zu glauben verbunden sey. Die Ursache, so er darvon giebt, ist, weil die Christliche Kirche, insonderheit deren sichtbahres Haupt, der Römische Pabst, dieses schon vorlängst unter denen Grund-Wahrheiten der Christlichen Lehre feste gesetzt, und einen ieden zu glauben anbefohlen.

len. Dieses giebt ihm Gelegenheit zu erörtern, wie weit der Pabst zu Rom etwas in Glaubens-Sachen feste setzen könne: welches er also entscheidet, daß derselbe zwar kein neues Haupt-Stücke des Glaubens einführen und aufflegen, wohl aber bißher unbekannte oder zweiffelhaffte aus anderen herleiten und erklähren dürffe. Wenn also der Römische Stuhl nicht ausgesprochen, ob die heilige Jungfrau Maria mit oder ohne Erb-Sünde empfangen sey; so ist einem ieden gestattet, davon zu halten oder zu glauben, was er will. Gefiel aber demselben, den Satz von der unbefleckten Empfängniß der heiligen Jungfrau mit unter die Glaubens-Gründe zu zehlen, so würden alle, welche denselben leugneten, nothwendig Ketzer seyn; ob wohl der Ausspruch des Römischen Pabsts darum nicht machte, daß dieselbe ohne Sünde empfangen wäre, welches alles schon vorhin seine Richtigkeit hätte. * Unter solche von dem Römischen Stuhl ausgemachte Sätze zehlet der Herr P. auch das Geheimniß von der heiligen Dreyeinigkeit, und erklähret folglich alle die-

* Der Satz der Römischen Kirche, daß eine Glaubens-Lehre nicht darum zum Grunde des Glaubens gehöre, weil der Römische Bischoff dieselbe davor erkennet, sondern vielmehr darum von ihm erkannt und davor ausgesprochen werde, weil sie dahin gehöre, ist sonst bekannt. Allein Herr P. Morel gehet hierinne viel weiter, wenn er glaubt, daß der Ausspruch des Röm. Pabsts auch von Mittel-Dingen, solche unter die Zahl der Grund-Lehren des Christlichen Glaubens bringe.

diejenige vor Ketzer, welche darinnen in etwas von der Meynung der Kirchen abgehen. Wie viel man Irrig-lehrende in diesem Haupt-Stücke finde, ist allen Anfängern in der Gottes-Gelahrheit überflüßig bekannt. Der Leser aber kan von der Lehr-Arth und Wahl des Herrn Worels daher urtheilen, daß er allein des Irrthums gedencket, in welchem Joachimus, ein Abt des Klosters Flora in Calabrien, ein Mann von einer sonst grossen und fast übernatürlichen Geschicklichkeit, schon im Jahr 1493. verfallen. Es lehrete derselbe in seiner Schrifft von der Einheit oder dem Wesen der heiligen Dreyfaltigkeit, wieder Petr. Lombardum, daß in GOtt nicht etwas oberstes, summam aliquam rem, sey, welche zugleich der Vater, Sohn und Heil. Geist sey, weshalben ihm Lombardus deutlich erwieß, *wie er auf solche* Weise leugne, daß in GOtt ein Wesen oder Natur zu finden, welches in eigentlichem Verstande nur eines und allen drey Personen gemein sey. Der scheinbahre Grund, so ihn zu diesem Irrthum verleitete war, daß dafern in dem göttlichen Wesen nur eine Sache oder Natur wäre, welche allen drey Personen gemein, man in GOtt nicht etwas Dreyfaches, sondern vielmehr etwas Einfaches annähme, nehmlich die drey Personen, und endlich diese Natur, so das vierte in GOtt ausmachen würde. Es schloß Joachimus hieraus weiter, daß die Einigkeit des Wesens und der Natur in der heiligen Dreyfaltigkeit, nicht wahrhafftig und in eigentlichem Verstande, sondern

nur

nur in einem figürlichen anzunehmen sey; also, daß es mit derselben eben die Bewandniß habe, als wenn man von einem grossen Hauffen Volcks saget, daß solches nur eines, ingleichen von vielen Gliedern der Christlichen Kirche, daß sie nur eine Kirche seyn. Er gedachte auch so gar seinen Irrthum mit der heiligen Schrifft zu unterstützen, darvon wir hier Nachricht zu geben, nicht unterlassen wollen, weil unser Leser solches als eine Probe von der Scharffsinnigkeit der damahls berühmten und hochgeachteten Männer annehmen kan. Er führete nemlich deßhalben die Worte Joh. 17, 22. an; Vater, ich will, daß sie eines sind in uns, gleichwie wir eines sind. Hieraus schloß er, da also viel Menschen ein Volck und eine Stadt, und viel Gläubige eine Kirche seyn, obwohl solche ihre Vereinigung nicht würcklich und wesentlich, sondern nur natürlich und moralisch ist: So werden auf gleiche Weise auch Vater und Sohn, nebst dem H. Geist, eines seyn. Der Herr Verfasser antwortet hierauf, daß zwischen dem Schöpffer und Geschöpffe keine so grosse Gleichheit gefunden werde, daß man nicht darneben eine noch weit grössere Ungleichheit antreffe; also, daß mit dem Worte, Gleichwie, in dem vorher angeführten Spruche nicht eine gäntzliche Gleichheit in der Vereinigung, sondern vielmehr einige Verhältniß dieser beyden Einigkeiten gegen einander ausgedrücket werde. Eben wie Christus sonst saget: Seyd vollkommen, gleichwie euer himmlischer

Vater vollkommen ist; in welchen Worten der Heyland will, daß seine Jünger eben so vollkommen durch die Gnade seyn sollen, als ihr himmlischer Vater es nach seiner Natur und Wesen ist. Die Schrifft dieses Joachimi wurde in der vierten lateranischen Versammlung der Geistlichkeit verdammet; iedoch aber seiner selbst darbey geschonet, weil die Römische Kirche es also zu halten pfleget, daß sie einen Verfasser nicht zugleich mit seinen Schrifften verdammet, dafern er diese dem Ausspruch und Urtheil des Römischen Stuhls selbst freywillig unterwirfft; ob wohl im Gegentheil, wenn man den Verfasser verdammet, auch dessen übrige Schrifften ohne Unterscheid verworffen werden. Jedoch machet man darbey diesen Unterschied, daß ob wohl dergleichen Schrifften solcher Verfasser, welche die Kirche einmahl verdammet hat, es mögen jene böse oder gut seyn, nicht dürffen angeführet werden, als autorizabiles, man sich doch wohl auf dieselbe als rationabiles, wenn sie zumahl sonst gut sind, beruffen dürffe; wie der Herr P. Worel solches mit dem Zeugniß einiger bey denen Deutschen München hoch-angesehenen Männer bestätiget. Deßhalben rühmet er auch die bey denen, so sich zu der Römischen Kirche bekennen, übliche Gewohnheit, daß sie zu Ende eines ieden Buches ausdrücklich anhangen, wie sie alles ohne Wiederspruch mißbilligen und verwerffen, was vielleicht in ihren Schrifften wieder Vermuthen denen Sätzen der allgemeinen Kirche entge-

entgegen seyn könte. * Was er nachgehends von dem allgemeinen Glauben und der Kirche beybringet, da er sich insonderheit zu zeigen bemühet, daß der Römischen Kirche alle eigentlichen Kennzeichen und Merckmahle der rechten Kirche zukommen, und diese allein die wahre sey, ist sonst aus allen Schrifften der Römischen Lehrer zur Gnüge bekannt.

Der andere Titul des Wercks Gregorii, welchen Herr Worel zu erläutern unternommen, handelt, wie bekannt ist, von denen Constitutionibus; welches ihm Gelegenheit giebt, zu zeigen, was er mit dem seinem Buche vorgesetzten etwas unverständlichen Titul, Jus scriptum & non scriptum, haben wolle. Man theilet sonst alles menschliche Recht in Gesetze ein, welche ausdrücklich vorgeschrieben worden, und in Gewohnheiten, welche neuer sind, und gleichsam auf die Gesetze folgen. Und ob man wohl sonst nur die bürgerlichen Gesetze mit dem Nahmen der Gesetze benennet, und die Verfassungen, so die Geistlichkeit gemacht, Constitutiones heißt: so hält er doch davor, daß man beyde, mit welchem Nahmen man wolle, belegen könne. Al-

* Wie nicht leicht ein Ubel so groß ist, daß man nicht einiges Mittel davor finden sollte; so ist dergleichen Zusatz bey einer unverständigen Herrschafft der Geistlichkeit die allerbequemste Ausflucht, und bekannt genung, daß wenn in Italien die Gelehrten die von dem Röm. Stuhl so hart untersagte Copernicanische Meynung vortragen und vertheidigen, sie doch sich und ihre Lehre durch dergleichen angehängtes Krafftloses Geständniß retten.

les, was er darvon zu sagen hat, bringet er unter sieben Haupt-Stücke: Von dem Gesetze überhaupt, dessen Wesen, Umständen, Ursachen und Würckungen; von dem ewigen Gesetze der Natur und der Völcker; von dem von GOtt selbst ausdrücklich vorgeschriebenem alten und neuen Gesetze; von Kirchen-Gesetzen; von denen Bürgerlichen sowohl allgemeinen, als besondern Gesetzen; was das bürgerliche und geistliche Recht mit einander gemein habe; und wie fern endlich die Gesetze geändert werden können. Es ist bekannt, wie viel Gewalt sich die Römische Geistlichkeit über alle Gesetze anmasse, und also auch nicht Wunder, wenn der Herr Verfasser die Erlaubniß, Gesetze zu ändern, viel weiter erstrecket, als solche andere vor billig halten. Er hat also verschiedene Wege gefunden, auf welchen, nach seiner Meynung, die Gesetze einige Aenderung leiden können, z. E. deren Erklärung, die Epieikeian oder Gelindigkeit, die Aufhebung und Abschaffung verschiedener Gesetze. Hierbey fraget er, wie fern das Gesetze aufhöre, dafern dessen Endzweck und End-Ursache aufhöret? Wie fern man einem bey denen Gesetzen nachsehen oder dispensiren könne, und welche diejenigen sind, so dergleichen Gewalt haben? Ob der, welchem der Gesetzgeber sonst freye Macht gegeben, einige von denen Gesetzen auszunehmen, sich selbst ausnehmen könne? Ob dergleichen Ausnahme, wenn sie auch von dem Gesetzgeber selbst ohne hinlängliche Ursache und Grund geschiehet, gültig und recht sey? Die Re-

guln

guln, welche er von der Erklärung der Gesetze giebt, sind weder vollständig, noch allgemein genung; da er solche grösten Theils von andern entlehnet, und sonst bekannt ist, wie wenig diese Sache zu einiger Vollkomenheit gebracht, und richtig ausgearbeitet worden. Bey der Erklärung der Gesetze erlaubet er solche bißweilen weiter zu erstrecken, als sie nach denen Worten zu gehen scheinen. Er nennet dieses eine Erweiterung eines ausdrücklichen Gesetzes; also, daß man darunter auch solche Fälle und Personen bringe, welche in dem Buchstaben des Gesetzes nicht zugleich mit ausgedrücket sind. Hierbey verwirfft er, daß die von denen Rechts-Gelehrten so genannte Paritas rationis genung sey, ein Gesetze auf einen ieden andern ähnlichen Fall zu deuten, und erfordert, daß beyde Fälle einander nicht nur ähnlich, sondern gantz einerley seyn sollen.* Die Ursache, welche er darvon angiebet, ist diese, daß der Grund (ratio) des Gesetzes nicht das Gesetze selbst, sondern nur die Ursache sey, so den Gesetzgeber dergleichen Gesetze zu geben veranlasset, und zwar also, daß derselbe nicht dadurch gezwungen, sondern nur freywillig darzu bewogen worden. Denn er hätte ja auch dieses Grundes ungeachtet, nach seinem freyen Willen entweder das Gesetze geben, oder unterlassen, **

* Wir überlassen hier dem Herrn Verfasser zu besorgen, wie er mit denen Welt-Weisen auskommen werde, welche nicht zugeben wollen, daß zwey Dinge möglich, so einander in allen vollkommen gleich sind.

** Es stellet sich der Herr Verfasser den Gesetzgeber

auch aus diesem Grunde einen Fall mit einschliessen, den andern ausnehmen können. Da er solches aber nicht ausdrücklich gethan, so folget, daß der Schluß von Aehnlichkeit der Fälle bey denen Rechts-Gelehrten eben nicht so sehr zu billigen sey. Wenn also iemand schliessen wollte, weil bey der Verzeichniß des letzten Willens eines Menschen, sieben Zeugen erfordert werden, so wären dergleichen auch bey allen Geschencken und andern Verträgen nöthig: so würde er, nach Herrn P. Worels Meynung, aus einer Paritate rationis allein, sehr *unbillig* und wieder alle Gesetze handeln. * Wie der Herr Verfasser hierinne die Worte anders, als andere Rechts-Gelehrten zu nehmen scheinet; so bleibt er auch nicht bey deren eigentlichen Bedeutung, wenn er von *Abschaffung und Aufhebung* der Gesetze redet, und solche als die Aufhebung einer Verordnung beschreibet, welche noch nicht genungsam gültig worden. Die Epieikeia ist bey der Erklärung der Gesetze nach seiner Meynung eben das, was sonst die Griechen und Lateiner die höchste Billigkeit und Gütigkeit ge-

ziemlich unvernünfftig vor, welches sich insonderheit sehr übel schicket, da er von denen Gesetzen überhaupt und also zugleich von dem Göttlichen handelt.

* Daß dieser Schluß sehr unrichtig seyn würde, wird niemand leugnen. Allein die Anfänger in der Rechts-Gelehrsamkeit dürfften wohl wieder den Herrn Verfasser einkommen und sagen, daß hier keine Paritas rationis sey, wie solche sonst bey Erklärung der Geseze genommen wird.

nennet.

nennet. Es bestehet solche in einer gewissen Art der Klugheit, da man aus dem, was billig und recht ist, urtheilet, daß die Worte des Gesetzes, ob sie wohl an sich selbst deutlich sind, doch in gegenwärtigem Falle nicht zu beobachten stehen, weil man von der Billigkeit und Gütigkeit des Gesetzgebers nicht vermuthet, daß derselbe unter dem von ihm in allgemeinen Worten verfaßten Gesetze den gegenwärtigen Fall mit begreiffen wollen, welchen er um der besondern Umstände willen ohnfehlbar würde ausgeschlossen haben, ob er wohl gegenwärtig denselben mit darunter begriffen. Es ist also die Erklärung der Gesetze von dieser Epieikeia darinnen unterschieden, daß man bey jener die dunckeln Worte des Gesetzes, so einen zweydeutigen Verstand machen, ausleget, und feste setzet; da man hingegen bey dieser den Sinn und Meynung des Gesetzgebers zu treffen sich bemühet, wenn von denen Worten gantz kein Zweifel ist. Die Erklärung der Gesetze kömmt bißweilen dem Gesetzgeber selbst zu, da hingegen die Unterthanen allein sich billig erzeigen können. * Die Fälle, in welchen man sicher nach der Billigkeit gehen kan, sind, wenn der genaue Bestand auf dem Gesetze sündlich, und einem anderen richtigen Gesetze entgegen ist; oder wenn die Beobachtung eines Gesetzes zwar an sich selbst nicht

* Es siehet hier niemand, warum auch nach dem Sinn des Herrn Verfassers der Gesetzgeber nicht selbst bey Anwendung seiner Gesetze nach der Billigkeit gehen könte.

sündlich, doch in einem gewissen besondern Fall moraliter unmöglich, und ungemein harte ist, obschon das Gesetze sonst dergleichen äusserste Schärffe nicht verlanget. So ist man zwar verbunden, alle Tod-Sünden zu beichten und zu erzehlen; doch gehet solches nicht so weit, daß man auch darvon nicht frey wäre, weñ man darbey augenscheinlich Gefahr läufft, eines plötzlichen Todes zu sterben, ingleichen seinen Nächsten in die äusserste Schande zu bringen, u. s. w.

Der folgende dritte Titul, welchen den Herr P. sich zu erläutern vorgenommen, handelt von denen so genannten Rescriptis, worunter man die Antwort verstehet, welche der Gesetzgeber ertheilet, wenn er in einigen zweifelhafften Fällen von seiner Meynung befraget worden. Es sind diese von denen Gesetzen *selbst darinnen* unterschieden, daß die Gesetze allgemein sind; dergleichen Antwort aber nur bey denen gilt, welchen sie auf ihr Verlangen und Anfragen von dem Gesetzgeber ertheilet worden, welches doch in einigen Fällen, so der Herr Verfasser umständlicher anführet, seine Ausnahme leidet.

Es bestehet iede solche Antwort aus zwey Theilen; aus der Erzehlung der streitigen Sache und dem Schluß. Bey der Erzehlung kömmt so wohl die Erzehlung des anfragenden, als des antwortenden Theiles vor. Jenes ist ein Vortrag der Dinge, um welcher willen der bittende Theil anfraget: diese hingegen ist der Vortrag von eben der Sache, welchen aber der antwortende Theil macht, und verschiedenes mit einfliessen

fliessen läßt, was zu besserer Einsicht der Sache dienen kan. Der Schluß, als der vornehmste Theil einer dergleichen Antwort, ist das Urtheil, welches vom gegenwärtigen Fall entweder von dem Gesetzgeber selbst, oder dem, so gleiche Gewalt mit ihm hat, gefället wird. Die Rechts-Gelehrten nennen solches auch sonst Dispositionem, weil der Gesetzgeber darinne seinen Sinn erkläret, und wie er es wolle gehalten wissen, ausspricht und verordnet. Wie viel Stücke hierzu erfordert werden, welche wesentlich sind, oder wegbleiben können, führet der Herr Verfasser aus denen alten Rechts-Gelehrten an, so insgemein in Kleinigkeiten sehr eigensinnig waren; heute zu Tage aber mehr in denen ruhigen Klöstern, als bey andern, welche wissen, wie viel man sonst zu thun habe, hoch geachtet werden; weßhalben auch wir darvon etwas anzuführen, Bedencken tragen. Es sind dergleichen Antworten ferner unterschieden, nachdem dieselben entweder von dem Römischen Kayser, oder Pabst gegeben worden. Jene haben zwar verschiedene Nahmen, als divinæ jussiones, sacri affectus, sacra oracula, sacræ formæ, jussiones imperiales, concessiones, sacræ litteræ, u. s. w. kommen aber in allen völlig unter einander überein. Die Entschlüsse hingegen, so der Pabst ertheilet, heissen entweder ein Breve, oder eine Bulle. Ein Apostolisches Breve ist ein Päbstlicher Brieff, welcher auf saubern weissem Pergamen, in zierlichem Latein, sauber geschrieben, mit rothem Wachs und dem Bischöfflichen Ringe gesiegelt,

und von dem geheimen Schreiber des Pabsts unterschrieben ist. Es wird ein Breve genennet, entweder weil die Sache darinnen auf das kürtzeste abgehandelt worden, oder dafern die Sache selbst dergleichen Kürtze nicht gestattet, dergleichen Brieffe doch in solchen Dingen, bey welchen man kein weitläufftig Verfahren haben will, ertheilet werden. Bullen hingegen sind Brieffe, welche von dem Römischen Pabst in wichtigen Sachen ertheilet, und aus der Cantzeley unter einem bleyernen Siegel ausgefertiget werden, wobey man sich auch nicht einer zierlichen Schreib-Art befleißiget, sondern der alten Frantzösischen Buchstaben bedienet. Andere setzen noch hinzu, daß wenn dergleichen Bullen in einer Sache, gegen welche der Pabst gnädig ist, gegeben werden, das Siegel an einem seidenen Faden hange, da man es hingegen nur mit einer hänffenen Schnure anhanget, dafern es eine Rechts- oder Streit-Sache ist. Es führet der Herr Verfasser noch mehr dergleichen kleine Umstände von der Beschaffenheit, Gültigkeit, Erklärung, u. s. w. der Päbstlichen Breven oder Bullen an, daran aber vielleicht nicht iedem Leser bey uns so viel möchte gelegen seyn: Gleichwie auch ein ieder aus dem, was wir bißher angeführet, leicht wird urtheilen können, was er sich bey der Erläuterung des noch rückständigen vierdten Tituls von denen Gewohnheiten, davon Herr P. Worel hier handelt, zu versprechen habe.

Die Sachen, welche er selbst vor die wichtigsten

sten hält, die er in diesem Buche ausgeführet, sind, daß er glaubet, bewiesen zu haben, iedes Gesetze bestehe wesentlich in der Gewalt, welche die Vernunfft über alle Menschen hat, so fern der Gesetzgeber solche nur bey seinen Unterthanen anwendet. Es gehöre zu dem Wesen eines Gesetzes, daß solches einer gewissen Gesellschafft vorgeschrieben werde. Es müste solches allezeit auf das gemeine Beste abzielen, von einer obersten Gewalt gegeben werden, und nichts, als was erbar, löblich, möglich und gut ist, auflegen. Ein iedes Gesetz solle fest und unumstößlich seyn, ob wohl zu dessen innern Wesen nicht erfordert wird, daß es angeschlagen worden; Gleichwie auch nicht zu dessen Gültigkeit erfordert wird, daß es von denen Unterthanen müste ausdrücklich angenommen worden seyn; ob wohl, nachdem man es einmahl öffentlich angeschlagen, auch die, deren Unwissenheit unüberwindlich ist, daran gebunden sind. Es ist in GOtt ein ewiges Gesetze, welches eben so wenig als ein natürliches Gesetze, entweder von einer Göttlichen oder menschlichen Gewalt kan geändert, oder iemand darvon ausgenommen werden. An das alte Gesetz GOttes ist niemand gebunden, sondern solches durch Christum aufgehoben. Die Bischöffe haben ihre gerichtliche Gewalt, Gesetze zu geben, unmittelbar von dem Römischen Pabst, mittelbar aber von Christo. Wenn ein Bischöfflicher Sitz leer stehet, so kan indessen das Capitul gültige Gesetze geben. Die Ungläubigen sind an die Kirchen-Gesetze nicht

gebunden. Die Päbstlichen Gesetze haben vor sich eine Gewalt, die gantze Kirche zu verbinden, so bald sie an dem Römischen Hof ausgefertiget sind. Ein iedes menschliches Gesetze verbindet nothwendig das Gewissen. Der Gesetzgeber ist vermöge seiner eigenen Gesetze niemahls an dieselben gebunden. Ein Bischoff oder Ertz-Bischoff kan niemand von denen Päbstlichen Gesetzen, oder auch solchen, welche von einer gantzen Versammlung der Geistlichkeit gegeben worden, ausnehmen. Wer die Gewalt hat, andere von denen Gesetzen auszunehmen, kan sich auch selbst ausnehmen. Ein Rechts-Spruch erstrecket sich nicht biß wieder den Erben desjenigen, wieder den solcher bey seinem Leben gefället worden. Ein Gesetze kan durch Gewohnheit aufgehoben werden, u. s. w. *Hieraus werden* die Leser leichte sehen, wie der Herr Verfasser in diesem Wercke auch das, was andre bey dem natürlichen Rechte vortragen, zugleich mitnehmen und begreiffen wollen.

IV.

Commentarius über den Propheten Jesaiam, ans Licht gestellet, von M. Joh. Georg Leigh, P. Cæs. Ph. D. & A. C. in Acad. Jen. Braunschweig, 1726. in 4to. I. Theil, 7. Alphab. 5. Bogen.

DEr Herr Verfasser, welcher sich bereits durch verschiedene exegetische und homiletische

sche Schrifften bekannt gemacht, giebt in der Vorrede dieses Buches von der Absicht, welche er bey demselben gehabt, sattsame Nachricht. Er sucht nemlich, wie seine eigenen Worte lauten, nebst der Ehre GOttes, und der wahren Erbauung seiner Evangelischen Glaubens-Genossen, insonderheit denenjenigen zu dienen, welche am meisten mit der Erklärung Biblischer Texte umgehen, und daher dergleichen Commentarium und exegetisch homiletisch Werck über die vornehmsten Bücher der Heil. Schrifft vielleicht bißher gewünschet; darinne nemlich, nicht nur die Capitel accurat und in ihrem Zusammenhange zergliedert und disponirt, die darinne vorkommenden Wahrheiten aber hinlänglich erkläret, sondern auch die eintzeln Stücke und Verse iedes Capitels richtig abgetheilet, zugleich auch Lehren und Moralien daraus gezogen, alles aber auf die Praxin exegetico - homileticam gerichtet worden. Er hat dieses Werck nicht sowohl für gelehrte Theologos, geübte und erfahrne Lehrer und Exegeten, oder für grosse Philologos und Criticos, welche an weit andern Speculationen ihren Geschmack suchen, sondern vielmehr für solche unternommen, welche den grösten Hauffen unter denen Theologen ausmachen, auch am meisten mit exegetischen und homiletischen Wissenschafften umgehen, daher aber auch am meisten einer deutlichen und hinlänglichen Anweisung vonnöthen haben. Zwar es mangelt an lateinischen und Deutschen Commentatoribus über den Esaiam nicht. Allein

lein dieses hat den Verfasser keinesweges bewegen können, mit seiner Arbeit zu Hause zu bleiben. Denn einmahl sind die Special-Commentarii über die vornehmsten Bücher A. T. nicht gar zu häuffig. Hernach haben wir uns nicht viel guter Erklärungen über den Esaiam zu rühmen. Die Jüdischen Ausleger haben denselben mehr verdreht als erleutert. Die Väter hielten sich meist an die Ubersetzung derer 70. Dolmetscher, und hatten nicht Kräffte genung, sich den Grund-Text zu Nutze zu machen: wobey sie meist alles, was der Prophet geweissaget, allegorischer Weise auf Christum und sein Genadenreich deuteten, hingegen aber den buchstäblichen und historischen Verstand weglieſſen. Die päbstlichen Commentatores sind, vermöge ihrer häuffigen Vorurtheile auf Abwege gerathen: und die Reformirten, welche dieselben sonst an Gelehrsamkeit und Geschicke weit übertreffen, haben auch vielfältig des rechten Weges verfehlet. Grotius war von denen Rabbinen zu sehr eingenommen; und Coccezi Arth die Schrifft zu erklären, wird sonderlich in Ansehung der Propheten von denen meisten für gefährlich gehalten. Einige unter denen Reformirten bleiben allzugenau an dem Buchstaben hängen, und deuten alles auf leibliche Art von denen Zeiten der Jüdischen Kirche A. T. wie Calvinus, Pellicanus, Piscator rc. rc. gethan. Andere unter denenselben legen fast alle Weissagungen allein von dem Genaden-Reich Christi im N. Testament, und denen letzten Zeiten der Welt

aus;

aus; in welchen Abweg Altingius bey der Erklärung des Esaiä verfallen. Von Vitringä so gerühmtem Commentario über den Esaiam urtheilet der Herr Verfasser, daß dieses exegetische Werck allen übrigen seines gleichen in der That vorzuziehen sey: setzt aber doch verschiedenes dabey aus. Einmahl sucht derselbe bey aller Gelegenheit die Lehr-Sätze seiner Kirche zu behaupten, und seine Erklärung darnach einzurichten. Nechst dem bemüht er sich, den allgemeinen glücklichen Zustand der Kirche in denen letzten Zeiten, und die damit verknüpffte allgemeine Bekehrung der Juden zu behaupten. Und über dieses folgt er in vielen Stücken Coccejo, hält sich auch mit philologischen, historischen und critischen Ausschweifungen dergestalt auf, daß es vielmahls schwer fällt, den Kern und die eigentliche Meynung desselben in der Kürtze zu fassen. Die Ausleger dieses Propheten in unserer Kirche, haben zwar viel Gutes über denselben geschrieben: sich aber auch meist bey philologischen Dingen aufgehalten, von deren Arbeit also diese Schrifft des Herrn Verfassers gantz unterschieden seyn soll.

Er hat sich in derselben beflissen, nicht nur alle und iede Weissagungen und Prophetischen Predigten, wie sie Jesaias, gewissen Umständen und Merckmahlen nach gehalten, nach ihrem Zusammenhange genau zu analysiren, und in natürlicher Disposition vor Augen zu legen: sondern hat auch mit allen Capiteln, wie solche in unsern Bibeln folgen, ein gleiches gethan, damit man

man den eigentlichen Zusammenhang aller Verse und Theile genau erkennen möge. Auf die Zergliederung iedes Capitels folgt die Erklärung selbst, zu deren gründlicher Abhandlung man eine vorläuffige Erörterung und Untersuchung einiger Umstände findet, welche bey der Erklärung selbst zum Grunde zu legen sind: z. E. wer in dem Text rede, an wen die Rede gerichtet sey, was für eine Gemüths-Bewegung sich bey dem Redenden finde, von wem geredet und geweissaget werde, wenn die Weissagung gehalten worden, und auf welche Zeit solche gerichtet sey, was dem Propheten zu ein und der andern Predigt Anlaß gegeben, und was er für einen Endzweck dabey gehabt ꝛc. ꝛc. In der Ausarbeitung selbst findet sich einmahl etwas homiletisches, nemlich häuffige *Dispositiones*, welche der Herr Verfasser nicht nur über ein iedes aneinander hangendes Stück, sondern auch bißweilen über eintzelne Verse gemacht. Nächst diesem kömmt in dieser Erklärung etwas exegetisches für. Es ist das Haupt-Absehen des Verfassers gewest, eine deutliche, reine, gründliche, und so viel möglich, kurtze Erklärung zu verfassen, den Kern aus denen besten, bewährtesten und gründlichsten Auslegern heraus zu ziehen, und selbigen in einer deutlichen und ungezwungenen Schreib-Art vorzutragen. Daher hat er die exegetischen Hülffs-Mittel sorgfältig gebraucht, die besten Philologos zu Rathe gezogen, ihre Meynungen nach der Aehnligkeit des Glaubens und der Schrifft, wie auch nach denen

nen

nen Grund-Regeln einer richtigen Erklärung geprüfet, und also das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden gesucht: dabey aber nicht nur die Meynungen anderer Lehrer angeführet, sondern auch mitunter seine eigenen Gedancken beygebracht. Dann und wann stehen auch einige Anmerckungen unter dem Texte, welche um den Raum zu gewinnen, und die Erklärungen nicht mit so viel critischen und philologischen Betrachtungen zu vermischen, von dem Texte abgesondert, und mit kleinern Buchstaben gedruckt worden. Endlich hat man in diesem Commentario auch was Moralisches zu suchen. Denn es hat der Herr Verfasser nach vollbrachter Erklärung eines ieglichen Stückes oder Textes, so zu einer Betrachtung ausgesetzt worden, zuförderst einige Lehren und Moralien aus dem gantzen Text überhaupt gezogen: darauf aber auch aus iedem Verse und denen darinne liegenden Wahrheiten besondere Consectaria und Anwendungen gemacht. Er ist willens gewest, nach vollbrachter Erklärung eine kurtz gefaste Paraphrasin über iede Weissagung und Capitel beyzufügen. Allein weil er nachgehends diese Arbeit für überflüßig gehalten; so hat er nur die Paraphrasin der ersten 6. Capitel zur Probe mitgetheilt: ist aber erböthig dieselbe fortzusetzen, wenn es die Leser verlangen solten.

Sonst ist dieses Buch keinesweges eine Erklärung des gantzen Propheten; sondern dieselbe geht nur biß auf das Ende des zwölfften

Capitels: und es scheint, daß das gantze Werck, wenn der Verfasser auf diese Art fortfähret, ziemlich weitläufftig werden dürffte. Aber er antwortet in der Vorrede: man habe dieses nicht zu befürchten. Denn man werde sich in denen künfftigen Theilen sowohl auf die bereits erklärten Redens-Arten und Wörter, als auch auf die angeführten Materien und Wahrheiten beziehen; dergestalt aber kürtzer gehen können. Es wird nicht nöthig seyn, vieles aus dem Buche zur Probe anzuführen, weil aus dem Grund-Riß, welchen wir itzo gemacht, die Absicht, Ordnung und Art der Ausarbeitung, deren sich der Herr Verfasser bedient, sattsam erhellet; derselbe auch meist denen bekanntesten Auslegern unserer Kirche gefolget. Wie es scheint, so hat er hauptsächlich vor diejenigen geschrieben, welche auf der Cantzel zu arbeiten, aber dabey weder einen zulänglichen Vorrath von Büchern, noch Zeit genung haben, dieselben nachzuschlagen. Und es werden sich allerdings dergleichen Leute dieser Arbeit mit Nutzen bedienen können, weil sie hier Eintheilung, Erklärung und Anwendung beysammen finden. Sonst verspricht der Herr Verfasser nicht nur diese Erklärung des Jesaiä fortzusetzen, sondern auch dergleichen Commentarios über andere biblische Bücher zu verfertigen.

V. M.

V.

M. Johann George Leighs erleichterte Prediger-Arbeit. Hannover, 1728. in 4to. 25. Alph. 13. Bogen.

Es besteht diese Arbeit aus einem Vorrath von Dispositionen und Concepten über alle Sonn- und Fest-täglichen Evangelia, auch Fest-Episteln und Parallel-Sprüche zu ausserordentlichen Predigten durchs gantze Jahr. Und da wir gleich itzo von des Herrn Verfassers Commentario über den Esaiam geredet; so wollen wir zugleich dieses Werckes Erwehnung thun. Der Verfasser hat demselben eine Vorrede fürgesetzt, worinne er die Frage abhandelt: ob Predigen eine schwere Arbeit sey? und hernach von der Verfassung und dem Gebrauch dieses Werckes Nachricht giebt.

Bey der Frage, ob das Predigen eine schwere Arbeit sey? setzt er füraus, daß er hier ein solches Predigen verstehe, welches dem göttlichen Willen und der Heil. Schrifft, sowohl als der Beschaffenheit der Zuhörer gemäß ist, und die nöthigen Eigenschafften einer solchen heiligen und göttlichen Rede hat, folglich vor GOtt und Menschen, besonders vor der wahren Kirche und deren Bischöffen und Lehrern bestehen kan. Dergleichen Predigen hält der Verfasser in gewisser Masse und besondern Absichten, allerdings für eine schwere Arbeit. Denn einmahl sind Prediger Boten des majestätischen GOttes, und sollen dessen Willen auslegen, welches

keine leichte Sache ist. Nechst dem sind die Sachen, die sie vortragen, schwer und wichtig, indem derer Zuhörer Seeligkeit daran hanget. Ferner haben die Prediger eine sehr schwere Verantwortung; und Lutherus hat in dieser Absicht gesagt, es würden die allerwenigsten Prediger selig werden. Dasjenige, womit sie umgehen, sind die Seelen ihrer Zuhörer; und dieselben will GOtt von ihrer Seele fodern. Der letzte Zweck derer Predigten ist die Seligkeit derer Zuhörer, welcher aber um desto schwerer zu erhalten ist, da sich die meisten derselben gar nicht dazu schicken und bereiten wollen. Die Amts- und Heiligungs-Gaben, welche ein Prediger besitzen soll, sind nicht so leicht zu erlangen; und es erfodern die Sachen in Ansehung der Menge und Wichtigkeit der Wissenschafften, welche man erlernen muß, *viel Zeit*, Arbeit und Gedult. Die Leibes- und Gemüths-Kräffte sind nicht bey allen so starck, als es das Predigen erfodert, da es manchmal an Gedächtniß, starcker Aussprache, Kräfften ꝛc. fehlet. Die Uberhäuffung sowohl anderer Amts-Geschäffte als derer Predigten selbst, womit viel geistliche Redner beschweret sind, nehmen sowohl die Leibes- als Gemüths-Kräffte mercklich mit. Die vielerley Hindernisse welche denen Predigern in den Weg geleget werden, machen ihnen ihr Amt noch saurer. Die gebührende Einrichtung, Verfassung, Beschaffenheit und Eigenschafften einer guten Predigt, und die dabey wohl zu beobachtende geistliche und göttliche Klugheit, sind nicht so leicht,

leicht, als man sich solches einbildet. Und endlich verursachen die Beschaffenheit, mancherley Art und Gattung, auch öfftere Veränderung und Abwechslung, derer vorkommenden sowohl ordentlichen als ausserordentlichen Texte, und die daher entstehende Bemühung, nicht nur allerley verschiedene Arten die Texte gehöriger Weise abzuhandeln, sondern auch die jährlich wieder vorkommenden ordentlichen Evangelia und Episteln mit allerhand Veränderungen zu erleutern, nicht geringe Schwierigkeit.

Diesem allen aber ohngeachtet hält der Verfasser davor, es könne diese schwere Prediger-Arbeit allerdings merklich, und so erleichtert werden, daß sie mehr ein Vergnügen, als eine beschwerliche Last zu nennen sey. Dieses geschieht 1) wenn ein Prediger vor dem Antritt seines Amtes bedacht ist, und Fleiß anwendet, die dazu nöthigen Amts- und Heiligungs-Gaben nach allen Stücken in reichem Masse zu erlangen, 2) wenn er nach dem Antritt seines Amtes in solchem Fleiß und Ubung emsig fortfähret, 3) wenn er die Bücher, so zu dem Ende von andern geschickten Lehrern verfasset worden, fleißig brauchet.

In der Nachricht von dem Gebrauche dieses Buches errinnert der Verfasser, daß solches keinesweges eine neue Auflage der für 13. Jahren heraus gegebenen homiletischen Schatz-Cammer über die Evangelia und Episteln, sondern ein gantz neues Werck sey; zeiget auch, worinne es von gedachtem Buche unterschieden, und

beantwortet einige Einwürffe, welche gegen dergleichen Werck könten gemacht werden. Das Buch hat zwey Theile, und besteht, wie wir bereits gedacht, aus lauter Dispositionen und Meditationen. Der erste Theil enthält die Dispositionen über die Evangelia und Episteln vom Advent biß zu Ostern, welche so reichlich mitgetheilt werden, daß meist über einen Text 11. biß 12. Dispositionen vorkommen. Diesem Theile ist ein Anhang beygefügt, darinne Dispositiones über Parallel-Texte auf die Sonn- und Fest-Tage von Weyhnachten biß Ostern, nebst dem Evangelio am Sonntage Palmarum, Grünen-Donnerstags- und Char-Freytags-Texten stehen. In dem andern Theil kommen Dispositiones auf die Evangelia und Episteln von Ostern biß zum Ende des Jahres für: und der Anhang dieses Theiles trägt Parallel-Texte über die Evangelia von Ostern biß Advent, ingleichen einige Parallel-Texte über die Advent- und Weyhnacht-Lectiones für. Den Beschluß des gantzen Werckes macht ein dreyfaches Register, deren das erste die Hebräischen und Griechischen Wörter so in dem Wercke erkläret worden, das andere die Schrifft-Stellen, so man in denen Exordiis und sonst beyläufftig erleutert, das dritte aber die Sachen anzeiget, welche in dem Buche vorkommen.

Wir gedencken noch, daß diese Arbeit nicht aus bloßen Dispositionen bestehe, sondern daß der Verfasser vielfältig seine Meditationes beygefüget, und mitunter gantze Concepte ausgearbei-

arbeitet habe. Die Parallel-Texte, welche unter dem Titul einer Zugabe beygefügt worden, sind ein Prodromus eines grössern und vollständigern Werckes über allerhand Parallel- und Casual-Texte, dazu sich der Verfasser bereits vor einigen Jahren in dem Meß-Catalogo anheischig gemacht, nach der Zeit aber einen nicht geringen Vorrath gesammlet, welchen er nunmehro von neuen vornehmen und vermehren will. Die beyden Theile dieses Werckes sehen einander nicht in allen Stücken ähnlich; indem die Dispositiones von Advent biß Ostern viel weitläufftiger, als die von Ostern biß zu Ende des Jahres ausgeführet sind. Es verspricht aber der Verfasser, daß er von nun an, einige Neben-Stunden anwenden wolle, alle Evangelia und Episteln so auszuführen, wie mit denen im ersten Theile geschehen. Alsdenn wird er einen vollständigen Vorrath von Meditationen und Dispositionen über die Paßions-Historie, wie auch freywillige Paßions-Texte zu Sonntags- und Wochen-Predigten in der Fasten-Zeit, und andre Texte, so zu allen Zeiten zu gebrauchen, beyfügen, und also den dritten Theil der erleichterten Prediger-Arbeit an das Licht stellen. So verspricht er auch Observationes philologicas über den Matthäum drucken zu lassen. Wie nun dieses Buch bloß für angehende Prediger geschrieben ist; so werden sich auch diejenigen, welchen es an zulänglicher Geschicklichkeit und Ubung fehlet, dasselbe wohl zu Nutze machen können.

Erstes Register,

Derer in diesen 12. Theilen recensirten Bücher.

A.

Albini (Bernh. Sigfr.) de ossibus corporis humani 475
Anonymi memoires pour servir a l'histoire des troubles arrivées en Svisse 65
Parallele de la doctrine des Payens avec celle des Jesuites 100
Philosophia S. Sophia naturalis aphoristica 145
Zusammen-Stimmung Mosis und Stephani 209
Vernünfftige Tadleriunen 299
Nachricht von der erneuerten Deutschen Gesellschafft zu Leipzig 833
la Religion des Gaulois 837
Apini (Sigism Jacob) Grammatticalisches Lexicon 575
Arpe (Peter Fridr.) Feriæ æstivales 174

B.

Basnage (Jaques) Annales des provinces unies 685. 794
Bambamii (Hartwig) apparatus enthymematico-exegeticus 359
Bruckmani (Francisc. Ernst) magnalia Dei in locis subterraneis 860
Buddei (Joh. Franc.) Isagoge historico-Theologica 457
Burmanni (Petri) Edit. Opp. Ovidii 284
Edit. Phædri 641
Burneti (Thomæ) de statu mortuorum & resurgentium 701

G. a Cat-

C.

a Cattenburgh (Adrian) Spicilegium theologiæ christianæ Phil. a Limborg 229

D.

Duellii (Reymond) historia ordinis equitum teutonicorum 609

F.

Freind (Joh.) Histoire de la medecine 381

G.

Glaser (Joh. Christ.) Gedancken von der Kriegs-Bau-Kunst 785
Guyot (Edme) nouveau systeme du microcosme 594

H.

Hergott (Marquart) vetus disciplina monastica 1
Hoheisel (Dan. Frid.) doctrina philosophica de ideis 111
Hottingeri (Joh. Jacob) Fata doctrinæ de prædestinatione & gratia Dei salutari 761

I.

Jarkii (Joh.) edit. Schedii de diis germanorum 753
Isidori Hispal. fragmentum de nativitate Domini 89

K.

Kappi (Joh. Erh.) Nachlese einiger zur Reformations-Historie gehöriger Schrifften 370
Keronis interpretatio theodisca regulæ S. Benedicti 90
Königii (Herman Casp.) Bibliotheca agendarum 135

L.

Lamberti memoires a l'histoire du 18. Siecle Tom III. 305
Tom IV. 551
Lange journal de sa residence a la cour de Chine 424

Leigh (Joh. Georg) Commentarius über den Propheten Esaiam 894
Erleichterte Prediger-Arbeit 901
Leu (Hans Jacob) Eydgenößisches Stadt- und Land-Recht 348
Löfleri (Fridr. Simon) Specimen exegeseos sacræ 263

M.

Le Maire triomphe de la verité 409
Marperger (Bernh. Walter) Lehr-Elenchus 451
Marsilli (Aloys. Ferdin.) Danubius observationibus perlustratus 195
Mascau (Joh. Jacob) Geschichte der Deutschen 441

N.

Notkeri Psalterium Davidis 84

O.

Ode (Jacob) principia philosophiæ *naturalis* 535
Otfridi Weisenb. volumen evangeliorum 81
Ovidii Nasonis (Publii) Opera omnia 284

P.

Pfaffii (Christ. Matth.) Institutiones historiæ ecclesiast. 679
Phædri fabularum libri V. 641
Pufendorf (Samuel) de officiis hominis & civis 222

S.

Scharfii (Godfr. Balthas.) Supplementum historiæ litisque Arndianæ 818
Schannat (Joh. Fridr.) diœcesis Fuldensis 56
Schedius (Elias) de Diis germanorum 753
Scherzii (Joh. Georg.) Edit. thesauri Schilteriani 77
Schilteri (Joh.) Thesaurus antiquitatum teutonic. 77

Schmaus

:hmaus (Joh. Jacob) Corpus juris publici academicum 758
:hröeri (Joh. Fridr.) Imperium Babylonis & Nini ex monumentis antiquis 21
eberi (Urban Godfr.) Eccleſiæ græcæ martyrologium 587
uiter (Wilhelm) idea theologiæ ſtoicæ 327
trähleri (Daniel) de ſenſu & uſu principii rationis ſufficientis commentatio 517
e Sylveſtris (Camilli) Chronologia in tres partes diviſa 153

T.

'hümmigii (Ludov. Philip) Meletemata 617
'reuer (Gottl. Samuel) editio Pufendorfii de officio hominis & civis 221

V.

'arignon, nouvelle mechanique 244
'erdries (Joh. Melch.) de æquilibrio mentis & corporis 33
'ertot hiſtoire des chevaliers hoſpitaliers de S. Jean de Jeruſalem 487
'ogel (Joh. Jacob) Leben Joh. Tetzels 581
'ogt (Joh.) Bibliotheca hiſtoriæ hæreſiologicæ 93

W.

Walch (Joh. Georg) Einleitung in die Philoſophie 508
Wepferi (Joh. Jacob) Obſervationes medico-practicæ. 569
Willerami paraphraſis in Canticum Canticorum 88
Wolfii (Joh. Chriſt.) anecdota græca ſacra & profana 375
Bibliothecæ ebreæ Vol. III. 664
Worel (Eugen.) Jus ſcriptum & non ſcriptum 878

Z.

Zinck (Joh. Jacob) Ruhe des itztlebenden Europä 723

Anderes Register,

Derer in diesen zwölff Theilen enthaltenen Sachen.

A.

Aale, ob solche in der Donau dauren 202
Abraham Wormatiensis, Nachricht von dessen Schrifften 187
Absolution, wird von denen Jesuiten übereilt 107
Abstracta, was solche sind 123
Adler, warum er so viel fresse 205
Aetius, wenn er gelebt 388 ob er besser als Oribasius geschrieben 390 Urtheil von dessen Schrifften 394. 395
Alexander Medicus, wenn er gelebt 388
Altorf, ob allda Stein-Kohlen zu finden 869
Ἀπολύτρωσις, wie die Heracleoniten dieses Wort gebraucht 96. 97
Araber, wie bey ihnen die Wissenschafften zu blühen angefangen 400. 401
Arminianer, ob sie Socinianer 234 worinne sie mit denen Lutheranern übereinkommen 781. seqq.
Arnd (Joh.) Urtheil von dessen wahrem Christenthum 819 andere, so diesen Nahmen geführt 820 ein Irrthum mit dessen Nahmen 820 wer dessen Leben geschrieben 820 dessen Historie 821. 825. Arnolds Fehler in dessen Leben 821 Bewegungen so zu Dantzig wegen seines wahren Christenthums entstanden 831 Urtheil davon 831
Arnold (Gottfr.) dessen Fehler in Arnds Historie, 821. seq.
Arpe, Nachricht von dessen Schrifften 176. seqq.
Assyrische Reich, dessen Beschreibung 21 dessen Ursprung 27 wie Babel und Meden davon abgefallen 31

Atheis

Atheisten, wer unter denen alten Philosophis dahin zu rechnen 332
Auwerkerke, dieses Feld-Marschalls Fehler 312
Autores, welches die besten Auflagen derselben 285
Augustinus, dessen Schrifften gegen Pelagium 765 dessen Fehler 769 dessen Lehre von der Genade 769 ob er die Erlösung Christi für allgemein ausgegeben 770

B.

Babylonisches Reich, dessen Beschreibung 21 dessen Anfang 23 wie es wieder aufgerichtet worden 32
Barchusen, Urtheil von dessen Hist. medicinæ 393
Basnage (Jacob) dessen Ruhm 686. 689. 794 dessen Leben 689
Bäume, deren Wurtzeln werden in Ungarn zu Stein 198 wie solche aus Blättern gezogen werden 628
Bayern, des Churfürsten Hartnäckigkeit 316 mit dessen Acht, sind die übrigen Churfürsten übel zufrieden 556
Beichte, wie dieselbe in denen mittlern Zeiten verrichtet worden 16
Belus, wer er gewest 28
Benedictiner, deren Regeln 5 derselben Hochachtung 7 wenn sie in Franckreich angenommen worden 8 wenn in Deutschland 8 ob sie Flügelwerck essen dürffen 9
Bentley, wird von Burmannen angegriffen 642. 648. 651
Benzo, Nachricht von dessen Beschreibung Henrici III. 185
Bergwercke, deren Beschreibung 860 derer Portugiesischen 863 derer Spanischen 864
Berosus, Urtheil von dessen Historie 23 wenn er gelebt 24
Beschreibung, in derselben wird offt gefehlet 132
Bibel, deren Wahrheit aus denen Geheimnissen der Natur erwiesen 231
Bi-

Bilder, werden von denen Papisten lächerlich verehret 418 wenn deren Gebrauch in der Kirche aufgekommen 589. 590 deren Uberschrifften 590. 591. 592
Blätter, wie aus solchen Bäume werden 628 deren Structur 630 ob sich darinne Marck befinde 631
Blut, ob dessen Umlauff denen Alten bekannt gewest 396
Bodinus, Nachricht von dessen Colloquio heptaplomeres 189
Bourignon will sich mit dem Labadie nicht vereinigen 809
Brechmittel, ein besonderes 607
Bündnisse, von unerlaubten Dingen, ob solche zulässig 226
Burnet, dessen Meynung von Erschaffung der Welt verworffen 342 vertheidigt seine Archäologie 720

C.

Cäment-Wasser, dessen Beschreibung 873. 875
Cainan, warum er von Mose aussengelassen worden 159
Canitzische Bibel, Nachricht davon 751
Carl VI. dessen rühmliche Aufführung 308
Casina, dieses Closters Hochachtung 7
Chaldäer, ob sie ein herumschweifend Volck gewest 227
Chineser, werden als lasterhafft beschrieben 425 deren Handlung und Krieg mit Rußland 428. 430. 439 Freyheit der Römischen Kirche bey ihnen 436
Christall, wie der Berg-Christall entstehe 198
Christus, wenn er gebohren worden 156. 167 ob er sündigen können 238 ob er GOttes Zorn getragen 238 wie er anzubeten 239. 240 dessen Wunder sind grösser als die Wunder der Väter 366 wie dessen verklärter Leib beschaffen 719
Cimbrisch Recht, will Arpe schreiben 194
Circul, wird von denen Mathematicis nicht recht beschrieben 133

Cla-

Clarus, was das Wort bedeute 291
Clerc, Urtheil von dessen Histoire de la medecine 387
Clerc (Joh.) wird wiederlegt 490 Burmans hartes Urtheil von demselben 646. 647
Coehorn, stirbt aus Verdruß 311 dessen Ansehn 312
Cölestinus, dessen Lehren 764
Cörper, worinne er bestehe 541
Contrescarpe, ob das Sprichwort wahr sey, Contrescarpe verlohrn, Festung verlohren 786
Corvinus, Unruhe, so er zu Dantzig wegen Arnds wahres Christenthum angefangen 826
Creutz Züge, deren Beschreibung 497. sqq. 613
Critique, dieses Worts verschiedene Bedeutung 643 Regeln derselben 652. sq.
la Croix will den Cardinal von Sachsen aufheben 314

D.

Dantzig, wird von denen Schweden angefochten 323
Decretalia Gregorii IX. werden erleutert 880
Deutsche Sprache, wer sich um deren Historie verdient gemacht 79 deren Reichthum 834 Gesellschafft zu deren Verbesserung 834
Deutsche Historie, Mangel derselben, und wie ihm abzuhelffen 442
Deutsche Ritter, deren Ursprung 505. 614 Kleidung 615 Ordens-Meister 616 werden mit den Schwerd-Rittern vereinigt 617 Wapen 618 ziehen nach Preussen 619 ihr Reichthum 619 Kriege mit Pohlen 620, deren wird ein Theil Lutherisch 622 kommen in Pohlnischen Schutz 623 ihr Recht auf Preussen 624 deren Balley in Oesterreich 625
Didymus Alexandr. Nachricht von dessen Schrifften 376
Dina, ob sie wieder geheurathet 219
Dionysius, Urtheil von dessen Zeitrechnung 156. sqq. dieselbe ist unrichtig 167

Donau,

Donau, deren Beschreibung 195 wo sie entspringe 204 wie geschwind sie gehe 206 was sich für Wasser damit vermische 206 was für Pflantzen dabey wachsen 207 was für vierfüßige Thiere dabey befindlich 207
Dorschäus, Nachricht von dessen Commentario über die Acta Apostolor 369 ob er Noten über Arnds Christenthum gemacht 823
Dortrechtischer Synodus, ist partheyisch 781
Drachen-Blut-Stein, dessen Kräffte 871
Dreyfaltigkeit, Joachimi Irrthum davon 882
Druiden, ob deren Schuh ein Fünffeck gewest 756 die Englischen sind die gelehrtesten 846 umständliche Nachricht von ihnen 854. sqq.

E.

Eidschwüre, mit denenselben spielen die Jesuiten 108. 109
Einbildung, verderbte, wie solche zu curiren 572 was sie schade 573
Eisen, wird durch Cäment-Wasser in Kupffer verwandelt 873. 876
Elemente derer Aristotelicorum und Cartesianer verworffen 546 deren Beschreibung 602. 605
Elenchus, was er sey 452 wie dieses Wort im Neuen Testam. gebraucht werde 453 dessen verschiedene Arten 453 wer dazu tüchtig und berechtiget sey 454 wie er zu führen 455
Eltern, die ersten, wie ihr Verstand und Wille beschaffen gewest 235 wie deren Sünde denen Nachkommen zugerechnet werde 236. 237
Empfindung, wie sie zugehe 46
van Ende, Nachricht von demselben 815
Energien, was dadurch zu verstehen 255
Engel, ob sie Cörper haben 719
Englische Kirche, deren Symbolische Bücher 466

Ente,

Ente, Beschreibung einer besondern Ente 203
Epicurus, dessen schädliche Sätze 330. 332
Epieikeia, deren Erklärung 889
Erzeugung, ob sie aus dem Ey geschehe 38. 39
Esaias, dessen Erklärung 894 Urtheil von dessen Commentatoribus 896
Eustachius, Urtheil von dessen Tabulis anatom. 476
Ey, ob aus demselben die Erzeugung geschehe 39

F.

Fatum Stoicum, ob es so viel als die Göttliche Vorsorge sey 337
Ferrandus wird vom Guayaco reich 406
Fläche, eine schiefliegende, deren Eigenschafft 247. 252
Flüßige Cörper, wie deren wagerechter Stand zu erklären 256. 259 warum solche auch nach der Seite drucken 259. 261
Fontanelle, sind eine alte Erfindung 394
Formula Consensus, deren Historie 65. sqq.
Fortification, s. Kriegs-Bau-Kunst.
Francke (Aug. Herman) dessen Leben 736. sqq.
Francken, was in alten Schrifften unter diesem Nahmen für Völcker verstanden werden 755
Frantzosen-Kranckheit, deren Historie 402 ob sie denen Alten bekannt gewest 403 wie sie zu heilen 408
Frantzösische Flüchtlinge werden von denen Holländern abgewiesen 307
Freher hat an einem Glossario Alemannico gearbeitet 79
Freude, wie die Bewegung des Leibes dabey beschaffen 48
Freyheit des Willens, ob sie unumschränckt 340
Friedens-Schlüsse, deren Sammlung 723
Fulda, ob es eine Dioeces zu nennen 57 dieser Abtey Stifftung 58 des Abts daselbst Vergleich mit dem Bi-

schoff

schoff zu Würtzburg 58 dessen Exemtion 59 die Klöster dieses Stiffts 60 Beschreibung der Haupt-Kirche daselbst 61 welche Orden allda aufgenommen worden 63
Furcht, ist zu Vergebung der Straffe nicht genung 104
ob sie bey der Liebe GOttes seyn kan 105

G.

Gallier, Historie ihrer Religion 837. sqq. wer davon geschrieben 841 deren Weltweise 844 woher sie ihren Gottesdienst gekriegt 847. sqq. deren Gottesdienst ist sehr alt 849 das Alter des Volckes selbst 850 deren Lehren 852
Gebäude, vor solche zu sorgen, ist ein Landes-Herr verbunden 635
Gebeine, deren Beschreibung 475 deren Unterschied bey Manns- und Weibes-Personen 485
Gedächtniß, war bey dem letzt-verstorbenen Chinesischen Kayser sehr starck 434
Geheimnisse, philosophische, deren Beschreibung 513
Gelehrte, was bey deren Lebens-Beschreibungen in acht zu nehmen 382
Gesetze, deren Eintheilung 885 Veränderung 886 deren Natur 893
Glaubens-Lehren, ob der Pabst solche machen könne 881
Gleichniß-Rede, was dabey zu beobachten 273
Gnade GOttes, wie die Lehre derselben für Pelagio getrieben worden 762 was Augustinus dazu gethan 763 unterschiedene Meynungen davon 766 wie diese Lehre von denen Scholasticis verderbt worden 773 Historie der gantzen Lehre 761
Gold, ob der Magen solches verdaue 573 wächst in Ungarn an denen Wein-Reben 877
GOtt, wie dessen Ewigkeit zu erklären 232. 233 dessen Allgegenwart 233 wie die Stoicker dessen Existentz erwie-

erwiesen 334 wie derselbe alles vorher wissen könne 527
Gottesdienst, ob es gut sey, wenn er mit fremden Worten geschieht 106
GOttes-Gelahrheit, wer von der Methode dieselbe zu treiben geschrieben 459 deren Endzweck 459 Gaben welche dazu erfodert werden 459
Gregorius VII. dessen Wollust 422
Gregorius IX. dessen Decretales erleutert 880
Guajacum, wenn es in Europa bekannt worden 406
Gut, welches das höchste 348

H.

Halle, Nachricht von dem Waysen-Hause daselbst 748 750
Harmonia prästabilita, wird anders von Leibnitzen als von Wolffen erklärt 529. 530
Hausen, dieses Fisches Beschreibung 205
Hebräische Sprache, gegen Clericum vertheidigt 460 ob deren Vocales von Esra erfunden worden 462
Heracleon, wie viel Gelehrte diesen Nahmen geführet 95 wenn der Ketzer Heracleon gelebt 95 dessen Ketzerey 96 dessen Schrifften 99
Hermita (Petrus) ist an denen Creutz-Zügen Ursache 495. sq.
Herman, Churfürst zu Cölln, Schrifften, welche bey Gelegenheit der von ihm unternommenen Reformation heraus gekommen 138
Herodes, wenn er gestorben 163. 166
Hertz, dessen Krafft beschrieben 41
Hesychius, Anmerckung über dessen Glossarium 378
Historicus, dessen Eigenschafften 462
Holländer, deren Ubermuth 800
Hund, woher deren Raserey komme 51 was deren Biß schade 52

Huetius hat kein Judicium gehabt 403

J.

Jacob Ben Ascher, Nachricht von dessen Schrifften 670
Jacob Ben Isaac, Nachricht von dessen Commentario über die Bibel 672
Jansenius, Nachricht von dessen Augustino 780 Urtheil von demselben 781
Ideæ mediate & immediate sensibiles 127. 128
Jerusalem, wie sich die Christen daselbst niedergelassen 491. 492
Jesuiten, werden beschuldigt 101 wie sie ihre Novitios prüfen 423 befestigen den Pelagianismum 776 Streit mit denen Dominicanern 777
Joachim, dessen Irrthum von der Dreyfaltigkeit 882
Johanna, was von der Erzehlung wegen dieser Päbstin zu halten 683
Johannes, ob er seine Redens-Arten aus dem Targum genommen 367
Johanniter-Orden, dessen Ursprung 493 wird von dem Türcken vertrieben 493 dessen Kleidung 500 Streit mit denen Tempel-Herrn 503 dessen Zug nach Rhodis und Malta 507
Josephus, ob dessen Nachrichten verdächtig 162 was er für einer Zeit-Rechnung gefolget 164
Jüngste Gericht, wie die Lehre der Heil. Schrifft davon zu verstehen 717 ob dasselbe nahe sey 718
Jurieu, dessen Streit mit Basnage 683

K.

Keil, dessen Berechnung ist bißher ungewiß gewest 245 dessen Beschreibung 253 255
Kelch, ob die Papisten solchen denen Leyen mit Recht versagen 373

Kinder, woher deren verschiedene Gemüths-Arten 607
Kirchen-Historie, deren Eintheilung 473 wie sie zu tractiren 474
Kloster, Unterschied unter deren Gesetzen und Gebräuchen 1 deren Fehler 14
Kopff, dessen Beschreibung 479
Kriegs-Bau-Kunst, deren Fehler 786 die Italiänische 787 die Holländische 789 die Frantzösische 790 die irreguläre 792 wer davon im Deutschen geschrieben 792

L.

de Labadie, dessen Leben 801. sq.
Langhansen, Urtheil von dessen Schrifft de principio rationis sufficientis 531
Larrey, dessen Partheyligkeit 796
Latein, wie es zu erlernen 586
Lausanne, daselbst will die Academie die Formulam consensus nicht annehmen 70. sq.
Leben der Seele nach dem Tode wird erwiesen 705
Leib, dessen künstlicher Bau 37 wie er im ewigen Leben werde beschaffen seyn 712. 719
P. Leo (Jehuda) Nachricht von dessen Buch vom Tempel Salomonis 671
Licht, wie solches in denen Planeten fortgepflantzt wird 634
Liebe GOttes, ob sie ohne Furcht seyn könne 105 wenn man GOtt nicht lieben dürffe 106
Liebe des Nächsten, deren Gräntzen 107. 108
Liturgien, welches die fürnehmsten 471
Ludewig XIV. dessen Fehler 795
Lutherus, Unterschied zwischen dessen ersten und letzten Schrifften 372

M.

Macklaine, dessen Verrätherey 320

Märtyrer, Historie derselben 587
Magie, deren Beschreibung 516
Mahomet, dessen Leben 490
Marcellus Ancyranus, Nachricht von demselben 99
Marlborough gerühmt 551
Mathematische Methode, ob sie in höhern Wissenschafften zu gebrauchen 117
Mathematici, machen nicht gute Beschreibungen 133
Medicin, deren Vorzüge für andern Wissenschafften 384 wird zu Alexandrien besonders getrieben 397 von denen Saracenen hochgeachtet 398
Menasse Ben Jsrael, Nachricht von demselben 672
Mensch, dessen Beschreibung 598 dessen Erzeugung 602
Metalle, wie sie erzeuget werden 199. 200
Metaphysici, ob sie unter hohen Worten gemein Zeug vorbringen 124
Metze, Ursprung und Bedeutung dieses Nahmens 755
Meyland, die Citadelle ist ein Muster guter Festungen 787
Milch, deren Nutzen in der Medicin 573. 574
Möglich, was solches sey 127
Monades, was davon zu halten 514
Moral-Theologie, Abwege, welche bey derselben zu vermeiden 409

N.

Nazaräer, Urtheil von denenselben 682
Nieto (David) Nachricht von seinen Schrifftrn 668
Nimwegen, Nachricht von dem Frieden daselbst 815
Nothwendigkeit, Jrrthümer, darein die Weltweisen bey dieser Lehre verfallen 520
Notkerus, unterschiedene gelehrte Leute, welche diesen Nahmen geführet 87. 88

O.

Obrigkeit, woher derer Recht in geistlichen Dingen 471
Oehlung die letzte, wie sie in denen mittlern Zeiten verrichtet worden 19
Ohren-Beichte, deren Nichtigkeit 574
Olympische Jahr-Rechnung, wie solche einzurichten 160
Oribasius, wenn er gelebt 388 Urtheil von dessen Schrifften 390. 391 dessen Leben 392
Osiander, wird wegen seiner Schrifften gegen Arnds Christenthum getadelt 830. 832
Ovidius, dessen Commentatores 291 wer dessen Leben beschrieben 295 ob auf ihn eine Müntze geschlagen worden 295
S. Ovidius, was die Päbstler mit dessen Reliqvien für Possen treiben 419 hat zwey rechte Beine 421
Oxenstirn, dessen Grabschrifft 567

P.

Päbste, deren Hochmuth und Pralerey 417 ob sie Glaubens-Lehren machen können 881
Pasqvier, giebt zu der Schlacht bey Ramelies Anlaß 557
Patres, Urtheil von ihrer Gelehrsamkeit 468
Paulus, ob er seine Gelehrsamkeit vergessen 369
Paulus Medicus, wenn er gelebt 389
Pelagius, Nachricht von demselben 764 Historie seiner Ketzerey 764. 765 dessen Lehren 767 solche werden von denen Jesuiten befestiget 776
Perottus, dessen Arbeit über den Phädrum 656
Pflantzen, deren Erzeugung 603

Pflichten gegen GOtt, nach der Stoicker Meynung 345
Phädrus, wird von denen München verstümmelt 656 ob dessen Fabeln Aesopi oder Aesopiä zu nennen 658. 659 Verbesserungen desselben 666. sqq.
Philo, Urtheil von demselben 681
Philobiblicum Collegium, Nachricht davon 740
Philosophie, wie sie zu treiben 463 deren Mißbrauch 509
Pietisterey, ob solche eine Fabel 748
Plagium, ein neues 595
Planeten, wie in solchen das Licht fortgepflantzet werde 634
Plutarchus, dessen Fragmentum ὑπὲρ εὐγενείας 379
Portugall, Nachricht von denen Bergwercken allda 863
Postellus, von dessen Buch Restitutio omnium rerum 677
Prädestinatianer, ob deren Ketzerey erdichtet sey 771
Principium rationis sufficientis, Urtheil von demselben 512 dessen Erklärung 524 ob solches die Zufälligkeit aufhebe 525 ob es die Menschen hochmüthig mache 526
Protestanten, was von derer Vereinigung zu hoffen 683
Propheten, Fehler bey deren Erklärung 896
Pufendorf, Urtheil von denen Commentatoribus über sein Buch de officio hominis & civis 223
Pulß-Adern, deren Kleinigkeit 37
Punct, der Mathematische, wie er zu finden 131
Pythische Spiele, wenn sie angefangen 293

R.

Rabanus, dessen Meynung und Buch de Eucharistia 682
Ramelies, was zu der Schlacht daselbst Anlaß gegeben 557
Raum, ob ein unendlicher sey 540 ob ein leerer sey 542. sqq.
Recht der Natur, dessen Beschreibung 152 wie dessen Ursprung aus dem Willen GOttes herzuleiten 225
Reiger, neue und besondere Arten derselben 202
Religion, ob ein Mensch ohne dieselbe sociabel seyn könne 226
Renaudot, Urtheil von dessen Collatione Liturgiarum 47
Rescript, was es sey 890
Römer, worinne deren Vorzug für andern Völckern bestanden 840
von Rohan, Nachricht von der Verrätherey und dem Tode dieses Ritters 816
Ruyter, dessen Verstand gerühmt 687

S.

Sabbaths-Feyer, hält Labadie für ein Mittel-Ding 808
Saladin, dessen Ruhm 506
Salmasius, dessen Anmerckungen über Justelli bibliothecam Juris Canonici 377
Sanherib, dessen Kriege 30
Scepperus, Nachricht von dessen ungedruckten Schrifften 198
Schabtai, Nachricht von dessen Leben und Schrifften 675
Schedius, Nachricht von dessen Schrifften 758

Schemuel P. Nachricht von demselben 675
Schmeer-Stein, Nachricht von demselben 870
Schnee-Ganß, warum sie so gefräßig 205
Scholastische Theologie, worinne sie bestanden 465
Schraube, deren Vermögen 252
Schweden, ob sie denen Frantzosen zu Gefallen nach Sachsen gegangen 564. 565 des Königs Caroli XII. Unruhe 372. sq.
Schweitz, das Recht allda 348. sqq.
Schwere, ist ein allgemein Natur-Gesetz 647
Seele, wie sie mit dem Leibe verbunden sey 35. 463 wie sie mit dem Leibe übereinstimme 36 ob sie zukünfftige Dinge voraus sehen könne 343 wie es nach dem Tode mit ihr beschaffen 346. 710. 715 woher sie entsprungen 347 deren Beschaffenheit 599 deren Unsterblichkeit 636. 707 ist immaterialisch 709 ob sie am Ende der Welt gereinigt werden solle 717
Sehn-Ader-Safft, wird erwiesen 43 dessen Erzeugung und Nutzen 44
Semi-Pelagianer, deren Lehren 772
Sevenner, ob ihr Aufruhr zu entschuldigen 693
Sinne, wie viel deren sind 47
Slaven, deren Götter 757
Sonne, warum sie manchmahl bleich wird 633
Sonntag, Pflichten an demselben 240
Spanien, Nachricht von denen Bergwercken daselbst 864
Spinoza, Nachricht von dessen Tractatu theolog-politico 668
Stein-Kohlen, Bemühung solche in Deutschland zu finden 869
Stanislaus I. dessen Erwehlung zum König und Fata 321. 325
Stoicker, was von ihrer Moral und Theologie zu halten 327
Stolberg, Nachricht von dessen exegetischen Manuscriptis 364

Stoßius, Nachricht von dessen Schrifften und Fatis 190
Sünden, die aus Unwissenheit geschehen, ob sie groß 103
Systematische Theologie vertheidigt 465

T.

Tauffe, ob solche denen Kindern zukomme 241.242
Tempel-Herren, ihres Ordens Ursprung und Einrichtung 502 deren Streit mit denen Johanniter-Rittern 503 deren Untergang 507
Tetzel, dessen Geburts-Stadt 582 wenn er gebohren 582 dessen Studia und Promotion 582 dessen Taxa pœnitentiaria 583 dessen Schrifften 583 Streit mit Luthero 584 Tod 585 Begräbniß 586
Theophrastus Paracelsus, Nachricht von dessen magischen Schrifften 188
Thiere, was von deren Seele zu halten 50
Thurneißer, wie er in den Verdacht der Zauberey verfallen 183
Tod und Auferstehung wird in der Schrifft verbunden 365
Toledo, woher der Nahme dieser Stadt komme 676
Toulon, warum die Belagerung dafür aufgehoben worden 566
Transubstantiation, Historie dieser Lehre 242
Traurigkeit, wie es bey derselben im Leibe zugehe 49
Tremellius, Nachricht von dessen Jüdischen Catechismo 673
Tridentinisches Concilium, ist in der Lehre von der Gnade zweydeutig 775
Türckemans, deren Religion und Macht 493. sq.

V.

Valla, Nachricht von dessen Arte nihil credendi 189

Vanini wird entschuldigt 178. 180
Vauban, was von dessen Fortification zu halten 790
Ubel, warum solches denen Frommen begegne 339
Vena medinensis, Nachricht von dieser Kranckheit 395
Verbindlichkeit, was deren Grund sey 224
Verlassenschafft, ob sie pro re derelicta anzusehen 227
Verstand, wie viel er Kräffte habe 129
Victor a Carben, Nachricht von dessen Schrifften 669
Villars, dessen lächerlicher Brieff an den Rath zu Ulm 317
Vita, dieses Wortes Bedeutung 660. sqq.
Vitringa, Urtheil von dessen Commentar. in Jesaiam 897
Unger, Nachricht von dessen rabbinischen Collectaneis 666
Ungezieser, wie solches entstehe 208
Unkeuschheit, wenn sie erlaubt 110
Unwissenheit, wird von denen Jesuiten für eine Glückseeligkeit gehalten 102 wie weit sie entschuldige 103 ob die Sünden, so daraus entspringen, groß sind 103
Vollkommenheit, wie sie zu beschreiben 530
Vorsorge GOttes, wird gegen die Epicurer vertheidigt 338
Usque (Samuel) Nachricht von dessen Schrifften 675

W.

Wahrscheinlichkeit, ob die Rüdigerianische Art, solche zu finden, gut sey 125
Wein-Reben, an denenselben wächst in Ungarn Gold 877
Welt, unterschiedene Meynungen von deren Erschaffung

fung 341. 537 ob sie um der Menschen willen erschaffen 538 ob sie unendlich 539 ob mehr Welten möglich 540 ob sie ewig sey 721 ob sie GOtt auf einmahl erschaffen 722
Wepfer, wird gerühmt 570
Wissenschafften, in denenselben ändert sich die Mode 575
de Witt, Nachricht von denenselben 812
Wolff (Christian) ob er ein Spinosist 520. 521 ob er eine blinde Nothweudigkeit einführe 527

Z.

Zauberey, deren werden viele unbillig beschuldiget 180
Zehlen, ob zu demselben Sachen von einerley Art gehören 130
Zeit-Rechnung ist schwer 153. 154

Einige Schrifft-Stellen, welche in diesen zwölff Theilen erleutert worden.

Genes.	VI.	vers. 24.	24
	X.	8-10	25
	-	11.	27
	XI.	2,	24
	XLVI	26.	210
1. Reg.	XV.	-	756
Daniel	IX.	24-27	172. 173
Esaiæ	XL.	1.	277
Hoseæ	X.	14.	29
Matth.	XIX.	-	263
Joh	XVII.	22.	883
Actor.	VII.	14.	289




Princeton University Library
32101 042857068